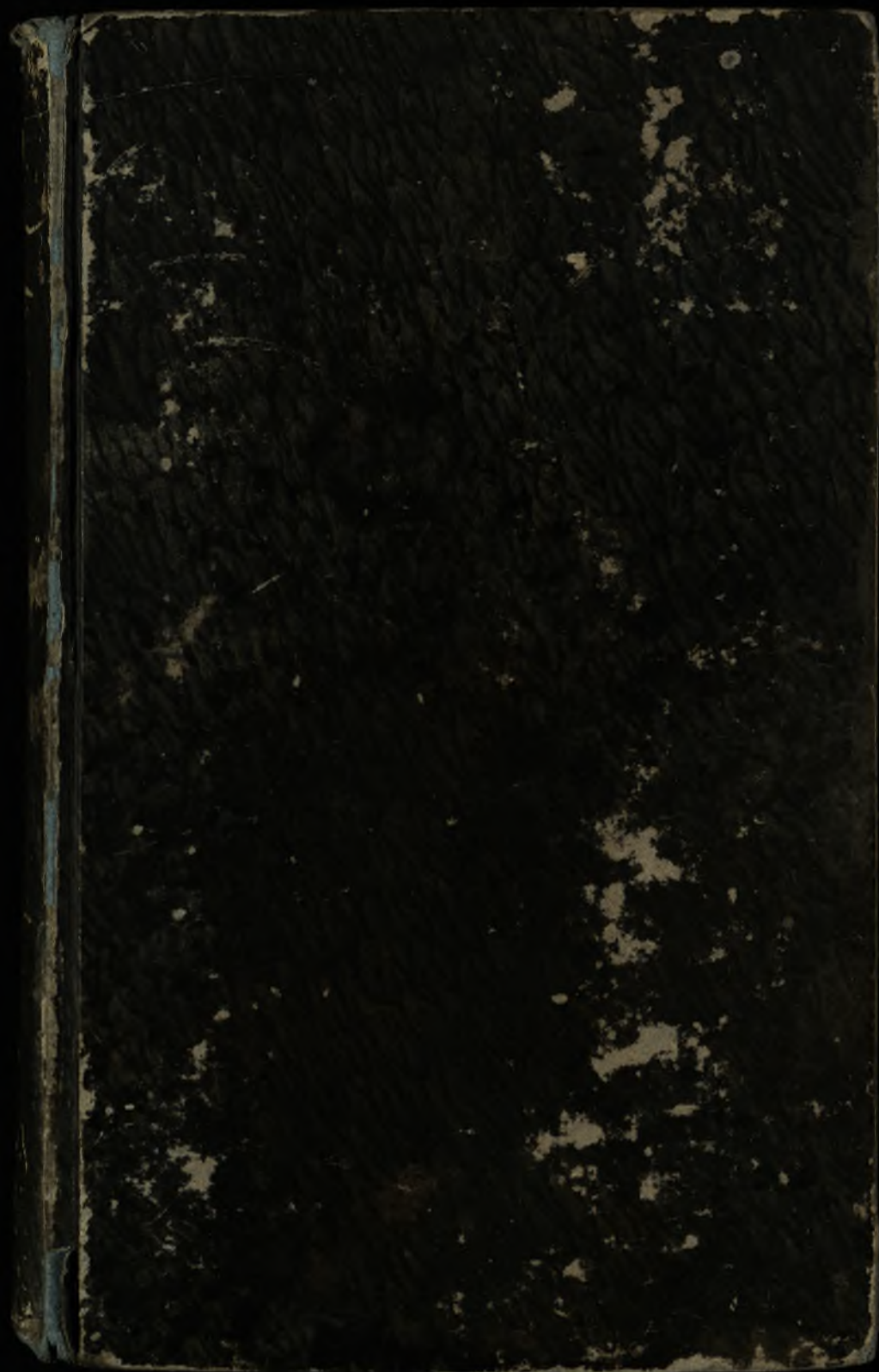






Christlicher Tagesbeschluß

aufs ganze Jahr

oder

Leben und Thaten

der Heiligen Gottes.

Ein Volksbuch

zur Erbauung und Belehrung

auf alle Tage des Jahres

von

K. X. Görlich,

Pfarrer.

Mit Approbation des Hochwürdigsten Herrn Fürstbischofs
zu Breslau.

Meiße, 1846,

Druck und Verlag von Joh. Anton Müller.

Breslau,

in Commission bei G. P. Aderholz.



8962 S

235.3.92

ZBIORY SLASKIE

K 375 75 51

Vorrede:

Vater unser, der du bist im Himmel.

Eine bessere Vorrede kanns nicht geben. Meinst du nicht auch, mein lieber Christ? Führe dir nur den tiefen Sinn dieses Wortes „Vater“ vorerst recht zu Gemüthe, und es wird dir klar werden, daß Gott seine Vaterschaft im Leben wohl recht deutlich bewiesen hat, und noch täglich beweiset. Wenn wir, die wir manchmal freilich Himmelsbürger sein wollen, aber in der Regel nur allzusehr Erdenbürger sind, wenn wir unsere irdischen Maaße auß Leben der Heiligen auch anwenden; dann werden wir allerdings ausrufen: „Ach, das waren ja lauter blutarme Leute; und wenn sie auch Etwas hatten, so haben sie es nicht behalten; sie waren von Gott wohl nicht väterlich bedacht.“ Aber Gott schäzget und mißt anders wie wir. Er, der selber Alles hat

und Nichts bedarf, sieht auch darauf, ob die Menschen das Irdische immer mehr lieben, oder immer geringer schätzen, und darnach richtet er seine Liebe ein, denn Jene, deren Liebe zu dem Irdischen steigt, zeigen nicht undeutlich, daß der Mammon ihr Gott; diese aber, denen das Irdische von Tag zu Tag hinfälliger erscheint, beweisen, daß Gott ihr Vater ist. Einetwegen, oder, um ihm ähnlich, ja um vollkommen zu werden, wie der himmlische Vater vollkommen ist, deßhalb warfen die Heiligen das Irdische von sich; und was nahmen sie statt dessen auf? Allerhand Trübsal war ihnen willkommen! Sie liebten die, von denen sie verfolgt wurden, segneten die ihnen Fluchenden, waren zufrieden mit Hunger und Durst, und lobten Gott bei den größten und langwierigsten Leiden, denn sie fühlten in seinen Nuthen zugleich die Süßigkeit der Vaterliebe. Wie du immer bei Kummer und Unglück, bei Verkanntwerden und Verfolgung, in Elend und Krankheit immerfort ein ergebenes Kind des Himmelsvaters bleiben, wie du bei Lästerungen und Schmähreden, bei Unterdrückung und Ungerechtigkeit, gleich seinem ewigen Sohne verzeihen sollst, das kannst du, wenn du willst, in diesem Buche lernen. — Vielleicht kommt dir dieses zu schwer vor, besonders wenn du von Verzeihen und von Dulden hörst,

denn dergleichen will den Wenigsten in den Kopf, weil die Wenigsten daran denken, daß des Menschen Himmelsweg ein Kreuzweg ist. Aber nur Muth! bei Gott ist kein Ding unmöglich, und die Heiligen werden dir beweisen, daß durch ihn auch das Unmögliche möglich werden kann. Allein, aus eigenen Kräften, ja da kannst du freilich den Kreuzweg so wenig gehen, wie sie. Der Vater jedoch, der im Himmel ist, d. h. wie du aus dem Katechismus weißt, der sich im Himmel erst seinen Auserwählten zeigt von Angesicht zu Angesicht, er stellt seinen Kindern den Berg zum Besteigen nicht nur in den Weg, sondern sagt ihnen auch, wie sie hinauf kommen können, denn er wünscht gar sehr, daß wir Alle bei ihm uns einst ewiglich erfreuen sollen. — Nun wo nehmen wir Kräfte her, — wer hilft uns die mühevolle Wanderschaft vollenden? Frage die Heiligen, oder lies ihr Leben, und du wirst's erfahren, wie das Kind in den Himmel zum Vater kommt. Alle fingen mit dem Beten an, redeten viel mit Gott, gewöhnten sich so an seine Unterhaltung, und erfuhren auf diese Art weit mehr, als Andere. Bald fanden sie eine neue Menge Hindernisse dieser Unterhaltung, und wollten sich doch nicht hindern lassen. Daher fingen sie an, aus ihrem Schifflein des Lebens Alles nach und nach ins Meer der

Bergeffenheit zu werfen, was ihre Fahrt erschweren konnte. Sie flohen zuerst vor Jhresgleichen, vor den Menschen, weil in denen das größte Unheil steckt, und suchten die Einsamkeit, wo weder geläufige Zungen, noch verführerische Augen, weder verdächtige Freuden noch lockende Gelegenheiten sie störten. Darum warfen sie jeden übrigen Groschen fort, in des Dürstigen Hand, und verstopften die Ohren vor dem Lobe der Welt; denn Reichthum und Ehre lähmen den Flug der Seele zu Gott, der Heilige mag sie nicht, er sucht Armuth und Niedrigkeit. Allen wurde so nach und nach, bei immer genauerer Bekanntschaft mit Gott und göttlichen Dingen, sogar der eigene Leib zu schwer, und hier half der heilige Paulus mit gutem Rathe: sie legten sich selbst die Leiden des Kreuzes auf, kasteiten den Leib durch Fasten und Bußwerke, und übten in dieser Kreuzschule des Leibes zugleich die Abtödtung der bösen Begierden. — Dieß Alles vermochten und vollbrachten sie unter Gottes Beistand, weil sie es ernstlich wollten. Aber lange hält die Gewalt des Menschen nicht an, sie wird matt, und die Herrschaft des guten Willens hört auf. Da hat Gott Vater denn auch dafür gesorgt: es hat uns sein eingeborner Sohn die heiligen Sakramente gegeben, durch deren Empfang wir die verlorene

Gnade wieder erlangen, und die geschwächte Gnade Gottes wieder stärken. Daher haben alle Heiligen oft und mit steigender Begierde die heiligen Sakramente empfangen, und gezeigt, wie nothwendig dieß zur Vollkommenheit ist.

Du siehst hieraus, mein lieber Christ! wie Gott, unser Vater, im Leben der Heiligen uns den Beweis liefert, daß und wie man in den Himmel kommen kann. Wohlan also! Studire fleißig in demselben, und sei überzeugt, daß, was sie vermochten, du auch vermagst. Soll ich dir endlich einen Rath geben, so mach's damit so. Wenn du des Tages Last und Hitze und Kälte getragen hast, ob in deiner Werkstatt oder auf der Straße, ob auf deinem Felde oder in der Scheuer; so übe den Gebrauch deiner Boreltern, und bete gemeinsam mit den Deinigen, zu denen ich auch das Hausgesinde rechne, das Abendgebet. Nachher nimm den „christlichen Tagesbeschluß“ zur Hand, auf daß die Seele, nachdem sie mit Gott geredet, sich an Einem seiner Auserwählten erquicke. Lies entweder selbst, oder laß Eines deiner Kinder das Leben des für den morgigen Tag angelegten Heiligen deutlich vorlesen, und begieb dich dann, wenn du sehr ermüdet bist, mit diesem schönen Bilde zur Ruhe. Vermagst du es aber, so unterhaltet Euch noch eine Weile über die Thaten und Leiden des Heiligen,

wodurch ihr die Lesung für das gerührte Herz noch fruchtbarer macht. Endlich mache daraus noch kurz eine Anwendung auf deine Berufsgeschäfte des nächsten Tages; nimm dir meinethwegen die Gedulo, oder die Nächstenliebe des Heiligen, oder was du eben am besten brauchen kannst; Et was wirst du immer finden. Dann wird dich das Andenken an den Heiligen des Tages wie ein anderer Schutzengel überallhin begleiten, das Schwere wird dir leichter werden, und du wirst gewiß manches Böse weniger denken, reden und thun. Das verleihe dir Gott der Allmächtige, Amen.

Strehlen, am Feste des heiligen Stephanus,
Erzmartyrers 1845.

Inhalts-Verzeichniß.

Monat Januar.

	Seite
Der 1. Januar, der Name Jesus	1
die heilige Jungfrau Euphrosina	2
" 2. " der heilige Makarius von Alexandria.	4
" 3. " die heilige Jungfrau Genovefa	5
" 4. " der heilige Hauptmann Gordius	7
" 5. " der heilige Bischof Fulgentius	8
" 6. " das Fest der Erscheinung des Herrn, oder der heiligen drei Könige	10
Das Fest der heiligen drei Könige	12
" 7. " der heilige Martyrer Lucian	13
" 8. " der heilige Abt Severin, Apostel von Österreich	14
" 9. " die heiligen Martyrer Julian und Basilissa, Eheleute	16
" 10. " der heilige Marzian Beichtiger	18
" 11. " der heilige Theodosius	19
" 12. " der heilige Arkadius, Martyrer	21
" 13. " die heilige Veronika von Mailand	22
" 14. " der heilige Bischof Hilarius	23
" 15. " der heil. Paulus, des erste Eremit	25
" 16. " der heil. Marcellus, Papst und Martyrer	28

	Seite
Der 17. Januar, der heilige Abt Antonius	29
" 18. " die Stuhlfeier des heil. Apostel Petrus	32
" 19. " der heil. Kanut, König und Martyrer	34
" 20. " der heilige Sebastianus	35
" 21. " die heil. Agnes, Jungfrau u. Martyrin	37
" 22. " der heil. Vinzenz, Levit und Martyrer	40
" 23. " die Vermählung Marias	42
" 24. " der heil. Bischof und Martyrer Timotheus	43
" 25. " die Bekehrung des heiligen Paulus	45
" 26. " der heilige Bischof Polycarpus	47
" 27. " der heilige Bischof und Kirchen-	
lehrer Chrysostomus	48
" 28. " der heilige Maurus	50
" 29. " der heilige Franz von Sales	52
" 30. " die heil. Martina, Jungfrau und Martyrin	54
" 31. " der heilige Petrus Nolasus	55

Monat Februar.

	Seite
Der 1. Februar, Der heilige Bischof und Mar-	
tyrer Ignatius	57
" 2. " Maria Reinigung oder Lichtmess	59
" 3. " der heilige Bischof und Martyrer Blasius	61
" 4. " der h. Bischof Andreas Corsini	63
" 5. " die heilige Agatha, Jungfrau und	
Martyrin	64
" 6. " die heilige Dorothea, Jungfrau und	
Martyrin	66

	Seite
Der 7. Februar, der heilige Romualdus	67
" 8. " der heilige Johannes von Mattha	69
" 9. " die heilige Apollonia, Jungfrau und	
Martyrin	71
" 10. " die heil. Jungfrau Scholastica	72
" 11. " der heil. Martyrer Anastasius	74
" 12. " der heil. Reimund von Pennafort	75
" 13. " die heil. Maura Martyrin	77
" 14. " der heil. Martyrer Valentin	78
" 15. " die heil. Brüder Faustina und Jovita,	
Martyrer	80
" 16. " die heilige Juliana, Jungfrau und	
Martyrin	81
" 17. " der h. Flavian und seine Familie	83
" 18. " der h. Simeon, Bischof u. Martyrer	
.	85
" 19. " die h. Jungfrau Anna Garzia	87
" 20. " der heil. Martyrer Niphorus	89
" 21. " der heil. Bischof Tyrannion, Martyrer,	
nebst vielen andern Blutzengen	91
" 22. " die heilige Margaretha von Cortona,	
Büßerin	92
" 23. " der heilige Petrus Damianus, Cardinal-	
Bischof	94
" 24. " der heilige Apostel Mathias	96
" 25. " mehrere heil. Martyrer von Japan	
.	98
" 26. " der heilige Bischof Phorphyrus	100
" 27. " der heilige Valdomerus, Handwerker	
und Beichtiger	101
" 28. " der heil. Romanus, Abt und Ordens-	
stifter	103
" 29. " der heilige Martyrer Phokas	105

Monat März.

	Seite
Der 1. März, die heil. Eudoxia, Büsserin und Mart.	107
" 2. " der heil. Papst Simplicius, Beichtiger.	109
" 3. " die heil. Kunigundis, Kaiserin. . .	110
" 4. " der heil. Kasimir, Beichtiger. . .	112
" 5. " der selige Johann Joseph vom Kreuze.	114
" 6. " die selige Keleta, Jungfrau. . .	115
" 7. " der heilige Thomas von Aquin, Kirchen- lehrer	117
" 8. " der heilige Johannes von Gott, Ordens- stifter	119
" 9. " die heil. Franziska von Rom, Wittwe.	120
" 10. " die vierzig Martyrer zu Sebaste. . .	122
" 11. " die heil. Angela von Foligni. . .	124
" 12. " der heil. Gregor der Große, Papst. .	125
" 13. " die heil. Jungfrau Euphrasia. . .	127
" 14. " die heil. Mathildis, deutsche Kaiserin.	129
" 15. " der heil. Martyrer Longinus. . .	130
" 16. " der heilige Heribert.	132
" 17. " der heilige Patricius, Bischof. . .	133
" 18. " die heilige Jungfrau Gertrudis. . .	135
" 19. " der heilige Joseph.	136
" 20. " der heilige Joachim.	138
" 21. " der heilige Abt Benedikt.	139
" 22. " der selige Bruder Klaus.	141
" 23. " der heilige Bischof Otto.	143
" 24. " der heilige Erzengel Gabriel. . . .	144
" 25. " das Fest der Verkündigung Maria. .	146
" 26. " der heilige Bischof Ludgerus . . .	148
" 27. " der heilige Rupertus (Robert). . .	150

Der 28. März, der heilige Papst Sixtus der Dritte. .	152
" 29. " die heiligen Brüder Jonas und Baras- chisus, Martyrer.	154
" 30. " der heilige Quirinus, Bischof und Martyrer.	157
" 31. " der heilige Afazius, Bischof. . . .	159

Monat April.

	Seite
Der 1. April, der heilige Hugo, Bischof . . .	161
" 2. " der h. Franz v. Paula, Ordensstifter	164
" 3. " der heil. Richard, Bischof . . .	167
" 4. " der heilige Bischof Isidor . . .	169
" 5. " der heilige Vinzenz Ferreri. . .	171
" 6. " die Heiligen Sixtus und Coelestin, Päpste	174
" 7. " der selige Herman Joseph . . .	175
" 8. " der heil. Dionisius, Bischof. . .	178
" 9. " die heil. Maria von Egypten . .	179
" 10. " die heilige Mechtildis, Aebtissin .	182
" 11. " der heilige Papst Leo der Große .	184
" 12. " der heilige Sabas, Martyrer . .	186
" 13. " der heilige Hermenegild . . .	188
" 14. " die heiligen Martyrer Tibartius und Valerian	191
" 15. " der heil. Peter Gonzalez . . .	193
" 16. " die h. Maria v. der Menschwerdung	196

	Seite
Der 17. April, der heil. Simcon von Selenzia . . .	199
" 18. " der heilige Martyrer Appollonius . . .	202
" 19. " der heil. Papst Leo der Neunte . . .	204
" 20. " der heil. Viktor, Martyrer . . .	206
" 21. " der heilige Anselm, Erzbischof . . .	209
" 22. " der heilige Epipodius, Martyrer . . .	211
" 23. " der heilige Adalbert Bischof und Martyrer . . .	214
" 24. " der heilige Georg, Martyrer . . .	216
" 25. " der heilige Markus, Evangelist . . .	218
" 26. " die heiligen Päpste Cletus und Marzellin . . .	221
" 27. " der heil. Anastasius Martyrer . . .	223
" 28. " der heilige Vitalis, Martyrer . . .	225
" 29. " der heilig Petrus von Verona, Martyrer . . .	228
" 30. " die h. Katharina v. Siena, Jungfrau . . .	229

Monat Mai.

	Seite
Der 1. Mai, die heiligen Apostel Philippus und Jakobus . . .	232
" 2. " der heilige Athanasius, Patriarch . . .	234
" 3. " die Auffindung des heiligen Kreuzes . . .	237
" 4. " die heilige Monika, Wittwe . . .	238
" 5. " der heilige Bischof Gotthard . . .	240
" 6. " der selige Einsiedler Johannes . . .	242

Seite

Der 7. Mai, der heilige Stanislaus, Bischof und Martyrer . . .	245
" 8. " die Erscheinung des heiligen Michael . . .	247
" 9. " der heilige Gregor von Nazianz . . .	249
" 10. " der heilige Antonin . . .	251
" 11. " der heilige Florian, Martyrer . . .	253
" 12. " die Heiligen Nereus, Achilleus, Domitilla und Panfranz . . .	254
" 13. " der heilige Papst Pius der Fünfte . . .	256
" 14. " der heilige Bonifazius, Martyrer . . .	258
" 15. " die heilige Dymphna, Jungfrau . . .	260
" 16. " der heilige Johannes von Nepomuk . . .	262
" 17. " der heilige Bischof Ubaldo . . .	265
" 18. " der heilige Venantius, Martyrer . . .	266
" 19. " der heil. Petrus Celestinus, Papst . . .	268
" 20. " der heilige Bernardin von Siena . . .	270
" 21. " der heilige Papst Alexander und seine Gefährten . . .	272
" 22. " die heilige Julia, Jungfrau und Martyrin . . .	274
" 23. " der heilige Desiderius, Bischof und Martyrer . . .	276
" 24. " die heil. Johanna, Wittwe und Ordensstifterin . . .	278
" 25. " der heil. Gregor der Siebente, Papst . . .	280
" 26. " der heilige Philippus Neri . . .	284
" 27. " die heil. Maria Magdalena von Pazzi . . .	285
" 28. " der heilige Abt Wilhelm . . .	287
" 29. " der heilige Maximus, Martyrer . . .	289
" 30. " der heilige Felix . . .	292
" 31. " die h. Angela Merici, Jungfrau . . .	294

Monat Juni.

	Seite
Der 1. Juni, der heilige Pampbilus	297
" 2. " die heil. Martyrer Marcellinus, Petrus, Erasmus	299
" 3. " die heilige Klotildis, Königin	301
" 4. " der heil. Franz von Carraccioli	303
" 5. " der heilige Bonifazius, Apostel der Deutschen	305
" 6. " der heilige Norbert, Erzbischof	308
" 7. " die heilige Julitta	310
" 8. " der heilige Medardus	312
" 9. " die Heiligen Primus und Felizianus	314
" 10. " die heilige Margaretha	316
" 11. " der heilige Barnabas	319
" 12. " der heilige Johannes von Jakundo	321
" 13. " der heilige Anton von Padua	323
" 14. " der heilige Basilus, der Große	325
" 15. " der heilige Vitus und seine Erzieher	327
" 16. " der heilige Venno, Bischof	329
" 17. " die heil. Marzian und Nikander	331
" 18. " die heilige Elisabeth von Schönan	333
" 19. " die heil. Jungfrau Juliana v. Falconieri	335
" 20. " der heilige Papst Silverius	337
" 21. " der heilige Aloysius Gonzaga	339
" 22. " der heilige Paulinus von Nola	341
" 23. " die heilige Maria von Dignies	343
" 24. " der heilige Johannes der Täufer	345
" 25. " der heilige Prosper	348

Seite

Der 26. Juni, die heiligen Martyrer Johannes und Paulus	350
" 27. " der heilige König Ladislaus	352
" 28. " der heilige Papst Leo der Zweite	354
" 29. " der heilige Petrus, Apostelfürst	356
" 30. " der heilige Paulus, Weltapostel	359

Monat Juli.

	Seite
Der 1. Juli, der heilige Rumold Erzbischof und Martyrer	362
" 2. " Heimsuchung Maria	364
" 3. " der heilige Bischof Heliodor	366
" 4. " der heilige Bischof Ulrich	368
" 5. " der heil. Petrus von Luxemburg	371
" 6. " der Prophet Isaias	373
" 7. " der heilige Bischof Willibald	375
" 8. " die heilige Königin Elisabeth	377
" 9. " die heil. Veronika Giuliani, Jungfrau	380
" 10. " die heil. Felizitas und ihre Söhne	383
" 11. " der heilige Papst Pius der Erste, Mar- tyrer	385
" 12. " der heilige Johannes Gualbertus	388
" 13. " der heilige Bischof Eugenius	390
" 14. " der heil. Bonaventura, Cardinal	393
" 15. " der heil. Heinrich, römischer Kaiser	396
" 16. " der heilige Jakobus, Bischof	398
" 17. " der heilige Alexius	400

	Seite
Der 18. Juli, der heilige Kamillus von Cellis . . .	403
" 19. " der heilige Vinzenz von Paul . . .	405
" 20. " der heilige Gelasius . . .	408
" 21. " der heilige Prophet Daniel . . .	410
" 22. " die heilige Maria Magdalena . . .	413
" 23. " der heilige Bischof Apollinaris, Mar- tyrer . . .	415
" 24. " die heilige Jungfrau Christina, Mar- tyrin . . .	418
" 25. " der heilige Apostel Jakobus (der größere) . . .	420
" 26. " die heilige Anna . . .	423
" 27. " der heilige Arzt Pantaleon . . .	425
" 28. " die Heiligen Nazarius, Celsus, Viktor und Innozenz . . .	428
" 29. " die heilige Martha . . .	430
" 30. " die Heiligen Abdon und Sennen, Martyrer . . .	433
" 31. " der heilige Ignatius Ordensritter . . .	535

Monat August.

	Seite
Der 1. August, die Kettenfeier des heiligen Petrus . . .	438
" 2. " der h. Papst Stephanus, Martyrer . . .	441
" 3. " die Auffindung der h. Stephanus . . .	443
" 4. " der heil. Dominikus, Ordensritter . . .	445
" 5. " Maria zum Schnee . . .	447

	Seite
Der 6. August, die Verkörperung Christi . . .	449
" 7. " der heilige Kajetan . . .	452
" 8. " die Heiligen Cyriak, Largus und Smaragdus . . .	454
" 9. " die Heiligen Firmus und Rusticus . . .	456
" 10. " der heilige Laurentius . . .	459
" 11. " die Heiligen Tiburtius und Susanna . . .	461
" 12. " die heilige Klara . . .	464
" 13. " der heilige Hippolyt . . .	466
" 14. " der heilige Eusebius . . .	468
" 15. " Himmelfahrt Mariä . . .	470
" 16. " der heilige Hyazinth . . .	472
" 17. " der heilige Rochus . . .	475
" 18. " die heilige Helena . . .	476
" 19. " der heilige Bischof Ludwig . . .	479
" 20. " der heilige Bernhard . . .	481
" 21. " die Heil. Bonosus und Maximilian . . .	484
" 22. " der heilige Symphorian . . .	487
" 23. " der heilige Philippus Benignus . . .	489
" 24. " der heil. Apostel Bartholomeus . . .	492
" 25. " der heilige König Ludwig . . .	494
" 26. " der heilige Papst Zephyrin . . .	496
" 27. " der heilige Joseph Kalasanktius . . .	498
" 28. " der heilige Augustinus . . .	501
" 29. " die Enthauptung des heiligen Johan- nes . . .	503
" 30. " die heilige Rosa von Lima . . .	506
" 31. " der heilige Reimund Nonnatus . . .	508

Monat September.

	Seite
Der 1. September, der heilige Aegidius	511
" 2. " der heilige Stephanus	513
" 3. " die sieben Schmerzen Maria	515
" 4. " die heilige Rosalia	519
" 5. " der heilige Laurenz Justinian	521
" 6. " die heilige Rosa von Viterbo	524
" 7. " die heilige Regina	526
" 8. " die Geburt Maria	528
" 9. " der h. Jorgon und seine Gefährten	531
" 10. " der h. Nikolaus von Tolentino	534
" 11. " der heilige Malchus	536
" 12. " der heilige Guido	538
" 13. " der heilige Emmeran	540
" 14. " die Erhöhung des heiligen Kreuzes	543
" 15. " die heilige Ludmilla	545
" 16. " der heilige Kornelius	548
" 17. " die heilige Hildegard	550
" 18. " der heil. Thomas von Villanova	553
" 19. " der heilige Januarius	556
" 20. " der heilige Eusebius	559
" 21. " der heilige Mathäus	561
" 22. " der heilige Mauritius (Moriz)	564
" 23. " die heilige Thelma	566
" 24. " die heilige Jungfrau Maria von der Erlösung	568
" 25. " der heilige Lambert	570
" 26. " der heilige Gerard	572
" 27. " die Erhebung des heiligen Stanislaus	575

	Seite
Der 28. September der heilige Venzeslaus	577
" 29. " der heilige Erzengel Michael	580
" 30. " der heilige Hieronymus	582

Monat Oktober.

	Seite
Der 1. Oktober, der heilige Remigius	585
" 2. " das Fest der heiligen Schutzengel	587
" 3. " der heilige Cosmas und seine Brüder	590
" 4. " der heilige Franz von Assis	592
" 5. " der heilige Placidus	595
" 6. " der heilige Bruno	597
" 7. " der heilige Papst Markus	599
" 8. " die heilige Brigitta	601
" 9. " der heilige Dionysius Martyrer	603
" 10. " der heilige Franz Borgia	605
" 11. " die heilige Philomena, Martyrin	608
" 12. " der heilige Maximilian	610
" 13. " der heilige König Eduard	612
" 14. " der heilige Papst Kallistus	614
" 15. " die heilige Hedwig	616
" 16. " die heilige Theresia	620
" 17. " der heilige Gallus	622
" 18. " der heilige Evangelist Lukas	624
" 19. " der heilige Petrus von Alfantara	626
" 20. " der heilige Wendelin	628
" 21. " die heilige Ursula, Martyrin	630
" 22. " der heilige Hilarion	632
" 23. " der heilige Johannes Kapistran	634
" 24. " der heilige Erzengel Raphael	637

	Seite
Der 25. October, die Heil. Chrysanthus und Daria . . .	639
" 26. " der heilige Papst Exarist . . .	641
" 27. " die heilige Sabina . . .	943
" 28. " die h. Apostel Simon und Judas . . .	645
" 29. " die Heiligen Crispin und Crispinian . . .	647
" 30. " der heilige Eduard . . .	649
" 31. " der heilige Bischof Wolfgang . . .	651

Monat November.

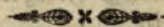
	Seite
Der 1. November, das Fest aller Heiligen Gottes . . .	654
" 2. " Aller Seelen Tag . . .	656
" 3. " der heilige Bischof Hubert . . .	659
" 4. " der heilige Karl Borromäus . . .	662
" 5. " der heilige Zacharias . . .	665
" 6. " der heilige Leonhard . . .	667
" 7. " der heilige Engelbert, Martyrer . . .	669
" 8. " der heilige Gottfried . . .	671
" 9. " der heilige Theodor, Martyrer . . .	674
" 10. " der heilige Lazarus, Bischof . . .	676
" 11. " der heilige Martin, Bischof . . .	678
" 12. " der heilige Papst Martin, Martyrer . . .	680
" 13. " der heilige Didakus . . .	683
" 14. " der heilige Andreas Avellin . . .	685
" 15. " der heilige Stanislaus Koska . . .	687
" 16. " der heilige Abt Othmar . . .	690
" 17. " der heil. Gregor, der Wunderthäter . . .	692
" 18. " der heilige Bischof Maximus . . .	694
" 19. " die heilige Landgräfin Elisabeth . . .	696
" 20. " der heilige Felix von Valois . . .	699
" 21. " Marias Aufopferung . . .	701

	Seite
Der 22. November, die h. Jungfrau Cäcilia, Martyrin . . .	703
" 23. " der heilige Papst Clemens, Martyrer . . .	715
" 24. " der heilige Johannes vom Kreuz . . .	717
" 25. " die heilige Jungfrau Katharina, Mar- tyrin . . .	719
" 26. " der heilige Petrus von Alexandrien . . .	722
" 27. " der heilige Bischof Virgil . . .	724
" 28. " der heilige Stephan, der Jüngere . . .	726
" 29. " der heilige Saturnin, Martyrer . . .	728
" 30. " der heilige Andreas, Apostel . . .	730

Monat Dezember.

	Seite
Der 1. Dezember, der heilige Bischof Eligius . . .	733
" 2. " die heilige Bibiana mit ihren Ge- fährtinnen . . .	735
" 3. " der heilige Franz Xaver, Apostel der Indier . . .	737
" 4. " die heilige Barbara, Martyrin . . .	739
" 5. " der heilige Petrus Chrysologus . . .	741
" 6. " der heilige Nikolaus von Myra, Martyrer . . .	743
" 7. " die heilige Eulalia, Jungfrau . . .	747
" 8. " der heiligen Maria Empfängniß . . .	748
" 9. " der heilige Ambrosius, Erzbischof und Kirchenlehrer . . .	749
" 10. " die Uebertragung des heiligen Hauses Maria . . .	751
" 11. " der heilige Damasus, Papst . . .	753

	Seite
Der 12. Dezember, die heilige Ottilia, Aebtissin . . .	755
" 13. " die heilige Lucia . . .	757
" 14. " der heilige Spiridion Bischof . . .	759
" 15. " die heilige Adelheid, Kaiserin . . .	761
" 16. " der heilige Eusebius, Bischof . . .	763
" 17. " die heilige Olympias . . .	765
" 18. " der heilige Wunibald . . .	767
" 19. " die heilige Bürgerin Pelagia . . .	768
" 20. " der heilige Julius, Martyrer . . .	770
" 21. " der heilige Apostel Thomas . . .	772
" 22. " der heilige Timotheus, Martyrer . . .	775
" 23. " der heilige Servulus, Bettler . . .	776
" 24. " Adam und Eva . . .	778
" 25. " die heilige Anastasia, Martyrin . . .	780
" 26. " der heilige Stephanus, Erzmartyrer . . .	782
" 27. " der heilige Johannes, Apostel und Evangelist . . .	784
" 28. " die heiligen unschuldigen Kinder . . .	786
" 29. " der heilige Thomas, Erzbischof . . .	787
" 30. " der heilige David, König . . .	789
" 31. " der heilige Sylvester, Papst . . .	791



Der erste Januar.

Der Name Jesus.

Jesus — Heiland — Seligmacher! — Du hast keine Worte von höherer Bedeutung, mein lieber Christ; denn in diesen dreien ist ja dein wahres Glück enthalten. Du kannst daher den ersten Tag des Jahres und die ersten Augenblicke dieses Tages nicht würdiger feiern, als wenn du mit heiliger, dankbarer Liebe zu Gott betest: Jesus, Heiland, Seligmacher! Du bist unter uns, Herr, und wir heißen nach deinem Namen; verlaß uns nicht! Denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen. Daher nimm dir auch ernstlich vor, allen unnützen übereilten Gebrauch dieses heiligsten Namens, es sei im Scherz oder in Aufwallung deines Gemüthes, mit aller Sorgfalt zu vermeiden. Und wenn du dieses über dich selbst vermagst, dann ermahne auch deine Brüder und Schwestern zu gleicher Ehrfurcht vor diesem hochheiligen Namen, weil Gott selber schon im alten Bunde sprach: Der Herr wird den nicht für unschuldig halten, der den Namen des Herren, seines Gottes, vergeblich nennt. Erweist eure Ehrfurcht aber, wie es der heilige Geist durch den Apostel Paulus vorschreibt: daß in dem Namen Jesu, (d. h. in Anerkennung seiner Erlöserwürde) sich beugen alle Kniee derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind; denn der Mensch, der noch auf Erden wandelt, und unter Leiden und Trübsal nach dem Himmel ringt, er soll auch hierin gern den Willen Gottes vollziehen und thun, was die Seligen im Himmel mit Entzücken, die Seelen im Reinigungsorte mit Hoffnung, und die

Verdammten in der Hölle mit Schrecken thun, wie der heil. Ludwig von Granada sagt: „O glorreicher Name! süßer und lieblicher Name! Namen von unendlicher Kraft, und der Anbetung würdig! Namen, den Gott selbst erfann, der vom Himmel zur Erde gebracht, vom Engel ausgesprochen wurde, und allen Zeiten ersöhnlich ist! Vor dem Glanze dieses Namens fliehen die Teufel und zittern alle finstern Gewalten. Die Kraft dieses Namens besiegt die Feinde, schlägt die Heere der höllischen Geister in die Flucht, überwindet die Versuchungen, spendet den Betrübten Trost, und erfüllt die Sünder mit Hoffnung und Vertrauen!“ — Bete recht oft mit dem heil. Augustin: „o Jesus! seimein Jesus, und rette mich!“

Die heilige Jungfrau Euphrosina.

Ein reicher, hochgeachteter und frommer Mann, Paphnutius mit Namen, lebte zu Alexandria lange Jahre in einer kinderlosen Ehe, bis ihm, auf seine Bitten, die frommen Mönche des benachbarten Klosters mit ihrem Gebete zu Hülfe kamen. Da gebar ihm sein Weib ein holdes Mädchen, welches in der Taufe den Namen Euphrosina erhielt, ums Jahr 378. Als das Kind kaum zwölf Jahr alt geworden, starb ihm seine vortreffliche Mutter, worauf der Vater die Erziehung allein, und zwar so leitete, daß die körperlichen Vorzüge seines geliebten Kindes von den Tugenden ihrer Seele bei weitem übertroffen wurden. Bald war sie mit sich einig, ihr Herz ungetheilt ihrem Heilande zu erhalten, und kam in große Verlegenheit, als ihr Vater mit frommer Freude sie einem edlen Jünglinge verlobte. Diesen geheimen Kummer entdeckte sie einem ehrwürdigen Mönche jenes Klosters, der sie zum Vertrauen auf Gott ermahnte und mit der Versicherung beruhigte, daß der, der ihr diese Sehnsucht nach höheren Freuden eingepflanzt, ihr auch die Wege zur Befriedigung derselben anzeigen werde. Als nun ihr Vater einst einen Priester, auf die Einladung des heiligen Abtes Theodosius, ins Kloster begleitete, schritt Euphrosina schnell zum Werke, schnitt sich ihr schönes Haar ab,

kleidete sich in die Tracht der kaiserlichen Edelknaben, und verlangte und erhielt unerkannt Aufnahme ins Kloster und die Gemeinschaft des Ordens. Im väterlichen Hause verbreitete ihr Verschwinden aber namenlosen Jammer. Das treue Hausgesinde durcheilte die Gegend weit umher — vergeblich; die theilnehmenden Mönche beteten und fasteten viel — aber vergeblich. Dem überaus frommen Bruder Smaragdus nur, dessen Zusprüche Paphnutius auf den Rath des Abtes von nun an bisweilen genoß, nur ihm gelang es, den tiefgebeugten Vater unter Hinweisung auf das göttliche Wort zu beruhigen. Denn wer immer sein Haus, oder Bruder, oder Schwester, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Acker um meines Namens Willen (d. h. um vollkommener zu werden) verläßt, der wird Hundertsfältiges dafür erhalten, und das ewige Leben besitzen. Viele Jahre vergingen so, aber Paphnutius konnte sein einziges Kind nicht verschmerzen. Da ward Smaragdus, sein liebevoller Tröster, bedenklich krank, und mit lautem Wehklagen trat der greise Vater Paphnutius an sein ärmlisches Lager. Nach drei Tagen sprach der Kranke: „Gott hat mein Gebet erhört. Ich habe männlich gestritten, nicht mit eigener Kraft, sondern mit seiner Hülfe. Er hat mich bewahrt vor den Anläufen des Feindes; ich habe einen guten Kampf gekämpft, habe den Lauf vollendet, den Glauben gehalten; davon überkomme ich die Krone der Gerechtigkeit, die mir der Herr aus Gnade mittheilen wird. Du aber sei von nun an nicht mehr betrübt um deine Tochter Euphrosina, denn wisse, diese deine Tochter bin ich, und du bist mein Vater; nun siehst du mich, wie ich es dir gelobt habe.“ Hierauf empfahl Euphrosina Gott ihre Seele, und starb im Frieden, im Jahre 430. Als Paphnutius sein 38 Jahre lang verlornes Kind im Sterben wieder sah, warf ihn der Schrecken ohnmächtig zu Boden, und beim Wiedererwachen beklagte er laut jammernd, daß er nicht mit ihr gestorben sei. Die Brüder alle, an dritthalb Hundert an der Zahl, erfasste ein freudig Erstaunen über diese wunderbare Fügung der Vorsehung; sie brachen in laute Loblieder aus, und be-

statteten den ehrwürdigen Leichnam mit tiefer Rührung. Paphnutius aber schenkte dem Kloster, wie er der Sterbenden versprochen, seine Güter und lebte die letzten zehn Jahre in der Zelle seiner Tochter.

Der zweite Januar.

Der heilige Makarius von Alexandria.

Am Ende des dritten Jahrhunderts wurde Makarius in Alexandria geboren. Seine Eltern waren arm und eigneten ihrem Sohne bei Zeiten ihre einzigen Schätze an: Liebe zur Religion und zur Arbeitsamkeit. Im Alter von 29 Jahren begab er sich in die berühmte Wüste von Egypten, wo er, bei der Nahrung von Wurzeln und Kräutern, seine Zeit in Gebet und Arbeit theilte, und überhaupt durch ein strenges Bussleben nach Vollkommenheit strebte. Dort hatte Pachomius damals bereits einen bedeutenden Ruf erlangt, und um sich her viele gelehrige Schüler gesammelt. Makarius glaubte unter der Zahl dieser seine fromme Begierde besser befriedigen zu können, wurde in dem Kloster Tabenna unerkannt aufgenommen, wo seine musterhafte, allen Andern vorleuchtende, strenge Lebensart bald die Aufmerksamkeit des heiligen Pachomius erregte. Auf den Wunsch dieses heiligen Einsiedlers begab sich Makarius jedoch wieder zurück in die Berge bei Nitria, wo sein inniger Verkehr mit Gott ihm hohe Weisheit gab, und sein Leben häufige Nachahmer erwarb. Um ihn für die Menschheit noch nützlicher zu machen, weihte ihn der Patriarch von Alexandria zum Priester. Nun war es noch mehr seine Sorge, mit seinem Lebenswandel seine Lehre zu bekräftigen, vorzüglich drang er bei seinen Anhängern auf Beharrlichkeit im Gebete, und Ueberwindung der Sinnlichkeit. Als daher einer derselben durch häufige Zerstreuung beim Beten fast zaghaft wurde, und es lieber aufgeben wollte, ermahnte er ihn zur Ausdauer und sprach: „Verlängere vielmehr dein Gebet, und sage bei dir selbst: wenn ich denn nicht ruhig beten kann, so will ich doch ruhig hier verbleiben, und um Christi Willen meine Zelle hüten.“ —

Wie Makarius auf diese Art siegreich gegen die Feinde seiner Seele, so stritt er auch gegen die Feinde der heiligen Kirche, unter denen die Arianer damals die mächtigsten waren, und sowohl durch seine große Heiligkeit im Wandel, als auch durch die Schärfe seiner Beweise gegen diese Irrgläubigen, geschah es, daß viele derselben sich wieder zur Mutterkirche zurückwendeten. Da wußte man den Kaiser Valens, den Beschützer der Sekte, dahin zu bestimmen, daß er den Heiligen aus seinem stillen Wohnorte vertreiben und auf eine Insel verbannen ließ, deren Bewohner sehr wilde Sitten an sich hatten. Aber auch dieses Verfahren gereichte der heiligen Kirche zum Segen, weil die Bewohner der Insel sehr bald sich insgesammt dem wahren Glauben zuwendeten. Er wurde deshalb auch von da wieder verwiesen, aber er sah vor seinem Ende seine arme Hütte doch noch wieder, und entschlief in einem Alter von fast 99 Jahren im Jahre 397.

Zur Beherzigung. Der heil. Makarius sagte: „Trachte vor Allem nach Erkenntniß deiner selbst.“ Nimm die weise Lehre wohl zu Herzen, denn ohne Selbsterkenntniß kannst du eben so wenig Besserung wirken, wie vollkommen werden.

Der heil. Makarius sagt ferner: „Willst du lange für dich und für Gott leben, so gestatte deinem Leibe nur das Nothwendige.“ Wie wenig haben wir aber eigentlich nothwendig? Wie oft sind wir auch mit Vielem noch unzufrieden? Das Vielbedürfen allein ist bei sehr vielen Menschen die Quelle des zeitlichen und ewigen Verderbens! — Lerne von dem heil. Makarius die Sünde und ihre Freunde fliehen, und dein Glück in stiller Zurückgezogenheit suchen!

Der dritte Januar.

Die heil. Jungfrau Genovefa.

Zu Netterne bei Paris von sehr gottesfürchtigen und armen Eltern um 422 geboren, lebte Genovefa schon von ihrer Kindheit an nur dem Gebete und der Arbeit, und war dabei von so lobenswürdigen Sitten, daß ein ehrwürdiger Bischof, als sie etwa acht Jahr alt war, ihre Eltern glücklich pries und sie einen Engel nannte. „Traget für die Erziehung dieser kleinen Unschuld alle mögliche Sorgfalt, denn

Gott hat sich solche als ein Opfer ausersehen.“ Seine Lehren an das Kind selber, daß sie sich vorzüglich der Tugend befleißigen solle, begleitete der fromme Prälat mit einem Geschenkt, aus einer Kupfermünze bestehend, worauf ein Kreuz abgebildet war. Aus reiner Hochachtung trug sie diesen Schmuck an ihrem Halse. Die Unschuld ihrer Kinderjahre bewahrte sie streng auch später, und floh geflüßentlich alle Freuden des gewöhnlichen Jungfrauenstandes, mehr noch den gefährlichen Umgang mit dem andern Geschlechte. Im Alter von fünfzehn Jahren nahm ihr der Bischof von Paris das Gelübde der Keuschheit ab, und suchte von nun an alle Mittel hervor, ihre Neigungen zu tödten und den Einwirkungen der Sinnlichkeit Widerstand zu leisten: sie lebte von Brot und Wasser und schlief auf der bloßen Erde. Jemehr sie so die geheimnißvollen Freuden des Umganges mit Gott genoß, desto mehr war sie bemüht, ein solch überschwenglich Glück auch Andern zu bereiten, und möglichst Viele für ihren Jesus zu gewinnen. Und als der Stachel der Verläumdung sie bei diesem gottseligen Geschäfte verfolgte, und böshafte Menschen ihre Tugenden auf alle mögliche Weise verdächtigten; da nahm sie hiervon Gelegenheit, sich auch in Geduld und Demuth zu üben, und in der Feindesliebe dem Herrn nachzukommen. Darum begnadigte sie Gott vorzüglich durch viele offenbare Wunder, die er auf ihr Gebet geschehen ließ. Unter Andern rettete sie Paris einmal vom Hungertode, und das zweite Mal von den Verwüstungen des furchtbaren Hunnenkönigs Attila. Auf diese Art ward sie bei Christen und Heiden berühmt; Könige hielten sie in hohen Ehren, und Heilige empfahlen sich ihrem Gebete. Auch nach ihrem Tode, der im Jahre 512 in ihrem 89sten Jahre erfolgte, fanden auf ihre Fürbitte viele Gebetserhörungen Statt, besonders in Paris, wo bei Uebertragung ihrer Reliquien an 14,000 Menschen ihre Gesundheit wieder erhielten, welches Wunder Pabst Innocenz II. nach einer besonderen Prüfung für wahr erklärt hat. Ihre Gebeine ruhen neben denen des ersten christlichen Königs von Frankreich, Chlodwig, wessen Ruhm ist wohl segensreicher? Beträglich ist die Unmuth,

und eitel die Schönheit; ein Weib, das den Herrn fürchtet, wird gelobt werden.“

Zur Beherzigung. „Die Jungfrauschaft ist ein unerschöpflicher Schatz, ein kostbarer Edelstein; sie ist ein Tempel Gottes und die Wohnung des heiligen Geistes; sie ist die Besiegerin des Todes; sie ist das Leben der Engel und die Krone der Auserwählten.“

Der h. Athanasius.

Der vierte Januar.

Der heilige Hauptmann Gordius.

Der heilige Basilus der Große (starb 379) hat uns in einer Grabrede zu Cäsarea folgende Nachrichten von dem heiligen Gordius erhalten. Er war in dieser Stadt Cappadociens geboren, und trat, so bald er es im Stande war, in den Soldatenstand. Er entehrte aber diesen Stand nicht, wie es so häufig geschieht, durch Sünde und Laster, sondern war eben so fromm wie tapfer. Er verunreinigte seine Lippen weder mit Schelten, noch Fluchen, oder unehrbaren Worten, wußte sich von allen Spiel- und Trink-Gesellschaften fern zu halten, und bewahrte die Keuschheit mit dem besten Erfolge. Bei solchen Grundsätzen kam ihm die Gelegenheit sehr willkommen, wo er seinen Heldenmuth für die Sache des Glaubens offenbaren konnte. Zu dem Ende ließ er sich von seinem Dienste entbinden, und begab sich in eine wüste Gegend, um sich dort auf den Kampf für die himmlische Freiheit vorzubereiten. Tausende von Christen flohen, andere Tausende schmachteten im Kerker bereits, und abermals Tausende hatten schon für den Glauben geblutet, weil durch einen kaiserlichen Befehl die Anbetung des einigen Gottes verboten, und die Uebung des Götzendienstes angeordnet war. Dem Kriegsgotte Mars zu Ehren ward eben ein öffentliches Pferderennen abgehalten, als sich ein kräftiger Mann im Büßergewande durch das Volk drängt, und auf dem Platze erscheint. Auf die Frage des Landpflegers nennt Gordius laut seinen Namen und seinen früheren Stand, und sagt freimüthig, wie er gekommen sei, zu zeigen, daß er des Kai-

fers Befehl nicht achtete. Wüthend schrie der Landpfleger: herbei ihr Schergen! Herbei mit Geißel, Bleikolben, Schwert, Kreuz, wilden Thiere! Schlagt, rädert, verbrennt den Lästler, der mehr denn einen Tod verdient. „Das eben thut mir weh, erwiderte Gordius, daß ich nicht öfter als einmal Christo zu Liebe sterben kann. Der Herr ist mein Helfer — ich werde mich nicht fürchten vor dem, was mir ein Mensch thut. Warum verweilt ihr? Peinigt mich, wie ihr wollt; jemehr ihr mich martert, desto mehr Belohnung erwerbet ihr mir.“ Vergebens versuchte der Landpfleger in seiner Vorstellung nun den Weg der Güte, und sah es gern, als die Verwandten und Freunde des Heiligen alle ihre Beredsamkeit, Thränen und Liebesfungen, anwandten, um ihn wenigstens zur mündlichen Verleugnung Christi zu bewegen. Zornig wies er diese Zumuthung mit den Worten von sich: „Nimmermehr soll es geschehen, daß diese Zunge ihren Schöpfer verlängnet... Weinet nicht — fuhr er sanft fort — denn ich bin bereit, nicht nur einmal, sondern, wenn es sein könnte, tausendmal für Christus zu sterben.“ Mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bewaffnete er sich zu dem entscheidenden Kampfe, und verlor, nach mannigfachen Martern, durch einen Schwertschlag sein Leben.

Zur Beherzigung. „Ich kenne Jesum Christum; er ist meine Hoffnung und mein Beschützer,“ sprach der heilige Gordius, der da beweiset, daß auch der Soldat christlich, d. h. keusch und fromm leben, und seine Standespflichten erfüllen kann.

Der fünfte Januar.

Der heilige Bischof Fulgentius.

Fulgentius ist das Kind armer, christlicher Eltern, zu Telepte in Afrika 468 geboren. Seine vielen Fähigkeiten verschafften ihm frühzeitig ein gutes Auskommen: er wurde Haupt-Steuer-Einnehmer der Provinz Byzacene. Der Glanz äußerer Ehre verdunkelte jedoch das innere Licht seines heiligen Glaubens, so daß er ein Raub seiner eignen Reizungen geworden wäre, wenn er nicht eben so eifrig bald wieder die göttliche Gnade erfaßt hätte. Durch aufrichtige Reue

fand er den Weg der Tugend wieder. Von nun an ließ ihm das Streben nach Vollkommenheit keine Ruhe mehr. Er entsagte bald allen weltlichen Ehren, und fand durch Vermittelung des heiligen Bischofs Faustus in einem Kloster Aufnahme. Wohl mahnte dieser ihn ab, und deutete auf seine verweichlichte Leibesbeschaffenheit; wohl jammerte seine Mutter Tage lang vor der Pforte, und flehte um seine Rückkehr; aber er erwiderte dem Bischofe: „der das Wollen mir gab, wird mir auch zum Vollbringen Kraft geben,“ und setzte seiner Mutter jene Standhaftigkeit entgegen, die in der Wahrheit liegt: wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth. Bald zeigte er sich würdig, mit seinem Abte Felix die Verwaltung des Klosters zu übernehmen. Als den Bischof die Arianer vertrieben hatten, und als ein Priester dieser Sekte den heiligen Fulgentius unbarmherzig geißeln ließ, sprach er nur: „ein Christ muß die Rache Gott überlassen.“ Später baute er ein Kloster zu Byzacene, und stand ihm einige Zeit vor, bis er im Jahre 508 zum Bischofe von Ruspe auf das dringende Bitten der Bürger erwählt wurde. Weil er aber mit der neuen Würde nicht auch seine Lebensweise umänderte, und vor wie nach bei seiner Kost von Wurzeln, Kräutern und Del blieb; so kam ihm dieses gar sehr zu Statten, als er mit mehr denn 60 Bischöfen vom Vandalenkönige Thrasimund nach Sardinien ins Elend verwiesen wurde. Hier bewies er durch seine stete Heiterkeit, was ein ruhig Gewissen und der Verein mit Gott vermag. Immerfort war er fleißig, arbeitete schriftlich und mündlich im Weinberge des Herrn, und sagt unter andern in einem seiner Bücher Folgendes: „Es ist eine wahre Schweißarbeit, den eignen Lüsten widerstreiten. Es wird zur Befiegung derselben deshalb ein so mühsamer Kampf erfordert, weil die Plage dieser Versuchung nicht von außen kommt, sondern unser Feind, die Begierlichkeit des Fleisches, in uns selbst, den kämpfenden Menschen, seine Wohnung hat. Obschon der Herr den Seinen Kräfte sendet, daß sie im Streite nicht unterliegen, so läßt er sie doch die Bürde des sterblichen Lebens, das Gewicht der eigenen Schwäche fühlen,

damit sie, in sich unfähig, für ihre Tugenden einen festen Boden zu finden, desto schneller zum Herrn zurücklaufen, und ihn um Hülfe ansehen. So werden wir also den Feind besiegen, wenn wir nämlich mit Thränen, mit Gebet und steter Demuth streiten lernen.“ Im Jahre 523 nahm er seinen bischöflichen Sitz wieder ein. Abgemattet durch die vielen Berufsarbeiten und den Druck der mannigfachen Leiden, fühlte er seine letzten Kräfte in einer lang anhaltenden Krankheit verschwinden, wobei er oft betete: „Herr, jetzt gieb Geduld, dann aber Gnade und Erbarmung!“ Unter dem Schluchzen seiner ihn zahlreich umgebenden Geistlichen schlummerte er 533 betend ein.

Zur Beherzigung. Treffen dich Leiden, die du vielleicht Prüfungen des Vaters im Himmel nennen darfst, so bete oft wie der heilige Fulgentius: „Herr, jetzt gieb Geduld, dann aber Gnade und Erbarmung!“

Der sechste Januar.

Das Fest der Erscheinung des Herrn, oder der heiligen drei Könige.

Unterricht von der Wasserweihe. An der Vigilie dieses Festes, (d. h. am Tage vor demselben), Nachmittags gewöhnlich, wird Wasser geweiht, welches daher insgemein Dreikönigswasser genannt wird. Der Gebrauch der Kirche, überhaupt Wasser zu weihen, ist am Ende der Christenverfolgungen, also um das Jahr 300, schon bekannt, und was die Weihe desselben an der Vigilie des heutigen Festes betrifft, so erzählt bereits der heilige Kirchenlehrer Chrysostomus (starb 407), daß die Christen dies geweihte Wasser das ganze Jahr in ihren Häusern erhalten hätten. Dieser Umstand, und daß auch die andern Väter und Lehrer der Kirche in den ersten Zeiten von den Segnungen mannigfacher Sachen reden, deutet auf das hohe Alter derselben, oder auf ihren — theilweise wenigstens — apostolischen Ursprung. Wenn man indeß der Kirche die Gewalt zuerkennen muß, Segnungen im Namen Gottes zu spenden, so hat sie auch

die Gewalt, dergleichen zu jeder Zeit einzurichten. Der Grund nun, warum die Kirche Sachen zum Gebrauch einweiht oder segnet, ist der: weil jede Creatur vom Menschen gar leicht und oft zur Sünde gebraucht wird, mithin durch sie der böse Feind seine Absichten zum Verderben der Menschheit auch zu erreichen sucht. Daher wird über manche Sachen, z. B. über das Wasser, bei der Weihe der Exorcismus, oder die Beschwörung des Satans unter öfterer Anwendung des Kreuzzeichens, ausgesprochen, weil sie nur einem guten, einem kirchlichen oder heiligen Gebrauche, von nun an gewidmet sind, und daher aller Einfluß des Teufels durch sie verschwinden soll. Denn das Geschöpf ist der Eitelkeit (das heißt der Verderbtheit) unterworfen, nicht freiwillig, sondern um dessen Willen, der sie unterworfen hat, (Gottes nämlich) auf Hoffnung hin (das heißt, Gott hat den Geschöpfen die Hoffnung auf die Wiederversetzung in den vollkommenen Zustand gelassen). Von der Kraft des Weihwassers, wie es besonders dem Satan und all seinem Einflusse zuwider ist, erzählen die heiligen Väter viele und wunderbare Beispiele.

Der Ritus oder die Art der heutigen Weihe, welche nicht allgemeiner Kirchengebrauch ist, besteht hauptsächlich in Folgendem: Nach Abbetung der Psalmen 28, 67 und 90 wird die Litanei zu allen Heiligen gebetet, worauf der Priester das Wasser anhaucht unter Anrufung der heiligsten Dreieinigkeit. Nun folgt die erste Beschwörung, eine Lesung aus 5. Mos. 20, 6, wo Moses und Aaron um Wasser beten, und Johannes 7, 38, von dem lebendigen Wasser des Glaubens; hierauf folgt die zweite und dritte Beschwörung des Wassers, in denen immer die Entziehung der Creatur aus der Gewalt des Satans, und deren Heiligung zu guten Werken vorwaltender Gedanke ist, wie auch in dem darauf folgenden Gebete. — Die Weihe des Salzes beginnt jetzt unter drei Gebeten, denen der Exorcismus folgt, und dann die Mischung des Wassers mit dem Salze, worüber noch ein zweifacher Exorcismus gesprochen, und das gemischte Wasser in vier Theile mit Bezug auf die vier Ströme des Pa-

radiefes getheilt wird, unter längeren sehr beziehungsreichen Gebeten. Sodann wird das Kreuz hineingetaucht, weil Mosis einst mit dem Holze das Wasser trinkbar gemacht, und nach mehreren Gebeten und sehr kräftigen Beschwörungen wird das Volk besprengt, worauf das Geschlechtsregister Jesu nach Lukas (von V. 21 im 3. Kap. anfangend), das Te deum Laudamus und ein Gebet die feierliche Ceremonie beschließen.

Es ist nicht zu verkennen, daß, bei der sehr ausgedehnten Länge dieser Weihe, die Gebete und Beschwörungen voll trefflicher Salbung und inhaltreicher Beziehungen aus dem alten und neuen Testamente sind, wodurch allerdings die Weihung an und für sich selbst keinen höhern Werth erhält, sondern nur, wie auch durch die Umgebung mehrerer Ministranten mit Kreuz, Lichtern und Weihrauch, ein feierlicheres Ansehen hat, während die sonst nöthig werdende Wasserweihe vom Priester ohne jene Umgebung ganz einfach und kurz abgehalten wird. Die Besprengung des Volkes mit Weihwasser an den Sonntagen vor dem Gottesdienste (Asperges), ist in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts bereits in Gebrauch, und bedeutet, daß die Herzen aller anwesenden Anbeter Gottes rein sein sollen, damit sie würdig beten können.

Das Fest der heiligen drei Könige.

Unter diesem Namen erinnert uns die Kirche an jene Stunde, da drei arabische Fürsten, welche seit dem achten Jahrhunderte Caspar, Melchior und Balthasar genannt werden, nach Bethlehem kamen, innerlich angetrieben von einer Offenbarung Gottes, und äußerlich geleitet von einem wunderbaren Stern. Es waren weise Männer, Magi genannt, weil sie in den Wissenschaften der damaligen Zeit, namentlich in der Sternkunde, sehr erfahren waren. Sie kamen und beteten Jesum an, und opferten ihm Gold (uns zu lehren, daß wir die Welt verachten, und unsere Habe Gott willig aufopfern sollen), Weihrauch (womit unser Gebet, unser Gottesdienst angedeutet wird), und Myrrhen, (auf daß wir lernen unser Fleisch zu kreuzigen und unsere Gelüste abzutöden). „Zwei

Flügel also hat unser Gebet: (sagt der heilige Bernhard) die Verachtung der Welt, und die Abtödtung des Fleisches; mit diesen Flügeln bringet es bis in den Himmel, und waltet auf, wie der Weihrauch vor das Angesicht Gottes!“ Zu den Zeiten des heiligen Chrysostomus wußte man noch, daß diese hochbegnadigten Männer ein sehr gottseliges Leben geführt und vom heiligen Apostel Thomas getauft worden sind; ihre Reliquien werden bereits über 600 Jahre zu Eöln in großen Ehren gehalten.

Den andern weniger bekannten Namen „Erscheinung des Herrn“ hat das heutige Fest daher, weil der Heiland, außer daß er in diesen drei Weisen gleichsam dem ganzen Heidenthum erschien, im dreißigsten Jahre an demselben Tage auch im Jordan als Gottes Sohn, und eben an diesem Tage nachher auch zu Cana in Galliläa zum erstenmal als Wunderthäter erschien.

Zur Beherzigung. Folge du, mein lieber Christ, gleich willig und augenblicklich den innern Einsprechungen deines Gewissens, und wenn du durch die Gnade das Gute erkennst, so bete: Herr, Dein Wille geschehe, und vollzieh es rasch.

Der siebente Januar.

Der heilige Martyrer Lucian.

Lucian ist einer jener Glaubenshelden, welche zu den Zeiten der großen Christenverfolgungen die Wahrheit der katholischen Lehre mit ihrem Blute besiegelten. Er ist zu Samosata in Syrien geboren. Schon im Alter von 12 Jahren, bereits eine Waise, theilte er sein ganz Vermögen unter die Armen, und verschaffte sich theils durch mündlichen Unterricht, theils durch die Schriften der heiligen Väter, so viele Kenntnisse, daß er mit glänzendem Erfolge die Irrgläubigen konnte bestreiten helfen. Seine Zeit theilte er zwischen Bücherschreiben und Gebet; er aß täglich nur einmal, aber kein Fleisch, trank nie Wein, schlief wenig, war freundlich gegen Alle, sprach aber mit großer Vorsicht, und ertheilte in Antiochien unentgeltlich Schulunterricht, nachdem er daselbst zum Priester war geweiht worden. Seine Tüchtigkeit war

fehlt schon so anerkannt, daß ihm sein Bischof eine neue Uebersetzung der heiligen Schrift übertrug, welche dann der heilige Hieronymus sehr dankbar benutzte. Durch diese Arbeit vermehrte er seine Kenntnisse der heiligen Schrift ungemessen, fühlte sich gedrungen, frei und offen seinen Glauben zu vertheidigen, und schrieb, nachdem er seinen Heldennuth mit neunjähriger Gefangenschaft besiegelt hatte, sogar eine Vertheidigung des katholischen Glaubens für den Kaiser Maximian. Dessen Nachfolger aber, Maximin mit Namen, der die Christen sehr verfolgen ließ, setzte dem heiligen Lucian erst mit Schmeicheleien zu, ließ dann seinen Leib zerfleischen, auf einem Lager spitziger Scherben durch 14 Tage ohne alle Speise und Erquickung bewachen, und reizte dann seine Begierde, indem man ausgesuchte Speisen von Fleisch neben ihn stellte, das den Götzen geopfert war. Lucian jedoch hatte keinen Hunger nach Speisen, deren Genuß Aergerniß verursacht hätte, und antwortete den Richtern mit nichts als mit den Worten: ich bin ein Christ. Sein Gefängniß ward in einen Tempel verwandelt, als ihn seine Freunde weinend umstanden, und innig baten, ihnen am Feste der heiligen drei Könige noch einmal die heilige Kommunion zu reichen. Weil er nun an die Erde festgebunden war, so ließ er sich die Gestalten des Brots und Weines auf seine Brust stellen, und vollbrachte so liegend dies heilige Messopfer und die Austheilung des heiligen Sakraments. Also gestärkt ging er bald darauf in den Tod, in dem Jahre 312.

Zur Beherzigung. Der heilige Lucian wäre lieber Hungers gestorben, als daß er von verbotenen Speisen genossen hätte. Wie großes Unrecht begehst du daher, mein Christ, wenn du, um faden Sticheleien zu entgehen, oder als Katholik nicht erkannt zu werden, die Faste brichst, und deinen Glauben verläugnest!

Der achte Januar.

Der heilige Abt Severin, Apostel von Oesterreich.

In der Mitte des fünften Jahrhunderts (um 454), als die Söhne des furchtbaren Hunnenkönigs Attila in blutige

Kriege verwickelt waren, erschien zu Stockerau, nahe bei Wien, ein Mann aus dem Morgenlande, dessen genauere Herkunft ein unenthülltes Geheimniß geblieben ist. „Würdest du mich — sprach er zu seinem vertrauesten Freunde — gleich innig lieben, und mich auslösen, wenn ich auch nur ein flüchtiger Sklave wäre?“ Zu Stockerau mußte Severin, nach der Weise der Apostel, den Staub von den Füßen schütteln, und weiter gehn, weil sie seine Ermunterungen zur Buße nicht hörten, und seine Androhung der Zerstörung der Stadt nicht glaubten. Desto freudiger nahm ihn Gaumberg bei Hollenburg auf, dessen Bewohnern er durch seine Bußpredigten ein mahnender Retter vom Untergange wurde. Zu Wien wüthete damals eine große Hungersnoth, zu deren Linderung man kein menschlich Mittel kannte. Da wies der heil. Severin die ausgehungerten Bewohner auf das Vertrauen auf Gott hin, und bald machte es ein eintretendes Thauwetter einer Menge Schiffe möglich, aus Rhätien Getreide herbeizubringen. Eine reiche Wittve rührte er mit den Worten des heil. Johannes: Wer die Güter dieser Welt hat, und doch, wenn er seinen Bruder in Noth leiden sieht, sein Herz vor ihm verschließt, wie bleibt die Liebe Gottes in ihm? Sie öffnete ihre Vorräthe und kam den Nothleidenden zu Hülfe. Mit solchen und vielen ähnlichen Ereignissen, auch durch offenbare Wunder, segnete und bewies Gott seine Heiligkeit wobei ihm nur die Erfahrung wehe that, wenn man eifrig wohl sein Leben und Eigenthum, weniger aber seine Seele zu retten suchte vor dem, der Leib und Seele ins Verderben stürzen kann. Severin suchte gern und oftmals die Einsamkeit auf, um ungestörter mit Gott leben zu können; er aß des Tages nur einmal, in der Faste gar nur einmal wöchentlich, um so den Leib unter Botmäßigkeit des Geistes zu erhalten, denn er sagte: „Blos durch die Furcht Gottes und die Abtödtung des Fleisches kann die Wollust unterdrückt werden.“ Er trug ein härenes Bußgewand, ging allezeit mit bloßen Füßen, und war nicht zu bewegen, irgend einer Diöcese als Bischof vorzustehen, wie sehr auch Mehrere dieses wünschten. Was er an Ge-

schenken erhielt, theilte er unter die Armen, oder gründete damit Klöster, deren Liebstes ihm das noch heut bestehende Heiligenstadt an der Donau war, von wo aus er selbst noch viele Arbeiter in den Weinberg des Herrn entsendete, bis der Schaffner ihn zum Empfange des himmlischen Lohnes rief, im Jahre 482.

Zur Beherzigung. „Unser zeitliches Leben ist etwas sehr Geringes, und nur das, was wir in der andern Welt suchen, giebt uns einen wahren Werth“ sprach der heil. Severin. Was für beklagenswerthe Thoren sind daher die Klugen der Erde, wenn sie das irdische Leben zur Hauptsache machen, und das andere so betrachten, als wenn es keinen Werth hätte!

Der neunte Januar.

Die heiligen Martyrer Julian und Basilissa, Eheleute.

Als diese jungen Eheleute, von vornehmer und reicher Herkunft, am Tage ihrer Hochzeit zum erstenmale mit einander allein waren, legten sie beiderseits das Gelübde der Keuschheit ab, welche Feierlichkeit Gott der Herr mit wunderbaren Wohlgerüchen und himmlischen Erscheinungen wohlgefällig bestätigte. Beide begründeten nun ein Kloster für ihr Geschlecht in Antiochien, und bald sammelten sich um Beide eine große Zahl jungfräulicher, Gott allein suchender Seelen, welche unter unablässigen Bußübungen ihr Dasein Gott zu widmen beschlossen. Basilissa jedoch, sammt allen ihren Mitschwestern, wurden bald ein Opfer der damals wieder einbrechenden Verfolgungen, und von Julianus begraben. Der kaiserliche Landpfleger Egyptens, Marzion, befahl um diese Zeit allgemeine Verehrung der öffentlich aufgestellten Götzenbilder, verlangte dies auch insbesondere von Julian und seinen Mönchen, und ließ, da seine Aufforderung vergeblich war, diese sammt ihrem Kloster verbrennen, und jenen in den Kerker werfen. Nachdem dies pünktlich vollzogen, setzte sich Marzion auf offenem Markte zu Gericht, beschuldigte Julian der Empörung wider den Kaiser und der Bezauberung der Menschen, und versuchte es mit Güte, da

der Heilige auf diese Beschuldigungen anfangs nichts erwiderte, aber vergeblich. Da begann die heilige Marter damit, daß sein Leib an vier Pfählen ausgespannt, und mit Knotenstöcken gar jämmerlich zerschlagen wurde, wobei aus Zulassung Gottes ein Liebling des Landpflegers ein Auge verlor. Julian forderte diesen jetzt auf, durch seine Götzen den Verunglückten heilen zu lassen, und versprach seinerseits dasselbe durch Christus, wenn dies nicht gelänge. Als nun das Opfer vollendet, die Götzenpriester ihr Gebet verrichtet hatten, ging Marzion zaghaft in den Tempel, und fand mehr als fünfzig seiner Götzenbilder zu Staub zertrümmert am Boden liegen. Julian dagegen machte über das beschädigte Auge das heilige Kreuzzeichen, sprach glaubensvoll den Namen Jesu aus, und — der geheilte Knecht rief frohlockend aus: „Der Christengott ist der rechte Gott, den soll man allein anbeten und ehren; die Götter sind in Wahrheit nichts als Teufel!“ Genug Grund für den Landpfleger, ihn sogleich köpfen zu lassen, wodurch der neue Gläubige mit seinem eignen Blute getauft wurde. Diese plötzliche Bekehrung erregte den Zorn des Heiden aufs neue. Auf seinen Befehl ward Julian mit Ketten beladen, und als man ihn so als einen Verächter des Fürsten, als einen Rebellen gegen die Götter durch die Straßen führte, ging der Zug auch bei der Schule vorbei; da begnadigte Gott den eignen Sohn des Landpflegers, Celsus mit Namen, mit wunderbaren Erscheinungen, nur ihm sichtbar, so daß er voll Begierde nach dem wahren Glauben die Schule verließ, vor Julianus niedersiel, und ihn flehentlich bat, von nun an sein Vater sein zu wollen, indem er häufig die Wunden des Heiligen küßte, und frei sich zum christlichen Glauben bekannte. Vater und Mutter und Andere, die ihn zurückziehen wollten, wurden mit Vertrocknung ihrer Hände bestraft; sanfte Worte vermochten eine Trennung eben so wenig. Es folgte nun eine Befeh- rung auf die andere, ein Wunder nach dem andern. Julian und Celsus schmachteten in einem abscheulichen Gefängnisse, aber Gott machte es ihnen zu einem freundlichen Aufenthalt, und führte darin zwanzig Soldaten dem Evangelium zu.

Als Tags darauf, während der Landpfleger zu Gerichte saß, eine Leiche vorüber getragen wurde, spielte Marzian spötelnd auf die Todtenerweckungen Christi an, und forderte den Martyrer Julian auf, seinen Glauben auch dadurch zu beweisen, was auch nach einem kurzen Gebete wirklich geschah. Biewohl auch der Auferweckte mit ins Gefängniß geworfen wurde, so war doch ein großer Zusammenlauf nicht zu vermeiden. Nachher wurden Fässer, mit brennbaren Stoffen gefüllt, herbeigebracht, die heiligen Martyrer darein gesetzt, und während die Flammen hoch empor schlugen, sangen die Heiligen Loblieder, und Julian predigte bis die Gluthen erloschen waren. Die Mutter des Celsus erschien hierauf bei ihrem Sohne, ihn dem Heidenthum wieder zuzuwenden, und nach drei Tagen ging sie selber gläubig aus dem Kerker. Als der heidnische Gemahl sie öffentlich wollte martern lassen, verblindeten die Henker, und als er dann die Martyrer in einen Gözentempel führen ließ, und ihnen große Verheißungen machte, stürzten die Gözenbilder herab, und der Tempel versank darauf ganz und gar. Die Heiden weit umher geriethen in große Furcht, am meisten der Landpfleger. Er versuchte es mit neuen Qualen: wollte den Martyrern Hände und Füße abbrennen lassen — vergebens; er ließ ihnen die Haut vom Kopfe ziehen, aber sie wurden sogleich wieder gesund. Mit dem Bekenntniß, daß er überwunden, ließ er wilde Thiere auf sie los; aber sie legten sich furchtsam zu ihren Füßen, und nun erst machte das Schwert dem Leben der Heiligen ein Ende, ums Jahr 300. Schreckliche Zeichen begleiteten dieses Gericht, und der Landpfleger nahm ein entsetzliches Ende.

Zur Beherzigung. Die Religion ist mächtiger als irdische Gewalten, mächtiger als alle Qualen, mächtiger als Vater und Mutter. Wie schwach muß die unsrige sein, wenn wir so leichtsinnig sie verlängnen!

Der zehnte Januar.

Der heilige Marzian, Beichtiger.

Dieser Heilige lebte in der Mitte des fünften Jahrhunderts, und gab seinem beharrlichen Gebete besondere Kraft

durch sein Fasten und Almosengeben. Er war Tag und Nacht beflissen, seinen Mitmenschen zu helfen; und als er einst nichts hatte, einem Armen zu reichen, gab er ihm sein einziges Kleidungsstück. Dieses Almosen war ohne Zweifel dem himmlischen Vater das Angenehmste, denn Marzian erhielt dafür ein goldenes Gewand in einer Erscheinung, im Jahre 472.

Zur Beherzigung. Bist du stark genug, so folge dem evangelischen Rathe, und lebe in freiwilliger Armuth, und du wirst dir ewige Schätze sammeln.

Untericht von den Bekennern. Mit diesem Namen bezeichnete man in den ersten Zeiten der Verfolgungen alle jene Christen, welche des Glaubens wegen ihre Ehrenstellen, Hab und Gut u. s. w. verloren, im Kerker geschmachtet, und wohl auch mancherlei Qualen ausgestanden, aber gerade nicht den Tod gelitten hatten. Späterhin nannte man so alle diejenigen, welche sich in jeder Hinsicht als gute Christen durch ihren musterhaften Lebenswandel auszeichneten, sehr demüthig, wohlthätig gegen Arme, Kirchen und Stiftungen, beharrlich im Gebete, eifrig im Empfang der heiligen Sakramente, fleißige Kirchenbesucher, überhaupt treu waren in Erfüllung aller Pflichten. Den Namen Beichtiger haben sie wohl von dem lateinischen Worte confessor erhalten, welches eben sowohl einen Beichtvater, wie einen (Sünden-) Bekenner bezeichnet.

Der elfte Januar.

Der heilige Theodosius.

Das Leben dieses Heiligen giebt auch ein Beispiel, wie die Klöster entstanden. In Cappodocien zu Magariasso geboren, reisete Theodosius, da er einen Stand wählen sollte, nach Jerusalem, und sprach zu Antiochien bei Simeon ein, jenem Heiligen, der damals allgemeine Bewunderung erregte. Nach mannigfachen Prüfungen und Bußübungen nämlich stand Simeon vier Jahre auf einer vier Ellen hohen Säule, die ihm weder zu gehen, noch zu sitzen, noch zu liegen gestattete; dann ließ er sich eine zwölf Ellen hohe, dann eine dreißigellige, endlich sogar eine vierzig Ellen hohe Säule machen, von der er nur einmal aus Gehorsam herabstieg, als sein Ordensoberer der Prüfung wegen es ihm gebot. Während dieser Zeit wirkte

er unter Christen und Sarazenen viele Wunder, und starb 459. Er hieß Theodosius freundlich willkommen, nannte ihn „Mann Gottes,“ und offenbarte ihm, nachdem er ihn auf die Säule zu sich gerufen, allerhand verborgene Dinge. Von einem Einsiedler am Thurne Davids lernte Theodosius die Kunst, ein geistlich Leben zu führen, und gab davon Beweise, indem er in einer Höhle an 30 Jahr ohne Brot, nur von Kräutern, Datteln und Eicheln sich nährte. Gleichgesinnte Jünglinge gesellten sich zahlreich zu ihm, so daß er sich genöthigt sah, ein Kloster zu bauen, worin das Gedächtniß des Todes die einzige Regel war. Darneben erhoben sich bald Zufluchts-Orter für Arme, Kranke und Reisende, die er väterlich pflegte, und wobei sich, wenn es zum Unterhalte nicht zureichen wollte, der Segen Gottes oft wunderbar bekundete. Unter anderm fand man einst keinen Bissen Brot für den heiligen Ostertag vor. Er ermunterte zum Vertrauen auf den, der Israel in der Wüste gespeiset, und Viele mit wenig Broten gesättigt habe, dessen Güte und Macht ja nicht vermindert worden sei. Nach einigen Stunden brachten unbekannte Boten einen Brotvorrath auf mehrere Tage. Als ihm der Kaiser Anastasius einst ein reiches Geschenk an Geld übersandte, theilte er dieß mit Freuden sogleich unter seine Armen. Da er jedoch erfuhr, daß dieß ihn bestechen sollte, nichts gegen die damaligen Irrelehrer zu unternehmen, schrieb er dem Kaiser, daß er und seine Brüder viel lieber glänzig sterben, denn als Abtrünnige leben wollen. Dieß zog ihm die Verbannung aus dem Lande zu. Nach des Kaisers Tode kehrte Theodosius zwar zurück, verfiel aber in eine sehr lange und schmerzhaftes Krankheit, an der er, der Mann Gottes, im Alter von 105 Jahren starb, im fünften Jahrhunderte.

Zur Beherzigung. Wer, wie Theodosius, seinen Glauben kennt, und ihn mit Werken der Buße und wahrer Nächstenliebe fortwährend beweiset, dem kann derselbe niemals gleichgültig oder so werthlos werden, daß er ihm nicht mehr gilt, als der Irrthum.

Die Kirche feiert in Schlesien heute eigentlich das Gedächtniß des heiligen Hyginus, von dem aber nicht mehr bekannt,

als daß er im Jahre 138 etwa Papst geworden, standhaft gegen die Irrelehrer gekämpft und 142 gestorben ist.

Der zwölfte Januar.

Der heilige Arkadius, Martyrer.

Im Jahre 312 machte Kaiser Diokletian den letzten Versuch, den christlichen Glauben von der Erde zu vertilgen, und verordnete, daß jeder Stadthalter die Bewohner seiner untergebenen Städte genau verzeichnen und auf einen bestimmten Tag zur öffentlichen Verehrung der Götter sollte herbeirufen lassen. Demzufolge wurde auch zu Cäsarea in Mauretanien ein öffentlicher Platz festlich geschmückt, die Götzengötter aufgestellt; die Henker brachten die schauerlichen Marterwerkzeuge in Menge herbeigetragen, und die Herolde machten bekannt, daß sie für Jene bereit sein, die sich weigerten, dem kaiserlichen Befehl Folge zu leisten. Als die Einwohner der Reihe nach zum Götzendienste aufgefordert wurden, fehlte Arkadius, ein wohlhabender und angesehener Bürger. Die abgeschickte Wache findet ihn nicht zu Hause, und bringt an seiner Statt einen Verwandten des Vermissten vor den Stadthalter, welcher unter den kräftigsten Betheuerungen versichert, Arkadius sei verreiset, aber es sei ihm unbekannt, wohin er seine Richtung genommen, und wann er wiederkehren werde. Dafür sollte dieser im Kerker schmachten, bis Arkadius Aufenthalt ermittelt sei, wobei den Landpfleger schon nach dem Vermögen des Abwesenden gelüftete. Da erscheint wider Aller Vermuthen Arkadius selbst vor dem Richterstuhle, bekennt, daß sein Verwandter seinen Aufenthalt nicht gewußt, denn er sei entflohen, um in der Einöde durch Gebet und Fasten sich auf das vorzubereiten, was auf sein freimüthiges Bekenntniß des christlichen Glaubens immer folgen werde. Auf die Drohung, daß die Schergen ihm wohl andere Gedanken beibringen würden, erwiderte Arkadius mit der größten Ruhe: „Befiehlst Du, daß ich mich entkleiden soll?“ Diese Worte nahm der Tyrann für Spottreden, gerieth in die größte Wuth, und sagte: An dir soll eine Todesart vollzogen werden, wie die Geschichte noch kein

Beispiel aufzuweisen hat. Auf seinen Befehl warfen die Henker den edlen Christen zu Boden, banden ihn mit Händen und Füßen an, und trennten Glied für Glied vom Rumpfe, „auf daß er die Qual des Todes eben so oft empfinde, als er Glieder am Leibe zähle.“ — Bei dieser Beschäftigung mit den kleinen Gliedern wurden die Soldaten erinnert vom Stadthalter, nicht zu eilen, daß der Glende möglichst spät von seiner Pein erlöst werde. Von seinem eignen Blute wie überflossen, betet der treue Kämpfer: „Herr, mein Gott, diese Glieder hast du mir gegeben, alle opfere ich dir wieder auf, denn du wirst sie mir alle wiedergeben, wenn alles Fleisch erstehen wird aus den Gräbern.“ Solcher Heldenmuth rührte Tausende, und die Thränen der Henker fielen in das Blut des Verstümmelten; nur einer blieb starr und unempfindlich wie Eisen, und befahl, nun mit einem stumpfen Beile auch die größern Gliedmaßen vom Leibe zu trennen. Als der Stadthalter nachsah, wie er auch diesen (den Leib) noch martern lassen werde, betete Arkadius laut zu Gott, und starb mit dem Ausrufe: „Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist.“

Zur Beherzigung. Vor seiner Marter betete Arkadius zu Gott: „Du wirst meine Schwachheit unterstützen, um dir mit jedem einzelnen Gliede meines Leibes ein angenehmes Opfer darbringen zu können.“ O über die Unglücklichen, welche in Unzucht, in Ehebruch und verbotener Ehe sich verunreinigen — was werden sie Gott zum Opfer bringen?

Ernest Graf von Dillingen, erster Abt des Stiftes Neuhesheim, wurde 1096 von den Sarazenen ermordet.

Der dreizehnte Januar.

Die heilige Veronika von Mailand.

Im fünfzehnten Jahrhunderte lebte in einem Dorfe bei Mailand Veronika mit ihren Eltern in großer Armuth, aber in so großer Ehrlichkeit, daß die Eltern in der allgemeinsten Achtung standen, weil der Vater auch im Verkehr mit den Menschen sich nicht die geringste Täuschung erlaubte. Sie konnten ihr Kind wohl nicht in die Schule schicken, wußten ihm aber durch ihre große Frömmigkeit die sichere Richtung

nach dem, was einzig Noth thut, zu geben und zu erhalten. Daher war Beten ihre höchste Freude, und die Betrachtung der himmlischen Heilsgeheimnisse, welche Gaben ihr durch Gottes Gnade in reichem Maaße zu Theil wurden, schon in ihrer Jugend ihre willkommenste Beschäftigung. Außer dem war sie aber auch sehr fleißig, wo es Pflicht war, gehorsam und gefällig gegen Jedermann, wobei ihr eigener Wille gar keine Kraft hatte. Sie vermied sorgfältig alle Zerstreuungen, suchte ihre Geschäfte, inwiefern es möglich war, stets abgesondert zu vollenden, um nicht Unnütziges zu reden, ohne daß sie etwas Abstoßendes im Betragen hatte. Oftmals zeigten reichliche Thränen im Auge von ihrer innern Beschäftigung, von der Erhabenheit ihrer Gedanken. Ihrem langgefühlten Drange nach dem Klosterleben stand nur ihre Unwissenheit im Lesen und Schreiben entgegen, und weil sie am Tage nicht Zeit hatte, verwendete sie die Nacht zu dessen Erlernung, und zwar mit dem besten Erfolge. Endlich in den Orden der Augustinerinnen zu Mailand aufgenommen, ward sie von Gott bei ihrem ausgezeichnet frommen Wandel noch durch eine dreijährige Krankheit geprüft, wobei sie sich durch die Betrachtung des Leidens Christi und durch den Gedanken an den Lohn des Paradieses zwar stärkte, jedoch auch nie aufhörte, sich als eine große Sünderin durch Reue und Buße zu reinigen. Im Jahre 1497 ward sie, 52 Jahr alt, vom Herrn erlöst.

Zur Beherzigung. Lerne hier, mein lieber Christ, wie man nach des Apostels Lehre Nichts haben und doch Alles besitzen kann. Sei darum nicht kleinmüthig, wenn du wenig hast, und mache dich der Ewigkeit würdig, wo du Alles besitzen wirst. Aber „hüte euch mit großer Sorgfalt vor dem Murren, denn es ist eine bedeutende Sünde, und wird von Gott mehr bestraft, als die Menschen sich vorstellen,“ sagte die heilige Veronika.

Der vierzehnte Januar.

Der heilige Bischof Hilarius.

Aquitaniën, eine Provinz Frankreichs, war das Vaterland des heiligen Hilarius, wo er, von heidnischen Eltern

geboren, und von Gott mit ausgezeichneten Talenten begabt in allen Wissenschaften unterrichtet wurde, und ungewöhnliche Fortschritte machte. Die heidnischen Weisen und deren Studium aber befriedigten ihn keinesweges; er ahnete eine höhere Bestimmung des Menschen, und ward in seinem unermüdeten Forschen auch mit den heiligen Schriften bekannt. Wie staunte der Gelehrte über Einzelnes aus der göttlichen Wahrheit, wie: Ich bin, der ich bin! — Der Himmel ist mein Thron, und die Erde der Schemmel meiner Füße! — Das Wort ist Fleisch geworden! Er bekehrte sich zum Christenthume, ward Priester, und vom Volke zum Bischofe von Poitiers dringend verlangt. Wie glänzte sein Leben durch Demuth und durch Weisheit auf diesem erhabenen Leuchter! Wie ernst und nachdrücklich und beweglich zugleich schrieb er im Namen der Landbischöfe an den Kaiser Konstantin, daß er von seiner Anhänglichkeit an die Ketzerei der Arianer ablasse, und der katholischen Kirche wieder anhänge! Dafür ward er aber 356 mit mehreren Bischöfen nach Phrygien verbannt. Dies gab ihm jedoch Gelegenheit, seinen ganzen Eifer der Bekehrung der Ungläubigen und Irrgläubigen in dieser Gegend zu widmen, so daß die Verbannung, die für ihn eine Strafe war, der Kirche zum Heile gereichte, und er in heiliger Heiterkeit ausrief: „Lasset uns allezeit verbannt sein, wenn nur die Wahrheit frei geprediget wird!“ Nicht wenig kamen ihm dabei seine hohen Tugenden zu Hülfe, die er an Freund und Feind bewies; zu Tausenden führte er der Kirche Bekenner zu. — Nach vierjähriger Verbannung gelang es ihm, vom Kaiser die Erlaubniß zu erhalten, daß er die Arianer öffentlich bekämpfen dürfe, und er that es mit solchem Erfolge, daß sie in ihrer Bedrängniß vom Kaiser den Befehl auswirkten, Hilarius möge wieder nach Poitiers zurückkehren. Hier wucherte wohl auch der Saame der Irrgläubigkeit, aber seine Weisheit und Frömmigkeit wußte die wankende Heerde bald wieder zur Festigkeit zurückzubringen. Eine Widerlegungsschrift, die er im hohen Alter verfaßte, zog ihm eine neue Verbannung zu, aber nur auf kurze Zeit, und

im Jahre 367 beschloß er sein heiliges Leben, das Gott auch durch Wunder verherrlicht hat.

Zur Beherzigung. „Selig seid ihr, wenn ihr des Namens Christi wegen Schmach leidet; denn da ruhet die ganze Ehre, Herrlichkeit und Kraft Gottes und sein Geist auf euch,“ sagt der heilige Hilarius. Diese Versicherung eines heiligen Bischofes sei dir, mein Christ, ein mächtiger Ansporn, lieber die Schmach der Welt zu tragen, und der Kirche getreu anzuhängen, als mit der Welt zu leben, und mit der Mutter (Kirche) zugleich den ewigen Vater zu verlassen.

Der fünfzehnte Januar.

Der heilige Paulus, der erste Eremit.

Um's Jahr 250, unter dem Kaiser Decius, brach eine der schrecklichsten allgemeinen Christenverfolgungen aus, mit so ausgesuchten Martern, daß viele Christen ihnen nicht widerstanden, sondern vom Glauben abfielen. Als man unter andern zwei schöne vornehme Jünglinge auf ganz verschiedene Weise zur Untreue an Christus verführte, den Einen durch die Peinen des Ungeziefers im Sonnenbrande, den Andern durch eine freche Dirne in lockenden Umgebungen, beide in nacktem Zustande und gefesselt, da geschah es, daß Beide mit Gottes Hülfe siegten, jener durch Geduld, dieser aber, indem er sich die Zunge zerbiß und sie der Buhlerin ins Gesicht spie. Solche Versuchungen fürchtete auch der junge Paulus, der 230 in dem untern Thebais in Egypten geboren war, ohne den Muth zu besitzen, daß er sie besiegen würde. Daher verbarg er sich Anfangs bei seiner Schwester, und floh, als ihn der Schwager, sein Vermögen zu erben, als Christ angeben wollte, in einen Wald, suchte hier einen passenden Ort des Aufenthaltes, und fand ihn unter einem Palmbaume, wo in der Nähe ein frischer Quell ihm Labung anbot. Hier erst fastete er den Entschluß, nimmer zurückzukehren, sondern seines Lebens Ende zu erwarten, da ihm der Palmbaum nicht bloß Obdach, sondern auch Nahrung und Kleider gewährte. So hatte Antonius unter Ge-

bet und Betrachtungen mehr als 90 Jahre zugebracht, und war 113 Jahr alt, als ihn einst ein ungewöhnlich Geräusch am Eingange seiner Höhle aufmerksam machte, und draußen Jemand Einlaß begehrte und sprach: „Ich habe gesucht und gefunden; ich klopfe an, daß mir aufgethan werde. Wenn ich es nicht erlange, sterbe ich vor deiner Thür, wenigstens wirst du meinen Leichnam beerdigen.“ Paul schob lächelnd den Stein hinweg, und — fiel dem heiligen Einsiedler Antonius in die Arme, der da geglaubt, er sei der vollkommenste Mönch, aber von Gott die Weisung erhalten hatte, den vollkommeneren zu suchen. Während ihres traulichen Gesprächs ließ sich ein Rabe mit einem Brote auf den Palmbaum nieder. „Schon sechzig Jahr, sprach Paul, empfang ich immer ein halbes Brot, bei deiner Ankunft aber hat uns, seinen Kämpfern, Christus die Mahlzeit verdoppelt.“ Paulus gestand nun seinem ehrwürdigen Gaste, daß er schon lange um seine Nachbarschaft gewußt, sprach von dem eigenen baldigen Hinscheiden, und ersuchte ihn, den heiligen Antonius, um den Mantel, den dieser vom Bischof Athanasius geerbt hatte, zu seinem Sterbekleide. Laut klagend vollzog Antonius baldigst diesen Auftrag, kehrte zurück und fand Paulus in knieender Stellung, die Hände zum Beten gen Himmel gestreckt. Bald gewährte er, daß in dem Körper kein Leben mehr sei, und rief: „o fromme Seele, die auch im Tode nicht abläßt von dem, was sie im Leben übte.“ Die Sorge, wohin er den heil. Leichnam bestatten sollte, benahm ihm der Herr durch zwei Löwen, die eine Grube ausscharrten, und mit dem Palmkleide des heiligen Verstorbenen, das er nur fortan zu Festzeiten trug, begab sich Antonius wieder zu seinen Brüdern zurück. Paulus starb im Jahre 343.

Zur Beherzigung. Paulus lebte weit über 90 Jahre in der tiefsten Dürftigkeit glücklich und zufrieden, weil er für Gott lebte. Wie Viele unserer Brüder und Schwestern suchen Zufriedenheit und Glück ihr ganzes Leben vergeblich, weil sie Gott davon ausschließen, und nur für die Welt leben! Und wenn sie sterben sollen, haben sie ihn, den Quell der Seligkeit, noch nicht gefunden, den Paulus niemals verloren hat.

Unterricht von den Klöstern. Außer dem, daß, wie vorstehend Paulus, zu den Zeiten der blutigen Verfolgungen manche fromme Christen der Nothwendigkeit nachgaben, und sich in die Wüste begaben, thaten dasselbe bald Andere aus dem heiligen Antriebe, mit Gott allein zu sein, und ahmten dabei unstreitig die Propheten des alten Bundes, die Apostel und ihre Schüler, die ersten Christen nach. Antonius, von welchem im Vorstehenden die Rede war, sammelte schon gleichgesinnte Brüder um sich, welche nach höchst einfachen Regeln gemeinschaftlich (in Klöstern) lebten, und Cönobiten genannt wurden; die aber das frühere abgesonderte Leben beibehielten, nannten sich Mönche oder Einsiedler; und wenn sie sich ganz in die Wüste tiefer hinein gleichsam vergruben, erhielten sie die Namen Anachoreten. Auf dieselbe Weise suchte dasselbe Streben nach Vollkommenheit auch das Frauengeschlecht zu befriedigen, wie wir bei Julianus und Basilissa gesehen haben. Diese Christen beiderlei Geschlechtes führten keinesweges etwas Neues ein, suchten nichts weniger als durch außerordentliche Thaten die Aufmerksamkeit der Menschen an sich zu ziehen, sondern es waren fleißige Menschen, die wenig sprachen, ein Laster nach dem andern bekämpften, dem Besitze zeitlicher Güter und der Ehe entsagten, um von allem dem Verführerischen fern zu bleiben, was das gesellige Leben mit sich bringt. Weil sie an die höchste Mäßigkeit gewöhnt waren, und stets fasteten, so konnten sie, wie der heil. Augustinus bezeugt, ganze Schiffsladungen mit Almosen, als den Ertrag ihrer Händearbeit, den Aermern zuschicken. Theilweise arbeiteten sie für den Lohn, wie die gemeinen Tagelöhner, theilweise verschmähten sie diese Arbeit, welche mit den Menschen und deren Sünden zu sehr in Berührung brachte, und wählten solche, die sie in ihren Zellen verrichten konnten, z. B. das Flechten von Matten und Körben, das Abschreiben der Bücher. Der heil. Benedikt (starb 543) gab ihnen eine neue Regel, die er auf die Lehren des heiligen Augustinus gründete, und von der Zeit an führen sie den Namen Benediktiner. Auch die Regel seines Ordens hat im Allgemeinen nichts der Zeit Widersprechendes. Denn die Kleidung, die er vorschreibt, war die Kleidung der Armen zu seiner Zeit, bestehend aus einem Rock, einer Cuculle und einem Claspulier, welches letztere beim Tragen schwerer Lasten Schultern und Rock zu schonen diente. Die Nahrung anlangend, so fasteten die ersten Christen überhaupt viel, aßen Fische und Hülsenfrüchte gewöhnlich, und beteten viel vor und nach Fische; man aß gewöhnlich nur zweimal des Tages, beobachtete die nämlichen Stunden des Schlafens wie des Essens bei Mönchen und

Laien. Die Klöster und ihre Bewohner mehrten sich in kurzer Zeit ins Unglaubliche, verbreiteten überall Segen durch Austreiben der Wälder, Austrocknung von Sümpfen, Unterricht in Schulen, Pflege der Kranken und Verkündigung des göttlichen Wortes, und als im Mittelalter (im zwölften und dreizehnten Jahrhundert vorzüglich) und im sechzehnten Jahrhunderte eine Menge neuer Orden gegründet wurden, zeigte Gott nur aufs Neue, wie die ewige Fruchtbarkeit seiner Lehre, und die wahre Nächstenliebe sich bis auf den heutigen Tag in den verschiedenartigsten Richtungen in seiner heiligen Kirche offenbaren. Es ist allerdings kein Wunder, wenn uns Kleidung, Lebensweise und Zweck der verschiedenen Orden theilweise nicht nur fremd, sondern vernunftwidrig vorkommt, weil die Richtung unserer Zeit eine ganz andere, und der Glanz des Ordenslebens uns fremd geworden ist; aber es ist zu verwundern, wie so Viele unserer Zeit das Klosterwesen verachten können, was sie nicht, oder nur aus Romanen kennen, und wie man das Ordensleben als unnöthig, ja als vernunftwidrig ausschreien kann, das doch, nach dem Zeugnisse der Geschichte, so sonnenklar aus den glorreichsten Zeiten des Christenthums, mithin aus der Lehre Jesu selber hervorgegangen ist, und sich als unzerstörbar durch sein unaufhörlich Bestehen bis daher erwiesen hat! Darum ist es ein zuverlässiges Zeichen des Besserwerdens, daß die geistlichen Orden in unseren Tagen nicht allein wieder erneuert, sondern sogar neue Vereinigungen gebildet werden, denn jede Zeit braucht nicht blos dergleichen zum Unterrichte (Jesuiten, Benediktiner, Schulbrüder, Ursulinerinnen) auch nicht blos zur Pflege des Leibes (Barmherzige Brüder und Schwestern, Elisabethinerinnen u. s. w.) sondern auch zum beschaulichen Leben und zum Gebet (Franziskaner, Kapuziner, Liguorianer u. s. w.) welche viel Tausend Vater Unser für ihre Feinde und für diejenigen beten, welche an diese nothwendige Uebung selten oder gar nicht denken.

Der sechszehnte Januar.

Der heilige Marcellus, Papst und Martyrer.

Ums Jahr 300 lebte Marcellus bereits als Priester in Rom, und gelangte nach dem Tode des Papstes Marcellin auf den Stuhl des heiligen Petrus, unter den Kaisern Constantius und Galerius. Auf seinen Betrieb setzte die reiche Matrone Luzina die Kirche zur Erbin ihres ansehnlichen

Vermögens ein. Er theilte Rom in fünfundzwanzig Bezirke, damit sowohl die Heiden, die sich bekehrten, leichter getauft als auch die Martyrer bequemer begraben werden könnten, aus deren Grabstätten späterhin die sogenannten Katakomben entstanden. Diese Sorgfalt für das Seelenheil der Christen mißfiel dem Mit-Kaiser Marentius, und als Marcellus seine Drohungen nicht beachtete, übertrug ihm der Kaiser die Sorge für die wilden Thiere, die in einem Stalle auf Staatskosten erhalten wurden. Diesen Ort wandelte der Papst gleichsam in ein Gotteshaus um, sowohl durch sein Fasten und Beten, als durch die väterlichen Briefe, die er an die Gläubigen schrieb. Seine Verehrer jedoch entführten ihn aus diesem Orte der Schmach, Luzina nahm ihn auf, und Marcellus weihte in ihren Gebäuden eine Kirche ein, die heute noch unter dem Namen die Kirche des heiligen Marcellus besteht. Darein wurden auf Befehl des Kaisers nun die wilden Bestien getrieben, und zur Bewachung dem heiligen Papste übergeben, und wo kurz zuvor die Gebete der Gläubigen Gott geopfert, und die Lehren der Weisheit von ihrem Oberhirten gepredigt wurden, da vernahm man jetzt das Geheul der Thiere, unter denen der Heilige nach so vielfachen Leiden im Jahre 307 entschlief, nachdem er fünf Jahre, einen Monat und fünfundzwanzig Tage seine Schaafsgeweide hatte.

Zur Beherzigung. Mit dem Gewande der Armut umgab ihn der Herr, und die Krone der Schönheit setzte er ihm aufs Haupt, singt die Kirche von diesem heiligen Martyrer, denn auch der Schmutz der Erde, der Unflat der wilden Thiere können eine Schönheit nicht rauben, die dem Herrn wohlgefällt.

Der siebenzehnte Januar.

Der heilige Abt Antonius.

Ein Zeitgenosse des Papstes Marcellus war der heil. Antonius, der Erzvater der Einsiedler, der Stifter des Klosterlebens, von dem uns der heil. Bischof Athanasius sehr umständliche Nachrichten hinterlassen hat. Antonius hatte

vornehme und christliche Eltern, denen er zu Komen, einem Dorfe in Ober-Egypten, von Gott geschenkt wurde. Diese erzogen ihn so sorgfältig, daß er außer der Kirche nichts als seine Eltern und seine weit jüngere Schwester kennen lernte, deren Erziehung er nach der Eltern Tode zu leiten bekam. Als er einmal bei dem Gottesdienste die Worte vernahm, daß man, um sich einen Schatz im Himmel zu erwerben, Alles verkaufen und den Armen geben müsse, bezog er dies auf sich, vertheilte wirklich sein reiches Besizthum an Geld und Gut unter die Armen, und behielt ein Weniges für seine Schwester übrig. Diese übergab er bekannten Jungfrauen, und er selbst ging in die Einöde, wo er einen Eremiten nach dem andern aufsuchte, die Vorzüge eines jeden Einzelnen sich tief einprägte, und mit so kostbaren Schätzen beladen nach Hause zurückkehrte. Eine so schöne aufblühende Vollkommenheit war dem Vater der Lüge zuwider, und durch eine lange Reihe von Versuchungen bemühte er sich, den Heiligen zum Rückfall zu bringen. Zuerst wollte er ihm über seine Entsagung, im Hinblick auf das genußreiche Leben der Welt und ihrer Güter, Reue einflößen, sodann versuchte er, durch mannigfache Arten böser Lust, durch den mächtigsten Sinnenreiz, den Heiligen in der Stille der Nacht zu verführen, — aber Antonius gewann den Sieg, denn: der Herr ist mein Helfer, ich werde wegschauen über meine Feinde. So wie sich aber allen Vermuthungen nach Satan zu neuen Angriffen rüsten würde, so sammelte Antonius neue Kräfte, vorzüglich durch Wachsamkeit, Gebet und Fasten, und ließ sich der alten Schlange zum Troz, in ein altes Heidengrab einschließen, wo ihn ein erprobter Bruder mit nothdürftiger Speise versorgte. Hier begannen die Versuchungen von Neuem. Als ihn Satan durch seine Gefährten in Gestalt wilder Bestien furchtbar quälte und zerschlagen hatte, erquickte ihn ein Lichtstrahl, der von oben in seine Höhle leuchtete, und eine Unterhaltung mit Jesus. Nun begab sich Antonius in einem Alter von 35 Jahren auf den Weg in das Innere der Wüste, wo er zwanzig Jahre unter zahllosen Versuchungen fastend und betend hinbrachte, und weil sehr

Viele, Junge und Alte, auch Kranke und Elende, sich bei ihm versammelten, so traf er Anstalten sie unterzubringen: es entstand ein Kloster nach dem andern, die alle unter seinen höchst weisen Anordnungen die Tugend und die Gottseligkeit pfliegten. In langen Vorträgen unterrichtete er die Brüder über die Art und Weise, wie der Teufel die Menschen vom Tugendwege abzubringen suche, und belegte seine Lehren mit den merkwürdigsten Erfahrungen seines eigenen Lebens. Ferner zeigte er sich dabei höchst vertraut mit den heiligen Schriften, wiewohl er in seiner Kindheit keine Schule besucht hatte, und bediente sich seiner Weisheit mit dem glänzendsten Erfolge gegen die Gelehrten der Heiden, und die verschiedenen Irrlehrer. Als er 105 Jahre alt und von den zahllosen Kämpfen gegen das Fleisch, die Welt und den Satan aufgerieben war, kündigte er auf eine rührende Weise den Brüdern seinen Tod an, bat sie, seinen Leib nicht nach der Sitte der Heiden über der Erde zu bewahren, sondern in die Erde zu begraben, und verordnete dann, wie folgt, über seine Hinterlassenschaft: „den Schaafpelz und den abgetragenen Mantel, auf dem ich liege, gebet dem Bischof Athanasius, der ihn mir als einen neuen Mantel selbst überbracht hat. Den andern Schaafpelz soll der Bischof Serapion erhalten. Mein Bußkleid möget ihr euch nehmen. Lebet wohl, meine Herzen! Antonius scheidet, und wird hienieden nimmer bei euch sein.“ So sprach er, streckte sich, und lächelte dem Tode freundlich entgegen im Jahre 356. Seine vertrauten Jünger begruben seinen Leichnam, wie er befohlen, aber Niemand weiß, wo er begraben liegt.]

Zur Beherzigung. „Die Versuchungen überwindet man leicht, wenn man seinen Kräften mißtraut, hingegen ein großes Vertrauen auf Gott setzet“ — sprach der heil. Antonius. Weil wir es umgekehrt machen, unsern Kräften nämlich zu viel trauen (wie die Stolgen und Hoffärtigen und die an keinen Gottesdienst denken), darum herrschen so viele Sünden und Laster, aber wenig Vertrauen auf Gott. Einem Christen ist darum nichts nützlicher, als täglich zu denken: „Heute fang ich erst an, Gott zu dienen, und der heutige Tag ist der letzte meines Lebens.“ Antonius.

Der achtzehnte Januar.

Die Stuhlfeier des heil. Apostel Petrus.

In den ersten Zeiten der Kirche war es Brauch, besonders im Oriente, daß die Christen ihren Taufstag festlich begingen, und die Gelübde erneuerten, die sie bei der Taufe Gott abgelegt hatten. Sie bezeugten sich auf diese Art dankbar gegen die Erbarmung Gottes, der sie durch dieses Sakrament in seine Kirche aufgenommen. Aus gleichem Grunde der Dankbarkeit feierten auch die Bischöfe den Jahrestag ihrer Bischofsweihe, welche Feier das Volk wohl auch nach dem Tode noch beliebt. So entstand auch das Fest der Stuhlfeier des heil. Petrus, oder die feierliche Erinnerung an den Tag, an welchem er vorerst die Kirche von Antiochien in Syrien gestiftet (wie ihn die Kirche am 22. Februar noch feiert), so wie an den Tag, an welchem derselbe heilige Apostelfürst den bischöflichen Stuhl zu Rom gegründet hat, den die Kirche heute feiert. Die Stuhlfeier von Antiochien, wo der Name „Christen“ zuerst üblich wurde, findet sich schon im Jahre 354 vor, von dem heutigen Feste aber bezeugt eine Kirchenversammlung von Jahr 567, daß es bereits in hohem Alter üblich gewesen ist. Es ist nun freilich gerade kein Glaubensartikel, daß Petrus auf Christi Befehl die Vorrechte seiner Statthalterschaft an die Stadt Rom geknüpft habe; aber die unwiderlegliche Thatsache, daß der heilige Apostel wirklich durch 25 Jahre der Kirche zu Rom als Bischof vorgestanden, so wie die eigenthümliche Lage der Verhältnisse jener Zeiten, zwingen uns zur Annahme, daß die Weisheit Gottes gewiß also gewollt, und daß Petrus im Sinne des heiligen Geistes gehandelt habe, wenn er gerade zu Rom seinen Bischofs-Stuhl errichtete. Denn in Rom hatten die Kaiser ihren Sitz, und beherrschten von da die damals bekannte Welt; in Rom war aber auch der Heerd des gräßlichen Götzdienstes und seiner Laster, und verbreitete sich von da in die unterjochten Länder. „Hierher führte, wie der heil. Eusebius schreibt, die allwaltende Vorsehung den starken, mächtigen, wegen der Menge seiner Tugenden erhabensten, Apostel Petrus, damit er der giftigen

Seuche und dem Verderbnisse des menschlichen Geschlechtes vorbeuge, und dasselbe von Grund aus heile.“ Somit war dem heiligen Petrus und seinen Nachfolgern die Aufgabe gestellt, selbst unmächtig und ohne Erdenhülfe, gegenüber den erbosten Kaisern und ihren bewaffneten Heeren, bloß mit dem Schwerdte des Evangeliums und mit dem Muthes des Gottvertrauens, von Rom aus die Geisterwelt zu erleuchten, zu beherrschen, zu beschirmen. Der heilige Bischof Cyprian (im dritten Jahrhunderte) ruft aus: „Wir erkennen die römische Kirche als die höchste an, als das Haupt aller Kirchen, von welcher die hierarchische Einigkeit aus der Urquelle entspringt.“ So der heil. Hilarius (im vierten Jahrhunderte): „O Fels, würdig dieses neuen Namens, herrliches Fundament der Kirche — werth, daß ein solches Gebäude auf dir errichtet werde!“ Und wie entzückt ist der heilige Papst Leo der Große (im fünften Jahrhunderte), wenn er Christus zu Petrus sagen läßt: „Und über diesen Fels will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Ueber diese Macht will ich den Tempel der Ewigkeit bauen, und in der Kraft dieses Glaubens soll die Spitze meiner Kirche bis zum Himmel reichen.“ — Wohl mußten später die Päpste dem Uebermuthes weltlicher Herrscher bisweilen weichen und Rom verlassen; aber sie hörten nicht auf, römische Päpste zu sein, und haben oft ihr greises Leben, niemals aber ihre Würde unter den Verfolgungen verloren. Viele derer, die jetzt leben, wissen, wie der tugendhafte Pius VI. in der Verbannung starb, wissen, wie der große Pius VII. die Reihe der Päpste in unserem Jahrhunderte begann, über den frechen Uebermuth des bekannten Eroberers mit seiner himmlischen Geduld den Zorn Gottes herabrief, und dann im Triumph wieder in Rom einzog. So hat sich der Wille Gottes mit Rom in seiner Allmacht erhalten, und den Mächten der Finsterniß durch achtzehn Jahrhunderte Trost geboten!

Zur Beherzigung. Danken wir heute Gott von ganzem Herzen für den Schutz, den er der römischen Kirche bis auf

diese Stunde hat angebreiten lassen, und freuen wir uns, wenn wir uns nach dieser Kirche römisch Katholische nennen dürfen.

Der neunzehnte Januar.

Der heilige Canut, König und Märtyrer.

König Canut IV. von Dänemark, dem seine Tugenden den Ehrennamen des Großen verschafft haben, offenbarte bereits in der Kindheit eine sehr große Frömmigkeit. Als er von seinem Vater den Scepter übernommen, begann er sogleich die Religion auszubreiten, und für die Kirchen Sorge zu tragen. In seinen gerechten Kriegen war es Hauptbestreben, den heidnischen Völkern den Segen des Christenthums zu gewähren, und als mannigfache Siege seinen Ruhm überall verkündeten, und seine Schatzkammer gefüllt war, da legte er seine Krone zu den Füßen des Gekreuzigten nieder, und übergab das Reich in die Hände des Königs aller Könige: er kasteiete seinen Leib mit Fasten, Geißelstreichen und Bußgewändern, und stärkte sich darin mit Beten und Betrachtungen, mit Almosen gegen die Armen und Gerechtigkeit gegen Jedermann. So eilte Canut auf die Höhen der Vollkommenheit, als ihn die Engländer zu Hilfe riefen, und er seinem Bruder Claus das Hülfsheer anvertraute. Da erfaßte diesen der böse Geist der Herrschbegierde, und er wußte die Elemente der Unzufriedenheit gar wohl gegen den Gesalbten zu benutzen, und das Volk gegen ihn aufzuheizen. Denn Canut hatte über die Zahlung des Zehnten, über die Haltung der Kirchengebote sehr strenge Gesetze gegeben, und den Uebertretern harte Strafen gesetzt. Ihm entging nicht seines Bruders treuloses Unternehmen; er ahnete den Tod, den ihm seine gerechten Anordnungen zu Wege brachten, und begab sich in die Kirche zum heil. Alban, wo er sich mit den heil. Sakramenten vorbereitete. Bald nahte sich der Haufe der Verschworenen, und da sie mit Feuer und Erbrechung der Thüren ihren Zweck nicht bald erreichten, öffneten sie die Fenster und warfen Geschosse und Steine nach dem andächtigen Beter am Altare, bis er

mit vielen Wunden an einem Lanzen-Stich verblutet, und leblos, mit ausgebreiteten Armen darniederfällt, im Jahre 1086. Gott hat seine Heiligkeit später durch viele Wunder verherrlicht, welche auf das Gebet andächtiger Christen seine Fürbitte bewirkt hat.

Zur Beherzigung. „Die Kostbarkeiten sollen mehr zur Zierde Gott geheiligter Dörfer, als zur Eitelkeit und Hoffart verwendet werden.“ Dieser Ausspruch des heil. Canut war auch die Meinung vieler anderer frommer Fürsten, und dieser Meinung verdanken wir unsere schönsten Kirchen, heiligen Gefäße und Kleider. Ihue, mein lieber Christ, dasselbe: widme Gott wieder, was er dir gegeben, und opfre wenig, wenn du nicht viel im Stande bist.

Die katholische Kirche feiert heute noch das Gedächtniß einer heiligen Familie, der Eltern: Marius und Martha, und deren Söhne: Audifar und Abachus, welche aus Persien zur Verehrung der Gräber der heil. Märtyrer nach Rom kamen. Hier thaten sie den Christen sehr viel Gutes, wurden ergriffen und zuerst mit Stockschlägen geschwächt, dann mit Stricken aus einander gezogen, mit glühenden Blechen gebrannt, mit eisernen Krallen zerfleischt, und endlich, und zwar Martha zuerst, enthauptet, unter dem Kaiser Claudius.

Der zwanzigste Januar.

Der heilige Sebastianus.

Von Mailand gebürtig stieg Sebastian in der Gunst der römischen Kaiser Diokletian und Maximian so, daß sie ihn zum Obersten ihrer Leibwache ernannten, wiewohl er Christ war. Lange hatte er durch seine Klugheit und Vorsicht diese Stelle behauptet, um den Christen Gutes zu verschaffen, als aber eines Tages zwei Brüder, Markus und Marcellianus, des Glaubens wegen sterben sollten, bereitete auch er sich den Tod durch seinen Heldennuth. Zuerst versuchte es nämlich die Mutter jener beiden Männer durch die rührendsten Vorstellungen, sie vom freiwilligen Tode abzuhalten. Nach ihr wankt der greise Vater herbei, unterstützt

von seinen Knechten, und ruft im höchsten Schmerzgefühl: „Ihr Stützen meines Alters, — ihr Lichter meiner erlöschenden Augen! Ist's möglich, daß der Tod euch lieber ist, als euer Vater? Kommt Jünglinge, weinet über eure fallenden Gefährten! Erblindet meine strömenden Augen, daß ich meine Söhne nicht fallen sehe durch die Hand des Henkers!“ Zuletzt kamen die Frauen, hielten den freiwillig sich Opfern den ihre kleinen Kinder entgegen, und zerrissen ihr Herz durch ihren Jammer. Die beiden Helden fühlten ihren Muth sinken, als der Hauptmann Sebastian, durch eine wunderbare Verklärung verherrlicht, das Wort nimmt, jene stärkt, und diese auf die Hoffnung des ewigen Lebens verweist. Auf sein Gebet erhielt jezt die Frau des Nicostratus, in dessen Hause sie bewacht wurden, die lang entbehrte Sprache wieder; der erfreute Gatte wollte den Gefangenen die Freiheit geben, aber sie schlugen dies Geschenk aus, und erwarben sich die Martyrerkrone. — Kaiser Diokletian machte, wie bald er sein Betragen erfuhr, dem Sebastian Vorwürfe, daß er treulos handle und die Götter verachte, und befahl auf dessen freimüthiges Bekenntniß, daß er zu Christus Tag und Nacht bete, ihn im Lager mit Pfeilen zu erschießen. Pünktlich ward dieser Auftrag vollzogen, und nach einem großen Blutverluste hing Sebastian wie todt an der Säule. Als zur Nachtzeit eine fromme Christin, Irene, sich nahte, den heil. Leichnam zu bestatten, fand sie ihn zu ihrer großen Freude noch am Leben, löste seine Banden, nahm ihn in ihrem Hause auf, und pflegte ihn sorglich. Wie groß die Freude der Christen war, so boten sie ihn doch, sich eiligst zu flüchten; er aber blieb mit dem Ausrufe: „ich will thun, was Gott will!“ Während er einst im Gebete auf den Knien lag, zogen beide Kaiser über die Stiege des Heliogabal. Sebastian stellte sich ihnen entgegen, und erinnerte sie mit sehr starken Worten an ihre Bekehrung, und sagte ihnen, wie eifrig die Christen für ihre Beherrscher beten. Leicht kann man sich das Entsetzen des Diokletian vorstellen, als er hier den Todtgeglaubten mit solcher Kühnheit reden und zu sich sprechen hörte: „Gott hat mich gesund gemacht, auf

daß ich euch noch einmal die Wahrheit bezeuge.“ Sogleich gab er neue Befehle: die Schergen schlugen den heil. Bekenner mit Stöcken zu Tode ums Jahr 300, und warfen den Leichnam in eine unsaubere Grube, von wo ihn die fromme Luzina, nach einer nächtlichen Erscheinung des heiligen Martyrers, hinweg holte, und über ihn eine herrliche Kirche erbaute.

Zur Beherzigung. „Die wahren Christen sind die treuesten Unterthanen, denn sie beten ohne Unterlaß für die Wohlfarth des Regenten und des Reiches.“ Diesen Ausspruch des heiligen Sebastian beachte wohl, und sei, nach des Apostels Lehre, auch den Obrigkeiten gehorham, die im Irrthume wandeln oder böse sind, denn sie haben ihre Stelle mit Gottes Zulassung.

Der heilige Fabian, dessen Fest heute gleichfalls gefeiert wird, nahm den Stuhl des heil. Petrus etwa im Jahre 238 ein, und starb unter dem Kaiser Dezius den Tod eines Martyrers. Er ist dadurch auch merkwürdig, daß er sieben Subdiakonen ernannte, welche die von sieben Schreibern aufgezeichneten Geschichten der Martyrer zu sammeln hatten.

Der einundzwanzigste Januar.

Die heilige Agnes, Jungfrau und Martyrin.

Diese römische Heilige war in einem Alter von dreizehn Jahren von so hoher Körperschönheit, daß des Stadtvogtes edler Sohn, als er sie auf dem Schulwege sah, von ihrem Anblick entflammt wurde, und mit seiner Hand ihr große Schätze anbot. Agnes aber lehnte dies Ansinnen mit würdevollem Ernst ab, mit dem Beifügen, daß sie bereits verlobt sei; und als dies den edlen Jüngling Wunder nahm, weil sein Vater der Erste nach dem Kaiser sei, da pries Agnes in dem Geiste, der im hohen Liebe weht, die maaflose Schönheit und Größe ihres himmlischen Bräutigams. Unglücklich und tief im Herzen verwundet kehrte der Jüngling heim. Da versuchte sein Vater, umgeben von seinen vornehmen Freunden, bei Agnes die Werbung für seinen Sohn. „Ich

bin schon einem Bräutigam verlobt — sprach sie — kann also in Ewigkeit keines Andern mehr werden.“ Symphronius, der Stadtvogt, bestieg nun den Richterstuhl, und ließ Agnes vorführen; sie erschien ruhig und heiteren Angesichts. Diese Ruhe heuchelte der Richter auch, versuchte zuerst ihren Glauben zu erschüttern, und wollte ihre Verspottung seiner Götter ihrer Jugend zuschreiben. Rasch erwiderte sie: „Entschuldige nicht mein jugendlich Alter, und sei mir deswegen nicht geneigt, denn der Glaube hat seinen Sitz nicht in den Jahren, sondern in dem unsterblichen Geiste, und der allmächtige Gott sieht mehr auf die Unschuld des Gemüthes, als auf die Reife der Jahre. Du drohst mir mit dem Zorn der Götter; lasse sie reden mit mir, und mir befehlen ihnen gebührende Ehre zu erweisen.“ Erzürnt ließ ihr der Stadtvogt nun die Wahl, ob sie eine heidnische Priesterin werden oder in einem öffentlichen Buhlhause wohnen wolle. Sie wählte dieses und sprach: „Ich fürchte mich nicht, die Wohnung der Sünde zu betreten, denn ich habe den Engel des Herrn bei mir, der wird mit mächtiger Hand mich schützen vor schändlicher Buhlschaft.“ Als man ihrem Schamgefühl zum Troste sie gänzlich entkleidet abführen wollte, da umwallten plötzlich ihre Haare den leuschen Leib wie ein Kleid, und als man sie ins Buhnhaus einführte, wichen die Hölle geister der Unzucht plötzlich von dannen: ein wunderbarer Glanz erfüllte das Haus, Agnes ward von einem Engel Gottes mit einem weißen Gewande bekleidet, und die nachteilenden Jünglinge und Männer finden den Schlupfwinkel der Sünde in einen Tempel der Keuschheit verwandelt, denn als noch mehrere Andere, der wollüstige Bräutigam selbst ihr gewaltsam nahen wollte, wird er mit einem plötzlichen Tode bestraft. Der allgemeine Aufruhr und das Entsetzen darob rief auch den Vater desselben herbei, und auf seine jammervolle Bitte gab ihm Gott auf die Fürbitte der heiligen Jungfrau das Leben des Sohnes wieder. Vater und Sohn waren wohl beruhigt, nicht aber das wüthende Volk und die Gökenpriester, die Agnes für eine Zauberin ausschrien, die die Götter erzürne. Da sprach Rutilius, der Schreiber des

Stadtvogtes, das Urtheil, sie zu verbrennen. Der Scheiterhaufen loberte, rasch geschürt, bald empor, aber die Jungfrau blieb darin unberührt, und lobte Gott laut und vernehmlich. Indessen ward eine eiserne Wiege glühend gemacht, deren Anblick sie erheiterte, weil sie wieder ein Kind sein werde, denn „den Kindern gehört der Himmel!“ Aber das glühende Eisen brannte sie nicht. Da befahl man zum Schwerte zu greifen, und Agnes kniete nieder; das Volk ist wie versteinert, viele weinen, der Henker wagt's nicht, Hand an sie zu legen. „Was zögerst du?“ rief sie ihm zu, „der muß mich haben, der mich zuerst erwählt hat, der himmlische Bräutigam.“ Da schlug der Henker hinab, und — das heilige Haupt fiel, im Jahre 304. — Die heiligen Kirchenväter sind voll ihres Lobes, ihr Name wird seit den ältesten Zeiten im Canon der heiligen Messe genannt; der heilige Hieronymus sagt, daß ihr Leben in den Sprachen und Kirchen aller Völker gerühmt werde, und Katholiken wie Protestanten haben ihr Lob in schönen Liedern verkündigt.

Zur Beherzigung. „Bei dem Glauben und der Tugend kommt es nicht auf die Jahre, sondern auf das Herz an. Von dem allmächtigen Gott wird mehr das Herz, als das Alter mit Wohlgefallen aufgenommen.“
Agnes.

Unterricht von dem Pallium. Bald nach ihrem Tode erhob sich auf dem Grabe der Heiligen, auf dem Acker ihrer Eltern, eine schöne Kirche, noch zu Zeiten Constantius des Großen. In dieser Kirche werden jährlich am heutigen Tage unter dem Hochamte vom Abte von St. Peter (ad vincula) zwei Lämmer gesegnet, deren Wolle den Klosterfrauen des heiligen Laurentius übergeben wird. Daraus machen sie die sogenannten Pallien, das heißt, Streifen von weißer Wolle, mit sechs schwarzen eingewebten Kreuzen, die der heilige Vater am Vorabende des Festes der Apostel Petrus und Paulus weiht. So liegen sie am Feste selbst auf einem Altare, nahe am Grabe der heiligen Apostelfürsten, und werden dann in einer vergoldeten Capel aufbewahrt, bis sie der Papst neu erwählten Erzbischöfen und gewissen andern Bischöfen zusendet, welche, ohne dieß erhalten zu haben, keine Amteverrichtungen vornehmen dürfen.

Der zweiundzwanzigste Januar.

Der heilige Vincenz, Levit und Martyrer.

Enthizius, ein vornehmer Mann zu Saragossa in Spanien, war der Vater dieses Heiligen, seine Mutter hieß Enola. Unter den Augen des damaligen Bischofs dieser Stadt, Valerius mit Namen, sorgfältig erzogen, predigte Vincenz bereits mit vielem Beifall in den Städten und Dörfern, und war erster Diakon (Archidiakon) seines Bischofs, als der Landpfleger des Kaiser Diokletian nach Spanien kam. Wiewohl die Verfolgung der Christen in diesem Lande weniger schrecklich war, so brachte Dazian, der neue Landpfleger, doch strenge Befehle mit, und ließ Beide, den Bischof und seinen Diakon, in den Kerker werfen, wo sie ohne alle Erquickung lange schmachten mußten. Als sie dennoch vor dem Richtersthule ganz heiter und guten Aussehens erschienen, wunderte sich Dazian, und seine Strenge sollte besonders Valerius fühlen. Als aber Vincenz das Wort der Vertheidigung übernahm, (denn der Bischof hatte nicht die Redegabe) und mit feuriger Beredsamkeit über das Nichtige des Götzendienstes und das Befelgende des Christen-Glaubens gesprochen hatte, wendete sich das Blatt, und der ganze Haß des Landpflegers entlud sich auf den jungen Prediger, und ließ ihn, während er den Bischof mit Verbannung bestrafte, die gewaltigen Schmerzen der Folter erfahren. Seiner Drohung, noch weit schrecklichere Qualen folgen zu lassen, erwiderte Vincenz: „Du wirst inne werden, daß ich mit der Gnade Gottes stärker bin in Ertragung der Leiden, als du durch Anwendung deiner Peinigung. Deine größere Grausamkeit wird mir auch größern Ruhm verschaffen, wenn ich sie besiege. Daher bin ich hocherfreut, daß ich durch die Pein meine Rechtfertigung erlangen werde.“ — Das Schauspiel wurde nun blutiger. Die Schergen selbst wurden mit Geißelhieben gestraft, weil sie nach des Landpflegers Meinung zu gelinde mit dem Martyrer verfahren. Dann mußten sie mit eisernen Krallen ihm das Fleisch vom Körper reißen, und bald war dieser mit Blut übergossen — man konnte stellenweise seine Eingeweide sehen.

Vergebens versuchte Dazian, den zerfleischten Christen mit Güte nun zu überwinden; vergebens verlangte er die heiligen Bücher von ihm. Der Satan gab jenem darauf eine neue Marter ein. Vincenz wurde auf einen glühenden Rost gelegt, von oben mit dergleichen Blechen gebrannt, und seine Wunden mit Salz eingerieben, wobei sich der Heilige mit Beten stärkte. Dem immer noch frischen Leben wollte Dazian endlich durch Hunger ein Ende machen, indem er den Gegenstand seiner Tyrannei in den Kerker werfen, seine Füße in einen Block zwängen, und für den wundenvollen Leib ein Bett auf spitzen Scherben bereiten ließ. Sanft entschlief Vincenz, und als er aufwachte, lag er auf wohlriechenden Blumen, Engel sangen Lobgesänge, und er fühlte sich gesund und heiter. Die Wächter sahen dies mit Schrecken, und flohen den Götzendienst des Heidenthums; die Christen erschienen, und lobpreiseten Gott, der so groß sei in seinen Heiligen, und der Landpfleger ließ ihm ein weiches Lager bereiten, ihn sorgfältig pflegen, damit der Heilige seine Sehnsucht, als Martyrer zu sterben, nicht erreiche. Bald jedoch krönte ihn der Herr alles Lebens mit der Krone des Sieges im Jahre 304. Dazian mißgönnte den Christen noch den Leichnam und ließ ihn den wilden Thieren vorwerfen; aber Gott sendete einen Raben zu seiner Vertheidigung. Dann ließ Dazian ihn einnähen, und mit einem Mühlsteine auf der Höhe des Meeres versenken; als aber die Schiffer an's Ufer kamen, lag der Leichnam wohl erhalten schon da. Dies offenbarte Gott durch eine Erscheinung einem frommen Christen-Paare, durch welche den heiligen Ueberresten dann die gebührende Ehre gezeigt wurde.

Unterricht von den Leviten oder Diakonen. Die Leviten haben im Christenthume ihre Stellung behalten, die sie im alten Testamente schon einnahmen, nämlich als Diener oder Gehülfen der Priester, was auch in der Bedeutung ihres jetzigen Namens, Diakonen, liegt, eine Bezeichnung, die wir schon in der heiligen Schrift des neuen Testaments finden. (Apostelgeschichte Kapitel VI., wo auch ihre Entstehung und ihre Gewalt bezeichnet ist.) Außer den nöthigen Studien hierzu verlangt die Kirche heutzutage von einem, der die Weihe des Dia-

konats erhalten will, 1) daß er die vorbereitenden Weihen schon erhalten habe; 2) daß er sich durch einen erbaulichen Lebenswandel auszeichnet, und 3) ein unbeflecktes Herz habe. Die dem Diakon gebührende Kleidung, ist, außer Chorrock und Reiferende, die Stola (ursprünglich ein langes Kleid fürstlicher Personen), die er quer über die linke Schulter trägt; die Dalmatik, auch Tunicelle, Levitenrock, genannt, anfangs ein langes Ueberkleid, wie es in Dalmatien üblich war, woher der Name; auch muß er das Evangelienbuch berühren, zum Zeichen, daß er seinen Unterricht daraus schöpfen soll. Sein Amt ist, besonders an hohen Festen, zugleich mit dem Subdiakon, dem Priester überhaupt am Altare, vorzüglich beim heiligen Messopfer, zu dienen, wobei er das Evangelium absingen und den Wein zum Offertorium einschenken darf; in den ersten Zeiten aber theilten sie auch das heilige Abendmahl aus.

Der dreiundzwanzigste Januar.

Die Vermählung Maria's.

Maria war, wie der heilige Ambrosius sagt, die erste, welche die Fahne der heiligen Jungfrauschaft aufgezogen hat, und zwar machte sie dem Allmächtigen dieß Gelübde, bevor sie noch wußte, wen sie einst empfangen und gebären würde. Weil es aber nach den Begriffen der Juden ungebräuchlich war, ja wohl gar für eine Schmach gehalten wurde, unverehelicht zu bleiben, und weil sie, wie der heilige Thomas meint, vorher auf eine übernatürliche Weise versichert wurde, daß es ihrer Keuschheit nicht nachtheilig sein werde, so ließ sie sich mit dem heiligen Joseph, der, wie sie selbst, aus dem Stamme David war, vermählen. Daß dieses eine wirkliche rechtmäßige Ehe gewesen, ergiebt sich aus der heiligen Schrift, indem Joseph der „Mann Marias,“ diese Maria aber sein „Weib“ genannt wird. Durch diese Vermählung entging Maria der Strafe der Steinigung, welcher sie nach dem damaligen Gesetz nach der Geburt ihres Sohnes verfallen wäre, auch hatte sie bei allen ihren Trübsalen in Joseph einen Theilnehmer, Tröster und Beschützer. Der Stand der Jungfrauschaft ist nach ihr bei beiden Geschlechtern zu hohen Ehren gelangt, und gilt heute noch, zumal wenn er im Ehe-

stande gehalten wird, als eine hohe Stufe christlicher Vollkommenheit. Doch muß er aus dem freien Willen beider Etheile, aus gottgeweihter Enthalttsamkeit, entspringen.

Unterricht über die Ehe. Der Ehestand ist so alt, wie das Menschengeschlecht selber, denn Gott hat ihn bereits im Paradiese eingesetzt — er ist eine heilige Verbindung. Christus aber, der gekommen war, das Gesetz des alten Bundes zu vervollkommen, wollte auch mit dieser Einrichtung größere Gnaden verbinden, und erhob sie daher zur Würde eines Sakraments, weshalb auch der heilige Paulus die Ehe ein großes Sakrament nennt. Der Apostel setzt jedoch hinzu: „in Christo und in der Kirche,“ und sagt damit, daß die Ehe eigentlich ein treues Bild jener Verbindung sein soll, die zwischen Christus und seiner heiligen Kirche besteht, und in welcher „Treue und Liebe“ die Haupt-Elemente sind. So wie nun Christus seine Braut, die Kirche, nimmer verläßt, sondern ihr mit steter Liebe anhängt, so kann auch kein Eheheil den andern verlassen, es kann sie Niemand, als Gott selber durch den Tod trennen. Daher können die weltlichen Gesetze wohl den Contract lösen, der zwischen den beiderseitigen Körpern besteht, nicht aber das Band des Sakraments, und aus demselben Grunde kann kein so geschiedener Eheheil, weder Mann noch Frau, eine neue Ehe eingehen, so lange der andere Theil noch lebt. Wer es desungeachtet wagt, der bricht, wie der Heiland ausdrücklich sagt, die Ehe, lebt dann nicht in der Ehe, sondern im Ehebruche, und schließt sich dadurch selbst von der Kirche aus, d. h. er wird ihrer Gnaden, Gebete und Sakramente verlustig. Wenn er sich dennoch im Beichtstuhle durch Verschweigung seines Vergehens die Absolution erschleicht, so begeht er jedesmal ein neues Verbrechen, indem die Absolution immer ungültig bleibt, das heilige Abendmahl ihm nicht zum Heile, sondern zum Verderben gereicht, und sein Seelenzustand immer schrecklicher wird. Welch ein Leichtsinns gehört daher dazu, eine geschiedene Person, deren geschiedener Eheheil noch lebt, zu heirathen, zu der Mutter Kirche entweder den Rücken zuwenden, oder ihre Gnaden ihr betriebrisch zu entwinden! O, denke an dein Ende, und halte fest an der Mutter, auf daß dich der Vater nicht verwerfe.

Der vierundzwanzigste Januar.

Der heilige Bischof und Märtyrer Timotheus.

Einen schönen Beweis von dem segensreichen Einflusse guter mütterlicher Erziehung liefert unter andern der hei-

lige Timotheus, welcher zu Lystris in Lykaonien von Eunike geboren wurde. Sie wußte, vom heiligen Paulus bekehrt, auch ihrem Sohne ihre große Frömmigkeit einzupflanzen, so daß der heilige Apostel von ihr und ihrer Mutter Lois mit dem größten Lobe spricht, und bei seiner zweiten Anwesenheit in Lystris (im Jahr 51) ihn zu seinem Gefährten erwählte. Nach weiteren Wanderungen ließ er ihn und den Silas zu Beröa zurück, damit sie die Neubekehrten im Glauben befestigten. So wurde er durch eine lange Reihe von Jahren vom heiligen Paulus zu verschiedenen Sendungen an verschiedene Gemeinden gebraucht, bis er nach seiner ersten Gefangenschaft in Rom, und bei seiner wiederholten Anwesenheit in Asien ihn den Timotheus, der Kirche von Ephesus als Bischof vorsezte. Hieher richtete Paulus an ihn zwei Briefe: den einen von Macedonien aus, den andern während seiner zweiten Gefangenschaft in Rom, welche beide voll goldener Lehren sind über das hochwichtige Amt eines apostolischen Oberhauptes. Wie rührend giebt auch Paulus darin seine Liebe zu erkennen! Wie zärtlich empfiehlt er ihm wegen seiner Kränklichkeit etwas Wein zu trinken! — Als im Jahre 97 am Orte seines Bischofsitzes die Heiden auf eine wilde Weise das Fest ihrer Göttin Diana feierten, und, mit deren Bild in der Linken, und einer Keule in der Rechten, mordend in den Straßen einherzogen, wollte Timotheus ihrem Rasen Einhalt thun, ward aber danieder geschlagen und mißhandelt, und gab Gott seine reine Seele bald zurück, als ihn seine Freunde den Wüthenden entzogen hatten.

Zur Beherzigung. Wenn das erste Drohwort des Evangelisten Johannes in seiner Offenbarung (II. 4, 5) den heiligen Timotheus trifft, o so bedenke, mein Christ, wie leicht auch ein Heiliger straucheln kann, wenn er seine erste Liebe verläßt, und wandle vorsichtig, voll Mißtrauen auf deine eigenen Kräfte. Wer steht, sehe zu, daß er nicht falle.

Unterricht von den apostolischen Briefen. Wenn die heiligen Apostel die einzelnen von ihnen gestifteten Gemeinden verlassen hatten, schlichen sich wohl Irrlehrer in dieselben ein, oder gewisse Laster wurden geübt, oder die Gemeinde verlangte oder bedurfte nähern Aufschluß über diese oder jene Lehre.

Wenn die Apostel diese Nachricht erhielten, so schrieben sie Briefe, ergänzten darin ihren mündlichen Unterricht durch besondere Erläuterungen des weniger Verstandenen, warnten vor Irrlehre und Laster, und suchten auf jede Art den Glauben derer, an die sie schrieben, zu befestigen. Diese Briefe nun wurden wie kostbare Heiligtümer aufbewahrt, der Gemeinde öffentlich vorgelesen, und durch Abschreiben vervielfältiget. Sie bilden mit den übrigen Schriften des alten und neuen Bundes, und mit der mündlichen Ueberlieferung, die Quellen des katholischen Glaubens.

Der fünfundzwanzigste Januar.

Die Befehung des heiligen Paulus.

Zu Tharsus in Cilicien ward einem römischen Bürger aus dem Stamme Benjamin ein Sohn geboren, der den Namen Saul erhielt, und nach Jerusalem zu dem berühmten Lehrer Gamaliel geschickt wurde, denn dieser war um die Zeit des Heilandes im Lehrfache zu großem Ruhme gelangt. Saul ward seines Lehrers würdigster Schüler, voll Eifer für das Gesetz des jüdischen Bundes, und zugleich voll Haß gegen die Lehre Christi: er war in dem ersten Aufstande gegen die Christen von Seiten der Juden der heftigste Verfolger der Gläubigen. Sowie der heilige Diakon Stephanus, bei dessen Steinigung Saulus die Kleider der Mörder bewachte, waren bereits viele Christen eingekerkert und umgebracht worden, als der wüthende Verfolger sich, mit Vollmacht versehen, gen Damaskus aufmachte, um dort gleicher Weise gegen die Christen zu verfahren. Es war um die Mittagszeit, unweit von Damaskus, als plötzlich ein sehr heller Glanz die ganze Gesellschaft mit Erstaunen erfüllt, und Alle zu Boden fallen; nur Saul aber hörte eine Stimme: Saul, Saul, warum verfolgest du mich? Er fragt? Wer bist du, Herr? und die Stimme antwortete: Ich bin Jesus, den du verfolgest; schwer ist es dir, wider den Stachel auszuslagen! Zitternd rief er: Herr was willst du, daß ich thun soll? Und die Stimme hieß ihn, vollends in die Stadt zu gehen, wo er das Weitere erfahren werde. Als hierauf sich der eifrige Jude erhob und die Augen aufschlug, zeigte Gott ihm den bisherigen Zustand seines Innern: er war blind, und

mußte sich führen lassen. In Damaskus wohnte er im Hause des Juden Judas, und nahm durch drei Tage weder Speise noch Trank zu sich. Am dritten Tage zeigte Gott einem Jünger Ananias, und dem büßenden Saul zugleich ein Gesicht: jener ward angewiesen, den Saul in seiner Wohnung zu besuchen, dieser aber sieht den Ananias zu sich kommen, um ihm durch Händeauflegung das Augenlicht wiederzugeben. Beides ging pünktlich in Erfüllung. Saul sah wieder, und schon ward es auch helle in seiner Seele: er ließ sich taufen, und predigte Christum den Gekreuzigten in derselben Stadt, wo er seine Verehrer mit Kerker und Tod verfolgen wollte; so ward der Verfolger Saulus zum Apostel Paulus.

Zur Beherzigung. Sieh, mein lieber Christ, wie folgsam der heilige Paulus, auf dem Wege der Sünde, die Mahnung seines Erlösers beachtet — wie gutwillig er sich von dem Strahle der göttlichen Gnade erleuchten, und auf dem Wege der Tugend führen läßt! Ebenso ermahnt und erinnert dich Gott, der Herr, oft mitten in deinem Sündenleben durch dein Gewissen. O folge ihm, und ergreife die dargebotene Rettung durch Buße, denn es könnte sonst zu spät und du ewig verworfen werden.

Unterricht von der heiligmachenden Gnade. Eine große Wohlthat, welche uns Gott erweist, wenn er uns heiligt und rechtfertigt, das heißt, heilig und gerecht macht, nennen wir die heiligmachende Gnade. Dieses Heiligen und Rechtfertigen besteht darin, daß unsere Seele 1. von Sünden gereinigt und 2. mit allen den Tugenden ausgeschmückt wird, durch welche wir mit Gott vereinigt werden, und zwar sind dieses die drei göttlichen Tugenden, als die Quellen aller andern. Die heiligmachende Gnade ist eben deshalb der kostbarste Schatz, weil sie uns so innig mit Gott vereint, und aus demselben Grunde daher ihr Verlust ein noch größerer Schaden, als ob man Ehre, Hab und Gut, selbst das Leben verlöre. Wir verlieren sie aber durch jede Todsünde. Um uns in dieser Gnade zu erhalten, giebt der heilige Alphons M. Liguori folgende Mittel an: 1. Fliehe die Gelegenheit zur Sünde, denn „in dem Kriege der Sinne siegen die Furchtsamen, welche fliehen,“ sagt der heilige Philippus Neri; 2. betrachte oft die letzten Dinge, denn „Betrachtung und Todsünde können nicht neben einander bestehen;“ 3. Empfange oft die heiligen Sakramente der Buße und des Abendmahls; 4. Höre täglich das heilige Messopfer; 5. Besuche

täglich das allerheiligste Sakrament; 6. Bete fleißig, und bitte (wie der heilige Bernhard anrät) um die Gnade oft durch die Fürbitte der heiligen Maria.

Der sechsundzwanzigste Januar.

Der heilige Bischof Polycarpus.

Dieser Heilige ward als kleines Kind von einer sehr frommen Wittve getauft, erzogen, und zum Erben ihrer Reichthümer eingesetzt. Nach ihrem Tode setzte der Bischof Rufinus von Smyrna diese Erziehung fort, und weihte Polycarpus endlich zum Priester. Sein Lebenswandel ward immer tugendreicher, und als Rufinus gestorben war, ward er zur großen Freude des Volks zu seinem Nachfolger ernannt, und vom Apostel Johannes, im Jahr 96, noch geweiht. Wie herrlich ist das Lob, das ihm Gott durch den Jünger der Liebe in der Offenbarung (II. 8 u. ff.) ertheilt! Wie glücklich schätzte sich der heilige Bischof Ignatius, ihn mit Augen gesehen zu haben! Wie makellos mußte sein Leben sein, wenn andere Heilige ihn preisen, und Gott selbst ihm sein Lob nicht vorenthält! — Unter dem Kaiser Markus Aurelius, im Jahre 166, brach eine Christenverfolgung aus. Polycarpus folgte dem Rurden seiner Gemeinde, ergriff die Flucht, und entging seinen Nachfolgern mehrere Tage, indem er sich in der Nähe der Stadt in den Gehöften verbarg. Endlich ergriffen ihn die Häfcher, angeführt von einem seiner Untergebenen, den die Folter zum Verräther gemacht hatte. Er fesselte sie lange mit der Kraft seines Gebetes, wozu er sich von ihnen Erlaubniß erbat, sodann führten sie ihn am Charfamsstage gefangen in die Stadt. Der Proconsul gab sich alle erdenkliche Mühe, ihn vom Tode zu erretten: hielt ihm sein hohes Alter vor, drohte ihm dann mit wilden Thieren und mit dem Feuertode — aber Polycarpus blieb unverändert bei seinem Christenbekenntnisse, und stellte ihm frei, welches Todes man ihn wolle sterben lassen. Als der Herold solches auf dem Amphitheater ausrief, schrie das Volk der Heiden und Juden, das ihn von jeher gehaßt, nach einem Löwen, der ihn zerreißen sollte. Da dieß für

den Augenblick nicht anging, verurtheilten sie ihn zum Feuertode, erbauten sogleich mit vielem Eifer selbst den Scheiterhaufen, und banden ihm bloß auf sein Bitten die Hände, statt ihn, wie sonst üblich, festanzunageln. Polykarpus betete laut und inbrünstig zu seinem Vater im Himmel, und empfahl sich ihm als ein werthes und wohlgefälliges Brandopfer. Sodann stieg die Gluth bald hoch in die Luft, wölbte sich aber über dem Heiligen wie ein Zelt, und umgab seinen Leib wie ein angeschwelltes Segel, und ein wunderbarer Wohlgeruch verbreitete sich rings umher. Da das Element über den Diener Gottes keine Macht zu haben schien, schickten sie einen Schergen, der ihm den Dolch in die Brust stoßen mußte. Kaum war dies geschehen, so strömte das Blut in solcher Menge, daß es den brennenden Holzstoß verlöschte, und — der sechsundachtzigjährige Martyrer war nicht mehr. Die Kirchenvorsteher von Smyrna beschrieben seine Marter und seine Todesart als Augenzeugen genau, und sandten den Brief an die Gemeinde zu Philadelphia, damit sie ihn an andere, noch entferntere Orte mittheilen sollten, auf daß auch sie den Herrn verherrlichten für so große Wunder die er durch seine Heiligen vollbringe.

Zur Beherzigung. „Sechsundachtzig Jahre dien' ich meinem Heilande, und er hat mir nie ein Leid gethan! Wie kann ich meinen König lästern, der mich errettet hat?“ Kannst du, christlicher Greis! von dir und deinen Thaten dasselbe behaupten? O prüfe dich genau; und wenn du deinem grauen Haupte durch dein Leben Unehre machst, so bessere dich bald — der Tod steht vor deiner Thür!

Der siebenundzwanzigste Januar.

Der heilige Bischof und Kirchenlehrer Chrysostomus.

Um das Jahr 347 wurde dem Feldobersten Sekundus zu Antiochien ein Sohn geboren, der den Namen Johannes erhielt. Bald darauf starb Sekundus, und seine Wittwe, Anthusa mit Namen, erzog das einzige Pfand ihrer Liebe mit der größten Sorgfalt. Nach vollendeten Studien wurde

Johannes Advokat, konnte sich jedoch in die krummen Wege dieses Standes nicht finden, und verlegte sich mit allem Eifer auf das Studium der heiligen Schriften. Als er bereits die Augen der Bischöfe auf sich gezogen, konnte er dem langgenährten Drange nach einsamer Beschaulichkeit nicht mehr widerstehen, verließ seine Mutter und seinen Freund Basilus, und begab sich in die benachbarten Gebirge, wo er in sechs Jahren bei einer sehr strengen Lebensweise mehrere sehr treffliche Bücher verfaßte. Hernach erst ward er zum Priester geweiht, im Alter von 38 Jahren. Seine Tugenden überhaupt, wie seine Demuth insbesondere, waren allbekannt; daher geschah es um diese Zeit, daß man ihn mit Gewalt in Antiochien aufhob, und nach Constantinopel brachte, wo er auf den bischöflichen Stuhl erhoben ward ums Jahr 397. Bald erscholl nun das ganze Morgenland von seinem Prediger-Ruhme, und mit vielem Entzücken hörte der kaiserliche Hof seine Vorträge an, in denen er gleichmäßig durch Liebe zu fesseln, wie durch seinen Ernst zu erschüttern verstand. — Nachdem er dem Staate so und durch seine Wohlthätigkeit schon unsäglich viel Gutes erwiesen, gelang es endlich den Ränken des Patriarchen Theophilus von Alexandrien, gegen den Heiligen am Hofe eine Partei zu gewinnen, an deren Spitze die Kaiserin Eudoxia selber war, und auf deren Betrieb der Bischof abgesetzt, und aus der Stadt verwiesen wurde. Seine Freunde, das Volk, alle Guten weinten und schluchzten laut, und gaben ihren Unwillen öffentlich zu erkennen. Ein mächtiges Erdbeben erschütterte die Stadt, und traf besonders den Pallast. Eudoxia selbst flehte nun um Zurückberufung des vertriebenen Bischofes, schrieb eigenhändig an ihn, und im Triumphe kehrte der Heilige zurück. Doch waren der Tage des Friedens nur wenige, und nachdem Johannes sein Mißfallen darüber geäußert hatte, daß die Kaiserin ihre Bildsäule neben der Sophienkirche aufrichten und dabei Feste halten ließ, brach der Sturm von Neuem los. Gelegenheit gab der Ostersonnabend, an welchem eine Menge Gläubiger in der Kirche den Abend zubringen wollten, um nach alter Sitte die Auferstehung zu feiern. Mählich drang

gen Soldaten herein, verübten allerhand Gewaltthätigkeiten an den Christen und deren Priestern, entweichten das Taufwasser und das heilige Blut Christi im Tabernakel, und trieben die Gemeinde aus ihrem Tempel. Doch hielten sie fest an ihrem Oberhirten, und ließen sich lieber in's Gefängniß werfen, als von ihm abzuweichen. Johannes ward aufs Neue verbannt. Vergebens verwandten sich der Papst Innocenz, und Kaiser Honorius für den Unglücklichen, damit der Kirche der Friede wiedergegeben werde. Johannes ward noch weiter, ja bis in die äußersten Grenzen des Reiches, fortgeschafft, bis ihn endlich, höchst erschöpft von den Strapazen einer absichtlich beschleunigten Reise, in der Nähe von Romana vom Sonnenbrande ein so heftiges Kopfweh ereilte, daß er sich in der Kirche des heiligen Basilus in reine Kleider hüllte, die heilige Wegzehrung nahm, und unter dem Kreuzeszeichen sein gewöhnliches Sprüchlein betete: Ehre sei Gott in allen Dingen. „Amen“ lächelte er noch, und war verschieden, im Jahre 407, den 14. September. — Nach seiner Verweisung von dem Orte seines Berufes kehrte hier das Unglück ein. Unter dem bischöflichen Stuhle brach Feuer aus, und verzehrte die ganze Kirche und mehre andere Gebäude; die Verfolger des Heiligen traf ein Elend über das andere, und der Kaiser selbst schrieb all dieses Uebel dem Verfahren gegen Johannes zu. Wegen seiner außerordentlichen Redekraft hat er den Ehrennamen Goldmund — Chrysostomus — erhalten.

Zur Beherzigung. Der heilige Chrysostomus predigte mit vielem Eifer gegen den Besuch verführerischer Schauspiele. Hieraus kannst du entnehmen, mein lieber Christ, wie gefährlich der Besuch der Theater ist, welche die Unsitlichkeit so beschönigen und das Ehrwürdige deines Glaubens, ja alles Heilige, so gottlos herabsetzen und lächerlich machen. Sieh darum solche Freuden lieber auf, als daß du durch sie leichtsinnig und indifferent im Glauben werdest.

Der achtundzwanzigste Januar.

Der heilige Maurus.

In der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts, da man sich überall von der Heiligkeit des Abtes Benedikt erzählte,

schickte ein vornehmer Römer, Equitius, seinen zwölfjährigen Sohn Maurus zu diesem fremden Abte nach Sublakum, um von ihm zu lernen. Hier war es, wo Maurus, der mit den größten Fähigkeiten auch die höchsten Tugenden verband, den Grund zu seinem heiligen Wandel legte: er wurde bald Benedikts Vertrauter. Als die Kräfte seines Körpers es erlaubten, vermehrte er auch die Uebungen der Abtödtung, der Selbstverläugnung, so daß er allen Klosterbrüdern ein leuchtendes Vorbild wurde. Unter seiner Ordenskleidung trug er fortwährend ein rauhes Bußgewand, und brachte seinen Körper dergestalt unter die Botmäßigkeit des guten Willens, daß er, der heilige Benedikt, seiner Strenge gar oft Einhalt thun mußte. Schon in jugendlichen Jahren ward er von Gott mit der vorzüglichen Gnade begabt, wunderbare Thaten verrichten zu können, wozu ihm unter andern die Leitung der wirthschaftlichen Angelegenheiten des Klosters öfters Veranlassung gab. Als daher Benedikt bei zunehmendem Alter bereits das Schlimmste fürchten ließ, und die Brüder insgesammt voll Beruhigung auf Maurus ihre Blicke richteten; da waren sie nicht wenig bestürzt, als dieser den Auftrag erhielt, mit mehreren Brüdern nach Gallien zu reisen, um auf den Wunsch eines dasigen Bischofes ein Kloster einzurichten. Die schwere Trennung erfolgte im Jahre 543, am 10. Januar. Unter wechselnden wunderbaren Schicksalen gelangten sie bis nach Orleans in Gallien, wo sie zu ihrem großen Leidwesen den Tod des Bischofs von Mans erfuhren, der sie berufen hatte. Sein Nachfolger hatte andere Ansichten, und nahm die Mönche nicht an. Demnach zeigte ihnen Gott, wie sie durch die Gunst eines reichen Wittwers, Florus mit Namen, zu Glanfevil ein Kloster erbauen konnten. Hier hatte Maurus bereits durch 38 Jahre die Genossenschaft geleitet, als er dieses Geschäft einem Mitbruder überließ, und sich in eine einsame Zelle zurückzog, wo ihm Gott offenbarte, daß sehr viele Brüder sterben würden. Auf seinen Wink bereiteten sich Alle zum Tode, und in 5 Monaten starben 116; nur 24 blieben am Leben. Unter jenen waren auch Maurus. Einem heftigen Seitenstechen folgte eine gänzliche Entkräf-

tung; auf einer rauben Decke in der Kirche empfing er die heiligen Sterbesakramente, und — starb am 15. Januar 584.

Zur Beherzigung. Als Maurus mit seinen Gefährten auf jener Reise war, sandte ihm Benedikt in einer Kapsel drei Stücker vom heiligen Kreuze nach, und schrieb ihm unter Andern: „Wenn sechzig Jahre nach deinem Eintritt in das Kloster verfloßen sind, wirst du die Früchte deiner Bemühungen empfangen.“ Lerne hier, mein Christ, was für Menschen Gott die Zukunft erkennen läßt, und stehe ab von allen den thörichten Mitteln, mit denen du deine Zukunft erkennen willst, denn sie sind Aberglauben, sind Sünde wider das erste Gebot Gottes, und durch sie raubt dir der Satan das Vertrauen zu Gott.

Der neunundzwanzigste Januar.

Der heilige Franz von Sales.

Von dem Schlosse Sales in Savoyen, wo Franz im Jahre 1567 geboren wurde, hat seine Familie den Beinamen von Sales bekommen. Er gab schon in den zarten Jahren der Kindheit Proben von seiner Heiligkeit. Nach gehöriger Vorbereitung begab sich der Jüngling nach Paris, um die höheren Wissenschaften, Philosophie und Theologie, zu studiren, und erwarb sich dann in Padua die trefflichste Kenntniß des Kirchen- und weltlichen Rechts. Dort, zu Paris, hatte er mitten im Strudel des Leichtsinnes das Gelübde der Keuschheit abgelegt, das er bei den verschiedenartigsten Versuchungen der Welt niemals gebrochen hat. Er verschmähte eine ehrenvolle Stellung im Rathe zu Chambery, und wählte den Habit eines armen Priesters, und nahm dann nur aus Gehorsam die Würde eines Dompropstes von seinem Bischofe an. Damals wohnte dieser mit seinem Kapitel, von den Anhängern Calvins vertrieben, seit 70 Jahren 3 Stunden von Genf, seinem rechtmäßigen Sitze. Auf den Wunsch des Herzogs von Savoyen unternahm es Franz, der Dompropst, der katholischen Religion im Lande wieder Geltung zu verschaffen. Sogleich unterzog er sich diesem Auftrage, wiewohl menschlicher Weise Nichts zu hoffen, aber Alles zu fürchten war. Doch überwand seine unüberwindliche Beharrlichkeit alle Schwierigkeiten, alle Ver-

folgungen, selbst Gefahren des Todes, während sein tadelloser Wandel die Verläumder widerlegte, und seine hohe Weisheit mündlich und schriftlich seine Gegner, die kalvinistischen Prediger, aus dem Felde schlug: er soll an 72,000 Irrgläubige der Kirche zurückgebracht haben, unter denen Viele von großem Ansehen, Prediger des Calvinismus, ja sogar der bekannte Theodor Beza, welcher zuvor katholischer Priester, dann aber Calvins rechte Hand bei Gründung der reformirten Sekte gewesen war. Während dieses Eifers für das Haus des Herrn ernannte ihn der Bischof von Genf zu seinem Coadjutor, wozu er sich gleichfalls nur nach langem Widerstande aus Gehorsam verstand. Als Granerius aber bald darauf starb, mußte sich Franz sogar zum Bischof weihen lassen, als welcher er die Strahlen seiner Heiligkeit all umher versandte, und im Eifer für eine gute Kirchenzucht, in der Friedensliebe, Barmherzigkeit gegen die Armen, überhaupt in jeder Tugend sich auszeichnete. Während eines längern Aufenthalts in Paris, gründete er (1610) durch die berühmte Johanna Franziska von Chantal den weiblichen Orden von der Heimsuchung Mariä (der Salesianerinnen), dem er nach den Grundsätzen des heiligen Augustin gar schöne Regeln schrieb. Durch seine vielen Schriften, in denen himmlische Weisheit weht, hat er die Kirche Christi verherrlicht, und z. B. durch die überall bekannte Philothea den sichern Weg zum Himmel gezeichnet. Bei einer Zusammenkunft seines Herzogs mit König Ludwig XII. von Frankreich, erst zu Avignon, dann zu Lyon, predigte er noch am heiligen Weihnachtsfeste, und war thätig, bis ihn am 28. December ein Schlagfluß traf, und er, trotz der sorgfältigsten Pflege, am folgenden Tage, im 56. Jahre, in der Pförtnerwohnung seinen Geist aufgab, 1622.

Zur Beherzigung. Der größte Ruhm vor Gott war für den heiligen Franz von Sales unbestritten die Befehrung so vieler Irrenden durch Lehre, Gebet, Geduld und durch die Macht des Beispiels. Thue desgleichen, mein lieber Christ, und bekehre, wo du kannst, die Irrgläubigen, denn dieß ist ein christlich Werk der Barmherzigkeit; bete für sie um Gottes Gnade, daß sie durch diese erleuchtet werden; dulde ihre falschen

Meinungen und Verirrungen gegen dich, wie der heilige Franz von Sales, und zeige durch deinen tadellosen Wandel die Wahrheit des katholischen Glaubens!

Der dreißigste Januar.

Die heilige Martina, Jungfrau und Martyrin.

Unter dem Kaiser Alexander Severus wüthete zwar keine eigentliche Verfolgung gegen die Christen, weil er dazu keinen Befehl gab, im Gegentheil dem heiligen Evangelium und seinen Lehren große Hochachtung erwies. Da er aber die feindseligen Edikte der frühern Kaiser nicht aufhob, und besonders einem gewissen Rechtslehrer Domitius Ulpian sehr viel Einfluß in seine Regierung gestattete; so sind auch damals viele Christen, sowohl in Rom, als auch in den Provinzen, den Marterkod für die Lehre am Kreuze gestorben. Martina, die Tochter eines vornehmen Mannes aus dem Stande der Consuln, zog in dieser Zeit, sowohl durch ihren großen Reichtum, als durch ihre vorzüglich reinen Sitten, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, besonders da sie ihr Vermögen unter die Armen vertheilte. Ihre Tugenden mußten ungewöhnlich groß sein, weil sie, noch sehr jung, schon zur Diaconissin gewählt wurde. Weil sie den Gözen nicht opfern wollte, so begann ihre Marter. Man schlug und mißhandelte sie wiederholt mit Schlägen, zerfleischte sie mit Hacken, eisernen Krallen, Scherben, schnitt sie gliedweise mit den schärfsten Schwertern, bestrich sie mit brennendem Fett, warf sie den wilden Thieren vor, und sodann in den flammenden Scheiterhaufen, aber Martina bleibt durch Gottes Gnade in beiden Fällen unverletzt. Auf ihr Gebet stürzen jetzt die Tempel der Gözen bei einem Erdbeben zusammen, ihre Bildnisse werden zertrümmert, während aus Martina's zahllosen Wunden Milch und Blut rann, ein heller Glanz und ein lieblicher Geruch von ihrem Körper ausging, und sie im Geiste den Lobliedern der Himmlischen beiwohnte. Auf den Befehl des Richters ward sie endlich enthauptet, wobei eine Stimme aus der Höhe sie hinauf rufte, die Erde erbebt, und viele

Heiden sich zur Anbetung des einigen Gottes wendeten, im Jahre 228. Damals regierte Papst Urban I. die Kirche Jesu Christi! Als dieses Namens der Achte auf dem Stuhle Petri saß, wurden ihre heiligen Reliquien in der verfallenen Kirche ihres Namens aufgefunden, 633, und unter großem Volksandrang, nachdem dieser Tempel aufs Neue hergestellt war, wieder beigelegt; das Andenken der Heiligen ward in allen Jahrhunderten sehr feierlich begangen.

Unterricht von den Diaconissinnen. Nach den wenigen uns überlieferten Nachrichten aus der heiligen Schrift und Tradition waren dieses ehrbare Wittwen von gesehten Jahren, deren man sich in den Zeiten, da die heilige Taufe noch durch Untertauchen des ganzen Menschen (weßhalb Taufbrunnen) erteilt wurde, zu den nöthigen Handleistungen bei der Taufe des weiblichen Geschlechtes bediente. Gewiß haben sie auch, nach Erforderniß der Umstände, auf die Armen- und Krankenpflege, auf den Unterricht in den Elementen zu Hause, ihre Thätigkeit ausgedehnt. Nach der Lehre des Apostels Paulus (I. Brief an Timoth. 5.) mußten die Diaconissinnen unter 60 Jahre alt, nur einmal verehelicht gewesen, ein Zeugniß guter Werke haben, Kinder erzogen, Fremde beherbergt, Heiligen die Füße gewaschen, Bedrängten Hilfe geleistet, und jedem guten Werke nachgestrebt haben. Mit jungen Wittwen sei das Ziel nicht so leicht zu erreichen, weil sie, von der Kirche genährt, sich einem üppigen und müßigen Leben leicht hingeben, und statt Gutes nur Böses stiften, das Gelübde der Enthaltfamkeit öfters wieder brechen, und heirathen.

Der einunddreißigste Januar.

Der heilige Petrus Nolasus.

Um das Jahr 1189 ward dieser Heiliger in einem Flecken der Provinz Languedoc in Frankreich geboren. Seine Familie gehörte zum vornehmsten Adel des Landes, aber Vater und Mutter waren gleich gottesfürchtig, und gaben ihrem Kinde die sorgfältigste Erziehung. Beten und Andere zu beglücken waren in seiner Jugend schon hervorstechende Züge seines Charakters, zu denen sich nach seines Vaters

Tode noch die Begierde gefellte, im ehelosen Leben zu verbleiben, um Gott ungestörter zu dienen. Damals wurde sein Vaterland gerade von der Sekte der Albigenser verwüstet, gegen welche der berühmte Graf Simon von Montfort ein katholisches Kriegsheer ins Feld führte. In der Schlacht bei Muret verlor König Peter von Aragonien das Leben, sein sechsjähriger Sohn Jakob ward vom Graf Simon gefangen genommen, und in Begleitung unseres Peter zurück nach Spanien geschickt. Hier seufzte das katholische Volk ebenfalls schwer, aber unter dem Druck der Mauren, die dem Bekenntniß des Muhamed ergeben waren, und viele Christen zu Sklaven machten. Dies verwundete Peters weiches Herz: er verwandte sein ganzes Vermögen auf die Loskaufung solcher Unglücklicher, und brachte es mit Hülfe anderer wohlthätiger Christen dahin, daß zu diesem Zwecke ein eigener Orden (1223) errichtet wurde, dessen Mitglieder zu den drei bekannten Gelübden noch das Vierte hinzuthaten, für die Befreiung der Gefangenen Hab und Gut, im Nothfalle sogar die eigene Freiheit, willig zu opfern. Bald mußte man für den neuen Orden mehrere Klöster bauen. Da schlug der heilige Stifter vor, man möge die Werke der Nächstenliebe in den Besitzungen der Ungläubigen selber leuchten lassen, und zwei der Brüder dahin schicken, um des Ordens Pflicht zu üben. Einstimmig ward er selbst und ein Anderer zu diesem heiligen Werke außerwählt, das er denn auch mit reichlichem Erfolge vollendet hat, selbst zum Staunen der Mahomedaner. Der Ruhm seiner Thaten konnte dem heil. Ludwig, König von Frankreich, nicht verborgen bleiben. Er gab ihm mehreremal brieflich zu erkennen, wie sehr er sich sehne, ihn zu sehen; dies geschah im Jahre 1243 in Languedoc, wo Ludwig den heiligen Peter dringend bat, mit ihm ins heilige Land zu ziehen. Nur seine große Körperschwäche konnte ihn daran hindern. Er starb im Jahre 1256 am 25. December, 67 Jahre alt.

Zur Beherzigung. Sieh hier, wie fruchtbar die Liebe deiner heiligen Kirche ist — wie weit sie die Werke ihrer Barmherzigkeit ausdehnt! Wie Gott der leiseste Seufzer des

Elenden und Hilflosen nicht verborgen bleibt, so sorgt die Kirche durch ihre Heiligen, daß den Gefangenen Trost und Ergebung, Erleichterung und Freiheit zu Theil werde, daher ist ein leiblich Werk der Barmherzigkeit: „die Gefangenen trösten,“ d. h. zur Erkenntniß ihres Vergehens zu bringen, und ihnen den Trost der Buße zukommen zu lassen.

Monat Februar.

Der erste Februar.

Der heil. Bischof und Märtyrer Ignatius.

Nachdem der heil. Petrus die Gemeinde zu Antiochien verlassen, und daselbst der heil. Evodius, sein Nachfolger, für den heiligen Glauben gemartert und getödtet worden war, bestieg Ignatius, ein Schüler der Apostel Petrus, Paulus und Johannes, den bischöflichen Stuhl. Er hatte diese Würde bereits fast vierzig Jahre bekleidet, und war den früheren Verfolgungen zum Segen seiner Heerde glücklich entkommen, als Kaiser Trajan zur Regierung kam. Die sonst gerühmte Güte dieses Regenten scheiterte, als er mehrere Siege über benachbarte Völker erfochten hatte: er wurde stolz, und begehrte, daß auch die Christen den Götzen opfern sollten, widrigenfalls eine Verfolgung bevorstehe. Dies war im Jahre 107, als Trajan wider die Parther zu Felde zog. Bei seinem Durchzuge in Antiochien sah er den Bischof Ignatius sich selber stellen, und knüpfte mit ihm ein Gespräch an, in Folge dessen, weil er Christum den Gekreuzigten im Herzen trage, Ignaz verurtheilt wurde, nach Rom geführt, und dort den wilden Thieren zur Freude des Volkes vorgeworfen zu werden. Damit war das lange Sehnen des

Heiligen gestillt, und mit Freuden ging er zu Schiffe. Seine Reise glich einem geistigen Triumphzuge, denn wo er nur verweilte, kamen die Gläubigen und die Heiligen herbei, sich von ihm Gnadengaben zu erbitten. Dagegen war er auf dem Schiffe von zehn Soldaten umgeben, die er selber Leoparden nannte, weil sie durch erhaltene Wohlthaten nur wilder wurden, und roher mit ihm verfahren. Von Smyrna aus, wo er mit Polykarpus heilige Tage verlebte, schrieb er unter andern auch an die Christen zu Rom, daß sie ihre große Liebe ja hemmen, und seiner Marter kein Hinderniß in den Weg legen sollten: „o, daß ich den Thieren, die mir bestimmt sind, schon vorgeworfen wäre!“ Theils zu Fuß, theils zu Schiffe gelangte man mit ihm zu Rom an, als die Spiele des Volkes bereits zu Ende gingen. Er hatte daher nur Zeit, einige entgegensehende Christen zu umarmen, und mit ihnen fußfällig um das Ende der Verfolgungen, um Liebe unter den Brüdern zu Gott zu beten. Darauf wurde er — es war am 20. December — sogleich ins Volkstheater geführt, wo auch die losgelassenen Bestien ihn dermaßen überfielen, daß nur die größten Gebeine von ihm übrig blieben — sein Wunsch ward auf diese Art in Erfüllung gebracht. Die Ueberreste wurden von den anwesenden Christen sorgfältig gesammelt, in Leinentücher gehüllt, und der Gemeinde zu Antiochia mit einem Begleitschreiben zugesandt, in welchem folgende Worte stehen: „Euch haben wir die Zeit und den Tag (seines Todes nämlich) zu dem Ende kund gethan, auf daß wir um die Zeit seines Martertodes uns versammeln, und unsere Gemeinschaft mit dem Kämpfer und edlen Blutzengen Christi bezeugen mögen.“

Unterricht von den Reliquien. Bereits in dem alten Testamente lesen wir, daß ein Todter, als er in dem Grabe auf die Gebeine des Propheten Elisäus gelegt wurde, sogleich wieder lebendig ward. Die Apostelgeschichte erzählt uns, daß Kranke, auf welche man Gürtel und Schweisstuch des heiligen Paulus legte, augenblicklich gesund wurden; ja der Heiland selbst ließ jene Frau genesen, die den Saum seines Kleides berührte. Wegen der Gebeine des heiligen Ignatius erinnert der heilige Kirchenlehrer Johannes Chrysostomos die Christen zum fleißigen

Besuche in der über ihnen erbauten Kirche zu Antiochia. Der heilige Kirchenlehrer Augustin erzählt sehr viele Wunder, welche in seiner Diözese Hippo durch die Verehrung der Reliquien des heil. Stephanus seien durch Gottes Allmacht gewirkt worden, von denen er selbst Augenzeuge gewesen. So könnten wir eine Menge Zeugnisse aus den ersten Jahrhunderten anführen, daß die Reliquien der Märtyrer immer sind in Ehren gehalten worden. Denn Gott hat uns die Begierde, unsere Liebe zu theuren Brüdern und Schwestern an etwas Körperliches, an ein Andenken, zu heften, nicht umsonst ins Herz gelegt. Es heißt daher der eignen, unverdorbenen Natur widerstreben, wenn man die Andenken an die Heiligen, die Reliquien, nicht der Hochachtung und der Verehrung werth hält. — Eben so alt wie diese Verehrung der Reliquien, ist auch die Sitte, die Erinnerung an die Heiligen, sei es durch stilles Andenken oder durch feierliche Festlichkeit, meist an ihren Todestagen, bisweilen an dem Tage der Erhebung ihrer Gebeine zu begehen. Denn darum schreiben ja die Augenzeugen vom Tode des heiligen Ignatius nach Antiochia, und die Gläubigen von Smyrna schreiben von der Marter des heil. Polykarpus: „wir sammelten seine Gebeine, die köstlicher sind als Gold und Edelsteine, und verwahrten sie an geziemender Stätte, wo wir uns mit der Gnade des Herrn zu versammeln gedachten, um den Tag seiner glückseligen Geburt, das heißt, seines Martertodes, zu feiern.“ Hiermit ist zugleich der Beweggrund angegeben, warum die Todestage der Heiligen, mit Ausnahme des heiligen Johannes des Täufers und der Jungfrau Maria, feierlich begangen werden: es ist ihr Sterbetag ihr Geburtstag für den Himmel!

Der zweite Februar.

Mariä Reinigung oder Lichtmeß.

An dem heutigen Tage, mit welchem die Kirche die heilige Weihnachtszeit beschließt, feiern wir das Andenken an jenes wichtige Ereigniß, da Maria ihren lieben Jesusknaben in den Tempel nach Jerusalem trug, nachdem er 40 Tage alt geworden, um ihn dort, weil es ihr Erstgeborener war, von dem Herrn durch die vorgeschriebenen Opfer loszukaufen, denn alle Erstgeburt gehörte nach dem Gesehe Gott an. Daher wird auch dieses Fest die Aufopferung Christi genannt. Weil nun die jüdischen Frauen während dieser 40 (bei der Ge-

burt eines Mädchens sogar 80) Tage für unrein erklärt waren durch das Gesetz, mithin in dem Tempel nicht erscheinen durften; so unterwarf sich Maria mit diesem Opfergange zugleich der gesetzlichen Reinigung durch das Opfer zweier Tauben (sonst auch ein Lamm und eine Taube), und daher hat das heutige Fest den Namen Mariä Reinigung. Nach der Veranlassung zur Einführung dieses Festes jedoch sind vorstehende Gedächtnisse nur untergeordnete Erinnerungen. Nach der gewöhnlichen Annahme nämlich ward es vom Kaiser Justinian im Jahre 542 angeordnet, entweder um die Ausschweifungen der heidnischen Römer zu verdrängen, die sie um diese Jahreszeit mit einem Feste, Lupercalien, verbanden, und wovon unsere Fastnachtslustbarkeiten noch traurige Ueberreste sind, oder auch wegen einer großen Sterblichkeit in Constantinopel in demselben Jahre. Besonders mit Rücksicht auf jene heidnische Festlichkeit hielt man Prozessionen mit brennenden Kerzen für nothwendig, welche, weil sie zu kirchlichem Gebrauche dienten, eingeweiht wurden, und durch ihre symbolische Beziehung auf Christus, das Licht der Welt, und auf das Licht des Evangeliums, zur Finsterniß des Heidenthums einen schönen Gegensatz bildeten. Daher noch heute die Kerzenweihe an diesem Tage.

Unterricht von der Einleitung der Wöchnerinnen. Wenn auch in der christlichen Kirche von einer Verunreinigung durch die Geburt, oder von einer Reinigung nach derselben keine Rede sein kann, und folglich auch deshalb eine Mutter den sogenannten Kirchgang nicht nöthig hat; so nennt die Kirche diesen uralten, von dem Beispiel der heil. Jungfrau herstammenden Gebrauch dennoch löblich und zweckmäßig, und hat dafür einen eigenen Ritus entworfen. Es erscheint die Mutter, wo möglich mit ihrem Kinde auf dem Arm, vor der Kirchthüre, womit sie den Wunsch ausdrückt, durch die Fürbitte der Kirche von Sünden befreit, und von dem Priester wieder in die Gemeinschaft der Gläubigen eingeführt zu werden. Dieser reicht ihr eine brennende Kerze, zum Zeichen, daß sie ihren Säugling im Lichte des Evangeliums erziehen soll, worauf er den 23. Psalm betet. Hierauf reicht er ihr das Ende der Stola, zum Zeichen, daß sie nur durch Christi Verdienste fähig sei, gottgefällig zu leben, und leitet sie in die Kirche ein. An einem

geeigneten Orte betet er über sie dann ein Gebet des Segens und besprengt sie zum Schluß mit Weihwasser. Es ist von selbst klar, daß nicht alle Mütter zu dieser Hervorsegnung zugelassen sind, sondern nur die, welche als rechtmäßige Ehefrauen zur Mutterwürde gelangt, und die in der Kirchengemeinschaft leben. Denn die Kirche kann nicht segnen die, so außer dem Ehestande empfangen und geboren hat, sie kann nicht segnen diejenige, welche vielleicht durch eine verbotene Ehe außer der Kirchengemeinschaft lebt, oder bei der keine Hoffnung vorhanden ist, daß ihr Kind in den Grundsätzen der katholischen Religion werde erzogen werden. Auch ist es unsittlich und widersinnig, todte Wöchnerinnen einzuleiten, weshalb eben so wenig für diesen Fall, als für Gefallene, ein Formular vorhanden ist. Dagegen ist es eine gar rührende Ceremonie, wenn die aus Todesgefahr gerettete Mutter zuerst in der Kirche erscheint, hier ihr Kind gleichsam als ein Opfer Gottes zum Altare trägt, und dann hört, wie der Priester in ihrem Namen dem Allerhöchsten Dank sagt, und ihn ansieht um seine Erziehung, daß einstweilen Mutter und Kind in dem Himmel sich wieder finden mögen.

Der dritte Februar.

Der heilige Bischof und Martyrer Blasius.

Das Leben dieses Heiligen ist erst von der Zeit an uns bekannt, als ihn die Bewohner seiner Vaterstadt Sebaste, in Armenien, wegen seiner ausgezeichneten Tugenden zu ihrem Bischof erwählten. Es herrschte abermals eine Verfolgung gegen die Christen, weshalb sich Blasius, um sich seiner Heerde zu erhalten, in eine vereinsamte Höhle zurückzog. Auf einer Jagd, welche der Statthalter Agrikola anordnete, ward er hier entdeckt. Man führte ihn zurück nach Sebaste, und auf diesem Wege machte er einen Knaben gesund, dem eine Fischgräte im Halse stecken geblieben, und dessen Tod unvermeidlich schien. Auch vom Kerker aus, in dem er bald schmachtete, wirkte er Wunder durch sein Gebet, und als ihn weder Stockschläge noch Schmeicheleien vom Glauben an Christus trennten, ließ ihn der Tyrann an einen Pfahl aufknüpfen und mit eisernen Rämmen zerfleischen. So übel zugerichtet führte man ihn wieder zurück in den Kerker. Nach einiger Zeit erging ein drittes

Verhör über ihn, welches mit dem Urtheile schloß, ihn ins Wasser zu werfen. Blasius ging aber Gott preisend auf dem See umher, forderte die Heiden auf, die Macht ihrer Götter auch so zu erweisen, und trat, mit himmlischem Glanz umgeben, festen Schrittes wieder ans Land. Durch die Hinnrichtung mit dem Schwerte fand der heilige Bischof nun erst den erwünschten Tod, im Jahre 316.

Unterricht vom Gebrauch der Kerzen. Da die öffentlichen Kirchhöfe zu Rom nicht zureichten, die übergroße Zahl der Martyrer zu bestatten, so benutzten die Christen jene unterirdischen Gänge, die dadurch entstanden waren, daß die Römer seit Jahrhunderten die sogenannte Puzzolanerde zum Häuserbau heraufholten, und welche dann Catacomben genannt wurden, und heute noch existiren. Hier brachten die Priester und Bischöfe in geheimnißvoller Stille oft das heilige Mesopfer auf den Särgen der heiligen Martyrer dar, und bedurften dazu der Lichte. Weil nun Christus in der heiligen Schrift selbst ein Licht genannt wird, das, wie der Apostel Johannes sagt, in die Finsterniß hineinschien, und weil durch die Anwendung brennender Kerzen offenbar die Feierlichkeit erhöht wird; so ward jener Gebrauch aus Nothwendigkeit eine Ceremonie der Verschönerung — die Anwendung der Kerzen beim Gottesdienst ward üblich. — Die Weihe der Kerzen, Wachsstöcke &c., welche am gestrigen Tage vorgenommen wurde, geschieht unter fünf Gebeten, in denen vorzüglich auf Simeon, der den Heiland, das Licht der Welt, auf die Arme nahm, Rücksicht genommen ist, so wie auf die mit diesen Lichtern abzuhaltende Prozession; den Schluß macht eine Räucherung und Besprengung. Die Weihe der zwei Kerzen am heutigen Tage liefert den Beweis, wie verschiedenartig brennende Lichte gebraucht werden; sie ist nicht in allen Bisthümern üblich, geschieht aber schon seit undenklichen Zeiten. In dem dazu anzuwendenden Gebete wird Gott angefleht, daß er die Creatur des Wachses segnen möge, auf daß es denen, welche mit vollem Glauben bei Halsübeln es anwenden, zum Heile gereichen möge. Außerdem braucht man geweihte Kerzen auch bei schweren Gewittern (Gewitterkerzen), damit man durch das Licht an den Erlöser, der dem Sturm und Ungewitter gebieten kann, hingewiesen werde, und von ihm mit Ergebung und Vertrauen allein Hilfe und Rettung erwarte. Zündet man dergleichen bei Kranken und Sterbenden an (Sterbekerzen), so soll der Kranke beim Anblicke des Lichtes des leidenden Heilandes gedenken, und geduldig leiden, — er soll die Welt ver-

geffen im Anblicke des ewigen Lichtes, das ihm leuchten wird, wenn er hienieden bei seinen Leiden bis ans Ende geduldig ausharret. Für Beides giebt es keine besondere Weihe, sondern sie werden an Lichtmeß mit geweiht, oder an jedem andern Tage durch einen weit kürzeren Ritus.

Der vierte Februar.

Der heilige Bischof Andreas Corsini.

Die Eltern dieses Heiligen, aus dem adligen Hause der Corsini zu Florenz, hatten sich ihr Kind von Gott erbeten, und seine Mutter hatte dasselbe bald nach der Geburt, am 30 November 1302, der heil. Jungfrau Maria geopfert. Was aus ihm werden würde, zeigte Gott ihr noch vorher durch ein Gesicht: sie sah einen Wolf, der auf das Kloster der Carmeliter zueilte, in deren Kirche er sich in ein Lamm verwandelte. Schon der Knabe verrieth eine große Neigung zu sinnlichen Freuden, denen er sich als Jüngling in aller Zügellosigkeit ergab. Seine Mutter, die es niemals an Ermahnungen fehlen ließ, vergoß deshalb zahllose Thränen, und brach einst in diesem Zustande der Hilfslosigkeit vor einem Muttergottesbilde in ein inbrünstiges Gebet aus. So fand sie Andreas. Er war gerührt, beschämt, unterließ das Vergnügen, zu dessen Genuß er sich eben anleidete; die Gnade Gottes fand Eingang bei ihm, und er versprach feierlich, nun den letzten Theil jenes Gesichtes wahr zu machen — er ward Carmeliter. Alle Versuche des Satans während der Probezeit, seinen Vorsatz zu erschüttern, vereitelte Andreas durch seine Standhaftigkeit bei seinem Entschlusse: er führte als Ordenspriester ein sehr bußfertiges musterhaftes Leben. Auf der Universität zu Paris erwarb er sich den Doktorhut, und kehrte mit Ruhm in sein Vaterland zurück, wo er bald zum Vorsteher seines Klosters erwählt wurde. Den Wünschen der Bewohner von Fesule, ihn zum Bischof zu ernennen, wollte er durch die Flucht entgehen, aber ein kleines Kind verrieth dem zur Wahl versammelten Volke seinen Aufenthalt, und Andreas gehorchte dem Willen Got-

tes. Als Bischof zeigte er noch größere Demuth wie bisher, war voll Erbarmen gegen die Armuth, eifrig im Beten und Nachtwachen, und von Gott besonders dadurch begnadigt, daß er viele Verirrte zur Tugend zurückbrachte, und von der Gabe der Weissagung Proben gab. Daher schickte ihn Pabst Urban der Fünfte nach Bononien, um die aufrührerischen Bürger zur Ruhe zu bringen. Als er 71 Jahr alt war, offenbarte ihm Gott in der Messe der heil. Christnacht die Nähe seines Todes. Bald darauf überfiel ihn ein Fieber, zum Schrecken des Volkes und zur eignen Freude. Er starb den 6. Januar.

Zur Beherzigung. Beachte hier, mein lieber Christ den alten löblichen Gebrauch, den Kindern den Namen des Heiligen beizulegen, der am Tage ihrer Geburt gefeiert wird. Läßt du dein Kind auch an diesem Tage taufen, wenn es angeht, so heiligst du seinen Geburtstag, und giebst diesem den einzig möglichen Werth. Denn, wenn ich Mensch sein soll, will ich auch nur Christ sein, und soll ich ein Christ sein, so mag ich auch nur Katholik sein, sagt ein heiliger Kirchenvater.

Der fünfte Februar.

Die heil. Agatha, Jungfrau und Martyrin.

Ihre Eltern waren sehr reiche und hochangesehene Leute auf der Insel Sicilien. Agatha gab durch ihre Tugenden schon frühzeitig die schönsten Proben wahren Christenthums und gelangte in den Ruf der Vollkommenheit. In ihrem Vaterlande regierte damals Quintianus im Namen des Kaisers Dezius als Statthalter, ein Mann, welcher von armer Herkunft den Verfolgungsbefehl seines Kaisers mit Freuden empfing, weil er dadurch seine Geldgier befriedigen könne. Außerdem führte er ein ausschweifendes Leben, und hörte mit Vergnügen von der Schönheit und dem Reichthum der Jungfrau Agatha, weil er hoffte, beide Leidenschaften, Habsucht und Wollust bei ihr zu befriedigen, wenn er sich mit ihr verbinden könne. Doch sie widersprach muthig seinem Begehren. Nun richtete er seine Angriffe auf ihre Unschuld, und gab sie zu einer verächtigten Kupplerin, wo sie durch einen ganzen Monat gegen alle Künste der Schamlosigkeit

und der Schmeichelei in der Umgebung dieses Weibes und ihrer fünf Töchter streiten mußte. Unverlezt ging sie durch die Kraft des Gebetes aus diesem höllischen Schlupfwinkel des Lasters hervor. Die wilde Sinnlichkeit des Statthalters wendete sich nun in heftigen Zorn. Ein Verhör führte zu nichts, als daß ihre Standhaftigkeit offenkundig wurde, und ihm große Beschämung drohte, weil er gehofft hatte, sie würde vor den Martern zurückschrecken. Nachdem sie einige Zeit im Kerker gefessen, und in einem zweiten Verhör seine Güte nicht mehr wie sein Zorn vermochte, ließ er sie auf die Folter spannen, den auseinander gestreckten Leib geißeln, mit eisernen Haken zerfleischen, und mit brennenden Fackeln brennen. Da sie bei all diesen Peinen frohlockend Gott verherrlichte, so versuchte der tyrannische Richter größere Grausamkeit: er ließ ihr eine Brust abschneiden, worauf sie sprach: „grausamer Tyrann, du scheust dich nicht, dem Weibe zu nehmen, womit dich deine Mutter genährt hat?“ Eine wunderbare Erscheinung in dem Kerker machte ihr in der nächstfolgenden Nacht die Allmacht Gottes kund: ein Apostel erschien mit einem holden Knäblein, und heilte ihre Wunden. Dem Statthalter blieb es nicht verborgen, denn die Wächter waren Zeugen der Erscheinung; er aber mochte es nicht glauben. Nach vier Tagen drohte er ihr mit schrecklicheren Martern, wenn sie nicht aufhöre Christum zu bekennen. Da dieß natürlich nicht geschah, so ließ er ein Lager von spitzen Scherben mit untergemischten Kohlen bereiten, und die Jungfrau darauf umherwälzen; dabei ward das Volk durch ein plötzlich Erdbeben erschreckt, es lief zusammen, gab dem Quintian die Schuld, und er mußte sich verbergen, um der Wuth des Volkes zu entgehn. Kaum war die Martyrin wieder ins Gefängniß gebracht, so gab sie betend ihren Geist auf, im Jahre 253.

Unterricht von den Agatha-Weiben. Weil bei der Bestattung der heil. Agatha ein herrlicher Jüngling in Strahlengewändern erschien, und an ihres Sarges Haupte

folgende Inschrift in lateinischer Sprache befestigte: „sie hatte ein heilig williges Gemüth zu Gottes Ehre und des Vaterlands Errettung“ (indem durch ihr Gebet ihr Geburtsort Catania mehreremal vom Ausbruch des feuerspeienden Berges Aetna verschont blieb), so werden Zettel, mit diesen Worten beschrieben und geweiht, hier und da sorgfältig aufbewahrt (Agathazettel). An ihrem Gedächtnistage darf auch Brot und Wasser geweiht werden (was aber nicht mehr üblich). Es wird dabei der sechsundsechzigste Psalm gebetet, und dann im Weihgebete darauf hingedeutet, daß beide Creaturen gegen Feuers-Gefahr zu brauchen sind. Von dem Brote genießt man zuerst am Weihetage, und das Wasser wird gegen Brand-Unglück aufbewahrt. Die heil. Agatha ist auch Patronin derer, so an ihrer Brust leiden, und ihr Name wird seit den ältesten Zeiten im Canon der Messe genannt.

Der sechste Februar.

Die heil. Dorothea, Jungfrau und Marthrin.

Zu Cäsarea in Cappadocien hatten Dorus und Thea sich niedergelassen, nachdem sie der Verfolgung wegen Rom, ihre Vaterstadt, und all ihr Hab und Gut verlassen; dort wurde ihnen ein Mädchen geboren, das der Bischof heimlich taufte, und seinen Namen aus dem Namen des Vaters und der Mutter bildete, Dorothea. Als das holde Mädchen bereits in der Schönheit ihres Körpers glänzte, und durch ihre Tugend ein Muster des Wohlverhaltens war, brach die letzte und schrecklichste Verfolgung über die Christen aus, unter dem Kaiser Diokletian. Dies kam dem Landpfleger Sapricius in Cappadocien willkommen, weil er nach der Tugend des Mädchens lüstern war. Im Verhör vor demselben setzte sie seinen Zumuthungen, den Göttern zu opfern, unerschütterliche Festigkeit entgegen, und versicherte, wie freudig sie die größten Qualen dulden werde, die doch nur eine kurze Zeit dauern; dagegen drohte sie dem Landpfleger mit den Höllestrafen, wenn er seine stummen Gözen nicht verlasse, und zu dem einigen Gott sich bekehre. Auf der Folter

blieb sie unerschüttert. Da ließ man sie in siedendes Del setzen, aber — die Jungfrau ging unverfehrt und schöner daraus hervor. Dies Wunder, das viele Heiden bekehrte, schrieb Sapricius den Zauberkünsten zu, und ließ sie neun Tage lang im Kerker hungern. Als man sie hierauf vor die Statue des Gottes Apollo führte, ihn zu verehren, erhob sie ihre Hände zu dem Gott der Christen, und im Augenblick zerstörte ein Blitz das Götterbild. Nun schickte der Landpfleger sie zu ihren älteren Schwestern, Chrysta und Callista, die den Glauben verleugnet hatten, daß sie an der jüngern Schwester das Gleiche versuchten, war aber nicht wenig aufgebracht, als er die Abgefallenen bekehrt und mit Neuethränen überschüttet fand. Er ließ sie vor den Augen Dorotheas in einem Kessel verbrennen. Hierauf ward sie selber auf die Folter gespannt, und als sie bei den größten Qualen vor Gottesfreude laut jubelte, ließ der Landpfleger ihre Seiten zum zweitenmal mit Fackeln brennen, dann sie von der Folter nehmen, und ihr Gesicht mit Fäusten schlagen. Endlich ward ihr das Haupt abgeschlagen. Ihr Leben fällt in das 3. Jahrhundert.

Zur Beherzigung. Christliche Jungfrauen! Wenn euch Reichtümer und Sinnen-Genüsse auf der einen, und Marter und Tod auf der andern Seite dargeboten würden, wie Viele von Euch würden das Letztere wählen, um die Keuschheit zu bewahren und den Himmel zu erben? Wie Viele von Euch suchen Reichtümer und Sinnengenüsse, und verlieren darüber Unschuld und Seligkeit? — Nur Eins ist notwendig.

Der siebente Februar.

Der heilige Romualdus.

Zu Ravenna hatte Severus, von herzoglicher Herkunft, einst einen Zweikampf mit einem nahen Verwandten, bei welchem Romualdus, des alten Sergius Sohn, seinem Vater Secundant war. Der Verwandte blieb auf dem Kampfplatz, und Romualdus, voll Angst und Schrecken, eilte in ein benachbartes Benedictinerkloster, um Buße

zu thun für seinen Vater. Mit Sehnsucht sah er hier dem vierzigsten Tage entgegen, der seine vorgenommenen Bußübungen enden sollte, und freute sich wieder auf die Genüsse des Lebens. Da bewog ihn noch vor Ablauf dieser Frist eine Erscheinung des Bischofs Apollinaris, dem Kloster und Kirche geweiht waren, den Ordens-Habit zu nehmen, da er zwanzig Jahr alt war. Bald war sein strenger Tugendwandel im Kloster Manchem seiner Brüder zum Anstoß, und er beschloß zu dessen Vermeidung das Ordenshaus zu verlassen, begab sich mit Erlaubniß seiner Vorgesetzten in eine Wildniß bei Venedig, und gehorchte hier dem Einsiedler Marius. Bei diesem frommen aber sehr ungebildeten Manne hatte Romualdus sehr viel zu leiden, und somit viele Gelegenheit, sich in der Geduld zu üben, mit der er endlich seinen Meister überwand, und eine gelindere Behandlung erfuhr. Mit ihm und zwei vornehmen Männern schiffte er später nach Catalonien, wo er, gleichfalls in der Einsiedel, die Lebensweise der alten Eremiten mit aller Strenge nachzuahmen suchte. Hier kam ihm die Nachricht zu Ohren, daß sein Vater, der sich in ein Kloster begeben, diesen Schritt be reue, und den Aufenthalt der Buße wieder verlassen wolle. Daher eilte Romualdus nach Italien zurück, erschien plötzlich vor seinem Vater und bewog ihn, sein bußfertiges Leben dort fortzusetzen und zu beschließen. Jetzt ward er zwei verschiedenen Klöstern nach einander als Abt vorgesetzt, aber seine Strenge mißfiel den Brüdern, so daß er die oberste Leitung wieder niederlegte, ja sie ihn sogar vertrieben. In einem Kloster in Istrien schloß er sich drei ganzer Jahre ein, und führte, von Gott mit besondern hohen Gaben begnadigt und erfreut, ein sehr vollkommenes Leben. Der Martertod seines Jüngers Bonifazius weckte in ihm das heiße Verlangen, von Gott gleicher Gnade gewürdigt zu werden, und er eilte nach dem Lande der Ungarn. Eine Krankheit hinderte ihn jedoch auf der Reise; er mußte in einem Kloster auf dem Berge Elyia vier Monate verweilen. In der Nähe desselben hatte er

einst eine ähnliche Erscheinung, wie Jakob auf der Flucht vor Esau auf dem Felde: er sah weiß gekleidete Jünglinge auf der Leiter auf und niedersteigen, und dieses veranlaßte ihn, den Orden mit weißen Kleidern zu stiften, den er nach dem Namen des Ortes, wo er sich eben befand, Kamaldulenser Orden nannte. Auf seinen Tod aber, den er voraus sah, bereitete er sich im Kloster Val de Castro vor, und empfing diesen Friedensboten am 19. Juli 1032, 120 Jahr alt.

Zur Beherzigung. „Das Leben der Heiligen geht mir durch Mark und Bein, wenn ich es lese; und wenn ich sehe, was ich thue, so möchte ich vor Schaamröthe und Herzeleid sterben.“ So sprach der heil. Romualdus, der in einem sehr verwilderten Jahrhunderte durch seine außerordentlichen Tugenden so viele Jünger gewann, daß er mehrere Klöster bauen mußte. Sieh darum, mein lieber Christ, was ein heil. Eifer vermag; nimm das Leben der Heiligen wohl zu Herzen, ahme vorzüglich ihre Demuth nach, ihre Geduld und Buße, und du wirst Unglaubliches vermögen.

Der achte Februar.

Der heilige Johannes von Mattha.

Dieser heil. Stifter des Ordens der Trinitarier wurde im Jahre 1160 zu Faucon in der Provence geboren, und von seiner frommen Mutter sogleich der heil. Jungfrau geweiht. Hervorstehende Neigung zum Beten bei stets freundlichem Angesichte zeichnete schon den Knaben aus; auffallend war auch im zarten Alter seine Liebe zu den Bekümmerten. Während seiner Studienjahre kannte er keine liebere Erholung, als ihn u n sein Taschengeld zuzuwenden, und — besonders an Marienfesten die Hospitäler zu besuchen. Als er in Wissenschaften und Künsten hinreichend geübt, erlangte er es von seinen Eltern, ihr Haus verlassen und einsam wohnen zu dürfen. Weil ihn aber zu viele Besuche störten, ging er nach Paris, studierte Theologie, erwarb sich die Würde eines Doctors

und mußte sich in den Befehl des Bischofs fügen, zum Priester geweiht zu werden, damit er der Pariser Jugend zum Muster diene. Als er seine Primiz feierte, erschien ihm ein Engel im weißen Gewande, worauf ein blaues und ein rothes Kreuz zu sehen; auf jeder Seite befand sich ein Slave, über die der Engel seine Arme schützend ausbreitete. Den tiefen Sinn dieses Gesichtes zu deuten begab er sich in die Höhle des Einsiedlers Felix von Valois, mit dem er betete, wachte und fastete. Beide sahen an einem Quell einst einen Hirsch, der zwischen seinen Geweihen ein blau und roth gefärbtes Kreuz von gleicher Form trug, als jener Engel es am Kleide hatte. Da war Beider Entschluß gefaßt: einen Orden zur Befreiung der Gefangenen aus der Hand der Muhamedaner zu stiften, zu Ehren der allerheiligsten Dreieinigkeit (Trinitas). Der große Papst Innocenz der Dritte gab dazu gern seine Einwilligung. Aber erst nach langer Zeit, weil ihn der heil. Vater nothwendiger brauchte, konnte Johannes seine Sehnsucht stillen, selbst in das Land der Muhamedaner, nach Afrika zu ziehen, wo er durch die Seelsorge bei den Christensclaven unendlich Gutes stiftete, und oft in großer Gefahr schwebte. Es gelang ihm, ein ganzes Schiff voll solcher Unglücklichen den Türken zu entreißen, und glücklich zu retten. Darauf predigte er mit vielem Erfolge gegen die Ketzerei der Albigenser, bereiste zum großen Heile des Ordens die Klöster desselben in Frankreich Spanien und Italien, und verlebte die letzten zwei Jahre unter unaufhörlicher Uebung guter Werke zu Rom, wo er sechszig Jahr alt am 21. Dezember 1213 selig entschlief.

Zur Beherzigung. Beachte hier, mein lieber Christ, wie erfindungsreich die Liebe ist. Sie ist nicht zufrieden das Elend zu mindern, was sie sieht, sondern auch wo sie es weiß. Wie viele Christensclaven waren in jenen Jahrhunderten, wo sowohl durch die Kriege gegen die Türken, als auch durch die Seeräuberei, so viele Gefangene gemacht wurden, wie viele Christensclaven wären ohne die Hilfe der Trinitarier in ihrer Noth verschmachtet und dahin gestorben

ohne Trost und Begehrung! Wie viele Kinder erhielten durch diesen christlichen Orden ihre Väter wieder! Wie viele Frauen ihre Männer, wie viele Eltern ihre Söhne zurück! Du hast Ursache, dich zu freuen, daß du der Kirche angehörst, die durch dergleichen Einrichtungen so klar ihre Abstammung von der ewigen Liebe bewähret.

Der neunte Februar.

Die heil. Apollonia, Jungfrau und Martyrin.

Kurz vor der Verfolgung des Kaiser Dezins brach im Jahre 249 zu Alexandrien ein Aufstand gegen die Christen aus, weil ein heidnischer Wahrsager den Haß der Heiden gegen sie rege gemacht hatte. Die dadurch herbeigeführten schrecklichen Mißhandlungen, welche an den Christen verübt wurden, beschreibt ein Augenzeuge, der heil. Bischof Dionysius von Alexandrien, und erzählt auch von der bereits betagten Jungfrau Apollonia, daß man ihr durch gewaltige Backenstrieche alle Zähne ausgeschlagen, sie dann vor die Stadt hinausgeschleppt, um sie auf dem Scheiterhaufen sterben zu lassen, wenn sie nicht Christum mit lästere. Da blieb sie wie nachsinnend stehen; man ließ sie los, weil man glaubte, sie werde sich lieber zum Leben bequemen. Aber kaum fühlte sie sich frei, so stürzte sie sich selber in den brennenden Holzstoß, innerlich glühend von einer edleren Flamme. Bald war ihr Körper verzehrt, und der reine Geist erhob sich zum Himmel. Sie wird besonders bei Zahnliden verehrt.

Unterricht von der Jungfrauschaft. Unter dem Ausdrücke „Heilige Jungfrauen“ versteht die katholische Kirche jene Jungfrauen, welche den jungfräulichen Stand aus Liebe zu Gott erwählten, und während ihres tugendhaften Lebens dabei verharrten, oder welche, ohne diese Aufopferung, des Glaubens wegen viele Trübsale, körperliche Martern und Neigungen zur Sinnlichkeit siegreich überwunden haben. Daß der jungfräuliche Stand, aus freiem Willen gewählt, Vorzüge habe vor dem ehelichen Stande, beweiset die Kirche aus den Worten des Heilandes (bei Matthäus 19, 10—13)

des heil. Paulus (1. Kor. 7, 7 und flg.) und aus den Aussprüchen der Kirchenväter, weshalb der Kirchenrath von Trident erklärt: „Wenn Jemand behauptet, der Ehestand sei dem jungfräulichen oder ehelosen Stande vorzuziehen, und es sei nicht besser und seliger, in dem jungfräulichen oder ehelosen Stande zu verbleiben als zu heirathen, der sei (von der Kirche) ausgeschlossen.“ Die heiligen Väter vergleichen den ehelosen Stand bald mit dem Stande der Engel, indem sie ihn ein Vorbild der ewigen Unverweslichkeit der glorreichen Leiber im Himmel nennen, bald erheben sie die Jungfrauen auf Erden sogar in einer Beziehung über die himmlischen Geister, weil diese von Natur rein sind, was jene nur durch heldenmüthiges Kämpfen werden können. Während nun in unsern Zeiten die Hochachtung vor diesem Stande so gesunken ist, daß sich Viele des Ehren-Titels „Jungfrau“ schämen, und lieber jeden andern brauchen; so sind Andere frech genug, bei gewissen Gelegenheiten (z. B. bei öffentlichem Aufgebote) sich dieses Titels zu bedienen, selbst wenn die Welt das Gegentheil weiß. Du bist, christliche Mitschwester, keine Jungfrau mehr im Sinne Jesu, wenn du auch die geringste Entweihung deines Leibes, der ein Tempel Gottes sein soll, durch unreine Begierden zulässest, oder an unflätigen Reden Wohlgefallen hast, durch welche Christo, deinem himmlischen Bräutigam, der Aufenthalt in deinem Herzen verkümmert wird. „Sie folgen dem Lamm (Christus), wohin es geht, sie sind erkaufte aus den Menschen als Erstlinge für Gott und das Lamm, und in ihrem Munde ward keine Lüge erfunden; denn sie sind ohne Tadel vor dem Throne Gottes“ Offenb. 14, 4—5.

Der zehnte Februar.

Die heil. Jungfrau Scholastika.

Sie war eine Zwillingsschwester des heil. Benedikt, und von ihren Eltern nach einer langen unfruchtbaren Ehe von Gott im Gebete ersucht. Sie hatte ihr Leben frühzeitig Gott gewidmet, und wurde Vorsteherin eines Klosters, das ihr Benedikt unsern von Cassino, wo er wohnte, erbauen ließ. Der Ort hieß Plumberula. Gleich weit von beiden Klöstern lag in der Mitte ein Landhaus, wo beide Geschwister sich jährlich einmal begrüßten, und wo Scholastika von ihrem Bruder und Seelenführer goldne Regeln

erhielt. Einst verließen sie Beide ihr Kloster zu solchem Zweck, und fanden sich in den bekannten Räumen ein. Herrliche Stunden verlebten sie, und unter trauten Gesprächen voll himmlischer Weisheit neigte sich der Tag, die Nacht brach herein, und Benedikt wollte nach Hause eilen. Wohl bat die Schwester Scholastika diesmal so dringend, nur eine Nacht in heiligen Gesprächen mit ihr zuzubringen; doch Benedikt ging. Da senkte sie ihr Haupt in ihre Hände und flehte zu Gott unter so reichlichen Thränen, daß sie den Tisch völlig benetzte. Und als sie aufsteht, hüllt finstere Nacht den bisher heitern Himmel ein, der Donner rollt, und der Regen stürzt in Strömen herab. Benedikt kehrte wieder zurück, freundlich zwar der Schwester schmolend, aber doch voll Güte und Liebe. Sieh, sprach sie, ich bat dich und blieb unerhört; da betete ich zu Gott und er erhörte mich. O wie schnell verging die Nacht, — wie bald brach der Tag an unter solchen Zwiegesprächen der reinsten Gottesfreude. Es kam keiner so wieder. Nach drei Tagen sah Benedikt die reine Seele der Schwester in Gestalt einer Taube sich zum Himmel emporheben, und erzählte, Gott preisend, ihren Tod seinen Brüdern. Sie gingen hin und holten ihre Leiche, daß sie in dem Grabe, das er sich bereitet hatte, Ruhe fände, im Jahre 542. Der heil. Papst Gregor, der diese letzte Zusammenkunft beschrieb, theilt zum Schlusse noch mehrere Ordensregeln für die Heilige mit, aus denen Folgendes

Zur Beherrigung. Gutes thun heißt: Gott aus ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit ganzer Kraft lieben; — den Nächsten lieben wie sich selbst; — sich selbst verleugnen und Christo nachfolgen, — sich den Ergötzlichkeiten der Welt nicht Preis geben. Nimm dazu, mein Christ, was die heil. Scholastika sagt: „Wer den Himmel recht liebet, der kann auf dieser Welt nichts mehr lieben,“ und du hast den Weg zur Vollkommenheit.

Der erste Februar.

Der heil. Martyrer Anastasius.

In jener furchtbaren Verfolgung, da Kaiser Diokletian Allen, welche den Götzen nicht opfern wollten, verbot, zu kaufen, zu verkaufen, Korn zu mahlen und Wasser zu schöpfen, trat dieser fromme Wohlthäter seiner Mitchristen auf öffentlichem Markte zu Aquileja hervor, und gab sich als Christ an. Die Christen zitterten, die Heiden jubelten, und der Statthalter sprach nach vielen eiteln Verhören über ihn das Urtheil, daß er ins Meer gestürzt werden solle. Die ganze Stadt kommt darüber in Bewegung, theils vor Freude und Neugier, theils durch Mitleiden; aber Anastasius geht ruhig dem Strande des Meeres zu. Mit gleicher Ruhe ließ er sich die Hände auf den Rücken binden, und den Stein an sich befestigen und stirbt im Herrn 285. Melapia, die im Stillen Gott diente, erkaufte den Leichnam von Afrikanischen Christen, die ihn aufgenommen hatten, und ließ nach der Verfolgung über die heil. Reliquien eine Kirche bauen.

Untericht vom Orden der Serviten, oder der Diener Marias. Es begehrt die Kirche heut auch das Gedächtniß jener sieben Heiligen aus Florenz, welche sämtlich Mitglieder einer Bruderschaft waren, welche das Lob der heil. Jungfrau zu singen hatte. Mit Bewilligung ihres Bischofes bauten sie sich im Jahre 1233 eine eigne Kapelle, vertheilten ihr großes Vermögen unter die Armen, und entsagten gänzlich der Welt. Sie lebten nur in einem sehr einfachen Hause unter der Stadtmauer, sehr schlecht, aber gemeinsam, kleideten sich in aschgraue Stoffe, und weil die leichtfertige Jugend in diesem Anzuge ihrer spottete, und sie mit dem Beinamen: „Diener der heil. Jungfrau“ bezeichnete, so rieth ihnen der Bischof, diesen Titel anzunehmen. Im Jahre 1239 mußten sie ihre große Strenge in der Lebensart auf Befehl des päpstlichen Gesandten mildern, erhielten vom Bischofe die Regeln des heil. Augustinus, und nahmen von

da an einen schwarzen Habit an, worunter sie ein weißwollenes Hemde und einen gleichen Leibrock trugen. 1248 ward ihr Orden bestätigt, und im Jahre 1287 theilte sich derselbe bereits in 27 Provinzen, und zählte über 10000 Mitglieder, — so ungemein nahm die Verehrung der heil. Maria durch denselben zu. Ihr erster Vorsteher, Bonifilius, errichtete auch ein Kloster für das weibliche Geschlecht, für Dienerinnen Marias, welche gleichfalls schwarze Kleidung, aber ein weißes Vortuch und weißes Futter im schwarzen Mantel trugen. Bonifilius stiftete auch den sogenannten Dritten Orden für beide Geschlechter, genannt: Gesellschaft des h. Scapuliers der Dienerinnen Marias, in welchen die Gemahlin des Kaisers Mathias nebst mehreren Prinzessinnen trat. Die Namen jener 7 Stifter außer Bonifilius sind folgende: Vonajunkta, welcher nach diesem die erste Würde bekleidete; Manetus, der den Orden in Frankreich einführte, in der heil. Schrift sehr bewandert; Amideus stand dem Kloster auf dem Berge Senario vor, und bewirkte durch sein Gebet viele Wunder; Uguccio, durch seine große Sanftmuth gegen Alle, und Strenge gegen sich selbst, berühmt; Sothenus, durch Tugend und Weisheit besonders Rathgeber Königs Philipp von Frankreich; Alexius, groß durch seine Demuth.

Der zwölfte Februar.

Der heil. Raymund von Pennafort.

Auf dem Schlosse Pennafort in Catalonien im Jahre 1175 geboren, wurde Raymund alsbald durch seine Frömmigkeit wie durch seine reichen Talente bekannt, und war bereits im 20. Jahre öffentlicher Lehrer zu Barcellona, wobei ihm die Herzensbildung immer Hauptaugenmerk war. In Bologna, wo er auf der Hochschule im Alter von 30 Jahren noch das bürgerliche und kirchliche Recht studirte, ward er Doktor und hielt unentgeltliche Vorlesungen mit dem größten Beifalle. Als daher Bischof Berengar von Barcellona im Jahre 1219 von Rom zurückkehrte, besuchte er den berühmten heil. Lehrer, und vermochte ihn durch vieles Bitten, in die Heimath ihn

zu begleiten. Hier ward er bald mit größern Würden bekleidet, mit welchen die Sittenreinheit, der Eifer in allem Guten und vorzüglich die Verehrung, die der Heilige zur Jungfrau Maria bewies, bald überall zum Muster diente. Um das Jahr 1245 trat er in den Orden des heil. Dominikus, und wirkte durch sein Predigen, durch seine Liebe zu den Verlassenen und Dürftigen vorzüglich, ungemein segensreich. Durch seine Rathschläge und sein inniges Gebet zur Mutter Gottes kam der Orden zur Erlösung der Gefangenen zu Stande (siehe den 31. Januar). Seine Frömmigkeit und Gelehrsamkeit entging auch den Päpsten nicht; sie übertrugen ihm wichtige Ausarbeitungen, und nur mit Mühe, da ihm Kränklichkeit zu Hilfe kam, gelang es ihm, das Erzbisthum Tarragona abzulehnen, das ihm der heil. Vater auflegen wollte. Nicht auf gleiche Weise konnte er seine tiefe Demuth befriedigen, als ihm die oberste Würde des Ordens übertragen wurde: er war zwei Jahre mit unermüdeten Thätigkeit General des Dominikaner-Ordens. Weil er immer auch beim Könige und der Königin in hohen Ehren stand, konnte er um so mehr Gutes wirken, und voller Dankbarkeit erschienen die Könige von Kastilien und Arragonien an seinem Krankenlager, und erbat sich seinen Segen. Er verschied im Herrn, d. h. wohlversehn mit den heil. Sakramenten, am 6. Januar 1275, 100 Jahr alt, und wurde von beiden Königen und ihren Kindern zu Grabe geleitet.

Zur Beherrigung. Lerne vom heil. Raymund, auf was Weise die Gelehrsamkeit vor Gott wahre Geltung hat. „Ein heiliges Leben ohne Gelehrsamkeit wirkt mehr Gutes, als Gelehrsamkeit ohne heiliges Leben; denn ein heiliger Ungelehrter nützt den Schauenden auch schweigend, ein Gelehrter ohne Heiligkeit verwirrt auch bloß denkend. Wenn aber gesunde Wissenschaft und heiliges Leben sich begegnen, so vollenden sie das wahre und volle Bild der Weisheit.“ Der heil. Abt Makarius.

Der dreizehnte Februar.

Die heilige Maura Martyrin.

In der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts starb in Ravenna (in Italien) ein heidnisches Ehepaar, welches sein einziges Kind, Fuska mit Namen, mit Vertrauen der Amme desselben übergab, welche Maura hieß, und — ohne daß es die Verstorbenen gemußt hatten — eine Christin war, was damals um so leichter anging, als die Christen sich mehrere Jahre einer glücklichen Ruhe erfreuten. Anders wurde es mit der Thronbesteigung des Dezius: eine schreckliche Verfolgung brach aus, — die Heiden jubelten, denn die Statthalter erhielten unbeschränkte Vollmacht. Maura hatte das Kind früher schon in Erzählungen mit dem Christenthume bekannt gemacht, und Fuska wurde darnach immer begieriger. Als sie nun, nach der Eltern Tode, sogar den christlichen Gottesdienst mit besuchen wollte, machte ihr Maura bemerkt, daß sie dazu erst Christin sein müsse. Sogleich war sie bereit Alles zu thun, wiewohl ihr Maura die drohenden Gefahren lebhaft schilderte; sogar ihr großes Vermögen war sie zu opfern bereit. Als Fuska am Taufstage alle ihre Kostbarkeiten unter die Armen theilte, ward es dem Statthalter gemeldet. Kaum hatte die junge Heldin erklärt, wie freudig sie dem Tode entgegen sehe, da sie ihr Leben würde Gott opfern können, als die Soldaten sie vor den Statthalter führten. Drohungen und Verheißungen sind gleich vergeblich; die Sorge der Amme wird durch den bewunderungswürdigen Muth ihres holden Pfleglings beseitigt: Beide leiden auf der Folter und auf andere Weise unsägliche Qualen, so daß alles Volk in Erstaunen geräth, bis endlich der Landpfleger befiehlt, ihnen das Herz mit dem Schwerte zu durchbohren. Dieß geschah im Jahre 250.

Unterricht vom Religionswechsel. Die Heiligkeit, womit Maura der kleinen Fuska die Grundsätze des

wahren Glaubens beibrachte, lehrte uns, daß man bemüht sein soll, der Wahrheit so viel Anhänger wie möglich zu verschaffen, wegen die kleine Glaubensheldin so deutlich die Lehre predigt, daß man, wenn man den Irrthum einseht und das Licht der Wahrheit erkennt, nicht säumen soll, jenem abzusagen, diese zu ergreifen. Wer da meint, man müsse bei dem bleiben, was man sei, der lehrte anders wie Christus und seine Apostel, welche überhaupt nicht nothwendig waren, wenn die Juden und heidnischen Völker hätten bei dem bleiben sollen, was sie waren. Oder ist der Schritt zur Wahrheit kein Fortschritt? schämst du dich dieß zu thun, d. b. zum katholischen Glauben dich zu wenden, so machst du, daß Gott sich deiner einst auch schämen wird (Markus 8, 38.) — Fürchtest du dich aber vor deinen Verwandten und Bekannten, vor Vater und Mutter, dem Irrthum zu entsagen, und dem Lichte der Wahrheit zu folgen; so sagt dir Christus: Du bist meiner nicht werth (Matthäus 10, 37.). Wechtest du nicht gern Ehrenstellen annehmen, Einkommen oder liebe Verbindungen verlieren, so höre doch, wie dir Christus die ewigen Freuden dafür verbeißt, und vergiß nicht, daß er dergleichen Zwiseigkeiten und Spaltungen in Familien seinetwegen vorhergesagt hat (Matthäus 10, 32 — 33.). Wer daher das Glück genießt, dem wahren Glauben anzugehören, dem fehlt's an der rechten Nächstenliebe, wenn er nicht von Herzen wünscht, und nach Kräften und mit allen würdigen Mitteln dazu beiträgt, daß alle Menschen dieses Glückes theilhaftig werden.

Der vierzehnte Februar.

Der heilige Martyrer Valentin.

Valentin lebte als Priester, wohlthätig und allgemein geehrt, zu einer Zeit in Rom, da die Kirche sich im Ganzen großer Ruhe zu erfreuen hatte, unter dem Kaiser Claudius dem Zweiten. Was aber die Kaiser nicht thaten, das unternahmen und veranlaßten oft ihre Räte und Statthalter. Wider alles Vermuthen ward auch Valentin mitten im Frieden ergriffen, und vor den Kaiser geführt. Im Verhöre, in welchem Valentin die Nichtswürdigkeit der heidnischen Götter kurz erwies, zeigte sich der Kaiser

im Ganzen liebreich, und verschloß der Wahrheit nicht sein Ohr; er fürchtete aber zu viel das Volk und die Großen, und übergab daher den Gefangenen dem Statthalter Calpurnius. Dieser übertrug das Verhör einem berühmten Rechtsgelehrten. Bei der Ankunft in dessen Hause betete Valentin knieend um die Befreiung seiner Bewohner, und als er Christum das Licht der Welt nannte, ließ der Advokat Asterius seine blinde Pflegetochter kommen, an der Valentin die Wahrheit seiner Worte, die der Richter im buchstäblichen Sinne verstand, zu erweisen oder Schlimmes zu gewärtigen habe. Valentin flehte innig zu Gott, und — das Mädchen wurde sehend. Dabei fiel ein Strahl der Gnade in des Heiden Herz, er bat um Unterricht in dem christlichen Glauben, und ließ sich bald mit den Seinigen taufen. In seinem Hause ertheilte der Bischof ihm, und mehr als 40 Neubefehrten, darauf das Sakrament der Firmung. Als bald wurden alle ergriffen, Asterius und die Seinigen wurden nach verschiedenen Mariern getödtet, Valentin mit Knütteln fürchtbar zerschlagen, und dann an der flaminischen Straße enthauptet, wo ihn eine christliche Frau begrub ums Jahr 270.

Unterricht von der heiligen Firmung. Die Kirche beweiset die göttliche Einsetzung dieses zweiten Sakramentes aus dem achten Kapitel der Apostelgeschichte, wo erzählt wird, daß Petrus und Johannes, die Apostel, nach Samaria gingen, und denen durch Handauflegung den heil. Geist mittheilten, die der Diakon Philippus daselbst getauft hatte. Dasselbe wird vom heiligen Paulus im 19. Kap. erzählt. Dieses Mittheilen des heiligen Geistes durch Handauflegen erklären die heiligen Kirchenväter jedes Jahrhunderts für die Firmung, die also ordentlicher Weise nur vom Bischof, dem eigentlichen Nachfolger der Apostel, ertheilt werden kann. „Es ist der Gebrauch der Kirche — sagt der heil. Hieronymus — daß zu Denjenigen, die in kleinern Städten von einem Priester oder Diakon getauft worden sind, der Bischof sich begeben, um zur Anrufung des heiligen Geistes die Hände aufzulegen.“ Die dadurch mitgetheilten Gaben des heiligen Gei-

stet sollen gleichsam des Christen Waffenrüstung sein gegen alle Gefahren des Glaubens unter seines Gleichen; er tritt mit dem Empfange dieses Sakramentes ein unter die Zahl der Krieger Jesu Christi, wird ein thätiges Mitglied der streitenden Kirche, weshalb, der Regel nach, dieses Sakrament von denen empfangen wird, welche zum erstenmal zum heil. Altars-Sakrament gewesen sind, und dann mehr oder weniger den Gefahren der Seele Preis gegeben werden. Man muß, um gefirmt zu werden, im Stande der Gnade d. h. von Sünden frei sein, weil durch die Firmung die heiligmachende Gnade vermehrt wird. Wenn auch die Firmung zur Seligkeit nicht nöthig ist, soll man sie aus Leichtsinne oder Gleichgültigkeit doch nicht versäumen. Das Wort Firmung heißt im Lateinischen Confirmation, d. h. Stärkung, (nämlich im Glauben.) Daraus ergibt sich, wie unrecht Diejenigen haben, welche den ersten Empfang des heiligen Abendmahles mit dem Ausdrücke Confirmation bezeichnen.

Der fünfzehnte Februar.

Die h. Brüder Faustina und Jovita, Martyrer.

Sie waren von vornehmer Herkunft und wohnten zu Brescia, wo sie, während der Bischof, um seiner Gemeinde das Leben zu erhalten, geflohen war, unerschrocken das Evangelium verkündeten. Lange wurden sie deshalb, Anfangs in ihrer Vaterstadt, in Fesseln gehalten, dann den wilden Thieren Preis gegeben, und endlich ins Feuer geworfen. Aber die Bestien und das furchtbare Element übten keine Gewalt an ihnen — sie blieben unversehrt. Hierauf wurden sie, mit ein und denselben Ketten gefesselt, nach Mailand gebracht, wo sie, gleichfalls unerschüttert in Qualen, durch die gräßlichsten Martern wie das Gold im Feuerofen erprobt wurden. Gleiches Geschick traf sie zu Rom, wohin sie von da beordert wurden, und wo sie vom Pabst Gvaristus trostreiche und stärkende Zusprüche empfingen. Doch, als ob sie durch ihren festen Glauben in unaufhörlichen Qualen ganz Italien ein leuchtendes Beispiel sein sollten, so schleppte man sie bis nach Neapel, wo man sie verschiedentlich

peinigete, und endlich gebunden an Händen und Füßen ins Meer versenkte. Hieraus retteten sie Engel Gottes, sie wandelten wieder frei umher, und bewogen, sowol durch menschliche Leiden, als auch durch die Wunder, die Gott durch sie wirkte, Viele zum christlichen Glauben. Endlich sahen sie ihre Vaterstadt wieder, um — zu sterben. Sie wurden verhaftet, und weil sie, nach so vielem Blutvergießen für den einen Gott, den Götzen der Heiden noch nicht opfern wollten, so wurden sie unter Kaiser Hadrian enthauptet, ums Jahr 121. Ihre Gebeine werden heute noch zu Brescia in hohen Ehren gehalten.

Zur Beherzigung. Wie oft und welche Martern haben diese heiligen Brüder in ungestörter Eintracht ausgehalten? Denk an deine Verzagttheit, mein leidender Mitchrist, wenn dir die Zeitdauer und die Wiederkehr der Trübsal zu schwer wird. Du möchtest wohl durchs Kreuz selig werden, aber es nur kurze Zeit tragen. „Gott sei Dank! — sprich mit dem heil. Hieronymus — „ich erkenne, daß ich weniger leide als ich verdient habe. Mein Leiden ist gering, wenn ich meine Sünden betrachte.“

Der sechzehnte Februar.

Die heil. Juliana, Jungfrau und Martyrin.

Diese berühmte Jungfrau war zu Nikomedia in Bythinien geboren, wo ihr Vater die Götzen verehrte, die Mutter aber weder Heidin noch Christin war. Dagegen zog es ihre kleine Tochter frühzeitig zu dem Gotte der Christen hin, deren Versammlungen sie Anfangs heimlich besuchte, dann öffentlich zu ihrem Glauben übertrat. Seit dem 9. Jahre war sie nach dem Willen ihres Vaters einem Heidenjünglinge, dem Stadtvogt Eleusius, verlobt. Als die Verbindung, da sie achtzehn Jahr zählte, vollzogen werden sollte, stellte sie die Bedingung, daß ihr Bräutigam sich gleichfalls zum Christenthume bekenne. Vergebens bot ihr Vater alle Beredsamkeit, und die freundlichsten Liebkosungen auf, vergebens auch war seine härteste

Behandlung gegen sie, um sie davon abzubringen. Gleiche Versuche machte der Bräutigam mit verführerischer Zu-
dringlichkeit, und mit den reizendsten Versprechungen. —
Juliana blieb unerschüttert. Eleusius versuchte nun die
Macht der Schmerzen an ihrer Festigkeit. Vorerst ließ
er sie, entkleidet am Boden liegend, mit Ruthen geißeln;
als ihr Bekenntniß dasselbe blieb, ließ er sie an ihren
Haaren aufhängen, und in dieser furchtbaren Qual durch
sechs Stunden schmachten, — sie blieb standhaft. Nun
ward ihr Bräutigam vollends zum wüthenden Henker.
Er ließ sie wieder zu Boden werfen, und den Körper
mit brennenden Stoppeln und Reisern überschütten, darauf
ihre Schenkel mit glühenden Eisen durchstechen, und in
diesem Zustande ins Gefängniß werfen. Hier tröstete
sie Gott auf ihr Gebet, und stärkte sie zu neuen Martern.
Als sie nämlich, dem Eleusius vorgestellt, ihren Ent-
schluß neuerdings bekräftigte, ließ der Unmensch sie auf
einem, mit Eisenspitzen versehenen, Rade anbinden, dieß
über einem Feuer herumdrehen, und sie noch obenein mit
geschmolzenen Blei betröpfeln. Alles dieß bestand Juliana
zu allgemeiner Verwunderung, bis endlich die Enthauptung
ihrer Qual ein Ende machte, in den ersten zehn
Jahren des vierten Jahrhunderts.

Unterricht von gemischten Ehen. An sehr vie-
len Jungfrauen des christlichen Alterthums, welche die Marty-
rerkrone dem Brautfranz an der Seite eines Heiden vor-
gezogen, beweiset uns das Leben der Heiligen, wie streng die
Ehen mit Heiden und Juden verboten waren. Denn weil
die Ehe das einzig rechtmäßige Mittel ist, das Reich Got-
tes auf Erden, die Kirche nämlich, zu vergrößern, so muß
jede Ehe, wodurch dieser Zweck nicht erreicht, oder sogar
verhindert wird, der Kirche zuwider sein, kann also von ihr
mit den Gnaden des Sakraments nicht gesegnet werden.
Dieß gilt aber nicht bloß von den Verbindungen mit den
Heiden, nicht bloß von den Ehen mit Juden (welche heut
noch unstatthaft sind, wiewohl sie, die Juden an den allei-
nigen Gott auch glauben), sondern auch von den Ehen mit
Jedem oder Jeder, die nicht der katholischen Kirche angehören.

Die Kirche hat dieselben zwar zugelassen (nicht gutge-
heissen) aber nur unter der Bedingung, daß alle zu hoffende Nach-
kommen nebst dem unkatholischen Etheile dem Glauben
der Kirche zugewendet werden. Daher eifern die Päpste aller
Zeiten gegen solche Ehen, auch bei fürstlichen Personen,
rathen ab, oder geben sie nur unter vorstehender Bedingung
zu. Jenes that z. B. Pabst Stephan der Vierte bei Kaiser
Carl im Siebenten Jahrhunderte, dasselbe that Gregor
der Fünfzehnte bei der spanischen Prinzessin, die den König
Jakob von England heirathen sollte; Clemens der Elfte im
achten Jahrhunderte schlug mehreren vornehmer Personen
die Dispense zu gemischten Ehen durchaus ab; Gregor der
Sechzehnte ertheilte sie dagegen dem Herzog von Württemberg,
der eine Prinzessin von Frankreich heirathete, weil das Ver-
sprechen geleistet war. So wars auch in unserm lieben
Schlesien früher. Die Trauungsbücher weisen nach, daß vor
dem Schluß gemischter Ehen, der nicht katholische Theil an
Eidesstatt gelobte, oder vor Zeugen versprach, daß alle Kinder
in dem katholischen Glauben erzogen werden sollen. Dieser
letzte Umstand ist besonders wichtig, und zeigt, wie Unrecht die-
jenigen haben, die da meinen, es sei immer so gewesen, d. h.
man könne heirathen wen man wolle, rechtgläubig oder irrgläu-
big.

Der siebenzehnte Februar.

Der heilige Flavian und seine Familie.

Constantin der Große, der erste christliche Kaiser,
welcher die Tugenden der Christen zu schätzen wußte,
erhob einen allgemein geliebten Mann, Flavius mit
Namen, zum Statthalter von Rom. Sein Sohn Con-
stantius jedoch, welcher der Sekte der Arianer günstig
war, entsetzte ihn zum großen Schaden der Christen
wieder von seinem Amte, weil er öfter für die Wahrheit
zeugte, ja Kaiser Julian, der Abtrünnige genannt,
verlangte von ihm nichts Geringeres, als entweder den
Götzen zu opfern oder sein Leben aufs Spiel zu setzen;
denn Julian war selbst vom Christenthum abgefallen,
und fortan ein eifriger Diener der Lüge. Man kann
sich die Wahl eines guten Christen leicht vorstellen. Fla-

vian wählte die Glaubens-Treue, und ward sogleich des Adelsstandes für verlustig erklärt, und ihm das Zeichen des Sklavenstandes in die Stirne gebrannt. So folgte er den rohen Soldaten, die ihn in das Florentinische in die Verbannung abzuführen kamen, und nahm von Weib und Kindern einen rührenden aber gottergebenen Abschied; — sie sahen ihn nicht wieder, denn er starb bald vor Hunger und Qualen. Seine Frau, Namens Dafrosa, war gleichfalls Gegenstand der Verfolgung, und ward im Kerker enthauptet. So hatten ihre Töchter, Bibiana und Demetria, mit ihren Eltern alle Stütze verloren, und ihr Vermögen war eingezogen; aber die armen verlassenen Waisen entbrannten von heiliger Liebe zu Gott, der ja für uns den Himmel verlassen und freiwillig in den Tod gegangen, und freuten sich ihres Glanzes. Bald wurden auch sie eingekerkert, wo sie bei Hunger und Durst ihre äußere Wohlgestalt durch Gottes Fügung nicht verschwinden sahen. Daher blieb ein zweites Mittel, ihre Standhaftigkeit zu erschüttern, gleich wirkungslos: Man versprach ihnen Rückgabe ihres Vermögens und ansehnliche Heirathen. Ebenso wenig vermochten hierauf Drohungen mit schrecklichen Strafen. So stark wie ihre Seele war aber nicht der Körper der Demetria, er erlag den vielen Drangsalen, und sie sank plötzlich entseelt vor ihrer Schwester nieder. Nun ward Bibiana allein die Zielscheibe ihres Richters und seiner Bosheit. Er versuchte zuerst durch ein freches Weib, den Schmuck des keuschen Sinnes der Jungfrau zu rauben, eine Falle, in der gar Manche verloren gingen; aber Bibiana siegte über die Lockungen zur Wollust wie über die Mißhandlungen der Nachsicht. Da ließ der Richter seiner Wuth nun freien Lauf. Die Henker entkleideten die Jungfrau, banden sie an eine Säule, und hieben sie mit Stöcken, an deren Enden Bleifugeln, solange bis sie selig im Herrn entschlief 362.

Zur Beherzigung. Sieh hier in der Familie ein schönes Ganzes, das von heiliger Liebe zusammengehalten wird: Gott liebte den Mann, der Mann seine Frau, und diese, die Mutter, ihre Kinder. So kam ein Willen durch die Liebe in die Familie, und zwar der gute Wille, und daher war der Frieden Gottes Aller Antheil in Kreuz und Glend, denn die Engel sangen bei der Geburt Christi, des Friedens Fürsten: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind.

Der achtzehnte Februar.

Der heilige Simeon, Bischof und Martyrer.

Nachdem der heilige Apostel Jakobus der Jüngere, der erste Bischof von Jerusalem, den Martertod im Jahre 62 gelitten hatte, versammelten sich die damals noch lebenden Apostel und Jünger Jesu, die es wegen der Entfernung im Stande waren, zu Jerusalem, und wählten, gemeinschaftlich mit dem Volke, den Simeon zu seinem Nachfolger, einen Sohn des Kleophas und der Maria, die eine Schwester der Mutter Jesu war. Seine Brüder waren: sein Vorgänger, Jakobus der Jüngere, ein gewisser Joseph, und Judas Taddäus, der Apostel. Die Wahl traf ihn, keineswegs aber darum, weil er aus der Familie des Heilandes war, sondern weil er am besten dazu geeignet schien, für die so bedenklichen Zeiten, da schlimmere Verfolgungen, als sie bisher gewesen, sicher voranzusehen waren. Denn Simeon stand durch seine große Rechtschaffenheit auch bei den Juden in hohem Ansehen, so daß sie keinen Widerspruch wagten, als er ihnen die Tödtung seines Bruders, und Vorgängers, ernstlich vorwarf. Er übernahm die schwere Bürde seines heil. Amtes mit großem Vertrauen auf Gottes Beistand, und ertrug sie, besonders während der Drangsale des Jüdischen Krieges, mit unerschütterlicher Festigkeit im Glauben, zum Segen seiner bedrängten Heerde. Die Zerstörung Jerusalems wartete er, gehorsam der Weisung des

Heilandes, gewiß anders wo ab, vermuthlich in dem Städtchen Pella, jenseits des Jordans. Als die Gräuel der Zerstörung vorüber waren, kehrte er zurück in den Trümmerhaufen, pflanzte den Saamen des Christenthums auf dem Untergange des Judenthums, und bewachte seine Kirche bei Tag und Nacht vor dem Feinde der Wahrheit. Hundert und zwanzig Jahre zählte bereits der heilige Bischof, als er vor den Statthalter Nitifus geführt wurde, weil er ein Nachkömmling Davids war, die man gänzlich ausrotten wollte, da die Juden einen König aus diesem Hause erwarteten. Simeon erduldete mehrere Tage hindurch große Martern des Glaubens wegen, und nöthigte seinen Richtern Erstaunen ab. Der Tod am Kreuze machte seinem glaubenvollen Leben ein Ende im Jahre 107.

Unterricht von der Ketzerei. Nach der Versicherung des heil. Eusebius (starb 370) begann mit dem Tode des heil. Simeon die Ketzerei sehr froh ihr Haupt zu erheben, weil bis dahin jeder Irrlehrer vor den Männern verstummen mußte, die selbst gesehen und gehört hatten, was Jesus geredet und gethan. Unter Ketzerei versteht man aber eine Irrlehre, auch Häresie genannt, oder eine Abweichung von der katholischen Glaubenslehre. Jeder Mensch nun, der einer solchen Lehre anhängt, jeder Belehrung sein Herz verschließt, und aus Stolz, Eigensinn, oder aus einem andern bösen Grunde fortfährt, seine Irrthümer hartnäckig zu behaupten, nur der ist ein Keger, nicht aber, wie der heil. Augustinus lehrt, Jene, welche eine falsche Lehre ohne Halsstarrigkeit behaupten, die Wahrheit sorgfältig suchen, und bereit sind sie anzunehmen, sobald sie dieselbe gefunden haben. Auch verdammt die Kirche keinen Keger, sondern sie erklärt nur, daß die hartnäckigen Vertheidiger von Irrthümern nach der Lehre Jesu werden verdammt werden, weil er sagt, daß, wer nicht glaubt (nämlich Alles was er gelehrt), werde verdammt werden.

Der neunzehnte Februar.

Die heilige Jungfrau Anna Garzias.

Diese Jungfrau war eine Schülerin der heil. Theresia, welche den reformirten Orden der Karmeliterinnen gestiftet hat, und zu gleich ihre ergebenste Freundin. Weil sie in der wahren Frömmigkeit schon weit vorwärts geschritten war, so ward sie von der heil. Theresia mit Absicht auf der niedrigeren Stufe einer Laienschwester erhalten, als welche Anna die beschwerlichsten Arbeiten verrichten mußte. Aber sie verrichtete Alles mit großem Troste, — es war ihr nichts beschwerlich, ja es machte ihr sogar dieß Leben Freude und Vergnügen, weil sie in Allem nichts als die Liebe Gottes erkannte. Da sie jedoch einst schwer erkrankte, und außer Stande war, ihren Mitschwestern Liebesdienste zu erweisen, bat sie den Herrn inständig um andere Leiden, wobei sie zugleich ihm ähnlich würde, und doch ihren Schwestern dienen könne. Gott erhörte sie. Denn als Theresia ihr befahl, zu ihr zu kommen, und sie mit der Pflege der andern Kranken, beauftragte; da wurde Anna wunderbar und plötzlich so gestärkt, daß sie, selbst noch sehr schwach und elend, doch Alles verrichten konnte, was die Kranken wünschten und bedurften. Die Schlacken der Eigenliebe waren aber noch in ihr, und verunstalteten das Gold ihrer Tugend; daher spannte sie der Herr wieder noch auf ein anderes Kreuz, indem sie, auf Reisen mit der heil. Theresia, oft mit der schlechtesten Nahrung und Wohnung sich begnügen, oft Hunger und Durst, häufiger noch die Verfolgungen böser Menschen leiden, ja sogar bei plötzlichem Mangel an aller Erquickung längere Zeit in Wassersgefahr schwimmen mußte, wobei sie selbst sich Alles versagte, um nur ihre heil. Oberin sorglicher pflegen zu können. Als sie den Trost ihres Umganges durch 14 Jahre im Orden genossen, starb diese, und Niemand war wohl mehr ihrer Nachfolge würdig als Anna: sie ward mit mehreren Ges-

fährtinnen nach Frankreich beschieden, um dort ihren Orden auszubreiten. Früher wäre ihr dieß unmöglich gewesen; nun aber, soweit vorgeschritten in der Vollkommenheit, übernahm sie die schwere Bürde ganz im Vertrauen auf Gott. Und der Herr hat sie so wunderbar geführt und erleuchtet, daß sie in den Ermahnungen zu ihren Ordensschwestern nur seine Weisheit verkündigte, von ihrer Verbindung mit dem Jenseits durch außerordentliche Offenbarungen Proben gab, und bei zunehmenden Leiden immer stärker wurde am Geiste. In späteren Jahren erst verfaßte sie selbst die Geschichte ihres Lebens in der Kinderzeit. Hiernach war sie am 1. October 1549 in einem Marktflecken nahe der Stadt Ubalda in Alt-Castilien geboren. Ihre Eltern, Ferdinand und Maria, waren sehr gottesfürchtig, lauter Güte, voll Mitleid gegen die Armen und Waisen, und hüteten ihre 7 Kinder, 3 Söhne und 4 Töchter, mit aller Sorgfalt vor Verführung. In einem Alter von 7 Jahren war sie einst äußerst betrübt und weinte bitterlich, weil sie nun, wie sie gehört habe, anfangen werde zu sündigen, ergab sich daher so der Andacht und dem Gebete, daß man an ihr, da sie 9 Jahr zählte, oft geschwollene Kniee bemerkte. Mit 10 Jahren verlor sie beide Eltern, mußte nun die Schafe hüten, und hatte bei diesem Geschäfte oft vertrauliche Unterhaltungen mit dem Jesuskinde. Dabei gewann sie die Einsamkeit über Alles lieb, und faßte mit einer gleichgesinnten Verwandtin den Entschluß, in Mannskleidern zu entfliehen, und in der Wüste Gott zu leben; aber der Herr hinderte ihren Entschluß. Sie weinte einst bitter in der Charfreitagspredigt, die ein berühmter Prediger hielt, weil er gar so wenig von der Liebe Jesu Christi und von seinen Leiden gesprochen habe. Dieser heilige Kindersinn zieht sich durch Anna's ganzes Leben hindurch, und erhielt sie in steter Nähe ihres himmlischen Bräutigams. Die letzten zwei Jahr waren höchst leidensvoll, denn sie ward mehreremal vom Schlage getroffen; die Schmerzen stiegen immer mehr, und in der Nacht vor dem Drei-

faltigkeit's-sonntage klagte die erprobte Kreuzträgerin ihrer Wärterin: „ach, meine Tochter, wie bitter ist der Leidenskelch!“ Am zweiten Sonntage nach Pfingsten ward sie freier und ruhiger, redete viel zu ihren Schwestern von dem Geheimnisse der heil. Dreifaltigkeit, und ihr Angesicht ward in jugendlicher Frische verklärt. Der Schmerz kehrte darauf noch einmal wieder. Arzt und Beichtvater fanden ihre Zunge gelähmt, aber auf dem Angesichte prägte sich die Himmelsfreude der Seele aus, ihre Augen strahlten wie Feuer, und mit dem Blick nach oben verschied sie 1626, den 7. Juni, 76 Jahr und 8 Monate alt.

Zur Beherzigung. „O ihr glücklichen Seelen, die der himmlische Bräutigam in seinen köstlichen Garten einladet. Seine Stimme durchdringt ihr Innerstes, er erleuchtet sie mit dem Glanze seines göttlichen Angesichtes, und ziehet sie kräftig zu sich an den Banden der Liebe.“ So die heil. Anna in einer Rede über die Reinigkeit.

Der zwanzigste Februar.

Der heilige Martyrer Nizephorus.

Die Geschichte dieses Heiligen gibt ein schönes Doppelbild von den Wirkungen der Eigenliebe und der Selbstliebe. Nizephorus lebte, zu den Zeiten des Kaisers Valerian, in Antiochia mit einem gewissen Priester Sapricius in der innigsten Freundschaft, und beide waren durch ihre Tugendhaftigkeit wahre Vorbilder für ihre Mitmenschen. Diese Freundschaft wurde aber durch irgend Etwas gestört, und weil sie das Wort der Schrift nicht beachteten: lasse die Sonne über deinem Zorne nicht untergehen; so wucherte das Unkraut der Erbitterung immer mehr, und gedieh zu einem solchen Hasse, der ebenso groß war wie früher ihre Freundschaft, so daß sie dadurch allgemeines Aergerniß gaben. Nizephorus fühlte sein Herz zuerst erweichen von der göttlichen

Gnade, indem er überdachte, wie eine solche Gesinnung des Christen unwerth und dem Seelenheile sehr gefährlich sei, — er faßte den Entschluß, sich mit Capricius zu versöhnen. Gemeinsame Freunde übernahmen das Geschäft der Wiederversöhnung, sie erschienen dreimal bei Capricius als Friedensboten, aber dreimal setzte er ihnen ein unversöhnlich Herz entgegen, uneingedenk der Worte: vergebet, so wird euch auch vergeben werden! Nizephorus ging dieser Kalksinn sehr zu Herzen, machte ihn aber entschlossen zu neuen Versuchen. Er fiel dem Priester zu Füßen, und bat „um des Herrn Willen“ ihm zu verzeihen; aber Capricius blieb ungerührt. Ganz anders benahm er sich aber, als der Statthalter ihn des Glaubens wegen ergreifen, und ihm die Wahl lies, entweder den Göttern zu opfern, oder einen qualvollen Tod zu sterben. „Unser König ist Christus,“ rief er, „er allein ist der wahre Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde, des Meeres und alles dessen, was in ihnen ist. Alle Götter der Heiden sind verabscheuungswürdige Dinge; sie können weder Jemanden helfen noch schaden, weil sie Menschenwerk sind.“ Bei dieser Gesinnung verharrte Capricius in den schrecklichsten Martern und ging muthig dem Tode entgegen. Da drängte sich Nizephorus durch die Menge, und flehte fußfällig um Vergebung, aber der Verurtheilte ging theilnahmslos weiter. Nizephorus eilte auf einem Umwege voran, flehte wieder, und zwar noch dringender, um Verzeihung, aber er erhielt keine Antwort, als den Spott der Schergen. Auf der Richtstätte rief er dem Capricius die Worte der Schrift zu: Bittet, so wird euch gegeben; suchet so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan! — Vergebens. Nun verließ aber den Unbarmherzigen die Barmherzigkeit Gottes. Bevor der Todesstreich geführt wurde, versprach er den Göttern zu opfern. Nizephorus bat ihn flehentlich, vom Glauben nicht zu weichen und die Krone nicht hinzugeben; aber Capricius hatte keine Ohren für ihn;

er lebte, aber Nizephorus, der sich nun freimüthig als Christ bekannte, starb den Tod eines Martyrers im 9ten Jahrhundert.

Zur Beherzigung. „Wer seinen Bruder hasset, der ist in der Finsterniß, und wandelt in der Finsterniß, und er weiß nicht, wohin er geht, weil die Finsterniß seine Augen verblendet hat,“ der heil. Johannes.

Der einundzwanzigste Februar.

Der heil. Bischof Tyrannion, Martyrer, nebst vielen andern Blutzengen.

Unter der Regierung des Kaisers Diokletian gaben, besonders im Morgenlande, die Christen außerordentliche Proben ihres Heldenmuthes. Ein Augenzeuge, selbst heilig und Geschichtschreiber, erzählt uns, daß sie, nachdem man sie mit Ruthen fürchterlich gepeitscht, den wilden Thieren vorgeworfen wurden, die man zu dem Zwecke in großer Anzahl bereit hielt. Wiewohl diese Bestien gewohnt waren, Menschen-Blut zu trinken, so schenteten sie sich doch, eine so heilige Beute zu berühren, und wendeten sich zum allgemeinen Entsetzen mit ihrer Wuth gegen die Heiden. Darum gebot man den bereit stehenden Christen, sie zu reizen; aber die Thiere krochen scheu zurück, oder, wenn sie wirklich auf die Opfer losrannten, so hielten sie plötzlich inne und wendeten sich um, — zum Erstaunen der Heiden und Christen. Es wurde mit den Thieren gewechselt, aber der Erfolg blieb immer derselbe, weil der Glaubensmuth der Christen sich nicht änderte, im Gegentheile noch größer wurde. Ein Jüngling stand ruhig, mit kreuzweis erhobenen Armen gegen Himmel sehend, und achtete nicht die Bären und Leoparden, die daher stürzten, ihn zu zerreißen; — sie zogen sich gleichsam ehrerbietig zurück, ohne dem Heiligen ganz nahe zu kommen. Einem Stiere, der gegen die Diener Gottes auch

keine Gewalt hatte, stieß man ein glühend Eisen in die Seite; er scharfte zwar in seiner Wuth Staubwolken auf aber vorwärts war er nicht zu bringen um sein Opfer zu erfassen. Das Schwert erst brachte einem Theile der Christen das Ende ihrer Qualen, indeß andere im Wasser, andere im Feuer endeten, im Jahre 304. Tyrannion, Bischof von Tyrus war Zeuge hiervon, und stand in denselben Jahren, während ihres Kampfes einer andern Menge Martyrer getreu zur Seite, durch seine erhabenen Zusprüche. Man führte ihn von hier nach Antiochien, wo er nach mancherlei Qualen ertränkt wurde.

Zur Beherzigung. Glaubt man bei solchen schauerlichen Vorgängen nicht die Stimme des liebenden Vaters zu hören, wenn er sagt: fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir, weiche nicht, denn ich bin Dein Gott! Drum zage nicht, mein lieber Christ, wenn dich Gefahren umgeben, sondern bete zu Gott, er ist mit dir; weiche nicht von ihm, denn er ist dein Gott! —

Der zweiundzwanzigste Februar.
Die heil. Margaretha von Cortona, Büßerin.

Sie wurde 1249 zu Alviano im Toskanischen geboren, und verlor schon mit 9 Jahren ihre Mutter. Dieses Unglück war für sie doppelt groß, weil sie, schon von Aussehen, alle die Neigungen in sich nährte, welche nothwendig ein weibliches Wesen zum Verderben führen, wenn keine rettende Hand es aufhält. Der Vater vermochte dieß nicht über sie, und so verließ sie mit 15 Jahren schon das väterliche Haus, um mit einem jungen Edelmann sich allen Ausschweifungen zu ergeben. Nach neun Jahren dieses Sünden-Lebens war einst ihr unglücklicher Buhle auf einer nothwendigen Reise begriffen. Da kommt plötzlich sein treuer Hund allein, und heulend und winselnd, nach Hause, und nöthigt die ängstliche Margaretha, ihm zu folgen; er führt sie — zur Leiche ihres Lasterge-

nossen, bei der das treue Hausthier bereits 3 Tage gewacht hatte. Ein abscheulicher Gestank, und alle Anzeichen der Verwesung, predigten ihr so nachdrücklich das Ende der Sünde, daß sie voll Entsetzen ausruft: „wo ist deine Seele?“ Hier hatte Gott, der gute Hirt, sein irres Kind gefunden; sie erkannte seine Langmuth, und neben den größten Reueschmerzen läßt sie dem Entschluß zur Buße Raum in ihrem Herzen, und hält sich aufrecht an dem Vertrauen auf ihren barmherzigen Vater im Himmel. — Unverzüglich machte sie sich auf, ihren Vater, dessen Herz durch die Verirrungen seines Kindes so tief verwundet war, fußfällig um Verzeihung zu bitten. Er nahm sie liebevoll und versöhnt auf, aber die Stiefmutter sah in ihr nur einen Schandfleck der Familie; Margaretha kehrt zum zweitenmal dem Vaterhause den Rücken, aber wie so ganz verschieden vom erstenmale! Einer innern Einsprechung nach tritt sie zu Cortona (daher hat sie ihren Beinamen) in den Orden der büßenden Schwestern des heil. Franziskus. Ihre Zelle verließ sie hier nur aus Gehorsam, lebte von Brot und Wasser, schlief auf bloßer Erde, indem ihr Haupt auf einem Steine ruhte, und gab sich täglich die Geißel. Die Betrachtung des Leidens Christi zur Nachtzeit war ihrer Seele Vergnügen, und die Erinnerung an ihr Sünden-Leben der stets fließende Quell ihrer Bußthränen. Alle Leiden trug sie geduldig und dankte dafür Gott; oft, wenn die Versuchungen zu schwer wurden, erquickte sie Gott durch außerordentliche Tröstungen. Auf diese Weise auch erfuhr sie die Stunde ihres Todes voraus, nachdem ihre Sehnsucht je länger je größer wurde. 1297 ward sie in die ewigen Freuden aufgenommen, und in die Franziskanerkirche begraben, wo ihr Leib noch zur Zeit der Heiligsprechung 1728 unverwest gefunden wurde.

Zur Beherzigung. Wenn Margaretha versucht wurde, von ihrem Bußleben abzulassen, sprach sie: „mein Leib war sehr heldenmüthig bei allen Ausschweifungen der Wollust; wie, er sollte nun bei den Werken der Buße heifel

und schwach sein wollen? Er klagte nie, wenn er bei Schwelgereien ganze Nächte wachen mußte, und jetzt sollte er beim Gebete unterliegen? „Nimm's zu Herzen, wenn dich die Trägheit überwinden will, und dir der Gottesdienst zu schwer fällt! denke an deine Sünden und an dein Ende, und die Lust zum Beten wird sich wieder finden!“

Der drei und zwanzigste Februar.

Der heilige Petrus Damianus, Cardinal-Bischof.

Dieser Heilige ward um das Jahr 988 seinen armen Eltern zu Ravenna von Gott gegeben. Da diese schon früh dahin starben, nahm ihn Einer seiner Brüder zu sich, bei dem er aber schlimme Zeit verlebte, ohne jemals mürreisch zu werden. Später übernahm die Sorge für ihn der andere Bruder, Damian mit Namen, dem zu Ehren Petrus auch diesen Namen noch annahm. Er ward nun auf Schulen geschickt, und studirte auch mit solchem Erfolge, daß er (zu Parma) bald seine Mitschüler nicht bloß unterrichten mußte, sondern dieses mit solchem Eifer that, daß er sich damit viel Geld und Ruhm verdiente. Wohl fühlte er bald gefährliche Neigungen in sich erwachen, wandte aber bald die besten Mittel der Abtödtung, der Wachsamkeit und Wohlthätigkeit gegen sie an. Doch blieb er unzufrieden mit seinen Fortschritten auf dem Wege zur Vollkommenheit, verließ die Welt, und ging zu den Einsiedlern, am Fuße des Appenninen-Gebirges in Umbrien, in die Schule, wo er alle Uebungen so streng befolgte, und die Nachtwachen so verlängerte, daß er lange Zeit an Schlaflosigkeit zu leiden hatte, und einsah, man müsse auch beim Gebrauch der Bußwerke Besonnenheit beobachten. Seit dem Jahre 1041 stand er seinem Kloster mit dem Rufe wahrer Heiligkeit vor, und hat mehrere sehr berühmte Schüler gebildet. Mehrere Päpste bedienten sich seiner mit Glück, wenn

sie eines geistreichen und frommen Mannes bedurften, und Stephan der Neunte ernannte ihn trotz all seinem demüthigen Widerstreben zum Cardinal-Bischof von Ostia im Jahre 1057. In dieser Würde hat er unter den beiden nachfolgenden Päpsten der Kirche wesentliche Dienste geleistet, und ihre Rechte gegen Kaiser Heinrich den Vierten siegreich vertheidigt. Während die Oberhirten der Kirche daher ihn auf jegliche Weise zu belohnen wünschten, verließ ihn die Sehnsucht nicht, das Glück der Einsamkeit wieder zu erhalten, und als es ihm zu Theil geworden, und er die Bischofswürde, ja sogar die Aufsicht über seine Klöster aufgegeben, begann er wieder seine Bußübungen mit allem Eifer, und schrieb dabei vortreffliche Werke gegen die damals herrschenden Mißbräuche im geistlichen und kirchlichen Leben. Zweimal noch bediente sich seiner der Papst, um verwickelte und schwierige Verhältnisse in Frankreich und Deutschland zu ordnen, dann schloß er sich abermals in seine Zelle, und lebte strenger wie bisher. Auf der Rückreise von einer ähnlichen Geschäftsreise von Ravenna starb er, 83 Jahr alt, den 22. Februar 1072 zu Rom. Wegen seiner Frömmigkeit und großen Gelehrsamkeit wird er fast als Kirchenvater angesehen.

Unterricht von den Cardinälen. Zuerst wurden die Cardinäle nur aus den Diaconen, später auch aus den Priestern gewählt; zu den Zeiten unsers Heiligen aber wurden die Ersten aus den Bischöfen genommen, und zu dieser Würde, außer dem Bischof von Ostia (Petrus Damianus) noch fünf andere Bischöfe erhoben, die Rom am nächsten sind, damit sie dem Papste mit Rath und That zur Hand sein könnten, woraus sich ergibt, daß sie ihre Stellung gleich hinter dem Oberhaupte der Kirche haben, oder, wie der heil. Bernhard sie nennt, „die Richter der Welt sind“. Denn sie erwählen die Päpste, und berathen, in mehrere Congregationen getheilt, über die Glaubenssachen, die Verbreitung der Religion, die Ceremonien der Kirche, schlichten Streitigkeiten der Bischöfe, wachen über die Kirchlichkeit der Bücher, u. s. w. Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts (unter Papst Sixtus dem Fünften) sollen deren nicht mehr als 70 sein, weil dem Moses

auch 70 Aelteste zur Seite standen, und zwar sind darunter sechs Bischöfe, fünfzig Priester (Cardinalpriester), und 14 Diakonen (Cardinaldiakonen). Sie haben eine rothe Amts-Kleidung, weil sie von heil. Liebe für das Haus Gottes brennen, und nöthigenfalls für die Wohlfahrt der Kirche ihr Blut vergießen sollen. Den Grund geben die Worte an, die der heil. Vater bei Ueberreichung des rothen Hutcs ausspricht, womit er sie in diese Würde feierlich einsetzt.

Der vierundzwanzigste Februar.

Der heil. Apostel Mathias.

Nach der Himmelfahrt Jesu, als die Apostel und alle treuen Anhänger desselben zu Jerusalem im Obersaale beisammen waren, trat Petrus auf, und stellte der Versammlung die Nothwendigkeit vor, daß an des Judas Stelle müsse ein anderer gewählt werden, wie David geweissagt: sein bischöfliches Amt erhalte ein anderer; desgleichen, wie der neue Apostel Einer von denen sein müsse, welche während der ganzen Zeit den Umgang des Herrn genossen hätten. Da stellten sie Zwei vor: Joseph, genannt Barsabas, mit dem Zunamen „der Gerechte,“ und Mathias. Und sie beteten und sprachen: Herr du Herzenskündiger Aller, zeige an, welchen von diesen Brüdern du erwählt hast, die Stelle dieses Dienstes und des Apostelamtes zu empfangen, von welchem Judas entwichen ist, um hinzugehen an seinen Ort. Das Loos traf nun den Mathias. Nach der Ausgießung des heil. Geistes predigte er zuerst in Galliläa, begab sich dann in die Gegend von Cappadocien und an die Küsten des Kaspiischen Meeres, und zuletzt in das Land der Mohren, nach Aethiopien. In allen seinen Lehren drang er hauptsächlich auf die Verhütung der bösen Lüste und Neigungen, und daß man seinem Nächsten ein gutes Beispiel geben müsse, denn dadurch werde man ihn vom Sündigen abhalten. Als,

er in der letzten Zeit seines Lebens in der jüdischen Stadt Giskalame predigte, und den Messias verkündigte, erregte der Hohepriester Anianus wider ihn einen Aufstand, und weil Mathias vor dem Richtersthule frei und offen Jesus Christus bekannte, rasete Anianus, beschuldigte ihn der Gotteslästerung, und die Richter sprachen nach seiner Anleitung über ihn das Urtheil der Steinigung aus. Auf dem Richtplatze sprach Mathias zu dem Volke: „O ihr Gleisner! wie wahr hat der Prophet von euch geweissagt: sie werden nach der Seele des Gerechten streben, und den Unschuldigen verdammen!“ Während er noch betete, legten zwei Zeugen, nach der Vorschrift des Gesetzes, ihre Hände auf sein Haupt, zum Zeichen, daß sie wider ihn zeugten. Und als diese ihre Steine auf ihn warfen, thaten ein Gleiches die anwesenden Juden mit furchtbarem Geschrei, bis Mathias betend zusammensank. Ein Römer schlug ihm zuletzt das Haupt ab, um das Jahr 74, am 24. Februar. Die fromme Kaiserin Helena hat seine heil. Reliquien aufgefunden, die später nach Trier überbracht wurden, wo der heilige Mathias als Patren des Bisthumes sehr verehrt wird.

Unterricht vom Selbstmorde. Judas, der seinen Namen Iskariot von seinem Geburtsorte Kariot, einer Stadt im Stamme Juda, erhalten hat, gibt uns ein entsetzliches Beispiel, wie weit den Menschen die Leidenschaft führen kann: sie endet oft mit der Verzweiflung, und diese letzte Frucht menschlicher Verirrungen fällt in die Hölle, weil sie häufig mit dem Selbstmorde endigt. Auch die vielen Selbstmorde unserer Zeit sind meistens Folgen vollendeter Lächerlichkeit, es mag diese nun Trunksucht, oder die Spielsucht, oder die Wollust sein, oder die Folgen schlechter Religionsgrundsätze, des Mangels aller religiösen Uebungen, also der Entfernung vom wahren kirchlichen Leben, wodurch natürlich aller Trost in Trübsalen, alle Beruhigungen bei Gewissensbisse verloren gehn. Daher schließt die Kirche die Selbstmörder auch vom kirchlichen Begräbniß aus, denn sie haben sich im Leben und im Tode von der Kirche und ihren Heilmitteln losgesagt. Der Selbstmord ist also ein großes Verbrechen, weil unser Leben ein Darlehn Gottes ist, welches der Selbstmör-

der zerstört; weil der Mensch durch den Selbstmord Andern seine Kraft entzieht, denn keiner von uns lebt sich selbst; weil sich — und das ist das Traurigste — der Selbstmörder die Zeit zur Buße und Besserung selbst raubt. Wie herrlich stirbt dagegen die Mutter, die sich bei der Pflege ihres Kindes den Keim des Todes holt, oder der Arzt, der sich am Krankenbette angesteckt, oder die Brüder und Schwestern der Barmherzigkeit, welche sich in der Uebung der Nächsten-Liebe den Tod geholt haben; auch der Sünder, der noch zur rechten Zeit umkehrt, und in den Armen der Kirche selig verscheidet! —

(Anmerkung). In einem Schalt-Jahre wird am 21. Februar die heilige Messe von der Vigilie des heil. Mathias genommen, und dieses Fest selbst erst am 23. gefeiert.

Der fünfundzwanzigste Februar.

Mehrere heilige Martyrer von Japan.

Von dem Erfolge, mit welchem der heil. Franz Xaver in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts das Evangelium in Japan verkündigte, spricht am deutlichsten der Umstand, daß bereits 1582 mehrere kleine Fürsten des Landes eine Gesandtschaft an Papst Gregor XIII. schickten, und daß im Jahre 1587 sich in Japan zweimal hundert Tausend Christen befanden. Ein Jahr nachher aber verwies der Kaiser alle Ordensbrüder des heiligen Franziskus, die Jesuiten, aus dem Reiche, und die Wenigen, die es wagten zu bleiben, mußten sich in andere Kleider hüllen. Im Jahre 1592 brach eine neue schrecklichere Verfolgung aus. Sechs Franziskaner und drei Jesuiten wurden gekreuzigt; Einige und zwanzig führte man nach Makao, wo man sie im Gesichte verstümmelt durch die Straßen führte, und auf der Nichtstätte, mit Stricken an Händen und Füßen, und mit einem eisernen Halsbande an Kreuzen befestigt, erhöhte, worauf einem Jeden auf ein gegebenes Zeichen der Henker die Seite durchbohrte. Trotz aller strengen Verbote blieben doch noch acht und zwanzig Priester im Lande, und schwebten fortwährend

in Todesgefahr. Als nun gar der Kaiser, der diese Verfolgung angeordnet hatte, gestorben war, so erschienen die Jesuiten, kaum hundert an Zahl, sogleich wieder, bekehrten im Jahre 1599 vierzig Tausend, und im nächsten Jahre über dreißig Tausend Heiden, und bauten an fünfzig Kirchen. Am Anfange des nächsten Jahrhunderts jedoch brach eine neue Verfolgung aus, die besonders im Jahre 1614 und 1616 sehr grausam und blutig war. Man zerstiess den Christen die Beine zwischen zwei Balken, legte ihnen eiserne Platten glühend auf den Rücken, schnitt ihnen Glied für Glied ab, riß ihnen das Fleisch stückweise vom Leibe, zog ihnen die Haut von den Fingern und legte ihnen glühende Kohlen in die Hände; man ersann Martern, vor deren Beschreibung Einem die Besinnung schwinden möchte; aber die Christen wurden um so muthiger. Unter ihnen zeichnete sich besonders der Missionär Carl Spinola aus, der aus Genua gebürtig, und 1602 zu Japan als Jesuit angekommen war. Aus dem Gefängnisse schrieb er die tröstlichsten Briefe, und von einer hunderttägigen Fieberkrankheit, die er ohne Arznei, ja oft ohne einen Labetrunk geduldig aushielt, sagte er: „Während dieser Zeit empfand ich eine unbeschreibliche Freude. Ich war nicht mehr mein, und glaubte mich schon ins Paradies versetzt.“ Er wurde mit 24 andern Christen verbrannt, so jedoch, daß der Scheiterhaufen am entgegengesetzten Ende, 25 Fuß entfernt angezündet, und sie erst nach einigen Stunden vom Feuer verzehrt wurden, im Jahre 1622. Auch nach dieser Zeit starben noch viele Christen in diesem Reiche den Martyrer-Tod; möge das heilige Blut derselben durch Gottes Barmherzigkeit recht bald die Frucht einer freien Religionsübung für die Christen hervorbringen!

Zur Beherzigung. Bedenke es, und erwäge, mein lieber Christ, was die frommen Missionäre in ihrem apostolischen Amte bis auf den heutigen Tag in den verschiedenen Gegenden zu dulden haben. Bedenke es — mache be-

reitwillig deine Kreuzer für sie zur Unterstützung übrig, und bete zum heil. Franziskus, daß er durch seine Fürbitte ihnen Gottes Segen erwerbe.

Der sechsundzwanzigste Februar.

Der heilige Bischof Porphyrus.

Im Jahre 359 war Porphyr von reichen und vornehmen Eltern geboren, zu Thessalonich in Mazedonien. Als er in einem Alter von dreißig Jahren, nach einem fünfjährigen Aufenhalte im Kloster Sate in Egypten, nach Jerusalem pilgerte, fand er eine Höhle am Jordan, in der er fünf Jahre verborgen ein äußerst strenges Leben führte, das ihm, im Verein mit der Feuchtigkeit seines Wohnortes, eine gefährliche Krankheit zuzog. Darum begab er sich nach Jerusalem, wo der Bußseifer die Leiden seines Körpers doch besiegte, und er fleißig die heil. Letter besuchte. Von hieraus ließ er sein väterlich Vermögen in Thessalonich in Geld verwandeln, und theilte zu Jerusalem Alles unter die Armen. Er selbst lernte das Sattlerhandwerk, und nährte sich davon. Der Patriarch Johannes daselbst weihte ihn jetzt zum Priester, und übertrug ihm die Bewahrung des Kreuzes Christi, das die Kaiserin Helena aufgefunden hatte. Er verdoppelte daher die Strenge gegen sich selbst in den Bußübungen, und aß täglich nur einmal gegen Abend, Brot und Kräuter. Wegen seiner großen Geschicklichkeit im Disputiren verlangten ihn die Katholiken von Gaza einmüthig zu ihrem Bischofe, weil unter ihnen sehr viele böshafte Ungläubige wohnten. Viele von diesen bekehrten sich zwar; doch die meisten wurden immer wüthender, je geduldiger die Katholiken sich unter ihrem frommen Bischofe verhielten. Vergebens hatte Porphyrus bisher beim Kaiser die Schleifung der Gögentempel nachgesucht; vergebens hatte auch die fromme Kaiserin darum gebeten. Da gebar diese, wie Porphyrus geweissagt, ihren ersten Sohn, dem man dieselbe Bitte in den Schoos legte.

Dieses erste Gesuch seines Sohnes wollte der Kaiser nicht abschlagen, und gebot die Tempel ganz zu zerstören. Die erfreuten Christen gingen dem mit solcher Vorschäft heimkehrenden Bischofe in Prozession entgegen, wogegen die Heiden öffentlich spotteten. Als die Christen bei dem Tempel der Göttin Venus vorbeikamen, stürzte ihr marmornes Bild herunter, und erschlug zwei der ärgsten Spötter; der Befehl des Kaisers wurde vollzogen, und der Tempel in eine herrliche Christen-Kirche umgewandelt, und zu Ehren des Kreuzes Christi eingeweiht. Man drang Porphyrus um so mehr darauf, daß auch die Christen durch ihren reinen Wandel einen gottgefälligen Tempel bildeten, und in Reinigkeit dem Dienste Gottes sich widmeten. Gott verherrlichte seine Worte durch viele Wunder, und vermehrte die Gläubigen durch zahlreiche Befehrungen. Porphyrus starb im Jahre 420 den 26. Februar.

Zur Beherzigung. Gleichwie es der Koffer für seine Pflicht erkannte, dem Gögendienste entgegen zu arbeiten, so ist auch deine Pflicht, mein lieber Christ, dem Gögendienste der Unmäßigkeit, der Unkeuschheit, des Geizes, zu widerstehen, vorerst in dir selber, sodann auch bei denen, die Gott deiner Fürsorge anvertraut hat, bei Kindern und Untergebenen. Thust du es nicht, so machst du dich fremder Sünden theilhaftig, und bringst dich und sie in Gefahr, vom Himmel ausgeschlossen zu werden; denn weder Purer noch Gögendiener, noch Ehebrecher, noch Weichlinge (Selbstbeflecker), noch Knabenschänder, noch Diebe, noch Geizige, noch Säuffer, noch Lasterer, noch Räuber werden das Reich Gottes besigen.

Der siebenundzwanzigste Februar.

Der heilige Baldomerus, Handwerker und Beichtiger.

Die Stadt Lyon in Frankreich ist der Geburtsort dieses Heiligen. Seine Eltern legten den besten Grund

zu seinem Glücke durch Gottesfurcht, und hielten ihn frühzeitig zur Arbeit an. Er lernte das Schmiedehandwerk, und gewöhnte sich, aus dieser schweren Arbeit einen Gottes-Dienst zu machen, indem er Alles Gott opferte durch die gute Meinung. Sein erstes Geschäft nach dem frühen Aufstehen war sein Morgengebet, worauf er der heiligen Messe beizuhören, und dann nach dem Frühstück mit seinen Gehilfen zur Arbeit ging, mit den Worten: „Kommt Kinder, im Namen Gottes wollen wir nun arbeiten“ — Seine Geschäfte wurden von Gott so gesegnet, daß, weil er aus heil. Grundsätzen nicht heirathete, er viel Gutes mit seinem Ueberflusse stiften konnte. Doch nahm er sich besonders der sogenannten verschämten, oder der Haus-Armen, mit vieler Liebe an, sorgte im Winter für Bekleidung armer Kinder, und that dieses alles unter freundlichen und eindringenden Ermahnungen zum Gebete, zum Gehorsam und zum Fleiße. Daher war er in seinen Ruhestunden immer von einer Menge solcher Kleinen umgeben, welche so wie seine Gesellen und Lehrlinge mit der größten Liebe ihm anhängen, und seine guten Lehren ihm zeitlebens verdankten. Bei ihm waren, wie es, leider! nicht oft der Fall ist, die Lehrjahre nicht harte Prüfungs-Zeiten, sondern die glücklichsten Zeiten, daher er dann auch solchen Zudrang von armen (denn nur solche nahm er an) Lehrlingen hatte, daß er Viele bei andern pflichtgetreuen Meistern unterbringen mußte. Er stand bei der Kinderwelt der ganzen Gegend in so hohem Ansehen, daß die Eltern ihre unartigen Kinder nicht besser zurechtweisen konnten, als mit den Worten: ich werde es dem Meister Valdomer sagen. Durch seine ausgezeichneten Lehrlinge, die er so gut wie möglich versorgte, kam sein Ruf bald auch in alle Städte Frankreichs. Daheim wuchs indessen der Segen immer mehr, denn sein Beispiel reizte die Familienväter zur Nachahmung, und so war bald in der ganzen Gegend kein Armer zu finden. So nahte sich sein Tagewerk zum Ende. Um auszuruhen von den Werken, die ihm nachfolgten, nahm ihn Gott

zu sich, im Jahre 660, allgemein als Heiliger verehrt. Wer zählt die Thränen bei seiner Leiche! Wegen der Wunder, die an seinem Grabe geschahen, versetzte ihn die Kirche unter die Zahl der heiligen Beichtiger.

Unterricht von der guten Meinung. Hast du gelesen, mein lieber Christ, wie Valdemerus an seine Arbeit ging? „Im Namen Gottes laßt uns wieder anfangen,“ sprach er nach der Rutezeit, und, „Gott sei für Alles gelobt!“ sprach er zum Feierabende, wenn er den Hammer niederlegte. Wenn nun Jemand alle seine Geschäfte mit dem Gedanken an Gott anfängt und verrichtet, oder alle seine Leiden und Trübsale mit Gott und für Gott erduldet, so sagt man: „er macht die gute Meinung,“ und das ist für den Christen nothwendiger, als man glaubt. Willst du daher mit deinem Leben bei allem Wechsel desselben Gott ein Wohlgefallen sein; so opfere am Morgen alle Gedanken und Empfindungen, alle Schritte und Tritte, alles Thun und Lassen, alles Kreuz und Leiden, Gott dem Herrn auf, mit andern Worten: mache die gute Meinung. Wenn du dich dann den Tag über hüttest, diese gute Meinung zu vernichten: durch böse Gedanken und Reden, durch Trägheit oder verdrossenes Arbeiten, durch Kleinmuth und Ungeduld in Leiden, — so wird auch der Trunk Wasser, den du den Armen reichst, nicht unbelohnt bleiben. Der Sicherheit wegen wiederhole daher öfters die gute Meinung in Gedanken etwa so: „Herr, dir zu Liebe! — wegen dir o Gott!“ und dein Tagewerk wird immer im Aufblicke zu Gott geschoben.

Der achtundzwanzigste Februar.

Der heilige Romanus, Abt und Ordensstifter.

Die alte Grafschaft Burgund enthält den Ort, wo Romanus ums Jahr 390 geboren worden ist. Um den Gedanken seiner früheren Jugend, Gott in der Einsamkeit zu dienen, zur Ausführung zu bringen, begab er sich zum Abte Sabinus in Lyon, wo er die Regeln zu einem geistlichen Leben in der Einsamkeit lernte. Er suchte nun und fand an der Grenze der Grafschaft, in dem Juragebirge, eine enge Bergschlucht, hinter welcher auf

einer kleinen Ebene im Thale ein gewaltiger Feigenbaum einladend seine fruchtreichen Aeste ausbreitete, und durch die Quelle an seinen Wurzeln labenden Trank anbot. Hier ließ sich Romanus nieder, studirte fleißig in der von Lyon mitgebrachten „Unterweisung der Einsiedler“ vom Abte Cassianus, lebte sehr streng und baute den Boden ringsumher an. Nach langer Zeit begab er sich unvermuthet zu seinem Bruder Eupizinus zur Nachtzeit, und vermochte ihn, Mutter und Schwester zu verlassen, um mit ihm in der Einsamkeit Gott zu dienen. Beide Brüder, wie verschieden und gegenseitig auch in ihrem äußeren Betragen, fanden sich doch in inniger Liebe zusammen, was das Eine Nothwendige betraf, und verherrlichten Gott mit demselben Herzen. Der Urfeind des Guten aber sah ihre Uebungen mit Mißfallen an, und suchte sie mannigfach zu stören. Daher verließen die Brüder ihren Aufenthaltort, um anderswo ungestört leben zu können. Unterwegs aber beschämte sie ein altes Mütterchen durch die Verwunderung, wie so fromme Männer sich vor den Versuchungen des Teufels fürchten könnten, und sie gingen zurück. Strenger wie bisher gegen sich selber, setzten sie ihren eifrigen Gottesdienst fort, so daß der Ruf ihrer Gottseligkeit weit umher erging, und eine Menge Schüler herbeizog, welche endlich in zwei Klöstern sich versammelten: in der nachher so berühmten Abtei Kondat, über welche Romanus die Aufsicht führte, und das Kloster Leukonne, welchem Eupizinus vorstand. Als einst durch eine große Fruchtbarkeit in Beiden die Vorräthe sich anhäuften, murrten einige Mönche, daß sich nicht auch ihre Tafel verbesserte, weil sie vergaßen, daß aller Ueberfluß den Armen gehöre. Dadurch wurde der Frieden gestört. Deshalb wurden die Unzufriedenen streng gestraft, und die Einigkeit ward bald wieder hergestellt. Der heilige Hilarius, Erzbischof von Arles, weihte jetzt den Abt Romanus zum Priester. Als solcher gerieth er, auf einer Wallfahrt zu dem Grabe des heiligen Mauritius, mit seinem

Gefährten in eine Höhle, um da zu übernachten. Bald fanden sich deren Bewohner ein: zwei Ausfällige, Vater und Sohn, die von den Gästen liebevoll umarmt wurden. Nachdem die beiden Mönche die Nacht im Gebete durchwacht, verließen sie die Höhle, und jene — fühlten sich vollkommen gesund. Die innigste Dankbarkeit trieb sie den frommen Pilgern nach; in Genf erst erhielten sie Kunde von ihrer Spur, erzählten das Wunder, worauf man die Heiligen in Prozession empfing. Dieß war dem demüthigen Manne so zuwider, daß er sich eiligst in sein Kloster begab, sich einschloß, und — nach wenigen Monaten, etwa 60 Jahr alt, beschloß er seinen heiligen Wandel am 28. Februar 460, nachdem er 30 Jahre in der Einsamkeit zugebracht hatte.

Zur Beherzigung. Gott sieht nur auf das Innere! Bei ihm gelten feinere Manieren nicht mehr als eine raube Außenseite. Nur haltet beständig Gott vor Augen und in euren Herzen!

Der neunundzwanzigste Februar.

Der heil. Martyrer Phokas.

Dieser fromme Christ hatte vor dem Thore der Stadt Sinope, in Pontus, einen Garten, den er mit Sorgfalt bebaute, und dadurch nicht nur sich, sondern auch für viele Arme den nöthigen Unterhalt erwarb, denn seine kleine Wohnung stand Jedem gastfreundlich offen. Einst war er in seinem Garten mit seinen Blumen beschäftigt, und sang dabei folgendes Lied aus frohem Herzen: „Duftet lieblich zarte Blümlein, hebt die Kelche himmelan; denn von oben quillt der Segen, Sonne spendet Gott und Regen, der so hold euch angethan. Kurze Frist ward euch gegeben; doch in eurer Blüthezeit, kündet ihr des Schöpfers Schöne, freuet still der Erde Söhne; selig, wer so still erfreut! — Weiße Lilien,

rothe Rosen, meines Heilands zartes Bild! Er, der reinste Quell des Guten, wollte, ach! für mich verbluten; daß er lebte, starb er mild. — Ewig denk ich dieser Güte; gib, o theurer Heiland, mir, daß ich gleich der Lilie sprieße, und mein Blut für dich vergieße, und erblühe nur bei dir!“ — Durch dieses Lied wurden kaiserliche Schergen aufmerksam, die in der Nähe herumsehlichen, kamen herein und wurden von unserem Gärtner, wie alle Menschen, liebevoll und gastfreundlich aufgenommen. Als im Laufe des Gespräches er von ihnen im Vertrauen erfuhr, daß sie ausgesendet wären, einen gewissen Phokas aufzusuchen, (denn es wüthete eben eine große Verfolgung,) da war er nichts weniger als betroffen, denn die Unschuld erschrickt nicht vor der Gewalt, versprach ihnen nächsten Morgen über den Mann bestimmte Auskunft zu geben; vorläufig sollten sie nur bei ihm übernachten. Die Nacht über bereitete sich Phokas zum Tode vor, und grub sich sein Grab. Nach Tagesanbruch versicherte er die Schergen, daß sich Phokas gefunden, worüber sie sich sehr freuten. „Wo ist er?“ fragten sie begierig. „Er steht vor euch. Ich selbst bin der, den ihr suchet, thut, was euch befohlen!“ Wie staunten die Henker den Mann an, der ihnen so liebevoll Gutes erwiesen, und den sie nun tödten sollten! Sie vermochten es lange nicht, und sammelten erst wieder Kräfte, als sie seine Bereitwilligkeit sahen. Sie enthaupteten ihn, und legten ihn vermuthlich in sein Grab, über dem sich später eine herrliche Kirche erhob. Es ereignete sich dies wahrscheinlich in der Verfolgung des Diokletian, am Anfange des vierten Jahrhunderts.

Unterricht von der Toleranz. Dieses fremde Wort heißt nichts anders als Duldung, und zwar wird darunter jene Duldung verstanden, die wir andern Religionsmeinungen, den verschiedenen Sekten, schuldig sind, weil ja Gott selber die Spaltungen und Irrungen zuläßt, und deren Angehörigen das Leben erhält, damit sie zur Erkenntniß kommen und sich bekehren. Diese Duldung in Religions- und

Glaubenssachen schließt aber die Liebe nicht aus d. h. sie hindert nicht das Gebot der Liebe zu erfüllen, und Allen ohne Ausnahme Gutes zu erweisen, wie dieß der heil. Phokas beweist, der, was den Glauben betrifft, mit den Heiden gewiß keine Gemeinschaft haben mochte. So hat daher die Kirche ihre Wohlthätigkeits-Anstalten von jeher allen Glaubensgenossen ohne Unterschied geöffnet; sie duldet den Menschen, während sie seine irrigen Religionsansichten verwirft, und erzeugt jenem Liebe, während sie diese hasst; sie pflegt in ihren Klöstern Jeden, auch Irrgläubige und Ungläubige; sie lehrt in Glaubenssachen Intoleranz, im bürgerlichen Leben beweiset sie aber Toleranz.

Monat März.

Der erste März.

Die heil. Eudoxia, Büßerin und Martyrin.

Sie lebte im Anfange des zweiten Jahrhunderts, und war zu Samaria geboren, begab sich aber in ihrer Jugend nach Heliopolis, einer großen Stadt in Cilizien, um dort fern von Eltern und Verwandten ihrer Neigung zum ausschweifenden Leben nachzuhängen, denn sie war von großer Schönheit, und hatte viel Verstand und Reichthum, — gefährliche Schätze für ein Wesen, welches, ohne Glauben und Gottesfurcht, nur für die Welt lebte. Mitten im Genuß der Erdenfreuden ward sie einst im Schlafe durch ein lautes Lachen gestört, von dem sie durch eine dünne Wand geschieden war, so daß sie deutlich die Worte verstehen konnte. Nach sorgfältiger Erkundigung am Morgen erfuhr sie, daß beim Nachbar, der ein Christ,

am vorhergehenden Tage ein Mönch eingelehrt sei, der in dem bezeichneten Gemache wohne. Eudoria bat ihn zu sich, erkundigte sich nach der Ursache, warum er so zur Unzeit laut gelesen, und erfuhr, daß Germanus (so hieß der Mönch) um Mitternacht seine Metten gebetet, und darauf, um den Schlaf zu vertreiben, von den Peinen der Hölle und den Freuden des Himmels gelesen habe. Seine arglose aber ernste Rede traf die Sünderin mit Bligeskraft; sie fühlte ihr Geschick vor Gott, und wünschte unter vielen Thränen, durch Buße und Taufe sich zu bekehren. Ein Priester wurde gerufen, Eudoria übernahm die Buße mit tiefster Demuth und Bereitwilligkeit, und ging im Bußgewande zum Bischofe, um die heil. Taufe zu empfangen. Ihm übergab sie ihr Vermögen, um es unter die Armen zu vertheilen, entließ ihre reiche Dienerschaft mit wohlmeinenden Lehren, und nahm Leib und Seele in die strengste Buße. Das Urtheil der Welt hierüber, namentlich ihrer Sündengenossen, bestand in Spott und Hohn, in Haß und Verfolgung. Unter Gottes Beistande erkannte sie einen böshaftern Jüngling, der sich durch Heuchelei das Mönchsgewand erworben, und nun bei ihr erschien, um sie zu entführen. Ein jäher Tod war seine Strafe, von dem sie ihn aber durch ihr Gebet wieder befreite. Durch ähnliche Wunder auf ihr Gebet bekehrte Gott den Landpfleger und sein Haus. Der Nachfolger desselben ließ der Heiligen, da unter Kaiser Trajan eine Christenverfolgung ausgebrochen war, das Haupt abgeschlagen im Jahre 114 den ersten März.

Zur Beherzigung. „Denke an die Wohlthaten, welche dir Gott erwiesen hat, weiche nicht ab von dem erkannten Wege der Wahrheit, und von dem Glauben, den du Gott angelobt hast“. So die heilige Eudoria. Bedenket dieß, ihr, die ihr viele Güter des Leibes, der Seele, und des Lebens von Gott erhalten habt! Bedenkt es, und gebt über dem weichen Leben nicht den Glauben und dessen Uebungen auf, denn ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen und selig zu werden.

Der zweite März.

Der heil. Papst Simplicius, Beichtiger.

Im fünften Jahrhunderte lebte zu Tivoli, in der Nähe Roms, eine Familie in wahrer Gottseligkeit. Zu ihr gehörte Simplicius, welcher wegen seiner vorzüglichen Tugenden unter die Priesterschaft zu Rom aufgenommen wurde, und sich dort auch die allgemeine Verehrung in solchem Grade erwarb, daß er den 5. März 467 zum Papste geweiht wurde. Gerade jene Zeit war, so zu sagen, eine sehr böse, denn die Kirche, die äußerlich noch sehr gegen ungläubige und irrgläubige Gewalten zu kämpfen hatte, litt auch innerlich an tiefen Wunden, welche ihr einzelne Oberhirten durch Habsucht und Ehrgeiz beibrachten. Wie äußerst schwierig die Stellung des neuen Oberhauptes war, so ging er doch mit Muth und Entschlossenheit an die Verwaltung seines heiligen Amtes, indem er die apostolischen Vorbilder stets vor Augen hatte, und das Gott-Vertrauen ihn niemals verließ. Vorerst fing er bei sich selbst an, und stellte sich auf den Leuchter des Hauses, und zwar durch die tiefste Demuth, die innigste Andacht, und die bußfertigkeitste Zurückgezogenheit, so daß man ihn für den größten Sünder hätte halten mögen. Sodann verlangte er ein vorleuchtendes Beispiel von den Priestern, und forderte das Volk durch apostolische Briefe auf zum Gehorsam, zu Ausübungen der göttlichen Wahrheiten. Wo seine lieben Worte nicht Erfolg hatten, da trat er wohl mit Strafen gegen gottvergessene Seelenführer auf, und hielt überhaupt sehr auf die strengste Kirchenzucht. Daher berief er ein Concilium zu Rom, als die Ketzerei des Gutyhes im Morgenlande zunahm, in welchem diese Irrlehre verdammt, und ihr Gründer selbst mit mehreren vornehmen Anhängern von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen wurde. Durch eine solche Thätigkeit, welcher, wegen seiner Heiligkeit, auch Gottes Segen zu

Gute kam, brachte Simplicius Ordnung in die kirchlichen Verhältnisse, und der Welt unermesslichen Segen. Nach einer zwölfjährigen Regierung nahm ihn Gott zu sich am 10. Februar 483.

Unterricht von der Krönung des Papstes. Da die Päpste in unseren Tagen gewöhnlich aus der Reihe der Bischöfe gewählt werden, was früher nicht der Fall war, so besteht die Einführung in ihre Würde nur in der Krönung derselben. Der Neuerwählte wird auf einem Tragsessel zu dem Confessionaltare in der Peterskirche getragen, woselbst für ihn drei Gebethe verrichtet werden, und er mit dem Pallium geschmückt wird. Hierauf liest er die heil. Messe, und steigt vor der Epistel in die unterirdische Kapelle, um sich den Segen der heil. Apostel Petrus und Paulus an ihren Gräbern zu erbitten. Sodann findet auf dem Balkon der Kirche die Krönung Statt, indem Einer der Kardinäle dem Gewählten statt der Mitra (Bischofsmütze) die dreifache Krone aufsetzt, und dann der Bekrönte selbst dem Volke den Segen zum erstenmal ertheilt. Während der nun folgenden Prozession in den päpstlichen Pallast (Lateran) bringen Juden dem Papste das mosaische Gesetz entgegen, und fordern ihn auf, es zu loben; er thut es, verwirft aber ihre Erklärung desselben. Mit Annahme der Schlüssel nimmt nun der Papst Besitz von der Kirche im Lateran, als der Hauptkirche oder Pfarrkirche des Pfarrers aller Pfarrer, worauf er die Ceremonie mit Geldwerfen unter das Volk beschließt, was durch die dabei ausgesprochenen Worte des Psalmisten am besten erklärt wird: Er streuet aus, giebt den Armen. So betrachtet der katholische Clerus die Güter, die ihm die Welt darreicht!

Der dritte März.

Die heil. Kunigundis, Kaiserin.

Eine Tochter Graf Siegfrieds von Luxemburg wandelte Kunigundis bereits in ihrer Kindheit den wahren Weg Gottes, und ward von ihren Eltern dem heil. Heinrich, Herzog von Baiern, vermählt, welcher im Jahre 1002 mit Einstimmigkeit zum deutschen Kaiser

erwählt. Dadurch gelangte auch Kunigundis auf den Gipfel irdischer Hoheit. Als Beide dem damaligen Brauche gemäß nach Rom reiseten, um vom heil. Vater die Kaiserkrone zu erhalten, erhielt Kunigundis von ihrem kaiserlichen Gemahl ein kostbares Crucifix zum Geschenk, im Werthe von vielen Tausend Thalern, wodurch beide Eheleute ihre Gesinnung aufs beste aussprachen. Denn ihrem Heilande wünschte Kunigundis allein zu dienen, und der fromme Heinrich war's gern zufrieden, daß Beide diese süße Pflicht in unverbrüchlicher Keuschheit zu üben gelobten. Bei dieser Geschwisterliebe suchten sie sich möglichst alle Bedürfnisse zu versagen, um den Armen desto mehr reichen zu können. Wie ihr Pallast zum Theil von Holz und höchst einfach war, so auch ihre Wohnung darin selber, so daß sich jetzt der schlichteste Bürger darin nicht glücklich fühlen würde. Darneben war aber die kleine Hauskapelle der lieblichste Aufenthalt der heil. Kaiserin. Doch die Ränke des Satans, der kein wahres Glück unbeneidet läßt, fanden auch ihren Weg in dieses heilige Ehestands-Leben, und störten das Glück desselben durch unlautere Nachrede über die Treue der Kaiserin. Ihre Geduld, womit sie dem Herrn, der ins Verborgene sieht, diese ungerechten Beschuldigungen opferte, genügte dem Kaiser nicht, ja er fand darin sogar eine Bestätigung des bösen Gerüchtes. Da unterzog sich die Kaiserin nach damaliger Sitte schweigend der Feuerprobe: sie schritt unverletzt über einige glühende Pflügeisen, und — der Kaiser bereute tief seinen Verdacht. Von nun an lebte sie ungestört ihrer Neigung, Gott zu verherrlichen: sie errichtete fromme Stiftungen, gründete Klöster und Kirchen, vorzüglich im Bisthume Bamberg, und versah sie mit Altarschmuck von ihrer eigenen Hände Arbeit. Nach des Kaisers Tode, im Jahre 1024, legte sie ihre Krone auf den Altar des Herrn, vertheilte all ihr Vermögen unter die Armen und Kirchen, und begab sich in das von ihr selbst gestiftete Kloster zu Rauffungen bei Kassel. Dort lebte sie noch 15 Jahre in tiefer Demuth, nur mit Be-

ten, Betrachten und Handarbeiten beschäftigt, und starb 1040 am obigen Tage in völliger Armuth, denn sie sprach: „Nackt und bloß hat mich meine Mutter geboren, und eben so arm will ich wieder zu Staube werden.“

Zur Beherzigung. „Wer nicht arbeitet, der soll nicht essen,“ sprach Kunigundis, die Kaiserin, mit dem Apostel Paulus. Hört es, ihr, die der Satan mit dem Hange zur Trägheit versucht! hört's und seht vor euch, wie viel ihr noch zu thun habet, um euren Groschen zu verdienen. Darum wickt und seid thätig, da es euch noch Tag ist, denn wenn sich die Augen schließen, könnt ihr nichts mehr nachholen. „Wer nicht vorwärts will, fängt an rückwärts zu gehen,“ sagt der heil. Bernhard.

Der vierte März.

Der heilige Kasimir, Beichtiger.

Ein anderes Beispiel heiligen Wandels aus den höchsten Ständen führt uns die Kirche heute vor Augen. Der Vater unsers Heiligen war König Kasimir der Dritte von Pohlen, mit dem Beinamen „der Große,“ und seine Mutter war eine Tochter Kaiser Albrechts des Zweiten, die ihn am 5. October 1458 zu Krakau zur Welt brachte. Sie pflanzte dem geliebten Kinde den Geist der eigenen Frömmigkeit ein, welcher Geist sich gar wohl mit seinen übrigen ausgezeichneten Fähigkeiten vertrug, die ihn zu großen Thaten geschickt machten. Wer des Knaben hellen Verstand, seine Unschuld, die Reinheit seines Herzens und seine Liebe zur Eingezogenheit betrachtete, der hoffte Großes von dem heranreifenden Manne. Kasimir legte gar keinen Werth auf die hohe Stellung, die ihm seine Geburt gegeben, sondern beurtheilte sich nur im Verhältnisse zu seinem Vater im Himmel; er war daher am glücklichsten, wenn er des Heilandes Leiden und Sterben in Demuth betrachtete, oder seine Liebe im allerheiligsten Sacramente bewundern und anbeten konnte. Jedes Crucifix

erweckte die tiefste Nührung in ihm; oft war er bei solchen Betrachtungen wie abwesend. Dergleichen Gesinnungen und Erwägungen waren für ihn die süßesten Erquickungen, wie er seinem Hofmeister einst versicherte. Innig ergeben war er auch der Mutter Gottes, machte zu Ehren ihres Ruhmes als Knabe schon einen Lobgesang, dessen Handschrift man 120 Jahre nach seinem Tode noch unverfehrt unter seinem Haupte fand. Natürlich war es, daß er sich seines Glaubens auch nie schämte, sondern bei seinem königlichen Vater Alles zu seiner Verbreitung aufbot, was er im Stande war. Wenn die Hofleute ihn tadelten, daß er den Armen in eigener Person die niedrigsten Dienste leistete, verwies er sie auf das Wort des Herrn, der dergleichen Dienste so aufnimmt, als wären sie ihm selber verrichtet worden. Als er zur unbeschreiblichen Freude des Volkes König von Ungarn werden sollte, war er herzlich froh, daß inzwischen König Mathias Huniades wieder ein Heer gesammelt hatte, und ihm feindlich entgegen kam; er kehrte unbetrübt um, und freute sich, eine Krone nicht tragen zu dürfen, die seiner Gemüthsbeschaffenheit so zuwider war. Zu allen solchen Tugenden behielt er die Kraft in sich durch eine große Strenge gegen sich selbst, die er, wiewohl am königl. Hofe geboren und erzogen, stets beibehielt. Er fastete viel, trug ein Fußgewand, schlief oft am bloßen Boden, durchwachte die Nacht theilweise im Gebete, wie ihn denn öfters die Wächter auf dem Pflaster vor der Kirche fanden; er hielt die jungfräuliche Reinigkeit für das höchste Gut, das er in diesem Leben besaß. Noch in den zwanziger Jahren versiel er in ein langsam zehrendes Fieber. Er machte sich gefaßt, dieses Leben zu verlassen, und traf alle Anstalten zu einer seligen Aufnahme in den Himmel, welche auch 1484 den 4. März erfolgte, zu Wilna in Lithauen.

Zur Beherzigung. Lerne vom königl. Prinzen, dem heil. Kasimir, daß irdischer Reichtum den Menschen nie wahrhaft beglücken kann, sondern, wie die Schrift sagt, in manche

Fallstricke des Teufels verwickelt. Gab dir ihn aber Gott durch seinen Segen, so mache dir damit Freunde; beglücke die Armen und Nothleidenden, damit sie, wenn du bei Gott ankommst, für dich Zeugniß geben.

Der fünfte März.

Der selige Johann Joseph vom Kreuze.

In Ischia, auf der berühmten reizenden Insel gleiches Namens, im Königreiche Neapel, geboren, ward Johann Joseph nebst seinen Geschwistern von seinen adligen Eltern so vortreflich erzogen, daß deren Sechs in den Ordensstand eintraten. Er war schon in der Kindheit ein großer Verehrer des heil. Sakramentes und der Mutter Gottes, welcher zu Ehren er Beten und Fasten sich selbst anordnete. Er übte gegen seinen Leib frühzeitig große Strenge mit Geißeln und Bußgürteln, bewahrte seine Unschuld durch Vermeidung aller Gesellschaft, und war als Kind schon ein trefflicher Armenpfleger. Seine langgenährte Sehnsucht nach einem strengen Orden ging mit 16 Jahren in Erfüllung: er ward am 24. Juni als Franziskaner eingekleidet, und die Heiligen: Franz von Assisi und Petrus von Alcantara, waren hierin die Vorbilder, die er zu erreichen strebte. Mit der größten Freudigkeit vollbrachte er die Probezeit, welche durch seinen Novizenmeister absichtlich noch erschwert wurde. Wie glücklich fühlte er sich sodann als einfacher Klosterbruder! Wie gerne hätte er in einsamer Verborgenheit sein Leben zugebracht! Doch er sollte Priester werden, und die Seelsorge verwalten helfen, und — er gehorchte eben so gern. Hierauf wurde ihm ein Amt übers Andere übertragen, weil er zu Allen, trotz seiner Jugend, gleich fähig war; er bekleidete auch die höheren Ehrenstellen des Ordens, wandelte aber stets im Gewande der tiefsten Demuth. Doch konnte er bei alledem eine gewisse Furcht und Ehen vor diesen Aemtern nicht los werden, und

erwirkte sich vom heiligen Vater ein Privilegium, Keines derselben mehr bekleiden zu dürfen. Desto mehr machte er nun wieder über sich selbst. Er hatte 24 Jahre lang nichts Warmes genossen, und als ihm der Arzt, da ihm eine Krankheit drohte, befahl, täglich eine warme Suppe zu essen, gehorchte er, mischte sie aber reichlich mit Vermuth und Nische. Als ihm der Arzt verbot, Wasser zu trinken, und sein Gelübde ihm verbot, Wein zu trinken, trank er 30 Jahre gar nichts mehr, — und das in einer so heißen Gegend! Seine glühende Liebe zu Gott, seinen Bußfeier, seine unbegrenzte Demuth und unbefleckte Reinigkeit, lohnte Gott aber auch mit so hoher Weisheit, daß der Selige überall Rath ertheilen konnte, und mit vielen Wundern und Zeichen, die an Krankheiten und bei schweren Bedrängnissen Gott durch ihn wirkte. In der letzten Zeit seines Lebens empfing er wöchentlich mehrmals das heilige Abendmahl, und bereitete sich so vor, im Herrn zu sterben, der ihn am 5. März 1734, fast 80 Jahr alt, zu sich nahm.

Zur Beherzigung. Als unsern Heiligen ein Fürst fragte, warum er mit einem so geklärten Habitt einbergehe, antwortete er: „Jeder nach seinem Stande. Eure Durchlaucht tragen Stickereien von Gold und Seide; die Stickerei des Bettlers sind Flecke.“ O wie glücklich hier und jenseits sind solche Bettler, die mit dem Apostel sind wie Nichts habend und doch Alles besitzend. Ihrer ist das Himmelreich, denn sie sind arm im Geiste.

Der sechste März.

Die selige Koleta, Jungfrau.

Der Vater dieser gottseligen Jungfrau war ein Zimmermann, Namens Voilet, in der sogenannten Piskardie wohnhaft, im vierzehnten Jahrhunderte. Koleta erbte von ihren lieben Eltern den kostbaren Schatz der Wohlthätigkeit gegen die Armen, und der Andacht zu Gott.

Darum hielt sie sich als Kind schon sehr einsam, vermied sorgfältig die Spiele ihrer Altersgenossen, und hatte eine unaussprechliche Sehnsucht nach ihrem himmlischen Bräutigam, dem sie Alles zu Gefallen that. Daher beherrschte sie ihren Leib mit großer Strenge der Bußübungen, und erhielt von Gott auf ihr Gebet, daß die Schönheit ihres Angesichtes verschwand. In ihren Gebeten und Betrachtungen verweilte sie gern und viel beim Leiden des Heilandes, wobei sie häufig heiße Thränen vergoß. Beim Tode ihrer Eltern theilte sie ihre kleine Habe unter die Armen, und trat in den Orden der heiligen Klara, nachdem sie sich in der Einsamkeit lange, unter harten Bußübungen, auf dieses Leben vorbereitet hatte. Die Folge von dieser Vorbereitung war die Weisung von Gott, den genannten Orden zu verbessern. Nachdem sie zu dem Ende zur Oberin aller Klöster dieses Ordens war ernannt worden, und die nöthige Vollmacht erhalten hatte, durchzog sie mehrere Bisthümer Frankreichs, um ihr Vorhaben auszuführen, fand aber vielfach die größten Hindernisse, denen sie nichts als Geduld und Vertrauen zu Gott entgegen setzte. Mit mehr Glück setzte sie die Verbesserung in Savoyen durch, welche dann sich von selbst in Frankreich, Spanien und Deutschland verbreitete, und deren Mitglieder dann „arme Klarissinnen“ genannt wurden, weil Koleta vorzüglich auf die wahre Armuth im Geiste drang, um eine innigere Vereinigung mit Christus hervorzubringen. Diejenigen Ordens-Jungfrauen, welche dagegen einer Milderung der Ordensregel anhängen, welche Papst Urban IV. bestätigt hatte, wurden Urbanissinnen genannt. Koleta starb nach dem Empfang der heiligen Sacramente im Jahre 1447 den 6. März.

Unterricht von den Ordensverbessern.
Die Verbesserung einzelner Orden beiderlei Geschlechts bestand gewöhnlich darin, daß dieselben, in wie weit es möglich war, wieder auf die Statuten und den Geist ihres Gründers zurückgeführt wurden. Dergleichen Verbesserungen

sind ebenso ein Beweis der menschlichen Gebrechlichkeit und Unvollkommenheit, wie der väterlichen Vorsehung Gottes. Jenes darum, weil sie ein Zeugniß geben, daß der rechte Geist aus den Orden gewichen war, indem Unberufene sich in die heil. Mauern verirrt und Aufnahme fanden, oder durch böse Schriften und gottlose Einflüsterungen, oder ungebührliche Kenntniß der Welt, die Ordensmitglieder ihrem wahren Berufe entfremdet worden waren. Dann wurden die heil. Bande des Gehorsams, der Armuth und der Keuschheit, gelockert, und — die Heiligkeit des Ordens zerfiel. Dieses aber, die väterliche Weisheit Gottes, geht daraus hervor, daß er in seiner Liebe zu rechter Zeit wieder heiligmäßige Seelen berief, welche den Schaden nicht nur erkannten, sondern auch zu heilen verstanden, und auf diese Art die Klostergemeinden durch Verbesserung ihres Ordens dem Untergange entrißen. Welch ein Wohlgefallen muß also der himmlische Vater an solchen Ordenspersonen haben, die wahrhaft im Geiste ihres Ordens leben!

Der siebente März.

Der heilige Thomas von Aquin, Kirchenlehrer.

Landolph, Graf von Aquin, und die Neapolitanerin Theodora, Gräfin von Theate, waren die Eltern von unserm Heiligen, der 1226 geboren, und bereits mit fünf Jahren den damals berühmten Benediktinern vom Berge Cassino zur Erziehung übergeben ward. Sehr jung noch bezog er die Universität in Neapel, wo er 1243, also in einem Alter von 17 Jahren, in den eben aufblühenden Prediger-Orden des heiligen Dominikus trat. Hiermit machte er sich seine ganze Familie zum Feinde. Seine Brüder wußten sich seiner zu bemächtigen, und, was Mutter und Schwestern weder durch Zärtlichkeit noch durch Bitten und Vorwürfe vermochten, ihn der Welt wieder zu geben, das versuchten die Brüder durch teuflische Mittel der Wollust und Grausamkeit zu bewirken; aber vergebens, — Thomas blieb mit Leib und Seele seinem Orden getreu. Der Verwendung des Papstes und des Kaisers gelang es, den seit langen Monaten im Kerker

seiner Brüder Schmach tenden, durch Hilfe seiner Ordens-Brüder zu befreien. Nach dem Willen seines Obern begab sich Thomas nun nach Köln, um den Unterricht des hochberühmten Gelehrten Albert, mit dem Beinamen „des Großen“, zu genießen, wo er seine ungewöhnlichen Kenntnisse durch seine tiefe Demuth sorgfältig zurückzuhalten mußte. 1248 war er bereits Lehrer an der Hochschule zu Köln, ein Jahr später ward er als solcher nach Paris geschickt, und 1261 berief ihn der Papst Urban der Vierte in derselben Eigenschaft nach Rom. Im Jahre 1265 trug man ihm das Erzbisthum Neapel an, was er aber standhaft ausschlug; 1273 erhielt er die Erlaubniß, sich von allen Aemtern zurückzuziehen, und bloß den Verpflichtungen seines Ordens leben zu können, und diese Zeit war eigentlich die Vorbereitung auf seinen Tod. Die außerordentliche Strenge, die er über seinen Körper übte, hatte wohl seine Gesundheit geschwächt; aber die Tiefe seiner Weisheit, die durchdringende Schärfe seines Verstandes, hatten der heiligen Kirche in verschiedener Weise so viel Nutzen geschafft, als ob er ein weit höheres Alter erreicht hätte. Gott verherrlichte seine Heiligkeit durch viele Wunder, machte ihn zum Rathgeber der gekrönten Häupter und des Kirchen-Oberhauptes, und seine salbungsvollen zahlreichen Schriften bleiben eine reiche Quelle für die Gelehrten aller Zeit. Auf der Reise zum Concilium nach Lyon erkrankte der heilige Thomas, und mußte in einer Cisterzienser-Abtei des Bisthums Terracina bleiben. Mit den Worten: „hier ist für alle Zeit der Ort meiner Ruhe,“ trat er in das Kloster, um — nie mehr herauszugehen. Einen Monat lang lag er hier krank. Wiewohl er schwere Sünden niemals begangen, so legte er seinem Begleiter doch eine General-Beichte ab, weil so reinen Seelen auch die kleinsten Schwachheiten unerträglich sind. Darauf bat er, ihn auf Asche zu legen, und auf diesem Lager empfing er die heilige Wegzehrung unter vielen Thränen. Auch die letzte Delung empfing er nun, und äußerte, durch

seine Umgebung veranlaßt, noch einige gottselige Gedanken, bis er seinen Geist aufgab 1274 am 7. März.

Zur Beherzigung. Als Thomas gefragt wurde, was man thun müsse, um der Gnade beständig treu zu sein, erwiderte er: „Wer ohne Unterlaß in der Gegenwart Gottes wandelt, wird alle Zeit bereit sein, ihm über seine Handlungen Rechenschaft abzulegen, und wird niemals seine Liebe durch Einwilligung in eine Sünde verlieren.“

Der achte März.

Der heil. Johannes von Gott, Ordensstifter.

Das Land Portugal ist die Heimath dieses großen Heiligen, wo er sehr arme aber gottesfürchtige Eltern hatte. Im Alter von neun Jahren ward er nach Spanien entführt, und auf einer Meierei des Grafen Dropesca, in Neu-Kastilien, erzogen. Hier gelobte er Gott beständige Keuschheit, verließ aber den Weg der Tugend gänzlich während eines langjährigen Soldatenlebens, in verschiedenen Feldzügen gegen Franzosen und Türken. Als er mit vierzig Jahren diese Bahn verlassen, und wieder Schäfer geworden war, erfasste ihn bittere Reue; er widmete sich Gott aufs Neue, und nährte sich unter anderm durch Tagearbeit und einen kleinen Bilderhandel, weil er die Absicht, den unglücklichen Sklaven zu Hilfe zu kommen, auf Anrathen seines Beichtvaters aufgegeben hatte. Nach einer Wallfahrt nach einem berühmten Gnadenorte kam volles Licht in seine reinige Seele: er legte zu Granada einen Holzhandel an, von dessen Segen er anfang, Kranke in seinem Hause zu pflegen. Seine Liebe reizte die Bewohner der Stadt zur Bewunderung; zahlreiche milde Gaben floßen ihm zu, und sein Liebeswerk vergrößerte sich so, daß ihm der Bischof von Luy in Gallizien das Ordenskleid reichte, ohne daß Regeln vorhanden waren. Jetzt schon erhielt Johannes den

Beinamen „von Gott.“ Die Größe seiner Barmherzigkeit begnügte sich nicht, Arme und Glende auf seinen Schultern in sein Hospital zu tragen, und verschämte Leidende zur Nachtzeit hinein zu führen, er begab sich auch in ihre Wohnungen, und führte, mit dem Kreuze in der Hand, auch lasterhafte Personen auf den Weg des Guten zurück. Nachdem er dem Hospital 10 Jahre vorgestanden, ward er selbst krank, und diese Nachricht erschütterte alle Menschen, wie ein Blitzschlag aus heiterem Himmel. Aus allen Ständen strömte man in das Haus der Marrone Anna Ossorio, wohin er auf des Bischofs Befehl gebracht war. Dieser las in seinem Zimmer selbst die heilige Messe, und reichte ihm bei Zeiten die heil. Wegzehrung. Sein Tod, der 1550 im Alter von 50 Jahren erfolgte, veranlaßte ein allgemeines Wehklagen. — Erst sechs Jahre nachher erhielten die Männer, die sich in der Krankenpflege ihm angeschlossen, ihre Regeln, und 1572 erst wurden diese vom Papst Pius dem Fünften bestätigt, und somit der Orden der barmherzigen Brüder errichtet. Es blüht derselbe bis auf den heutigen Tag in sehr vielen Ländern, und zwar zum größten Segen der Menschheit, rein aus Liebe zu Gott.

Zur Beherzigung. Wenn die Almosenjammler der barmherzigen Brüder und Schwestern zu dir kommen, mein lieber Christ! so gibt dir Gott Gelegenheit, seine leidenden Brüder und Schwestern auf Erden pflegen zu helfen, drum reiche freudig deine Gabe, denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb, und „das Almosen bringt größeren Nutzen denen, die es geben als denen, die es nehmen,“ sprach der heilige Johannes von Gott.

Der neunte März.

Die heilige Franziska von Rom, Wittwe.

Paul Buxo und Jaqueline Rosfredeschi, beide von vornehmer Familie, waren die Eltern unserer Heiligen; sie lebten zu Rom. Da Franziska ihre frühe Neigung

zum Kloster-Leben nicht befriedigen durfte, sondern nach dem Willen der Eltern 1396 sich verheirathete; so suchte sie ihrem Hange nach Einsamkeit wenigstens nach Möglichkeit in der Ehe zu genügen. Dennoch vergaß sie niemals, daß sie Gattin war, und vernachlässigte bei ihren religiösen Uebungen niemals eine ihrer Pflichten, die sie als Hausfrau gegen ihre Untergebenen, als Frau gegen ihren Mann, oder als Mutter gegen ihre Kinder zu erfüllen hatte. Nur mit Bewilligung ihres Gatten nahm sie ihren Leib in die Schule der Buße und Abtödtung: lebte nur von der allergeringsten Nahrung, kleidete sich in die größten Zeuge, während sie den rosthärenen Gürtel nie ablegte, und geißelte sich sehr häufig. Eine solche Strenge, die doch keine ihrer Pflichten vernachlässigte, reizte die römischen Frauen zur Nachahmung. Viele derselben entsagten der Pracht des Welt-Lebens, einigten sich zu bestimmten Andachts-Uebungen, unter Anleitung der Benediktiner vom Berge Oliveto, ohne besondere Kleidung anzunehmen, und die Welt grade zu verlassen. Franziska jedoch wünschte ihre Theilnehmerinnen in der Andacht sicherer aufgehoben, und stiftete 1425 ein Kloster, dem sie die Regel des heiligen Benedikt gab, wie früher unter Leitung jener Ordens-Kongregation. Die Bewohner des neuen Klosters nannten sich Oblaten, weil sie ihren Eintritt in den Orden nicht Profession, wie die andern Ordensleute, sondern Oblation (Opferung) nannten. Erst im Jahre 1436, als ihr Gemahl gestorben war, konnte Franziska selbst in den Orden eintreten, den der heil. Vater im darauf folgenden Jahre bestätigte. Tief ergreifend war der Aublick, als ihre Töchter die Stifterin des Ordens an der Kloster-Pforte mit dem Stricke um den Hals, in Demuth knieend, um Aufnahme bitten sahen. Diese Demuth blieb ihre schönste Zierde, auch dann noch, als man sie zur Vorsteherin erwählte; denn sie strebte danach, sich auch vor andern so verächtlich zu machen, als sie es in ihren eigenen Augen war. Sie hatte noch einen Sohn, denn der älteste war in einer sehr harten Be-

drängniß als Geißel mit hinweggeführt worden, wobei auch ihr Gemahl verbannt wurde. Wie sie bei alle dem Verluste sich in Gottes Willen kindlich fügte, so eilte sie jetzt pflichtgetreu aus dem Kloster (denn der Orden legte seinen Theilnehmerinnen kein Gelübde auf), um ihren Sohn in einer Krankheit zu pflegen. Er starb. Franziska ward aber auch krank, erkannte ihre letzte Stunde im Geiste vorher, und starb 1440 den 9. März. Das Kloster in Rom bestehet noch, und war von jeher eine Zuflucht besonders vornehmer Frauenzimmer.

Zur Beherzigung. „Das heißt Gott wegen Gott verlassen, wenn man thut, was man vermöge seines Standes zu thun schuldig ist.“ Nach dieser Regel richtete Franziska ihren Lebenswandel ein. Sehr viele Reiche und Vornehme würden die Freuden der Welt nicht zur Hauptsache machen, und sehr viele Arme würden mit weniger Reiz auf die Freuden der sogenannten vornehmen Welt sehen, wenn Beide bedächten, daß deren Genuß nicht Schuldigkeit ist, und nicht zu den Pflichten eines Standes gehört.

Der zehnte März.

Die vierzig Märtyrer zu Sebaste.

In jener Verfolgung unter dem Kaiser Licinius, der seine Vertilgungssucht vorzüglich auf die Bischöfe gerichtet hatte, gab es zu Sebaste (dem jetzigen Sinas) in Armenien vierzig Soldaten aus verschiedenen Provinzen, welche durch ihre schöne Gestalt bekannt waren. Sie sollten auf des Statthalters Befehl dem Christenthume entsagen. In kräftiger Rede aber zeigten sie ihm die Vortheile der Wahrheit, und das Unglück und das Pinfällige der Lüge. Als man sie hierauf mit allerhand Qualen zu erschrecken suchte, aber vergeblich, da ersann der Statthalter die neue Marter, sie ganz entblößt in der Nähe eines warmen Bades der schneidendsten Kälte Preis zu geben. Einmüthig beteten sie: „Unser Vierzig sind

wir auf den Kampf-Platz getreten; verleih, o Herr, daß wir alle, Keiner ausgenommen, gekrönt werden! Es ist dieß eine ehrwürdige Zahl, verherrlicht von dir durch die vierzigtrüge Fasten; durch eine Faste von vierzig Tagen hat auch Elias Gott gesucht, und hat sein Anschauen gefunden.“ Als nur ein Wächter wach geblieben, und unverwandten Blickes die Krieger im Auge hatte, sah er Engel vom Himmel kommen und sie krönen; — eine Krone jedoch fehlte, und — Einer der Krieger ward schwach im Glauben: er ging in das nahe warme Bad, zur großen Betrübniß der Andern. Bald aber starb er. Kaum sah dieses der Wächter, so zog er seine Kleider aus, nahm die Stelle des Abgefallenen ein, und lobte Gott mit lauter Stimme. — Als die Nacht vorbei, waren sie allesammt fast bis zur Leblosigkeit erstarrt. Daher brachte man sie zu Wagen an den Scheiterhaufen, wo sie zusammen verbrannt wurden, wo auch der neue Christusbekenner seine Taufe in seinem Tode erhielt, und gewiß mit ihnen gekrönt wurde (im vierten Jahrhundert).

Zur Beherzigung. „Das Leiden einer einzigen Nacht wird uns durch die Freuden einer ganzen Ewigkeit vergolten. Unser Fuß wird uns von der Kälte zerstört, damit er in der Gemeinschaft der Engel zu wandeln fähig sei. Unsere Hand wird vor Frost erstarren, damit sie zu Gott sich zu erheben würdig werde.“ So beteten die heiligen Krieger. Ach ihr Glenden und Verstümmelten am Leibe! denkt daran, eure Seele zu retten. Laßt euch durch Nichts von der Liebe zu Christus trennen!

Unterricht von der Taufe. Die heilige Taufe, ohne welche nach der heiligen Schrift Niemand selig werden kann, wird öfters ersetzt, 1) durch die Begierdetaufe oder jene vollkommene Reue über die begangenen Sünden, eine so innige Liebe zu Gott, welche mit dem sehnlichen Wunsche verknüpft ist, die Taufe empfangen zu können; 2) durch die Bluttauf, wenn Jemand aus Liebe zu dem wahren Glauben oder seinen Tugenden, sein Leben verliert. Mit der Begierdetaufe mögen noch Viele unserer Brüder

unter den noch Ungläubigen dahin sterben, die keinen Christen, geschweige einen Missionair, zum Tausen erreichen können. Mit ihrem eigenen Blute wurden aber namentlich zur Zeit der Verfolgungen viele Schergen und andere Heiden getauft, welche sogleich auf das Bekenntniß ihres Glaubens den Todesstoß empfingen.

Der elfte März.

Die heilige Angela von Foligni.

Das Herzogthum Spoleto und in ihm der Ort Foligni, von dem sie den Beinamen erhielt, waren das Vaterland unserer Heiligen, wo sie im dreizehnten Jahrhundert geboren wurde. Sie war allerdings in der Gottesfurcht erzogen worden. Da sie jedoch zeitig eine reiche Heirath machte, so gerieth sie, zu wenig Herrin ihres Innern, sehr bald in die Fallstricke des Reichthums: sie lebte mehr und mehr der Welt, und verlor dabei Gott ganz aus ihren Augen. Sogar ihre Mutterpflichten wurden über der Sorge um die Lebensfreuden aufs Aergste vernachlässiget. Bei alle dem war sie von Gottes Gnade nie ganz verlassen: oft mußte sie die Vorwürfe ihres Gewissens fühlen, — auch an tiefer Reue über ihre Verirrungen fehlte es nicht. Da starb ihr Ehemann, und nun kam sie zur Besinnung. Sie schälte sich erst los von allen Banden der Eitelkeit, mit denen sie sich an diese Welt gefesselt hatte, und ertrug dabei geduldig den Spott ihrer Freudenengenossen. Dann trat sie in den dritten Orden des heiligen Franziskus, und begann ein strenges Bußleben, in dem sie der Heiland durch wunderbare Erscheinungen stärkte. Oft sah man sie in der Betrachtung des Himmlischen so versunken, daß sie ganz leblos zu sein schien, ihre Gestalt veränderte, und alles Irdische vor der Seligkeit ihres Innern zurück trat. Jedoch war sie nicht im Stande, viel über diese Entzückungen zu erzählen; so arm ist des Menschenkindes

Ausdrucksweise, daß sie nicht einmal die Himmelsfreuden zu beschreiben vermag, welche Gott dem seligen Erdenpilger zu verkosten gibt. In einer solchen Entzückung an einen Altar getragen, vernahm sie die Stimme der Unsterblichen, und die Anrede: „bereite dich vor, den zu bewillkommen, der sich mit dir verlobt hat durch den Ring der Liebe! siehe er kommt, um sich neuerdings, ewig, unauflöslich, mit dir zu verbinden!“ Bald darauf ward sie krank, und segnete die nahestehenden Schwestern mit rührenden Worten. Den Tag vor ihrem Tode verließen sie alle Schmerzen, was sie damit erklärte: „meine Seligkeit hat schon den Anfang genommen.“ Um Weihnachten des Jahres 1309 starb sie.

Unterrieth von dem dritten Orden. Die feurigen Bußpredigten des heil. Franz von Assis bewirkten, daß überhaupt sich viele Sünder beiderlei Geschlechts bekehrten, und ein Bußleben zu führen wünschten, ohne grade aus ihren Familien-Verhältnissen zu treten. Die Ersten erhielten eine aschgraue Kleidung aus grobem Tuche, und einen Strick um den Leib. Der Heilige gab ihnen um 1222 auch eine Regel, nach welcher sie zuerst ein Probejahr, dann die drei Gelübde, der Armuth, des Gehorsams und der Keuschheit ablegen, und drei Monate nachher ihr Testament machen müssen. Die Regel schreibt ein frommes, eingezogenes Leben, vielfache Fasten, Wohlthätigkeit u. s. w. vor, erlaubt den Ordensmitgliedern, in ihren Wohnungen zu bleiben, und sich weder ganz weiß, noch ganz schwarz zu tragen, stellt sie aber unter die Aufsicht eines geistlichen Visitators. Es ist einleuchtend, daß dieser dritte Orden des heiligen Franziskus von Assis unermesslich viel Gutes gestiftet hat, eben darum, weil dadurch die wahre Frömmigkeit auch ins Weltleben verpflanzt wurde.

Der zwölfte März.

Der heilige Gregor der Große, Papst.

Gordian, römischer Senator, und Silvia waren die Eltern dieses Heiligen, welche beiderseits dem Dienste

Gottes sich widmeten. Gregor ward 540 geboren. Er studirte mit vielem Fleiße, und war schon mit 34 Jahren Prätor, das heißt, die erste Magistratsperson der Stadt, trat aber bereits im folgenden Jahre in den Orden beim heiligen Andreas ein, welches Kloster er selber, sowie sechs andere in Sicilien, gestiftet hatte. Als Ordensmann sah er auf dem Markte einst englische Sklaven verlaufen, und erfuhr zu seinem Leidwesen, daß Britannien, ihr Vaterland, noch in der Finsterniß des Heidenthums schwachte. Nur der Gehorsam gegen den Papst konnte ihn zurückhalten, daß er nicht jetzt nach England eilte, um dieß Land zu bekehren. Er wurde nun unter die sieben Diaconen zu Rom aufgenommen, sodann apostolischer Gesandter in Constantinopel, von wo er 584 zurückgerufen, und nun zum Abte seines Klosters erwählt wurde. Papst Pelagius ward im Januar 590 von der Pest weggerafft, und Gregor baldigt und einstimmig zu seinem Nachfolger ausgerufen. Der demüthige Mann bot Alles auf, die Wahl rückgängig zu machen, schrieb dringend an den Kaiser deshalb, aber die Briefe wurden mit frommer List aufgefangen; da wollte er fliehen, — aber die Wachen verhinderten ihn; in einer Verkleidung endlich gelang ihm dieß, aber nach anhaltendem Gebete der ganzen Bevölkerung Roms ward er doch aufgefunden, und widerstand nun nicht länger. Die vielen Beglückwünschungen, die er von allen Seiten jetzt erhielt, gaben ihm Veranlassung zu den herrlichsten, bis auf den heutigen Tag bewunderten, Briefen und Schriften, wie er denn auch in der Folge so Vieles und mit so wahrhaft himmlischer Weisheit schrieb, daß seine Worte für wahrhaft fromme Seelen immerdar eine wahre Fundgrube sein werden. Von den Armen hielt er sich ordentliche Verzeichnisse, damit keiner ungetröstet und unerquickt bleibe. Unsere heilige Kirche verdankt ihm sehr Vieles in ihren Gebräuchen. Er hat z. B. das Kyrie eleyson in der heil. Messe eingeführt, die Litaneien und das kirchliche Offizium vermehrt, den Kirchengesang

eingeführt, wie er noch heute besteht. Im Jahre 596 endlich führte er seinen Lieblingsplan aus, England zu bekehren, und setzte dem Unternehmen den heil. Augustinus, Vorsteher des Klosters zum heil. Andreas, an die Spitze. Mehrere Jahre hindurch war er fast immer krank, und dennoch unaufhörlich thätig. Der Herr nahm seinen getreuen Statthalter zu sich 604 den 12 März.

Zur Beherzigung. Aus den unzähligen Goldfornern der gregorianischen Heiligkeit und Weisheit schreib Dir nur folgende Drei ins Herz. „In Widerwärtigkeiten gehe uns die Zuversicht zur Seite, im Glücke die Furcht! — Die Frucht des Delbaumes wird erst unter der Presse zum Oele. — Die Sicherheit ist die Mutter der Nachlässigkeit.“ —

Der dreizehnte März.

Die heil. Jungfrau Euphrasia.

Der berühmte Kaiser Theodosius hatte in Constantinopel einen Verwandten, Namens Antigonus, einen Rathsherrn, welcher mit einer gewissen Euphrasia verheirathet war. Ihre Ehe war überaus glücklich, weil beide sehr tugendhaft waren, und eine einzige Tochter mit dem Namen der Mutter, war die Frucht dieser Ehe. Antigonus ward begraben, da die junge Euphrasia kaum fünf Jahre zählte, und nun setzte die Mutter die Erziehung allein fort, d. h. sie pflegte mit aller Sorgfalt den frommen Sinn, welchen das Kind schon vielfach bewies. In dem Alter von sieben Jahren dachte ihr der Kaiser bereits einen Bräutigam zu; Euphrasia jedoch drang sehr in ihre Mutter, in ein Kloster gehen und dort Gott allein dienen zu dürfen. Denn das strenge Leben gewisser Klosterjungfrauen, die sie mit ihrer Mutter, während eines Aufenthaltes in Egypten, sehr oft besucht hatte, war auf das Kind nicht ohne nachhaltige Einwirkung geblieben. Mit Freudenthränen nahm die Mutter

diese Bitte auf, traf sogleich die nöthigen Anstalten, und übergab, nach einem kurzen kräftigen Gebete um den Segen des Himmels, ihr ganzes Erbgelück der Vorsteherin eines Klosters. Sie lebte nicht mehr lange. Auf die Nachricht von ihrem Tode ließ der Kaiser die junge Ordensschwester an ihre Verlobung erinnern. Sie schrieb aber selbst Antwort, daß sie Christus allein angehöre, daß man ihr Hab und Gut unter die Armen vertheilen, und den Pächtern ihrer Güter den schuldigen Zins erlassen möge. Der Kaiser und die Rathsherren vergossen bei Lesung dieses Briefes reichliche Thränen der Rührung; ihre Bitten wurden pünktlich vollzogen. — Nun begann Euphrasia ein Leben voller Entbehrungen und Abtödtungen, daß man schon in ihrem dabei wohl erhaltenen Aussehen Gottes inniges Wohlgefallen erkennen mußte. Ihrem himmlischen Bräutigam gefiel es, seine Braut bereits um das Jahr 410, etwa 30 Jahr alt, in den ewigen Hochzeitsaal abzurufen, auf daß sie dort mit den klugen Jungfrauen sich seiner immerdar freue.

Unterricht vom Fasten. Wie die heilige Euphrasia und ihre Mutter täglich nur einmal, öfters zwei bis drei Tage gar nicht, Fleischspeisen und Aehnliches aber niemals aßen, so Viele, ja Tausende anderer Heiligen Gottes bereits in den ersten Jahrhunderten der Kirche. Und doch sagen Viele: die Fasten übertreten sei keine Sünde, weil Christus selbst gesagt: Nicht was zum Munde eingeht, verunreiniget den Menschen. Aber diese Worte beziehen sich ja nicht auf die verbotenen Speisen, sondern auf die Nahrung, welche die Jünger mit vor der Mahlzeit ungewaschenen Händen aßen, was die Pharisäer getadelt hatten. Sodann ist auch das Fleischessen an und für sich keine Sünde, sonst müßte es ja immer Sünde sein; sondern der Ungehorsam, den man begeht, da man es ißt, wann es verboten ist, der ist Sünde. So befehlt wohl die Mutter ihrem Kinde, nicht von jener Speise zu naschen, und straft es, wenn es dennoch genascht hat, nicht weil die verbotene Speise schädlich ist, sondern weil das Kind ungehorsam war. Jeder Katholik ist ein Kind seiner Mutter, der Kirche; wer nicht folgt, ist ungehorsam, begeht Sünde.

Der vierzehnte März.

Die heil. Mathildis, deutsche Kaiserin.

Während diese Tochter des Grafen Theodorich von Sachsen bei ihrer Großmutter, einer Abtissin in Erfurt, erzogen wurde, führte der Ruf ihrer Tugendhaftigkeit den Prinzen Heinrich von Sachsen nach Erfurt, er sah sie in der Kirche und verband sich mit ihr im Jahre 913. Als dieser 919 den kais. Thron bestiegen hatte, duldete Mathildis zwar den Schmuck der Kaiserin an ihrem Leibe, aber ihre Seele ward rein erhalten von seinen Versuchungen, und übte die Werke der Nächstenliebe, der Gottesfurcht, so viel und so oft sie es vermochte. Der Kaiser war nichts weniger als dem entgegen, sondern ließ sich durch ihr heiliges Beispiel gern in der Frömmigkeit erhalten. Im Jahre 936 versiel er in eine schwere Krankheit, und richtete Worte des innigsten Dankes für ihre fromme Führung an seine betrübte Gemahlin, welche tief beschämt zum Gebet in die Kirche eilte. Hier erhielt sie die Todesnachricht. An der Leiche des geliebten Todten ermahnte sie ihre Söhne, von denen Zwei, der Krone wegen, in Zwistigkeit lebten, zur Eintracht und Demuth. Dieß geschah wohl, aber Otto und Heinrich wendeten sich dann wider sie, indem sie aus ihren Wohlthaten schlossen, sie müsse vom Vater viele Schätze für sich behalten haben. Auch diese schwere Trübsal überwand sie mit Ergebung in Gott und mit Gebet: ihre Söhne nahmen sie reuig und liebevoll wieder auf. Vom Himmel her ward ihr über ihr Hinscheiden Kunde, und diese letzte Zeit benutzte sie zur stillen Vorbereitung auf die Hinreise. Sie besuchte noch einmal alle von ihr errichteten Klöster, unter denen ihr Quedlinburg, noch mit ihrem Gemahl gegründet, das Liebste schien. Hier wurde ihr ein altes Leibesübel gefährlich. Der Bischof von Mainz, ihr Enkel, kam ihr wie ein Himmelsbote, um sie mit der heil. Speise zu stärken.

Am 14. März 968 ließ sie eine härtere Decke auf die Erde breiten, sich darauf legen und mit Asche bestreuen, denn ein Christ müsse im Bußkleide und in Asche sein Leben endigen, und mit dem Zeichen des heil. Kreuzes entschlummerte sie selig hinüber.

Zur Beherzigung. „Wohin soll unsere Hoffnung zielen, wohin sollen wir unsern Geist richten, als nur auf Gott?“ O daß ihr diese Worte der heiligen Mathilde doch bedächte, ihr Frauen und Jungfrauen der sogenannten vornehmen Welt! Ach, wenn ihrs immer überlegtet, wie sehr euer gutes Beispiel, wie euer Leichtsinns auf die niedere Klasse und auf die Untergebenen wirkt — gewiß ihr könntet nicht so träge im Gottesdienste, nicht so vergnügungssüchtig dahin leben!

Der fünfzehnte März.

Der heilige Martyrer Longinus.

Von dem Hauptmann, welcher bei der Kreuzigung unsers Heilandes eine so bedeutende Rolle spielt, meldet eine alte Ueberlieferung, er habe Longin geheissen, sei aus Cäsarea in Cappadozien gebürtig gewesen, und habe als Hauptmann bei der römischen Besatzung in Jerusalem gestanden. Er wohnte von Amtswegen dem Leiden des Heilands bei, und erkannte dessen beispiellose Geduld und Demuth; er sah die Bosheit der Juden und die Rohheit der Heiden, fühlte die Schrecknisse der Allmacht in den furchtbaren Zeichen in der Natur, und rief aus: Wahrlich dieser ist Gottes Sohn gewesen! Am dritten Tage darauf hatte er bei der Grabeswache Gelegenheit, den tiefgeschmähten Menschensohn die Bande des Todes überwinden zu sehen, und war nicht zu bereuen oder zu bestechen, daß er eine andere Aussage mache, als was er gehört und gesehen; er verkündigte laut, daß Christus von den Todten auferstanden sei. Dieß Zeugniß erregte den größten Haß der Pharisäer, die dem

treuen Verehrer des Gekreuzigten alle Schmach anzuthun suchten. Da legte er seine Stelle nieder, begab sich mit zwei gleichgesinnten Gefährten in seine Heimath, und war bemüht, den Aposteln vorzuarbeiten durch Verkündigung des Namens Jesu. Doch der Haß hat lange Arme; auch hierher langte das Geld der Pharisäer: sie wußten ein Todesurtheil gegen ihn zu erschleichen, weil er ein Deserteur sei. Durch Gottes Offenbarung mit diesen Plänen bekannt gemacht, ging er den Soldaten, die das Todesurtheil zu vollziehen kamen, entgegen, bewirthete sie in seinem Hause, berief indessen auch seine zwei Gefährten herbei, und nun erst gab er sich zu erkennen: „Ich bin der Hauptmann, den ihr suchet, und diese sind meine treuen Gefährten; hier sind also die, welche ihr suchet.“ — Die Soldaten waren darüber so erstaunt, daß sie ihre Sendung nicht vollziehen wollten. „Wundert euch dessen nicht, was ich gethan habe,“ sprach Longinus; „ich habe viel gehört von der Liebe des Sohnes Gottes, habe gehört, wie er am Kreuze noch für seine Feinde gebetet, habe den Gerechten sterben gesehen, und war Zeuge seiner Herrlichkeit bei der Auferstehung. O welche Seeligkeit wartet auf diejenigen, welche ihm folgen und würdig werden, in sein ewiges Reich aufgenommen zu werden! Was euch aufgetragen ist, vollziehet nur; es ist der größte Dank, den ihr mir geben könnt.“ Hierauf umarmte er seine Gefährten — sie knieten nieder, — befahlen ihren Seelen dem Erlöser, und — ihre Häupter fielen.

Zur Beherzigung. Du hörst in den Fastenpredigten so Vieles über das Leiden Jesu — hast vielleicht so viele Jahre Fastenpredigten gehört, — o so frage dich: habe ich von meinem Erlöser leiden gelernt? — Und wenn dieser Abend dein letzter wäre, o armer Sünder, hättest du von deinem Jesus sterben gelernt? O nimm zu Herzen! erwecke Reue und Leid, und — bessere dich!

Der sechzehnte März.

Der heilige Heribert.

Heribert war sehr vornehmer Eltern Kind, und zu Worms geboren. Er zeigte sehr früh einen besondern Eifer zum Gebete, und erwarb sich dadurch auch einen gesegneten Fortgang seiner Wissenschaften von Gott, so daß er für einen der größten Gelehrten galt, und vom Kaiser Otto III. zu bedeutenden Geschäften gebraucht wurde. Im Jahre 798 ward er Erzbischof von Köln, ganz wider seinen Willen, und schickte daher, als er sich in Rom die Bestätigung des heil. Vaters geholt hatte, sein Pallium vorher nach Köln, um seinen feierlichen Einzug feiern zu dürfen. Mit bloßen Füßen und in ganz einfacher Kleidung kam er hier an. Als Otto nach drei Jahren selbst nach Rom zog, mußte ihn der Erzbischof begleiten. Der Kaiser starb aber auf der Reise, und hatte seinem frommen Begleiter die Reichskleinodien anvertraut. Dem ungeduldigen Nachfolger Otto's, dem Kaiser Heinrich, blieb er damit zu lange aus, und mußte lange Zeit dessen Verdacht ertragen. Heinrich war wirklich Willens, den Erzbischof deshalb zur Rede zu stellen; ein bedeutungsvolles Traumgesicht aber sagte ihm, daß er sich dadurch Gottes Zorn zuziehen werde, und so knüpfte sich zwischen Beiden eine innige Freundschaft an. Heribert war nicht nur ein eifriger Seelenhirt durch seinen musterhaften Lebenswandel, sondern auch ein wahrer Vater der Gläubigen, was er durch unerschöpfliches Wohlthun, namentlich bei einer Hungersnoth, aufs glänzendste bewies. Im Jahre 1021 erkrankte er auf einer Visitations-Reise, und verschied, nachdem er sich zu Schiffe hatte nach Köln bringen lassen, nicht lange darauf.

Unterricht von der vierzigstägigen Faste. Diese Faste dauert vierzig Tage, weil Christus auch vierzig Tage gefastet hat, weshalb der heil. Ignatius schreibt: „Verachte nicht die vierzigstägige Faste, denn sie

enthält eine Nachahmung des Wandels Christi.“ Sie wird vor Ostern gehalten, anzuzeigen, daß wir, bevor wir mit Christus auferstehen, auch mit ihm leiden, d. h. uns selbst Gewalt anthun müssen. Nach dem Zeugnis des heil. Hieronymus und anderer Kirchenväter hat diese Faste schon zu den Zeiten der Apostel bestanden; Pabst Thelephorus aber hat sie (im Jahre 119) zu halten befohlen. Sie beginnt mit der Aschermittwoch, welcher Tag davon seinen Namen hat, weil an demselben die Einäschungszeremonie stattfindet. Die damit erzielte Erinnerung an die Nichtigkeit unseres Entstehens und Vergehens soll uns zur Selbstprüfung veranlassen, ob unsere Seele rein genug ist, daß sie, wenn die Erde den Leib nimmt, gerettet werden kann. Diese Ceremonie soll Bußgedanken, und Liebe zu den Bußwerken hervorrufen, welche die Kirche in der Fastenzeit vorschreibt. Die innere Reinigung durch Befehrung und Besserung, das Zerreißen des Herzens, wie es der Prophet nennt, das ist also die Hauptabsicht, welche die Kirche durch die äußeren Bußübungen dieser und jeder anderen Faste befördern will.

Der siebenzehnte März.

Der heilige Patrizius Bischof.

Zu Kilpatrick in Holland, am Ende des vierten Jahrhunderts aus vornehmer Familie, und durch seine Mutter mit dem Bischof Martin von Tours verwandt, wurde Patrizius, noch nicht 16 Jahr alt, mit mehreren Sklaven seines Vaters nach Irland entführt. Hier verlebte er sechs Jahre als Hirt, unter großen Mühseligkeiten, aber jederzeit pflichtgetreu und gottergeben. Nach dieser Zeit ward er wider alles Vermuthen durch ein seltsames Traumbild gedrängt, sich an die Meeres-Küste zu begeben, und nach Hause zurückzukehren, was ihm auch gelang. Nach vielfachen traurigen Schicksalen und wunderbaren Fügungen Gottes ward er Priester, und bald berufen, als Bischof den Ungläubigen zu predigen. Verfolgt von dem Unwillen seiner Landsleute, empfangen von dem erfinderischen Spotte der Heiden, kam er in Irland an, und beschloß, hier das Licht des Evangeliums

zu verbreiten, wie sehr ihn auch die Gefahren von allen Seiten umfingen. Seine salbungsreichen feurigen Vorträge wurden auch in der That mit den reichsten Früchten belohnt: große Schaaren des Männer- und Frauengeslechtes nahmen die neue Lehre an, und ergaben sich ganz dem Dienste Jesu Christi. Mit ihrer Hilfe konnte er, nachdem er all sein Hab und Gut vertheilt, auch noch ferner der Armuth zu Hilfe kommen, Königen Geschenke machen, Kinder für den Glauben gewinnen, und so seinem Missions-Geschäfte den ausgedehntesten Umfang geben. Wohl reizte es ihn einst, dieß Geschäft aufzugeben, und lieber seine Freunde in Gallien zu besuchen; er überwand aber diese Versuchung glücklich, und folgte dem inneren Geiste, der ihm gebot, sein geliebtes Irland nicht zu verlassen. Diese Liebe, die keine Opfer scheute, um Gott zu genügen, war zu Zeiten aber auch streng, wenn ihr kein anderes Mittel übrig blieb. Durch ein öffentliches Rundschreiben that Patrizius den gottlosen Fürsten Corotic, der wahrscheinlich in Wallis wohnte, nebst seinem Anhang in den Bann, weil er eine Menge Christen entführt, und viele Andere unschuldiger Weise hatte niedermegeln lassen. Daher war sein Leben mit steten Gefahren und Verfolgungen umgeben, die er noch dadurch mehrte, daß er niemals zögerte, öffentlich angesehene Leute zu taufen, und sich dadurch dem Haße ihrer Verwandten auszusetzen. Jemehr aber diese Bekehrungen sich mehrten, desto mehr verminderten sich allmählich die Verfolgungen, und er hatte den Trost, vor seinem Ende fast ganz Irland den Götzendienst verlassen zu sehen. Es erhoben sich Kirchen und Klöster, seine Schulen erhielten bald eine nicht unbedeutende Berühmtheit, und wurden der Sitz der Wissenschaften. Er selbst, dieser große Apostel Irlands, ging zu seinem Vater hin um das Jahr 464, und wurde begraben in der Kirche zu Dowe.

Zur Beherzigung. Was der Mensch vermag, wenn er seinen Beruf richtig erkennt, und mit Gott ihm nachgeht,

das zeigt dir der heil. Patrizius. Drum bemühe dich, vor Gott zu wandeln in deiner Jugend, so wirst du auch seinen Willen erkennen, den er durch dich vollenden will. Erkennst du aber die Stimme deines Hirten, dann wirst du, sein getreues Kind, ihn nicht mehr aus den Augen verlieren, bis du eingehst in die ewigen Hütten.

Der achtzehnte März.

Die heilige Jungfrau Gertrudis.

Ihr Vater war Pipin der Aeltere, welcher Frankreich im Namen des Königs regierte, und ihre Mutter die heilige Ita, von welcher Gertrud im Jahre 626 im Niederländischen geboren ward. Heilig wie seine Mutter war auch das Kind, welches bereits mit 12 Jahren das Gelübde der Keuschheit ablegte, und demgemäß jederzeit auch wandelte. Als ihr daher der Vater einen schönen, auch tugendhaften, Jüngling von hoher Geburt als Bräutigam vorstellte, erröthete sie, deutete auf ihr Gelübde hin, und wies dergleichen Anträge für immer ab. Als ihr Vater gestorben, ließ ihr die Mutter das Haus, in welchem sie geboren, in ein Kloster umwandeln und eine Kirche bauen, worin Beide, trotz alles Widerstrebens der Verwandten, mit unaussprechlichem Glücke dauern lebten. Bald fanden sich mehrere Theilnehmerinnen dieser Freuden, welche unter der Oberaufsicht der heiligen Ita ein gemeinschaftliches Leben führten. Nach deren Tode übernahm Gertrud das Vorsteher-Amt. Sie theilte die Zeit zwischen Handarbeit und Gebet, welchem sie selbst den größten Theil der Nacht widmete. Sie sorgte auch für geistige Erbauung, indem sie sich die nöthigen Bücher aus Rom verschrieb, unter denen die heilige Schrift immer den größten Werth behielt. Um dem Drange ihres Herzens zur Nächstenliebe folgen zu können, so errichtete sie neben dem Kloster ein Hospital, in welchem sie Arme und Kranke mit der größten Sorgfalt verpflegte. Als sie 30 Jahr alt war, legte sie die Vorsteher-Würde

nieder, und bereitete sich die letzten drei Jahre vor, den himmlischen Bräutigam zu empfangen, der sie auch, in seinem Alter, im Jahre 659 in die ewige Wohnung abrief.

Unterricht vom Fasten. Das Fasten der Gläubigen oder die kirchliche Faste besteht 1) darin, daß wir uns sowohl Abbruch thun, daher uns des Tages nur einmal satt essen, als auch daß wir Nichts von Fleischspeisen zu uns nehmen. Dieß findet Statt: an den Vortagen (Vorabende oder Vigilien genannt) vor gewissen hohen Festen, an den Quasembertagen, im Advent, und in der vierzigstägigen Faste; diese Tage werden daher Abbruchstage genannt oder eigentlich Fasttage. 2) Nennen wir auch gewöhnlich den Freitag einen Fasttag, der aber eigentlich bloß ein Enthaltungstag ist, weil wir an ihm uns des Fleischessens enthalten sollen, wenn er nicht zugleich Fasttag ist, in welchem Falle dann auch eine mehrmalige Sättigung verboten ist.

Der neunzehnte März.

Der heilige Joseph.

Von den Propheten und Königen des alten Bundes herkommend, war Joseph ein Mann, den die heilige Schrift selbst gerecht nennt, der also ganz nach dem Willen Gottes lebte. Nach der Versicherung des heiligen Hieronymus hat er in steter Enthaltensamkeit seine Tage zugebracht, und lebte, nachdem er durch Gottes Fügung mit der heiligen Jungfrau Maria verlobt war, ganz nur seinem Berufe als ihr Beschützer. Fremd war ihm das geheimnißvolle Verhältniß geblieben, in welches Maria nach des Engels Gruß durch die Allmacht des heiligen Geistes gekommen war; als ein gerechter d. h. liebevoller Mann jedoch wollte er nicht als Ankläger gegen sie auftreten — er wollte sie lieber still verlassen. Von diesem Vorsatz hielt ihn aber Gott durch einen Engel ab, brachte ihm die nöthige Aufklärung, und dadurch Ruhe für seine bekümmerte Seele. So wurde er denn zuerst gewürdigt,

dem Fleischgewordenen Heilande seine Anbetung darzubringen; welche Feder möchte diese Freude hinreichend beschreiben können! — Als der grausame König Herodes seine Pläne durch die heiligen drei Könige vereitelt sah, weil sie ihm keine Nachricht zurückbrachten, und nun ein teuflisches Mittel erfunden hatte, den heiligen Knaben dennoch umzubringen; da bediente sich Gott wieder des Nährvaters Joseph, dem er durch einen Engel befehlt, mit Mutter und Kind nach Egypten zu fliehen. Auf dieselbe Weise erfährt der besorgte Pfleger auch in Egypten den geeigneten Zeitpunkt zur Rückkehr. Das große Stillschweigen, mit dem die heilige Geschichte uns das häusliche Leben der heiligen Familie zu Nazareth entzogen hat, wird wieder gebrochen, als Jesus mit zum Oster-Feste nach Jerusalem zieht. Sie hatten ihn verloren, und erst nach dreitägigem Suchen, erst bei den Gefährten, dann in der Stadt, fanden sie ihn im Tempel, und zwar unter Umständen wieder, wie er zum erstenmal von seiner Gottheit Zeugniß gibt, und den Tempel für seines Vaters Haus erklärt. Von jetzt an geschieht seiner in den heiligen Büchern nicht mehr Erwähnung; sicher ist er vor dem öffentlichen Auftreten Jesu verschieden. Er wird von den Gläubigen vorzüglich um die Gnade eines seligen Todes angerufen.

Unterricht vom guten Tode. Vorerst bitte Gott oftmals, dich nicht in deinen Sünden, oder durch einen jähen Tod, dahin zu raffen. Da du aber darüber keine Gewißheit erlangen kannst, so lebe so, als ob jeder Tag deines Lebens letzter wäre, — dulde keine Todssünde auf deiner Seele, denn sie zieht deine Verurtheilung nach sich, und vergiß nie den Ausspruch der Schrift: selig sind die Todten, die im Herrn sterben. Wirst du krank, so gibt dir Gott einen Wink, daß er dich leicht rufen kann; drum bestelle das Zeitliche bei Zeiten, und sorge für deine Ewigkeit durch das Ewige der heil. Sakramente, damit du im Glauben und in Liebe mit Gott vereint, im Herrn sterben kannst. Dauert deine Krankheit nachher noch fort, so waffne dich gegen die Versuchungen im Glauben dadurch,

daß du dich mit zweifelnden Gedanken in keinen Streit einlässest, sondern oft mit Festigkeit betest: „ich glaube Alles, was die heilige katholische Kirche glaubt.“ Will dich Kleinmuth und Mißtrauen beschleichen, so gib nicht nach, sondern habe statt aller deiner Verirrungen nur Gottes Güte und Erbarmen vor Augen, der den geistigen Tod des Sünders nicht will. Sprich oft die Namen „Jesus und Maria“ still oder laut aus, bete auch bisweilen: „Jesus dir leb' ich, Jesus dir sterb' ich, Jesus dein bin ich todt und lebendig,“ und erwarte den Tod in Ruhe und Ergebung, denn er führt dich zu Gott.

Der zwanzigste März.

Der heilige Joachim.

Die Kirche feiert unmittelbar auf das Fest des heil. Joseph billig auch das Gedächtniß jenes heiligen Mannes, welcher, nach einer uralten Ueberlieferung, der Vater der heiligen Jungfrau Maria gewesen ist, des heiligen Joachim. Er stammte natürlich ebenfalls aus dem Hause Davids, und wohnte, angesehen und geachtet, in Galliläa. Seine strenge Tugendhaftigkeit hatte sich eine Jungfrau zur Lebensgefährtin ausersehen, welche seiner würdig, in vielen Stücken ihm vielleicht voran war. Anna war ihr Name. Der Segen ihrer Ehe schien aber nicht in dem Willen Gottes zu liegen; sie beteten viel zu Jehovah, um diese Schmach, mit der man damals nur kinderlose Ehen bezeichnete, von ihnen abzuwenden; aber die Jahre vergingen, und die Hoffnung auf Leibeserben verschwand. So erschien Joachim einst im Tempel, um sein Opfer darzubringen. Der dienstthuende Priester aber widersetzte sich, und meinte, ein Vater, dem Gott keine Kinder gegeben, könne auch keine gottgefälligen Opfer verrichten. Auf's tiefste erschüttert und beschämt schlich Joachim von dannen, ging nicht nach Hause, sondern in die Berge, wo seine Knechte die Heerden weideten. Hier übergab er sich ganz der Trauer, fastete viel und beweinte sein

freudenloses Geschick. Nach langer Zeit erschien ihm ein Engel und erfreute ihn mit folgender Botschaft: „Gott hat dein Gebet und Almosen gnädig aufgenommen, dir wird eine Tochter gegeben werden, und du wirst ihr den Namen Maria geben; diese wird von Jugend auf Gott ergeben und voll des heiligen Geistes sein. Zum Zeichen der Wahrheit, wird dir dein Weib, wenn du nach Jerusalem gehst, an der goldenen Pforte entgegen kommen.“ Dieß ging wirklich in Erfüllung: Joachim traf sein Weib an der goldenen Pforte, und erzählte ihr mit heiliger Freude, was er vom Engel erfahren, worauf ihm Anna ähnliches Wunderbare mittheilte. Maria war erst wenige Jahre alt, und dem Herrn im Tempel geopfert, als der ehrwürdige Joachim sanft und selig das Zeitliche segnete.

Zur Beherzigung. War der heil. Joachim auch aus dem Tempel und vom Opfer verwiesen, so hörte er doch nicht auf, Gott anzubeten, und sein Gebet durch die guten Werke der Wohlthätigkeit und des Fastens gleichsam zu kräftigen. Gebet mit Fasten vermag viel bei Gott.

Der einundzwanzigste März.

Der heilige Abt Benedikt.

Der Ort Nursia im Herzogthum Spoleto, wo unser Heiliger um das Jahr 480 geboren worden, hat ihm den Beinamen „von Nursia“ gegeben. Eutrop und Abundantia waren seine Eltern. Papst Gregor der Große, der sein Leben beschrieb, sagt, daß in dem Kinde bereits ein Greisen-Sinn gewohnt habe. Es gelang dem Jüngling, heimlich während seiner Studien von Rom zu entkommen, und in einer schauerlichen Einside drei Jahre Gott allein zu leben. Jetzt drangen die Mönche eines benachbarten Klosters in ihn, ihr Vorsteher zu werden. Da ihr verweltlichter Sinn aber seine Strenge nicht lange tragen wollte, und Einige derselben ihn auf gott-

Iose Weise aus dem Leben zu schaffen versuchten, rettete ihn Gott wunderbar, und — er begab sich wieder in seine geliebte Einsamkeit. Dahin folgte ihm jedoch das Vertrauen der Guten: eine große Menge Schüler nahm er an, ließ für sie Klöster errichten, und leitete ihre Lebensweise. Die Vornehmen der Römer und anderer Städte brachten ihm selbst ihre Söhne, daß er in der Gottseligkeit sie unterrichte, und eine Menge Wunder bekräftigten seine Lehre als den Willen der Vorsehung. Bei der Stadt Cassino, im Königreiche Neapel, begab sich Benedikt (525) auf den Berg gleiches Namens, zerstörte daselbst einen Gözentempel, und predigte Christum den Gekreuzigten. Zur Sicherung der Verehrung des wahren Gottes baute er an der Stelle der Gözentempel christliche Kirchen, gründete Klöster, denen er die bereits früher verfaßten Regeln zur Nachachtung vorschrieb. Diese Regeln sind so vortrefflich, daß alle Klöster der abendländischen Kirche, und eine Menge Congregationen, sie zur Richtschnur angenommen, und die Bekenner derselben nach ihm sich Benediktiner genannt haben. Sie enthalten ganz den Geist des Evangeliums, und bilden daher aus denen, die sie zur Regel ihres Lebens machen, lebendige Vollzieher der Lehre Jesu Christi. Krankenpflege, Jugend-Unterricht, Beten, Fasten, Arbeiten, entweder mit dem Kopf oder mit der Hand, das sind die Grundlagen derselben, und man kann hieraus wohl schließen, welch unermesslichen Segen dieser Orden der Welt bis jetzt gebracht hat. In katholischen Ländern ist er heute noch in voller Wirksamkeit. Benedikt, dieser Patriarch der abendländischen Mönche, starb am 12. März 543, betend, in den Armen seiner liebenden Schüler.

Zur Beherzigung. Aus seinen goldenen Regeln möge nur Eine hier stehen, und von dir, mein lieber Leser, gar wohl beherzigt werden. „Das heißt recht fasten, wenn man sich von aller Sünde enthält, und Thränen, Gebet und Enthaltbarkeit und Lesen geistvoller Bücher, Zerknirschung des Herzens und

Speise mit einander vereinigt. Deswegen soll ein Jeder an diesem Tage (des Fastens) aus freier Wahl, mit heiliger Geistesfreude, dem Herrn ein Opfer bringen, und sich an Speise und Trank, an Schlaf und Unterhaltung mit Andern, einigen Abbruch thun, und mit heiliger Freude dem Ostersfeste entgegensehen.“

Der zwainundzwanzigste März.

Der selige Bruder Klaus.

In dem herrlichen Gebirgslande Schweiz, zu Unterwalden, unweit Sachseln, wurde Nikolaus von der Flüe 1417 geboren, und den 21. März zu Kerns getauft. Man bemerkte in dem Kinde bereits einen großen Hang zur stillen Einsamkeit, welchen der Jüngling später auf alle erdenkliche Weise zu befriedigen suchte. Bald wurde er wegen dieses frommen Sinnes, wie wegen seines großen Verstandes, allgemein geachtet, und einstimmig ward er, der Flüer, wie man ihn allgemein nannte, mehreremal zu der bedeutenden Stelle eines Landamann erwählt. Höchst wunderbare Gesichte hatten schon früh Einfluß auf seine Lebensrichtung, und von einem solchen angetrieben, verließ er standhaft Alles, was dem Menschen sonst hienieden lieb und werth ist, und begab sich in die Einsamkeit. Seine Landsleute bauten ihm hier eine ärmliche Hütte, zu der Tausende hinströmten, von der Keiner unbelehrt hinwegzog. So wie er hier guten Rath Jedem, der ihn bei ihm suchte, gern ertheilte, besonders die Vornehmen und Beamten ernst anredete, so erschien er einst, ungeheiß, aber zur rechten Stunde, in der Tagsatzung zu Stans, als sich die Eidgenossen in unfeligem Zwiste zu veruneinigen anfangen, und bewog sie durch seine ernste Rede zur Einigkeit. In diesem innigen Verkehre mit Gott, der sein einziger Lehrer war, erhielt sich Klaus besonders durch seine wunderbare Enthaltbarkeit, indem es unwiderleglich wahr, und durch mancherlei

Kommissionen erwiesen ist, daß er durch mehr als zwanzig Jahre, sich aller Speise enthalten, und gleichsam nur von dem monatlichen Genuße des heil. Abendmahles gelebt hat. Den Vormittag widmete er dem Gebete und der Betrachtung; nachher ging er, wenn das Wetter es erlaubte, etwas aus, gewöhnlich zum Bruder Ulrich, einem andern Einsiedler unweit von ihm, da sie sich dann durch himmlische Unterhaltungen stärkten. So war er siebenzig Jahre alt geworden. Es nahte sich sein Geburtstag, als er von heftigen Schmerzen befallen wurde, die Mark und Beine ihm zu durchdringen schienen. Am achten Leidenstag legte er sich geduldig auf sein gewöhnlich Lager, ein Brett mit einem Steine unter den Kopf, empfing die heil. Sterbesakramente, und gab an seinem Geburtstage 1487 seinen Geist in die Hände seines Gottes zurück.

Zur Beherzigung. Solche wunderbare Sättigung durch das allerheiligste Sakrament, ja sogar schon durch lebendiges Denken daran, finden wir auch im Leben der heil. Rosa von Lima, der heil. Katharina von Siena und Anderer. O nimm's zu Herzen, mein lieber Christ, und lerne dich sehnen nach diesem Engelsbrote.

Unterricht vom häufigen Beichten und Kommunizieren. Die öftere Beichte führt zu immer größerer Selbsterkenntniß, befördert die Demuth, bewahrt vor Laugigkeit und vor schweren Sünden, hindert das Vergessen schwerer Sünden, lehrt auch die kleinen Fehler kennen, stärkt in der Versuchung und benimmt die Todesfurcht. Das öftere Beichten und Kommunizieren ist die beste Anleitung zur Heiligkeit, zur Begründung des inneren Friedens, und der sicherste Weg zur Vollkommenheit, auch dann, wenn man keine Todsünde begeht. Der heil. Franz von Sales sagt: beichten kannst du, sollst du, wenn dir auch dein Gewissen keine Todsünde verwirft.

Der dreiundzwanzigste März.

Der heilige Bischof Otto.

Im Jahre 1102 beehrten Abgeordnete der Stadt Bamberg bei dem Kaiser Heinrich dem Vierten einen Bischof. Heinrich konnte ihnen keinen Würdigeren geben, als seinen eben anwesenden Kapellan Otto, in welcher Wahl der Kaiser noch mehr durch die tiefe Demuth des Priesters gestärkt wurde. Otto war von adelicher Herkunft aus Schwaben, hielt sich lange Zeit in Pohlen, theils auch an dem Hofe des polnischen Herzogs auf, und unterrichtete die Jugend mit solchem Erfolge, daß auch der Kaiser von ihm hörte, und ihn zu seinem Kapellan beehrte. Das Bisthum Bamberg nahm er nicht eher an, bis er vom heil. Vater darin war bestätigt worden. Als Bischof suchte er vorzüglich Klöster anzulegen, die er Gasthäuser für die Reisenden nach dem Himmel nannte, deren man nicht zu viele haben könne. Im Jahre 1125 folgte er dem Rufe des Herzogs Boleslaus zur Befehrung der Pommern, nachdem er sich Segen und Einwilligung des heil. Vaters hierzu erbeten und erhalten hatte. Reich versehen mit Kirchengeräthen, Priesterkleidung, Mundvorrath u. s. w. gelangte die Mission über die Grenze nach Pommern; in dem Orte Pibitz traf man das Volk noch bei einem heidnischen Feste beisammen, und Otto wußte die Menge durch kundige Dolmetscher und das Imposante seines Aufzuges zu gewinnen, daß er mit Hilfe seines geistlichen Begleiters, nach siebentägigem Unterrichte, eine sehr große Menge taufen konnte. Nach einem Aufenthalte von drei Wochen ging er nach Ramin, wo die bereits christliche Fürstin ihn mit großer Freude empfing, und er wieder sechs Wochen verweilte. Der Schweiß, den es dem heiligen Mann mit seinen Gefährten kostete, war ihm eine süße Labung, denn die Befehrungen mehrten sich von Tag zu Tag. Schwieriger

machten es ihm die Einwohner von Stettin und Julin; doch Geduld und Gottvertrauen, Klugheit und Vorsicht ließen ihn auch hier sein Ziel erreichen: binnen Jahresfrist konnte er, zufrieden mit seiner Arbeit, nach Bamberg zurückkehren. Hier widmete er sich mit neuem Eifer seinem Hirtenberufe, sorgte für seine Armen, für Kirchen und Schulen, und erwartete, von Alter und Krankheit erschöpft, ruhig den Tod, der ihn im Jahre 1139 erlösete, den 2. Juli.

Unterricht von den Bischöfen. „Das Episkopat, oder die Bischofs-Weihe ist die höchste Weihe, durch welche einem Priester die Vollmacht verliehen wird, die geistlichen Weihen zu ertheilen, zu firmen und die ihm anvertraute Kirche zu regieren.“ Die Bischöfe sind nach göttlicher Anordnung von höherem Range als die Priester, wie dieses die heil. Schrift beweiset (1 Tim. 1, 3, 4, 5, 19; Tit. 7, 5) und das Concilium von Trient ausspricht. Die dem Bischofe eigenen Amtsverrichtungen sind: Ordiniren, d. h. die heiligen Weihen ertheilen; Consekriren, oder Kirchen, Altäre, heilige Gefäße, Kleider, Kreuze u. s. w. weihen; Firmen, oder die Firmung ertheilen. Zu seiner Auszeichnung gehört der Stab, das Bild des Hirten, der die Schafe weiden, hüten und zurückführen soll; der Ring, das Sinnbild der Treue gegen die Kirche; die Inful (gewöhnlich Bischofsmütze), welche die Wissenschaft der beiden Testamente bedeutet; die Handschuhe, weil die Hände stets rein erhalten werden sollen, denn Keinigkeit des Herzens ist unsere erste Pflicht; im Anzuge unterscheidet sich der Bischof vom Priester dadurch, daß er unter dem Messgewande die Dalmatik, und unter dieser eine segensreiche Tunicelle trägt. Die Eigenschaften eines guten Bischofs gibt der heil. Paulus an bei Tit. I, 7—9.

Der vierundzwanzigste März.

Der heilige Erzengel Gabriel.

Von diesem heiligen Boten Gottes macht uns die heilige Schrift bei folgender Gelegenheit Meldung. Der Prophet Daniel lag einst im Gebet versunken, als ihm

Gabriel erschien auf Gottes Geheiß, um ihm über die Zeit der Erscheinung des Messias Auskunft zu geben, und dessen und des jüdischen Volkes Schicksale ihm bekannt zu machen. Am Ende des alten Bundes ward dieser Bote Gottes nach Jerusalem ins Allerheiligste des Tempels gesendet, wo Zacharias, der Hohepriester, so eben das Opfer darbrachte. Ihm verkündete Gabriel die Geburt seines Sohnes Johannes, dessen erhabenen Beruf als Vorläufer Christi, und strafte Zacharias wegen seines Zweifels, indem er ihn stumm machte bis nach der Geburt des Johannes. Zum drittenmale endlich erschien Gabriel im Kämmerlein zu Nazareth vor der heiligen Jungfrau Maria, und verkündete ihr nach inhaltschwerem Gruße, daß sie die Mutter des Welterlösers zu werden von Gott ausersehen sei. Weil dieser heilige Engel nun zu so hohen Gesandtschaften gebraucht wurde, so schließen die heiligen Kirchen-Väter auf seinen hohen Rang unter den himmlischen Geistern. Sein Name bedeutet „Stärke Gottes“ in unserer Sprache.

Unterricht vom englischen Gruße. Gewöhnlich theilt man den englischen Gruß in drei Theile, deren erster und zweiter, oder der Gruß des Engels und der Gruß der Elisabeth an Maria, seit den ältesten Zeiten in den Kirchen gebeten gebraucht wurde, besonders in den Festen der heil. Jungfrau. Der dritte Theil aber, „heilige Maria, Mutter Gottes,“ u. s. w. oder die eigentliche Bitte, ist erst im sechzehnten Jahrhunderte hinzugesetzt worden, und findet sich im Brevier der Chartäuser (1521), der Franziskaner (1525), und dergleichen zuerst. Der Grund, warum wir es seit jener Zeit gewöhnlich mit dem Vaterunser verbinden, ist der, damit wir durch das Andenken an die Menschwerdung Jesu im Vertrauen gestärkt werden, daß Gott Vater unsere Bitten erhören werde, die wir im Vaterunser an ihn gestellt haben. Auch erklärt es die Kirche für höchst heilsam, durch Fürbitte der Mutter Maria sich an Gott zu wenden; darum ist eine bestimmte Form dieses Gebetes gar sehr zweckmäßig. Seit dem vierzehnten Jahrhunderte besteht nun der Gebrauch, durch ein bestimmtes Geläute, am Morgen, Mittage und Abende zum Beten des engl. Grußes aufzu-

fordern, welches man das *Avemarialäuten* nennt, und wobei derselbe dreimal mit bestimmten Antiphonen oder Vorgebeten abgebetet wird. Diese Einrichtung müssen wir der Kirche vorzüglich danken, weil der Mensch nicht oft genug erinnert werden kann, wie viel ihm Gott durch seinen eingebornen Sohn gegeben hat. Es soll dieß die Stimme sein, die ihn vom Schloße zum neuen Tage weckt; derselbe Ruf soll ihn am hohen Mittage zum Ausdauern bei den Leiden des Lebens auffordern, und ihn Abends zur Ruhe nach Hause begleiten. Daher haben die Päpste dieß Gebet mit besonderen Ablassen begnadigt. Endlich wird der englische Gruß häufig bei der sogenannten Rosenkranzandacht gebraucht, deren Ursprung gewöhnlich dem heil. Dominikus zugeschrieben wird, wiewohl gewiß ist, daß sich auch früher schon gewisse heilige Personen kleiner Steinchen bedient haben, um ihre vorgenommenen Gebete abzuführen. Seinem Inhalte nach ist der Rosenkranz eine Uebung des Glaubens (im apostolischen Glaubensbekenntnisse), eine Uebung der Hoffnung, der Liebe und Dankbarkeit (bei den heiligen Geheimnissen), eine wahre Anbetung Gottes (in den Bitten des Vaterunsers, des englischen Grusses, und dem öftern „Ehre sei dem Vater, dem Sohne &c.“). Der Rosenkranz ist eine höchst zu empfehlende Gebetsweise für diejenigen, die da nicht im Stande sind, mit Beharrlichkeit, wie es die Schrift verlangt, dem inneren Gebete, oder der stillen Betrachtung obzuliegen, und deren gibt es sehr Viele. Nicht bloß ungebildete, des Lesens unkundige Leute, sondern auch gelehrte, fromme Männer greifen bisweilen gern nach dem Rosenkranze, und ihre Andacht findet sich bei dieser Abwechslung ganz wohl. Die neuere, am Guten so reiche Zeit, hat auch den lebendigen Rosenkranz sehr empfohlen, und in der That wird er viel und segensreich gebetet.

Der fünfundzwanzigste März.

Das Fest der Verkündigung Maria.

Die feierliche Erinnerung an die Botschaft des Erzengels Gabriel bei der heiligen Jungfrau Maria ist der Gegenstand des heutigen Festes. Wir haben wohl schon im alten Testamente Beispiele, daß Engel auch dem Frauengeschlechte erschienen sind; aber niemals unter so

auszeichnenden Verhältnissen, wie bei Maria zu Nazareth. Was liegt nicht alles Herrliches in dem Grusse: Begrüßet seist du, voller Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern! Mehr als alle anderen Gerechten bist du mit der heiligmachenden Gnade Gottes ausgerüstet, und wie in dieser Gnade bereits steht, so wird der Herr bald in eigener Person bei dir sein, Glückliche, Gesegnete aller weiblichen Wesen! — Ihrer Demuth nach steht Maria tief unter diesem bedeutungsvollen Grusse; drum kann sie kaum glauben, daß sie damit gemeint sei. Und weil dieser Zweifel, diese Bangigkeit, aus ihrer Demuth entsprang, also einen so heiligen Grund hatte, darum war es Gott wohlgefällig, und der Engel beruhigt sie sogleich, liebevoll tröstend: fürchte dich nicht Maria, denn du hast Gnade gefunden bei Gott! In diesen Worten liegt das große Geheimniß aller Erdenglückseligkeit. Weil du rein wandelst vor Gott, darum ist dir der Herr gnädig, und du darfst dich nicht fürchten. Welch eine Lehre vorzüglich für die Jungfrauen! „Vangen ist jungfräulich“ sagt der heil. Kirchenlehrer Ambrosius; aber Muth bis zum Tode, das ist Wirkung der göttlichen Gnade. Hierauf kündete der Engel ihr an, daß sie Mutter des Welt-Heilandes werden würde, und beschreibt seine Herrlichkeit nach den bekannten Worten der Propheten. Darüber kommt der heiligen Jungfrau kein Zweifel in den Sinn; da sie jedoch Keuschheit gelobt und gehalten, scheint ihr unbegreiflich, wie dieses wird geschehen können. Da macht sie der Engel auf die Werke der Allmacht aufmerksam, weist sie hin auf das wunderbare Wirken der Gottheit, welcher ja nichts unmöglich sei. Zum Beweise dafür sei auch Elisabeth in ihren hohen Jahren Mutter geworden. Siehe ich bin die Magd des Herrn mir geschehe nach deinem Worte! so willigt Maria in das scheinbar Unmögliche, und bewährt auf diese Weise ihre tiefe Demuth, und ihren kindlichen Gehorsam

gegen Gott. Mit ihrer Einwilligung in den ewigen Rath Gottes blühten die Hoffnungen der Heiligen der Vorzeit freudig auf, sahen die heiligen Patriarchen und Propheten ihre Sehnsucht erfüllt, und wurden die Weissagungen und Verheißungen der Verwirklichung ganz nahe gerückt.

Zur Beherzigung. Du sagst oft, vorzüglich in zweifelhaften Verhältnissen, mein lieber Christ: ich möchte gern den Willen Gottes erfüllen, wenn ich ihn nur erst erkannte. Lerne von Maria, daß dazu vorzüglich ein reines Herz gehört. Denn in einem solchen nur kann Gott wohnen; wohnt er aber in dir, so wirst du seine Stimme leicht vernehmen und verstehen. Kennst du seinen Willen aber, dann eile ihn zu befolgen, und frage nicht nach dir und deiner Zeitlichkeit, sondern einzig darnach, was der Herr will. „Wer Maria liebt, wird von ihr wieder geliebt; wer sie anruft, wird von ihr erhört, wenn er ihre Keuschheit und Demuth nachahmt.“ Sieh da, wie der heil. Bernhard die heil. Jungfrau will nachgeahmt wissen: in Keuschheit und Demuth. Ihue dieses, mein lieber Christ, und Maria wird dir bei Gott eine mächtige Fürbitterin sein.

Der sechsundzwanzigste März.

Der heilige Bischof Ludgerus.

Dieser Heilige war um das Jahr 744 in Friesland geboren, und zeigte als Kind eine große Freude am Lernen. Sein erster Lehrmeister war der gelehrte Abt Gregor zu Utrecht, dann der berühmte Alkuin zu York in England. Um's Jahr 778 ward er Priester und überkam die Seelsorge zu Dokum, an demselben Orte, wo der heilige Bonifazius den Martyrer-Tod gelitten hatte. Neufferst segensreich wirkte Ludgerus von hier aus durch Stiftung von Kirchen und Schulen, durch Verbreitung des Glaubens unter den größten Gefahren, welche durch die unruhigen Sachsen unter Wittekind entstanden; deshalb mußte er flüchten, begab sich nach Rom, und von da in das Kloster Cassino, um die Regel des heiligen

Benedikt kennen zu lernen. Nach drittehalb Jahren in die Heimath zurückgekehrt, erregte er durch seine Frömmigkeit, und wahren apostolischen Eifer, die Aufmerksamkeit Kaiser Karls des Großen, des Besiegers der Sachsen, und ward von ihm nach Ostfriesland geschickt, um dieses Land zu bekehren. Unter Gottes Beistande gelang ihm auch dieses Unternehmen, und das Christenthum wurde bei den Ostfriesen durch viele neue Kirchen und Klöster befestigt. Dasselbe that er in einem Theile Westphalens, wo er ein großes Kloster baute, von welchem heute noch die Stadt Münster ihren Namen hat. Mit gleichem Erfolge predigte er den neubefestigten Sachsen die Lehre Jesu. Im Jahre 802 ward er zum ersten Bischof von Münster geweiht. Damit gab er seine Lebensweise gar nicht auf, sondern fuhr fort, so oft es seine Amtsgeschäfte zuließen, seine Schüler zu unterrichten. In ein sehr einfaches Gewand gekleidet führte er einen sehr einfachen Tisch, aß höchst selten Fleisch, war sehr mild gegen die Armen, aber streng gegen die stolzen Reichen. Als er daher, wegen seiner Wohlthätigkeit als Verschwender angeklagt, erst sein Gebet verrichtete, bevor er dem Kammerdiener zum Könige folgte, antwortete er freimüthig dem verwunderten Monarchen, man müsse Gott immer vor den Menschen vorziehen. Darob achtete ihn Karl noch mehr, denn edle Menschen vertragen gern die Wahrheit aus dem Munde der Tugendhaften. Eine Krankheit, auch im hohen Alter, wußte er so zu beherrschen, daß er seine Amtsgeschäfte fast pünktlicher verrichtete, predigte am 25. März 809 noch zweimal, nämlich zu Gösfeld und Bilderbeken, und starb hier den Tag darauf.

Unterricht von der heil. Beichte. Als dem heil. Ludgerus, einst ein blinder fast allgemein geliebter Mann vorgeführt wurde, zog er ihn bei Seite, hörte seine Beichte an, machte das heil. Kreuz über ihn, und der Blinde sah wieder. Das ist ein Zeugniß vom Dasein der heil. Beichte im achten Jahrhunderte; aber es gibt noch ältere Zeugen.

Der heil. Clemens von Rom (von dem der heil. Paulus sagt: sein Name steht im Buche des Lebens) schreibt also von der Nothwendigkeit des Beichtens: „wenn wir von dieser Welt abgeschieden sind, können wir nicht mehr beichten, oder Buße thun.“ Der heil. Tertullian, Priester, welcher hochbetagt 220 starb, schreibt in seinem Buche von der Buße: „wenn ihr euch der Beicht entzieht, so denket an das höllische Feuer, welches durch die Beicht ausgelöscht wird.“ Der heil. Johannes Chrysostomus, welcher 407 starb, besteht ausdrücklich darauf, daß man seine Sünden einzeln her zählen und sagen müsse, denn „der sich schämt einem Menschen die Sünden zu offenbaren, sich aber nicht schämt, sie im Angesichte Gottes zu begeben, und sie nicht bekennen und büßen will, der wird an jenem Tage nicht vor Einem oder Zweien, sondern im Angesichte der ganzen Erde beschämt werden.“ So lassen sich für alle Jahrhunderte viele Zeugnisse als Beweis aufstellen, daß die heil. Beichte oder das Bekennen der Sünden, um Vergebung zu erlangen, aus den apostolischen Zeiten stammt, oder von Christus ohne Zweifel selbst angeordnet ist.

Der siebenundzwanzigste März.

Der heilige Rupertus (Robert).

Die Vorfahren dieses Heiligen waren Beherrscher von Franken gewesen, Rupert aber strebte von Jugend auf nach jenem Reichthume, der die Armuth des Geistes hervorbringt, und nach jenem Adel der Seele, welcher vor Gott einen wahren Werth hat: er übte die Tugenden der Keuschheit, der Mäßigkeit, des Wohlthuns, fastete viel und betete ohne Unterlaß. Als er Bischof von Worms geworden war, beieferte er sich noch mehr in den Werken der Vollkommenheit. Seine Weisheit im Rathgeben, seine kräftigen Aufrichtungen der Kummervollen, selbst seine Heilungen körperlicher Krankheiten, verschafften ihm weit und breit einen großen Ruf. So ward Theodor II., Herzog von Bayern, auf ihn aufmerksam, und lud den Heiligen ums Jahr 696 ein nach Regensburg zu kommen. Mit einer unaufhörlichen Thätig-

keit begann hier der Heilige zu wirken, bald in Bekämpfung der Irrgläubigen, bald in Bekehrung der Ungläubigen, taufte die Schwester des Herzogs selbst, was natürlich auf die Bekehrung Bayerns von großer Wichtigkeit war. In verschiedenen Gegenden zündete er die Fackel des Glaubens an, bis er in der Gegend des heutigen Salzburg, am Wallersee, eine Kirche baute, und bald darauf beschloß, dort festen Wohnsitz zu nehmen, und dem unstäten Leben zu entsagen. Auf den Trümmern alter Paläste baute er ein Kloster, holte sich Gehilfen aus Franken, und verschaffte so dem wahren Glauben immer glänzendere Fortschritte. Der Herzog kam ihm durch Unterstützung aller Art zu Hilfe, schenkte ihm verschiedene Besitzungen, um dem Kloster dauernde Einkünfte zu sichern, und suchte selbst seine größte Ehre darin, das Reich Gottes auf Erden zu verbreiten. Aus Franken hatte sich Rupert eine Schwester mitgebracht, Namens Ehrentrud, welche, vom gleichen Geiste wie der Bruder beseelt, Vorsteherin eines Frauenklosters wurde, das ihr Rupert nahe bei Salzburg erbauen ließ, und welches lange Zeit unter dem Namen „Das Frauen-Kloster auf dem Nonberge“ berühmt gewesen ist. Auch diese Stiftung, wie noch manche Andere, befestigte der Herzog, dem überhaupt gar manche Kirche im Salzburgischen ihre Blüthe verdankt. In größer auf diese Art die Zahl seiner Stiftungen wurde, desto thätiger war Rupert, um überall zu rathen, zu mahnen, zu ermuntern und zu befestigen. Das Alter schien ihm in dieser Thätigkeit nicht eben große Schwierigkeiten in den Weg zu legen, denn wer für den Herrn arbeitet, der achtet nicht auf die Beschwerden, weil sie ihn von der Liebe Christi nicht trennen können. So erwartete der heilige Rupert sein Ende, welches ihm von Gott soll angezeigt worden sein, und am 27. März 718 erfolgte, welches damals der Tag der Auferstehung unsers Erlösers war.

Zur V e r z i g u n g. Der Lebensbeschreiber des heil. Rupert sagt unter Anderm Folgendes über ihn: „Er war ein grader Mann, fromm, gerecht, vorsichtig in seinen Urtheilen und weise in seinen Entschlüssen, aufrichtig in seinen Reden und ernst in seiner Handlungsweise, ausgezeichnet in der Liebe und in der Vollkommenheit seines ganzen Wandels.“ Das ist also der Charakter dieses Heiligen. Findest du, mein lieber Christ! darin Etwas, wozu menschliche Kräfte nicht ausreichen? Sinds nicht vielmehr alles Eigenschaften, die man von ehrlichen Menschen, von guten Christen erwartet? Darum sei grade, fromm, gerecht, vorsichtig in Urtheilen, aufrichtig in Reden, ernst im Handeln und ausgezeichnet in der Liebe, und du abmest das Leben des heil. Robert am glücklichsten nach.

Der achtundzwanzigste März.

Der heilige Papst Sixtus der Dritte.

Sixtus lebte als Priester zu Rom im fünften Jahrhunderte, zu einer Zeit, da die Lehre der Wahrheit von verschiedenartigen Ketzereien, oder Irrlehren, angefeindet wurde. Sixtus that sich bald als ein mächtiger Kämpfer für die Kirche hervor, worin ihn ein äußerst frommer Lebenswandel nicht wenig unterstützte, denn das Beispiel wirkt oft mehr, als die Lehre. Die Pelagianer, Anhänger einer Sekte, streuten daher einst die Lüge in Afrika aus, Sixtus sei ihrer Lehre gewogen und stimme ihr bei, worüber der heilige Kirchenlehrer Augustinus in große Betrübniß gerieth. Er schrieb deshalb von Hippo in Afrika, wo er Bischof war, an Sixtus, und ward bald zu unbeschreiblicher Freude über diese gottlose Verläumder ins wahre Licht gesetzt. Es boten, wie sonst wohl immer, gerade damals die Irrlehrer und ihre Anhänger alle Künste auf, um die Kirche zu täuschen, und zeigten sich äußerlich oft im Gewande der Rechtgläubigkeit, um irgend ein Ziel zu erreichen. Darum wars eine besondere Gnade Gottes, daß Sixtus auf den Stuhl des heil. Petrus erhoben wurde (im Jahre 432). Sein erstes oberhirtliches

Geschäft war, daß er den Ausspruch des Konzils von Ephesus, wodurch die Ketzerei des Nestorius verdammt wurde, bestätigte, denn dieser Nestorius lehrte, die heilige Jungfrau Maria habe nur einen Menschen geboren. Er versuchte darauf, ihn, den unglücklichen Verblendeten, durch liebevolle Ermahnungen zurückzuführen, und hoffte um so mehr, daß sein Herz für dergleichen Arznei empfindlich sein werde, als er (Nestorius) seines Amtes entsetzt, und in einem Kloster in Antiochia bewacht wurde. Sixtus versuchte das Möglichste durch Briefe an ihn, aber — Nestorius blieb verstockt, und belohnte den heiligen Vater mit böshafteren Verläumdungen. Mit solchen Mitteln der schändlichsten Art versuchte es auch ein vornehmer Römer, Vassus mit Namen, um seinem Hass gegen den Papst Lust zu machen; aber der Unglückliche wurde überführt, durch den Ausspruch des Kaisers verbannt, und sein Vermögen der Kirche übergeben. Als im Jahre 433 Ciner aus der Geistlichkeit von Ravenna, den man zum Bischof erwählt hatte, in Rom erschien, um die Bestätigung des Papstes zu erlangen, ward sie ihm wider Aller Vermuthen versagt. Der heilige Vater verlangte die Begleitung des Erwählten zu sehen. Als unter dieser auch der Diakon Peter von Imola erschien, rief Sixtus aus: „dieser ist, den die göttliche Vorsehung zum Erzbischof von Ravenna bestimmt hat.“ Denn Gott hatte ihm in der Nacht zuvor durch ein Traumgesicht denselben vorgestellt. Durch solche und andere Begnadigungen der Vorsehung war Sixtus im Stande, die verschmitztesten Ränke der Irrlehre, die Schlaueit ihrer Anhänger zu entlarven, und an den Tag zu bringen, und so dem hochwichtigen Amte eines Statthalters Christi volles Genüge zu leisten. Die Kirchen und die Armen Roms waren besonders Gegenstand seiner großen Wohlthätigkeit, denen er 440 den 28. März durch einen seligen Tod entzogen wurde.

Unterricht über die Trennung von der Kirche. Es gibt im Ganzen drei verschiedene Weisen, wie man aufhören kann, ein Mitglied der katholischen Kirche zu sein. 1) Wenn man die Einheit des Glaubens verläßt, d. h. wenn man eine oder mehrere Glaubenslehren läugnet, oder falsch erklärt, in welchem Falle man ein Irrgläubiger oder Ketzer genannt wird. 2) Wenn man sich dem schuldigen Gehorsame gegen die Vorsteher der Kirche ganz entzieht, da man dann ein Schismatiker wäre. 3) Wenn man wegen großer Laßter bis zur Besserung von der Kirche ausgeschlossen wird. Dieses nennt der Apostel Paulus selbst ein Uebergeben an den Satan zum Verderben des Fleisches, damit der Geist gerettet werde. Es ist die Exkommunikation, oder der Kirchenbann, etwas so Schreckliches, daß nach der Lehre der heil. Schrift der gute Christ mit einem Solchen alle Gemeinschaft fliehen soll. Die Kirche hat dieses Mittel niemals angewandt, ohne zuvor, wie es Pabst Sixtus unter andern mit Nestorius that, auf dem Wege der Güte und Liebe, der Belehrung und Unterweisung durch ihre Diener, Alles aufgeboten zu haben, um den Abfall ihres Kindes zu verhindern. Daher gehört ein hoher Grad von Starrsinn und Stolz dazu, wenn eine so liebevolle Mutter dennoch zu solchen strengen Mitteln endlich ihre Zuflucht nehmen muß.

Der neunundzwanzigste März.

Die heiligen Brüder Jonas und Barachisus, Martyrer.

Im vierten Jahrhunderte, als König Sapor im 31. Jahre regierte, brach eine Verfolgung gegen die Christen aus. Es wohnten damals in dem Flecken Jasa zwei Brüder, Jonas und Barachisus, welche bei der Nachricht, daß sehr viele Christen des Glaubens wegen verfolgt würden, sogleich ihren Wohnort verließen, und an einen Ort kamen, wo eben neun Christen im Kerker schmachteten. Leicht erhielten sie Erlaubniß, dieselben zu besuchen, und benutzten dieß, die leidenden Brüder durch liebevolle Zusprüche in der Festigkeit des Glaubens zu bestärken.

Als diese Neun siegreich vollendet hatten, wurden sie von den Zauberern angeklagt, daß sie die Christen von der Anbetung der Sonne abgebracht, und in ihrer Widerspenstigkeit gegen die Gesetze bekräftigt hätten. Frei und offen bekannten sie nun im Verhöre, wie sie durch Nichts von der Verehrung des wahren Gottes könnten abgebracht werden. Vorzüglich bemühte man sich den Jonas zum Abfalle zu bewegen, indem man ihm große Hoffnungen auf Ehre machte, aber im Weigerungsfalle mit den größten Qualen drohte. Darauf erwiderte der heldenmüthige Bekenner: „Ich werde meinen Herrn Jesus Christus nicht verläugnen, denn er, der Ewige, ist die Hoffnung der Christen; wer auf ihn vertraut, wird nicht zu Schanden werden.“ Nun wurden Beide mit knotigen Ruthen aufs grausamste geschlagen, wobei Jonas unaufhörlich betete. Mit einem an den Fuß gebundenen Stricke wurde er auf Eis geschleppt, damit er dort liegen bliebe den ganzen Tag über. — Als Barachisus vorgeführt wurde, suchte man ihn mit der Lüge, Jonas habe der Sonne geopfert, zum Abfalle zu bewegen. Diese Aussage läugnerte er gradezu, und bewies den Zauberern aufs bündigste, wie thöricht es sei, solche Wesen als Götter zu betrachten und ihnen zu dienen, welche von jedem Menschen nach Willkühr gebraucht würden, wie das Feuer. Seine kräftige Rede dächte den Richtern gefährlich fürs Volk, sie verschoben daher das weitere Verhör bis in die Nacht. Nach einem langen Wechselgespräche wurden glühende Bleche herbeigebracht, und dem Heiligen unter jeden Arm Eines zu tragen gegeben, mit dem Bedeuten, daß wenn er Eines fallen lasse, man dieses als ein Zeichen ansehen werde, daß er seinen Gott verläugnet habe. Barachisus ließ aber Keines fallen, wie er vorher versichert, und versetzte dadurch die Zauberer in solche Wuth, daß sie ihm fließendes Blei nacheinander in die Augen, die Ohren, in die Nase und den Mund goßen, dann in dem Kerker an einem Fuße aufhängen ließen. — Als nun Jonas wieder vorgeführt

wurde, und erzählte, wie angenehm und erquicklich ihm der Aufenthalt auf dem Eise durch das Andenken an die Kreuzigung Jesu geworden sei, setzten sie ihm gewaltig zu, den Glauben zu verlassen und sein Leben zu schonen. Als er sich in seiner schönen Rede des Gleichnisses bediente, es sei besser, der Samen werde ausgesät und bringe Frucht, als daß er wegen der Furcht vor Stürmen auf dem Kornboden unfruchtbar liegen bleibe (er spielte damit auf die Stürme der Leiden an seinem Leibe an); so ließ man ihm die Finger und Zehen abschneiden, und sprach höhnisch: sieh, hier haben wir deine Glieder auf die Erde ausgesät; warte nun bis sie wachsen und du wirst viel mehr erhalten. Jonas erwiderte, daß er ihrer nicht bedürfe, denn Gott werde ihn jenseits ganz erneuern. Nun war das Maas der Geduld wieder voll bei den Richtern. Sie ließen Jonas in ein Gefäß voll siedendes Pech werfen, dann unter einer Presse seine Gliedmaßen fürchterlich zerquetschen, seinen Leib endlich entzwei schneiden, und Stücke ins Wasser werfen, wo sie noch bewacht wurden, auf daß die Christen sich ihrer nicht bemächtigen sollten. Die Reihe war jetzt wieder an dem heldenmüthigen Bruder, welcher auf die Mahnung, sich doch selbst nicht zu Grunde zu richten, erwiderte: „Ich habe mich nicht selbst gemacht, richte mich nicht selbst zu Grunde. Der Herr, der durch seine Allmacht mich erschaffen, wird mich durch seine Allmacht stärken, mich euren Händen entreißen, mich entreißen der Gewalt eures gottlosen Königs, der seinen Schöpfer nicht bekennet, sondern dem Fürsten der Finsterniß dient.“ Die Geduld der Richter war auch bei Barachisus erschöpft, ein tödlicher Haß erfüllte ihr Inneres, und in dieser Wuth ließen sie den siegreichen Dulder auf Dörnern herum wälzen, ihm spitze Röhren in den Leib stechen, ihm Pech und Schwefel kochend in den Mund gießen, und endlich den grausam zugerichteten Körper auch unter jene Presse bringen, bis auch er seinen reinen Geist in die Hände seines Vaters zurück gab.

Zur Beherzigung. Ein Augenzeuge dieser schrecklichen Marterscene, ein Reiter aus des Königs Mannschaften, sagte dabei: „So hatten die Martyrer gekämpft und gesiegt. O könnten wir doch Alle an ihrer Fürbitte bei Gott Theil haben.“ Was denkst du mein lieber Christ, wenn du diese Martergeschichte gelesen hast, und dein Herz erschüttert fühlst? Bist du glücklich, so bitte Gott, er möge dich vor Uebermuth behüten, und dir lieber auch deinen Antheil an Leiden zu schicken; bist du leidend oder unglücklich, so sieh auf diese beiden Brüder und ihre furchtbaren Qualen, und denke: hier dauert Alles ja nur eine zeitlang, dort aber ist Freude in Ewigkeit.

Der dreißigste März.

Der heil. Quirinus, Bischof und Martyrer.

Laß dich nicht wundern, mein lieber Christ, wenn dir so viele Glaubenshelden aus der Zeit der Verfolgungen vorgeführt werden; war doch keine so fruchtbar an dergleichen, als grade jene drei Jahrhunderte. Auch das Leben und die Marter des heiligen Quirin trifft in jene Zeit, und zwar in die Zeit der Verfolgung unter dem Kaiser Diokletian, im Anfange des vierten Jahrhunderts. Er war eben Bischof zu Sissek, an der Grenze des jetzigen Kroatien, als er fest genommen werden sollte. Die Häscher trafen ihn, da er eben zur Stadt hinaus ging, um der Verfolgung zu entgehen, getreu dem Worte seines Meisters: wenn sie euch nun in dieser Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere. Als ihn der Richter Maximus aufmerksam machte, daß der, welcher dieß verlange, ihm ja nicht zu Hilfe komme, bekannte Quirinus offen von der unsichtbaren Allgegenwart Christi, und versicherte mit Festigkeit, er werde niemals die Götzen verehren. Der Richter ließ ihn Anfangs mit Stricken gewaltig schlagen, und versuchte dann wieder, ihn von der Macht der Götzen zu überzeugen, welche über das gewaltige Römerreich herrschten, und

ließ ihm die Wahl, entweder ein Priester Jupiters, ihres ersten Gottes zu werden, oder sein Todesurtheil zu nehmen. Diese Wahl schien Quirinus sehr zu erfreuen, weil ihm die Aussicht sich öffnete, für den wahren Gott sich selber als Priester zum Opfer darbringen zu können. Vorläufig ward er gebunden ins Gefängniß abgeführt. Hier dankte er zunächst Gott für die Gnade, seines Namens wegen Schmach zu leiden, und dann, daß die Bewohner des Hauses doch alle seinen Namen heiligen möchten. Um Mitternacht erfüllte sein Gefängniß ein himmlisches Licht, der Gefangenwärter eilte bestürzt herzu, und bat weinend: „Bitte für mich bei dem Herrn, denn ich glaube, daß kein anderer Gott sei, als der, den du verehrst.“ Nachdem ihn Quirinus getauft, ward er selbst zum Statthalter abgeführt, um von ihm verurtheilt zu werden, wegen Widerseßlichkeit gegen die Kaiserlichen Befehle. Auf die wiederholten Ermahnungen desselben, sich doch dem Gesetze des Kaisers zu unterwerfen, blieb Quirinus unerschütterlich bei seinem Glauben, und sprach: „Deine Worte mögen wohl auf schwache Gemüther, die nach Verlängerung des gegenwärtigen Lebens seufzen, einen Eindruck machen. Ich habe von meinem Gott gelernt nach jenem Leben zu trachten, welches auf den Tod des Leibes folgt, und durch keinen Tod mehr geendet werden wird. Muthig gehe ich deßhalb dem Ziele des irdischen Lebens entgegen, aber nicht als ein Verbrecher, wie du glaubst. Jene, welche ihr Leben durch Verlängerung des wahren Glaubens erhalten wollen, werden es wahrhaft verlieren. Ich aber erlange durch Beharrlichkeit im Bekenntnisse ein ewiges Leben. Ich gehorche euren Befehlen nicht, sondern befolge das Gesetz Christi, meines Gottes, welches ich den Gläubigen verkündigt habe.“ So sprach Quirinus zu dem Statthalter im öffentlichen Theater. Da dieser die Festigkeit dieses Heiligen sah, ließ er ihn von der Brücke über den Fluß Tiber, mit einem Steine belastet, ins Wasser stürzen. Da Gott ihm hier noch Gnade erwies, und ihn eine zeitlang oben

auf dem Wasser erhielt, so ermahnte er die auf der Brücke befindlichen Christen noch zur Standhaftigkeit, und gab Gott die reine Seele zurück, ums Jahr 310.

Zur Beherzigung. Es wird dem heil. Quirinus nachgerühmt, daß er seinen Gehorsam gegen die Obrigkeit jederzeit bewiesen, doch auch, wenns aufs Aeußerste kam, nach der Lehre der heil. Schrift nicht vergaß, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Wie leicht wirst du aufgebracht, mein lieber Christ, und lässest es die Obrigkeit entgelten, was eigentlich in den Gesetzen liegt, wenn dir Verpflichtungen und Abgaben zu schwer scheinen? Wie leicht schmähest du eben auf deine Vorgesetzten! Dagegen, wie leichtsinnig geben Manche ihren Obrigkeiten, ihren Herrschaften nach bei bösen und gottlosen Zumuthungen zur Sünde, grade dann, wenn sie mit dem Apostel sagen sollten: man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen! Bei Allem, was du thust, bedenke dein Ende.

Der einunddreißigste März.

Der heilige Afazius, Bischof.

Dieser Heilige, welcher im dritten Jahrhunderte lebte, gibt uns ein schönes Beispiel, wie man, im Streite mit den Ungläubigen, seinen Gott freimüthig bekennen müsse. Er war Bischof in der mehrgenannten Stadt Antiochien, wo der heilige Petrus das Christenthum gepflanzt hatte, und hatte sich durch seine unermüdete Nächstenliebe, wie durch seine Glaubensstreue, den Beinamen der „gute Engel“ erworben, unter welchem er fast bekannter war, als unter seinem eigenen Namen. Der Consul Marzian ließ ihn vor sich kommen, und knüpfte mit ihm ein Gespräch an; er verlangte nichts Geringeres von dem Bischöfe, als den Göttern zu opfern, als einen Beweis seiner Unterwürfigkeit gegen den Kaiser. Als Afazius ihm bemerklich machte, eine solche Ehre erweise er nur allein dem einigen und lebendigen Gott, da befragte ihn Marzian um das Wesen und den Namen dieses Gottes

und seines himmlischen Hofes. Hierauf fragte ihn Afazius gleichermaßen nach seinen Gottheiten, denen man opfern solle. Der Consul nannte nun den Gott Apollo und mußte zu seinem großen Aerger sogleich hören, wie Afazius die Schwachheiten dieser Gottheit, und die Laster und Ausschweifungen anderer Götter, nach der Beschreibung der Heiden selbst, erzählte, und ausrief: „wie möget ihr doch Götter verehren, deren Nachahmer (im Laster nämlich) ihr bestrafen würdet?“ — Als er auch dem Jupiter und der Juno nicht opfern wollte, was ihm Marzian jetzt vorschlug, da verkündete dieser dem Bischofe, daß er werde sterben müssen. Afazius erwiderte hierauf mit großer Unerblichkeit, daß ein solches Verfahren auch bei den Römern üblich sei: sie verlangen Geld oder Blut; er sei keines Verbrechens sich bewußt, könne also nur durch die Ungerechtigkeit des Richters, nicht aber durch das Gesetz, verurtheilt werden. Marzian meinte hierauf, daß er so handeln müsse aus Gehorsam gegen den Kaiser. „Wann du dich also verbunden hältst, erwiederte der Heilige, einem sterblichen Menschen zu gehorchen, der bald eine Beute der Würmer sein wird, wie viel mehr muß ich gehorchen einem allmächtigen, unendlichen, ewigen Gott, der gesagt hat, er werde Jeden vor seinem Vater verläugnen, welcher ihn vor den Menschen verläugne!“ Marzian machte mehrere Fragen über den Sohn Gottes, forderte dann den Bischof auf, ihm den Namen seines untergebenen Volkes anzugeben, der aber nur insoweit genügte, als er den Bischof Piso von Troja und den Priester Menander nannte und dann schloß: „Thue jetzt was dir gefällt.“ Der Kaiser, dem Marzian die Akten des Verhöres zuschickte, war erstaunt über die Standhaftigkeit des Heiligen, und befahl, ihn frei zu lassen. Sein Bekenntniß trifft ungefähr ums Jahr 250; wie lange er nachher aber gelebt hat, ist unbekannt.

Unterricht vom Bekenntniß des Glaubens. Wenn der Glaube den Menschen nicht antreibt, sich nach seinen Lehren zu richten, dann heißt er ein todter Glaube. Der Gerechte lebt aber aus dem Glauben, oder er zeigt einen lebendigen Glauben, wenn er nach seinen Lehren einrichtet: 1) seine Urtheile, 2) seine Begierden, 3) seine Handlungen. Wollen wir durch den lebendigen Glauben vor Gott gerechtfertigt werden, und diese Gerechtigkeit bis ins ewige Leben erhalten, so müssen wir den Glauben auch frei und offen bekennen, wenn die Ehre Gottes oder das Heil des Nächsten dieses verlangt. Denn mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, und mit dem Munde geschieht das Bekenntniß zur Seligkeit, sagt der heilige Apostel Paulus. Das Bezeichnen mit dem heiligen Kreuze ist eine der gewöhnlichsten Arten den katholischen Glauben zu bekennen. Dieser Gebrauch stammt von den Aposteln her, denn er war in den ersten Jahrhunderten schon allgemein. Er ist besonders lehrreich und heilsam, und eine der schönsten Ceremonien, deren tiefen Sinn auch der Ungebildete leicht versteht, denn er erinnert den Gläubigen gleichsam unaufhörlich, was sein Glauben, sein Hoffen und seine Liebe sei. Schäme dich daher nicht des Beweises, daß du ein Christ, ein Anhänger und Liebhaber dessen seiest, der uns durch das Kreuz frei gemacht, und selber gesprochen hat: Wer mich nun vor den Menschen bekennen wird, den will auch ich vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist; wer mich aber vor den Menschen verläugnet, den will auch ich vor meinem Vater verläugnen, der im Himmel ist.

Monat April.

Der erste April.

Der heilige Hugo Bischof.

Im Jahre 1053 ward Hugo in einem Städtchen des Bisthumes Valence in Frankreich geboren, wo seine Gl.

tern in großer Frömmigkeit lebten. Sie genossen Beide die besondere Freude, aus den Händen dieses ihres Sohnes die letzte Wegzehrung zu empfangen. Der Tugendssame nämlich, den sie ihrem talentvollen Kinde in Fülle beigebracht hatten, blieb nicht ohne die herrlichsten Früchte, denn Hugo war, so wie in der Kindheit, so auch während seiner Studienjahre, ein wahres Muster von Geduld, Fleiß und sittlicher Reinigkeit, so daß der päpstliche Gesandte, gleichfalls Hugo genannt, während einer Anwesenheit in Valence, auf den schönen wie tugendssamen Mann aufmerksam wurde. Unser Heiliger war damals bereits Priester, und als Chorherr bei der Kirche seiner Vaterstadt angestellt; auf den Wunsch des Legaten jedoch folgte er diesem nach Lyon. Da geschah es, daß, während der Legat 1080 zu Avignon eine Kirchenversammlung hielt, Abgeordnete von Grenoble daselbst erschienen, und unsern Heiligen zu ihrem Bischofe erbaten. Der Gesandte willigte mit Freuden ein, denn Hugo war wohl der würdigste, den man wählen konnte; dieser aber bot alles mögliche auf, die Wahl von sich abzuwenden, und beschwor die Abgeordneten, den Bischofsstuhl von Grenoble nicht durch einen so Unwürdigen entehren zu lassen, wie er sei. Was jedoch seiner tiefen Demuth unmöglich schien, das gelang dem Gehorsamen, denn als der Legat ihm befahl, in die Wahl zu willigen, war Hugo es auch zufrieden. Sie reiseten Beide nach Rom, und in einem Alter von siebenundzwanzig Jahren erhielt der Priester aus den Händen des berühmten Papstes Gregor des Siebenten die heilige Bischofsweihe. Er fand in seinem Bisthume vollauf zu thun mit Ausrottung der größten Laster unter den Geistlichen und Laien, und hatte die größten Hindernisse zu bekämpfen, wobei Gebet und Bußübung ihn am kräftigsten unterstützten. Nach etwa zwei Jahren solcher Wirksamkeit erwachte die alte Demuth wieder in dem Bewußtsein seiner Unwürdigkeit, und zwar in solchem Grade, daß er seine Residenz verließ, und als Novize in einer Benediktiner-Abtei mit Freudigkeit seine

Demuth übte. Auf den Befehl des Papstes jedoch verließ er diesen Aufenthalt des Glückes wieder, und nahm die Leitung seiner Diözese aufs Neue auf. Um diese Zeit, etwa um das Jahr 1084, sah er in einem Traume sieben hellleuchtende Sterne sich in der Einöde seines Bisthumes verlieren, welche die Karthause genannt wurde. Bald darauf erschien der heil. Bruno mit sechs Gefährten bei ihm, und fand die liebevollste Aufnahme, worauf durch diese sieben hellleuchtenden Sterne in jener Karthause der nachher so berühmt gewordene Karthäuser-Orden gestiftet wurde. Von nun an waren Hugo und Bruno unzertrennliche Freunde, so daß Hugo seine Lebensweise ganz nach den strengen Regeln des Ordens einrichtete. Voll Liebe und Sanftmuth gegen Andere, und äußerst streng gegen sich selbst, war er doch unersüßlicherlich fest, wenn es galt, die Ehre Gottes, oder die Rechte der Kirche gegen weltlichen Uebermuth zu vertheidigen. Nie durfte man in seiner Gegenwart von weltlichen Dingen reden, und seine Sinne hatte er dermaßen in der Gewalt, daß er während seines Oberhirtenamtes keine Weibsperson von Gesicht gekannt haben soll. Bei dieser unermüdeten Thätigkeit hatte der heilige Hugo seit vielen Jahren mit den heftigsten Kopf- und Magenleiden zu kämpfen, und deshalb einst beim heil. Vater um Entbindung von seinem Amte nachgesucht. Aber der heil. Vater wußte, welch ein vorzüglicher Gehilfe ihm Hugo war, und entließ ihn nicht. Im achtzigsten Jahre endlich erhielt er diese Vergünstigung, es wurde ihm ein Nachfolger ernannt. Nur noch wenige Monate, da seine Körperleiden immer zunahmen, hatte er übrig, um sich auf sein Hinscheiden vorzubereiten, welches am 1. April 1132 früh Morgens erfolgte.

Zur Beherzigung. Welch ein Segen des Landes ist doch ein frommer und kräftiger Bischof! Sein Amt ist in der Zeit besonders wichtig und schwer, wenn der Unglaube und die Religionsgleichgültigkeit auch unter seiner Heerde, d. h. unter den Gliedern der wahren Kirche, sehr eingerissen sind.

Halte daher dein Urtheil zurück über sein Wirken, mein lieber Christ, wenn du auch wenig von ihm hörst und siehst, denn du bist nicht im Stande, die Wichtigkeit und die Schwierigkeit seines Amtes zu begreifen. Bete aber für ihn, alle Tage deines Lebens, besonders an den Quatembertagen, auf daß Gott den Oberhirten sammt seinen untergebenen Hirten auf der rechten Bahn leite und erhalte.

Der zweite April.

Der heilige Franz von Paula, Ordensstifter.

Zu Paola oder Paula, einem Städtchen in Kalabrien, wohnten die Eltern unsers Heiligen, bei Fleiß und Sparsamkeit vergnügt und zufrieden. Sie hatten sich ihren Sohn von Gott durch die Fürbitte des heil. Franz von Assisi erbeten, und er wurde nach mehrjähriger kinderloser Ehe 1416 geboren. Was die frommen Eltern gelobt hatten, ihn dem Dienste des Herrn zu weihen, hielten sie auch, und kaum 13 Jahr alt, ward der Knabe den Franziskanern zu San Maria übergeben. Seiner Lebensweise nach war er jetzt schon den Klostergeistlichen ein Muster in der Bußübung; aber mit 15 Jahren finden wir ihn in einer entlegenen Höhle am Strande des Meeres, als vollendeten Einsiedler, der auf Steinen schläft und von Wurzeln und Wasser sich nährt. Der große Andrang von Jüngern nöthigte ihn hier, eine Kirche und ein Kloster zu bauen, wobei die ganze Umgegend sich thätig zeigte, und Gott durch manches Wunder sein Wohlgefallen zu erkennen gab. Die Nächstenliebe war die Grundlage der Regeln, die er seinen Jüngern vorschrieb, und weil er das Klosterleben auf die große Strenge der ersten Einsiedler zurückführen wollte, darum verbot er den Seinigen den Genuß aller Speisen, die auch bei jenen verboten gewesen: des Fleisches, der Eier, der Milch, des Käses, der Butter u. s. w. Seine Ordensgefährten nannte er Minimi, d. h. die Geringsten, Unbedeutendsten (gewöhnlich mindere Brüder genannt),

um damit anzudeuten, daß sie die letzten im Hause Gottes auf Erden seien. Der Orden fand bald eine große Ausbreitung, so wie der Ruf von des Heiligen Wundern und Prophezeiungs-Gabe bald in allen Hütten, wie in den Pallästen der Könige bekannt wurde. König Ludwig der XI. von Frankreich war krank, und hatte in demselben Grade Lust zum Leben, wie Furcht vor dem Sterben; die Religion kam freilich erst daran, als ihm die Aerzte nicht mehr helfen konnten. Er beschied den heiligen Einsiedler Franz zu sich — aber vergebens; er ersuchte den König von Neapel, denselben ihm zu schicken — vergebens, weil Franziskus gar wohl wußte, Ludwig wolle aus menschlichen Absichten Hilfe. Endlich wandte sich Ludwig an den Papst, und als das Oberhaupt der Kirche ihm gebot, machte sich Franziskus alsbald auf, um die Reise von vierhundert Stunden zu unternehmen. Der Mönch ward mit der größten Auszeichnung empfangen; hatte doch Ludwig dem Boten, der ihn von der Ankunft desselben in den königlichen Staaten benachrichtigte, zehntausend Thaler zum Geschenk gegeben. Flehentlich bat der König um Verlängerung seines Lebens; aber Franziskus sprach natürlich darüber, wie ein frommer Christ nur sprechen kann, und brachte den König nach manchen Unterredungen dahin, daß er sich mit Geduld und Ergebung auf sein herannahendes Ende vorbereitete. Sein Nachfolger, Karl der Achte, behielt den Heiligen in seiner Nähe, bediente sich mit dem unbefränktesten Vertrauen, auch in den Staatsgeschäften, seines Rathes, und begünstigte mit Freuden die Ausbreitung seines Ordens in Frankreich. Ludwig der Zwölfte, Nachfolger König Karls, versuchte seinen Vorgänger in Liebesbeweisen gegen Franz noch zu übertreffen, und ließ ihn aus dem Grunde nicht nach Italien zurückkehren. Was nun Franziskus nicht auf diese Art erreichen konnte, das Glück der Einsamkeit, das suchte er sich nun in Frankreich zu bereiten: er schloß sich in seine Zelle ein, und mied jeden Umgang, denn er fühlte sein nahendes

Ende. Es war am grünen Donnerstage des Jahres 1508, als er seine Ordensgenossen um sich her in der Sakristei versammelte, und ihnen eindringlich die strengste Beachtung der Regeln einschärfte. Wie es der Orden gewohnt war, nahm er blossfüßig und mit dem Strick um den Hals das heilige Abendmahl und starb des andern Tages, am 2. April, einundachtzig Jahr alt.

Unterricht von der Charwoche. Es beginnt diese Woche mit dem Palmsonntage, an welchem zur Erinnerung an den feierlichen Einzug Jesu in Jerusalem Palmen geweiht, und mit denselben dann an vielen Orten Prozessionen gehalten werden. Auch wird aus ihnen die Asche gebrannt, mit welcher am Aschermittwoch die Einäschierung Statt findet. Am grünen Donnerstage ist wichtig 1) das Glockengeläut während des Gloria, weil dieses wegen des nach dem Abendmahl beginnenden Leidens dann nicht mehr gebraucht wird, bis zum Gloria am Ofter-Sonnabend, 2) die Fußwaschung, schon zu den Zeiten des heiligen Augustin bekannt, und heute noch bei den katholischen Monarchen, in den Domstiften und Klöstern üblich; 3) die Entkleidung der Altäre, welche die Flucht der Apostel bei der Gefangennehmung Jesu darstellt; 4) die Weihe der heiligen Oele durch den Bischof; 5) (früher wenigstens) die feierliche Absolution der öffentlichen Süßer. Der Charfreitag ist besonders dem Tode Jesu gewidmet: die Leidensgeschichte nach Johannes macht den Anfang der Ceremonien, dann folgen Gebete für den Papst, Clerus, die Kirche, den Landesherren, die Katechumenen, die Irrenden, Bedrängten, Reisenden, Kranken, Ketzer und Schismatiker, Juden und Heiden. Hierauf wird das Cruzifix enthüllt und öffentlich verehrt unter andächtigem Küssen der Wundmale; zum Schlusse die Präsanctifikationsmesse. Innig verbunden mit der Bedeutung des Tages ist die Anbetung Christi im heiligen Grabe, oder der Besuch der heiligen Gräber. Der Sonnabend ist der Grabesruhe Jesu oder seinem Niedersteigen in die Vorhölle geweiht. Die uralten Ceremonien dieses Tages sind: Die Segnung des Feuers, der Weihrauchföner oder Grana in die Osterkerze, Anzündung des Dreizacks (mit welchem die dreifache Persönlichkeit dargestellt werden soll), Segnung der Osterkerze (das Bild des Siegers über Tod und Grab), Lesung der Prophezeiungen, die Weihe des Taufwassers (weil in den ersten christlichen Zeiten nur an diesem und dem Pfingstsonnabend getauft wurde).

Der dritte April.

Der heilige Richard, Bischof.

Am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts ward Richard auf dem Schlosse Wiche bei Worchester in England geboren. Es konnte bereits in dem zarten Kinde nicht verkannt werden, wie mächtig das Andenken an Gott und seine heiligste Nähe auf sein Herz einwirkte, so daß man in ihm, zumal sich Richard mit Fleiß von dem seinem Alter gewöhnlichen Freuden zurück zog, fast eine männliche Reife und Vollenbung erkannte. Sein einziger Bruder war durch viele Unglücksfälle so ganz herabgekommen, daß ihm die Armuth kaum das Nöthigste gewährte. Richard, der sich damals den Wissenschaften auf der Hochschule zu Orford widmete, setzte sein ganzes Vermögen zum Pfande ein, und setzte seinen hocherfreuten Bruder so in den Stand, seine Tage wieder kummerlos fristen zu können. Zur Vollenbung seiner Studien begab sich Richard nach Paris, wo er bei zahlreicheren Untersuchungen, auch größere Tugendmittel anwendete, täglich von Wasser und Gerstenbrot sich nährte, und durch eifriges und anhaltendes Gebet sich gegen die Reizungen der Sünde waffnete. Als er nach England zurückkehrte, ward er sogleich Magister der freien Künste, und nach einigen Jahren Kanzler der Universität Orford, und Vertrauter des heiligen Edmund, Erzbischofs von Canterbury. Daher folgte er diesem in die Verbannung nach Frankreich, nahm hier das Ordenskleid des heiligen Dominikus, und empfing als Dominikaner zu Orleans die Priesterweihe, nachdem Edmund gestorben war. Als Priester kehrte er nach England zurück, ward abermals Kanzler der Universität, und endlich im Jahre 1245 wider seinen Willen Bischof von Chichester. Jemehr sich so, mit seiner Erhebung auf den Leuchter der Kirche, seine Wirksamkeit verbreitete, desto mehr vergrößerte sich die Zahl seiner Feinde, den König an der Spitze. Vergebens jedoch

waren alle Drohungen; vergebens war die Einziehung der Kirchengüter; Richard setzte dem allen seine himmlische Geduld und die Macht der göttlichen Gerechtigkeit entgegen, vor welcher die Gewalt nur eine zeitlang als Siegerin erscheinen kann. Nichts konnte ihn daher von Erfüllung seiner Oberhirten- und Christenpflichten abbringen. Als man ihm einst meldete, daß seine Wohlthaten mehr forderten, als die Einkünfte gestatteten, gab er den Rath, man möge sein Pferd und seine Tafelgeschirre verkaufen; und als er in einem Brande großen Verlust erlitten, rief er im Gefühl der Demuth aus: „Wer weiß, ob nicht Gott diesen Brand zugelassen hat, weil wir zu sehr an den irdischen Gütern dieser Erde hängen?“ Als er, kaum 50 Jahre alt, im Krankenhaus zu Dover am 3. April 1253 starb, da weinten die Armen, denn sie verloren ihren Wohlthäter.

Unterricht von der wahren Demuth. Die Demuth besteht darin, daß wir unsere Geringheit, unsere Ohnmacht und Unwürdigkeit vor Gott erkennen. Daß werden wir freilich niemals ganz im Stande sein, weil der Unterschied zwischen uns und Gott unendlich groß ist, aber je tiefer wir in den Abgrund unsers Nichts hinabsteigen, desto klarer erscheint uns die unendliche Höhe Gottes, und je besser wir unsere Unwürdigkeit erkennen, desto besser erkennen wir die Güte, Milde und Barmherzigkeit Gottes. Frage dich daher recht oft: Was warst du vor deiner Geburt — was bist du jetzt während deines Lebens (wie wenig vermag der belebte Staub?) — und was wirst du sein nach dem Tode? — Um deine Unmacht lebhaft zu erkennen, erinnere dich, daß dein Verstand durch die Folgen der Erbsünde verdunkelt, dein Wille zum Guten schwach, und die böse Lust in dir so stark ist; wie groß ist daher dein Unvermögen — wie wärest du im Stande, durch dich selbst zur Seligkeit zu gelangen? Und willst du wissen, wie groß deine Unwürdigkeit ist, so bedenke recht wohl, daß du nicht besser bist wie der verlorene Sohn im Evangelium. Wie viel Schätze hat dir dein himmlischer Vater durch die heiligen Sakramente schon durch so viele Jahre ertheilt, und doch hast du ihn verlassen! Er hat dich gewarnt durch gute Seelen, gemahnt durch sein Wort, hat dir gedroht durch

manche bittere Erfahrungen, hat dich gestraft durch herbe Leiden; — erkennst du deine Unwürdigkeit, von seiner Barmherzigkeit aufgenommen zu werden? Drum erwecke oft den Akt der Demuth! sprich oft: Gott sei mir Sünden der gnädig! rühme dich keines Guten, denn Gott hat's gethan; du hast Alles seiner Barmherzigkeit zu verdanken, darum ziehe dich keinem Menschen in der Welt vor, ergib dich vollkommen und in Allem dem Willen Gottes, und unterwirf dich gern andern Menschen, so oft es Gott haben will.

Der vierte April.

Der heilige Bischof Isidor.

Isidor, ein Spanier von Geburt, hatte zwei Brüder, welche gleichfalls als Heilige verehrt werden, und zwar war der Eine, Leander mit Namen, Isidors Vorgänger in der bischöflichen Würde. Auch die einzige Schwester, Florentina, starb im Rufe der Heiligkeit. Nachdem seine häusliche Erziehung vollendet war, kam Isidor nach Sevilla in das Haus des Bruders, des Bischofs Leander. Es wollte ihm gar nicht gelingen, den hohen Ernst und die weise Strenge dieses Prälaten zu ertragen, er glaubte er würde nicht hinreichend lernen und ergriff die Flucht. An einem Brunnen ausruhend vermochte er nicht es zu ergründen, woher an einem naheliegenden Steine so viele Löcher seien, und fragte eine Frau, die nach Wasser kam. Ihre einfältige Antwort, daß die Regentropfen hervorgebracht hätten, traf sein Herz dermaßen, daß er bestämt sich sogleich aufmachte, und nach Sevilla zurückkehrte, denn, so dachte er, wenn der Stein durch Wassertropfen löchrig wird, warum sollte ich, wenn ich auch täglich nur Etwas lerne, Nichts vor mich bringen? Von nun an machte er glänzende Fortschritte, namentlich in den Wissenschaften des Heiles, wozu seine genaue Kenntniß der hebräischen, griechischen und lateinischen Sprache ihm sehr förderlich war. Die Verherr-

lichung Gottes in Vertheidigung seiner heiligen Kirche war das erhabene Ziel, das er mit seinen Kenntnissen erstrebte, und grade damals um so glänzender erreichen konnte, als die Kirche durch die Ketzerei der Arianer ungemein viel zu dulden hatte. Der König selbst und die Großen des Landes hingen dieser Sekte ganz an, und die nächste Folge war, daß sie im ganzen Lande ihre Wuth gegen die Bischöfe und Priester ausließen, und die Kirche ihrer Schätze beraubten. Wie viele Andere, so war auch Bischof Leander verbannt worden. Des ungeachtet ergriff Isidor überall das Schwert des göttlichen Wortes, predigte mit kühner Unerblichkeit gegen die Irrlehre, und hielt auch den Vornehmen und Mächtigen die hellleuchtende Fackel der Wahrheit vor Augen. Weder die feinsten Schmeicheleien und Verheißungen, noch die schrecklichsten Drohungen und Trübsale, Nichts konnte den begeisterten Apostel hindern, seine Pflicht zu erfüllen, und die irrgläubigen Gegner zu entwaffnen. Zahlreich kehrten sie zur Wahrheit zurück, selbst die Söhne des Königs suchten das verlassene Heil wieder in der allein seligmachenden Kirche. Als 587 der Eine derselben zur Regierung kam, da kehrte der Kirche auch der Frieden wieder, — Leander kehrte zurück und veranlaßte seinen Bruder aus guten Gründen, die klösterliche Einsamkeit zu suchen. Nach etwa zwanzig Jahren entschlief auch er im Herrn, und nun ward Isidor einstimmig zum Bischöfe gewählt, aber man mußte ihn mit Gewalt aus seiner Zelle herausführen, und in der Kirche mußte der laute Jubel des Volkes seine Rede hindern, in der er seine Unwürdigkeit zu diesem hohen Amte nachweisen wollte. Der heil. Vater sandte ihm mit der Bestätigung zugleich das Pallium, und erhob ihn auf diese Art zum Erzbischof, d. h. zum ersten Bischöfe Spaniens. Nun, auf diesen erhabenem Leuchter gestellt, verdoppelte Isidor seine gottseligen Bestrebungen. Die tiefe Demuth, die ihm von Jugend an eigen geblieben war, stellte er allen den Lobpreisungen entgegen, mit

denen man überall von seiner Weisheit und Frömmigkeit sprach. Seine Wohlthätigkeit wurde Vielen ein Wunder, weil sie mit seinen Einkünften im Widerspruche schien, und gegen seine Feinde hatte er keine andere Waffen, als Gebet und Liebe. Seine Hirten-Pflicht dehnte er auch über die Grenze seines Bisthumes aus, und wo sein lebendiges Wort nicht hinlängte, da bediente er sich der Feder in vielfachen Briefen und größeren Schriften, Alles zur Verherrlichung Gottes und seiner heiligen Kirche. Von einer geheimen Todesahnung getrieben, berief er alle Bischöfe des Reiches auf eine Versammlung nach Toledo, um den Geist der Eintracht zu fördern und zu beleben. Krank kam er in Sevilla an, litt ein halb Jahr hindurch sehr viel, und vermehrte auch deshalb seine Almosen. Da ließ er sich in die Kirche des heil. Vinzenz tragen, betete vor dem Altare liegend mit Inbrunst um Vergebung seiner Sünden, unter dem Weheklagen der Priesterschaft und des Volkes, und nahm das heil. Sakrament. Dies ließ er an den drei folgenden Tagen wiederholen. Am dritten, es war die Mittwoch der Osterwoche des Jahres 636, starb er mit aufgehobenen Händen.

Zur Beherzigung. Merke dir aus der letzten Rede des heil. Isidor an das Volk nur Folgendes: Beobachtet die Einformigkeit eurer Gesinnungen mit denen der katholischen Kirche und den Gehorsam gegen euren Landesfürsten. Nur die Gottesfurcht und Frömmigkeit unterstützt das Wohl des Staates. Darum halte dich fern, mein lieber Christ, von Religionspötern und Freigeistern, denn wer mit seinem Glauben spielt, der macht's nicht besser mit seinem Landesfürsten.

Der fünfte April.

Der heil. Vinzenz Ferreri.

Im Jahre 1357 ward Vinzenz seinen vornehmen Eltern zu Valenzia in Spanien geboren, und entwickelte früh schon so viele Anlagen, daß er mit 17 Jahren schon

die Wissenschaften des geistlichen Standes überwunden hatte. Gleichen Reichthum zeigten auch seine Herzenseigenschaften, und er wählte mit besonderer Vorliebe in einem Alter von 18 Jahren den Predigerorden. Da er dieß besonders aus der Absicht gethan hatte, um die Lehre vom Kreuze predigen zu können, so legte er sich sogleich mit allem Fleiße auf das Studium der heiligen Schriften und Kirchenväter, indem er sich besonders den heil. Dominikus zum Muster nahm. Bald ward er der Lehrer seiner Ordensbrüder im Kloster, wurde jedoch dann auf die Hochschulen zu Barcelona und Corida geschickt, um sich daselbst vollends auszubilden. Die Stelle eines Predigers, die er bei seiner Zurückkunft übernahm, füllte er vollkommen aus, und verfuhr dabei nach folgenden Grundsätzen: „Damit deine Wissenschaft dir zur Heiligung diene, so unterlasse das Gebet nicht; frage Gott mehr um Rath als deine Bücher, und bitte ihn um das Verständniß dessen, was du liest. Das Studiren macht müde, suche von Zeit zu Zeit Ruhe in den Wunden deines Heilandes. Aus seinem göttlichen Herzen wirst du nur Kraft und neues Licht schöpfen. Fange das Studiren nie an und endige es nie ohne Gebet, und erhebe auch während der Arbeit öfters dein Herz zu Gott, denn die Wissenschaft ist eine Gabe des Vaters der Lichter, keineswegs ein bloßes Werk des Fleißes oder Verstandes.“ Bei der strengsten Erfüllung seiner Pflichten blieb Vinzenz nicht frei von Versuchungen, innerlich und äußerlich, bediente sich aber dabei aller gewöhnlichen Gegenmittel mit dem besten Erfolg. Er betete viel, floh die böse Gelegenheit, und übte sich in der Abtödtung seiner Neigungen unaufhörlich. Als der Kardinal Petrus von Luna, damaliger Gesandter in Frankreich, auf den Stuhl des heil. Petrus erhoben wurde, trug er dem wohlbekannten Dominikaner Vinzenz die Cardinalswürde an, aber der Heilige schlug sie aus, und lebte nur der Verkündung der göttl. Lehre. Jedoch ertheilte ihm der Papst die Vollmacht, diesen heil. Eifer

nach Belieben als Missionär zu erfüllen, wo er wolle. So predigte Vinzenz in Spanien, Savoyen, Frankreich, Deutschland, Genua, den Niederlanden und in England, und zwar überall mit dem segensreichsten Erfolge, sodaß er in Spanien allein über 30 Tausend Juden und Sarazenen bekehrt haben soll. Zu Tausenden begleiteten ihn seine Zuhörer von Ort zu Ort, und nöthigten ihn durch Schluchzen öfters zum Innehalten. Nach der Predigt hielt er öfters erst im Beichtstuhl die eigentliche Grndte, wo die Väster manchmal halb todt zu seinen Füßen lagen. Nach seiner Rückkehr aus England lebte und predigte er noch etwa anderthalb Jahre in Frankreich. Kurz waren seine Leiden, denn bald folgte ihnen die Erlösung, am 5. April 1419 im Alter von 62 Jahren.

Unterricht von der Quelle des katholischen Glaubens. Der heilige Isidor studirte die heilige Schrift und die Kirchenväter — ein Beweis, daß die Quelle eine doppelte sei, aus der man den Glauben schöpft, nämlich: die heilige Schrift und die mündliche Ueberlieferung, diese so genannt, weil es derjenige Theil der Lehre Christi ist, welchen die Apostel nicht aufgeschrieben, sondern mündlich den heil. Kirchenvätern überliefert haben. Dem Ansehen nach haben Beide den gleichen Werth, denn sie enthalten das Wort Gottes. Der Zeit nach ist die Ueberlieferung älter, denn die Apostel predigten viele Jahre ehe sie etwas aufschrieben, und betrachteten selbst das mündliche Lehramt als Hauptsache mit: so stehet denn fest, Brüder, und haltet an den Ueberlieferungen, die ihr empfangen habt, es sei durch Worte oder durch Schreiben von uns, schreibt der heil. Paulus. Eine dritte Glaubensquelle bilden die Aussprüche der Kirche, darum: „höre die Kirche.“ Diese Glaubensregel ist sicher, denn die Kirche ist unfehlbar, und wer sich ihr anvertraut, geht sicher; sie ist leicht, denn die Kirche kann der geringste Mann wie der Gelehrte hören. Auf diese Art hat Christus gesorgt, daß Jedermann sicher und leicht wissen kann, welches die Lehre des Herrn ist, und was er als Christ zu glauben und zu thun habe.

Der sechste April.

Die heiligen Sixtus und Cölestin, Päpste.

Sixtus, der Nachfolger Alexanders, saß im Anfange des zweiten Jahrhunderts, etwa um 120 auf dem Stuhle des heiligen Petrus, also zu einer Zeit, wo die blutigsten Verfolgungen bereits allen Christen mit dem Leben drohten, weshalb ihr Oberhirt am allerwenigsten sicher war. Auch Sixtus wird unter die Blutzengen gerechnet, wiewohl von seinem Leben nichts weiter bekannt geworden ist. Etwa zweihundert Jahre nach ihm regierte Cölestin die Kirche, nachdem der heilige Papst Bonifazius 422 gestorben war. Dieser Papst hatte fast unaufhörlich mit den an verschiedenen Orten der Christenheit vorhandenen Ketzereien zu kämpfen, mußte daher gegen die heuchlerischen und verschmißten Anführer derselben vorzüglich auf seiner Hut sein, daß die heilige Kirche nicht Schaden litte. Er versammelte im Jahre 430 unter andern ein Concilium zu Rom selbst, vorzüglich wider die Ketzerei des Nestorius, auf welchem derselbe auch mit dem Banne belegt und seine Irrlehre verdammt wurde. Da Nestorius nicht gehorchte, berief Cölestin ein allgemeines Concilium nach Ephesus, und sandte dorthin zwei Legaten, mit dem gemessensten Auftrage den Beschluß des Concils zu Rom auszuführen. Dieß geschah und der Frieden der Kirche ward wieder hergestellt. Eine andere Irrlehre wollte sich in England einnisten, Cölestin aber kam dem Uebel durch den erleuchteten Bischof Germanus zuvor, der dahin ging, und durch die Eindringlichkeit seiner Lehre das Land vor Irrglauben bewahrte. Den Schotten sandte er den heiligen Palladius als Glaubensverkündiger und nachdem er zehn Jahre lang die Kirche stets wachsam behütet hatte, ging er zu seinem Erlöser heim.

Unterricht von den Concilien. Wenn die kirchlichen Oberhirten in der Absicht zusammen kommen, um sich

über das Heil der Kirche zu berathen und Beschlüsse zu fassen, so nennt man eine solche Versammlung ein Concilium, eine Kirchenversammlung. Wenn der heilige Vater selbst die Bischöfe alle, oder doch die Meisten in dieser Absicht zusammen ruft, und dann entweder selbst oder durch seinen Stellvertreter den Vorsitz dabei führt, so heißt dieß ein allgemeines Concilium, deren letztes in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts gehalten wurde, und sehr oft mit dem Namen „das Concilium von Trident“ in Predigten und Schriften angeführt wird. Alle andern Zusammenkünfte der Bischöfe, und der Priester und Gelehrten, welche von den Bischöfen berufen werden, sind besondere Concilien, und zwar Landesconcilien, wenn der erste Bischof des Landes, wie der heil. Isidor, alle andern ihm untergebenen Bischöfe beruft, oder Synoden, wenn ein Bischof die würdigsten Priester seiner Diözese beruft, um in kirchlichen Angelegenheiten mit ihnen zu berathen. Die besonderen Concilien müssen ihre Beschlüsse dem Papste zur Bestätigung vorlegen, ohne welche sie keine Geltung haben, und die Einheit der Kirche nicht bestehen könnte. Das erste allgemeine Concilium haben die heiligen Apostel selbst zu Jerusalem gehalten, wie der heil. Lukas es in der Apostelgeschichte (Kap. 15) beschreibt, wobei der Gang der Verhandlungen folgender war: Zuerst untersuchte man den Gegenstand nach allen Gründen für die eine oder andere Meinung, und dieß mußte geschehen, weil der Beistand Jesu und seines Geistes den Gebrauch der Vernunft nicht ausschließt. Dann gaben die einzelnen Häupter, zuerst die Kirchenhaupt (Vers 7), dann die übrigen (Vers 12, 13) ihre Stimmen, oder traten den bereits Gegebenen bei (Vers 22). Zuletzt faßte man den Beschluß, und sprach diesen im Namen des heiligen Geistes als unfehlbare Wahrheit aus. (Vers 28, 29.) Auf diese Art wurden alle folgenden allgemeinen Kirchenversammlungen gehalten, und diese nur können über Glaubenssachen Beschlüsse fassen.

Der siebente April.

Der selige Hermann Joseph.

In der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts lebten zu Cöln zwei Geseute, deren Vermögensverhältnisse durch widrige Schicksale zerrüttet waren. In die-

seinem Zustande wurde ihnen ein Knabe von Gott geschenkt, welcher in der heiligen Taufe den Namen Hermann d. h. Ehrenmann erhielt. Er mußte natürlich in der größten Dürftigkeit erzogen werden, aber die liebevolle Milde, die sich in seinem Angesichte ausdrückte, und die ansprechende Freundlichkeit, die sich in seinem ganzen äußeren Betragen offenbarte, gaben das beste Zeugniß von seiner innern Reinheit, und dem Frieden, der sein Herz erfüllte. Diese Liebe zu Gott, die in ihm frühzeitig einheimisch war, brachte zugleich Liebe gegen den Nächsten hervor, die sich in dem Kinde namentlich in einer großen Wachsamkeit über seine Zunge kund gab. In dieser Hinsicht sagt sein Jugendgefährte und Lebensbeschreiber: „Seine Zunge bewachte er von Jugend auf so sorgfältig, daß wir, die wir mit ihm in einem Hause zusammen lebten, nie eine ruhm- oder schmähsüchtige Rede, nie eine Lästerung oder eine Verwünschung gegen Jemanden, noch vielweniger eine Lüge oder Verläumdung von ihm hörten! „Große Andacht hegte der kleine Knabe zu der heiligen Gottesmutter, und man hörte oft wie er sich bald mit ihr, bald mit dem göttlichen Kinde, das sie auf den Armen trug, im Tempel laut unterhielt. Mit zwölf Jahren bezog er auf den Wunsch seiner Eltern das Kloster Steinfeld für Prämonstratenser in der Nähe Cölns, und hier beschloß er bald, der Welt zu entsagen und Gott in klösterlicher Einsamkeit zu dienen. Während seiner wissenschaftlichen Ausbildung empfand er stets einen besondern Widerwillen, wenn er in der lateinischen und griechischen Sprache die Fabeln von den heidnischen Gottheiten, von ihren abscheulichen Pasterthaten, lesen mußte, und verhehlte seinen Lehrern auch seine Meinung nicht, daß durch dergleichen Dichtungen dem wahren Gott eine Unehre angethan werde. Als er den Regeln des Ordens gemäß, den Brüdern dienen mußte, betrübte es ihn allein, daß ihm dadurch Zeit zur Betrachtung und zum Gebete verloren gehe, was er der heiligen Maria oft mit vielen Thränen klagte. Er ward darüber

beruhigt, indem es auch ein wahrer Gottesdienst sei, den Brüdern mit Liebe zu dienen. Der Segen seines inneren Friedens hat ihn nie verlassen, und schien seinen Körper sichtbar zu stärken. Daher ertrug er auch die große Strenge gegen denselben bei vielfachen Fasten, ohne besondere Schwierigkeiten. Ein Stein auf dem harten Boden war seine Lagerstatt, eine einzige Stunde während der Nacht war oft die ganze Ruhe, die er sich gönnte, und manchmal sich einfindende Kopf- und Magenleiden wollten ihm wol hindernd in den Weg der Vervollkommnung treten, aber da nahm er aus dem reichen Schatz seiner Tugenden Geduld hervor, und er war unbefiegbar durch Leiden. Die Andacht zur heiligen Jungfrau hat er mit steter Inbrunst beibehalten, weshalb ihm seine Brüder den Namen „Joseph“ noch beilegen. Eben so feurig war seine Andacht zum allerheiligsten Sakramente, daß er im Tabernakel, so oft wie möglich, bei Tag und bei Nacht besuchte. In der heiligen Fastenzeit hatte er seit vielen Jahren nichts gegessen als Brot, Obst und etwas leichtes Bier, dasselbe ließ er sich auch im Jahre 1226 nicht ausreden. Um Ende der Fasten ward er in ein benachbartes Frauenkloster geschickt, die geistlichen Uebungen abzuhalten. Beim Eintritt ins Kloster zeichnete er mit seinem Stabe ein Grab auf die Erde und sprach: „An diesem Orte werdet ihr mich begraben!“ und am siebenten April, am Osterdienstage, war er eine Leiche.

Zur Beherzigung. Gehe nicht leer von diesem heiligen Lebenswandel hinweg, mein lieber Christ! sondern nimm, was du am nothwendigsten brauchst, zur Nachahmung heraus, etwa die Bewachung der Zunge. Bedenke es, wie zahllose Vergehnisse durch ihre Eilfertigkeit angerichtet, wie viele Streitigkeiten durch ihren Eifer veranlaßt, wie oft der gute Name der besten Menschen durch ihre Schlüßfrigkeit schon besleckt, und dein Herz durch ihre Unsauberkeit um seine Reinigkeit gebracht worden ist! Bedenke dies, und thue nach dem Beispiele des heil. Hermann Joseph.

Der achte April.

Der heilige Dionysius, Bischof.

In der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts war Dionysius Bischof der Gemeinde zu Corinth, welche von dem heiligen Paulus etwa im Jahre 52 war gestiftet worden, und an welche derselbe Apostel drei Briefe gerichtet hat, von denen aber nur zwei erhalten, einer aber verloren gegangen ist. Von dem Leben des heil. Dionysius ist uns leider gar wenig, und nur so viel bekannt, daß er nach dem Beispiele der Apostel mit aller Kraft auf Erhaltung der Eintracht gedrungen habe. Daher warnte er schriftlich die einzelnen Gemeinden vor gewissen Irrlehren, ermahnt Andere, vorzüglich den Weg der Sündhaftigkeit zu verlassen, weil Sünden und Laster gleichfalls von der Kircheneinheit trennen. Dagegen rühmt er auch die Wohlthätigkeit der katholischen Kirche gegen andere Gemeinden, ihre unpartheiische Freigebigkeit gegen Bedürftige, und ihre liebevolle Sorgfalt gegen Unglückliche jeder Art.

Zur Beherzigung. Unterlasse nicht, recht oft um die Bekehrung der Ungläubigen sowohl wie der Irrgläubigen und Sünder zu beten, denn alle Heiligen haben dieses gethan. Benütze dazu besonders die Andachten, die an vielen Orten Donnerstags zu dem allerheiligsten Sakramente eingeführt sind; benutze dazu besonders das heilige Messopfer.

Unterricht von der Einigkeit der Kirche. Die wahre Kirche ist das Reich Gottes auf Erden, daher muß in ihr Einigkeit herrschen, wie im Himmel. Denn der einige Gott hat sie gestiftet auf dem einen Grundsteine, Jesus Christus, der da betete zum Vater, daß nicht nur die Apostel vollkommen Eines seien, sondern daß auch Alle, welche durch ihr Wort an Christum glauben werden, Eines seien, wie Er, Christus, mit dem Vater Eines ist. Darum wollte der Herr, daß alle Völker durch die eine Lehre unterrichtet, mit denselben Heilmitteln oder Sakramenten gestärkt, und einst alle ein Hirte und eine Herde werden sollten.

Als daher der einige Gott an Pfingsten durch denselben heiligen Geist alle Apostel mit denselben Gaben erfüllte, damit sie und ihre Nachfolger mit göttlichen Mitteln die himmlische Lehre einig erhalten, predigen und erklären könnten; da trat auch das eine Oberhaupt hervor, durch seinen Feuereifer bereit, den Pforten der Hölle entgegen zu treten, aber auch durch seine Demuth und Buse mitleidig und weich, um auch die verirrtten Lämmer zu weiden, zur Herde zurück zu führen. Mit den Aposteln allen sollte der eine Frieden sein, den ihnen der Meister gegeben, und dieses Friedens wegen erhielten sie die Gewalt, Sünden zu vergeben (oder den Frieden des Gewissens herzustellen), sodann den Befehl, auszuschließen Jeden, der die Kirche nicht höre, (und daher den Frieden store, sei es durch seine Lehre oder durch seine Laster). So hat der Stifter unserer heiligen Kirche dafür gesorgt, daß die Glieder derselben, Alle von demselben Geiste durchdrungen, Alle durch dieselbe Lehre belebt, Alle mit denselben Sakramenten genährt, ein Herz und eine Seele sein können, wie die Gemeinde der ersten Christen. So besitzt der rechtgläubige Christ in seiner Kirche eine Mutter, welche, als die Braut des einigen Gottes, ihn sicher und unfehlbar leitet, so daß er überall zu Hause ist, überall ruhig in ihren Armen sterben kann. Ob du daher dem Gottesdienste in Sankt Peter zu Rom beizuhörst, und ihn im größten Glanze seiner Herrlichkeit siehst, oder ob der Priester unter den Wilden Nordamerikas das heilige Opfer in einer Höhle vollbringt, oder ob der Missionär in China mit steter Lebensgefahr im finstern Kerker die heilige Messe liest, — es ist überall das eine Opfer, dieselben Lehrer, ein Leib und ein Geist, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe.

Der neunte April.

Die heilige Maria von Egypten.

Der Einsiedler Josimus bekam ums Jahr 419 Lust, eine große Wüste jenseits des Jordans zu durchwandeln, um, wie es damals gewöhnlich war, darin irgend einen Heiligen aufzufinden. Nachdem er etwa zwanzig Tage gegangen, traf er, wie eine Erscheinung, ein weibliches Wesen, welches ihm, nach eifrigem Gebet und nach Be-

zeichnung mit dem heiligen Kreuze, ihren Lebenswandel mittheilte. Sie war aus Egypten, und hatte mit 12 Jahren ihr Vaterland verlassen, um in Alexandrien ein zügelloses Leben zu führen, und trieb es in einem solchen Grade, daß keine Bosheit zu ersinnen war, die sie nicht verübt hätte, durch siebenzehn Jahre lang. Da fand sie einst viel Volk am Meeresufer, welches im Begriff war, nach Jerusalem zu wallfahrten, und dort Kreuz-Erhöhung zu feiern. Auch sie betrat das Schiff, aber nur um darauf ihre Laster zu üben; auch sie kam nach Jerusalem, aber nur um die heilige Stadt mit ihren Sünden zu erfüllen. Einst wollte sie mit der Menge Volkes in die heilige Kreuz-Kirche hinein, fühlte sich aber, auch bei wiederholten Versuchen, durch eine unsichtbare Macht zurückgehalten. Da gingen ihr die Augen auf, sie erkannte das wahre Hinderniß, nämlich ihrer Sünden Menge, und fing an sie bitterlich zu beweinen und zu bereuen. In diesem trostlosen Zustande erblickte sie gegenüber ein Muttergottesbild, fiel vor ihm nieder und nahm zur Mutter der Barmherzigkeit, zur Zuflucht der Sünder, ihre Zuflucht. Nachdem sie hier laut um Erhöhrung gebetet und lebenslängliche Buße gelobet, vermochte sie frei in den Tempel zu gehen, und betete hier mit gleicher Inbrunst zum heiligen Kreuze, nahm aber hierauf wieder ihre Andacht zur Mutter vor dem bekannten Bilde auf, weil sie hier besonders befriedigt wurde. In ihrer Wohnung angekommen, nahm sie drei Brote zu sich und begab sich in die Wüste über den Jordan. Vor diesem Flusse nahm sie in einer Kirche des heiligen Johannes des Täufers das heilige Abendmahl, und gelangte so, neunundzwanzig Jahr alt, in die Einöde. Siebenundvierzig Jahre brachte sie hier zu, lebte von Wurzeln und Kräutern, und hatte die ersten siebenzehn Jahre unsäglich viel von bösen Versuchungen zu erdulden. Denn es galt jetzt, den Verdruß und die lange Weile zu überwinden, die Kälte des Winters und den Druck des Sommers zu ertragen, und die bösen Neigungen und

Leidenschaften der früheren Zeit nicht nur zu bändigen, sondern auch zu ertöden. Während dieser Erzählung bediente sie sich oft der Schriftstellen, ohne jemals die heilige Schrift gelesen zu haben. Aber hiermit, sowie mit der Weissagungsgabe, zeigte sie recht deutlich, daß Gott mit ihr sei; denn indem sie Josimus bat, an demselben Orte sie nächstes Jahr am grünen Donnerstage zu besuchen, um ihr das heilige Abendmahl zu reichen, sagte sie auch, er werde vor diesem Tage nicht ausgehen. So geschah es auch, denn der heilige Einsiedler war die ganze Fastenzeit hindurch krank. Er erscheint zur rechten Zeit, aber spät am Tage, am Jordan und sieht mit Erstaunen die Heilige über den Strom herüber wandeln. Er fällt vor ihr auf die Knie, sie aber tadelt ihn deshalb, er solle bedenken, daß er Priester sei und das Allerheiligste trage. Mit den Worten des ehrwürdigen Simeon: Laß o Herr! deine Dienerin jetzt nach deinem Worte in Frieden fahren, denn meine Augen haben dein Heil gesehen, und nach der Bitte, daß Josimus am nächsten grünen Donnerstage sie hier wieder aufsuchen möge, ging sie über den Jordan zurück, und verschwand im Gebüsch. Der Heilige erschien zur rechten Zeit, und — fand den Leichnam der Wüsterin, daneben die Worte in dem Sande: „Vater Josimus, begrabe allda, um der Liebe Christi Willen, den Leichnam der armen Maria, welche gestorben ist am heiligen Charfreitage, bald nachdem sie aus deinen Händen die heil. Kommunion empfangen, und vergiß nicht für sie zu beten.“ Ein gewaltiger Löwe kam aus dem Dickicht freundlich hervor und scharrte eine Grube in den Sand, worin Josimus die ehrwürdigen Ueberreste beisezte.

Zur Beherzigung. „Gott will nicht den Tod des Sünders, er erträgt ihn voll Langmuth, und wartet auf seine Bekehrung; er sucht mich zur Buße auf.“ So sprach die heilige Maria, welche von ihrer Heimath den Beinamen „von Egypten“ erhalten hat. O wenn es doch alle Sünder so recht erwägen möchten, daß ihnen Gott ihre Tage

nur aus Barmherzigkeit fristet, um ihre Buße zu sehen. „Die das Kleid der Sünde ausgezogen haben, bekleiden sich mit Christus;“ spricht sie wieder. O so wirf doch die Schmach von dir, und ziehe die Glorie an! Lege die Hölle ab, und umkleide dich mit Seligkeit des Himmels!

Der zehnte April.

Die heilige Mechtildis, Abtissin.

Mechtildis war eine Schwester der heiligen Gertrud, von Gisleben gebürtig, und aus sehr hohem Stande, denn sie war nahe verwandt mit Kaiser Friedrich dem Zweiten. Von den Jungfrauen des Benediktiner-Ordens im Bisthum Halberstadt erzogen, hatte sie den Geist der Sittenreinheit und der Einsamkeit hier noch befestigt, und vollbrachte freudig, was der Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten forderte. Zum Erstaunen war es, wie sehr sie es in ihrer Gewalt hatte, ihren sonst schwächlichen Leib abzutödten, und zu kreuzigen, weshalb sie ihm alle eigentliche Erquickung versagte. Sie hatte zwar in demselben Kloster auch, sobald es möglich war, das Ordenskleid genommen; sie ward aber bald darauf nach Bayern gesandt in das Kloster Dießen, um dort Vorsteherin des Conventes zu werden. Wie hoch mußte Mechtildis damals bereits in der Heiligkeit stehen, wenn sie in so zarter Jugend nicht allein Vorsteherin eines Klosters, sondern auch das herrlichste Muster der Nachahmung für die Ordensschwestern war! Sie drang daher vorzüglich auf die pünktlichste Erfüllung der Regeln, weil sie wußte, daß ohne diesen Gehorsam der Segen Gottes unmöglich auf dem Orden ruhen könne. Aus diesem Grunde wollte sie weit lieber „Schwester“ als mit dem Ehrennamen „Frau“ angeredet sein. Das Frauenkloster Edelstetten in Schwaben, sonst so berühmt und blühend, war um diese Zeit dem tiefsten Verfall nahe, sowohl

was die Klosterzucht, als auch was die Wirthschaft desselben in Einkünften und Gütern betraf. Die Bewohnerinnen desselben wurden nun veranlaßt, Mechtildis zur Oberin sich zu erbitten, aber sie widerstand dieser Wahl so lange unter Bitten und Thränen, bis ihr der Bischof befahl, diesem Rufe zu folgen. Sie gehorchte und Gottes Segen war mit ihr. Bald kehrte bessere Zucht in Edelstetten wieder ein, denn der Sanftmuth Mechtildens konnte Nichts widerstehen, wenn auch ihre große Liebe manches Hinderniß überwinden mußte. Sie entfernte alles von dem Kloster, was den Geist der Welt wecken und nähren konnte: sie gebot strenge Klausur, und gestattete Niemanden den Eintritt, der den erwachenden Eifer erkalten, und die alte Zerstreung wieder erwecken konnte. Sie selbst verfuhr gegen sich mit der größten Strenge, schlief auf einem bloßen Strohlager den kleinen Theil der Nacht, den sie sich vom Gebete erübrigte und gönnte. Stets thätig, entweder mit Lesen oder mit Handarbeit, beobachtete sie auch ein beständiges Stillschweigen. Die Beobachtung ihrer Ordensregel hat sie niemals außer Acht gelassen, selbst am Hofe des Kaisers nicht, als sie daselbst in Angelegenheiten des Klosters verweilen mußte. Ihr geliebtes Dießen lag ihr vor Allem aber fortwährend am Herzen. In einer Krankheit, die sie bald als ihre letzte erklärte, ließ sie sich in dasselbe zurückbringen, und bedauerte nichts inniger, als daß sie mit den geliebten Schwestern nicht die gemeinsamen Gebete abhalten könne. Am 31. Mai des Jahres 1160 vollendete sie ihr Leben, und begab sich wohl vorbereitet in ihre himmlische Heimath.

Zur Beherzigung. Sieh, mein lieber Christ, mit welchem Eifer, mit welcher Eile die Heiligen Gottes nach der heiligen Bezehrung langen, sobald sie Gott aus Kranklager wirft! warum bist du oft so faumselig, ja so nachlässig darin, dich mit dem Himmelsbrote zu nähren, wenn dein kranker Leib kein Begehren mehr hat nach irdischer Speise? Oder glaubst du es weniger zu bedürfen, als sie?

O gehe ab von dieser unglücklichen Meinung, und sei ein Christ vorzüglich auf dem Krankenlager, das heißt, versieh deine Seele bei Zeiten mit der himmlischen Rüstung gegen den Versucher, der sich besonders in deinen schwachen Tagen alle Mühe geben wird, deine Seele auf Abwege zu bringen, und wo möglich dem Herrn zu entreißen. Denke immer auf diese Pflicht, wenn du zur Mutter Gottes betest: bitte für uns Sünder jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.

Der elfte April.

Der heil. Papst Leo der Große.

Leo ward ums Ende des vierten Jahrhunderts geboren, zu einer Zeit, wo die Kirche mit inneren und äußeren Feinden zugleich schwer zu kämpfen hatte. In unserem Leo wuchs durch Gottes Barmherzigkeit einer ihrer tapfersten Helden hervor, der nicht bloß gegen die innern Feinde, die Ketzereien, sondern auch gegen die äußeren Feinde, der Barbarei sie vertheidigen konnte. Kaum war Leo in den Priesterstand in Rom aufgenommen, als er auch zum Erzdiakon befördert, und wegen seiner hervorstechenden Talente, zu den wichtigsten Angelegenheiten gebraucht ward. Ausgezeichnetes leistete Leo in der Bekämpfung der Ketzereien des Morgenlandes, wozu er im Auftrage des Papstes mehrere Briefe und Schriften verfaßte. Im Jahre 440 sandte man ihn nach Gallien, um zwei römische Feldherren zu versöhnen. In seiner Abwesenheit starb der Papst Sixtus der Dritte. Da erschien eine Gesandtschaft vor ihm, und kündigte ihm an, daß er auf den Stuhl Petri einstimmig gewählt sei, und das Volk seiner mit Freuden harre. Mit Bangen unterzog er sich der schweren Bürde, bekannte laut das Gefühl seiner Unwürdigkeit, und bat die Geistlichkeit demüthig um ihre eifrige Mitwirkung. Mehr als früher war er jetzt thätig, da sein Wirkungskreis ja die ganze

Christenheit umfaßte. Seinen ersten Eifer wandte er den Ketzereien zu, welche ihr freches Haupt unter verschiedenen Namen erhoben, und der Lehre der Wahrheit mit ihrem Truge drohten. So weit seine Stimme reichte, lehrte der heil. Vater und ermahnte zur Glaubensfestigkeit; mit der gleichen Liebe des Vaters lehrte er die Verirrten schriftlich, mahnte sie zum Gehorsame, bat und flehte, und versuchte auch durch die Bischöfe der verschiedenen Provinzen, die irrgläubigen Kinder zurückzuführen. Auch der weltlichen Gewalthaber bediente er sich, und war in Sanftmuth, Liebe und Gebet so lange thätig in Bekämpfung der Ketzereien, bis die Meisten zurückkehrten, Andere wenigstens in ihrem Verderben aufgehalten wurden. Da nahte sich der furchtbare äußere Feind. Attila, der Hunnenkönig, hatte mit seinem barbarisch wilden Heere bereits in Deutschland und Oberitalien unermessliche Verwüstungen angerichtet, und der Schrecken, der vor ihm herging, bemächtigte sich der Italiener und der Römer auf eine entsetzliche Weise. Da sich kein Heer dieser Geißel Gottes zu widersetzen wagte, so ordnete Leo im vollen Ornate eine Prozession mit Kreuz und Fahnen an, begab sich voll Gottvertrauen ins Lager der Feinde, und redete den Hunnenkönig ernst und würdevoll an, um ihn zum Abzuge zu bewegen. Solcher Muth war dem wilden Krieger neu. „Ich weiß nicht, welchen Eindruck die Worte dieses Priesters auf mich machen,“ sagte er und — begann den Rückzug, im Jahre 453. Ein gleicher Sieg gelang dem glaubensvollen Nachfolger des heil. Petrus zwei Jahre später, als nämlich Geiserich, der König der Vandalen, aus Afrika herüber kam, und bereits innerhalb Roms die Plünderung begann. Leo wagte es, ihm entgegen zu treten, und rettete die Römer und Rom mit allen seinen Kirchen und Schätzen von dem sichern Verderben. Dennoch war bereits die Verwüstung an vielen Orten sichtbar, und Leo hatte vollauf zu thun, um den Verarmten aufzuhelfen, die ruinirten Kirchen wieder herzustellen, und die

geraubten heiligen Gefäße zu ersetzen. Nach so sturm-
bewegten Zeiten nahm Gott endlich seinen Jünger zu
sich, im Jahre 461 den 11. April.

Zur Beherzigung. Was wäre aus der Kirche
Christi geworden, wenn sie, da so viele Irrlehren und Sek-
ten sich einfanden, kein Oberhaupt gehabt hätte! Was wäre
aus Europa geworden, wenn Leo nicht im Namen Gottes
jenen schrecklichen Feind besiegt hätte! So haben die Päpste
mehreremal durch ihre Unererschrockenheit und durch ihr Anse-
hen den Frieden der Völker erhalten und wieder hergestellt.
Bete daher recht oft für das Oberhaupt unserer heiligen
Kirche zu Gott, auf daß es, auch in unsern Tagen, glücklich
alle Feinde des Glaubens überwinde, und die Reinheit der
Kirche erhalte! Höre was der heil. Leo sagt: „Nichte deine
Liebe auf das, was unsterblich ist; erhebe dein Herz in die
Höhe und suche deine Freude an himmlischen Dingen. Mache
Freundschaft mit den heil. Engeln, gebe in die Stadt Got-
tes, geselle dich den Aposteln und Märtyrern bei, und er-
freue dich mit ihnen. Verlange nach ihrer Seligkeit, und
erlange durch ihre Nachfolge ihre Fürbitte. Habe keine
Gemeinschaft mit denen, die nur dem Namen nach Christen
sind. Christus nennt sich deswegen den Weg, daß wir
ihm nachfolgen sollen. Wer erfahren will, ob Gott in ihm
wohne, und ihn leite, prüfe sein Inneres, ob er Gott und
seinen Nächsten von Herzen liebe, und die daraus fließenden
Tugenden besitze.“

Der zwölfte April.

Der heilige Sabas, Märtyrer.

Sabas ist in der ersten Hälfte des vierten Jahrhun-
derts im Lande der Gothen geboren worden, zu einer
Zeit, da dieses Volk bereits zahlreich dem Christenthume
sich zugewandt hatte, und sogar Mönche und Nonnen,
sowie eigene Bischöfe und Priester besaß. Unglücklicher-
weise kam das Volk später in lange Kriege mit den
Römern, und größtentheils aus Haß gegen sie, und ge-
gen Alle, welche sich zu ihrer Religion bekannten, ließ in

in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts, Athanarich,
der damalige Herrscher der Gothen, eine blutige Ver-
folgung über die Christen seines Reiches ergehen. Sa-
bas, der das Glück hatte von seiner Kindheit an dem
Christenthume zu gehören, war ohne wissenschaftliche
Bildung, aber voll heiligen Eifers für den wahren Glau-
ben, und voller Liebe gegen seine Mitmenschen. Er wurde
deshalb, bald Anfangs der Verfolgung, verbannt, weil
er die Gläubigen vom Götzendienste abhielt, später aber
wieder begnadigt. Da erschien einst ein Beamter des
Fürsten, um zu untersuchen, ob und wo sich Christen be-
fänden. Bei seiner Ankunft am Aufenthaltsorte unsers
jungen Heiligen hatten sich die Christen geflüchtet, und
die Einwohner wollten eben schwören, daß kein Christ
dasselbst wohne, als Sabas hervortrat und sich selbst an-
gab. Wegen seiner Armseligkeit wurde auf ihn weiter
keine Rücksicht genommen. Am Ostern 372 wurde die
Verfolgung heftiger. Möglichen erschien ein anderer Be-
amter grade vor dem Hause des Priesters am Orte, bei
dem sich Sabas eben aufhielt. Jener wurde auf einen
Wagen geladen, und dieser ganz entblößt über Dörner
geschleift, und mit Knütteln und Geißeln gar jämmerlich
zerschlagen. Da man am Morgen keine Spur dieser
Mißhandlung an ihm erkannte, legten ihm die Soldaten
eine Wagenachse an den Hals, banden daran seine Hände
und Füße, und ließen ihn, nachdem sie mit ihm grausam
ihre Kurzweil getrieben, bis in die Nacht in diesem Zu-
stande, da ihn dann eine mitleidige Frau lösete. Fliehen
wollte er nicht. Jetzt sollte er Opferfleisch genießen. Da
er dieß nicht that, warf ihm einer der Soldaten eine
Mörserkeule an die Brust, daß man meinte er müsse des
Todes sein; er spürte aber keine Folgen. Endlich ward er
verurtheilt ertränkt zu werden, und pries laut seinen
Schöpfer, als er diese frohe Botschaft vernahm. „Geprie-
sen seist du, o Herr!“ rief er aus, „und gepriesen sei
der Name deines Sohnes in Ewigkeit, Amen.“ Beim
Hingange zum Strome besprachen sich die Schergen un-

tereinander, und kamen überein, ihn frei zu lassen, weil er Nichts verbrochen habe. „Was schwagt ihr da?“ erwiderte er, da er diesen Vorsatz vernommen; „warum thut ihr nicht, wie euch befohlen ward? Ich sehe, was ihr nicht schauen könnt! Jenseits des Stromes stehen sie, die mich in die Herrlichkeit aufnehmen werden.“ Unaufhörlich betete er, und verherrlichte Gott. Die Schergen hielten ihn mit einem Holze unterm Wasser, das sie ihm an den Hals gebunden, bis er verschieden war, am 12. April 372, im Alter von 38 Jahren.

Zur Beherzigung. Wer Gott vollkommen lieben will, der muß, wie die heilige Katharina von Siena lehrt, folgende drei Dinge beobachten. Zuerst mußt du entfernen, trennen, reinigen deinen Willen von jeder irdischen und falschen Liebe, oder Zuneigung, auf solche Weise, daß du kein vorübergehendes, hinfalliges und zeitliches Geschöpf in diesem Leben anders liebest, als wegen Gott, — denn die göttliche Liebe kann nicht die Genossenschaft der irdischen Zuneigung neben ihrer Liebe dulden. Sodann mußt du all' deine Gedanken, Handlungen und Werke allein auf Gottes Ehre, auf seine Verherrlichung richten, immerdar mit höchstem Bestreben auf sein Lob sinnen, und zwar mit Gebeten, Worten und Beispielen, wie es immer möglich. Dies gefällt Gott noch mehr als das Erste, weil es seinen Willen noch mehr erfüllt. Endlich mußt du mit höchstem Verlangen und mit unerschütterlicher Gewalt suchen, zu einer solchen Gemüthsverfassung zu gelangen, daß du mit Gott, dein Wille mit dem Seinigen, der da vollkommen ist, mögen so vereinigt werden, daß du nicht allein das Böse, sondern auch das Gute nicht wollest, das Er nicht will. — Je mehr du dich also Gott überlassen und hingeben wirst, desto mehr wird er mit seinem Beistande dir immer nahe sein, desto klarer wirst du erkennen, desto vollkommener empfinden seine garte Liebe zu dir.

Der dreizehnte April.

Der heilige Hermenegild.

Jene mächtige Sekte des Arius, welche schon unter dem ersten christlichen Kaiser im Jahre 325 von der

Kirche war ausgeschlossen worden, hatte sich dennoch, namentlich unter dem Volke der Gothen erhalten, von welchem im sechsten Jahrhunderte ein Theil in Spanien wohnte. Ihr König, Perwigild mit Namen, war dieser Ketzerei ganz ergeben, und hatte auch seine zwei Söhne in derselben erziehen lassen. Dem ältesten, Hermenegild, hatte der Vater den Theil seines Reiches zur Herrschaft angewiesen, in dem die Haupt-Stadt Sevilla war. Hier lebte er mit seiner Gemahlin Ingonda, einer eifrigen Katholikin, sehr zufrieden und glücklich, konnte es aber nicht hindern, daß sein Weib von Goswinda, seines Vaters zweiter Gemahlin, vielen Verfolgungen des Glaubens wegen ausgesetzt war. Desto mehr nahm die unschuldig Verfolgte die Gelegenheiten wahr, durch innige Ergebung in ihr Geschick, durch die standhafteste Geduld gegen diese Kränkungen, die Götlichkeit ihres katholischen Glaubens zu beweisen, was auf ihren Gemahl unvermerkt einen sehr vortheilhaften Einfluß ausübte. Der Gegensatz zwischen dem Benehmen seiner Stiefmutter und seiner Gattin forderte ihn zum Nachdenken auf; er ward dem Glauben seiner dulddenden Ehehälfte immer mehr zugehan, und suchte endlich beim Bischof von Sevilla sich Aufschluß und Belehrung über den Glauben, wo Ingonda ihm nicht genügen konnte. Dem mißtrauischen Vater entging diese Sinnesänderung nicht, und er beschloß, jede Rache zu nehmen, und seinem Sohne nicht nur den Königstitel und sein Reich, sondern auch seine Gemahlin, ja selbst das Leben zu nehmen, wenn er zur Ketzerei nicht zurückkehre, die er, die Abwesenheit seines Vaters benutzend, feierlich abgeschworen hatte. In dieser Bedrängniß glaubte der Sohn ein Recht zu haben, alle erlaubten Mittel anwenden zu dürfen, um sich gegen den erzürnten Vater zu sichern. Er sah sich allseitig nach Hilfe um, da die Katholiken zusammen nicht wagen durften, gegen die Arianer zu Felde zu ziehen; aber er fand keine Hilfe, wohl aber Treulosigkeit, und Gott schien recht sichtbar das neue Glied der Kirche auf sich allein an-

weisen zu wollen, damit sein Glaube geprüft werde. Ueber ein Jahr lang hatte er die Belagerung in Sevilla ausgehalten; da gieng nicht mehr; er floh zu den Römern, die sich in Spanien befanden, und von da, weil sie ihn verrathen wollten, in die feste Stadt Osseto. Auch diese Stadt konnte der Gewalt nicht widerstehen, und Hermenegild floh in die Kirche, wo er sicher war. Hier ließ ihm der Vater Verzeihung anbieten durch den andern Sohn, und der Besiegte vernimmt bald zu den Füßen seines Vaters dieselbe Versicherung. Im Lager jedoch angekommen beraubt man ihn des königl. Schmuckes, und wirft ihn ins Gefängniß, im Jahre 586. Der Vater läßt wohl seine Verheißungen wiederholen, aber die Bedingung der Freiheit, dem Arianismus sich zuzuwenden, war bereits dem königl. Gefangenen ein unübersteiglich Hinderniß. Daher wird ihm ein schauerliches Gefängniß angewiesen, und die harte Behandlung noch härter. Dieß war gute Nahrung für seine Glaubensfestigkeit und für seinen tugendhaften Sinn. „Ich bekenne, schrieb er an seinen Vater, daß deine Güte gegen mich sehr groß gewesen ist, daher werde ich auch bis zum letzten Athemzuge die Ehrfurcht und Liebe, welche ich dir schuldig bin, nie vergessen. Kannst du aber von mir verlangen, daß ich eine vergängliche Größe meinem ewigen Heile vorziehe? Um diesen Preis mag ich keine Krone, und bin bereit, eher auf sie und auf mein Leben Verzicht zu leisten, als die Wahrheit zu verlassen.“ Im Gefängnisse sucht Hermenegild die verdienstlichsten Tugenden zu üben, indem er den aufgebürdeten Leiden noch freiwillige zufügte in Entsagung und Bußübungen. Damit verband er stete Andacht, und flehte zu Gott um Standhaftigkeit. Am Ostern desselben Jahres erschien ein arianischer Bischof im Kerker im Namen seines Vaters, um ihm Versöhnung anzubieten, wenn er die Communion aus der Hand des Bischofes annehme. Hermenegild wies dieses Ansuchen mit Entrüstung zurück, und hielt dem Bischofe seinen Irrthum vor. In seinem Zorn darüber entsandte der

Vater sogleich den Schergen in den Kerker, der dem Sohne mit einer Art den Kopf zerspaltete, den 13. April.

Unterricht von den Pflichten der Kinder. Kinder sind den Eltern laut des vierten Gebotes Liebe schuldig, Ehre und Gehorsam. Die Liebe verlangt, daß sie ihnen nur Freude, keinen Kummer und Verdruß machen, für sie beten, und sie, wo es möglich und nöthig, unterstützen. Die Ehrerbietigkeit gegen sie fordert einen bescheidenen und höflichen Umgang mit ihnen, Vertrauen und Einwilligung bei wichtigen Unternehmungen, daß man nur mit Achtung von ihnen rede und sich der Eltern nirgends und niemals schäme. Der Gehorsam gebietet willige Erfüllung ihrer Wünsche und Befehle, ohne Murren und Widerrede, so lange, als die Eltern nichts verlangen, was Gottes Geboten zuwider ist. Wenn daher Eltern von ihren Kindern unnöthige Arbeit am Sonntage während des Gottesdienstes verlangen, oder ihnen Ungerechtigkeit, wohl gar Eingriffe in fremdes Hab und Gut gebieten, dann sollen die Kinder, zumal wenn sie sich ihr Brot bereits verdienen können, an Christi Wort denken: wer Vater oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Acker um meines Namens Willen (um mir besser dienen zu können), verläßt, der wird hundertfältiges dafür erhalten, und das ewige Leben besitzen. Obige Pflichten haben Kinder auch dann, wenn die Eltern selbst ihre Pflichten nicht erfüllen, etwa böse Beispiele geben u. s. w., wie Hermenegild seine Dankbarkeit gegen den ungerechten Vater nicht vergaß; denn man muß wohl das Laster von der Person unterscheiden, also jenes hassen, während man diese liebt. Endlich haben Kinder dieselben Pflichten auch gegen diejenigen zu erfüllen, die der Eltern Stelle vertreten, also gegen Verwandte, Lehr- und Brotherren u. s. w.

Der vierzehnte April.

Die heil. Martyrer Tiburtius und Valerian.

Unter dem römischen Kaiser Alexander Severus, also in den zwanziger Jahren des dritten Jahrhunderts, lebten zu Rom zwei Brüder, Valerian und Tiburtius,

von vornehmer Abkunft. Jener warb um die Hand der heiligen Cäcilia, welche bereits frühzeitig sich Jesus Christus verlobt hatte, auf den ausdrücklichen Willen des Allerhöchsten jedoch in den Antrag Valerians willigte, wann er Christ würde, und ihr Enthaltbarkeit gelobte. Beides geschah, und der Bräutigam ward vom Papst Urban unterrichtet und getauft. Im Glücke des christlichen Glaubens gedachte Valerian seines Bruders, der noch der Finsterniß des Heidenthums ergeben war, und ruhte nicht eher, bis auch er dem Lichte des Evangeliums seine Augen geöffnet hatte. Tiburtius ließ sich von dem heil. Papst Urban gleichfalls unterrichten und taufen. Kaum gelangte dieß vor die Ohren des Stadtpräfecten, so erfuhr er auch noch mehr, daß die Neugebauten nämlich ihr gesamtes Vermögen unter die Armen vertheilt, und die Leiber der Christen bestatten. Er stellte sie deshalb streng zur Rede. Ueberdies wird er gewahr, daß sie den Christengott standhaft bekennen, und öffentlich predigen, daß die Götzen nur todte nichtige Bilder seien. Daher ließ er sie zuerst mit Ruthen streichen. Als sie aber damit keineswegs dahin gebracht wurden, den Gott Jupiter zu verehren, und im Gegentheil standhaft und fest auf der Wahrheit ihres Glaubens beharrten; so läßt er ihnen am vierten Meilensteine von der Stadt ihr Haupt abschlagen. Auch dieser Gang zur Richtstätte mußte, wie so häufig, noch dazu dienen, der Wahrheit neues Zeugniß zu gewinnen. Zur Ausführung dieses blutigen Auftrages entsandte der Präfect seinen Kammerdiener Maximus. Aufmerksam hörte der auf die Reden der Verurtheilten; er fühlte sein Inneres für den Christenglauben erwärmt werden, wenn er ihre Tugenden damit zusammenstellte, was sie sprachen. Offen bekannte er sich bei der Heimkehr zum Glauben der Christen, und hatte die große Freude, daß viele Beamten des Präfecten ein Gleiches thaten. Die Glücklichen wurden allerdings mit Peitschen gestrichen, an denen Bleifügeln befestigt waren, aber es war dieß auch ihre Um-

wandlung aus Dienern der Finsterniß zu Kindern des Lichtes, sie wurden als Martyrer der Wahrheit mit ihrem Blute getauft.

Zur Beherzigung. Diese drei heiligen Martyrer wurden, um mit dem Evangelium zu reden, erst um die elfte Stunde, d. h. erst am Ende ihrer Tage in den Weinberg gesandt, oder in die heilige Kirche aufgenommen, und erhielten bald ihren verheißenen Lohn. Andere werden in der wahren Kirche erzogen, halten sich deshalb schon für lohneswürdig, und erwägen nicht, daß sie eigentlich den ganzen Tag ihres Lebens müßig stehen, d. h. auf keine ernstliche Weise darthun, daß sie Eifer haben für des Herrn Eigenthum; dürfen sie wohl hoffen, daß sie den verheißenen Groschen erlangen werden? Jene drei heiligen Martyrer haben ihr Blut vergossen für den heiligen Glauben. Andere werden anders gemartert: sie müssen sich jahrelange Verfolgungen, Schmähungen, Verdrehungen ihres Glaubens gefallen lassen, und jeder Kirchenbesuch wird ihnen verbittert; wie herrlich wird auch ihre Krone sein, wenn sie geduldig ausgeharrt, und die gesegnet haben, die ihnen fluchten? Drum, mein lieber Christ, was du auch zu leiden und zu tragen hast—laß dich durch Nichts von der Liebe Christi trennen, sondern denke und bete mit der heil. Jungfrau Lidwina, deren Gedächtniß die Kirche heute auch begehrt: „Ist Gott für mich, so kann kein Leiden, kein Tod, kein Grab mich von ihm scheiden; ist Gott für mich, so muß mir Pein und Tod und Grab zum Segen sein! Sei niemals muthlos, Seele! Schwinde dich auf zu deinem Gott, und dringe mit jedem Gott bekannten Schmerz voll Glauben an sein Vaterherz!“

Der fünfzehnte April.

Der heilige Peter Gonzalez.

Dieser Heilige stammte aus einer angesehenen Familie, und war zu Astorga in Spanien im Jahre 1190 geboren. Bei seinen vorzüglichen Fähigkeiten machte er auch außerordentliche Fortschritte, und trat, allerdings übereilt, in den geistlichen Stand, zur großen Freude seines Veters, des Bischofes von Astorga, der ihn so-

gleich mit geistlichen Würden bekleidete. Ein Sturz vom Pferde, während gewisse Festlichkeiten ihm zu ehren Statt fanden, und zwar im Angesichte des Pöbels, bracht' ihn jedoch zum Nachdenken über das Eitle der Weltfreuden: er wendete seine Gesinnung, entsagte dem Stolz und der Eitelkeit, und — trat in den Dominikanerorden. Die Genossen seiner Weltfreuden spannten freilich alle Triebfedern, ihn dem Orden wieder zu entreißen; aber Peter blieb fest und unerschütterlich, denn er fühlte bei seiner Buße sich glücklicher, als bei dem wetterwendischen Glücke der Welt. Nachdem er die Gelübde abgelegt, bediente sich seiner guten Anlagen der Orden mit vielem Erfolg. Peter war ein trefflicher Prediger, und bewies in seinen Vorträgen, sowohl auf der Kanzel wie im Unterrichte, daß er seinen Geist in der Nacht durch heilsame Betrachtungen und langanhaltendes Beten gleichsam gesalbt habe; daher brachte er die auffallendsten Belehrungen durch seine Predigten zu Wege. König Ferdinand hatte nicht sobald von ihm gehört, als er ihn kennen zu lernen wünschte, und — für immer in seiner Nähe behielt. Hier bahnte sich für Gonzalez eine neue Lebensbahn: er wußte, mitten unter den Gefahren der Ehre, des Ueberflusses und der Zuchtlosigkeit, seine Tugend zu bewahren, und wohl mehr als einmal bereiteten ihm die Diener der Wollust die gefährlichsten Schlingen. Doch wie er jenes unverschämte Weibsbild, die ihn unter dem Scheine einer Büßerin zu verführen suchte, nicht nur entlarvte, sondern auch bekehrte, so trat er anderemal stets als Sieger aus den fein gelegten Versuchungen der Höslinge. Wenn König Ferdinand in den Krieg mußte, da konnte er den frommen Seelenführer grade am wenigsten entbehren, daher er ihn denn auch in alle Kriege gegen die Mauren mitnahm. Unstreitig hat der fromme König auch das Glück, das ihn begleitete, dem Gebete und den guten Werken des Heiligen, so wie den trefflichen Einrichtungen zugeschrieben, die er in seinem Heere traf. Bei der Einnahme von Cordova war Gonzalez der schützende

Engel für die wehrlose Unschuld, und der Zügel der unbändigen Sieger; er reinigte die verlassenen Moscheen, und wandelt sie mit heiligem Eifer, den Ferdinand unterstützte, in katholische Kirchen um. Bei der Gelegenheit fand man in der ehemaligen Domkirche die Glocken und alles Kirchengeschätz wieder, welches die Mauren binnen zweihundert Jahren von dem berühmten Wallfahrtsorte Compostella auf den Schultern der Christen dahin geschleppt hatten. Ganz auf dieselbe Weise ließ es Ferdinand wieder durch die Mauren zurückbringen. — Endlich änderte Gonzalez seine Lebensbahn zum dritten male: er verließ das Hofleben, trotz aller eindringlichen Bitten, und widmete nun seine Thätigkeit den armen Landleuten. Hier war ihm kein Berg zu steil, keine Schlucht zu tief, keine Gefahr zu groß, wenn es das Heil der Seelen galt; Weder die Unwegsamkeit der Gegend, noch die Rohheit ihrer Bewohner, Nichts konnte ihn von Erfüllung seines heiligen Berufes abhalten, in welchem das Gebet seine liebste und kräftigste Nahrung blieb. Oft begnadigte ihn Gott mit der Gnade Wunder zu wirken, was seinem Unterrichte den Segen ins Unendliche erhöhte. Besonders nahm er sich auch der Schiffleute mit reger Theilnahme an, weil sie oft lange Zeit fern gehalten werden von den Heilswahrheiten und den Heilmitteln der Kirche. Einer geheimen Ahnung folgend wünschte er endlich doch, sich wieder in die Mitte seiner Ordensbrüder zu versetzen, und trat die Reise nach Compostella an. Bald überfiel ihn ein recht empfindlich Unwohlsein: er mußte nach Tuy zurückkehren. Die Krankheit nahm zu, und — endete mit dem Tode, den 16. April 1246.

Unterricht von der Heiligsprechung. Es sind dazu zwei Stücke im Leben der Person erforderlich, welche heilig gesprochen werden soll, nämlich ihre Tugend und die Wahrheit der Wunder, welche Gott durch sie gewirkt haben soll. Dem zufolge müssen der Landesfürst und die Bischöfe, welche um die Heiligsprechung (Canonisation) eines

Heiligen ihres Sprengels beim heiligen Vater nachgesucht haben, auf möglichst genaue Weise Untersuchungen anstellen lassen über die Tugend und die Wunder des Heiligen, und zwar durch Commissare geistlichen und weltlichen Standes, welche der Papst bezeichnet. Sind diese Untersuchungen, gewöhnlich zwei bis dreimal, wiederholt worden, so werden die Akten darüber nach Rom geschickt, wo der Papst sie durch eine andere Commission, aus Gelehrten verschiedener Art bestehend, aufs neue prüfen läßt. Das Ergebniß dieser Untersuchung, bestehend in den Wundern, welche diese Commission für wahrhaft und recht erkannt hat, wird dann gedruckt, verschickt und vertheilt, damit etwaige Einsprüche noch erhoben werden können. Endlich unterwirft der Papst selbst die ganze Verhandlung einer sorgfältigen Prüfung, berathet sich mit Gott in eifrigem Gebete, und spricht endlich vor den versammelten Cardinälen die in Rede stehende Person heilig, d. h. er erklärt, daß man sie verehren und um ihre Fürbitte bei Gott anrufen könne. Bei der Seligsprechung dagegen erklärt der heilige Vater nicht, daß eine gewisse Person die himmlische Glorie sicher genieße, dieselbe ihr aber auch wegen ihrer großen Heiligkeit nicht abgesprochen werden könne. Nicht immer darf man daher von den Seligen Messe lesen, oder das Brevier beten, was bei den Heiligen immer Statt findet.

Der sechszehnte April.

Die heilige Maria von der Menschwerdung.

Unter diesem Namen wollen wir uns ein außerordentliches Muster der Frömmigkeit vor Augen stellen, das vor drittehalb Jahrhunderten in Frankreich gelebt hat. Maria ward 1566 den 1. Februar zu Paris geboren, wo ihre Eltern sowohl durch ihren Adel als durch ihre Stellung am königlichen Hofe in hohem Ansehen standen. Die Frömmigkeit, welche Maria mit ins Kloster, wo sie von 11 Jahren an erzogen worden, hinein gebracht, nahm sie in weit reicherm Maße wieder mit in das elterliche Haus, wo sie dann keine innigere Sehnsucht hatte, als ihr Leben ganz allein der Krankenpflege zu widmen. Dieses wurde ihr aber so wenig gewährt, daß sie vielmehr

wegen ihres Entschlusses schwer zu leiden hatte, und sich sogar verehelichen mußte. Ein reicher aber frommer Graf ward ihr Gemahl. Nun suchte sie durch pünktlichen Gehorsam gegen alle seine Wünsche, wie schwer sie ihr auch oft fielen, Gott zu gefallen, und dennoch kam sie in Gefahr, durch Romane, die ihr eine Frau in die Hände spielte, leichtsinnig zu werden. Hier war es ihr Gemahl zuerst, der sie warnte; aber eine Stelle aus dem heiligen Augustinus: „Allzu geizig ist jenes Herz, das sich mit Gott nicht begnügt,“ öffnete ihr vollends den Abgrund, in den sie zu gerathen in Gefahr kam. Wie hoch indeß der Graf seine Gemahlin achtete, und ihre guten Werke sogar beförderte; so hielten er und seine Mutter unsere fromme Dulderin doch für überspannt, und die Folge davon war öfters harte Behandlung von beiden Theilen, welcher Maria die tiefste Demuth entgegen setzte. Für die Ihrigen, ihre drei Kinder und die Dienstboten, war Maria das Muster einer wahren Haus-Mutter, und wußte die Frömmigkeit und wahren Tugendssinn ihnen so zur zweiten Natur zu machen, daß man ihre Familie gewöhnlich das Haus der Heiligen nannte, denn Kinder und Dienstboten mußten, außer der pünktlichsten Ordnung im sonstigen Gottesdienste, allmonatlich die heiligen Sacramente empfangen. — Einst saß sie mit ihnen am Tische, und benetzte das sparsame Mahl mit ihren Thränen — ihr Gemahl war wegen einer geheimen Verbindung gegen den König entflohen, — als Gerichtsdiener herein traten und ihr Alles, auch den Stuhl auf dem sie saß, hinwegnahmen. Da sie den Rath ihrer Verwandten, sich von ihrem Gemahl scheiden zu lassen, von sich wies, so verlor sie ganz ihre Gunst, und ging dem tiefsten Elend entgegen. Sie blieb nur in Paris, um den Rechtsstreit für ihren Mann selbst zu leiten, und als sie denselben, der unweit auf der Festung gefangen saß, besuchte, und vor Schwäche diese Reise zu Pferde machen mußte, stürzte sie auf der Rückreise, ward, am Steigbügel hangend, eine Strecke geschleift, bis ein Bauer das Thier aufhielt. Auf

einem Karren in Paris angekommen, geräth sie in die Hände eines Lehrlinges der Wundarznei, und leidet durch zwei Stunden unsäglich, und als der Meister selbst anlangt, beginnen die Martern von neuem, um den Schaden wieder gut zu machen. Als sie nach viermonatlichen Leiden nothdürftig hergestellt, und etwa Jahresfrist verstrichen war, brach sie denselben Fuß, der in der Kindheit schon durch Erfrieren ihr namenlose Leiden bereitet hatte, und in der Folge brach sie ihn zum drittenmale auf einer Fußreise zu ihrem Gemahle, worauf sie die Krücke nie wieder ablegen konnte. Jemehr sich ihre Leiden mehrten, jemehr wuchs sie an wahrer Seelengröße, und wie sie Gott bat: „Herr schicke mir Leiden, nur keine Kleine.“ so nahm sie ihren eigenen Leib in die Schule des Kreuzes durch die möglichste Enthaltfamkeit. Dabei war sie unaufhörlich thätig in der Schule der Menschendienste. Man wußte nicht, wo sie das Geld hernahm zur Unterstützung der Armen während einer Hungersnoth; sie vertheilte Getreide, verband Wunden, wachte bei den Elenden, sowohl im Hospital, wie in den dunkelsten Winkeln der Stadt während einer Belagerung; man rief sie zu den gefährlichsten Operationen, die Waisen fanden in ihr zahlreich eine Mutter, und die Sünder eine liebevolle Seelenführerin. Sie führte zur Erziehung der Mädchen die Ursulinerinnen in Paris, und den Orden der Karmeliterinnen in Frankreich ein, wozu eine fromme Wittve sie mit ihrem Gelde, und weise Männer sie mit ihrem Rathe unterstützen. Außer diesen war nicht leicht eine gute Anstalt ihrer Zeit in Frankreich an deren Gründung sie nicht lebhaften Antheil genommen. Endlich hatte sie auch das große Glück den Prozeß ihres Mannes beendet, und diesen in Freiheit und im Besiz seines Vermögens wieder zu sehen; doch genoß er die Freude der Dankbarkeit gegen seine Gemahlin nicht lange, er starb. Nun erst folgte Maria ganz dem Zuge ihres Herzens, und nachdem sie ihre drei Töchter, aus freiem Antriebe im Kloster und auch ihre drei Söhne versorgt weiß, eilt auch

sie in die Gemeinschaft der Töchter der heiligen Theresia, mit dem Namen Maria von der Menschwerdung. Sehr ungern gab man ihr nach, sie als eine gewöhnliche Ordensschwester zu belassen; ja man stillte ihre Demuth dadurch, daß man sie in ein Kloster brachte, wo eine ihrer Töchter Oberin war. Unendlich beweint starb sie in diesem Kloster (Pontoise) nahe bei Paris 53 Jahre alt, den 16. April 1618.

Zur Beherzigung. Ach mein lieber ungeduldiger und zaghafter Mitchrist! verhülle dein Angesicht vor Schamhaftigkeit, wenn du die Leiden dieses Weibes bedenkst! Was hat sie gethan, das du nicht auch im Stande wärest, wenn sich dazu Gelegenheit fände? darum sei zuerst guten Willens, bete dann, und Gott wird deinen Muth erhöhen, und deine Leiden frönen.

Der siebzehnte April.

Der heilige Simeon von Seleuzia.

Der König Sapor von Persien, welcher in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts regierte, haßte sowohl die Römer als auch und vorzüglich die Christen, und gegen diese veranlaßte er während seiner Regierung drei Verfolgungen. Die letzte derselben, in der an sechszehn Tausend Christen ihr Leben verloren haben, ohne die, deren Namen unbekannt geblieben, die letzte Verfolgung fand Statt im Jahre 340. Damals bekleidete Simeon, eines Walkers Sohn, die Bischofswürde von Seleuzia, die erste in ganz Persien. Von seinem Leben ist nur äußerst wenig außer diesem bekannt; desto ausführlicher ist uns die Geschichte seines Marterthums, das heißt seines Triumphes, erhalten worden. Als der König Sapor den Christen ungeheure, fast unerschwingliche Abgaben auflegte, und bei Strafe der Knechtschaft den Uebertritt zum Christenthume verbot, da ahnten schon viele den Sturm, der über den Heiligen losbrechen würde. Desungeachtet

schrieb Simeon mit Freimüthigkeit an den König, und machte ihm wegen seiner Härte die ernstesten Vorstellungen. Die Wirkung des Schreibens, die höchste Aufregung Sapor's nämlich, war vorauszusehen: die Diakonen und Priester ließ er umbringen, die Kirchen zerstören und deren heiligen Gefäße entweihen; das Gericht über Simeon aber behielt er sich vor. Dieser ward daher gefesselt, und nebst zwei Priestern an den Ort geführt, wo Sapor sich eben aufhielt. Die Magier klagten ihn hier des Hochverrathes an, und begehrten seinen Tod; Sapor aber war milder, redete dem Gefangenen gut zu, und verlangte, er möge die Sonne anbeten. Da sich Simeon zu nichts weniger als dazu verstand, und den König auf die Thorheit aufmerksam machte, ein geschaffenes Wesen anzubeten; da wollte Sapor sein Gefühl rühren, und verlangte, daß er doch derer schonen sollte, die in großer Zahl mit ihm sterben müßten, wenn er der Sonne nicht huldbige. Aber Simeon kannte seine Christen, und versicherte, sie würden verstehen, das ewige Leben der kurzen Freude des Erden-Lebens vorzuziehen. Sapor drohte, ihn geißeln zu lassen, worauf Simeon erwiderte: „Wenn du meinen Leib verunstaltest, so achte ich dessen nicht, und weiß, daß der, welcher ihn mir gab, ihn dereinst schöner wieder herstellen wird.“ Hierauf ward er in den Kerker abgeführt. An der Pforte des Pallastes stand ein Mann von hohem Ansehen. Er sank auf die Kniee, als der Bischof vorbei geführt ward; aber Simeon wandte sein Angesicht ab, um ihm, der den christlichen Glauben aus Liebe zum Könige verlassen, seinen Abscheu vor solch einem Verbrechen zu erkennen zu geben. Da rief er aus: „Ich Unseliger! Ist die Bezeigung der Unzufriedenheit Simeon's mir so empfindlich, wie werd ich bestehen vor dem Zorne Gottes, den ich verläugnet habe!“ Er zog Trauer-Kleider an, bekannte frei vor dem Könige seinen Fehler, und rief, als dieser in heftiger Wuth entbrannte: „Ich rufe den Herrn des Himmels und der Erde zum Zeugen an, daß ich dir

hierin (nämlich die Sonne anzubeten) nicht mehr gehorchen, nicht wieder einen Frevel begehen werde, den ich mit den bitterlichsten Schmerzen bereue. Ich bin Christ, und erkläre dir, o König, daß ich nicht mehr, um Menschen mich gefällig zu machen, treulos handeln will gegen Gott!“ Der König heuchelte nun Sanftmuth und Mitleiden, aber der Beamte blieb unerschütterlich, hielt die Folter aus, und sollte endlich enthauptet werden. Er bat, dieß dem Volke bekannt zu machen, in der Absicht, das Aergerniß seines Abfalles wieder gut zu machen. Der König bewilligte ihm diese Günst, aber in der Hoffnung, sein Tod werde Viele vom Christenthume abschrecken. — Als Simeon im Kerker von diesem blutigen Zwischenspiele Nachricht erhielt, ward er gleichsam verklärt von glühendem Verlangen nach der Gnade der Krönung, und bat inständig zu Gott, er möge ihn diesen Leidens-Kelch bald trinken lassen. Am Tage darauf, es war der heilige Charfreitag, ward Simeon wieder verhört. Der König war ausnehmend freundlich, redete dem Gefangenen zu, nur ein einziges mal die Sonne anzubeten, und dafür die Freiheit hinzunehmen; vergebens. Er ward nun zum Tode der Enthauptung verurtheilt. Vor seinen Augen wurden vorher hundert andere Priester, theils Bischöfe, Priester und Diakonen, hingerichtet und Simeon nahm die Gelegenheit war, sie zu ermuntern in der Ausdauer. Endlich ward er erlöst, am 17. April 341.

Unterricht vom Ursprunge des Ablasses. So wie in dieser Legende der Beamte des Königs, so hatten viele andere Christen bei so schweren Verfolgungen auch das Unglück, vom Glauben abzufallen, und entweder aus Furcht vor den Martern, oder aus Hoffnung auf vergängliche Ehren und Reichthümer, das Heidenthum anzunehmen (man nannte sie Apostaten oder Abtrünnige). Meistens aber trieb ihr Gewissen sie wieder zurück zur Kirche. Natürlich konnten sie nicht so leicht wieder aufgenommen werden, theils weil man ihrer Gesinnung nicht traute, theils weil sie großes Aergerniß wieder gut zu machen hatten; daher wurden ihnen Bußen auferlegt, wobei sie Gelegenheit hatten, ihre

Festigkeit zu erweisen. Oft war ihr Benehmen dabei so gut, oder es fanden sich unter den Bekennern so mächtige Fürsprecher, daß man ihnen einen Theil der Bußzeit erlies, und dieser Nachlaß der Strafen hieß Ablaß. Traf es sich, daß ihnen aus sehr wichtigen Gründen die Kirchenbuße ganz geschenkt wurde, so war es ein vollkommener Ablaß; wurde ihnen aber, wie meistens, nur ein Theil der Strafzeit erlassen, so hieß dieß ein unvollkommener Ablaß.

Der achzehnte April.

Der heilige Martyrer Appollonius.

Das Leben dieses Heiligen führt uns abermals in die Zeit der Verfolgungen, da das Blut der heiligen Martyrer die Erde düngte, aber auch so befruchtete, daß es gleichsam der Saame neuer Christen wurde, und den Baum aus dem Sätkornlein des Evangeliums immer mehr und mächtiger ausbreitete. Es war im zweiten Jahrhundert, unter der Regierung des Kaisers Commodus, als die Kirche sich einigermaßen erholen konnte, von ihren Drangsalen. Aber die Ruhe war keine allgemeine, war keine lang' anhaltende. Es mißfiel dem bösen Feinde, daß der heilige Glaube in dieser Zeit des Friedens so vielen neuen Zuwachs erhielt, und er reizte verschiedene seiner Verehrer und Anhänger gegen die Bekenner des Christenthums auf. Einer dieser Söldlinge der Bosheit, Severus genannt, und Slave seines Standes, er suchte verschiedene Gelegenheit, Unkraut unter den Weizen zu säen, oder die Bekenner der Wahrheit anzuschwärzen. Ein altes Gesetz von dem sonst gutmüthigen Kaiser Mark Aurelius, wornach sowohl die Ankläger der Christen, als auch die Angeklagten selber, wenn sie den Glauben nicht verlassen, mit dem Tode bestraft werden sollen, dieses Gesetz war noch durch kein kaiserliches Dekret für aufgehoben erklärt worden. Severus gab nun einen römischen Rathsherrn, unsern heiligen Appollonius, bei Perennius, dem Vertrauten des Kaisers als Christi

an, und wurde jenem Gesetze nach sofort hingerichtet. Den Angeklagten selbst schonte er noch, und redete ihm zu, dem Christen-Glauben zu entsagen, und in Gegenwart des Senates Rechenschaft von seinem Bekenntnisse abzugeben. Damit hoffte Perennius, die Ehrwürdigkeit des ganzen Senates würde einen guten Eindruck auf Appollonius hervorbringen, und ihn von seinem Glauben abbringen. Appollonius aber übergab sein Glaubens-Bekenntniß schriftlich, und wurde, da ein Abfall nicht zu bewirken war, auch zum Tode verurtheilt.

Unterricht vom Bekenntniß des Glaubens. Nach der Verheißung Jesu Christi verdienen wir uns seine mächtige Vermittelung bei dem himmlischen Vater, wenn wir hienieden uns überall und immer als Mitglied seiner heiligen Kirche erweisen. Das thun wir aber vorzüglich durch ein vorschristsmäßiges Benehmen in der Kirche, wo wir uns zuerst des Weihwassers bedienen, sodann knieend, ganz vorzüglich bei dem heil. Geheimnisse der Verwandlung, unser Gebet verrichten, und uns, diemeil wir Sünder sind, bei dieser Anbetung an die Brust schlagen. Wird das hochwürdigste Gut vorüber getragen, es sei in feierlicher Prozession in oder außer der Kirche, oder beim Krankenbesuche des Priesters, so bekennen wir unsern Glauben, wenn wir niederknien, und Christum unter Bezeichnung mit dem heil. Kreuzzeichen anbeten. Es gehört zum Glaubensbekenntnisse, daß der katholische Christ, wenn er an einer Kirche in der Nähe des Tabernakels vorübergeht, oder an einem Crucifixe ehrerbietig seine Kopfbedeckung abziehe, und sich mit dem heiligen Kreuze bezeichne. Dabin gehört auch der fromme Gebrauch, das Weihwasser in den Wohnungen, in der Nähe der Thüre bereit zu halten, um sich dessen beim Ausgange bedienen zu können. Endlich gehört zum Glaubens-Bekenntnisse, daß man sich der katholischen Weise zu beten nirgends schäme auch durch Spott und Hohn sich darin nicht irren lasse, und daß man die falsche Schamhaftigkeit in sich standhaft niederkalte, nach der man unter andern Glaubensgenossen am Fasttage sich nicht als Katholik verrathen will, daher das Fastengebot lieber übertritt. Wer die Kirche durch solchen Ungehorsam als seine Mutter verläugnet, der verscherzt sich die Liebe des himmlischen Vaters.

Der neunzehnte April.

Der heilige Papst Leo der Neunte.

Im Jahre 1002 aus dem herzoglichen Hause Dapsburg, ganz mit rothen Kreuzchen bedeckt geboren, ward unser Heiliger auf den Namen Bruno getauft, von seiner sehr frommen Mutter bis zum fünften Jahre erzogen, und dann dem Bischöfe Berthold von Toul übergeben. Schon nach seinen ersten Studienjahren ward er, nach damaliger Sitte, zu einer Kanonikatstelle befördert, der er durch seinen ausgezeichnet frommen Lebenswandel alle Ehre machte. Als Diakon ward er von Kaiser Konrad an den Hof berufen, und im Jahre 1026, also in einem Alter von 24 Jahren schon, ward Bruno Bischof von Toul. Die Weihkraft des heiligen Geistes trat glänzend hervor, indem seine bisher bewunderten Tugenden in dem Bischöfe noch weit herrlicher sich offenbarten. Er bewahrte die Demuth, diese Mutter aller Tugenden, indem er täglich mehreren Armen die Füße wusch, und sie selbst bediente; er übte die Sanftmuth und Milde unaufhörlich, besonders als Waffe gegen seine Feinde, die ihn mit den Mächtigen des Landes in Zwiespalt zu bringen suchten; er lag der Andacht mit unermüdetem Eifer ob, und begab sich alljährlich zu den Gräbern der h. Apostel Petri und Paul zu Rom; er führte viele Verbesserungen im Gottesdienste ein, was die Würde desselben betraf, und that viel für die Kirchenmusik, indem er selbst ein geistreicher Komponist war. Da starb Papst Damasus im Jahre 1048. Bruno war in Worms zur Wahl eines neuen Kirchen-Oberhauptes auch zugegen, zu der auch Kaiser Heinrich erschienen war. Wenn man die schwierigen Verhältnisse in Erwägung zog, so bedurfte man eines Mannes, der die Kirche in ihren heiligen Satzungen gleichermaßen wie durch Bekämpfen des Lasters zu schirmen verstand, und die Wahl desselben fiel auch auf Bischof Bruno, welcher nach heftigem Widerstreben sich endlich

drei Tage Bedenkzeit erbat. Nach deren Beendigung trat er, bleich und abgehärmt von dem unaufhörlichen Gebet und strengen Fasten, in die Versammlung, legte ein Sünden-Bekenntniß über sein ganzes Leben, und zwar unter solchen Thränengüssen ab, daß alle Anwesenden mit weinten. Seine Absicht aber, sie so zur Zurücknahme der Wahl zu bewegen, blieb unerreicht. Nach dem Osterfeste hielt er zu Fuß seinen Einzug unter dem lauten Jubel des römischen Volkes, und nahm bei seiner Thronbesteigung am 12. Februar 1049 den Namen Leo an, indem er sich den Großen dieses Namens zum Vorbilde wählte. Schon im nächsten Jahre hielt er ein Konzilium zu Rom, bereiste darauf die katholischen Länder, berief dann die Bischöfe mehrerer Länder nach Verzeil, um durch ihre Hilfe die angetroffenen Unordnungen sicherer ausrotten zu können, und verurtheilte gewisse Regereien. Im Jahre 1053 entspann sich durch den Patriarchen von Constantinopel, wegen unwesentlichen und unbedeutenden Dingen, wieder ein Streit gegen die lateinische Kirche, und Leo hatte den Schmerz, trotz seines väterlichen und eindringlichen Ermahnens, den Riß zwischen der morgenländischen und abendländischen Kirche sich vergrößern zu sehen. In seinen letzten Tagen traf den heiligen Papst auch noch das Unglück, daß er von den Normannen gefangen genommen wurde. Er benutzte die Zeit der Gefangenschaft zu den schwersten Abtötungen, fastete viel, hielt strenge Nachtwachen unter Gebet, schlief auf dem bloßen Fußboden, und hatte einen Stein zum Kopfkissen. Hier ward er krank, und erhielt die Erlaubniß, nach Rom zurückkehren zu können. Er ahnte seinen baldigen Tod, ließ sich daher mehrmal in die Kirche tragen, wo er die heilige Wegzehrung empfing, und am 19. April 1054 im zweiundfünfzigsten Jahre seines Alters Gott seine Seele zurück gab.

Zur Ueberzıgung. Die Geschichte zählt uns, um in runden Zahlen zu sprechen, unter den Päpsten, die bis jetzt regiert haben 70 auf, welche unter die Zahl der Heiligen aufgenommen sind, dagegen nur etwa 12 — 15, welche einen sündhaften Wandel geführt haben, im Verhältnisse also noch weniger schlimme unter ihnen, als unter den Aposteln des Herrn. Auch darfst du nicht unbeachtet lassen, mein lieber Christ, daß der Herr grade den heil. Petrus zum Oberhaupte der Kirche machte, ihn, der grade den Herrn nächst Judas am meisten betrübt hatte. Aber Petrus war durch seine große Buße grade nach dem Wunsche des Herrn, denn er wußte aus eigener Erfahrung, was es heißt, Gott betrüben, wußte daher auch die Betrübniß seiner Lämmer mitzufühlen, die gesündigt hatten, und wurde grade dadurch der liebeichste Hirt derselben. Denn die Kirche verabscheut das Blut in ihrem Regimente, und die Nachfolger des heil. Petrus leiten mit Liebe die christlichen Völker auf der Bahn des Heils, auch dann, wenn sie mahnen und strafen: Preise Gott, der die zu jeder Zeit im Leben Einzelner, auf Thronen oder in Hütten, die Heiligkeit seiner Kirche offenbart und beweiset.

Der zwanzigste April.

Der heilige Viktor, Martyrer.

Es gab, und gibt auch unter den Christen, leider! Menschen! die man am richtigsten mit dem Ausdrucke „Schrecken der Menschheit“ bezeichnet. Um wie viel mehr mußte es deren unter den Heiden, und insbesondere wieder zu jenen Zeiten geben, da die Kirche Jesu Christi grausam verfolgt wurde? Ein solcher Mann war Kaiser Maximian, welcher bei seiner Ankunft in Marseille (um 590) Alles in den größten Schreck versetzte, denn wo er erschien, da war Leiden der Christen Loos. Sein Befehl, die Christen alle, welche ihren Glauben nicht verließen, sterben zu lassen, mochte wohl Viele zum Kleinglauben veranlaßt, zum Abfalle bewogen haben, denn sie kannten die Furchtbarkeit der Martern. Dieß kennend machte sich ein Krieger auf, wanderte von Haus zu Haus,

drang von einem Kerker in den Andern und sprach überall den Christen mit heiligen Worten zu, um ihren Glauben zu stärken, und sie zu vermögen, weil lieber Alles Vergängliche, ja das Leben selbst, freudig für den Himmel zu opfern, als der Erde Lust zu nehmen und die Verdammniß sich dafür zu erwerben. Seine Gefangennehmung machte seinem Liebeswerk aber bald ein Ende. Viktor ward vor die Stadtvögte Asterius und Guty chius gestellt. In der Sprache des Herzens, mit sichtbarer Hochachtung und Theilnahme, reden sie den berühmten vornehmen Kriegermann an, und stellen ihm die Gefahren vor, denen er, wenn er nicht abfalle, entgegen gehe. Aber Viktor erwiderte mit feuriger Beredsamkeit, wie gering er Alles achte, Reichthümer Leben und Kaiser, da es sich darum handle, Vergängliches für Unvergängliches umzutauschen, durch kurze Qualen hienieden den ewigen Qualen jenseits zu entgehen und Alles dieses durch Anbetung des einigen Gottes und Verachtung der Gözenbilder des Teufels. Das Volk wüthete wider ihn, und die Vögte versuchten noch die Anzeige bei dem Kaiser ihn zu schrecken; da aber auch dieß Mittel nichts half, so erfolgte seine Abführung zum Maximian. Der Kaiser, der seine Tapferkeit kannte und ihn achtete, versuchte gleicherweise, ihn zu erweichen und zu verführen, aber Viktor kannte kein anderes Gefühl, als Freude zur Marter keinen anderen Willen, als den Willen Gottes. Auf kaiserlichen Befehl ward Viktor nun an den Schweif eines Rosses gebunden, und unter dem Geschrei und dem Hohn des Pöbels durch die Straßen geschleift, bis überall sein Blut den Erdboten färbte. Er vermochte nachher lange Zeit nicht zu sprechen, welche Schwäche die Stadtvögte benutzten, ihn durch Zureden, durch Verheißung von Ehrenstellen vom Christen-Glauben abzuwenden, welche Reden sie mit Gotteslästerungen gegen den Erlöser zu würzen suchten. Es war jedoch vergebens, und erzürnt verließen sie ihn, um sich zu berathen, wie man Viktor martern solle. Zuerst ward die Folter angewendet,

wozu der Heilige durch eine himmlische Erscheinung gestärkt wurde. Daher vermochte das Marter- Werkzeug so wenig über ihn, daß die Schergen abtreten mußten, um sich zu erholen. Im Kerker hierauf, in tiefer Finsterniß von drei Wächtern umgeben, sah man um Mitternacht die Pforte sich öffnen, während ein lichter Glanz das Gefängniß erfüllte; Engel traten herein und stimmten ein in Viktors Lobgebet, ließen den treuen Kämpfer voll seliger Freuden zurück, und als der Tag anbrach, waren seine Wächter bereits getauft; er war ihr Taufpathe. Sobald Maximian dieß Ereigniß vernahm, ließ er alle Viere auf den Markt führen, wo die drei jungen Christen ihr Haupt freudig dem Henker hinlangten, und Viktor abermals auf die Folter gespannt wurde. Dabei wiederholte sich das erste Wunder. Nach drei Tagen, da man ihn ohne alle Nahrung gelassen, ward er vor den Kaiser geführt, der da befahl, dem Gott Jupiter zu opfern. der Heilige ging muthig auf den Altar des Gözen zu, stieß aber mit dem Fuße dermaßen daran, daß Altar und Bild zertrümmerten. Willig bot er den Fuß dar, daß er ihm abgehackt würde. Eben so bereitwillig ließ er sich unter einen Mühlstein werfen, um zermalmt zu werden; aber der Mühlstein zersprang. Mit zerbrochenen Gliedern hervorgezogen wird ihm endlich das Haupt ebenfalls abgeschlagen.

Unterricht von den Taufpaten. Das Geschäft der Taufpaten besteht jetzt in der Bedienung des Täuflings, und bei Kindern in der feierlichen Bürgschaftsleistung für den Glauben, so wie in dem Halten des Täuflings über das Taufbecken. Daher ist das letztere Geschäft auch von besonderer Bedeutung, und verdient beachtet zu werden. Die Pflicht des Paten ist, Alles aufzubieten, damit der Täufling ein würdiges Mitglied der Kirche werde; es ist daher, wie der heil. Tertullian schon sagt, eine gefährliche Sache, im Namen des Kindes Versprechungen zu machen. Daher wird von den Paten gefordert, daß sie recht gläubig; von unbescholtenen Sitten, und auch in dem Alter seien, wo sie dergleichen Pflichten würdigen und erfüllen

können. Der Zahl nach soll nur Einer, höchstens Einer und Eine sein, und an Orten, wo es herkömmlich, erlaubt die Kirche wol auch die Zulassung von drei Paten. Erscheinen demnach mehrere, so gelten die Uebrigen nur als Taufzeugen, und übernehmen keine Pflichten, werden auch in die Kirchenbücher also eingeschrieben.

Der einundzwanzigste April.

Der heil. Anselm, Erzbischof.

Er ist im Jahre 1033 zu Aosta im Piemontesischen geboren, und widmete sich bereits im fünfzehnten Jahre dem Klosterstande. Als er sich jedoch meldete, nahm ihn der Vorsteher des Klosters, aus Rücksicht auf seinen Vater, nicht an. Dadurch, und durch die sich immer steigende Unzufriedenheit seines Vaters mit ihm, ward Anselm leichtsinnig, gerieth wegen seines Standes in ein unglückliches Hin- und Herschwanzen, bis er, aus seiner Heimath entwichen, durch den Erzbischof Maurill zu Rouen in Frankreich sich zum Ordenskleide bestimmte, und 1060 zu Bek in Frankreich ins Kloster der Benediktiner trat. Bereits im Jahre 1073 ward er Abt des Klosters, welches mehrere Besitzungen in England hatte. — Hier herrschte dann, seit 1087 Wilhelm der Rothe, welcher die Kirche mit der größten Ungerechtigkeit verfolgte, ihre Güter einzog, und die verwaiseten Bischofsitze nicht wieder besetzen ließ. Durch seine Geschäftsreisen war Anselm auch in England bekannt, und wegen seiner vorzüglichen Eigenschaften auch hier bei allen Ständen bald viel beliebt geworden. Da ward er ganz wider sein Vermuthen und zu seinem größten Erstaunen zum Erzbischofe von Canterbury erwählt, und sah sich trotz alles Widerstrebens genöthigt, diese Stelle anzunehmen, weil auch der König, welcher nach einer tödlichen Krankheit völlig umgewandelt, sehr heftig in ihn drang, dem Willen des Volkes und der Geistlichkeit sich zu fügen. Er that es endlich gegen das Versprechen, daß der König der Kirche alle ihre Güter

zurückgebe, und den Papst Urban anerkenne, was auch geschah. Der König jedoch änderte bald seinen Sinn, wußte mehrere Bischöfe für sich zu gewinnen, belegte die Kirche mit neuen Auflagen, und hielt sein gegebenes Wort gar nicht. Da ihm der Adel des Landes jedoch entgegentrat, er auch den Papst durch eine Gesandtschaft nicht zu täuschen vermochte, Anselm im Gegentheile das Pallium erhielt; so versagte er diesem, nach Rom zu reisen, um seine Klagen persönlich vorzutragen. Als Pilger gelangte Anselm jedoch übers Meer nach Frankreich, und von da leichter nach Italien, wo er vom heil. Vater die Zusicherung angemessener Hilfe gegen die Beschwerden des Königs erhielt. Nur kurze Zeit blieb er in Rom, und war hoch entzückt, in Kalabrien wieder sich in ein Kloster begeben zu dürfen. Seine innige Bitte beim Papste, seiner Würde entsagen und wieder das liebe Leben der Einsamkeit führen zu können, ward nicht genehmigt, weil ein treuer Kämpfer seine Stelle nicht verlassen dürfe. Anselm unterwarf sich willig, blieb jedoch vorläufig noch im Kloster. Als der Papst in dieser Zeit 123 Bischöfe zu einer Verathung über die Streitigkeit der Griechen mit den Römern wegen des Ausgehens des heiligen Geistes versammelt, und Anselm daselbst mit schlagender Gelehrsamkeit Jene besiegte hatte; kamen auch die Bedrückungen König Wilhelms zur Sprache, und nur durch seine Fürsprache konnte Anselm den Bannfluch von dem Monarchen abwenden. Bei einem 1099 zu Rom gehaltenen Concil erwarb sich der Heilige neuen Ruhm, und sahe wol ein, daß, so lange Wilhelm lebte, er nach seinem Bischofsitze nicht zurückkehren werde. Deshalb ging er indeß nach Lyon, wo er, liebevoll aufgenommen beim Bischof Hugo, sich mit Abfassung von vortrefflichen Schriften beschäftigte. Kaum war aber Wilhelm todt, so folgte Anselm dem Rufe seines Nachfolgers, und landete in England wieder im Jahre 1100 im Herbstmonat. Das Land jubelte ob dieser Rückkehr, und der König nahm ihn mit

der größten Auszeichnung auf. Dennoch entspannen sich neue Mißhelligkeiten, da der König verlangte, der Heilige solle aufs Neue sein Bisthum von ihm begehren. Da nahte sich jedoch der Bruder des Königs mit einem Heere, weil er gleichfalls Ansprüche auf die Regierung zu haben meinte, und Heinrich der Erste suchte jetzt um jeden Preis die Gunst des Bischofs zu erhalten. Nun war Anselm auch in der That sein treuester Freund, gewann durch seinen Einfluß den Adel für die Sache des Königs und that den Bruder desselben in den Bann, weil er Kronräuberei treibe. Dadurch ward dieser zum Nachgeben bewogen und schloß mit dem Könige einen friedlichen Vergleich. Nicht so treu war der König seinem gegebenen Worte; er verweigerte der Kirche die Freiheit, die er durch sie erhalten hatte. Doch war er geneigt, die Sache dem heiligen Vater zur Entscheidung zu geben, und Anselm reisete zum zweitenmale nach Rom. In dem seinem geliebten Kloster jedoch mußte er Krankheitshalber verweilen, während welcher Zeit die Milde des Papstes einen glücklichen Vertheidigungsweg einschlug. Anselm kehrt zurück und wird im Triumphe empfangen. Doch nehmen nun seine Kräfte sichtbar ab. Er starb im Alter von 76 Jahren den 21. April 1109.

Zur Beherzigung. „Ohne Sanftmuth kommst du nicht zur Herzensruhe!“ Schreib dir diese Lehre des Heiligen tief ins Herz, mein lieber Christ, der du zu gebieten, zu befehlen hast, und lerne aus dem Leben des heil. Anselm, daß man mit ihr Vieles vermag, was man mit Strenge nicht vermögen würde. Drum ist Sanftmuth auch eine von dem Erlöser besonders empfohlene Tugend, der er die Seligkeit verhiess.

Der zweiundzwanzigste April.

Der heilige Epipodius, Martyrer.

Im Jahre 178, als kaum eine Verfolgung der Christen zu Ende war, brach eine neue aus zu Lyon in Frankreich.

Dort lebten zwei Jünglinge von äußerer Wohlgestalt, reich an Tugend und Wissenschaft, Epipodius aus Lyon und Alexander ein Grieche, seit Jahren in inniger Freundschaft. Bei Ausbruch der neuen Verfolgung befolgten sie den Rath des Heilandes, und verließen Lyon, um sich in einem Dörfchen in der Nähe verborgen zu halten. Bald aber wurden sie entdeckt und verhaftet, denn der Name „Christ“ war die Losung zu Grausamkeiten jeder Art. Nach einer dreitägigen Haft wurden beide mit auf den Rücken gebundenen Händen vor den Richter geführt. Rasend vor Wuth, daß es immer noch nicht gelungen sei, den Christenglauben in seinen Bekennern zu vertilgen, umgab das Volk beide Jünglinge, und behandelte sie der Richter. In der Anrede desselben spricht sich so zu sagen die Verzweiflung der Hölle aus, welche wüthet, daß weder Kreuzigungen, noch Thierkämpfe, weder Feuer noch Schwert etwas gegen das Bekenntniß Christi vermocht habe. Alexander, der Ältere beider Jünglinge, ward hierauf entfernt, vielleicht aus Besorgniß, daß er den jungen Epipodius zur Standhaftigkeit ermuntern möchte. Und nun versuchte der Richter alle Künste der Schmeichelei, und schilderte dem schönen Jünglinge die Freiheit des Heidenthums im Gegensatze zur Strenge des Christenglaubens, worauf Epipodius erwiderte: „Meine Anhänglichkeit an Jesus Christus und an den katholischen Glauben ist nicht so schwach, daß mein Sinn durch die Scheingründe deines Mitleidens geändert werden könnte. Deine Schmeichelei ist Grausamkeit. Mit euch leben, bringt ewigen Tod; aber durch euch zu Grunde gehen verschafft ewigen Ruhm.“ Hierauf sprach er von den unendlichen Wirkungen des Todes Jesu Christi, von den Vorzügen des Geistes vor dem Körper, und wie das Christenthum das Heil des Ersteren befördere, das Heidenthum nur dem Letzteren diene. Der Richter mochte wohl die Wahrheit dieser Rede empfinden, wollte aber auch seine Wuth befriedigen, und ließ daher Epipodius mit Fäusten ins Angesicht schlagen. Daher wuchs der

Wuth des Heiligen, der hierauf auf die Folter gespannt, und in den Seiten mit Hacken und Krallen zerfleischt wurde. Dieß Verfahren aber dauerte der Volkswuth zu lange, darum ließ der Richter den Leidenden schnell abführen, und enthaupten. Sein Blut war jedoch nicht im Stande die Wuth der Finsterniß zu befriedigen, und nach wenigen Tagen ward auch Alexander vor den Richter geführt. Hier vernahm er, daß man glaube, es sei außer ihm kein Christ mehr übrig, und ward aufgefordert, den Götzen zu opfern. Aber Alexander gab auf gleich kräftige Weise wie sein verkürter Freund seinen Willen zu erkennen, und sprach mit gleicher Begeisterung von dem Glück der Christen, und dem ewigen Verderben ihrer Peiniger. Der erzürnte Richter ließ dem heldenmüthigen Jünglinge die Glieder grausam auseinander spannen, ihn dann mit Ruthen schlagen, so lange, daß die Henker sogar abwechselten. Durch diese furchtbare Zerfleischung war aber Alexander nicht gebeugt, im Gegentheile nur mehr befestigt, so daß es der Richter endlich öffentlich aussprach, wie die Christen wahrscheinlich eine Ehre darein setzten, für ihr Bekenntniß recht viel zu leiden. Darum gebot er den Heiligen alsbald vom Leben zum Tode zu befördern, und ließ ihn ans Kreuz heften. Nach so langer Qual bereits konnte die Marter nicht lange dauern; Alexander war bald eine Leiche.

Zur Beherzigung. Es ist wohl recht traurig, mein lieber Christ, daß so viele Mitbrüder und Mitschwester also leben, als ob der Leib und seine Erhaltung Alles wäre auf Erden! Daher das blinde Rennen und Zagen nach Genuß und Wohlleben, daher das unermüdete Raffen und Schaffen, um nur Risten und Scheuern zu füllen, gleichviel ob die eigene Seele, oder der Mitmensch Hunger leiden. Du Thor! in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern, was du nun bereitet hast, wessen wird es sein? So geht es dem, der Schätze sammelt, und bei Gott nicht reich ist. O höre doch endlich einmal auf Gottes Stimme, und sammle dir in Geduld und Ergebung Schätze, die weder Rost noch Motten verzehren!

Der dreiundzwanzigste April.

Der heilige Adalbert, Bischof und Martyrer.

Dieser heilige Bischof ward im Jahre 956 in Böhmen aus einem hochadeligen Stande geboren, und in einer schweren Krankheit als Kind schon dem Dienste Gottes geweiht. Sobald es anging, ward der kleine Genesene dem Erzbischof Adalbert von Magdeburg zur Erziehung übergeben, unter dessen weiser Leitung der junge Edelmann bald ausgezeichnete Fortschritte machte. Damals war das Gebet bereits seine liebste Erholung, und Krankenpflege suchte er sogar verstohlener Weise zu üben. Sein hoher Gönner starb 981, worauf Adalbert nach Prag zurückkehrte, 983 die heilige Priesterweihe empfing, und noch in demselben Jahre, am 29. Juli, zum Bischof von Prag konsekriert wurde. Die schwere Bürde dieser hohen Würde lastete mit solchem Gewicht auf seiner Seele, daß man ihn von dem Tage der Consekration an, nicht mehr lachen sah, denn er meinte: „Sehr leicht ist es eine Inful und einen Stab zu tragen; allein es ist etwas schreckliches, wenn man bedenkt, daß man dem höchsten Richter der Lebenden und Todten von einem Bisthume Rechenschaft ablegen muß.“ Der große Glanz, mit dem Herzog Boleslaus und das Volk von Böhmen ihn empfingen, stand mit seiner Demuth, mit dem baarfüßig einherwandelnden Bischofe, in großem Widerspruche. Mit dieser Demuth, im vollen Bewußtsein seines heiligen Berufes, traf er nun seine Anstalten. Nur den vierten Theil seines Einkommens verwandte er für sich und die Seinen, die andern drei Theile wandte er der Kirche, seinen Chorherren und den Armen zu; außerdem nährte er täglich zwölf Arme, zu Ehren der zwölf Apostel. Für sich bedurfte er bei sehr strengem Fasten nur äußerst wenig, schlief auf der bloßen Erde, und besuchte und bediente fleißig die Kranken. Bei alledem waren die Bemühungen des heil.

Oberhirten doch so fruchtlos, daß er das mit Seiden und Seidenthume noch sehr verfinsterte Volk fast für unbesserlich hielt, und 989 vom heiligen Vater selbst die Erlaubniß erhielt, diesen Bischofsthul verlassen zu dürfen. Nun folgte er seiner Neigung, und nahm auf dem Berge Cassino das Ordenskleid des heil. Benediktus, und verlebte so unter den niedrigsten Geschäften des Ordens fünf glückliche Jahre. Der Erzbischof von Mainz, unter welchen damals das Bisthum Prag gehörte, fühlte jedoch tiefen Kummer über diese verwaiste Heerde, und erlangte von dem heiligen Vater, daß Adalbert auf seinen Posten wieder zurückkehren mußte, jedoch wenn seine Heerde noch so unheilbar sei, ihn wieder verlassen dürfe. Die Einwohner von Prag bereiteten ihm abermals einen festlichen Einzug, und versprachen unter Thränen, sich seinen Befehlen und Verordnungen zu fügen, aber — sie vergaßen abermals und gar bald ihr Versprechen, worauf Adalbert sie für immer verließ. In seinem Kloster übertrug man ihm die Würde eines Priors, als welcher er von König Otto III. während dessen Aufenthaltes in Rom häufige Besuche erhielt. Der Erzbischof von Mainz gerieth in den früheren Schmerz, sah das Unglück seiner hirtlosen Schaar, und erhielt vom heiligen Vater abermals, daß Adalbert zurückkehren mußte. Der Sinn der Prager war nun schon in dem Grade verschlechtert, daß sie ihren Bischof nun nicht mehr haben wollten, daher seine und seiner Familie Besitzungen verheerten, verbrannten und mehrere Menschen unmenschlich umbrachten. Daher wandte sich der Heilige nach Polen zu dem Fürsten Boleslaus, von wo aus man durch Abgeordnete wohl die bestimmte Nachricht einholte, daß die tief gesunkenen Christen Böhmens ihn auf keine Weise aufnehmen würden. Aus diesem Grunde wendete er sich, mit Guntheilung des heiligen Vaters, zu den ebenfalls noch heidnischen Preußen, um ihnen das Evangelium zu verkündigen. Danzig war durch seine Predigten beinahe bekehrt. Da begab er sich auf eine benachbarte kleine Insel, wo er

aber viele Verfolgungen, sogar gefährliche Verletzungen zu erdulden hatte. Bei Fischhausen wollte er einst ausruhen, ward aber überfallen, und ruhte bald im Tode aus, indem ein Götzpriester ihm die Lanze durch die Brust stieß, andere ihm dann den Kopf abhieben, und auf einen Pfahl steckten, den 23. April 997.

Zur Beherzigung. Erkenne aus dieser lehrreichen Geschichte, mein lieber Christ, daß Sittenverderbniß mit Priesterhaß immer Hand in Hand geht, daß also auch umgekehrt Verachtung der Diener Gottes und ihrer Lehren zu Sittenlosigkeit, zu Rohheit und Verderben führt. Wie wahr ist also des Meisters Wort: Wer euch hört, der hört mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich, und wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat. Suchst du also einen wahren Freund, so nimm ihn nicht aus den Spöttern des Heiligen, nicht aus den Verächtern der Priester und der Gotteslehre, sondern such ihn unter denen, die gleich dem heiligen Adalbert gehorsam sind dem geistlichen Obern, und ihres Glaubens wegen sich Viel gefallen lassen, denn selig sind sie deshalb, spricht der Herr, und ihre Frömmigkeit wird auch dir von Nutzen sein.

Der vierundzwanzigste April.

Der heilige Georg, Martyrer.

Obwohl die heiligen Oberhirten der Kirche in den Zeiten der Verfolgungen alle Vorsichtsmaßregeln getroffen hatten, daß die Nachrichten über die Martern der Heiligen aufgezeichnet würden; so war dieß bei der ungeheuren Anzahl derselben doch nicht möglich, und manche sorgfältig aufgenommene Nachricht ist auch in den Stürmen der Zeit verloren gegangen. Das Letztere trifft ein bei den Akten über das Leben und den Tod des heiligen Georg: sie sind nicht mehr vorhanden, und nur wenige sichere Bemerkungen finden sich zerstreut in dem Leben anderer Heiligen. Wie sehr man ihn übrigens bereits

im grauen Alterthume geehrt habe, davon zeugt der Umstand, daß ihm schon früher mehrere Kirchen im Morgenlande geweiht waren. Zu Konstantinopel allein finden sich deren fünf, und soll die älteste von ihnen bereits vom Kaiser Constantin erbaut worden sein, was man auch von der Kirche behauptet, welche über seinem Grabe sich erhob. Bei den rechtgläubigen Griechen steht er bis auf den heutigen Tag in hoher Verehrung. Sehr früh gelangte dieselbe auch in die abendländische oder römische Kirche, und Papst Gregor der Große, wie nicht minder auch die christlich gewordenen Deutschen und Franken, errichteten ihm zu Ehren Kirchen. Was wir Sicheres über das Leben des Heiligen wissen, ist etwa Folgendes. Er stammte aus einer hochadelichen Familie in Kappadozien, und begab sich nach seines Vaters Tode mit der reichen Mutter nach Nikomedia, nahm Kriegsdienste, und gelangte unter dem Kaiser Diokletian zu hohen Ehrenstellen. Als jedoch die Verfolgung gegen die Christen ausbrach, da trat Georg dem Kaiser freimüthig unter die Augen, verbot ihm solch böses Unternehmen mit Ernst, und war kühn genug, die Verfolgungs-Befehle desselben herabzureißen. Die Anerkennung, welche der tapfere Soldat gefunden, ward jetzt, wie immer, dem freimüthigen Christen verweigert. Georg wurde gefänglich eingezogen und auf jede Weise, bald durch glänzende Versprechungen, bald durch scharfe Drohungen, zum Abfalle vom wahren Glauben versucht. Der Held aber, der den Muth hatte, dem Feinde Jesu Christi die Wahrheit zu sagen, hatte auch Muth, dem Martertode ins Auge zu schauen, und erlitt ihn bereits am Tage nach seiner Gefangennehmung, den 24. April 303, indem man ihm das Haupt abschlug. — Der Umstand, daß der heilige Martyrer Georg gewöhnlich ritterlich abgebildet wird, und einen, von ihm erlegten Drachen zu seinen Füßen hat, dieser Umstand hat seinen Grund nicht etwa in einem wirklichen Kampfe mit einem solchen Ungeheuer, sondern ist eine bildliche Darstellung des Kampfes zwischen Licht und Finsterniß, zwischen dem

Heiden- und Christenthume, zwischen Fleisch und Geist, wie ihn die Heiligen Gottes überhaupt, der Eine mehr als der Andere, bestanden haben. Daher hat er auch seinen Beinamen „Ritter“ erhalten. Er wird aus eben diesem Grunde als besonderer Patron von denen verehrt, welche viel mit höllischen Versuchungen zu streiten haben.

Unterricht von der morgenländischen und abendländischen Kirche. Das griechische Kaiserthum mit seiner Hauptstadt Konstantinopel, hatte seit dem Anfange des achten Jahrhunderts weit über hundert Jahre das große Unglück, von stolzen und zugleich sehr bösherzigen Regenten beherrscht zu werden. Dieselben mischten sich auch in die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten, fanden die Verehrung der Bilder und der Heiligen für überflüssig und widersinnig, und verlangten von den Päpsten nichts Geringeres als Abschaffung derselben. Da dieses nicht geschah und nicht geschehen konnte, so entstand im griechischen Reiche eine blutige Verfolgung nach der andern; der Haß der kaiserlichen Parthei gegen die kirchliche ward immer wüthender, bis der Patriarch Photius von Konstantinopel (858) sich öffentlich vom heil. Vater los sagte, und von da ab mit seinen Anhängern die morgenländische Kirche bildete, während die an Rom festhaltenden Christen die abendländische Kirche ausmachten. Wie jede vom Weinstock getrennte Rebe, so verlor auch jene, die griechische Kirche, bald das Leben der Einheit; sie trennte sich in mehrere Sekten, während sehr Viele ihrer Anhänger später wieder zur Glaubenseinheit zurückkehrten, und den heil. Vater als ihr Oberhaupt anerkannten. Diese heißen bis heutigen Tages die unirten (oder vereinten) jene aber, die verschiedenen Sekten, heißen die nicht unirten Griechen.

Der fünfundzwanzigste April.

Der heilige Markus, Evangelist.

Mit diesem Namen trat ein naher Verwandter des heiligen Barnabas, Johannes, zum Christenthume über, weil dieser Name den Heiden wohl bekannt war. Denn

die zum Christenthume damals übertretenden Juden vernieden Alles, was den Heiden zuwider sein könne, um den Erfolg ihres Eifers bei Verkündigung des göttlichen Wortes nicht zu schwächen. Mit dem Worte Markus war nun der heilige Jünger den Heiden weniger zuwider, als wen er sich einen jüdischen Namen beigelegt hätte. In dem Hause seiner Mutter Maria zu Jerusalem hielten die Gläubigen damals ihre stillen Zusammenkünfte, denen auch Johannes gewiß beizuhönte, und wo der heilige Funken der Gnade sein Herz befruchtete, so das der heilige Petrus, der ihn seinen Sohn nannte, ihm die heilige Taufe ertheilen konnte. Um diese Zeit erschienen Paulus und Barnabas aus Antiochien, woselbst Petrus die Gemeinde gestiftet hatte, und brachten milde Beiträage jener Christen an die Armen in Jerusalem und im ganzen Judenlande. Bei ihrer Rückreise schloß sich ihnen Markus an, fühlte sich aber noch zu schwach, um die mannigfachen Gefahren und Verfolgungen, denen sie auf der Reise überall begegneten, zu überstehen, und kam nach Jerusalem zurück. Während er hier sich im lebendigen Glauben vervollkommte, empfand er bald eine tiefe Trauer über diese Schwachheit; es gesellte sich dazu jene Wirkung der Gnade, die ihn nicht ruhen, nicht rasten ließ, bis er den Vorsatz ausführen konnte, unter den Heiden gleichfalls zu predigen. Dem zufolge begab er sich mit Barnabas auf die Insel Cypern, und erwarb sich durch seinen Eifer die volle Hochachtung der beiden Apostelfürsten. Während der heilige Paulus zu Rom im Kerker saß, kam auch Markus dahin, und erhielt von dem viel verehrten Gefangenen rührende Empfehlungen an die Gemeinde der Kolosser. Als Paulus zum zweitenmal zu Rom in Gefangenschaft war, und der heilige Petrus ein gleiches Loos hatte, erschien auch Markus in Rom, und bemühte sich ihnen seine Ergebenheit zu beweisen. Hier ward der heilige Evangelist angegangen, den Christen eine Lebensgeschichte des göttlichen Meisters zu schreiben. Petrus ermunterte ihn dazu,

und hat ihn bei dieser heiligen Arbeit so unterstützt, daß das Evangelium des Markus bald „die Auslegung des heiligen Petrus,“ und er „der Mittheiler des heiligen Petrus“ genannt wurde, d. h. sein Evangelium ist eine treue Uebergabe der Erzählungen des heiligen Petrus von Christus. Kurz vor dem Tode dieses Apostels begab sich Markus nach Alexandria in Egypten, predigte dort zuerst das Evangelium, und gründete in dieser Stadt die Kirche Jesu Christi. Ein außerordentlicher Eifer ergriff die Bewohner dieses Landes, den sie besonders durch ihren, dem Evangelium anpassenden Lebenswandel an den Tag legten. Während er am heiligen Ostertage das heilige Opfer verrichtete, ergriffen ihn die Götzenpriester, schleppten ihn durch die Straßen der Stadt den ganzen Tag hindurch, sodaß überall sein Blut seine Spur bezeichnete, er aber nicht aufhörte, Gott zu preisen. In der Nacht stärkte ihn Gott durch himmlische Zusprüche, und am nächsten Tage gab er bei Wiederholung desselben Verfahrens seinen Geist auf.

Unterricht von den Litaneien. Unter diesem Ausdrucke versteht man eigentlich in der Kirchensprache jene feierlichen Prozessionen, welche nicht zur Verherrlichung Gottes insbesondere, wie etwa am Frohnleichnamsfeste, sondern als Bittgänge veranstaltet werden, wodurch man Gott um gewisse Dinge ansieht. Die Prozession des heutigen Tages kennt schon der heil. Papst Gregor der Große (im Jahre 600) und die Absicht, welche die Kirche dabei hat ist, 1) die Gläubigen zu erinnern, daß sie die zeitlichen Güter, vorzüglich die Früchte der Erde, sich von Gott erbitten sollen, als zum Lebensunterhalt nothwendig; 2) die Gläubigen zu ermahnen, daß sie auch Gott um die Gnade bitten sollen, diese Gaben zweckmäßig anzuwenden und vorzüglich nach den himmlischen Gütern zu trachten; 3) sollen wir um die nöthige Ergebung bitten, auf daß wir, wenn uns Gott diese zeitlichen Güter entzieht, uns willig und christlich darein finden. Alle heil. Oberhirten der Kirche haben diese, und die Bittgänge an den drei Tagen vor Christi Himmelfahrt, welche denselben Zweck haben, den Gläubigen dringend anempfohlen, und die Kirche hat ausdrücklich schon vorordnet, den Dienstboten an solchen Tagen

ihre Arbeiten zu erlassen, damit sie der Prozession gleichfalls beiwohnen. Wie trefflich sind also die Einrichtungen der Kirche. Hüte dich, mein lieber Christ, ihnen in den Weg zu treten, und sie durch deine Glaubenskälte in der Wirksamkeit zu hindern!

Der sechsundzwanzigste April.

Die heiligen Päpste Cletus und Marcellin.

Als die Kirche sich von dem ersten Anfälle ihres Erbfeindes erholt, und den ersten Sieg über denselben unter des Kaiser Nero blutiger Verfolgung errungen hatte, da bestiegen zwei Kaiser von sehr milder Gesinnung nach einander den römischen Thron, Vespasian und Titus, von denen man sich alles Guten versah, besonders Frieden für die Kirche hoffte. War es doch weltkundig geworden, mit welcher Sanftmuth namentlich Titus bei der Eroberung Jerusalems verfahren, und wie er bemüht gewesen war, das Heiligthum der Juden, den kostbaren Tempel, zu erhalten. Aber die Tugend des heidnischen Feldherrn wurde von den verblendeten und rasenden Führern des ausgewählten Volkes überwunden, damit das Wort des Meisters erfüllet werde, und kein Stein auf dem andern bleibe. Unter diesen beiden Kaisern, etwa zwischen den Jahren 80 und 91, war der heilige Cletus Oberhirt der Kirche, der zweite Nachfolger des heiligen Petrus. Sein Vater war ein Römer, Nemesian mit Namen, und wahrscheinlich von vornehmer Herkunft. Leider ist uns von den Lebensumständen dieses heiligen Papstes nichts weiter bekannt, als daß er nach apostolischem Auftrage zu Rom fünfundzwanzig Priester ordinirte, oder weihete, und in seinen amtlichen Briefen an die Gläubigen zuerst den Gruß gebraucht hat: „Heil und apostolischen Segen.“ Nach Angabe des Breviers hat er zwölf Jahre hindurch die Kirche sehr segensreich regiert, und hatte den tiefen Schmerz, daß unter dem

Kaiser Domitian eine mehrjährige blutige Verfolgung gegen die Christen ausbrach, in der unter Andern auch der heilige Johannes der Evangelist seine Martern bestanden hat. Auch Cletus hat sein Blut für die Wahrheit vergossen, und ward im Tode durch das Martyrium gekrönt. Sein heiliger Leib ruht neben dem heil. Petrus. — Nach ihm waren mehr als zweihundert Jahre verflossen, höchst fruchtbar für das Reich Gottes, indem der Glaube auf Erden immer mehr befestigt und verbreitet wurde, wiewohl so zahllose Martyrer und Bekennner hingeopfert wurden. Da saß unter Kaiser Diokletian Papst Marzellan auf dem Stuhle des heiligen Petrus, und es brach die Furchtbarste aller Verfolgungen aus, in der Marzellan in einem unbewachten Augenblicke, und im Entsetzen vor den grausamen Qualen, seine Würde und seinen Gott vergaß, und den Göttern opferte. Augenblicklich ergriff ihn aber eine so heftige Reue, daß er sich in das Bußgewand kleidete, in Thränen gebadet vor vielen versammelten Bischöfen erschien, und sein Verbrechen reuevoll bekannte. Voll tiefer Ehrfurcht gegen das reuige Oberhaupt wollte Keiner der versammelten Väter ihn verurtheilen, sondern sie riefen einmüthig: „Richte dich mit deinem Munde, nicht nach unserm Urtheile, denn der erste (Bischof:) Sitz wird von Niemanden gerichtet. Petrus hat mit einer ähnlichen Schwachheit des Geistes gefehlt, und von Gott mit gleichen Thränen Verzeihung erhalten.“ Sogleich kehrte der Büsser nach Rom zurück, trat vor den Kaiser und klagte ihn schwer an, daß er ihn zu solchen Vergehen verführt habe. Und der Kaiser ließ ihn sogleich mit noch drei andern Christen enthaupten. Sechsenddreißig Tage lagen die Leiber auf des Kaisers Befehl unbegraben, bis der heil. Marzell (unser Heiliger Nachfolger), durch ein Gesicht vom heil. Petrus ermahnt, Priester und Diakonen herbei rief, und unter Gesang und Kerzenschein sie ehrerbietig auf den Kirchhof der heil. Priscilla beisezte (303). Marzellan hat sieben Jahre die päpstliche Würde bekleidet.

Zur Beherzigung. Betrachte hier, mein lieber Christ, wie die Reben, entsprossen aus dem Weinstocke, wieder allmählig zurückkehren zu demselben. Denn in dem sie Christo verbleiben, was können sie wünschen, als was sich für Christo geziemt? Indem sie verbleiben in dem Heilbringer, was können sie anders wünschen, als was dem Heil entspricht? Bleibe daher in Christo durch den öfteren Empfang der heil. Sakramente, und das ewige Heil kann dir nicht entgehen.

Der siebenundzwanzigste April.

Der heilige Anastasius, Martyrer.

Unter der Regierung des griechischen Kaisers Heraklius nahmen die heidnischen Perser Gelegenheit, unter irgend einem Vorwande das heilige Land mit Krieg zu überziehen, und verheerten es dermaßen, daß das größte Heiligthum, die große Reliquie vom heil. Kreuz in Jerusalem, ebenfalls in ihre Hände fiel. Sie stellten dieß in ihrer Hauptstadt auf. Ein Soldat von der Armee, Namens Magundarus, der Sohn eines Gelehrten, hatte dieß kaum gehört, als er in sich eine große Begierde wahr nahm, Alles, was man von diesem Kreuze Wunderbares erzählte, genau und möglichst umständlich zu erfahren. Mit Freuden waren ihm hierin christliche Gefangene zu Willen, und es währte nicht lange, so war der wißbegierige Jüngling so weit, daß er die Finsterniß seines Götzendienstes nicht nur einsah, sondern auch bereitwillig verließ. In dem Hause eines Christen fand er, nachdem er den Soldatenstand aufgegeben, freundliche Aufnahme, aber nach vielfältigen Bemühungen, während er seiner Begierde nach Christus kaum Meister werden konnte, fand er in Jerusalem erst Gelegenheit, durch die Taufe in die Kirche aufgenommen zu werden, nachdem er sich indeß durch die Geschichten der heiligen Martyrer völlig im Glauben befestigt hatte. Er erhielt den Namen Anastasius, und

ward von Modestus, Abt des Klosters vom heiligen Theodor, getauft. Jetzt fand sich die Sehnsucht in ihm, Ordensmann zu werden, und er wurde deshalb in das Kloster seines Namens, mehrere Meilen von Jerusalem, gewiesen, wo er auch (im Jahre 626) gern aufgenommen und vollends unterrichtet wurde. Musterhaft war hier sein Betragen, und seine Zeit gewissenhaft getheilt zwischen Arbeit in Küche und Garten, und Studiren und Beten. Das Lesen und Studiren der Geschichten der Martyrer hatte in ihm eine heftige Begierde nach der Marterfrone geweckt, wofür er eine leise Ahnung der Erfüllung folgte. Darin stärkte ihn ein nächtliches Gesicht, nach welchem er im Kloster nicht mehr bleiben konnte. Nach mancherlei Wanderungen kam er nach Cäsarea in Palästina, das von seinen Landsleuten besetzt war. Man hielt ihn hier für einen Spion, und führte ihn vor den Anführer der Besatzung Marzaban. Mit Erstaunen vernahm dieser seine Herkunft und seine Glaubens-Änderung, und bot Alles, Verheißungen und Drohungen auf, um den jungen Christen zur Rückkehr zum Glauben seiner Väter zu vermögen. „Fern sei von mir, daß ich verlägne meinen Herrn Jesum Christum“ — war und blieb der Widerspruch des Heiligen, worauf zu den vom Hauptmann vorgeschriebenen schweren Arbeiten, das Volk seine Schmähungen und Beschimpfungen gesellte. Ein zweites Verhör hatte nur in so fern einen andern Erfolg, als Anastasius niedergeworfen, und so lange geschlagen werden sollte, bis er seinen Sinn änderte. Man schlug ihn viel und unbarmherzig, aber mit seinem Blute floß nicht sein Glauben hin — er blieb standhaft. Ein großer Lohn dafür ward ihm in seiner Gefangenschaft in Cäsarea, daß sein geliebter Abt ihm ein Trost und Ermunterungsschreiben übersandte, und seine Brüder, die beiden Boten, ihm alle mögliche Erquickung zu verschaffen suchten. — Indessen kam der königl. Befehl an, den Gefangenen nach Persien zu bringen. Außer mehreren anderen christlichen Gefangenen begleitete ihn auch Einer jener beiden Ordens-

Mitglieder. Sein Ruf war ihm längst vorangegangen, und überall erhielt er Beweise tiefer Verehrung. Nach dem zweiten vergeblichen Versuche durch den königlichen Beamten, ihn zum Abfalle zu bewegen, warf man ihn auf den Rücken, legte ihm über die Kniee ein Brett, auf dessen Enden sich starke Männer stellten. Mehrere Tage nach dieser Tortur, ward er wieder durch Stockschläge gemißhandelt, dann am Leibe aufgehängt, während eine Hand und ein Fuß mit gewaltigen Steinen beschwert wurden — dieses zwei Stunden lang. Endlich ward er auf Befehl des Königs am 22. Januar 628 erdrosselt.

Zur Beherzigung. Als Marzaban dem Könige schrieb, und sich Verhaltungsbefehle ausbitten wollte, sprach Anastasius: „Schreibe von mir so viel Böses als du willst; ich bin ein Christ!“ So steht das gute Gewissen furchtlos vor den irdischen Richterstühlen, und kennt gegen alles Unheil von dieser Welt nur das eine Heilkraut: ich bin ein Christ! Wie beschämend ist dieses Verhalten für so viele Christen unserer Tage, welche die hohe Bedeutung dieses Ehrennamens „Christ“ gar nicht einmal würdigen, und vor den irdischen Richterstühlen demselben oft so viel Schande machen! Wie viele falsche Zeugnisse werden abgelegt, wie viele falsche Eide von Christen geschworen!

Der achtundzwanzigste April.

Der heilige Vitalis Martyrer.

Der heilige Vitalis ist im ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt in Mailand geboren, und Vater der beiden Heiligen Gervasius und Protasius. Er kam einst zugleich mit dem Richter Paulin in Ravenna an. Als er daselbst einen christlichen Arzt, Urssin mit Namen, auf den Richtplatz führen und vor den grausamen Quälen wanken sah, rief er aus: „Ach Arzt Urssin, der du andere zu heilen pflegst, hüte dich, daß du dich nicht mit dem Geschloß des ewigen Lebens umbringst!“ Durch diesen

Zuruf gestärkt, hat Ursizin die Marter glücklich überstanden. Dadurch ward aber Pausinus sehr aufgebracht, und weil ihm diese Beute entgangen, so nahm er Rache an Vitalis. Er ließ ihn zuerst einkerkeren, dann ihm die Tortur anlegen, ferner in ein tiefes Loch werfen, und mit Steinen überhäufen. Kaum war dieß geschehen, als ein Priester des Gözen Apollo, der den Pausinus vorzüglich gegen unsern Heiligen angereizt hatte, von einem bösen Geiste ergriffen wird und ausruft: „Du o Vitalis, Martyrer Christi, entflammst mich allzusehr!“ und in diesem inneren Brande sich in den Fluß stürzt. Als die Gemahlin des Heiligen nach der Marter nach Mailand zurückkehrte, sollte sie einem unzüchtigen Heidenfeste bewohnen, und ward, weil sie sich dessen weigerte, von den Bauern erschlagen.

Unterricht von der christlichen Familie. Wenn das Leben der Heiligen das lebendige, oder im Leben erwiesene, Evangelium ist, so gilt die Familie des heiligen Vitalis, nebst vielen andern heiligen Familien als hinreichender Beweis, daß es auch der Familie als ein Ganzes möglich ist, ein heiligmäßiges Leben zu führen. Die Heiligkeit hat aber ihren sichersten Grund in jener Einigkeit mit Gott, in jener Einigung mit seinem Willen, für welche die Engel bei der Geburt Christi schon den Frieden verkündigten. Um diese Einigkeit und durch sie die Heiligkeit zu erhalten, hat Gott um alle Familienglieder das heilige Band der Liebe geschlungen, und durch dieses stehen die Kinder unter der Mutter, die Mutter unter dem Vater, und der Vater unter Gott, als dem Einigen, Heiligsten. Daher bekommt dieses Bild, von oben betrachtet, dieselbe Gestalt: Gott, die höchste Liebe, leitet den Mann, dieser die Mutter, und diese wiederum die Kinder. Nimmst du die dienenden Glieder des Hauses, wie es sich wohl gebührt, auch zur Familie, so wird sich das Bild der Einigkeit durch Liebe nicht verändern: die Diener stehen unter der Herrschaft, diese unter Gott — also der Einige Allheilige ist der Urquell aller Glückseligkeit in der Familie. Sind ihre Glieder alle vom Geiste des Christenthums durchdrungen, dann werden sich die Geborenen gern der Milde der Befehlenden fügen, alle sich der nothwendigen Ordnung unterwerfen, und dieß Alles durch die

täglich sich wiederholende Andacht kräftig erhalten. Der häusliche Gottesdienst, soviel als nur möglich gemeinsam abgehalten, ist dann eine wahre gottgefällige Kirche, ein Reich Gottes im Kleinen, worin entweder der Vater oder die Mutter die Stelle des dienenden Priesters vertritt, und mit den übrigen so alltätlich des Morgens und Abends ihre stille Wohnung in eine wahre Stätte Gottes verwandelt. Das Haus versammelt sich wohl auch an Sonn- und Festtagen auf eine kleine Zeit zu ernstlichen belehrenden Lesungen, und heiligt so die Tage Gottes und seiner Auserwählten: Gott ist dann gern gegenwärtig in Mitten solcher Kinder. — Merket denn ihr christlichen Väter und Mütter, merket, worin der Grund der Familien-Seligkeit liegt: es ist der Wandel nach dem einen Willen, nach dem guten Willen Gottes nämlich, welcher sich durch das Haupt der Familien offenbaren, und welcher durch die häusliche gemeinsame Andacht stark und kräftig erhalten werden soll.

Der neunundzwanzigste April.

Der heilige Petrus von Verona, Martyrer.

Dieser Heilige hat, wie so oft, seinen Beinamen von dem Wohnorte seiner Eltern, und ist 1205 geboren. Von einem Zweige der manichäischen Sekte, welche lehrte, daß ein guter Gott die guten Geschöpfe, ein böser Gott die bösen Geschöpfe hervorgebracht habe, waren auch seine Eltern angesteckt, gaben aber ihren Sohn einem katholischen Lehrmeister, weil sie von dem ersten Unterrichte keinen sonderlichen Nachtheil fürchteten. Als aber der kleine Petrus gelegentlich seinem Oheime, als Probe seiner Kenntnisse, das Glaubens-Bekenntniß vorsagte, und erklärte, und trotz aller Bethenerungen desselben die Lehre von zwei verschiedenen Göttern nicht anerkannte, da wurde der alte Irrgläubige bedenklich, aber der eigene Vater des jungen aufwachsenden Heiligen stimmte diesen Besorgnissen so wenig bei, daß er seinen Sohn auch so gar auf die katholische Universität Bologna schickte. Hier

herrschte ein fürchtbares Sittenverderbniß, aber Peter wußte seinem Einflusse durch die besten Mittel zu begegnen. Er ließ sich durch den heiligen Dominikus selbst in den Orden aufnehmen, betete und wachte viel und kasteiete seinen Leib durch die größte Strenge in Bußübungen. Für die Liebe, die ihm Gott durch Rettung aus so vielen Gefahren bewiesen, fühlte er eine unbeschreibliche Dankbarkeit gegen seinen Vater im Himmel, nahm in seiner wissenschaftlichen Ausbildung zur allgemeinen Zufriedenheit zu, und wurde bald zum Priester geweiht. Weil man seine Talente und seine Frömmigkeit kannte, vertraute man ihm alsbald die Kanzel an, und Petrus predigte mit so unwiderstehlicher Beredsamkeit, daß er eine große Menge der größten Sünder und Irrgläubige bekehrte. Daß aber diese reinen Himmelsfreuden nicht ohne Bitterkeit blieben, so sorgte der böse Geist des Neides dafür, daß seine eigenen Ordensbrüder allerhand schmachvolle Dinge von ihm erzählten, was durch die große Schüchternheit, mit der er sich vertheidigte, gewissermaßen bestätigt wurde. Zur Strafe ward ihm das Predigen untersagt, und er in ein anderes Kloster geschickt, wohin ihm die geheime Freude der leidenden Unschuld folgte. Bald aber wurden die Verläumdungen bewiesen, und der Verbannte in sein voriges Amt eingesetzt. Seinen Predigten folgte jetzt obendrein der Segen der Gabe Wunder zu wirken, die ihm Gott verlieh. Nun ward er auch mit höheren Würden bekleidet, und zog sich dadurch den Haß der Irrgläubigen, die er mit glänzendem Erfolge widerlegte, in noch höherem Grade zu. Wenn sich der Haß zum Stolze des Irrthums gesellt, so ist diesem dann kein Mittel zu niedrig, kein Weg zu schmutzig, um seine infamen Absichten durchzusetzen. Auf dem Wege von Como nach Mailand gesellte sich zu unserem Heiligen einst ein Mann als Gefährte. Plötzlich schwingt er seine Art über das Haupt des heiligen Petrus, und versetzt ihm zwei Streiche, so daß der Gerroffene zu Boden sinkt. Das war das Werk seiner Feinde. Während

der Mörder den Begleiter des Heiligen niederstößt, richtet sich dieser, noch nicht todt, wieder auf die Kniee, und hat nur Zeit, seine Seele Gott zu empfehlen, denn ein Dolchstich endete sein Leben, am 6. April 1252.

Zur Beherzigung. Lerne hier, mein lieber Christ, welchen Vortheil es bringt, allezeit seine Sache Gott anheim zu stellen. Thue dieß besonders nach dem Beispiele des heiligen Petrus, wenn du verläumdet wirst, denn du hast an Gott immer den besten Anwalt, der früher oder später deine Unschuld retten wird. Findest du aber für nothwendig, deinem guten Namen auf gesegliche Weise wieder Geltung zu verschaffen, so thue es ohne Haß gegen deine Feinde, ohne Schadenfreude, und ohne Prahlerei gegen deine Freunde. Glühende Kohlen auf das Haupt der Feinde streuen gilt jedoch bei Gott immer mehr, als durch zweideutige Prozesse sein Recht vor den Menschen erstreiten.

Der dreißigste April.

Die heilige Katharina von Siena, Jungfrau.

Katharina ward 1314 zu Siena geboren, und gab schon in ihrer zartesten Kindheit so unzweideutige Beweise von großen Gnaden des Himmels, daß Alle, die sie kannten, über die Heiligkeit ihres Lebens in keinem Zweifel waren. Sie war erst sieben Jahre, als sie von dem heiligen Geiste über den hohen Werth der Jungfrauschaft unterrichtet wurde, und legte sogleich unter vielen Thränen in ihrer stillen Kammer das Gelübde der Keuschheit ab. Da dieß den Eltern unbekannt blieb, und sie ganz andere Absichten mit ihrem Kinde hatten; so machten sie schon, als sie kaum 12 Jahr alt, allerhand Anspielungen auf eine Verbindung, und trafen, da sie vierzehn Jahr, alles Ernstes dazu Anstalten. Als sie aber die Einwilligung des Kindes nicht erhielten, waren sie nicht bloß erschrocken, sondern suchten sie durch schlechte Kleider und schwere

Arbeiten zu strafen — und grade das war der Jungfrau willkommen. Durch ihre liebevolle Festigkeit erlangte sie endlich, was sie sehnlichst gewünscht, Eintritt in den Orden der büßenden Dominikanerinnen. Nun begannen die schwersten aller Kämpfe, die inneren Versuchungen des Teufels gegen die Züchtigkeit. Sie waren anhaltend und schwer, aber sie waren siegreich, weil Katharina ihren Himmels-Bräutigam niemals aus dem Auge verlor, und stets im Herzen bewahrte. Nach dieser Zeit hatte sie öftere Erscheinungen von Christus, sprach mit ihm in wunderbar stärkender Unterhaltung, nahm eifrig die Dornen-Krone, als er ihr eine Goldene und eine Dörnerne darreichte zur Wahl, und drückte sie mächtig aufs Haupt, also daß die Blutstropfen zur Erde fielen. Als sie den Heiland inständig um seine Wundenmahle bat, empfand sie auf der Stelle derselben an ihrem Leibe einen namenlosen Schmerz, so daß man glaubte sie müsse sterben; sie verfiel in eine schwere Krankheit, und erbat sich dennoch die Gnade, daß sie die Peinen des Erlösers so oft empfinden möge, als sie es wünsche. Seitdem war ihr die Betrachtung des Leidens Christi der liebste Gegenstand ihres Nachdenkens, in dem sie nicht selten so versunken war, daß ihr Bewußtsein sie völlig verließ. In einem Zustande der Art vergingen einst sogar vier Tage, man hielt sie, wenn auch gewohnt an ihre Verzücungen, für völlig leblos, beweinte sie laut, und traf Anstalten zu ihrer Bestattung, als sie wider Erwarten wieder ins Leben zurückkehrte, und von dem Wunderbaren, was sie gesehen, in ein anhaltendes Weinen ausbrach. Hierauf ward sie auf Gottes Geheiß eine Bußpredigerin, eilte von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, trat vor die Großen geistlichen und weltlichen Standes, und predigte mit solchem Feuereifer, daß man nicht sagen kann, wie viele Verirrte sie zur Buße zurückgeführt hat. Denn die Leute kamen, wie vom Posaunenschall gerufen, zu Tausenden herbei, und ihr bloßer Anblick, ihr Gebet, dessen unsichtbare Gewalt die Missethäter begleitete, rührte die

verhärtetsten Herzen zu reuevoller Zerknirschung. Bei ihrer Heimkehr fand sie ihren Vater todtkrank, und voll ängstlicher Besorgniß wegen seiner Zukunft. Durch eifriges Bitten erhielt Katharina von Gott, daß seine verdiente Züchtigung ihr auferlegt werde, und sie litt seither sehr viel an Darmgicht; der Vater aber verschied sanft und selig. Ebenso erbat sie ihrer Mutter längeres Leben, damit sie ihre Sünden abbüßen könne.

In einer schweren Krankheit erkannte sie endlich den Vorboten des Todes, und sicherte zuerst das Heil ihrer Seele mit großer Inbrunst, sprach dann zu ihren Schwärmern im Allgemeinen, und zu jeder insbesondere, sehr salbungreiche Worte, und verschied mit dem Gebete: „Herr in deine Hände befehle ich meinen Geist!“ im Jahre 1380 am 29. April im dreißigsten Jahre ihres Alters.

Zur Beherzigung nimm folgende Lehre der heiligen Katharina: „Wer Gott wahrhaft dienen, und ihn vollkommen genießen will, muß vor Allem die fleischlichen und sinnlichen Neigungen zu allen sinnlichen Kreaturen und zu sich selbst ausziehen, und seine Person für nichts achten. Wer aber glaubt, er könne alle gotteswidrigen Neigungen ohne das in wahrer Demuth gegründete fleißige und unablässige Gebet ausrotten, und die vollkommene Reinigkeit erlangen, der betrügt sich selbst.“ Hiernach mußt du demüthig und unablässig beten, das heißt, immer an Gott denken, und alles Thun ihm opfern, dann wirst du dein Inneres so rein erhalten, daß nur die Liebe zu Gott dein einzig Streben sein wird.

Monat Mai.

Der erste Mai.

Die heiligen Apostel Philippus und Jakobus.

Philippus, ein Fischer aus Bethsaida, war ein eifriger Forscher im Gehege des Herrn, und erzog mit seinem Weibe mehrere Töchter in der Furcht Gottes. Als Jesus mit Andreas, Johannes und Petrus vom Jordan nach Galliläa reisete, traf er ihn, erkannte die Reinheit seines Herzens, und rief ihn: Folge mir nach! Kaum hatte der edle Jünger den Herrn einigermaßen erkannt, als er seinem Freunde Nathanael das große Glück mittheilte, das seine Seele erfüllte, und ihn einlud, sich selber von der höheren Sendung des Messias zu überzeugen: Komm und sieh! In den Evangelien geschieht des Philippus öfters Erwähnung, z. B. bei der wunderbaren Brotvermehrung am See Tiberias; und kurz vor dem Leiden weist er, nachdem er sich sorgfältig zuvor mit Andreas berathen, einige Heiden zu Jesus, den sie zu sehen wünschten. Er war es auch, der bei der Befehrung Samarias nach der Himmelfahrt wesentlich thätig war, und auf den Befehl des heiligen Geistes sich auf die Straße von Jerusalem nach Gaza begab, wo er den Kämmerling der Königin Candaces taufte. Er ist ein schönes Muster wahrer Freundschaft, weil er die Freude, den Herrn gefunden zu haben, sogleich seinem Freunde mittheilte. Denn die wahre Freundschaft beruht nicht auf irdischen Vortheilen, noch hat sie vergängliche Bestrebungen zur Absicht; sondern sie ist auf wahre Frömmigkeit gegründet,

und sucht gegenseitige Veredlung, Vervollkommnung. Er hat in Phrygien, nachdem er das Judenland verlassen, Christum gepredigt, und auch hier im Jahre 57 den Märtertod gefunden, indem er auf Betrieb der Södenpfaffen ans Kreuz geheftet, und sodann mit Steinen zu Tode geworfen wurde. — Später als Philippus ward Jakobus zum Apostelstande berufen. Er wird der Jüngere oder der Kleinere genannt, weil er jünger oder kleiner war als der andere Jakobus, vielleicht auch Beides zugleich. Alphäus, auch Kleophas genannt, war sein Vater, und Maria, eine Schwester der Mutter Jesu, war seine Mutter, weshalb er auch öfters der Bruder des Herrn genannt wird. Jakobus war Nazaräner, d. h. er lebte im ehelosen Stande, war sehr streng gegen sich selbst, aß weder Fleisch noch trank er Wein, und versagte sich den Gebrauch der erquicklichen Bäder. Er betete viel und eifrig, bald knieend, bald stehend mit ausgespannten Armen, um die Erlösung seines Volkes, und stand bei den Juden in so hoher Achtung, daß er gewöhnlich „der Gerechte“ genannt wurde. Dieser Wandel nach dem Herzen Gottes ist in der Folge, während seines Apostel-Amtes, gewiß ungemein vervollkommenet worden. Schon ward ihm die junge Gemeinde von Jerusalem, als die Apostel sich zerstreuten, zur Leitung anvertraut: er wurde ihr Bischof. Auch jetzt noch blieb er den Juden fortwährend ein Gegenstand hoher Verehrung. Auf der ersten Kirchenversammlung der Apostel in Jerusalem war er es, der die Ansicht des heiligen Petrus mit vieler Lebendigkeit unterstützte, und vorschlug, was man von den Heiden, welche Christen wurden, verlangen solle; sein Vorschlag ward als der Ausspruch des heiligen Geistes angenommen, und vom heiligen Petrus verkündigt. — Wie in der Tugend, so konnte Jakobus auch in Leiden die Nachfolge Christi beweisen. Trotz der allgemeinen, sowohl geheimen wie öffentlichen Verfolgungen der Christen, trug er furchtlos ein goldenes Zeichen von Blech an der Stirne, um sich als Bischof der Christen zu erkennen zu geben. Da war

das Judenland einige Zeit ohne Landpfleger. Dieß benutzte Annas, der hohe Priester, ein Todfeind der Christen, und vermochte den hohen Rath, den Jakobus zu verurtheilen, er sollte von der Höhe des Tempels herab laut dem Volke verkündigen, Jesus sei nicht der Messias. Er stieg entschlossen hinauf, predigte aber und bekannte freimüthig die Gottheit Christi zum großen Entzücken des Volkes. Sogleich stürzten ihn die Priester der Juden hinab. Jakobus hatte noch Kraft, auf den Steinen für seine Mörder zu beten, die Steine nach ihm warfen, bis ein Walser ihn mit seiner Keule tödtete, im Jahre 62, und 96 Jahr alt.

Unterricht von den katholischen Briefen. Mit diesem Namen werden gewöhnlich jene Briefe der heil. Apostel bezeichnet, welche nicht an bestimmte Gemeinden oder Personen, sondern an die Christenheit im Allgemeinen gerichtet sind, denn katholisch heißt allgemein. Dergleichen Briefe sind nun: Einer des heiligen Jakobus des Kleineren, Zwei des heiligen Petrus, Drei des heiligen Johannes (des Evangelisten) und Einer des heiligen Judas (Thaddäus), eines Bruders Jakobs des Jüngeren. Auch diese Briefe wurden durch das Bedürfnis der Christen im Allgemeinen hervorgerufen oder nothwendig gemacht, und wurden die Gläubigen durch sie theils im Glauben befestigt, theils gegen die vielen Irrlehren gewarnt. Viele Christen wähten, der Glaube allein genüge zur Seligkeit, daher nahmen die größten Laster überhand; Jakobus suchte daher in seinem Briefe die Nothwendigkeit der guten Werke vorzüglich zu erweisen.

Der zweite Mai.

Der heilige Athanasius, Patriarch.

Zu Alexandrien ums Jahr 296 geboren, und von seinen tugendhaften Eltern sehr sorgfältig erzogen, ward Athanasius, als er die nöthigen Vorkenntnisse erlangt hatte, vom heiligen Alexander in die Schule der frommen Ausbildung genommen. Mehr als andere Wissenschaften zog ihn frühzeitig die Religion an, zu deren möglichsten Ver-

ständnis er, nach eigener Aussage, die Schriften der Väter fleißig studirte. Um 315, also noch nicht zwanzig Jahr alt, begab er sich in die Einöde zu Antonius, war einer seiner würdigsten Schüler, und bereitete sich unter seiner Leitung zu den heiligen Weihen vor; vier Jahre darauf erhielt er in Alexandrien das Diaconat. In derselben Zeit hatte Alexander, seit 313 Patriarch, den Irrlehrer Arius, nach vergeblicher Bemühung ihn zum Glauben zurückzubringen, von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Da das Unkraut defungeachtet nicht nur fortwucherte, sondern sogar an Stärke zunahm; so ward Arius vor die allgemeine Kirchenversammlung zu Nicäa gefordert (325), und hier sammt seinen Vertheidigern vom Diacon Athanasius aufs glänzendste widerlegt. Dieser Sieg trug unstreitig viel dazu bei, daß Athanasius bereits 326, als Alexander starb, auf dessen Wunsch vom Volke zum Patriarchen von Alexandrien erwählt wurde; aber dieser Sieg fachte zugleich den glimmenden Zorn der Arianer aufs Neue zur hellen Flamme, und ward für Athanasius die Quelle langwieriger Verfolgungen. Vorerst beschuldigten ihn die Arianer, er drücke das Volk mit Steuern, um mit diesem Gelde einem Manne zu Hilfe zu kommen, der nach der Kaisermürde strebe. Als die Wichtigkeit dieser Anklage erwiesen war, machten dieselben Feinde den Heiligen zum Mordelörder des Bischof Ursenes, der sich aus wichtigen Gründen einige Zeit verborgen gehalten hatte. Athanasius kannte jedoch seinen Aufenthaltsort, führte ihn vor seine Ankläger, und beschämte sie. Auch eines leichtsinnigen Weibes bediente man sich, die ihn der Unzucht mit ihr anklage. Einer seiner Priester jedoch trat ihr entgegen, und machte ihr einen Vorwurf, worauf sie wiederholt versicherte, er sei es, der ihr Gewalt angethan, wodurch die Arianer ihre Lügenhaftigkeit abermals vernichtet sahen. Dennoch feierte die Hölle ihren Sieg vollständig: Athanasius ward aus seinem Bischofsitze vertrieben, denn seine Feinde gewannen den Kaiser für sich. Auf kurze Zeit nur kehrte er zu seiner jubelnden Herde zurück, um bald wieder, nach neuen Lebensgefähr-

lichen Verfolgungen, durch die Flucht sie zu verlassen. Man setzte sogar, während der Heilige in der Einsiede bei den frommen Einsiedlern Ruhe suchte, einen Preis auf seinen Kopf, um die Zahl und die Eier seiner Verfolger zu mehren. Ein Feind machte dem Andern Platz, und wenn auch ein tyrannischer oder irregeleiteter Kaiser gestorben war, so bestieg ein neuer Heuchler den Thron. Julian, seit 361 Kaiser, bekannte sich sogar bald unumwunden für das Heidenthum, und beschloß, was Athanasius betrifft, ihn tödten zu lassen. Der Bischof wollte sich eben flüchten, als ihm diese Nachricht zu Theil wurde. Sogleich kehrte er um, zum größten Schmerz seiner tief betrübten Heerde. Der Bischof entkam glücklich in die Wüste, wo er aber seinen Aufenthalt sehr oft ändern mußte, um jenen Verfolgungen zu entgehen. Nach dem Tode des Kaisers kehrte er sogleich um, und erschien unvermuthet bei seiner Gemeinde. Jetzt erst begannen die glücklichen Tage der Ruhe für den Heiligen, aber — nach acht Monaten bestieg ein arianischer Kaiser den Thron, und Athanasius mußte zum fünften Male seine Kirche verlassen, um sein Leben zu retten. Diesmal jedoch vermochte das Volk durch sein Beten, Bitten und Wehklagen seine Zurückberufung zu erwirken, und der Heilige lebte und wirkte nun ohne Störung für Gottes heilige Sache, bis er, 373, den zweiten Mai, in den ewigen Frieden einging.

Zur Beherzigung. Wie oft klagst du über Ungleichheit der Schicksale: daß der Rechtliche so viel leiden muß, während der Leichtsinrige in Glück und Ehren steht. Sieh das bewegte Leben des heil. Athanasius, und höre seinen Spruch: „die Ruhe der Seele besteht im Freisein von Sünden.“ Während sein Leib nirgends eine bleibende Stätte hatte, war seine Seele doch ruhig. Drum gib dich zu gute, und freue dich, wenn du schuldlos leidest; du sitzt am Quelle der reinsten Freuden!

Der dritte Mai.

Die Auffindung des heiligen Kreuzes.

Der Kaiser Hadrian hatte die heilige Todesstätte unseres Heilandes durch Errichtung eines Gögentempels entweihen lassen; die Höhle seines Grabes war verfallen. Als nun der erste christliche Kaiser Constantin, fast zweihundert Jahre nachher, eine tiefe Verehrung gegen das heilige Kreuz gewann, und jenen ewig denkwürdigen Ort wieder heiligen, und eine Kirche bauen wollte, wo das heilige Kreuz gestanden; da unternahm seine bejahrte Mutter, die heilige Helena, die weite Reise nach Jerusalem, und entdeckte mit Rath und Hilfe des heiligen Bischofs Makarius wirklich nicht nur die Höhle des heil. Grabes, sondern auch die drei Kreuze, nachdem sie den Gögentempel von Grund aus zerstört, und lange hatte nachgraben lassen. Die Zweifel nun, welches von den drei Kreuzen das Erlösungsholz sei, lösete Gott selber durch ein Wunder, indem eine todtkranke Frau bei gläubiger Berührung des Einen gesund wurde; dieß geschah im Jahre 326. Auf des Kaisers Befehl wurde nun an dieser heiligen Stelle eine Kirche erbaut, welche an Pracht und Glanz alles bisher Gesehene der Art übertreffen sollte. Diese Kirche des heiligen Grabes, unter welchem Namen sie heute noch bekannt ist, wurde bereits 335 eingeweiht; den Kreuzestod Jesu aber im Andenken zu erhalten, verordnete der Kaiser, daß von nun an Niemand mehr zum Kreuzestode verurtheilt werden dürfe. So wurde das Holz der Schmach zu einem Zeichen der Glorie, wie früher bereits (in Antiochien) die Gläubigen den Schimpfnamen „Christen“, womit die Irrgläubigen und Heiden ihnen ihre Verachtung bewiesen, als ihren Ehrentnamen aufgenommen hatten.

Untericht vom Wallfahrten. Seit der Auffindung des heil. Kreuzes nahm die Verehrung dieses heil. Sieges-

zeichens ungemein zu, und bekundete sich besonders durch das Herbeistromen der Christen von nah und fern zu den heiligen Stätten Jerusalems. Eilte doch der heilige Paulus auch nach Jerusalem, um das Pfingstfest dort zu feiern; sogar während der Verfolgungen, und besonders nach denselben, eilte man aus allen Ländern nach den heiligen Orten, wo der Heiland gewandelt war. Frühzeitig sind auch die Gräber der heil. Apostelfürsten zu Rom ein häufiges Ziel frommer Pilger, wovon die heil. Kirchenväter zahlreiche Beweise liefern; ja der Papst Nikolaus I. (858) erzählt, daß täglich viele tausend Wallfahrer nach Rom kämen. — Schon dieses hohe Alter der Wallfahrten spricht entschieden für diese Andachten, zu welchen die Gläubigen durch unlängbare wunderbare Gebetserhöhrungen in jeder Zeit noch mehr ermuntert werden. Wer daher durch größeres Vertrauen sich zu einem Gnadenorte besonders hingezogen fühlt, und durch keine höheren Pflichten abgehalten wird, wer vorzüglich nur aus reinen Absichten alle Beschwerden des Weges aus Liebe zu Gott überwindet, und durch den Empfang der heil. Sakramente sich der Gnade Gottes würdig macht; der wird dem Wallfahrten sich niemals ohne Nutzen unterziehen.

Der vierte Mai.

Die heilige Monika, Wittwe.

Sie war geboren im Jahre 332, und verdankte, nebst der Frömmigkeit ihrer Eltern, ihren tugendhaften Sinn vorzüglich einer alten Dienstmagd, welche bereits ihren Vater auf den Armen getragen hatte, und in jeder Hinsicht, besonders was die Sittlichkeit betraf, durchaus zuverlässig war. Mit großer Strenge war sie bemüht, ihre kleinen Pfleglinge besonders zur Ordnung, und zur Herrschaft über die inneren Begierden anzuhalten. Monika mußte das Gute dieser Erziehung bereits in der Kindheit erfahren. Als sie nämlich mit einer andern Magd gewöhnlich den Wein-Bedarf aus dem Keller holen mußte, unterließ sie nicht, davon zu kosten, und wurde deshalb bei Gelegenheit eines Streites von dem-

selben Diensthöten eine Säuferin gescholten. Dieß traf ihre Seele sehr stark, und von Stund an kostete sie nicht mehr von dem Weine. Die ganze Schönheit ihres christlich-frommen Sinnes trat aber vorzüglich in der Ehe mit dem heidnischen Patritius hervor, dem sie mit aller Sanftmuth und Gefälligkeit zugethan und in Gehorsam ergeben war. Seinen Vergehungen gegen die eheliche Treue setzte sie Geduld entgegen, und seine üblen Launen, die oft in heftigem Zorne sich Luft machten, ertrug sie mit Stillschweigen, bis sie Gelegenheit fand, seinem besänftigten Gemüthe sein Verhalten in Liebe und Schonung vorzuhalten. Dieß Verhalten verfehlte nicht seine Wirkung: Patritius erkannte sein Unrecht, und lernte sich allmählig beherrschen. Einen schlimmen Stand hatte sie auch ihrer Schwiegermutter gegenüber, welche dem Geschwätz der Mägde Gehör gab, und der Schwiegertochter sehr feindlich gesinnt wurde. Monika jedoch blieb sich gleich, entwaffnete durch ihre tadellose Tugend den Eummund der Diensthöten wie die Leichtgläubigkeit ihrer Schwiegermutter, und gewann diese ganz für sich. So trat sie auch nicht selten zwischen streitende Partheien außerhalb ihres Hauses wie ein wahrer Friedensengel, und trachte Versöhnung zu Wege. Was vermag doch eine sanfte tugendhafte Hausfrau! — Monika hatte zwei Söhne und eine Tochter geboren; jene hießen Augustin und Noviz. Der Erstere besonders machte ihr namenlosen Kummer, als ihre Bemühungen, ihn fürs Christenthum zu gewinnen, nicht nur fehl schlugen, sondern er sich auch einem sehr leichtsinnigen Leben ergab. Mit sechzehn Jahren verlor er seinen Vater, der ein Jahr vor seinem Tode sich hatte taufen lassen. Monika hatte nun für ihren Augustinus nichts mehr als Bitten und Thränen und Gebet, worin sie zwar Trost, aber keine Erhöhrung fand. Da geschah es, daß Augustinus in Mailand ein Amt bekleidete, und die Predigten des berühmten Kirchenlehrers Ambrosius besuchte. Nun fing die Gnade an ihn zu erfassen; Monika, die ihm nach-

gereiset war, fand ihn in einer heilsamen Betrübniß, und bald erfreute er selbst sie mit der Jubelbotschaft, daß er befehret sei. Die übrigen Lebenstage waren für die heilige Mutter nur Freudentage, welche sie in der Gesellschaft ihres ebenso gelehrten als gottseligen Sohnes noch zubrachte. Bald verließen sie Mailand, zogen nach Osta, um sich in ihre Heimath, nach Afrika einzuschiffen. Sie hatte ja keinen Wunsch mehr hienieden, hatte nichts mehr zu hoffen, da Gott ihre heißeste Hoffnung, ihren Sohn katholisch zu wissen, so gnadenreich erfüllt habe. Da ward Monika krank, sah den Tod vor Augen, und bat, ihrer — im heiligen Messopfer eingedenk zu sein; am neunten Tage ihrer Krankheit verschied sie im 56sten Jahre ihres Alters.

Zur Beherzigung. Welch ein schönes Muster des Lebens ist die heil. Monika sowohl für Frauen als für Wittfrauen! Sie beweiset recht klar, mit welchen Waffen der Allerhöchste in seiner Weisheit die Frauen ausgerüstet hat, um der Leidenschaftlichkeit ihrer Männer zu begegnen, und sie zu entwaffnen: es sind die Geduld und die Sanftmuth. Seht auf diejenigen, christliche Mitschwester! die es anders machen, und der Hitze mit Zorn, dem Laster mit Sündhaftigkeit begegnen wollen, — richten sie mehr aus, als ihr, die ihr sanft und geduldig seid? Wollt ihr jedoch ganz sicher sein, daß ihrs recht macht, so thut zu den Zweien noch das Dritte: eure Geduld und Sanftmuth sei nicht ohne wahre Frömmigkeit, die Gott stets vor Augen und im Herzen hat.

Der fünfte Mai.

Der heilige Bischof Gothard.

Das Dorf Reichersdorf in Baiern, unfern von der Abtei Niederaltaich, ist der Geburtsort dieses Heiligen, wo er um 960 das Licht der Welt erblickte. In der genannten Abtei erhielt er den ersten Unterricht und er-

weckte durch seine Fortschritte in Religion und Wissenschaft große Hoffnungen, so daß der Knabe bereits seiner Eltern Freude, und in vieler Beziehung das Vorbild für die Klosterbewohner war. Durch diese bekam Bischof Friedrich von Salzburg Kunde von den vorzüglichen Eigenschaften Gothards, und beschied den hoffnungsvollen Jüngling zu sich. Drei Jahre genoß er die Nähe dieses ausgezeichneten Prälaten, erhielt nach und nach die niederen Weihen nebst dem Subdiaconat, und kehrte dann in die Abtei zurück. Hier nahm er das Ordenskleid des heiligen Benedikt an, und trug dasselbe voll heiliger Ehrfurcht und mit der größten Strenge gegen sich selbst. Bald ward er Prior des Stiftes, als welcher er einen höchst frommen Geist unter den Brüdern zu erhalten wußte; und als der Abt des Klosters sein Amt aufgab, vermochte man den heiligen Gothard erst nach zweijährigem Bitten, diese Würde zu übernehmen. Nach acht Jahren, im Jahre 1005, ward er in das Kloster Hirschfeld im Hessenschen gesendet, um dort die verfallene Zucht wieder herzustellen, was ihn zahllose Thränen und Kränkungen kostete, unter Gottes Beistand jedoch, und durch sein kluges Venehmen, glücklich erreicht wurde. Wie er hier, und in noch anderen Klöstern, die heilige Ordnung wieder herstellte, so auch im Leben einzelner verirrter Personen, bei denen er bußfertigen Sinn und die glänzendsten Beweise wahrer Frömmigkeit zu Wege brachte. Indessen nahte sich das Alter mit seinen Gebrechen, und Gothard zog sich in seine Zelle zu Altaich zurück, um nur dem Umgange mit Gott zu leben. Der alte Delbaum, dessen abgerissene und eingepflanzte Aeste neue Bäume hervorbrachten, wie er im Traume sah, wurde wider Erwarten indeß an ihm selbst zur Wahrheit. Im Jahre 1022 befand er sich zu Göttingen beim heiligen Heinrich, Kaiser von Deutschland, als die Nachricht vom Tode des heiligen Bernhard, Bischofs von Hildesheim, eintraf. Allen Widerstrebens ungeachtet, mußte Gothard den Wünschen des Kaisers

nachgeben, und den erledigten Stuhl besteigen. Die Strenge, in der er selber sein Glück gefunden, führte er auch in dem Klerus seiner Diözese ein, war unaufhörlich auf die Verbesserung der Schulen bedacht, und hatte ein vorzügliches Augenmerk auf die, welche einst in der Seelsorge treue Helfer sein sollten, auf die Candidaten des Priesteramtes. Auch die Herstellung und Ausschmückung der Gotteshäuser war ihm eine sehr liebe Sorge. Das Hospital für Arme und Gebrechliche, Einheimische und Fremde, welches er zu Hildesheim erbaute, und der Obhut eines frommen Priester anvertraute, hat seine segensreiche Wirksamkeit der späten Nachwelt bekannt gemacht. Doch hatte er ein gewisses Mißtrauen gegen herumerschweifende Bettler, die er für verkappte Müßiggänger hielt, und ihnen nur einen dreitägigen Aufenthalt gewährte. fand er jedoch in ihnen wahre Freunde der Religion, so ließ er ihnen wohl auf andere Weise um so größere Wohlthaten zufließen. Die Uebernahme des Oberhirtenamtes schien seine Kräfte verjüngt zu haben, denn er trug die Lasten desselben noch bis ins Jahr 1039, da er am 4. Mai sanft und selig entschlief.

Zur Beherzigung Wie wohl wußte der heil. Gothard die wahre Bruderliebe mit gerechter Strenge gegen das Laster zu verbinden! Während er dem vermeintlichen Müßiggänger mit der Linken die Gabe farg zuschneidet, gibt er dem erkannten Gottesverehrer mit der Rechten vollauf, straft also Jenen, und belohnt Diesen mit demselben Herzen voll Liebe. Unterstütze daher nicht das offenbare Laster, aber nimm dich des Glenden an, er sei es durch oder ohne die eigene Schuld.

Der sechste Mai.

Der selige Einsiedler Johannes.

Eigentlich feiert die Kirche heute das Fest des heiligen Johannes von der lateinischen Pforte, und begehet dabei das Andenken an die Marter des heiligen Evangelisten

Johannes, als er nämlich im Jahre 95 in Rom aus einem Kessel siedenden Oeles ganz unverletzt hervorgezogen wurde. Das geschah an der sogenannten lateinischen Pforte, von welcher die Kirche den Namen bekam, welche zur Erinnerung an dieses Wunder auf der heiligen Stelle gebaut wurde. — Wir wollen jedoch das Leben eines anderen Johannes in Betrachtung nehmen, weil dem Evangelisten noch ein besonderer Tag gewidmet ist. Johannes, nach seinem Familiennamen Wagner genannt, war zu Nieglingen in Schwaben, in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts geboren, und meldete sich als Jüngling in dem Karthäuser-Kloster Ittingen im Thurgauschen, wo er auch 1476 als Leienbruder die Gelübde ablegte. Die Erfüllung seiner Pflichten dünkte ihm hier so leicht, daß er eine unbeschreibliche Sehnsucht nach größeren Bußübungen empfand, und in sich fortwährend den Ruf zu vernehmen glaubte: „entzieh dich ganz der Welt!“ Den stillen Wunsch, seine Zelle mit der Einsiedelung des Waldes vertauschen zu dürfen, trug er dem Oberhaupte der Kirche in einem demüthigen Schreiben vor. In seiner Antwort vom 16. Mai 1489 erlaubte ihm der heilige Vater wirklich, mit Erlaubniß seiner Obern das Kloster verlassen, und eine Einsiedelung nach Gefallen beziehen und bewohnen zu können, und zwar in einem groben graulichenen Kleide, ohne Fleischgenuß und im Bußgewande, sei es allein oder mit einem Gefährten. Bruder Hans, wie er allgemein hieß, nahm Abschied von seinen geliebten Brüdern, und ergriff den Wanderstab, um zunächst eine passende Wohnung zu suchen. Er fand sie in der Schweiz am Pilatusberge, in einer finstern Höhle unter einem Felsen, am sogenannten Arienbach. Diesen Ort verließ der fromme Klausner nur, wenn er sich in der Umgegend Lebensmittel erbat, oder des Gottesdienstes wegen, dem er, zu großer Erbauung aller Gläubigen, sehr eifrig beizuhilfen. Das Felsengestein, aus dem seine Höhle geformt war, nahm ihn auf, wenn er schlief, und ein anderer Stein,

ein Stück Holz, war sein Pfuhl. Gegen die Menschen war er zwar ernst und schweigsam, doch sah man ihn auch heiter, und hatte ihn überall und jederzeit sehr gern. In der Stadt Luzern, etwa zwei Stunden von seinem Aufenthalte, lebte damals ein altes wohlhabendes Geschlecht, von Weyl genannt, dessen Mitglieder, selbst fromm und gottesfürchtig, an dem erbaulichen Wandel unseres Gremiren gar inniges Wohlgefallen hatten. Das Haupt dieser Familie bekleidete damals eine hohe Stelle in der Regierung, und ließ dem frommen Johannes eine Hütte bauen nebst einer Kapelle, welche im Jahre 1504 im August geweiht wurde. Dieses war das größte Glück für seinen Eifer, der ihn in diese Ginde getrieben. Und dennoch hatte er keine befriedigende Ruhe, und sehnte sich, nach sechsundzwanzigjährigem Aufenthalte daselbst, mit unbeschreiblichem Verlangen nach der himmlischen Heimath, um bei Christus zu sein. Da sandte ihm Gott im Jahre 1516 am Pfingstfeste einen Boten des wahren Friedens in einer bedenklichen Krankheit. Der Freund Gottes erkannte den Wink seines Meisters, bestellte sein Haus, indem er mit großer Zerknirschung seine Seele auf die letzte Wanderung stärkte, und sein Hinscheiden am 19. Mai war für die zahlreich anwesenden Landleute aus der Umgegend das Muster eines seligen Todes.

Zur Beherzigung. Gib dir einmal recht Mühe, mein lieber Christ, dich in die Lage dieses gottseligen Bruders zu denken: versetze dich in seine Abgeschiedenheit von der Welt, und stelle dir seine Gesellschaft vor. Weil er jene (die Welt) überwunden, drum ist Christus sein stiller Gesellschafter. Wie selig mußte Johannes in seinem Herzen sich fühlen! O wie weit besser stände es um dich, wenn du die Welt mehr zu überwinden und ihre Freuden zu verachten dich bemühest! du verlorest nur Vergängliches, eitlen Tand, lauter Täuschung; aber die Gemeinschaft mit Gott, das Einssein mit Christus durch wirkliche und geistliche Communion, — wie würden sie dir so reichlichen Ersatz gewähren, und alle die Tage deines Lebens mit Zufriedenheit würzen! — O so lerne doch einmal das Werthlose vom Werthvollen unterscheiden! betrachte deines Leibes Leben — wie werthlos!

Betrachte deiner Seele Leben — wie werthvoll! Nimm Alles, was du hast, und kaufe den Acker, damit du die Perle findest, Amen!

Der siebente Mai.

Der heil. Stanislaus, Bischof und Martyrer.

Das Dorf Scepanow im Krakauschen ist der Ort wo Stanislaus am 26. Juni 1030 das Licht dieser Welt erblickte. Seine Eltern, von edler Abkunft, hatten dreißig Jahre in kinderloser Ehe zugebracht, und auf diese segensreiche Freude vom Himmel bereits verzichtet; daher weihten sie, was in solchen Fällen früher oft geschah, den jungen Ankömmling bereits in der Wiege dem Dienste Gottes, und richteten mit herzlichster Freude auch ihre Erziehung darnach ein. Gebet und fromme Uebungen waren seine Kinderspiele, und Uebungen in den Tugenden der Mäßigkeit und der Selbstabrdtung kamen schon bei dem Knaben nicht selten vor. Daher verwendete er auf wohlthätige Werke an die Armen, was ihm zu eigener Beschäftigung an Geld etwa zukam, und seinem Verlangen, recht bald dem Herrn leben zu können, kamen seine Fortschritte im Wissenschaftlichen gar zu langsam nach, wie wohl er eben so fleißig als gottesfürchtig war. Sobald es anging, begab er sich auf die Universität Gnesen, und ging dann nach Paris, wo er das Kirchenrecht und Theologie sieben Jahre lang studirte. Durch den Tod seiner Eltern ward er Erbe eines bedeutenden Vermögens, er aber folgte dem Worte Gottes, und — vertheilte es unter die Armen. Kaum zum Priester geweiht, ward er Kanonikus an der Krakauer Domkirche, und predigte mit ungewöhnlichem Erfolge, so daß er dem allgemeinen Verlangen, ihn auf dem bischöflichen Stuhle zu sehen, bei all seiner Demuth nicht widerstehen konnte, und im Jahre 1072 Bischof von Krakau wurde. Während er

jetzt ein wahrer Vater der Armen und Verlassenen, ein getreuer Hirt seines Klerus und des ganzen Bisthums, und von Allen geliebt war, haßte ihn König Boleslaus II. allein, weil er den Ausschweifungen auf eine empörende Weise ergeben war, und vom Bischofe deshalb im Geheimen, liebreich und ernst, öfters ermahnt wurde. Da entriß Boleslaus einem Edelmann, der ihm nicht zu Willen war, mit Gewalt sein schönes Weib, und Stanislaus, an der Spitze mehrer Edelleute, trat furchtlos vor den Tyrannen, hielt ihm eine kräftige Strafrede und drohte mit dem Kirchenbanne, wenn keine Besserung erfolge. Darüber beschloß Boleslaus Rache am Bischof zu nehmen, und die Gelegenheit ward bald herbeigeführt. Da sein wüthes Leben fortdauerte, und der Druck auf die Unterthanen eher zunahm, so begab sich der furchtlose Oberhirt zum dritten und vierten Male zu ihm, wozu er sich immer durch strenges Fasten und häufiges Beten vorbereitete, und schloß ihn, da die salbungsvollen Reden des eifervollen Hirten an dem kalten Herzen des Fürsten ganz ohne Wirkung blieben, endlich von der Kirchengemeinschaft aus. Boleslaus fügte jedoch den langge wohnten Unordnungen noch die Verhöhnung der Kirche bei — er erschien beim Gottesdienste. Da ließ der Bischof die heilige Handlung schließen, und begab sich mit seinem Kapitel in die kleine Kirche zum heiligen Michael. Boleslaus zog ihm nach, und befahl seinen Wachen, im Innern des Heiligthums den heiligen Prälaten umzubringen; er befahl es aber umsonst, denn keiner wollte hierin gehorchen. Aber als der König den ungeheuren Frevel selbst vollzogen, und den Priester Gottes am Altare erstochen hatte, nun bekamen auch die Söldlinge Muth, rissen den Leichnam heraus, zersückelten ihn, und gaben die heiligen Ueberreste den Thieren zur Beute. Aber drei Tage nach der That noch konnten die Domherren die theuren Glieder noch sammeln, und vor der Thüre des Kirchleins beerdigen. Stanislaus ward am 8. Mai 1079 ermordet.

Zur Beherzigung. Sieh, mein lieber Christ, wie weit die Sinnlichkeit den Menschen führt — der König, der Gesalbte des Herrn, ermordet den Priester Gottes! Wie sehr bist du verblendet, wenn auch du jedem bösen Gerichte über die Priester Glauben schenkest, ihre Schwachheiten wie große Verbrechen beurtheilst, und durch maßlose Schmähungen ihren guten Namen mordest! Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest!

Der achte Mai.

Die Erscheinung des heiligen Michael.

Es ist aus den Schriften des alten und neuen Testaments mehrfach erweislich, daß der heil. Erzengel Michael als Bote Gottes unter die Menschen gesandt worden sei, um ihnen den allerhöchsten göttlichen Willen bekannt zu machen. Die Erinnerung an solche himmlische Sendungen wird an verschiedenen Orten bewahrt, und wie bereits die Synagoge bei den Juden, so verehrt ihn auch die christliche Kirche als Wächter und Schirm, von der Gottheit ihr beigegeben. Nach glaubwürdigen Berichten ist unter dem Papst Gelasius dem Ersten (492) der heil. Michael auch auf dem Berge Gargano in Apulien erschienen. Es hatte sich nämlich ein Stier von einer Heerde weit entfernt, und war auf dem Gipfel des Berges in eine Höhle gerathen. Dort fand man ihn. Einer der Suchenden wollte das Thier, dem man vermuthlich nicht beikommen konnte, mit einem Pfeile erschießen; aber das Geschöß prallte ab, und traf den Schützen. Diese Thatsache jagte nicht nur den Anwesenden sondern auch Andern, die sich nach und nach herzufanden, eine solche Furcht ein, daß Niemand wagte, die Höhle zu betreten. Als man den Bischof deshalb zu Rathe zog, ordnete dieser ein dreitägiges Fasten und Beten an, um von Gott nähere Weisung zu erlangen, weil die Umstände so außerordentlich schienen. Nach Ver-

lauf dieser Frist machte Sankt Michael dem Oberhirten bekannt, wie diese Stelle zunächst unter seinem Schutze stehe, und er durch dieß Ereigniß gezeigt habe, es solle ihm und den heiligen Engeln zum Gedächtniß daselbst Gottesdienst-eingerichtet werden. Voller Erwartung begab sich der Bischof, an der Spitze vieler Bewohner der Gegend, nach der Höhle, fand sie in ein Gotteshaus verwandelt, und begann mit seinen Begleitern sogleich den Allmächtigen zu loben, bei dem kein Ding unmöglich, und dessen Weisheit unergründlich ist. Gott gab in der Folge sein Wohlgefallen an dieser gläubigen Erkenntniß seines heiligen Willens durch vielfache Wunder an diesem Orte selbst kund; die Verehrung des heiligen Michael nahm zu, denn Papst Bonifazius der Zweite, errichtete und weihte ihm zu Ehren eine Kirche in Rom ein, und ordnete das Fest der heiligen Engel an.

Zur Beherzigung. Erinnere dich hier, mein lieber Christ, wie oft sich Gott in seiner wunderbaren Heilsordnung auf Erden auch der Thierwelt bedient, um große und erhabene Zwecke zur Vollendung zu bringen. Gedenke an den Esel des Bileam, an das Seeungeheuer des Jonas und des Fisches des jungen Tobias; wie Vieles ähnlicher Art bietet das Leben der Heiligen Gottes zur Betrachtung dar! — Wenn nun Gott seine unvernünftigen Geschöpfe, die Thiere, gleichsam selbst so ehrt, wie weit mehr ist es deine Schuld? Willst du gerecht wandeln vor seinem Vater-Auge, so erbarme dich daher auch des Viehes! Schlage es nicht unnöthig, nicht übermäßig, unter dem Vorwande, es zu strafen, denn das Thier kennt kein Gesetz, keine Pflicht, kann daher auch eigentlich nicht straffällig werden. Auch sollst du bedenken, daß ihm Gott Gefühl für Schmerz und Wohlsein gab; lindere daher seinen, und befördere dieses, denn das gebietet dir deine Vernunft, die dem Thiere mangelt. Werde nicht böshast über das Vieh — sprich nicht gottlose Reden darüber aus, denn du erkennest damit deine Würde als Mensch, und setzest dich als Christ herab, während du dem Thiere weder schadet noch deinen Zweck besser erreichst, sondern dich veründigst. Gib dem arbeitenden Thiere die gehörige Nahrung und zur rechten Zeit, das wird ihm wohlthun, und in der Nutzbarkeit wird sich sein Dank aussprechen. Endlich wird sich dein

Erbarmen auch in der Schonung deines Lastthieres aussprechen: Du wirst ihm nicht übermäßig zumuthen, und es an der Ruhe des Sonn- und Feiertages auch Theil nehmen lassen, insoweit es möglich ist. Du pflegest ja den Baum, und bearbeitest den Boden mit Sorgfalt, darum sei menschlich gegen das Thier, behandle das Geschöpf wie es dem Christen geziemt.

Der neunte Mai.

Der heilige Gregor von Nazianz.

In der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts lebte zu Nazianz in Kappadocien eine Familie, deren Glieder sämmtlich unter der Zahl der Heiligen verehrt werden. Gregorius und Nonna waren die glücklichen Eltern, und Gergona, unser Heiliger und Basarius waren ihre glücklichen Kinder. Gregor der Sohn wurde in den zwanziger Jahren des vierten Jahrhunderts geboren, und wurde, in so heiliger Umgebung, gleichsam in einem Garten Gottes aufgezogen. Zu seinen Studien an verschiedenen, damals berühmten Schulen, nahm er den stillen Vorsatz mit, stets im jungfräulichen Stande zu verharren, und widerstand allen Lockungen und Gefahren der volkreichen Städte. Nach seiner Rückkehr ins Vaterhaus empfing er erst die heilige Taufe, und mit den Worten: „Ich habe Alles dem gegeben, von dem ich es empfangen habe; ihn allein habe ich zu meinem Erbtheil erwählt“ — widmete er sich ganz dem Dienste Gottes. Er empfand ein brennendes Verlangen, jetzt in stiller Zurückgezogenheit diesem Berufe obzuliegen; aber die Kindespflicht gebot ihm, den zerstreuesten Geschäften des väterlichen Hauses sich zu widmen, ja sogar mit Rechtsstreitigkeiten sich abzugeben. Diese Beugung seines Willens war Gott gewiß ein höchst willkommenes Opfer. In dieser Unterwürfigkeit gegen unabänderliche Verhältnisse bestand seine größte Freude in wiederholten Besuchen bei seinem innigen Freunde Basilius in Pontus, mit dem er dann ganz dem

beschaulichen Leben oblag. Mit tiefem demüthigen Widerstreben gehorchte er, als sein Vater, der Bischof zu Nazianz war, ihn zum Priester weihte. Mehr und länger widerstand unser Heiliger, als Basilus, der indeß Bischof von Cäsarea geworden, ihn sogar zum Bischof des neuen Bisthums Sasima außersehen hatte; Gott fügte es auch so, daß dieses schwere Amt einem andern übertragen wurde. Indessen war Gregor, der Vater, alt und schwach geworden, und ließ nicht nach, bis sein Sohn, unser Heiliger (im Jahre 372), die Verwaltung seines Bisthums übernahm. Als aber der Vater nach zwei Jahren gestorben, und bald darauf seine Mutter Nonna in den Himmel aufgenommen war, vermochten ihn seine Bitten, weder des Volkes noch der Geistlichkeit, in der Verwaltung des bischöflichen Amtes zu verharren — er begab sich nach Celsuzia, um sich ganz dem längst ersehnten beschaulichen und bußfertigen Leben zu widmen. Sein ganzer körperlichen Zustand, seine sehr schwankende Gesundheit besonders, schienen ganz der Ruhe zu bedürfen. Da gelangten die fast stürmischen Bitten der Gemeinde zu Konstantinopel in seine Einsamkeit, dort den verlassenen Bischofsitz einzunehmen, mit welchem, wegen der großen Zerrissenheit der Gemeinde durch Irrlehrer, zahllose Sorgen verknüpft waren. Vielleicht grade darum übernahm Gregor die schwere Bürde, und reisete 379 nach Konstantinopel. Er fand keine Kirche, — die Arianer hatten den Katholiken alles weggenommen, und schreckliche Verfolgungen waren bald sein Loos. Da er jedoch zum Bischof sich auch hier nicht wollte förmlich einsetzen lassen, und ihm einst ein Wort vom Abschied in der Versammlung entschlüpfte; so wurde das Volk laut, harrete den ganzen Tag in dem Saale, und schwur am Abende, nicht von dannen zu weichen, wenn er nicht verspreche, bei ihnen zu bleiben. Ach, welch' eine Liebe! welch' ein Glaube! — Erst im Jahre 381 auf einer Kirchen-Versammlung zu Konstantinopel ward es möglich, den großen Heiligen für immer zu gewinnen — er ward Patriarch. Aber die

Freude war von kurzer Dauer. Ein Theil der Bischöfe erklärte die Wahl für ungültig, und Gregor schied mit den Worten: „möge mein Nachfolger mit Eifer den Glauben vertheidigen!“ aus der Versammlung. Daheim lebte er nun noch sieben Jahre auf seinem Landhause mit mehreren Einsiedlern in großer Strenge, zu der sich alte und unheilbare Körperleiden gesellten. Um's Jahr 389 starb er.

Zur Beherzigung. Schreib' dir aus dem Musterleben des heiligen Gregor folgende Aeußerung desselben tief ins Herz. „Weil es mir nicht gegeben ist, ohne Schmerzgefühl zu leben, so ziehe ich daraus den Gewinn, daß ich das Unangenehme ertragen lerne, und in bitteren Stunden wie in freudigen Tagen Gott dafür danke.“ Danke Gott auch du, mein Christ, in Trübsal, dank' ihm in Freude!

Der zehnte Mai.

Der heilige Antonin

war im Jahre 1389 zu Florenz geboren, und liebte in seiner Kindheit, statt aller andern Unterhaltungen, vorzugsweise das Leben der Heiligen Gottes. Er war in gleichem Grade gelehrig und fromm, und man konnte ihn, wenn ihn seine Pflicht nicht anderweitig beschäftigte, gewiß in der Kirche auffinden. Seinen Eifer im Studiren übertraf jedoch bei Weitem ein geheimnißvoller innerer Drang nach den höchsten Kenntnissen von Gott und göttlichen Dingen, den er im Orden der Dominikaner am besten zu befriedigen hoffte. Mit sechzehn Jahren, und nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten, ward er endlich aufgenommen. Nun ward er in seiner Gelehrsamkeit ein allgemeiner Rathgeber in schwierigen Fällen, in Uebung seiner Standespflichten ein herrliches Musterbild für seine Brüder; nur Einer war weder mit dem Einen noch mit dem Andern zufrieden, und dieß war er selbst. Auf dem Concil zu Florenz unter Papst Eugen dem Vierten spielte

er eine bedeutende Rolle in den Verhandlungen zwischen den lateinischen und griechischen Christen, und ward Prior im Kloster seines Ordens in benannter Stadt. Als er nachher zwei Jahr in Ordensgeschäften abwesend war, ward er benachrichtiget, daß er zum Bischöfe von Florenz erwählt sei, und schrieb rührend an den Papst, ihm diese Bürde nicht aufzulegen; doch er mußte gehorchen. Ordnung und Armuth herrschten nun in seinem Pallaste; das Zeitliche übertrug er einem Andern, er selbst besorgte treu die Pflichten seines geistlichen Amtes. Er gründete das Stift zum heiligen Martin für sogenannte verschämte Arme, worin später bis sechshundert Familien erhalten wurden. Stets blieb er geduldig bei den Zudringlichkeiten und Lästerungen der Armen, entwaffnete mit Sanftmuth Einen, der ihn zu ermorden gekommen war, bereitete außerordentlich viel, und holte sich darin vorzüglich Muth zu allen Leiden und Trübsalen. Im Jahre 1448 ward Florenz von der Pest, darauf von der Hungersnoth heimgesucht; 1453 stürzte ein Theil der Stadt durch ein Erdbeben zusammen. Diese Gelegenheiten benutzte Antonin mit großer Treue, um sein Hirten-Amt in umsichtiger Thätigkeit zu üben, vorzüglich der Armuth beizuspringen. Im siebenzigsten Jahre seines Lebens, am 2. Mai 1459 nahm ihn Gott auf in die ewigen Freuden.

Unterricht von der Feindesliebe. Was Christus einst gelehrt hat: Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen und verlächeln, das hat er uns durch sein Beispiel vom Kreuze herab zuvorgethan; Auf-forderung genug, daß wir ihm nachahmen sollen in der Feindesliebe. Halte aber erstens deinen Nächsten ohne hiniänglichen Grund nicht für deinen Feind, also nicht den, der dir ohne bösen Willen, sondern wohl aus Liebe, wehe thut, der von Rechtswegen das Seinige sucht, oder aus Pflicht dich anliebt oder bestraft. Zweitens: Verzeihe deinen wirklichen Feinden, wenn du selbst bei Gott Vergebung erhalten willst, oder, was dasselbe ist: laße allen Haß, alle Bitterkeit und Rachsucht aus deinem Herzen fahren, und fahre

fort, deinen Feind zu lieben, denn er ist dein Nächster. — Fühlst du also, mein lieber Christ, daß du bei Anhörung dieser Worte das Herz noch nicht völlig frei hast von Groll und Haß gegen den Feind; o so verzeih bald, denn du sollst ja die Sonne über deinem Horne nicht untergehen lassen; überwinde dich, besiege dich selbst, und reiche morgen deinem vermeinten Feinde die Hand, und dir wird wohl werden!

Der elfte Mai.

Der heilige Florian, Martyrer.

Im heutigen Flecken Zeiselmauer, im Niederösterreichischen, kam Florian um die Mitte des dritten Jahrhunderts zur Welt, nahm später Kriegs-Dienste und wurde Anführer; er scheint aber, als eine heftige Christen-Verfolgung unter dem Kaiser Diokletian ausbrach, seine Stelle bereits aufgegeben zu haben. Als er diese betrübende Nachricht erhielt, eilte er sogleich nach Vord in Oberösterreich, dem Sitz des Statthalters, welcher die blutigen Befehle seines Kaisers aufs pünktlichste befolgte, und alle Christen, welche nicht den Götzen opfern wollten, dem Tode des Kerfers Preis gab. Auf dem Wege begegnete Florian römischen Soldaten, die er noch kannte, und die ausgingen, um Christen aufzusuchen. „Bemühet euch nicht soviel — sprach er; — was sucht ihr Andern auf, ich bin auch ein Christ!“ Sogleich ward er gebunden, und vor den Statthalter geführt. Auf das Anstinnen desselben, gleich seinen Waffengefährten den Götzen zu opfern, antwortete Florian mit Bestimmtheit, und betete eifrig und laut zu Gott um Kraft und Stärke zum Leiden. Als der Statthalter sein Beten ein unsinnig Geplauder nannte, sprach Florian: „Als ich irdische Waffen trug, diente ich ins Geheim Gott, und niemals vermochte Satan, mich davon abzubringen. Nun hast du zwar Gewalt über meinen Körper, über meine Seele vermagst du nichts, denn über sie hat Gott allein Gewalt. Ich gehorche deinen Befehlen inwie-

weit es mir als Soldaten zukommt; Niemand aber kann mir befehlen den Göttern zu opfern, und sie anzubeten.“ Der Statthalter ließ ihn entkleiden, und gewaltig schlagen, indeß der Heilige laut betete: „Nun bring’ ich ein wahres Opfer meinem Herrn Jesu dar, der mich dazu stärket und dieser Ehre würdigt.“ Die Schläge wurden verdoppelt, aber Florian blieb standhaft, ja die Schmerzen schienen ihn zu erheitern, als man mit spitzen Eisen ihm das Fleisch von den Schultern riß. Da nun die Versuche des ergrimmtten Richters alle fehlschlagen, so verurtheilte er den Blutzengen zum Tode des Ertränkens. Sogleich führte man ihn an die Ems, den nahen Fluß; die Kriegsknechte banden ihm den Stein um den Hals, wollten ihm aber etwas Zeit gönnen, zu beten. Da eilte jedoch ein wüthender Jüngling herbei, und stürzte ihn ins Wasser, am 4. Mai 290.

Zur Beherzigung. Seit undenklichen Zeiten wird der heilige Florian besonders bei Feuers-Gefahren um seine Fürbitte bei Gott angefleht. Dieß ist wohl recht gut, aber ist nicht Alles, denn Beten hilft nicht allein. Sei vorsichtig mit Feuer und Licht, übe Christenpflicht, wenn Andere dieß Unglück trifft, und gib deinen Bemühungen Nachdruck durch andächtiges Gebet, dann hoffe auf Gottes Macht. Vorzüglich aber bete unablässig, daß dich der Herr behüte vor jenem Feuer, das niemals erlöschet, vor jenem Wurme, der immer nagt: vor dem höllischen Feuer. Was ist der Verlust zeitlicher Güter und Schätze, was ist die Glut eines Schmetterhaufens gegen jene Qual in Ewigkeit! O bedenke dieß recht oft, mein lieber Christ! und du wirst weniger sündigen.

Der zwölfte Mai.

Die Heiligen: Nereus, Achilleus, Domitilla und Panfratz.

Nereus und Achilleus waren Brüder, beide Kämmerlinge bei Flavia Domitilla, einer Nichte der Kaiser Titus und Domitian. Alle drei wurden sammt ihrer Mutter, der

Mutter dieser Jungfrau nämlich, vom heiligen Petrus auf einmal getauft. Es gelang dem Eifer der beiden Brüder, ihre Gebieterin zu dem Entschlusse zu bewegen, daß sie Gott, ihrem Bräutigam, ewige Treue gelobte, worauf ihr von Papst Clemens der Schleier der Jungfräulichkeit überreicht wurde. Kaum gewahrte dieß ihr verlobter Bräutigam Nurekian, als er sie verließ, und ihre Dienerschaft sammt ihr bei dem Kaiser angab. Sie wurden auf eine Insel verbannt, hier in harter Gefangenschaft gehalten, wiederholt verhört und geschlagen, und endlich nach Taracina gebracht. Hier ließ man die Jünglinge auf die Folter spannen und brennen, und da man durch keinerlei Qual sie bewegen konnte, ihre Taufe durch den heil. Apostel zu läugnen und den Götzen zu opfern, so wurden sie hingerichtet, und ihre Leiber von ihrem Schüler Auspicius, der zugleich Erzieher der Domitilla gewesen, nach Rom gebracht, und ehrenvoll bestattet. Diese, die edle Jungfrau, wurde unter den Peinen gleichfalls immer standhafter; man ließ ihr Schlafzimmer in Brand stecken, wo sie zugleich mit ihren Dienerinnen umkam. Ihre Leiber fand man unbeschädigt, und begrub sie sammt den Reliquien der beiden Brüder in der Basilika, die später ihnen zu Ehren errichtet wurde. — In derselben Zeit lebte zu Rom der vierzehnjährige Jüngling Panfratius, von hochadeliger Herkunft und bewunderter Schönheit des Leibes. Er war Christ, und hatte die Taufe aus der Hand des Papstes selbst empfangen. Unererschrocken trat er daher, als der Kaiser ihn zu sich beschied, vor den Thron, in der festen Ueberzeugung, daß seine Tage gezählt seien. Den Kaiser überlief es kalt, als er die hohe jugendliche Schönheit, die durch den glühenden Glauben unendlich reizender ward, vor sich stehen sah. In einer langen Rede, und gütig, wie er nie gewohnt, legte ihm der Kaiser seine Zukunft vor Augen, wenn er Christ bleibe. Aber der Knabe schilderte ihm dagegen die Unvernunft des Götzendienstes mit bitterer Schärfe und Wahrheit. „Kaiser — rief er zuletzt aus — lasse

ab die als Götter zu verehren, welche Thaten verübten, die du an deinem Diener nicht ungestraft lassen würdest.“ Da schwand die Güte aus des Kaisers Mienen — seine Blutgier kehrte wieder, und so sprach er das Todesurtheil über den heiligen Pantratus aus. Auf der Richtstätte verrichtete er ein kurzes Gebet, voll innigen Dankes gegen Gott, der ihn eines derartigen Todes gewürdigt habe, und — sein Haupt fiel unter dem Schwerte des Henkers. Sein Leichnam sollte den Hunden zur Speise liegen bleiben. Zur Nachtzeit aber erschien eine vornehme Wittwe, Oktavilla mit Namen, trug ihn voll Andacht hinweg, und sorgte für eine würdevolle Bestattung. Das Andenken des heil. Pantratus ist von großen Heiligen der späteren Zeit ungemein und auf verschiedene Weise gefeiert worden. Er starb im Anfange des vierten Jahrhunderts.

Zur Beherzigung. Wenn die Heiligen Gottes den Heiden das Thorichte des Gogendienstes auf so schlagende Weise darlegten, wie konnten sonst einsichtsvolle Männer noch so verblendet sein, und doch Heiden bleiben? So fragst du vielleicht manchmal bei dir selber, mein lieber Christ! Aber sieh um dich her, und beachte die Ungläubigen unserer Zeit. Wie ist's möglich, daß sie so lau, ja so ganz ierig in ihren Meinungen bleiben können? Die Sinnlichkeit ist, welche in ihnen sowie in den Heiden herrschend ist, und sie festhält; der Stolz ist, welcher sie wie jene Heiden hindert, sich unter das Joch Christi zu beugen. Dieser beiden Mittel hat sich Satan zu allen Zeiten bedient, um das Reich des Unglaubens auf Erden zu verbreiten, und seine Macht dadurch zu befestigen. — Darum, willst du ein Kind Gottes sein, so lasse ihn allein in dir herrschen, und demüthige dich auf dem Wege des Kreuzes, denn die Pforte zur Seligkeit ist dem Hochmüthigen zu niedrig.

Der dreizehnte Mai.

Der heil. Papst Pius der Fünfte.

Dieses Oberhaupt unserer heiligen Kirche war im Jahre 1504 den 27. Januar geboren, und entwickelte frühzeitig, bei den sichtbarsten Fortschritten in den Wissen-

schaften eine so hohe Frömmigkeit, daß er, mit 15 Jahren Dominikanermönch geworden, allen Ordensbrüdern ein nachahmungswerthes Vorbild war. Papst Paul der IV. wählte ihn 1556 zum Bischofe, welche Würde er nur mit Widerstreben annahm. Im folgenden Jahre war er bereits Cardinal, und des Papstes unentbehrlicher Rathgeber in allen schwierigen Dingen. So sammelte er immer mehr praktische Kenntnisse in der Leitung der Christenheit, und es kam Niemanden unerwartet, als Pius im Jahre 1566 den 7. Januar für den Stuhl des heiligen Petrus erwählt wurde. Damals war die heil. katholische Kirche von zahlreichen Feinden umgeben, von zahlreichen Irthümern in ihrem Innern bedroht. Um so größere Weisheit und Kraft war erforderlich, das Schifflein Petri mit Erfolg zu lenken. Den Anfang zur Besserung der Verhältnisse machte er mit sich selbst und unter seinen Umgebungen, den Cardinälen, durch vorzügliche Ordnung und Musterhaftigkeit im Hauswesen und einen tugendhaften Wandel. Durch seine Demuth entwaffnete er manchen stillen Feind der Kirche, und linderte zahllosen Jammer bei den Unglücklichen und Bedrängten. Für die Herstellung einer heilsamen Kirchenzucht war er ungemein thätig, und ließ im Eifer nicht nach, bis er die Beschlüsse des Conciliums von Trient zur Ausführung brachte, und den römischen, darnach bearbeiteten, Katechismus in den Händen der Geistlichkeit wußte. Schon deshalb hat er um die Kirche Christi unsterbliche Verdienste. Oeffentliche Wohlthätigkeitsanstalten nahmen seine besondere Aufmerksamkeit in Anspruch, und wie er durch Gründung von dergleichen das beste Beispiel gab, so empfahl er sie der Geistlichkeit in einem besonderen Schreiben. Wie sanftmüthig und mild in seinem Wandel, war er doch auch streng gegen Laster und Ungehorsam. Wie sehr er auch die stillen segensreichen Werke des Friedens förderte, eben so bereitwillig stellte er sich 1571 an die Spitze eines Bundes christlicher Herrscher gegen den gemeinsamen Feind der Christenheit, den türkischen Kaiser,

über welchen am siebenten Oktober ein entscheidender wunderbarer Sieg errungen wurde. Das war die Wirkung des Betens und Fastens der Christenheit, das Pius gleich Anfangs des Krieges ausgesprochen hatte. Zur Dankagung setzte er das Rosenkranzfest auf den ersten Sonntag im Oktober ein, und setzte in der laurenianischen Litanei die Worte zu: „Helferin der Christen“, weil der Sieg allgemein der Fürbitte der Mutter Gottes zugeschrieben ward. Er starb den 1. Mai 1572.

Unterricht vom Concilium von Trient. In unsern bewegten Zeiten, wo jeder schlechtunterrichtete Katholik sich nach größeren Kenntnissen in Glaubenslehren sehnt, wird das Concilium von Trient in Predigten und Catechesen wieder vielfach erwähnt, und werden seine Aussprüche als Beweismittel in Lehre und Schrift aufgestellt. Es wurde diese allgemeine Kirchenversammlung, nach der sogenannten Reformation durch Luther und seine Gehilfen, nach Trient in Tyrol ausgeschrieben vom heil. Vater, und am 13. Dezember 1545 feierlich eröffnet. Sie dauerte, bei mehreren Unterbrechungen durch Krankheiten, Pest und Kriege, bis zum 4. Dezember 1563, an welchem Tage vier Legaten oder päpstliche Gesandten, zwei Cardinäle, fünfundzwanzig Erzbischöfe, hundertachtundsechzig Bischöfe, mehrere Aebte und Ordensgeneräle, und neununddreißig Doctoren der Theologie, die Verhandlungen unterschrieben. Im Ganzen wurden fünfundzwanzig Sitzungen gehalten, und darin zuerst die wichtigsten, besonders durch die Reformatoren angegriffenen, Glaubenssätze schärfer bestimmt, sodann über allerhand kirchliche Einrichtungen und Abschaffung von Mißbräuchen verhandelt. Weil dieß Concilium ein allgemeines war, so sind seine Aussprüche als der Willen des heiligen Geistes zu achten, und verbinden jedes Glied der katholischen Kirche, sie für wahr zu halten, und daher auch die häufige Berufung auf dieselben sowohl im schriftlichen als mündlichen Unterrichte.

Der vierzehnte Mai.

Der heilige Bonifazius, Martyrer.

Anfangs des vierten Jahrhunderts, also am Ende der Verfolgungen, lebte zu Rom ein schönes Weib von

edler Herkunft, Namens Uglae, aber den Ausschweifungen sehr ergeben. Von ihrem unermesslichen Reichtum hatte sie die öffentlichen kostbaren Spiele bereits dreimal bezahlt, und unterhielt mit einem gewissen Bonifazius, welcher übrigens von Mitleid und Freigebigkeit für Arme und Fremdlinge erfüllt war, einen sträflichen Umgang. Ihn ließ sie einst rufen, und stellte ihm vor, wie sehr sie sich Beide von Gott bereits entfernt und die Strenge des ewigen Richters zu erwarten hätten, und trug ihm auf, aus dem Morgenlande Reliquien jener heiligen Streiter zu holen, die durch ihr Blut den wahren Glauben besiegelt hatten, um sie verehren zu können, und durch die Fürbitte der Heiligen gerecht zu werden. Bonifazius horchte aufmerksam zu, und versprach ihr zu willfahren, setzte aber hinzu: „wenn ich dir meinen Leib als den eines Martyrers schicke, wirst du ihn annehmen?“ Uglae lohnte diesen unzeitigen Scherz mit einem Verweise. Jener begab sich, mit viel Geld versehen, auf die Reise, wollte aber nirgends Fleisch genießen, und benetzte häufig den Weg mit heißen Thränen. Endlich zu Tarsus angekommen begab er sich zu dem Statthalter Simplicius, den er auf dem Richter-Stuhle traf, denn die Verfolgung war in jenen Gegenden noch in voller Wuth. Das lehrte unsern Reisenden sogleich der Augenschein, denn hier hing Einer an einem Fuße, und hatte unter dem Haupte ein Feuer; dort war Einer an weit von einander entfernte Pfähle gespannt; einen Dritten zersägten eben die Henker; der Eine hatte bereits die Hände verloren, während einem Andern Hände und Füße aus den Gelenken gerissen, und sein Rücken mit Stöcken zerschlagen wurde; Einer war sogar, — o Grauen! — mit einem Pfahl durch seine Kehle an die Erde angeheftet! Mit heiliger Freude trat Bonifazius unter diese stillen Dulder, und bat sie um ihr Gebet, damit er auch mit ihnen gepeinigt werde und den Teufel also bekämpfe. Der Statthalter sah dieß als Hohn seiner Maßregeln an, und befahl, dem frechen Ankömmlinge gespitztes Schilfrohr unter die Nägel zu stoßen, und dann geschmolzenes Blei

in den Mund zu gießen. Das erregte den Unwillen selbst des heidnischen Volkes, und der Statthalter zog sich zurück. Nächsten Tages ward Bonifazius, der standhaft blieb, in einen Kessel siedendes Pech getaucht — er kam aber unverletzt heraus; die Enthauptung erst machte seinem Leben ein Ende, im Jahre 307. Von dem Vorfalle wußten seine Reisegefährten nichts, weil er sie bald am Eingange der Stadt in ein Gasthaus geschickt hatte. Sie kauften seinen Leib für 500 Goldstücke, salbten ihn ein, und machten Alles ihrer Herrin bekannt, welche in Reue und Buße den heiligen Reliquien einen feierlichen Einzug in Rom veranstaltete, und sie in einer neuerrichteten Kapelle beisetzen ließ. Sie selbst lebte noch fünfzehn Jahre der strengsten Buße.

Zur Beherzigung. Wenn du dich bei solchen Qualen der Thränen nicht enthalten kannst, mein lieber Christ, so weine die meisten über dich selber; wandle die Thränen des Mitgeids in Thränen der Reue um, weil es dir bei einigem Nachdenken sogleich beifallen muß: wie wenig habe ich bisher für den Glauben gethan! Benutze diesen Strahl der Gnade, bete zum heil. Bonifacius um seine Fürbitte, und fange morgen schon an, eifriger in der Uebung des Glaubens zu sein.

Der fünfzehnte Mai.

Die heilige Dymrna, Jungfrau.

Sie war die Tochter eines irländischen Königs, wie das römische Marterbuch meldet, und lebte im siebenten Jahrhundert. Sie folgte dem Winke der Gnade, und nahm den christlichen Glauben ohne Wissen ihrer noch heidnischen Eltern an. Nach dem Tode ihrer Mutter eröffnete ihr der Vater das furchtbare Verlangen, sie zur Ehe nehmen zu wollen. Wie weit reißt doch den Menschen das unreine Feuer der Wollust! Vergebens hielt die Tochter, Anfangs mit Schonung, dann auch mit Ernst und Abscheu, dem Vater seine unnatürliche Begierde

vor; vergebens auch versuchte dieser es erst mit Sanfmuth, Schmeicheleien und aufgedrungenen Liebkosungen, dann mit unablässigen Drohungen. Da alle Hinweisungen auf das Urtheil der Unterthanen, auf das Jenseits und Gottes Strafgerichte, gänzlich vergeblich waren, und den Vater nur böshafter, wüthender zu machen schienen; so besprach sich Dymrna mit dem Himmel, und erbat sich einen Aufschub von vierzig Tagen zu den nöthigen Vorbereitungen zu so einem großen Werke. Sie legte sogleich insgeheim die Sache ihrem Beichtvater Geribert vor, und fand seinen Rath, das Land zu verlassen, als das einzige Rettungsmittel für ihre bekümmerte Seele; er selbst bot ihr seine Begleitung an. Reich mit Gelde versehen, verließen sie Nachts ihr väterliches Schloß, und gelangten zu Fuße glücklich in Antwerpen an, in dessen Nähe sie in einem Dickicht zwei Hütten sich zurichten ließen. Dymrna fühlte hier in einem bußfertigen einsamen Leben das hohe Glück, um Jesu Willen Haus und Hof, ihren Vater selbst verlassen zu haben, und besorgte sich die nöthige Nahrung aus dem Wirthshause eines benachbarten Dorfes. Da erschienen einst Königl. Soldaten in dieser Schenke, bezahlten ihre Zechen mit irländischer Münze, was den Wirth zu erstaunten Aeußerungen verleitete, worauf er auf das Begehren der Gäste erzählte, wie er und von wem dieselben Münzen schon erhalten habe. Der König war nämlich in der Nähe seine Tochter zu suchen, eine wunderbare Zulassung Gottes ließ ihn ebenfalls hierher gelangen. Bald stand er vor der Hütte seiner Tochter. Sie erblaste, — sammelte sich jedoch bald, und erhob sich zu nie gekanntem Muthe. Nach verschiedenen Vorwürfen wiederholte der Vater die alten Anträge, erfuhr aber den alten Widerstand. Geribert, da er zum Verbrechen nicht anrathen mochte, sondern ernst und feierlich den König abmahnte, ward vor der Thür von den Soldaten auf des Königs Befehl zerstückt, und Dymrna, da ihr Muth unerschütterlich war, alsbald enthauptet, wie Einige erzählen, vom eigenen Vater.

Unterricht von der Nothwendigkeit der Bekehrung. Wer seinen Irrthum erkannt hat, der ist heilig verpflichtet, nach der Wahrheit zu forschen; wer sie gefunden, der darf ihr nicht widerstehen, ohne sich am heiligen Geiste zu versündigen, denn „der erkannten christlichen Wahrheit widerstreben“ ist eine Sünde wider den heiligen Geist. Es ist darum nicht richtig, wenn Viele sagen, Jeder solle bei der Religion bleiben, in der er geboren ist. Wäre das, so wäre die Ankunft Christi, die Gründung des Christenthums durch ihn, unnöthig, denn die Juden beteten auch den wahren Gott an; er hätte die Apostel umsonst ausgesendet, wenn es ihm recht wäre, daß Jeder bei seinem Glauben bleibe; er hätte die Kirche umsonst gestiftet, und ihr die Anwesenheit des heiligen Geistes und seinen eigenen Schutz verheißt, wenn auch außer ihr der Schafstall wäre, in dem sich die eine Herde unter einem Hirten vereinigen sollte. Wer sich schämt, dem Irrthum zu entsagen, dessen wird sich einstens auch der Menschensohn schämen (Mark. 8, 38); wer aus Liebe zu dem Zeitlichen der Wahrheit widersteht, dem würde auch die ganze Welt, wenn er sie gewönne, den Schaden der Seele nicht ersetzen, den sie dadurch erleidet (Mark. 8, 36); wer sich fürchtet, sich zum wahren Glauben zu wenden, der verläugnet Christus, und wird von ihm jenseits wieder verläugnet werden (Matth. 10, 33); wer gewissen Menschen diesen Schmerz des Uebertretes nicht machen will, der macht sich Christi unwerth, denn er ziehet den Frieden in der Familie dem Frieden mit Gott vor (Matth. 10, 37), der da sagt: des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen sein. Das heißt: Der Glaube an Alles, was die Nachfolger der Apostel von Christus zu halten uns lehren, wird oft ein Glied der Familie zur Wahrheit führen, während die Andern noch im Irrthum verharren, so daß Eines gegen das Andere ist, wie Christus geweissagt hat.

Der sechszehnte Mai.

Der heilige Johannes von Nepomuk.

Von dem Städtchen Nepomuk in Böhmen, wo Johannes 1330 geboren wurde, hat er seinen Beinamen erhalten. Wie seine Geburt offenbar eine Frucht des Geistes war, so verdankten seine Eltern auch seine Erhaltung gewiß nur ihrer innigen Andacht, da sein

Leben nur an schwachen Fäden zu hängen schien. Daher eilte sein Geist dem Körper weit voran, und seine seltenen Fähigkeiten berechtigten zu großen Hoffnungen. Johannes bezog auch die neuerrichtete Universität zu Prag, und folgte seiner vorwaltenden Neigung zum Priesterstande. Als solcher an der Teinpfarrrkirche in Prag angestellt, erregte er Bewunderung durch seine außerordentlichen Predigten, und der Erfolg war eine sichtbare Sittenverbesserung. Bald ward er ins Domkapitel berufen, und mußte der Einladung König Wenzels Folge leisten, der ihn auffordern ließ, einen Advent hindurch vor dem Hofe zu predigen. Wie standhaft seine Demuth hohe und einträgliche Ehrenstellen ausschlug, so bereitwillig nahm sein Eifer fürs Gute die eines Almosengebers am Hofe an, und von nun an war sein Stübchen die Zuflucht aller Bedrängten und Unglücklichen, unter welche auch die Königin Johanna gehörte, welche von der Wildheit und Leidenschaftlichkeit des Königs außerordentlich viel zu dulden hatte. Sie, sowie die anderen besseren Personen, wählten bald den heiligen Johannes zum Beichtvater, was des Königs Widerwillen gegen ihn nur vergrößerte: er nahm an Allem, was dieser that, das größte Mergerniß. Durch Eingebung des Satans kam er auf den Gedanken, zu erfahren, was die Königin beichte, und fand bald eine Veranlassung, den heiligen Priester wegen dessen standhafter Weigerung ins Gefängniß werfen zu lassen. Nach wieder erlangter Freiheit versuchte es der König wieder mit geheuchelter Freundlichkeit, den Beichtvater zur Lösung des Beichtsegels zu bewegen; umsonst. Jetzt brach die Wuth des Tyrannen schrankenlos aus. Im Kerker ward Johannes auf die Folter gespannt, und an verschiedenen Theilen des Leibes mit Fackeln gebrannt; fast leblos ward er der Folterbank entnommen. Auf Betrieb der tief gebeugten Königin kam Johannes noch einmal an das Tageslicht, heiter und zufrieden, predigte wieder, und nahm in einem Vortrage über die Worte: „nur noch eine kurze Zeit, und ihr werdet mich nicht mehr

sehen," förmlich unter Thränen Abschied von seinen Zuhörern. Von einer Wallfahrt zurückkehrend nach einigen Tagen ward er vor den König beschieden, der ihm kurz die Wahl zwischen Tod und Brechung des Beichtsegels vorstellte. Johannes schwieg. Nach wenigen Stunden sah die Königin auf dem Moldau-Flusse vom Schlosse herab einen hellen Glanz, eröffnete dieß eilig ihrem Gemahl, der mit Schrecken auf das Land floh. Bei anbrechendem Tage sahen Tausende den Leichnam unsers Heiligen mit gebundenen Händen und Füßen unter der Brücke schwimmen, von wo ihn die Schergen Abends vorher, am 16. Mai 1383, hinabgestürzt hatten.

Unterricht über das Beichtiegel. Man versteht darunter jene Pflicht des beichtehörenden Priesters (Beichtvaters), Alles, was er in der Beichte erfahren hat, sowohl Sünden jeder Art, als auch verschiedene Umstände, durchaus geheim zu halten. Diese Verschwiegenheit hat die Kirche nicht sowohl aus Rücksicht für das Beichtkind, als vielmehr und besonders aus Ehrerbietigkeit für das Sakrament der Buße eingeführt, denn dieses zu entehren, ist durch das natürliche, geistliche und göttliche Recht verboten. Nur zwei Fälle giebt es, in denen der Beichtvater dieser Pflicht enthoben ist: 1) wenn Jemand den Priester nur äffen, ihm bloß böse Streiche ins Ohr sagen wollte, wodurch eigentlich auch schon die Heiligkeit des Sakramentes entwürdiget, und dieses selbst in seinem Wesen verrichtet würde; 2) wenn ein Beichtkind ihn freiwillig in Bezug auf Eines oder das Andere des Gebeichteten entbände. — Beachte dieß, mein lieber Christ! wenn dich eitle Furcht oder unzeitige Schamhaftigkeit abhalten will, deine Sünden zu bekennen. Die Geschichte erzählt uns nur einige und zwar unbewiesene Spuren, daß Priester diese Pflicht nicht erfüllt haben; dagegen kennen wir viele Beispiele dafür, daß Andere nur deshalb Marter und Tod ausgestanden, weil sie das Beichtiegel nicht gebrochen haben.

Der siebzehnte Mai.

Der heilige Bischof Ubalb.

Dieser Heilige, im Umbrischen zu Rugubi von adligen Eltern geboren und wohl erzogen, lebte im zwölften Jahrhunderte. Im Frühlingsalter ward er vielfach angezogen sich zu verheirathen, mochte jedoch um keinen Preis ein jungfräuliches Leben aufgeben, wie er es Gott gelobt hatte. Als er sich daher mit der Kirche vermählte, das heißt, als er Priester geworden war, vertheilte er sein Vermögen unter die Armen, und trat in den Augustinerorden, den er später in sein Vaterland verpflanzt hat. Sein heiligmäßiger Wandel ward wider seinen Willen bald bekannt, der Ruf davon trat über die Grenzen des Klosters und des Landes, und bewog den heil. Vater Honorius den Zweiten, ihm das Bisthum der Kirche seines Geburtsortes zu übertragen, wie sehr sich seine Demuth dagegen auch sträubte. Bei dieser neuen Würde behielt Ubalb alle Gewohnheiten des Ordens bei, lebte äußerst mäßig, sehr streng gegen sich selbst, und war in jeder Weise bemüht, seiner Herde nun auch in Wort und Beispiel vorzuleuchten, über die ihn die Vorsehung zum obersten Hirten gesetzt hatte. Während er daher seinen Leib unablässig mit all seinen Lüsten kreuzigte, erneuerte er seinen Geist durch anhaltendes Beten und Betrachten. Hierauf eignete er sich jene bewundernswerthe Sanftmuth an, mit der er die größten Beleidigungen und Schmähungen nicht nur gleichmüthig ertrug, sondern auch seine Verfolger mit außerordentlichem Liebes-eifer umfing, und mit Verweisen von Güte gleichsam überschüttete. In seinen späteren Jahren ward er öfters, und zwar von langwierigen Krankheiten heimgesucht, der Herr legte zu den vielen Kreuzen ein neues auf seine schwachen Schultern. Weil aber Ubalbus die Wahrheit des göttlichen Ausspruches: Wen Gott lieb hat,

den züchtigt er, bereits vielfach erfahren hatte, darum waren ihm auch diese neuen Leiden willkommen als ein Feuer zur Reinigung seiner Seele, und er verharrete bei den heftigsten Schmerzen in unablässiger Dankbarkeit gegen den Schöpfer. Als zwei Jahre solcher Prüfungen unter schweren Körperleiden verflossen, entschlief er am Pfingstfest selig im Herrn, im Jahre 1160, nachdem er die anvertraute Heerde durch lange Jahre geleitet hatte.

Unterricht über die Gelübde. Ubalduß, wie viele andere Heilige, machte das Gelübde der Keuschheit. Ihrer Gebrechlichkeit im Guten sich wohl bewußt, gaben die Heiligen ihre Freiheit in erlaubten Dingen auf, und befestigten ihren schwankenden Willen durch Selbstverpflichtung. Daher sind Gelübde nichts anders, als Entschliefungen, durch welche der Mensch sich zu etwas verpflichtet, wozu er an und für sich keine vollkommene Pflicht hat. Es versteht sich von selbst, daß dieß immer im lebendigen Andenken an Gottes Vollkommenheiten geschehen muß, daher nur unter folgenden Bedingungen geschehen darf: 1) der Gegenstand deines Gelübdes muß ein offenbar guter, rein sittlicher sein; 2) du mußt ihn vorher aufs Reiflichste überlegen; 3) lege kein Gelübde ab ohne den Rath deines Beichtvaters. Weil man im Gelübde Gott Etwas verspricht, so ist treue Befolgung unumgängliche Pflicht, so lange, als diese Befolgung möglich ist, oder sich das Gelübde selbst nicht auflöst. Denn hast du Gott etwas gelobt, so säume nicht, es zu erfüllen, denn ein treuloses und thörichtes Versprechen mißfällt ihm; alles, was du gelobt hast erfülle! Viel besser ist nicht geloben, als geloben, und das Versprochene nicht halten, spricht der heilige Geist.

Der achtzehnte Mai.

Der heilige Venantius, Märtyrer.

Im Jahre 250, unter der Regierung des Kaiser Decianus, stellte sich ein fünfzehnjähriger Jüngling, Namens Venantius, vor Antiochus, den Vorsteher von Camers, und gab sich als Christ an. Da Schmeicheleien und Drohungen lange vergeblich an ihn verschwendet waren,

um ihn zum Abfalle zu bewegen, ward er gegeißelt und dann in Ketten gebunden. Da der Herr aber bald seine Fesseln lösete, ward er mit Lichtern gebrannt, dann verkehrt aufgehängt, und unter ihm häufig Rauch hervor gebracht. Der wachhabende Soldat bemerkte ihn jedoch auch hier wieder bald gelöst, und sah den jugendlichen Märtyrer mit einem weissen Gewande im Rauche wandeln, worauf er sich bekehrte, und dann an der Marter des Venantius Theil zu nehmen gewürdigt ward. Ein zweites Verhör und wiederholte Versuche zur Apostasie d. h. zum Abfalle vom Glauben, hatten keine andere Folgen, und Venantius ward wieder ins Gefängniß geführt. Dort erschien plötzlich ein gewisser Attalus, der dem Jüngling erzählte, daß er auch Christ gewesen, doch diesem Glauben entsagt habe, weil er erkannt, welches ein vergeblich Hilfsmittel zum Glauben es sei, wegen der Hoffnung auf künftige unsichere Güter dem Gegenwärtigen zu entsagen. Aber unser Christenheld erkannte bald solch listige Ränke des Teufels, und verachtete seinen Abgesandten. Der Fürst der Finsterniß rächte sich, als Venantius abermals vorgeführt, und ihm diesmal die Wangen zerrissen, und alle Zähne eingeschlagen wurden. So ward er in eine Kloake geworfen, vom Allmächtigen aufs Neue befreit, und stand zum viertenmale vor dem Richterstuhle. Kaum öffnet er hier seinen Mund, so stürzt der Richter mit dem Ausrufe: „der Gott des Venantius ist der Wahre; zertrümmert unsere Götzen!“ leblos zur Erde. Auf Befehl des Statthalters wirft man unsern Heiligen den Löwen vor; aber die Bestien legen sich schmeichelnd ihm zu Füßen, während er den wahren Gott verkündigt. Abermals ward der Kerker seine Wohnung. Am folgenden Tage berichtete ein gewisser Porphyrius dem Statthalter, er habe die Völker, welche Venantius mit Wasser berührt, im klarsten Lichte glänzen sehen, über ihm (dem Statthalter) aber habe finstere Nacht gelegen. Die Enthauptung ward ihm dafür zu Theil; der heilige Jüngling aber ward

bis zum Abende durch wilde mit Disteln und Dornen-
gestripp vermachene Gegenden geschleppt. Man ließ
ihn halb entseelt liegen; doch am folgenden Morgen ge-
stellte er sich wieder vor den Statthalter, auf dessen
Befehl er von einem Felsen herabgestürzt, und als er auch
hier durch Gott erhalten ward, abermals tausend
Schritte durch jene Wüsten geschleppt, wo er den
dürstenden Soldaten aus einem Steine Wasser verschaffte,
und die Spuren seiner Kniee darauf zurückließ, wie dieß
noch im achtzehnten Jahrhunderte in seiner Kirche zu
sehen war. Viele wurden darauf Christen, und gingen
freudig mit ihm in den Tod der Enthauptung. Erdbeben
und Unwetter erhoben sich jetzt in einem so furchtbaren
Grade, daß der Statthalter entfloß; die Christen aber
nahmen die Zeit wahr, um die heiligen Leiber würdig
zu bestatten, welche heute noch in der Kirche des Ge-
burtsortes unsers Heiligen verehrt werden.

Zur Beherzigung. Sieh hier einen gewaltigen
Kampf der Finsterniß gegen das Licht, der Lüge gegen die
Wahrheit, des Unglaubens gegen den Glauben! Welche
Mühe gibt sich Satan, in der Person der heidnischen Richter
mit ihren Schergen, gegen den wehrlosen gläubigen Jüngling!
Welche entsetzliche Qualen auf ein Leben, — welche furcht-
bare Leiden für eine gottliebende Seele! — Siehst du mein
Christ! wie unüberwindlich du bist, wenn du mit Gott strei-
test! O verlaß ihn nimmer, wenn auch die Welt in Trüm-
mer zerfiel!

Der neunzehnte Mai.

Der heilige Petrus Cölestinus, Papst.

Ungefähr um das Jahr 1221 wurde dieser Heilige
in Apulien geboren, wo seine Eltern sich durch ihre
Tugenden allgemeine Liebe erworben hatten. Ihr Kind
Petrus genoß eine sehr religiöse Erziehung, und neigte
sich frühzeitig fast mit unwiderstehlichem Drange zum

einsamen Leben hin, um seine Seele vor dem gefährlichen
Einflusse der Welt zu bewahren. Im zwanzigsten Jahre
gelang es ihm, diese Sehnsucht zu stillen: er begab sich
in eine wüste Gegend, und bildete sich selbst eine Höhle
zu seiner Wohnung. Hier nahm er seinen Leib in die
strenge Schule der Kreuzigung, und suchte durch die
härtesten Bußwerke seine Seele frei zu machen von den
Fesseln des Fleisches. Dieß gelang ihm vollkommen,
so daß die hohe Weisheit, mit der ihn Gott begabte,
davon das beste Zeugniß gab. Dadurch ward er der
Segen der ganzen Gegend, weit und breit bekannt, und
mußte sich, fast wider Willen, bequemen, in Rom die
heilige Weihe des Priesterthums zu nehmen. Nun ließ
es Gott zu, daß die Versuchungen sich seiner in der Ein-
samkeit in hohem Maße bemächtigten, und ihn fast
zaghaft gemacht hätten, wäre ihm nicht sein erfahrener
Beichtvater zu Hilfe gekommen. Da sich mehrere gleich-
gesinnte Männer ihm angeschlossen hatten, einigte er sie
in einen besonderen Orden, dessen Regeln vom heiligen
Vater 1274 bestätigt wurden, und der in der Folge der
Orden der Cölestiner genannt wurde. Im Jahre
1294 erscheint vor ihm, da er sich auf dem Berge Morrone
in seiner Einsamkeit befand, eine Abgesandtschaft der
Kirchenversammlung zu Perosa, und eröffnet ihm feier-
lich, daß er einstimmig zum Oberhaupte der heil. Kirche
erwählt sei. Da seine dagegen vorgebrachten Gründe
keine Geltung fanden, ergriff er mit einem seiner Schü-
ler die Flucht. Als man ihn ergriffen, wollte er diesen
bereden, ihn nach Rom zu begleiten, erhielt aber die
merkwürdige Antwort: „Verpflichte mich nicht, mich mit
dir in die Dornen zu werfen. Ich bin der Gefährte
deiner Flucht, und nicht deiner Erhöhung.“ Cölestin,
(welchen Namen Petrus bei Besteigung des heiligen
Stuhles angenommen) blieb auch in seinem Palaste der
frühere Einsiedler in seiner ganzen Lebensweise: er aß
niemals Fleisch, mußte sich oft sein hartes Brot mit
einem Hammer zerschlagen, schlief auf bloßer Erde, und
ließ den Kopf auf einem Stein ruhen. Während der

heiligen Adventszeit übertrug er das Regiment der Kirche drei Cardinälen, um sich ungestört auf das nahe Fest vorbereiten zu können. Dergleichen Dinge erregten vielfaches Mißvergnügen, weckten in ihm große Gewissensangst, und nach vielfacher Berathung mit Gelehrten, legte er seine hohe Würde freiwillig bald wieder nieder. Nun, in seinem alten Mönchsgewande, war er im Geiste wieder froh, verlebte die letzte Zeit seines Daseins in klösterlicher Einsamkeit, und starb am 19. Mai 1296, in einem Alter von 75 Jahren.

Zur Beherzigung. „Wie kann der Mensch, der für die Ewigkeit geschaffen ist, eine Freude an dieser Welt haben!“ So sprach der heilige Coelestinus. Nimm dazu, mein lieber Christ, was der heilige Paulus sagt: lasset uns nicht eitler Ehre nachtrachten, und überlege nun, wie der himmlische Sinn des Menschen immer dieselben Grundsätze gehabt hat. Stimmen deine Grundsätze wohl auch mit denen des heiligen Apostels und des heiligen Papstes überein? Gilt dir niemals die Welt mehr als die Ewigkeit, dieses Leben mehr als jenes? Drum kehre dich ab von diesem eiteln Streben, und ziehe das Bessere vor; höre auf, Wind auszusäen, damit du nicht, wie der heilige Geist sagt, den Sturm einerntest.

Der zwanzigste Mai.

Der heilige Bernardin von Siena.

Er war geboren 1380 den 8. September zu Siena, wo er nach dem frühzeitigen Tode seiner Eltern einer frommen Vase zur Erziehung zuviel. Sie wußte der göttlichen Gnade so zu Hilfe zu kommen, daß das Kind im Beten und Studiren seine liebste Beschäftigung fand, und nach dem Kirchenbesuch ihr ganze lange Stellen aus der Predigt wieder zu sagen wußte. Die Verehrung der heiligen Gottesmutter war ihm auch ein freudenreicher Dienst, und frei gestand er, daß er ohne ihre innigste Verehrung Tag und Nacht keine Ruhe habe. Durch

ihre Fürsprache vorzüglich bewahrte er den keuschen Sinn seines Herzens in vollem Maaße, so daß sein Erscheinen schon Alt und Jung zur Ehrbarkeit antrieb, und er später nicht nur seinen Geburtsort, sondern ganz Italien durch Lehre und Beispiel erleuchtete. Er hatte bereits das Studium des geistlichen Rechts vollendet, als er sich bei dem Hospitale für Greise unter die aufnehmen ließ, welche zur Pflege dieser Alten bestimmt waren; hier hat er Jahrelang, auch bei ansteckenden Krankheiten, in Liebe und Demuth außerordentliche Dienste geleistet. Mit zwei undzwanzig Jahren folgte er einem inneren wunderbaren Rufe Gottes, und trat in den Orden des h. Franziskus, wo dann seine Obern ihm bald das Amt eines Predigers übertrugen. Nun begann eigentlich seine segensreichste Wirksamkeit. Er predigte fast alle Tage, ward dringend in fremde Dörfer verlangt, und riß die Zuhörer mit solcher Gewalt mit sich fort, daß er öfters unter freiem Himmel predigen mußte, weil die Gotteshäuser zu klein waren. Zahlreich wie seine Zuhörer waren auch im Verhältniß die Bekehrungen, die er bei leidenschaftlichen Menschen jedes Alters und Geschlechts zu Wege brachte. Diesen ungewöhnlichen Erfolg sah er oft als eine Prüfung von Gott an, die ihn dadurch beschämen wolle, und ward in tiefer Demuth außerordentlich betrübt darüber, daß er solcher Segnungen unwürdig sei. Außerdem fehlte es ihm niemals an Leiden, die ihm durch seine Feinde, durch häufige falsche Anklagen, sogar beim heiligen Vater, bereitet wurden. Auch an unvorgesehenen Anfällen gegen seine Reinigkeit, die er über Alles hochschätzte, fehlte es niemals. Bei Allem aber überließ er die größte Sorge Gott dem Herrn, und that, was in seinen Kräften stand. Als er einst Siena verließ, um einem Rufe ins Königreich Neapel zu folgen, nahm er von seinen Zuhörern einen äußerst rührenden Abschied — er galt auf immer. Unter Wegs ergriff ihn ein Fieber, er ließ sich auf die mit Asche bestreute Erde legen, und empfing hier die heiligen Sacramente der Sterbenden mit heiliger Freude. Mit gegen Himmel

gerichtetem Blicke rief er nun die Namen Jesus und Maria aus, und gab Gott seine Seele zurück am 20. Mai 1444.

Unterricht über die Kranken-Pflege. Die Pflege der Kranken ist eines der edelsten Werke christlicher Nächstenliebe, ja es ist eine wahre Stärkung dieser Liebe. Darum nimmt es auch der Heiland so hoch auf, als pflege man ihn selbst; und der heilige Philippus Nerei nennt die Kranken-Stube eine geistliche Goldgrube, weil man sich da sehr viele Schätze für den Himmel verdienen kann. Willst du jedoch dem Kranken zum Troste und dir zum Heile diese Tugend üben, so sei vor Allen in der Geduld unerschütterlich, und zwar dann um so mehr, wenn der Kranke selbst ungeduldig ist. Daher kann ein guter Krankenpfleger weder durch Worte, noch durch widerspänniges Betragen des Leidenden beleidigt werden, denn große Schmerzen des Leibes rauben ebenso wie große Leiden der Seele (z. B. Bosheit) die Ruhe der Ueberlegung. Sei mitleidig in Rede und Behandlung, inwieweit es dem Kranken wohlthut, aber sei unerbittlich, selbst bei Mißhandlungen, wenn der Patient etwas verlangt, was ihm Schaden bringt, oder was der Arzt verboten hat. Sprich nicht unnöthig, noch viel weniger sündhaft am Krankenlager; aber weise den Dulder oft auf Gott hin, und biete alles auf, um ihn bei Zeiten zum Empfang der heiligen Sakramente zu vermögen, nicht als Mittel des Todes, sondern als Mittel des Heils und des Lebens. Dulde Niemanden in der Nähe des Kranken, der unter den heiligen Samen Gottes Unkraut sät, das heißt, der den Sinn des Kranken aufs Böse lenkt, während ihn Gott belehren will. Diesen Absichten Gottes komme auch durch passende Bilder in der Nähe des Lagers zu Hilfe; vorzüglich sei ein Crucifix immer zur Hand, dessen Anblick Tröstung gewährt, und gar nachdrücklich zu Ermahnungen gebraucht werden kann.

Der einundzwanzigste Mai.

Der heilige Papst Alexander und seine Gefährten.

Alexander war der fünfte Nachfolger des heiligen Petrus in der Oberleitung der Christenheit, welchem es

gelang, die Bewohner Roms in hohem Grade zu gewinnen. Selbst der Statthalter Hermes nebst seiner Familie und einer Menge Sklaven wurden feierlich getauft. Kaum wurde dieser Segen Gottes dem Kaiser Trajan berichtet, der sich damals in den morgenländischen Gegenden seines Reiches aufhielt, als er sogleich den Statthalter Aurelian nach Rom sandte, um das Christenthum zu vertilgen. Alexander und Hermes wurden zuerst gefangen, und das Volk schrie nach ihrem Tode. Dem wachhabenden Hauptmann schien es unverträglich, daß man vornehm und hochangesehen, und auch zugleich ein Christ sein könne; auch die Lehren des Christenthums über das Leben nach dem Tode waren ihm unerfaßlich. Das Bemühen des Hermes, ihn eines Besseren zu belehren, verrieth auch, daß vorzüglich Papst Alexander ihm dieselbe Befangenheit, dieselben Zweifel gelöst habe. Darauf wurde der Hauptmann zornig, nannte den Heiligen einen Zauberer, und schalt den Hermes, kam aber doch auf dessen liebevolle Belehrung so weit, daß er versprach, selbst Christ zu werden, wenn Alexander und Hermes, die bisher getrennt gefangen saßen, ohne menschliches Dazuthun in einem Gefängnisse vereinigt würden. Kaum erfuhr dieß Alexander, als er eifrig zu Gott flehte, und — in der Nacht führte ihn ein Engel durch Fesseln und Wachen in des Hauptmanns Haus, wo Hermes bewacht wurde. Ein anderes Wunder an seiner eigenen Tochter bewog endlich den Hauptmann zum Christenthume, und durch seine Stellung zu den Gefangenen wurden sehr Viele zur Wahrheit bekehrt, und in derselben durch den Eifer Alexanders befestiget: Das Gefängniß desselben wandelte sich in eine Kirche um. Kaum erfuhr dieß der Statthalter, so ließ er dem Hauptmann, der mit begeisterter Freimüthigkeit die Christen vertheidigte, die Zunge ausschneiden, ihn auf der Folter furchtbar peinigen, seine Hände und Füße abhacken, und endlich enthaupten. Hermes ward ebenfalls enthauptet, und eine große Zahl anderer Christen ins Meer versenkt. Nun kam die Reihe an Alexander. Eine genaue Erklärung über das Wesen

des Christenthums verweigerte er, weil es nicht erlaubt sei, das Heilige den Hunden vorzuwerfen. Nach einem kurzen Gespräch ward der heilige Papst auf die Folterbank gespannt, mit Fackeln gebrannt, und ihm das Fleisch mit Haken vom Leibe gerissen, — der Martyrer gab keinen Laut von sich, „weil der Christ wenn er sich im Gebete mit Gott unterhält, sonst mit Niemand Anderem redet.“ Später wurde Alexander mit einem 81 jährigen Priester, Euzebius mit Namen, am Rücken zusammengebunden, und in die Glut eines sehr starkgeheizten Ofens geworfen. Theodul, ein anderer Priester, sollte vor dem Ofen dieser Qual zusehen, und dadurch zum Abfall bewogen werden. Aber Alexander rief ihm zu: „Bruder Theodul! komm zu uns, denn auch jener Vierte ist bei uns, der sich bei den drei Knaben im Feuer zeigte.“ Theodul sprang in die Glut, und alle Drei lobten einstimmig Gott den Herrn, der sie unverlezt erhielt. Da rasete der Statthalter vor Wuth, ließ Alexander durch viele Dolchstiche tödten, und die andern Beiden enthaupten, im Jahre 117.

Zur Beherzigung. Wie doch die Menschen sich gleich bleiben! Es wird dir mein lieber Christ, nicht unbekannt sein, daß bis auf den heutigen Tag sich noch manchmal die Leute wundern, wie man ein kluger Mensch, und doch zugleich katbolisch sein kann. O nimm diese Kränkung bin, wie der Statthalter Hermes, denn die trifft ja nicht dich, sondern deinen Glauben, deine Kirche, der du angehörst. Bete für sie, die nicht wissen, was sie reden, und das wird dir und ihnen zum Heile gereichen.

Der zweiundzwanzigste Mai.

Die heilige Julia, Jungfrau und Martyrin.

Als im Jahre 439 der Vandalenkönig Genserich, ein eifriger Anhänger arianischer Lehre, die Stadt Carthago verheerte, und auch die heiligen Gefäße der Kirche nicht verschonte, trat alle Christen ein sehr trauriges

Loos. Die Vornehmsten wurden umgebracht, Andere vertrieben, noch Andere auf öffentlichem Markte als Sklaven verkauft. Das Schicksal der Letzteren theilte auch die Jungfrau Julia, berühmt in der Stadt wegen ihres heiligen Eifers für das Christenthum, dessen Liebespflichten sie überall, wo sich Gelegenheit fand, getreulich erfüllte. Diese Perle kaufte ein Handelsmann, Eusebius mit Namen, in Syrien zu Hause, und erwies bald ihren schönen Tugenden der Jungfräulichkeit alle Hochachtung, so daß er lieber all das Seine, als die Sklavin verlieren wollte. Vorzüglich war Julia besorgt, die jungfräuliche Treue zu bewahren, die sie dem Heilande gelobt hatte, so daß man in ihrer Anwesenheit bald kein schlüpfriges Wort zu reden wagte. Dieser Festigkeit kam sie besonders durch eine innige Verehrung der Gottesmutter zu Hilfe. Wenn sie daher durch das Bild des Gekreuzigten, das sie immer auf der Brust trug, an den Gottessohn erinnert wurde, so dachte sie im frommen Gebete auch seiner jungfräulichen Mutter. — Auf einer großen Reise, die Eusebius unternehmen mußte, wählte er unter Andern auch Julia zu seiner Begleitung aus. An der Insel Corsika warf man Anker, das gesammte Schiffsvolk eilte nebst seinem Herrn zu einem heidnischen Feste in der Stadt Gasto, nur Julia kniete betend am Boden, als einige Küstenbewohner zufällig in das Schiff kamen. Durch sie erfuhr es der Statthalter Felix, der nicht unterließ, den Eusebius deshalb zur Verantwortung zu ziehen. Durch eine wohl-erdachte List ward er der Jungfrau ohne Wissen ihres Herrn habhaft, und suchte sie durch Schmeicheleien und Verheißungen zum Abfall zu verlocken. Auf ihre kräftige Gegenrede jedoch ließ er sie mit Fäusten ins Angesicht schlagen, und an Mund und Nase blutend auf die Folter spannen und mit Stricken geißeln. Während dieser Marter brach sie in laute Lobpreisungen Gottes aus, und bewies durch ihre Heiterkeit des Angesichts, welch' ein heiliger Frieden ihre Seele erfüllte. „Sei ewig gebenedeit, o mein Gott, mein Heiland! wegen der großen Barmherzigkeit

die du mir ertheilest! O ich Glückselige, wenn ich leiden könnte, wie du gelitten hast!“ So und auf ähnliche Weise betete Julia laut, indeß man ihre Haare ihr ausraufte, ihren Leib mit Stöcken und Stricken schlug, und sie mit Schmähnungen überhäufte. Diese ihre Freudigkeit brachte den Statthalter noch mehr auf. Er ließ einen Galgen errichten, bei dessen Anblick Julia sich noch weit mehr freute, weil er ihr die Bürgschaft war, daß sie wirklich für ihren Glauben sterben könne. Sie gab am Galgen bald ihren Geist auf, im Jahre 450 den 22. Mai.

Zur Beherzigung. Die heilige Julia gibt uns also schon den Beweis, wie man die Bildnisse Christi zu verehren pflegte. Auf gleiche Weise verehrte man auch die Bilder der Heiligen, vorzüglich der Mutter Gottes, nicht als Mittel gegen Sünde und Laster, Unglück und Gefahren, sondern als äußere Erinnerungen an die Gott und den Heiligen schuldige Verehrung, als Erhebungsmittel im Glauben. Frage nur Diejenigen, welche dergleichen Bilder tragen, wie viele gute Gedanken, wie viele Vaterunser und andere Gebete unterblieben wären, wenn sie durch diese Zeichen nicht wären daran erinnert worden!

Der dreiundzwanzigste Mai.

Der heilige Desiderius, Bischof und Martyrer.

Wie so viele der verkärten Freunde Gottes war auch Desiderius von vornehmer Herkunft, und in der Mitte des sechsten Jahrhunderts in Gallien geboren. Wahrscheinlich wegen seiner Ausbildung kam er nach Vienne, wo er den Erzbischof Ramatus tief verehrte, und von ihm wieder väterlich geliebt ward. Seine größte Freude war es Anfangs, im niederen Kirchendienste Gott sein Leben und seine Kräfte zu weihen; aber durch seinen Eifer, durch seine Kenntnisse, vorzüglich durch seine ausgezeichnete Tugendhaftigkeit erlangte er die höheren Weihen, und wurde um das Jahr 594 sogar Bischof von

Vienne. Diese Erhebung erweckte ihm den Neid vieler seiner Amtsbrüder, und seine Frömmigkeit war der Königin Brunehild ein großer Anstoß, — Gründe genug, um einem Menschen das Leben höchlich zu verbittern, denn Neid und Haß sind getreue Bundesgenossen. Dieses wollüstige Weib übte durch ihre Ränke einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Landesregierung, unterhielt auch in ihrem Alter noch die unreinsten Verbindungen, und lebte in blutschänderischer Gemeinschaft mit ihren jüngeren Verwandten. Dieselben Mittel ihrer Begierlichkeit bot sie auch auf, um dem eifrigen Bischofe Desiderius den Mund zu stopfen, welcher mit der Freimüthigkeit des Täufers Johannes ihr solche Frevel vorhielt. Es gelang ihr, durch mannigfache falsche Aussagen, diesen ihren Bisprediger im Jahre 603 von einer Versammlung von Bischöfen auf eine Insel verbannt zu lassen. Nach vier Jahren durfte er dieß Gefängniß verlassen, zum unbeschreiblichen Schmerze der Inselbewohner, und zog in Vienne zum allgemeinen Jubel seiner Heerde wieder ein. Nur ein Herz war unverföhnt, das der Königin Brunehild. Zwar erfreute sich der Bischof der Gunst des regierenden Königs Theodorich, ihres Enkels, in hohem Grade; als aber Desiderius dem jungen Könige rieth, sich zu verheirathen, und Brunehild aus diesem Grunde Verminderung ihres Einflusses auf die Regierung fürchten mußte; da kannte ihr Haß keine Grenzen mehr, und sie gewann drei bubenhafte Männer ihres Charakters, welche den frommen Mann aus dem Leben schaffen sollten. Sie lauerten ihm überall auf, und entweichten mit ihren fluchwürdigen Plänen sogar den Tempel; auch war dieß Alles dem heiligen Bischofe nicht fremd. Dennoch verließ er sich auf die Vorsehung Gottes, und that Nichts, diesen Anschlägen auszuweichen. Früher, als durch Brunehilds Einfluß zwölf Kirchendiener lange Zeit im Gefängnisse schwachteten, ersuchte Desiderius durch sein inbrünstiges Gebet ihnen wunderbare Rettung: der heilige Severus erschien ihnen, und führte sie zur Nacht.

zeit frei durch Ketten und Riegel. Nun aber war es der Wille Gottes, daß sein Name verherrlicht werde, und darum läßt er die Anschläge seiner Feinde gelingen. Der ehrwürdige Bischof ward in den Kerker geworfen, und sollte nun in die Verbannung geführt werden. Jene drei Söldlinge hatten die Ausführung dieses Auftrages überkommen, und so kann man sich den Ausgang der Sache denken: in der Nähe von Lyon wurde Desiderius ermordet, im Jahre 608. Der Heilige freute sich bereits einige Jahre der himmlischen Freuden, als Brunehild in der Gewalt eines ihrer mächtigen Feinde ein qualvolles Ende nahm: sie wurde an den Schweif eines wilden Rosses gebunden, und zu Tode geschleift.

Zur Beherzigung. Der Weg des Lasters ist oft lang und begünstigt vom Glücke; oft siehst du den Gottlosen, den Unehelichen und Sündervollen in Freude und Ueberfluß leben, und betrübst dich über dein leidenvolles ehrliches Dasein. Aber harre aus, mein lieber Christ! nicht um den Sturz des Boswichtes zu sehen, sondern seine Reue noch zu erleben; bete für ihn. Ungesehen von uns waltet Einer über uns, der ins Verborgene schaut, und der, wenn das Maas voll ist, sowohl der Sünden wie der Trübsal, zur rechten Zeit ein Ende macht.

Der vierundzwanzigste Mai.

Die heilige Johanna, Wittwe und Ordens- stifterin.

Eigentlich begehrt die Kirche heute das Andenken jener heiligen Johanna, welche unter den frommen Frauen im Evangelium genannt wird. Da jedoch von ihrem Leben äußerst wenig bekannt ist, so wollen wir das Leben der heiligen Johanna von Chantal betrachten, deren Fest auf den 21. August begangen wird. Ihr Vater Benignus Fremiot war Präsident des Parlamentes von Burgund, dem unsere Heilige 1572 den 28. Januar

geboren wurde. Die Mutter starb ihr früh, aber der Vater widmete der Erziehung darum doppelte Sorgfalt. Mit zwanzig Jahren wurde sie einem Baron von Chantal vermählt, der im Kriegedienste unter König Heinrich dem Vierten eine hohe Stelle bekleidete. Johanna brachte hier zuerst eine segensreiche Ordnung ins Hauswesen, sowohl für die Arbeits- als die Feiertage, und führte, um ein Beispiel zu sein, ein sehr zurückgezogenes Leben, wobei sie sehr viel dem Gebete und der Betrachtung oblag, und da sie der Baron hierin gar nicht hinderte, so schien ihr Glück vollkommen. Doch es nahm ein frühes Ende, als ihr Gemahl durch ein Versehen auf der Jagd vom Freunde erschossen wurde. Nun lebte sie bloß ihrem himmlischen Bräutigam, dem sie ewige Treue gelobt, und der Erziehung ihrer unmündigen Kinder. Im Jahre 1604 hörte sie den heiligen Bischof Franz von Sales zu Dijon predigen, lernte ihn im väterlichen Hause kennen, und erbat sich seine Seelenleitung, die sie mit Beicht über ihr ganzes Leben begann. Ihre Andachtsübungen wurden jetzt so geordnet, daß sie damit keine Pflicht vernachlässigte, sondern sowohl ihrem Vater, als auch bisweilen ihrem Schwiegervater, bei allen Tugenden des Alters genügte. Die noch übrige Zeit verwendete sie auf Uebung guter Werke: Krankenpflege, Speisung der Armen und Aehnliches. Je mehr sie sich in der Betrachtung Gottes gehen ließ, und in diese Werke der Nächstenliebe gleichsam hineinlebte, desto mehr verlor sie die Welt mit ihren Reizen aus ihren Augen, und sehnte sich, alle Verbindungen mit ihr zu zerreißen. Mit unbeschreiblicher Freude ging sie daher auf den Vorschlag ihres heiligen Beichtvaters ein, eine neue Genossenschaft unter dem Namen „Maria Heimsuchung“ zu stiften. Sogleich ordnete sie das Zeitliche, und versorgte ihre Kinder, nahm von Allen Abschied, und schritt, wie wohl mit blutendem Herzen, mit Gott über ihren fünfzehnjährigen Sohn hinweg, der sich auf die Thierschwelle gelegt hatte, um sie zurückzuhalten. Dieß war ihres Mutterherzens hei-

besten Kampf. — Vom Dreieinigkeitssonntage 1610 an, da sie den neuen Orden gründete, vermehrte sich die Zahl ihrer Gleichgesinnten dermaßen, daß sie selbst in mehrere Städte begehrt wurde, um durch Gründung von Ordenshäusern den Segen Gottes dahin zu verpflanzen. Der heilige Franz von Sales, der bereits früher eine männliche Congregation unter obigem Namen gestiftet hatte, schrieb den frommen Frauen blos eine ehrbare schwarze Kleidung vor, und verlangte, ohne sie zu einem sehr strengen Leben zu verpflichten, blos, daß sie reines Herzens sein, und Werke der Barmherzigkeit üben sollten. Daher war Johanna durch Nichts zu bewegen, die Stadt Annecy zu verlassen, weil die Pest einst daselbst ausgebrochen war; sie blieb, und war den Bedrängten durch ihre Genossenschaft ein Engel des Trostes. Bei einer Visitationsreise 1641 in Frankreich lernte sie auch den heiligen Vinzenz von Paula kennen, erfreute sich öfters an seinen salbungsvollen Lehren, und spürte gar wohl den Aufschwung ihres Geistes durch seine Heiligkeit. Sie hat diese Reise nicht vollendet, denn sie gab ihren reinen Geist auf am 13. Dezember desselben Jahres. Ihr Orden besteht heute noch unter dem Namen Salesianerinnen.

Zur Beherzigung. Nimm dir aus dem Leben der heiligen Johanna für die schmerzlichsten Unfälle nur die wenigen Worte: „Herr, vernichte, schneide weg, verbrenne Alles, was deinem Willen entgegen steht.“ Dieß pflegte sie zu sagen, wenn ihr Gott eine besonders theure Person von der Welt nahm, durch deren Liebe sie vielleicht an der Liebe Gottes behindert ward.

Der fünf und zwanzigste Mai.

Der heilige Gregor der Siebente, Papst.

In dem Flecken Suana, in Strurien, saß einst ein kleiner Knabe zu den Füßen eines Tischlers, der eben Hölzer polirte. Der Knabe kannte noch keine Buchstaben,

setzte jedoch aus den Hobelspänen die Worte Davids zusammen: Er wird herrschen von einem Meere bis zum andern. Hildebrand, so war sein Name, kam später nach Rom, und wurde, nachdem er hier die nöthigen Kenntnisse gesammelt, in dem berühmten Kloster Clugny Benediktinermönch, wo sein musterhafter, strenger, ja heiligmäßiger Wandel ihm die Stelle eines Priors verschaffte. Bald aber strahlte sein Geist in so hellem Lichte, daß er nicht nur Abt des Klosters zum heiligen Paulus zu Rom, sondern auch Cardinal wurde, und nach einander von fünf aufeinander folgenden Päpsten zu den wichtigsten Gesandtschaften in Anspruch genommen wurde. Bei diesen Geschäften in verschiedenen Ländern hatte der scharfsichtige Heilige Gelegenheit genug, zu erkennen, wie richtig und wahr er bereits als Jüngling zu Rom geurtheilt, daß die Freiheit der Kirche von den Laien in schmachvollen Fesseln gehalten werde, und die kirchlichen Sitten äußerst verdorben seien. Da er das Uebel schon so vielfach beweint hatte, so fehlte es ihm jetzt auch nicht an Einsicht, überall die wirksamsten Mittel zur Hebung des Unheils zu treffen. Einstimmig wurde sein Name gerufen, als die Cardinäle nach Papst Alexanders Tode 1073 einen Nachfolger wählten, und so bestieg Hildebrand unter dem Namen Gregor der Siebente den päpstlichen Thron: der Allmächtige machte wahr, was er einst durch des Kindes Hand gezeichnet — er herrschte nun von Meer zu Meer, und zwar mit solcher Liebe und Strenge, daß seit den apostolischen Zeiten kein Kirchenoberhaupt so große Arbeiten für der Kirche Heil durchgeführt, so große Leiden getragen hat. Denn seine Gewalt wurde bemerklch sowohl in Verbesserung der Sitten unter der Geistlichkeit, als auch in Herstellung aller Kirchenfreiheiten, welche nach und nach durch die Eingriffe der weltlichen Fürsten verloren gegangen; er war unermüdet sowol in Verbreitung des wahren Glaubens durch die geeignetsten Maßregeln, als auch in Ausrottung der herrschenden Ketzereien, und schaffte

vorzüglich die allgemein herrschende Simonie ab, jenen Mißbrauch nämlich, kirchliche Pfründen und Aemter nicht nach Würdigkeit, sondern für Geld oder auf andere schlechte Weise zu vergeben. Dadurch kam er mit Kaiser Heinrich dem Vierten in einen sehr langwierigen Streit, in welchem er aber mit aller Festigkeit die Rechte der Kirche so vertheidigte, daß er den Sieg davon trug. Wie sehr bei allen diesen Kämpfen die Weisheit des Allerhöchsten ihm beizuhilfte, zeigte sich auch durch äußere wunderbare Erscheinungen, indem unter Andern bei Darbringung des heiligen Meßopfers ihm einst eine weiße Taube das Haupt umschwebte; es war also nicht seine Klugheit, sondern die Kraft des heiligen Geistes, welche aus ihm redete. Einst begab er sich nach Salerno, um dort eine Kirche des heiligen Matthäus einzumweihen. Bei einer Predigt an das Volk daselbst überfiel ihn ein plötzliches Unwohlsein, wobei er sogleich die innere Ueberzeugung gewann, daß er daraus nicht mehr genesen werde. Seine Leiden wurden durch die Erinnerung, daß zu Rom indessen die Feinde wütheten, ungemessen erhöht, denn jener Kaiser Heinrich war seinem gegebenen Worte treulos geworden, und stürmte abermals gegen den Felsen Petri, — er starb im Banne dahin. Gregors hoher Muth wurde durch alle diese herben Mißgeschicke nicht gebrochen, und in diesem Bewußtsein sagte er einst auf dem Sterbebette: „ich liebte die Gerechtigkeit, und haßte das Böse, darum sterb ich in der Verbannung.“ Nach einer zwölfjährigen Regierung gab er seinen Geist auf am 25. Mai 1085. Viele Wunder bei Lebzeiten und nach seinem Tode bezeugten Gottes Wohlgefallen an seinem segensreichen Wirken.

Zur Beherzigung. Nimm dir ein Beispiel an Papst Gregor, mein lieber Christ, wenn du in deinen guten Bestrebungen nicht nur verkannt, sondern auch verfolgt wirst. Denke an ihn, ihr Aeltern, wenn eure guten Lehren von den Kindern nicht befolgt, ja sogar verachtet werden; denke

an ihn, und laßt euch durch den Umdank nicht vom Wege des Rechtes abbringen, denn Gott hat euch auf eure Stelle gesetzt, und ihm seid ihr Verantwortung schuldig.

Der sechsundzwanzigste Mai.

Der heilige Philippus Neri.

Philipp war am 22. Juli des Jahres 1515 zu Florenz geboren, und hatte daselbst sehr angesehene und fromme Eltern. Bereits in seiner Kindheit fehlte es nicht an Anzeichen, daß etwas Außerordentliches aus dem Knaben einst werden würde. Im Jünglingsalter, wo sonst die Genuß- und Vergnügungssucht täglich zu wachsen pflegt, wandte Philipp den dargebotenen Reichtümern eines Oheims ruhig den Rücken, und begab sich nach Rom, wo er während seines Studiums vorzüglich dem Gebete und der Entsagung eifrig oblag, um von oben her zur Erhaltung seines reinen Herzens Kräfte zu sammeln. Daher besuchte er täglich mehrere Kirchen und durchwachte manche Nacht in Beschauung der himmlischen Dinge. Als er dem Priesterstande aus Gehorsam zugesellt war, war er auch im vollsten Sinne des Wortes ein Priester, wie er sein soll, und hat bis an das Ende seiner Tage zahllose Kinder dem Himmel zugewandt durch seine Weisheit im Beichtstuhle und am Krankenbette. Im Jahre 1548 gründete er für Kranke, Verlassene, Pilger u. s. w. in Rom eine Bruderschaft unter dem Titel zur heiligen Dreifaltigkeit, in deren Mitte er nun seine meiste Zeit zubrachte, und auch sonst, unter mancherlei Gefahren, heimlich und öffentlich der Armuth zu Hilfe eilte. Er nannte diesen noch heut bestehenden Verein die Congregation der Oratorianer, und hatte die Freude, daß sie bald eine sehr segensreiche Aufnahme fand. Philipps Herz entbrannte unaufhörlich von heiliger Liebe zu Gott und seinem Nächsten, dem er daher auch mit unvergleichlicher Herzensfreude

jeglichen Dienst erwies, denn er wußte, daß dieses Gott gethan sei. Wie denn ein so heiliger Sinn sich bei den Auserwählten des Herrn oft auch äußerlich kund gegeben, so sah man auch Philipp beim heiligen Meßopfer oft erhöht über dem Erdboden schweben, und in ein wunderbares Licht gehüllt. Er besaß auch die Gabe der Weissagung, erkannte durch höhere Gabe die Geister auch am Aeußern des Menschen, und unterschied ganz bestimmt die unkeuschen Seelen von den keuschen. Denen, die fern von ihm in Gefahr geriethen, brachte er auch abwesend oftmals Hilfe, heilte Todtfranke, und erweckte einen Gestorbenen wieder zum Leben. Er hatte vielfache Erscheinungen vom Himmel her, und stand mit der Mutter Gottes in innigem Verkehr. — Bei diesem wahren Leben in Gott gelang es dem Heiligen auch vorzüglich, Andere, besonders aber seine Beichtkinder und Untergebenen, auf der Bahn des Heiles zu erhalten, und stets neue Verehrer Gottes zu gewinnen. Wie er selbst, so hatten auch seine Beichtkinder Alle einen großen Liebesdrang nach dem heiligen Sakramente, das sie daher auch sehr oft empfingen. Die vielen Leiden, die ihm ein fast jährlich wiederkehrendes Fieber verursachten, waren kaum im Stande, seine Thätigkeit auch nur in Etwas zu hemmen; und warf ihn die Krankheit wohl darnieder, so pflegte er zu beten: „Herr vermehre meine Schmerzen, aber vermehre auch ebenso meine Geduld.“ Im Mai 1595 gesellte sich zu seiner gewöhnlichen Krankheit noch das Blutspeien, er nahm mit unbeschreiblicher Andacht das heilige Sakrament aus der Hand eines Cardinales, und rief beim Anblick der heiligen Hostie: „Seht da, meine Liebe! gebt mir, o gebt mir schnell meine Liebe!“ Während ein anderer Cardinal ihm die Sterbegebete vorbetete, verschied er zur Stunde, wie er es vorhergesagt, den 26. Mai, achtzig Jahr alt.

Unterricht über das heilige Abendmahl unter einer Gestalt. Sowie hier der heilige Philippus Neri so nehmen alle Priester seit dem dreizehnten Jahrhunderte

als Kranke das heilige Abendmahl, wie alle katholischen Laien, nur unter einer Gestalt, und zwar unter der Gestalt des Brotes. In jenem Jahrhunderte nämlich hat es die Kirche so verordnet, nachdem sie es in früheren Zeiten sogar unter beiden Gestalten geboten hat, um gewisse Irrgläubige von dem heiligen Sakramente fern zu halten, welche keinen Wein tranken. Die katholische Kirche reicht aber das heilige Abendmahl nur unter einer Gestalt aus folgenden wichtigen Gründen: 1) Weil Christus nirgends geboten hat, daß beide Gestalten empfangen werden müssen; 2) weil er im Gegentheil dieselbe Wirkung, das ewige Leben nämlich, nicht nur demjenigen verheißt, der beide Gestalten empfängt, sondern auch demjenigen, der eine von beiden genießt; 3) weil nach der Lehre der Kirche, gegründet auf die heilige Schrift, das Blut Christi auch in dem lebendigen Leibe, überhaupt unzertrennlich von diesem ist im heiligen Abendmahl. — Die Verwandlung des Weines in das Wesen Christi sollte auf jene fast gänzliche Trennung des Blutes vom Leibe am Kreuze hindeuten, also auf das Opfer, dessen Darstellung die heilige Messe ist. Deshalb genießt auch bis auf den heutigen Tag der Priester beim Opfer beide Gestalten, und erfüllt, was der Herr gebot: Trinkt Alle daraus, indeß er, wie oben bemerkt, im Sakramente wie alle Andern nur die eine Gestalt empfängt.

Der siebenundzwanzigste Mai.

Die heilige M. Magdalena von Pazzi.
Jungfrau.

Während der heilige Philippus Neri den Segen seines gottesfürchtigen Wandels in Rom verbreitete, ward in seiner Vaterstadt Florenz Katharina von Pazzi geboren, im Jahre 1566, welche, nach dem Ausdrucke des Brevirs, von der Wiege an den Weg der Vollkommenheit wandelte. Mit zwölf Jahren gelobte sie Gott beständige Jungfräulichkeit, und nachdem sie gar viele Schwierigkeiten überstanden, gar manche Versuchungen glücklich überwunden, nahm sie den Schleier im Alter von sieben Jahren, im Karmeliter-Kloster zu Florenz, und

war unter dem Namen Maria Magdalena. Ihr ganzes Leben bewies deutlich, daß sie diesen Namen nicht ohne die Absicht gewählt habe, dieser großen Büsserin des Alterthums auch in der Liebe gegen Gott nachzukommen. Während fünf ganzer Jahre, da sie Gott mit mannigfachen Versuchungen gegen die Reinigkeit geplagt werden ließ, lebte sie nur von Brot und Wasser, die Sonntage ausgenommen, da sie sich mit Fastenspeisen sättigte. Dieser Entsagung war auch ihre äußere Kreuzigung des Körpers angemessen, indem sie denselben nicht nur dem Einfluß der Witterung aussetzte, sondern auch mit Geißeln und den härtesten Bußkleidern peinigete. Oftmals war sie lange Zeit in Verückung, und war ihre Seele dann im innigsten Verkehre mit der Gottheit, gewürdigt mancher himmlischen Eingebung. Wenn sie im Beschauen des heiligen Kreuzes — und das geschah nicht selten — versunken war, machte sie der Glut ihrer liebenden Erkenntlichkeit wohl mit den Worten Luft: „O Liebe, wie wenig erkennt man dich! wie wenig liebt man dich!“ Und indem sie mit dem Wilde des Gefreuzigten durch die Klostergänge lief, rief sie unaufhörlich: „Kommet, kommet ihr Seelen, und liebet euren Gott!“ Dieser glühenden Liebe zu Gott entsprach auch ihre Nächstenliebe. Wie oft durchwachte sie die Nacht bei Kranken und reinigte ihre Geschwüre! Wie bitterlich weinte sie über den Untergang der Ungläubigen und der Sünder, und bot ihren Leib für sie zu allen Qualen dem Schöpfer an! Viele Jahre vor ihrem Hinscheiden mußte sie auch auf die reichen himmlischen Tröstungen Verzicht leisten, da es dann ihr Wahlpruch ward: „Leiden, nicht sterben!“ Beständig lag sie die letzten drei Jahr im Bette, und hatte, wunderbar! immer nur so viel Kraft, der heiligen Messe beizuwohnen, oder die heilige Communion zu empfangen. In diesem jammervollen Zustande unaufhörlicher Schmerzen erwiderte sie ihrem Beichtvater auf seine Tröstung, daß der Herr sie ihr erleichtern werde, mit einer Art von heiliger Verz-

lichteit: „Nein, mein Vater, ich verlange keinen solchen Trost, wohl aber den, daß ich bis an das Ende meines Lebens leiden möge! Ich hoffe, daß ich nach dem Beispielen meines Heilandes am Kreuze sterben werde.“ Auf den Ausspruch der Aerzte, daß ihr Ende wohl nicht mehr fern sein dürfte, begehrte sie die letzte Selung, und ertheilte ihren Mitschwestern noch einige heilsame Lehren. Noch zwölf Tage gab ihr Gott, gleichsam zur nähern Vorbereitung auf das himmlische Reich; dann schied sie, wie sie es gewünscht, fast um die Todesstunde des Heilandes, an einem Freitage des Jahres 1607.

Zur Beherzigung. O mein lieber Mitschrist! wenn du bei solchen Tugendmustern wohl fühlst, wie weit du noch von ihnen, wie sehr weit du noch von deinem Gott stehst, o so weine immerhin Thränen des Mitleids bei so großen Leiden. Aber wandle sie recht bald in Thränen der Reue, daß du bisher so wenig für dich zu Gottes Verberrlichung gethan hast. Willst du dir dabei ein Ziel setzen für deine Vesserung, so lebe von nun an so, daß du am Ende deines Lebens mit der heil. M. M. sagen kannst: „Ich sterbe, ohne daß ich jemals habe fassen können, wie es möglich sei, daß ein Mensch in eine Todssünde einwillige.“

Der achtundzwanzigste Mai

Der heilige Abt Wilhelm.

Wilhelm hatte das große Glück, daß seine Eltern, wiewohl von vornehmer Herkunft, im Glauben doch sehr eifrig waren. Im Jahre 1105 ward er zu Paris geboren, und, wie bald es seine Körperbeschaffenheit gestattete, dem Abte eines nahen Klosters zur Erziehung übergeben. Diese nahm eine so entschieden fromme Richtung, daß sich der Vater Wilhelms gar nicht wunderte, als dieser ihm eröffnete, daß er in den geistlichen Stand treten wolle. Bald nach empfangener Priesterweihe ward er in den Besitz einer Chorherren-Stelle bei der Kirche zur heiligen Genovefa eingesetzt, fand aber unter seinen neuen Ordensbrüdern

ein sehr unreligiöses, ja leichtsinniges Leben. Ihn machte dieses nicht nur nicht irre, in seinem frommen Sinne zu verharren, sondern er verdoppelte seinen gottseligen Eifer, um von der Ansteckung des bösen Beispiels nicht berührt zu werden. Dieß Mittel half wohl, wie zu erwarten stand, ihm selbst, denn Gott läßt sich an den Seinigen niemals unbezeugt, und Wilhelm blieb unberührt von dem Hauche des Easters. Seine Festigkeit aber brachte in seinen Brüdern die entgegengesetzten Wirkungen hervor: sie verachteten seine Lebensweise, und suchten alle Gelegenheit, dieß im bittrem Spott und Hohn, ja im offenkundigen Haß ihm zu beweisen. Alles der Art nahm er als eine heilsame Prüfung von Gott an, als eine Läuterung seiner Seele, die sich niemals in Ungeduld oder Murren vergaß. — Da hob der heilige Vater dieses Chorherrenstift ganz auf, und der König ließ es gern mit Ordensbrüdern des heiligen Augustin besetzen, denen sich Wilhelm freudig beigesellte, und als Mitvorsteher des Conventes sich glücklich fühlte. In dieser Zeit machte ihn ein wunderbarer Traum auf große Mühseligkeiten in einem fremden Lande aufmerksam, ohne daß er sich des Traumes Deutung erklären konnte. Bald ging er indeß in Erfüllung. Nach Dänemark erhielt er eine Einladung, um dort die verfallene Zucht eines Klosters in heilige Ordnung umzuschaffen, welches Kloster auf der Insel Seeland gelegen war. Ach, welch ein schweres Geschäft, die Herrschaft der Sünde und des Satans irgendwo zu vertreiben! In der Sprache fremd, das rauhe Klima nicht gewohnt, das Kloster arm, und seine Bewohner unzufrieden mit den Fremdlingen, und auf alle Art ihnen entgegen — welche Aussicht unter solchen Umständen auf Besserung? Wilhelms Gefährten kehrten nach Frankreich zurück, weil sie die Lust nicht ertrugen, und er allein blieb nun das Ziel aller Verfolgungen, weil er auf Abstellungen der vielen Mißbräuche, auf Ausübung der Ordensregeln drang. Zu diesen Leiden von außen gesellten sich auch schwere Versuchungen in seinem Innern,

so daß er seine Bußübungen vermehrte, und in Fasten und in Entbehrungen zur Bändigung des bösen Geistes sich stets mehr auflegte. Seine ausdauernde Geduld, seine unbeflegbare Sanftmuth gegen seine Verfolger sah denn auch endlich der Herr: die Gnade Gottes kam ihm zu Hilfe, und die Ordensbrüder begannen, ihr Unrecht einzusehen, und ihre bösen Gewohnheiten abzulegen; ein neues Kloster, das er gründen konnte, gab den besten Beweis von der Buße seines Conventes. In einem Alter von 91 Jahren ward ihm sein Tod geoffenbaret, zu dem ihm der Herr noch eine schmerzliche Krankheit wie zur Vorbereitung sandte. Die letzte Fastenzeit brachte er ungewöhnlich streng zu, las am grünen Donnerstage noch die heilige Messe, und hielt die Fußwaschung; Nachmittags aber überfiel ihn ein heftig Fieber mit Seitenstechen, und am heiligen Ostertage, auf einer harenen mit Asche besireuten Decke liegend, hielt er seine Auferstehung zum Himmel, in einem Alter von 98 Jahren.

Zur Beherzigung. Wie schwer hält's doch, veraltete, böse, oder unrechte Gewohnheiten zu vertilgen! Aber das Unrecht wird durch langwierige Uebung nicht zum Recht, sowie die Sünde niemals erlaubt werden kann. Drum, wenn du in kirchlicher Verwaltung Etwas dir Fremdes einführen siehst, mein lieber Christ, das dir drückend erscheint, so mußt du dieses nicht verachten, und sagen: es war ja sonst nicht so; denn, was sonst war, war vielleicht eine eingeschlichene unrechte Gewohnheit, und darum ist's besser und recht, wenn sie wieder verdrängt wird.

Der neunundzwanzigste Mai.

Der heilige Maximus, Martyrer.

In dem Leben dieses Heiligen wird uns aus der niederen Klasse des Volkes ein herrlich Musterbild aufbewahrt und vorgestellt, denn Maximus war ein Tagelöhner. Ganz gewiß sind auch der armen und unangesehenen Christen sehr Viele den Martyrer-Tod für den

Glauben gestorben; da man aber mit ihnen keine großen Verhöre anstellte, überhaupt nicht viel Gewicht auf ihr Dasein legte, so sind über ihre Marter auch wenig Akten geführt worden, und noch wenigere auf uns gekommen. — Während der Verfolgung des Kaiser Decius (ums Jahr 250) ward auch Maximus vor Gericht geschleppt, und nach allerhand Fragen über Namen, Stand und Gewerbe forderete ihn der Statthalter Optimus auf, den Göttern zu opfern, wie es der Kaiser befohlen habe. „Nie werde ich einem andern, als dem wahren Gott opfern, dem von Jugend an gedient zu haben, ich für das größte Glück erachte“ — sprach Maximus, und rief, als ihm der Statthalter mit Martern drohte, hocherfreut aus: „das ist, was ich schon lange gewünscht habe, dieses mühselige und vergängliche Leben mit dem ewigen vertauschen zu können.“ Hierauf ließ man ihn mit Stockschlägen streichen, während dessen Optimus wieder versuchte, durch gütliches Zureden den muthigen Bekenner zum Abfall zu bewegen. Statt dessen versicherte der Held, daß diese Leiden ihm eine Gnade Gottes seien, daß aber, wenn er ihn verließ, wahre Leiden, unvergängliche Qualen jenseits seiner warteten. Nun ward Maximus auf die Folter gespannt, und während der Statthalter ihm abermals zuredete, mit Krallen zerfleischt, und mit Feuer gebrannt. Der Held aber betete: „Ich rette meine Seele, wenn ich nicht opfere, ihn' ich dieß aber, so verliere ich meine Seele. Ich empfinde die Stockschläge, die Krallen und das Feuer nicht, weil die Gnade Christi in mir wohnt, welche mir die ewige Seligkeit verschaffen wird, durch die Fürbitte aller Heiligen, welche in gleichem Kampfe eure rasende Grausamkeit überwunden, und uns dadurch ein Muster der ansharrenden Tugend gegeben haben.“ Hierauf sprach der Statthalter das Urtheil der Steinigung über ihn aus, zu welchem Ende Maximus alsogleich vor die Stadt hinausgeschleppt, und mit Steinen zu Tode geworfen wurde. Unter innigen Danksagungen für solchen Tod gab der Glaubensheld seinen Geist auf. — Besonders rührend

ist die Nachricht von dem Leben des heiligen Martyrer Cyrillus, dessen Gedächtniß die Kirche zugleich am heutigen Tage begeht, und der in derselben Verfolgung gestorben ist. Er hatte das Christenthum frühzeitig angenommen, wahrscheinlich von seiner Mutter unterrichtet, und mußte deshalb viel erdulden, ja der harte Vater verstieß ihn aus dem Hause, und enterbte ihn. Aber was ist Haus und Hof, Vater und Mutter, gegen Christus! der Statthalter ließ den Knaben ergreifen und vor sich bringen, nahm ein Verhör mit ihm vor, um ihn zu schrecken; aber Cyrill stand furchtlos und unerschrocken vor ihm, ward nicht im mindesten ergriffen, als man ihn nach Art der Verurtheilten band, und wirklich auf den Richtplatz hinausführte; der Holzstoß brannte vor ihm auf, aber der jugendliche Glaubensheld gab nicht das geringste Zeichen von Furcht. Darauf rief ihn der Richter nochmal zurück, und rieth ihm wieder, das Christenthum zu verlassen, um in den Besitz des väterlichen Erbes zu gelangen. „Grausamer, sprach Cyrill, du hast mich um mein großes Glück gebracht, und sehr übel gethan, daß du mich wieder zurück riefest. Vergebens hast du mich mit Feuer und Schwert erschrecken wollen. Ich werde eine herrlichere Wohnung und bessere Güter, als das Haus und die Güter meines Vaters, von dem Herrn erhalten, dem ich zueile.“ Als Viele der Anwesenden über die Tugend des Knaben und solchen unerschütterlichen Heldenmuth weinten, tadelte er sie liebreich, und — wurde zum Martyrertode abgeführt.

Zur Beherzigung. Der heilige Cyrillus verließ das Vaterhaus und sein Erbe um Jesu Willen, der ihm lieber war. Wie oft verlassen ungerathene Christenkinder das Haus der Eltern des Zeitlichen wegen, ja wohl gar der Sünde zu Gefallen? O wie große Verantwortung laden sie sich auf! — Gedenke ihrer, mein lieber Christ, gedenk des Schmerzes solcher unglücklichen Eltern, und bete ein andächtig Vater unser noch für ungerathene Kinder.

Der dreißigste Mai.

Der heilige Felix.

Weil uns aus dem Leben des heiligen Papstes Felix I. (starb 275) gar wenig bekannt ist, dessen Gedächtniß die Kirche heute eigentlich begehrt, so wollen wir das Leben des heiligen Felix, eines Kapuziners zu Rom, in Betrachtung nehmen, welcher im Jahre 1515 zu Kantalisio in Italien geboren wurde, woher er auch seinen Beinamen „von Kantalisio“ erhalten hat. Während er als kleiner Knabe mit Feldarbeit oder Viehhüten beschäftigt war, betete er viel, und vermied in freien Stunden sorgfältig die Spiele seiner Altersgenossen. Mit zwölf Jahren trat er in Dienst, und zwar zu derselben Beschäftigung auf dem Felde. Aufmerksam horchte er einst zu, da Jemand die Lebens-Beschreibung heiliger Einsiedler vorlas. Er verlegnete nicht sein Verlangen, ihnen gleich zu leben, und als er vernahm, wie leicht er ein einsames Leben bei den Vätern Kapuzinern im neuen Kloster Zitta führen könne, machte er sich eilends auf, sein Heil daselbst zu suchen. Der Obere erkannte seinen reinen Eifer, und nahm ihn auf. Mit dem vierten Jahre nach seinem Eintritt in den Orden überkam er das Amt eines Almosen sammlers in Rom, das er durch vierzig Jahre mit der tiefsten Demuth getreu verwaltet hat. Wenn er seine Wanderung antrat, sprach er zu seinem Gefährten: „Lieber Bruder, den Rosenkranz in die Hand, mit den Augen nieder, und mit dem Geiste zum Himmel hinauf!“ Auf der Wanderung war er bei Alt und Jung beliebt, sprach bei Arm und Reich ein, und war überall willkommen. Er lebte ungemein streng, fastete immerdar, schlief auf einer Decke, die über Brettern lag, aber nur zwei Stunden; das Bußkleid legte er nie ab, geißelte sich des Nachts dreimal, und hielt die Ordensfaste bei Wasser und Brot. Uermüdet war er bei Kranken, und hatte oftmals die Freude, verhärtete

Sünder zur Buße zu bekehren. Er nahm jede Gelegenheit wahr, Gutes zu stiften, und sah in diesem Falle die Person des Menschen wohl nicht an, wenn Gottes Ehre gefördert würde. Die Gefahren, die ihn selbst öfters umgaben, erkannte er jederzeit, und wußte ihnen durch das Andenken an Gottes Nähe, und durch die Kraft des Gebetes, zu begegnen. Eine vorzügliche Andacht hatte er auch zur Mutter Gottes. Deshalb fastete er jeden Vorabend ihrer Feste bei Wasser und Brot, betete täglich seinen Rosenkranz, und Sonnabend den ganzen Psalter; den Ehren-Namen „Geliebter der heiligen Jungfrau“ trug er wegen der vielen Gnaden, die er durch sie erlangte. Einst lag er nächtlicher Weile dem Gebete ob, und fühlte sich unwiderstehlich wie hingerissen zum Hochaltare, wo die Mutter mit dem göttlichen Kinde stand. Auf seine inbrünstige Bitte legte sie ihm den Himmels-Knaben in die Arme. Wer mag diese Wonne seines Herzens beschreiben? dieß Alles machte ihn nicht stolz; im Gegentheil blieb Demuth fortwährend sein größter Schmuck. Als man ihn einst fragte, warum er nichts thue zur Vinderung seiner Körperleiden? erwiederte er: „Suchet mich mein Gott mit Schmerzen heim, warum soll ich, ihm zu Liebe, nicht gern und mit Freuden leiden?“ Im 72. Jahre nahm ihn Gott zu sich, im Jahre 1587.

Zur Beherzigung. Nimm die am heiligen Felix wieder ein Beispiel, daß Fasten und Entsayungen aus reiner Gottesliebe den Körper nicht zu Grunde richten. Denke daran, wie wenig die Kirche jetzt von dir verlangt, und laß dich nicht deinen Leichtsinn bei Gelegenheit, oder eitle Schamhaftigkeit und Menschenfurcht vor dem Spott Andersgläubiger, verlocken, die gebotenen Fasttage zu brechen. Halte dieß nicht für Kleinigkeit, denn in der Religion giebt's keine Kleinigkeit. Und wenn du Fasttage durch Nichthaltung verachtest, werden sich deine Kinder nicht noch mehr erlauben? wundere dich daher nicht, warum die Welt stets leichtsinniger wird! —

Der einunddreißigste Mai.

Die heilige Angela Merici, Jungfrau.

Zu Desenzano, einem Dorfe bei Brescia und Verona, im Jahre 1506 geboren, verloren Angela und ihre einzige Schwester schon frühzeitig ihre armen Eltern, weshalb ein Oheim mütterlicher Seits sie aufnahm und erzog. Beide waren schon als Kind strenge Büsser, äußerlich und innerlich. Schon früh verlor sie ihre Schwester. Nun hatte sie nichts mehr, was sie an das Leben fesselte. Daher ließ sie sich schon mit 13 Jahren in den dritten Orden des heiligen Franziskus aufnehmen, und bald darauf legte sie zu diesem Orden die Gelübde ab. Nun mehrte sich ihre Strenge gegen sich selbst. Sie versagte sich die Befriedigung der kleinsten Bequemlichkeit, schlief auf einem Steine, und nur manchmal wie der heilige Felix auf einem Bündel Weinreben. Dabei war sie gegen ihre Mitmenschen die Liebenswürdige selber, so daß der Ruf ihrer Tugenden ihren Namen bald in entfernte Gegenden trug. Ueberall wirkte sie daher segensreich, und hatte eine besondere Gabe, alte und heftige Feindschaften zu schlichten, und streitende Partheien zu versöhnen. Ebenso hatte sie eine große Einsicht in das Verständniß der heil. Schrift, wiewohl sie niemals Gelegenheit gehabt, sich aufs Studium derselben zu verlegen: sie erklärte die schwierigsten Stellen, löste gelehrten Männern ihre Zweifel, und beantwortete die Fragen Anderer zu voller Zufriedenheit. Eine heftige Begierde, die durch des Heilandes Leben und Sterben wichtige Stätte zu sehen, wollte sie eben in Erfüllung bringen, und hatte sich zu Venedig eingeschifft, als sie unvermuthet alle Sehkraft verlor; dennoch unternahm und vollbrachte sie die Reise unter mannigfachen Andachten, und zu ihrem hohen Troste. Auf der Insel Sandia, wo ihr Schiff bei der Heimkehr landen mußte, ließ sie

sich in eine Kirche führen, wo ein Bild des Heilandes besonders verehrt ward, und hier — erhielt sie auf ihre erste Bitte an dasselbe ihr Augenlicht wieder. Kaum war sie, nach überstandenen Gefahren, glücklich in der Heimath angelangt, so drängte sie es mächtig, nach Rom zu wallfahren. Hier begegnet ihr ein ehemaliger Reisegefährte, nun im Dienste des Papstes Clemens des Siebenten, durch dessen Vermittelung sie den heiligen Vater selbst sprechen konnte. Vergeblich war das dringende Ersuchen desselben, in Rom zu verbleiben, und die Aufsicht über die Hospitäler zu übernehmen; ihre Demuth entwaffnete den Statthalter Christi, sowie den Statthalter von Mailand, der sie um Gleiches bat. Sie hatte keine Ruhe, bis in ihrer Heimath. Hier ward ihr ihr Beruf, oder besser der Wille Gottes, einen Orden zu stiften, immer klarer; aber ihre Demuth widerstand in demselben Grade, und versetzte ihr Gemüth in eine peinliche Unruhe. Daraus rettete sie ihr frommer Beichtvater, und auf seinen Rath begann sie die Stiftung des Ordens. Das allgemein herrschende Sittenverderbniß jener Zeit, die Ewigkeit in religiösen Dingen, die in allen Ständen herrschte, legte es ihr ans Herz, daß die Besserung von ihrem Geschlecht ausgehen müsse. Deshalb ordnete sie an, daß ihre Gefährtinnen, deren sich bereits eine gute Zahl gefunden, gleich ihr in die Familien gehen, dort vorzüglich verlassene Mädchen trösten, und ihnen mit aller Seelenspeise an die Hand gehen sollten. Keine Gelübde, keine Regel, keine Klausur, nichts als die Nachfolge Jesu Christi sollte die fromme Gesellschaft befestigen. Später jedoch wählten die 72 Jungfrauen Angela selbst zu ihrer Oberin unter dem Titel einer Stifterin, mußten aber einwilligen, daß die neue Gesellschaft unter den Schutz der heiligen Ursula gestellt wurde, und so entstand der Orden der Ursulinerinnen, im Jahre 1535. Alle geistliche und weltliche Hilfe, die Angela habhaft werden konnte, nahm sie in Anspruch, um das neue Institut zu heben, und die Einwilligung des

heiligen Vaters erfolgte im Jahre 1544. Diese Freude erlebte Angela nicht. Bereits 1540 am 21. März, als sie ihren ganzen Hausstand in die Predigt geschickt hatte, stand sie vom Krankenlager auf, nahm eine Reinigung ihres ganzen Körpers vor, während der Prediger ihre Seele den Gläubigen empfahl. Einer ihrer Verwandten eilte sogleich zu ihr, und traf sie eben beim Ankleiden: „Ich bereite mich eben — sprach sie, — Jesu Christo meinen Heiland und Bräutigam entgegen zu gehen.“ Und nach Empfang der heiligen Sacramente ward sie bald eine Bewohnerin des Himmels.

Zur Beherzigung. „Jede Jungfrau soll bereit sein, viel eher zu sterben, als zuzugeben, daß das heilige Kleinod und der Schatz ihrer Jungfräuschaft befleckt werde.“ Die heilige Angela sagt: „befleckt werde“, nicht genommen werde, das heißt, es ist schon ein großes Unrecht, dem der Tod vorzuziehen ist, wenn die Schuldlosigkeit der Jungfrau auch nur durch Reden entweiht wird! O wie Vieles halten Viele der Jungfrauen unserer Zeit für erlaubt! Wie Viele denken, Alles ist erlaubt, was nicht öffentlich schändet! Ach, die Welt hat wunderliche Begriffe von Schande, darum denke an deinen Gott, der ins Verborgene sieht — von ihm scheiden auch böse Gedanken!

Monat Juni

Der erste Juni.

Der heilige Pampphilus.

Dieser Heilige hatte in seinem Geburtsorte Verrutus, in Phönizien, die höheren Wissenschaften der damaligen Zeit mit besonderem Erfolge studirt, verfolgte aber keineswegs diese Bahn, weil er Christ war, sondern gab den größten Theil seines Vermögens den Armen, widmete sich ganz dem Studium der heiligen Schriften und den Abschriften derselben. Gerade durch diese tiefe Kenntniß der göttlichen Offenbarung ward Pampphilus weit und breit bekannt; auch Urban, der zu Casarea im Jahre 307 über die Christen zu Gericht saß, hörte von seiner Gelehrsamkeit, und ließ ihn vor sich führen; denn Pampphilus hielt sich damals in derselben Stadt auf. Natürlich gab er den Zumuthungen des Richters, den Göttern zu opfern, keine Folge, wurde deshalb zum erstenmal auf eine besonders grausame Weise gemartert, und dann in den Kerker geworfen. Während der muthige Bekenner hier schmachtete, ging's unter den Christen gar blutig zu. Gegen 100 derselben wurden aus den egyptischen Marmorgruben herbeigeführt, ihnen die linke Kinnkehle mit glühenden Messern durchschnitten, das rechte Auge ausgestochen, dessen Höhlung ausgebrannt, und sie dann in die Bergwerke nach Palästina geschickt. Zweien Jungfrauen wurden die Seiten wie dem Pampphilus, mit eisernen Krallen aufgerissen, sie wurden gezeißelt und verbrannt. Auf diese und ähnliche Art wüthete die Verfolgung auch im Jahre 308, wobei der Muth der

Christen so weit ging, daß sie öffentlich des Landpflegers Götzendienst störten, und ihn zur Anbetung des einigen Gottes aufforderten. Seine Wuth ließ sich nun sogar auch an den Leichen der Martyrer aus, und die weit umherliegenden einzelnen Gliedmaßen derselben durften nicht bestattet werden. Im Jahre 309 endlich ward auch Pamphilus aus dem Kerker befreit, und mit 12 andern Bekennern vor den Landpfleger Firmilian geführt. Der Ruhm des Heiligen war noch nicht verklungen, der Statthalter verhörte ihn zuerst. Fünf seiner Gefährten waren bereits enthauptet, als der Richter seine Kunst an Pamphilus und seinen anderen sechs Brüdern aufs Neue versuchte. Vergebens! Alle bekannten freudig ihre Anhänglichkeit an Jesus Christus. Pamphilus ward enthauptet.

Unterricht über den Nutzen dieser Verfolgungen. Daß Verfolgungen über die Kirche Christi kommen und ihr auch niemals fehlen würden, hat der Heiland aufs Deutlichste vorausgesagt; deshalb müssen sie wohl auch nützlich sein. Außer dem allgemeinen Nutzen nun, den Stürme überhaupt immer nach sich ziehen: Reinigung und Läuterung des Lebens, — außer diesem dienten die Verfolgungen 1) den christlichen Gemeinden, indem in diesen, wie die Schrift sagt, die Gedanken vieler Herzen offenbar wurden, denn die Besseren wurden im Glauben fester, und die Schwächeren kamen zur Erkenntniß, oder fielen gleich verdorrten Aesten vollends ab. Durch die Verfolgungen 2) gewann das Christenthum bei den ruhiger denkenden Heiden an Achtung und Verehrung, denn kein Heide war für seine Religion gestorben. 3) Gewann die Kirche oder das Reich Gottes auf Erden durch die Verfolgungen sowohl an innerer Festigkeit (indem so viele Muster der Duldsamkeit bis in den Tod eine Menge der herrlichsten Tugenden hervorbrachten, und des Glaubens Göttlichkeit erwiesen), als auch an äußerer Ausdehnung, indem das Blut der Christen der Same neuer Bekenner wurde. Die Macht der Hölle empört sich vergebens gegen die Kirche auf dem Felsen. Endlich bleiben 4) die Verfolgungen ein immerwährender Spiegel der Nachahmung für uns, und fordern uns auf, alle Feindseligkeiten gegen die Kirche, sowohl

geheime wie offenbare, mit dem unerschütterlichen Bekenntnisse unseres Glaubens überall zu entwaffnen, und durch unaussprechliches Beten zu Gott die Herzen unserer Feinde zu versöhnen mit der verlassenen Mutter. —

Der zweite Juni.

Die heiligen Martyrer Marcellinus, Petrus, Erasmus.

Während der großen Verfolgung unter Kaiser Diocletian lebte in Rom ein gewisser Petrus, ein Erorzist, d. h. ein Beschwörer des bösen Geistes, welcher wegen seines Kathol. Glaubens beim Richter Serenus angeklagt und auf dessen Befehl eingekerkert wurde. Hier befreite er die Tochter des Gefängnißwärters, Pauline, von einem bösen Geiste, deren Eltern und Freunde von diesem Ereigniß tief ergriffen und für die Lehre des Petrus leicht empfänglich wurden. Mit Freuden belehrte er sie Alle über den Glauben an Christus, und brachte sie zu dem Priester Marcellinus, der sie durch das Bad der Wiedergeburt in die Christen-Gemeinde aufnahm. Leicht konnten beide Heiligen jetzt ihr Schicksal voraussehen. Der Richter läßt sie sich vorführen, schmeichelt und droht ihnen und begehrt Nichts weniger als den Abfall vom Christenthume. Mit dem seinem Glauben üblichen Freimuth antwortete Marcellinus auf dieses Zumuthen, daß ihn Nichts von seinem Gotte trennen werde, ward hierauf hart geschlagen, von Petrus getrennt, und ganz entblößt in einen Kerker gebracht, der mit Glasscherben übersäet war, ohne Speise und Trank. Auch Petrus ward streng eingekerkert. Da durch solche Maßregeln aber Beide in der Treue an Gott nur befestigt wurden, so reichten sie endlich auch freudig ihr Haupt dem Henker dar, und verherrlichten Gott in ihrem Martertode, im Anfange des vierten Jahrhunderts. Der dritte Blutzeuge, dessen Gedächtniß die Kirche heute begehrt, starb in derselben Verfolgung im

Jahre 303. Erasmus war Bischof, und seines Glaubens wegen bereits mit Geißeln, Prügeln und Bleisolben geschlagen worden, als seine Glaubensfestigkeit seinen Richter empörte, und er in einen Kessel mit siedendem Wachs, Pech, Harz und Schwefel gesetzt wurde. Da der Heilige unverfehrt heraus stieg, glaubten Viele an die Wahrheit solcher Lehre, die von großen Wundern bewiesen werde. Der Richter wurde darob noch mehr aufgebracht, ließ den Heiligen stark gefesselt in einen Kerker werfen, und versagte ihm jegliche Nahrung und Erquickung. Aber er hatte ihn nicht fest: Ein Engel befreite ihn um Mitternacht, und befahl ihm, nachzufolgen. Erasmus gelangte unter dieser Leitung nach Apulien, wo er viele Wunder wirkte. Als der Kaiser davon hörte, ließ er den Heiligen sich vorführen, und weil er den Götzen nicht opfern wollte, sehr hart auf den Mund schlagen und mit einem glühenden Panzer bekleiden. Da ihm dieß abermals nicht schadete, gebot der Kaiser, ihn zum zweitenmale in den Kessel mit siedender Materie zu werfen. Erasmus blieb unverlegt. Während er nun abermals im Kerker bewacht wurde, und der Kaiser auf eine neue Marter sann, entführte der Himmel wiederum seinen Auserwählten bis ans Ufer des Meeres, wo er ein eben abfahrendes Schiff bestieg und nach Firmä gelangte, wo er im obigen Jahre starb.

Unterricht von den Exorzisten. Die Gethenmenen mußten in den ersten Zeiten des Christenthums feierlich dem Teufel abschwören, weil sie ihm durch ihren früheren Gogendienst gleichsam geopfert hatten. Daß es aber zu Christi, der Apostel und der Kirchenväter, Zeiten vom Teufel wirklich Beseffene gegeben, das ist durch die heilige Schrift und die Ueberlieferung vollkommen erwiesen. Dagegen ertheilte Gott, wie der heilige Origenes sagt, nicht wenigen Gläubigen die Gnade, diese Dämonen zu vertreiben, wie Christus und seine Apostel sie vertrieben hatten. Nachdem diese Gewalt des Satans bei zunehmendem Glauben geschwächt worden, führte die Kirche die Weihe der Exorzisten ein, und stellte sie unter die sogenannten vier niederen Weihungen. Sie ist also die Weihe, in welcher die Gewalt

ertheilt wird, den Beseffenen die Hände aufzulegen, und durch Beschwörungen (Exorzismen) die Dämonen aus denselben zu vertreiben. Die immermehr sich zeigende Abnahme dieser Teufelsbesigungen, und öfters vorgefallenen Betrügereien, wurden Veranlassung, daß die Bischöfe das Exorzisiren ganz verboten haben, und ihre Geistlichkeit daher, ohne besonders nachgesuchte Erlaubniß, von jener Weihe keinen Gebrauch machen darf. Bei der Taufe gehört der Exorzismus zu den Feierlichkeiten des Sakramentes und ist keine leere Form.

Der dritte Juni.

Die heilige Klotildis, Königin.

Sie war eine Tochter König Chilperichs von Burgund. Mit ihr war Gott von früher Kindheit an, sowohl durch schwere Prüfungen, indem sie Eltern und Brüder durch einen grausamen Dheim verlor, als auch durch die besondere Gnade, daß sie, mitten unter Arianern lebend, ihrem christlichen Glauben doch treu blieb. Im Jahre 493 ward sie die Gemalin des mächtigen Klotdwig, König der Franken, welcher zwar noch dem Heidenthume ergeben, aber äußerst duldsam bei allen religiösen Bedürfnissen Klotildens war. Ihn für den wahren Glauben zu gewinnen, war von nun an ihre Hauptforge, und das Ziel, das sie durch alle erlaubten Mittel zu erreichen strebte. Vor Allem strebte sie Gott zu gefallen und betete sehr viel in ihrer Hauskapelle; sie that außerordentlich viel Gutes, und ließ nichts unversucht, wodurch sie die Gunst ihres Gemahls bewahren, und seine strenge Gemüthsart mildern konnte. Allmählig fing sie auch an, ihn auf das Ungeheime und Thörichte der Götzenverehrung aufmerksam zu machen, und das Erhabene und Vernünftige des Christenthums ihm aufzuschließen. Die Wirkung ihres innigen Gebetes offenbarte sich auch schon dadurch, daß Klotdwig sein erstes Kind katholisch taufen ließ. Doch der frühe Tod dieses Prinzen ward für sie eine Quelle vieler Leiden, indem der König der katholischen Taufe die Schuld beimaß.

Die Königin hatte dabei allerdings ganz andere Meinung. Ein zweiter Sohn ward geboren, der König zum zweitenmale gewonnen, und — der Prinz erkrankte wieder. Da flehte Klotildis mit aller Inbrunst zum Geber alles Daseins um das Leben dieses Kindes, mehr seines Vaters wegen, welcher, wenn auch dieses Kind stürbe, leicht gegen das Christenthum eine Abneigung hätte bekommen können. Der Prinz ward wirklich gesund, und nun erlaubte sich Klotildis wohl mehr. Sie bat einst den König, anstatt wie er wollte, ihren Wittwengehalt zu vergrößern, lieber recht oft mit ihr von der christlichen Religion zu sprechen. Dadurch brachte sie ihn wirklich dahin, daß er ihr versprach, sich taufen zu lassen; die Ausführung jedoch wußte er stets zu verschieben. Da ward er in einen Krieg gegen die Allemannen verwickelt, und gerieth einst in eine sehr gefährliche Stellung zu dem Feinde. In der Angst gedachte er der Worte seiner Gemahlin, ja des Christengottes nicht zu vergessen — durch ihn werde er siegen. Und er machte das Gelübde, sich taufen zu lassen, wenn ihm dieser Sieg zu Theil würde. Er siegte und — hielt wirklich Wort. Bereits auf dem Heimwege nahm er Unterricht, ließ diesen durch den Bischof von Rheims vervollständigen, und nahm die heilige Tauf. Die herrliche Kirche zur heiligen Genovefa in Paris, deren Bau er begonnen, hat Klotilde vollendet. Nach seinem Tode, der 511 zu Paris erfolgte, ließ sie sich vom Stolge leider zu schmählicher Nachsicht verleiten, und forderte ihren Sohn zum Kriege gegen den Burgunder Prinzen auf, dessen Vater ihre Eltern und Brüder hatte umbringen lassen. Aber damit war auch der Segen Gottes von ihrem Hause gewichen, ein Unglück folgte über das Andere, ein Sturz ihres Hochmuthes lösete den andern ab, bis sie die Frevelhaftigkeit ihres Thuns erkannte, und zu Tours ein tiefdemüthiges und bußfertiges Leben führte. Ihr hohes Alter ward noch mit mannigfachen Krankheiten heimgesucht; die Sehnsucht, diese Welt zu verlassen, an

der sie so viel Gekel empfand, trat immer deutlicher hervor, indem sie nach und nach ihre ganzen Schätze an die Armen vertheilte. Einst ließ sie ihre Söhne, beide Könige, zu sich entbieten, und hielt ihnen die herrlichsten Lehren für ihr kommendes Verhalten gegen Welt und Kirche. Als der letzte Tag ihres Lebens da war, wie sie ihn geweissagt, empfing sie die heiligen Sakramente, und gab ihren Geist auf am 3. Juni 545.

Zur Beherzigung. O wie leicht läßt sich auch der tugendhafteste Mensch durch erwachende Leidenschaften beherrschen! Wie schwer ist's doch, die Gewalt, die Gott in des Menschen Hand legt, weise zu gebrauchen! Und weil die Frau des Hauses, die Mutter ihrer Kinder in jedem Stande so viel vermag — ach wie nothwendig ist es doch, daß ihr Auge licht, und ihr Herz eine Wohnung des heiligen Geistes sei! — Nimm dir vor, liebe christliche Mitschwester, Gott jederzeit vor Augen und im Herzen zu haben!

Der vierte Juni.

Der heilige Franz von Carraccioli.

Dieser Heilige, 1563 zu Sancta Maria, im Gebirge der Abruzzen, in Italien, geboren, hatte hochadlige Eltern und bekam in der Taufe den Namen Askanius. Eine besondere Andacht gegen den Heiland und seine heilige Mutter Maria, außerdem große Liebe zu den Armen, zeichneten den Knaben bereits vortheilhaft aus. Im zwanzigsten Jahre erlag er dem Ausfalle in einem hohen Grade, und behielt von dieser todesgefährlichen Krankheit eine offene Wunde am Leibe zurück. Alle diese Unfälle brachten ihn zu noch ernsterem Nachdenken über die Eitelkeit irdischer Dinge; daher schloß er sich, nachdem er die Priesterwürde erlangt, einer frommen Gesellschaft an, welche sich vorzüglich mit Befehrung der Gefangenen und mit der Vorbereitung der Verurtheilten befaßte. Im Jahre 1588 klopften einst drei ärmlich gekleidete

Männer an ein Capuzinerkloster in Rom an, und baten um ein Almosen, während prächtige Wagen von Cardinälen und sonst hohen Personen ihnen entgegen fuhren: es waren unser Franz, sein Verwandter Fabrizius und ein frommer Genueser Johann Augustin Aldorno, welche, als sie von jenem Entgegenkommen vernahmen, einen andern Weg einschlugen. Sie hatten sich in der Einsamkeit durch Fasten und Beten über die Regeln eines Vereins mit Gott berathen, welcher das beschauliche Leben mit dem thätigen verbinden sollte, und wozu Johann den Vorschlag gemacht hatte. Nun kamen sie nach Rom, und erbaten sich die Bestätigung des heiligen Vaters. Darauf kehrten sie nach Neapel zurück, erwarben dort ein Haus für ihren Zweck, und legten im Jahre 1589 die gewöhnlichen drei Gelübde ab, denen sie aber noch das vierte beifügten, nie ein Amt oder eine Würde im Orden zu suchen. Versorgung des Gottesdienstes, der Hospitäler und Gefängnisse, Unterricht der Jugend und Darbietung von Gelegenheit zu Bußübungen für Andere: dieß waren ihre hauptsächlichsten Liebeswerke. Die Mitglieder des Ordens, *Minidere* genannt, waren übrigens, was die Kleidung betrifft, nur durch einen ledernen Gürtel von den andern Weltgeistlichen verschieden. — Im Jahre 1590 ward Franziskus zum General desselben erwählt, lud sich damit zugleich eine Fluth Verwünschungen und Schmähungen auf, welche aber seiner Demuth und Geduld sehr zu Statten kamen. Er gründete die ewige Anbetung vor dem Hochwürdigsten, indem er anordnete, daß man täglich eine Stunde vor demselben zubrachte, und auch außerdem noch jedes Ordensglied eine Stunde mit Anbetung in der Kirche verweilte. Jeden Morgen war er früh im Beichtstuhle, hatte ungemein große Gewandtheit in Bekehrung und Leitung der Sünder, und unterzog sich mit gleichem Eifer der Führung der Seelen, wie er im Kloster selbst mit der größten Freudigkeit die niedrigen Dienste verrichtete. Man nannte ihn allgemein den ehrwürdigen

Vater, Prediger der Liebe. Er unternahm zwei Reisen nach Spanien in Angelegenheiten des Ordens, und begab sich in hohem Alter noch auf die Pilgersfahrt nach Loreto, wo er höchst glückliche Stunden in Andacht zur Gottesmutter zubrachte. Auf dem Rückwege sprach er in dem Kloster Agnona ein, in den Abruzzern gelegen, und trat in das Haus mit den Worten: „Hier ist mein Ruheort!“ Und in der That ergriff ihn bald ein heftiges Fieber, er legte eine Generalbeichte ab, empfing die heiligen Sterbesakramente, und diktierte noch ein Schreiben an seine Ordensbrüder. Bis zum letzten Hauche rief er unzähligmal die heiligen Namen: Jesus, Maria, und gab am 4. Juni 1608 seinen frommen Geist auf.

Zur Beherrigung. Ferne von diesem Heiligen, mein lieber Christ! wie eifrig man sich den Guten anschließen soll, wenn man sie als solche erkannt hat. Zögere darum nicht, zu allem Guten die Hand zu bieten; zögere noch weniger, Alles befördern zu helfen, wodurch Gottes Ehre und der Religion Ausbreitung bezweckt wird. Es ist jetzt die Zeit der Vereine in vielfacher Hinsicht, doch: prüfet Alles; was gut ist, behaltet! sagt der heilige Paulus.

Der fünfte Juni.

Der heil. Bonifazius, Apostel der Deutschen,

hieß eigentlich Winfried und ward um 680 zu Kirton in England geboren. Der hohe Stand seines Vaters war mit der entschiedenen Neigung des Knaben zum geistlichen Stande gar nicht zufrieden; nach einer schweren Krankheit jedoch gab er seine Einwilligung, und Winfried trat in den Orden der Benediktiner. Mit 30 Jahren, früh ausgerüstet mit herrlichen Kenntnissen, wie mit hoher Frömmigkeit, ward er zum Priester geweiht, und erhielt nunmehr einen ehrenvollen Auftrag nach dem

andern von seinen Oberen. Er selbst fühlte jedoch keinen Auftrag mehr in sich drängen, als den des himmlischen Meisters, den Völkern das Evangelium zu verkündigen. So versuchte er bereits 716 die Friesen zu bekehren, was durch einen Krieg derselben mit den Franken verhindert wurde. Hierauf holte er sich vom heil. Vater, Gregor dem Zweiten, in Person die Vollmacht Ungläubige zu bekehren, wo er sie auch finden möge. Sein Rückzug wurde nun äußerst segensreich benutzt: überall predigte er das Evangelium, wo er Heiden fand, stürzte die Gögenaltäre, wandelte ihre Tempel in christliche Kirchen um, und bekehrte zahllose Heiden zur Wahrheit. Ein Bericht hierüber erfreute den Papst in vollem Maße, und veranlaßte denselben, Winfried wieder nach Rom zu berufen, um über dessen Glaubensbekenntniß Bürgschaft zu erlangen, und den eifrigen Apostel mit den ausgebreitetsten Vollmachten zu versehen (723). Sein nunmehriges Wirken in Franken, vorzüglich in Deutschland, verschaffte ihm vom heiligen Vater den Ehrentitel Bonifazius, d. h. Wohltäter, unter welchem er am meisten bekannt ist. Als Papst Gregor der Dritte den päpstlichen Thron bestieg (732), schickte Bonifazius ihm eine Gesandtschaft nebst Bericht, und bat um seinen Schutz; dagegen gab ihm der neue Oberhirt seine große Freude über so außerordentliche Verbreitung des Christenthums zu erkennen, und entsandte dem großen Apostel, die Ernennung zum Erzbischof von Deutschland, das Pallium und die Vollmacht, Bisthümer nach Bedürfnis zu errichten. Unsere Kirchen waren bereits errichtet und Klöster gegründet, von welchen unter des Oberhirten Leitung die Söhne des heiligen Benedikt als Glaubensboten sich nach allen Richtungen in Deutschland vertheilten. Jetzt entstanden in kurzen Zwischenräumen die Bisthümer Erfurt, Paderborn, Würzburg, Eichstädt, Passau und Salzburg wurden wieder erneuert. Im Jahre 741 ist Bonifazius Erzbischof von Mainz, als welcher er mehrere und die neu gegründeten Bisthümer zu beaufsichtigen hatte. Nun hielt er häufige Synoden, d. h. Versammlungen

seiner Geislichen, wobei das Reich Gottes auf Erden und dessen Verbreitung immer der Hauptgegenstand der Berathung waren. Man bewundert heute noch die kräftige, freimüthige Sprache, mit der Bonifazius nicht nur die Laster des Heidenthums, sondern vorzüglich der Christen, und unter diesen am strengsten die Verirrungen der Geislichen bekämpfte. Als er mit Genehmigung des Papstes für seine Nachfolge selbst gesorgt und dem heiligen Eulius den bischöflichen Stuhl übergeben hatte, regte sich noch einmal das heftige Verlangen in ihm, den Heiden, Gottes Wort zu verkünden, und er begab sich mit einigen Gefährten wieder zu den heidnischen Friesen. Viele bekehrte und taufte er, und hatte sie alle für den heiligen Pfingstabend zur Firmung bestellt, welche Handlung er auf freiem Felde vornehmen wollte. Er war zuerst auf Versammlungsorte, und wartete knieend und betend auf die Neubekehrten, als eine Schaar Ungläubiger bewaffnet ins Zelt drang. Einige seiner Gefährten wollten sich zur Wehr setzen, aber er weist auf das Evangelium hin, und empfing mit 52 anderen Christen die tödtlichen Streiche, am 5. Juni 755.

Unterricht von der Oberhoheit des Papstes. Gleichwie der heilige Petrus unter den Aposteln immer als der Erste erscheint: (der Erste im Bekenntniß des Glaubens; der Erste in der Verbindlichkeit, Liebe zu üben; der Erste, der den erstandenen Heiland gesehen; der Erste, als die Zahl der Apostel ergänzt werden mußte; der Erste, der den Glauben durch ein Wunder bekräftigte; der Erste in Bekehrung der Juden; der Erste in Ausnahme der Heiden) so gehen auch die Kirchenväter aller Jahrhunderte, die Concilien in ihren Aussprüchen, die erleuchtetsten Bischöfe aller Zeiten, Zeugnisse, daß der Bischof von Rom, oder der Nachfolger des heiligen Petrus, den obersten Rang unter allen Bischöfen einnehme. Der heilige Bischof Franz von Sales hat die verschiedenen Titel gesammelt, welche die Päpste von den Heiligen der ersten Jahrhunderte bekommen haben, wornach sie unter Andern „das Haupt der Kirche“, vom heiligen Innozenz, „Vater der Väter“, vom Concilium zu Chalcedon, „Fürst der Priester“, vom heiligen Bischof

Stephan, „Hirt aller Hirten“, vom heiligen Bernhard, „die Quelle der priesterlichen Einheit“, vom heiligen Cyprian, „der oberste apostolische Stuhl“, vom heiligen Athanasius u. s. w. genannt worden.

Der sechste Juni.

Der heilige Norbert, Erzbischof.

Zu Canton im heutigen Herzogthume Cleve ward Norbert um das Jahr 1080 geboren, und zwar unter Verhältnissen, welche dem Kinde schon eine sehr glänzende Laufbahn eröffnete, denn seine Eltern waren mit gekrönten Häuptern verwandt, besaßen ein großes Vermögen, und unser Heiliger zeigte bald so außerordentliche Fähigkeiten, und verhieß eine so große Körperschönheit, daß nach dem Urtheile der Welt ihm das reichste Lebensglück nicht entgehen konnte. Allerdings hatten seine Eltern ihn dem geistlichen Stande bestimmt; aber als während der Studienjahre die Welt ihn und er die Welt kennen lernte, noch mehr, als er sogar an den Hof Heinrich des Fünften berufen ward: da trank er den Becher der Freude mit vollen Zügen, genoss die Welt im vollsten Sinne des Wortes, aber — er fand keine Befriedigung. Lange jedoch hatte der Ruf der Gnade in ihm vergeblich getönt, — er achtete nicht darauf, — bis er einst, er war 30 Jahr alt, mit einem Diener über Land ritt, und ein grauenvolles Wetter sich über ihnen zusammenzog. Norbert wollte diesem entleiten, als plötzlich ein furchtbarer Donnerschlag vor dem Rosse in die Erde schlug, er abgeworfen wurde, und lange bewußtlos dalag. „Was willst du, Herr, das ich thun soll?“ mit diesen Worten des Saulus, als dieser nach Damaskus zog, kam Norbert zu sich, und in ihm tönte es hörbar: „Meide das Böse und thue das Gute!“ Und er kehrte als ein bekehrter Paulus zurück, begab sich nach Cöln in ein Kloster, wo er Monate lang so unzweifelhafte Beweise völliger Sinnesänderung ablegte,

daß er endlich zum Priester geweiht werden konnte. Demüthig ertrug er nun mannigfache Schmähungen seiner ehemaligen Lebensgefährten; wischte sich ruhig ab, als ihm einer derselben ins Angesicht spie, verkaufte endlich all' sein reiches Vermögen, und holte sich in äußerst schlichter Kleidung vom heiligen Vater selbst die Erlaubniß das Evangelium überall predigen zu dürfen. So Gottes Wort verkündend, durchzog er nun mancherlei Provinzen, traf hie und da wohl auch Theilnehmer seines früheren Lebenswandels, auf welche seine unvermuthete Erscheinung einen tiefen Eindruck nicht verfehlte. Ein Edelmann, Hugo mit Namen, brachte durch seine Demuth den lang genährten Wunsch, der Welt gleichfalls zu entsagen, so gleich in Ausführung, und wurde Norberts unzertrennlicher Begleiter auf seinen apostolischen Reisen. Ihr Ruf ging vor ihnen her, die Glocken ertönten von selbst bei ihrem Einzuge in einzelnen Ortschaften; schaaarenweise liefen die Gläubigen zusammen; die ergrimmtesten Feinde versöhnten sich; umsonst bot man ihnen Erfrischungen an, indem sie am Erdboden sitzend ihr armseliges Brot mit Freuden genossen. Gleichsam, wie zufällig, lernte ihn der damalige Bischof von Laon kennen, durchschaute seinen klaren Geist höherer Art, — und bereisete mit ihm seine ganze Diöcese, um für Norbert einen Ort der Einsamkeit zu suchen. In dem schauerlichen Walde von Coucy fanden sie das Thal, Prämonstrat mit Namen; „hier,“ rief der Heilige: „hier ist der Ort meines Aufenthaltes.“ Bald fanden sich gleichgesinnte Geistlichen zu ihm, lebten gemeinsam nach der Regel des heiligen Augustin, und so entstand der Prämonstratenser-Orden im Jahre 1121, für den sich Norbert die Bestätigung im Jahre 1126 vom heil. Vater selbst holte. Auf seiner Reise, die er jetzt durch Deutschland machte, mußte er in Cöln der Wahl eines neuen Bischofs von Magdeburg beiwohnen, und wurde einstimmig selbst zu demselben ausgerufen. Barfuß, im Gewande der tiefsten Demuth, hielt er unter dem lauten Jubel des erfreuten Volkes seinen Einzug in Magdeburg.

Auf einer Reise, die er mit Kaiser Lothar nach Italien unternehmen mußte, ward er krank, gelangte noch bis Magdeburg, wo er sich vier Monate hindurch als den frommsten Dulder erwies, und starb 1134 am heutigen Tage.

Unterricht von der baldigen Befeh-
rung. Alle heiligen Büsser haben sich so befehrt, indem sie den Gnadenstrahl der Erkenntnis sogleich ergriffen und sich änderten. Wer dieß nicht thut, der ist undankbar gegen den Wink der Gnade Gottes, und stößt sie von sich — sie kommt vielleicht nicht wieder; er läßt sich mit dem Satan gleichsam in einen Handel ein, und will ihm noch einige Zeit dienen, weil er sich nicht bloß geben, nicht wie man oft hört, eine Schwäche zeigen will. Aber Satan ist ein Lügner von Anfang an; er bedenkt nicht, daß der Tod sich plötzlich seinen Verbesserungsplänen entgegenstellen kann, der oft wie ein Dieb in der Nacht kommt. Darum verschiebe die Besserung, wenn du ihre Nothwendigkeit erkennst, nicht bis auf morgen, denn du weißt nicht, ob du morgen noch lebst, und Buße thun kannst.

Der siebente Juni.

Die heilige Julitta.

Wegen ihres angeborenen Adels und ihrer seltenen Frömmigkeit gleich sehr berühmt, verheirathete sich Julitta in ihrer Vaterstadt Ikonien, und ward mit einem Sohne gesegnet, dem sie den Namen Cyrus beilegte. Bald nach erhaltener Taufe opferte sie den Knaben Gott, und flehte zu dem Allerhöchsten innig um Bewahrung der Schuldblosigkeit ihres Kindes. Als dieses kaum 3 Jahre zählte, ward es bekannt, daß eine neue Christenverfolgung (es war unter dem bekannten Kaisertyrannen Diokletian) ausbreche, und es hatte allen Anschein, als ob der Statthalter ihres Vaterlandes den Blutbefehl streng vollziehen würde. Julitta nahm daher ihren Liebling und be-

gab sich eilig davon, um es nicht darauf ankommen zu lassen ergriffen zu werden. Ihr Aufenthaltsort aber wurde bekannt, und bald erschien Julitta mit ihrem Kinde auf dem Arme vor dem Richter Alexander, indes ihre beiden Mägde, die anfangs geflohen waren, nach einiger Erholung von ferne beobachteten, was mit der Gefangenen geschehen würde; das Verhör war bald am Ende, indem die Glaubensheldin auf die verschiedenen Fragen ihres Richters nichts Anderes erwiederte, als immer die nämlichen Worte: „ich bin eine Christin, nie werde ich den Götzen opfern.“ Im höchsten Zorn über derartige Verachtung, ließ Alexander sie binden, auf die Folter spannen, und mit Ochsensehnen jämmerlich zerfleischen. Das herzbrechende Geschrei und Weinen des kleinen Cyrus versuchte der Richter vergeblich selbst zu stillen, das Kind versagte ihm jede Liebkosung, stieß nach ihm, kratzte ihn ins Angesicht, zerraupte seinen Bart, und unter den unaufhörlichen Versuchen loszukommen, schrie es wiederholt: „ich bin ein Christ!“ Endlich ermüdete die Geduld des Richters: er ergriff das liebliche kleine Geschöpf beim Fuße, und schleuderte es von seinem erhöhten Sitze mit solcher Gewalt auf die Erde, daß augenblicklich der Boden mit Gehirn und Blut bespritzt war. Allgemein sah man jetzt den Ausdruck des Abscheues über so viehische Grausamkeit; nur ein Angesicht blieb ohne Regung und ohne eine Thräne oder Klage, das der Mutter des todtten Kindes, sie rief laut: „Herr ich sage Dir Dank, daß es Dir gefallen hat, dem Sohne vor der Mutter die Krone der Unsterblichkeit zu ertheilen.“ Dieß Gebet konnte dem erstaunten Richter wohl deutlich sagen, wie wenig er von Julitta zu erwarten habe. Darum ließ er sie des Versuchs wegen noch einmal auf die Folter spannen, ihre Seiten mit eisernen Nägeln zerreißen, und auf die Füße siedendes Pech gießen, wobei die Heldin ihre frühere Unempfindlichkeit bewährte. Müde seiner Versuche sie zum Glaubensabfall zu verleiten, verurtheilte sie Alexander endlich zum Tode der

Enthauptung. Auf der Richtstätte erbat sie sich noch die Erlaubniß, zu Gott beten zu dürfen, und nachdem sie mit Inbrunst Gott um die ewigen Freuden in seiner Barmherzigkeit angefleht hatte, fiel ihr Haupt im Jahre 305.

Zur Beherzigung. Zulitta fastete alle ihre Pflichten und Entschlüsse selbst im Angesichte des Todes in die Worte zusammen: „Ich bin eine Christin, — niemals werde ich den Götzen opfern!“ O mein Christ, ein wenig bedarfs oft bei dir, um dich vergessen zu machen, daß du auch ein Christ bist! Es droht dir nicht der Tod, sondern nur ein kleines Leiden, ein unerwarteter Kummer, eine unbedeutende Kränkung; und gleich bist du voll Ungeduld, verwünschst dein Leben, und sprichst unchristliche Wörter des Zornes! Oder es winkt dir ein sinnlicher Genuß, eine lärmende Freude, etwas Ehre und Ruhm; sogleich opferst du dem Götzen der Sinnlichkeit, trinkst die strafbare Freude bis auf die Hefen aus, und jagst nach dem Glitter des Lebens! — Drum bete recht oft, bei Freuden wie Leiden gleich der heiligen Zulitta: „ich bin Christ, — niemals will ich Götzendiener sein!“

Der achte Juni.

Der heilige Medardus.

Medardus, um 465 in der Picardie in Gallien geboren, genoß eine sehr sorgfältige Erziehung, und bereits in seiner Jugend offenbarte sich die Liebe zum Nächsten auf das Entschiedenste an seinem großen Mitleiden mit Unglücklichen, denen er Alles hingab, wenn sie es bedurften, sobald es sein Eigenthum war. Während seiner wissenschaftlichen Ausbildung legte er sogar Proben ab, daß Gott ihn mit der Gabe, die Zukunft vorherzusehen, begnadigt habe, denn er sagte unter Anderem dem heiligen Eleutherius voraus, daß er einen Bischofsstul erhalten werde. So ausgerüstet empfing er die heilige Priesterweihe, die er an sich durch stete Uebung der Abtödtung und durch

strenge Demuth gleichsam fruchtbar zu machen suchte. Wie lieblich benahm er sich gegen den Dieb, der in seinem Weinberge ergriffen und von ihm nach kräftigen Unterweisungen mit Weintrauben beschenkt entlassen wurde! Im Jahre 530 wurde er einstimmig zum Bischofe von Vermond erwählt und soll nach vielen Weigerungen zu diesem heiligen Amte die Consekration vom heil. Bischof Remigius erhalten haben. Als aber im folgenden Jahre der heilige Eleutherius starb, ward er auch zum Bischofe von Tournai gewählt, weil diese beiden Sprengel vereinigt wurden. Somit kamen noch sehr viele Ungläubige unter seine Obhut, denen er zwar mit vielem Eifer predigte aber keinen besseren Erfolg erntete, als vielfache Verfolgungen und lebensgefährliche Angriffe. Dieß machte seinen Eifer nicht erkalten, aber der Segen des Allhöchsten krönte nach und nach doch seine Ausdauer. In seinem Hause wurde die gefangene Prinzessin Rebegundis von Thüringen erzogen, und erregte durch ihre Schönheit die Aufmerksamkeit des Königs Klotar, der sie auch, wider ihren Willen, zur Gemahlin nahm. Von ihm jedoch wieder verlassen, fand sie bei Medardus wiederholt Aufnahme, wurde von ihm zur Diakonissin geweiht, und starb im Rufe der Heiligkeit. In seinem hohen Alter — er war achtzig Jahr — naheten sich die Boten des Todes dem heiligen Greise in einer großen Schwäche, von der jedoch sein Geist nicht litte. Liebe, die ihn stets beseelte, Freundlichkeit gegen Jedermann, ihr natürlicher Ausdruck blieb ihm jederzeit eigen, auch bei den zahlreichen Besuchen von jedem Stande. Im Jahre 545 gab er seinen Geist auf.

Unterricht vom Geize. Je rühmlicher und vor Gott wohlgefälliger es ist, nach dem Beispiele Christi, seiner Apostel und aller Heiligen die irdischen Reichthümer gering, und nur als Mittel zum Zweck zu betrachten; mit um so größerem Rechte steht der wahre Christ den Geiz, welcher jene Güter als Zweck betrachtet, sowohl als eine Thorheit, als auch als eine Lasterhaftigkeit an. Der Geiz

ist den Christen die höchste Thorheit 1) weil er die Mittel zum Genuße und zum Gebrauche anhäuft, ohne zu genießen und zu gebrauchen; denn wenn auch Jemand Ueberfluß hat, so hängt doch sein Leben nicht von seinen Gütern ab; es nützt darum Nichts, viel einzusammeln, weil der Herr spricht: du Thor! in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern; was du nun bereitet hast, wessen wird es sein? 2) Macht sich der Geizige selbst ein Hinderniß des Allerwichtigsten wegen des Unwichtigsten; denn es ist schwer, daß ein Reicher in das Himmelreich ein-gehe; — wie schwer wird es erst dem Geizigen werden! Der Geiz ist dem Christen wahre Easterhaftigkeit 1) weil er eine Wurzel alles Bösen ist, das noch entstehen kann, denn die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke des Teufels und viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen versichert der heilige Geist und lehrt die tägliche Erfahrung. 2) Ist der Geiz ein Erstickungs-mittel alles Guten, das noch da ist, denn die Sorge dieser Welt und der Betrug des Reichthums ersticken das Wort (Gottes) und es bleibt unfruchtbar, spricht der Herr, und 3) ist der Geiz wahre Abgötterei, daher ruft uns der heilige Paulus zu: ertödet den Geiz, welcher Gözendienst ist. Darum verliert der Christ lieber die ganze Welt, als daß er an seiner Seele Schaden litte; er sucht nur reich zu werden an guten Werken, er gründet sich durch Mittheilung seines Ueberflusses einen Schatz im Himmel; er ist zufrieden, wenn er Nahrung und Kleidung hat.

Der neunte Juni.

Die Heiligen Primus und Felizianus.

In der letzten Hauptverfolgung, mit der die Macht des Erzfeindes gleichsam erschöpft schien, welche seit beinahe dreihundert Jahren das Werk Jesu vernichten und seine Lehre zerstören wollte, in der Verfolgung unter den Kaisern Diokletian und Maximian, wurden auch die beiden Brüder Primus und Felizian beschuldigt, zu den

Bekennern des christlichen Glaubens zu gehören, und weil es damals das größte Verbrechen war, in Ketten und Banden gelegt. Doch der Getreue, welcher einst die Fesseln des Apostels Petrus gelöst, und ihn durch einen Boten aus dem Jenseits durch dreifach verstärkte Wachen hindurchgeführt hatte, derselbe Allmächtige löste auch jetzt die Fesseln dieser heiligen Brüder. Ihre Erscheinung verbreitete Freude unter ihren Freunden und Schrecken unter den Feinden. Diese versuchten es daher auf andere Weise, solche Zeugen ihrer Unmacht zu verbergen: sie wurden auf Befehl des Statthalters von einander getrennt, und hierauf die Festigkeit und Glaubensstreue Felizians zuerst auf die Probe gestellt. Der gewöhnliche Weg, ihn durch Schmeicheleien und durch die feile Kunst der Ueberredung zu gewinnen, schlug aber ganz fehl. Der zweite Versuch der Bekehrung, oder besser Verkehrung, der Weg der Plagen ward nun versucht und Felizian wurde mit Händen und Füßen an einen Pfahl angebunden, und so durch drei Tage allem Ungemach der Witterung, den Qualen des Hungers und dem inneren Brande des Durstes überlassen. Als er nach Verlauf dieser Zeit dennoch wohlbehalten vor dem Prätor erschien, erfuhr er aus dessen Munde die Neuigkeit, daß sein Bruder indeß dem Glauben entsagt und den Götzen geopfert habe. „Sieh, wie weit klüger dein Bruder ist — redete der Statthalter ihn an — er hat den Kaisern gefolgt, und ist nun bei ihnen in großem Ansehen! Willst du sein Beispiel einsehen, so kannst du auch dieses Ansehen und alle Ehrenbezeugungen mit ihm theilen.“ Was meinem Bruder wiederfahren, das weiß ich aus der Mittheilung meines Engels“ erwiderte Primus, „ach daß ich, gleichwie ich mit ihm dem Willen nach verbunden, doch im Marterthum von ihm nicht geschieden wäre!“ Auf diese Rede erblaste der Statthalter, und ließ den anderen Qualen, die er an dem Primus bereits angewendet, noch eine neue hinzufügen: er befahl, daß ihm in Gegenwart seines Bruders Felizian geschmolzenes Blei in den Mund gegossen werde. Hierauf

werden auf seinen Befehl die Brüder ins Theater, d. h. in den öffentlichen Schauplatz geführt, wohin auch zwei Löwen gebracht worden; aber die Bestien der Wüste strecken sich zu den Füßen der Verurtheilten nieder, und beweisen ihnen durch die Bewegung ihrer Köpfe und Schweife ihre freundliche Ergebenheit. An zwölftausend Menschen, welche ringsum die Plätze einnahmen, waren Zeuge dieses wunderbaren Schauspiels. Alle erstaunten, viele entsetzten sich ob der Finsterniß des Heidenthums, und fünfhundert Familien folgten dem inneren Rufe zum Christenthume, den Gottes Gnade an sie ergehen ließ. Das heilige Brüderpaar wurde nun enthauptet.

Zur Beherzigung. Es erfasst dich, mein lieber Christ, ein tiefer Schauer bei so furchtbaren Qualen und so außerordentlicher Glaubensstreue. Eines ist dem Andern völlig entsprechend, denn je stärker der Glaube und die Liebe zu Gott, desto unbesiegbarer ist der Muth, um seines Namens willen Alles zu leiden. Laß dich's vielmehr durchschauern, wenn du an dich denkst, und deinen Glauben mit dem zusammenhältst, was du für ihn oder wegen seiner leidest! Wie leicht ist dein Glaube, wenn ein leiser Wind einer irrigen Meinung dich anweht, oder er dir verächtlich gemacht wird! Wie leicht ist dein Glaube, wenn du dir am Fasttage, besonders in Gegenwart Andersdenkender, einen unbedeutenden Genuß versagen, dem Kirchengebote gehorchen sollst! O hüte dich, daß du nicht zu leicht befunden werdest, wenn der gerechte Richter erscheinen wird, daß er das Gute belohne und das Böse bestrafe! —

Der zehnte Juni.

Die heilige Margaretha.

Margaretha stammte väterlicher Seits von Eduard dem Bekenner, einem Könige von England, und mütterlicher Seits von kaiserlichem Geblüte ab. Sie ward in Ungarn geboren, wo sie auch ihre Jugend verlebte, während sich ihr Vater daselbst in der Verbannung aufhielt.

Als dieser in sein Erbe nach England zurückgerufen wurde, wurde das Schiff, das sie hinübertragen sollte, durch des Sturmes Gewalt, oder besser, durch die leitende Hand der Vorsehung, an die schwedische Küste verschlagen. Hier nun entwickelte sie bald jenen hohen Grad von Frömmigkeit, welcher den Adel ihrer Abkunft bei weitem überstieg, und Malsolin III, König von Schweden, welcher zwar nicht so fein gebildet, aber auch ohne sonderlich gefährliche Neigungen zu sein schien, bot ihr Hand und Krone an. So ward Margaretha, noch nicht vierundzwanzig Jahre alt, im Jahre 1070 zur Königin von Schweden gekrönt. Bei ihrer innigen Anhänglichkeit an Gott gelang es ihr, ihren Gemahl ganz für sich zu gewinnen. Welch eine Aussicht für die gekrönte Frau! Was konnte sie also nicht Alles für ihre Unterthanen thun! Gleichwie sie mit hoher Einsicht ihr ganzes Hauswesen zur größten Zufriedenheit des Königs einrichtete, so nahm er auch sehr häufig ihren weisen Rath in Angelegenheiten der Regierung in Anspruch, und — sein Glück schien unerschütterlich. Dazu suchte die Königin die sichersten Stützen in heimlichen Bußübungen, Fasten und Selbstzüchtigungen ihres Leibes, vielen Nachwachen unter Gebet und außerordentlich strengem Fasten. Sie errichtete Kirchen und dotirte Klöster, erhob andere wieder zu neuem Glanze empor, spörnte ihren Gemahl zur Andacht, und erzog alle ihre Kinder, sechs Söhne und zwei Töchter, nach ihrem eigenen Beispiele. Das Letztere erreichte sie besonders dadurch, daß sie mit höchster Sorgfalt alle sittenlosen Menschen und gottvergessenen Personen von ihrer Umgebung fern zu halten mußte; sie verfiel daher nicht in das Unglück vieler Eltern, welche durch die Sorglosigkeit allein, mit der sie die Kinder jeder Gesellschaft überlassen, diese geistig und körperlich verloren gehen sehen. — Margaretha war, wie es sich von sich selbst versteht, auch eine wahre Mutter der Armen, die sie im Allgemeinen durch reichliche Almosen beglückte; insbesondere speisete sie täglich

deren dreißig, diente ihnen gleich einer Magd in knieender Stellung, wusch ihre Füße mit kindlicher Zärtlichkeit und hatte es gleich vielen Heiligen ihrer Zeit in der Selbstüberwindung so weit gebracht, daß sie ihre Wunden demüthig küßte. Welch' ein Bild, die Königin zu den Füßen eines Ausfägigen! Um solche unvergängliche Perlen einzukaufen, gab sie freudig all ihr Geschmeide zur Münze, leerte mehr als einmal ihre Kasse und — durfte dann sicher auf die Unterstützung ihres königlichen Gemahls rechnen. Die Lebensordnung der Königin Margaretha war ungefähr folgende. Nachdem sie in der Nacht nur einige Stunden geschlafen (in der Fasten- und Adventszeit stand sie Mitternachts zum Gebete auf), hörte sie das Hochamt und noch mehrere heilige Messen, theilte dann den Tag zwischen die nöthigen Hausgeschäfte, den Armendienst und ihre häusliche Andacht, die wohl auch einige Stunden dauerte. Während einer langen Krankheit bekam sie die Nachricht von dem Tode ihres Gemahls und ihres Sohnes vom Kriegsschauplatze. Keine Klage, kein Murren verrieth eine schwache Christin — Gott hatte es ja gefügt! Sechs Monate lang ertrug sie ihr Leiden mit bewunderungswürdiger Geduld. Endlich, es war am 16. November 1093 berief sie Gott in seine Heimath, damit sie mit einer ewigen Krone geschmückt wurde.

Unterricht von der Elternsorge. Du glaubst, mein lieber Christ, eine Königin stehe zu hoch, um ihren Lebenswandel nachahmen zu können? Täusche dich nicht! Hast du auch weder Geschmeide noch eine reich gefüllte Kasse, um den Armen zu Hilfe kommen zu können; so hast du wenig, was du erübrigen kannst, hast guten Rath, kannst gute Beispiele geben wie Margaretha. Vorzüglich lerne von ihr, deine Kinder und Pflegebefohlenen vor dem Gifte des Umganges zu bewahren. Lehre sie Freude haben an der Einsamkeit und Stille des Hauses, in dem sie wohnen; zeige ihnen, wie man auch hier froh und heiter sein kann. Uebe sie in der Zufriedenheit mit den Personen der Familie, die bewährt sind, damit sie nicht bei Unbe-

währten unreine Freuden finden. Gewöhne sie an die Liebe zu den Geschwistern, auf daß sie nicht sogenannte gute Freunde suchen und mit ihnen auf böse Wege gerathen. Wenn den Eltern oder den Kindern die häuslichen Freuden nicht schmecken, so sind sie gewiß auf Irrwegen, oder im Begriffe, darauf zu gerathen.

Der elfte Juni. Der heilige Barnabas.

Der Name Barnabas heißt in unserer deutschen Muttersprache soviel als „Sohn des Trostes“, und weil er während seines Judenthumes Joseph genannt wurde, so ist sicher, daß ihm der heilige Apostel selbst, oder die ersten Christen wegen seiner besonderen Gabe zu trösten und zu überzeugen, seinen zweiten Namen beigelegt haben. Er soll ein Mitschüler des heiligen Paulus bei dem berühmten Gamaliel gewesen, später aber einer von den 72 Jüngern geworden sein, wie die heiligen Väter versichern. Er war Einer von den Vielen unter der Klasse der Reichern, welche der damaligen Sitte folgten, ihre Güter veräußerten und das Geld zur Vertheilung den Aposteln überließen. Barnabas war der Erste aus der Gemeinde, welcher sich des h. Paulus liebevoll annahm, als dieser drei Jahre nach seiner Befehrung nach Jerusalem kam, und kein Vertrauen bei den Christen fand, weil sie seiner Befehrung noch nicht Festigkeit zutrauten. Vielleicht war es dieser Umstand, der sie beide zu vertrauten Freunden machte. Als die Nachricht nach Jerusalem gelangte, daß mehrere, bei der ersten Verfolgung durch die Juden nach Antiochien geflohene Christen daselbst Viele zum Glauben bekehrt hätten, da ward Barnabas dahin entsandt, um die junge Gemeinde vollständig einzurichten und zu befestigen. Er selbst rief den heiligen Paulus herbei, in die reichliche Ernte, weil die Zahl der Gläubigen sich täglich mehrte, und Beide verweilten hier ein volles Jahr. Hier auch war es, wo die Gläubigen zuerst den Namen „Christen“ als einen sehr bezeichnenden Ehrentiteln aufnahmen, mit dem sie bisher von den Heiden spottweise waren benannt worden. Als die beiden

Gottesboten zum zweitenmale nach Antiochien gingen, nahmen noch den Evangelisten Markus mit, und brachten somit einen außerordentlich guten Geist der Liebe unter die Gemeinde, durch Eingebung des heiligen Geistes ward Barnabas hier unter die Apostel aufgenommen und blieb noch fortwährend Gefährte des heiligen Paulus. Beide gingen zu dem Concilium nach Jerusalem, um die Frage, ob die Heiden-Christen auch an die jüdischen Ceremonial-Gesetze gebunden sein, entscheiden zu helfen, über welche Frage in Antiochien sich ein Streit entsponnen hatte. Bei seiner reichlichen Ernte, d. h. bei seiner zahlreichen Befehrung konnte es dem Heiligen an Feinden gar nicht fehlen. Die Meisten hatte er unter den Juden, die ihm zu Antiochien schon viele Unruhen und Verfolgungen zugezogen. Als er sich des kirchlichen Vortheils wegen endlich von Paulus getrennt und mit Markus nach der Insel Cypren gekommen war, starb er den Tod eines Martyrers am 10. Juni ungefähr um das siebente Jahr der Regierung des Kaisers Nero (um das Jahr 70).

Unterricht was ein Christ sei. Bei der Aufnahme in die Christliche Gemeinde zeigt er sich als einen unveröhnlichen Feind des Satans, darum entsagt er ihm, seinen Werken und seiner Hoffart, und lernte von Jugend auf die Geschicklichkeit, wie man in dem unaufhörlichen Kampfe gegen den Erzfeind dennoch siegen könne. Dagegen steht der Christ im Glauben fest, und verharret in der Liebe zu Gott so, daß ihn kein Trübsal des Lebens von ihr scheiden kann: er ist ein wahrer Nachfolger Christi, dessen Namen er trägt. Der Christ hört im Umgange mit Seinesgleichen nicht auf, die Sünde zu hassen, und ist immerdar bemüht, ihren unheiligen Waffen zu widerstreiten; dagegen liebt er den Nächsten wie sich selbst, erzeigt allen Gutes, wenn auch zuerst den Glaubensgenossen, zahlt Steuern, wenn sie gebühren, und ist auch der schlimmen Obrigkeit unterthan. Der Christ bleibt ein Feind des Dienstes der Augenlust, Fleischeslust und Hoffarth des Lebens, und dient nur Christo in Gedanken, Worten und Werken; denn sein Herz ist eine reine Wohnung Gottes, seine Zunge verkündigt Gottes Lob, seine Glieder sind Glieder Christi, sein ganzes Leben ist ein Opfer Gottes — er betet ohne Unterlaß. —

Der zwölfte Juni.

Der heilige Johannes von Sakundo.

Dieser Heilige ward von frühester Jugend an von den Benediktinern zu Sahagun in Spanien, wo er um 1419 geboren wurde, auferzogen, und zeugte damals bereits von seinem Verste, indem er als Knabe oftmals von seinem Stuhle herab seinen Kameraden Sittenpredigten hielt. Als er herangewachsen, und zum Priester geweiht war, besaß er bereits die Liebe seines Bischofs, in dessen Hause er wohnte, in solchem Grade, daß er eine Domherrnstelle und mit ihr zugleich andere Pfründen erhielt. Johannes aber wußte, daß dieß gegen die Kirchengesetze sei, und verzichtete daher nicht bloß auf diese reichen Einkünfte, sondern verließ auch das Haus des Bischofs, um als Kapellan seinem Gott in Treue und Ergebung zu dienen. Seine Predigten schienen von segensreicher Wirkung zu sein; da er jedoch fühlte, daß ihm hierzu noch Manches an gelehrten Kenntnissen mangelte, so bezog er 1430 die Universität Salamanka, wo er durch 4 Jahre zugleich eine Kapellanstelle versah und Theologie studirte. Sein Lebenswandel war, in wie weit er bekannt wurde, allen Studirenden ein schönes Muster; was er aber im Verborgenen für das Heil seiner Seele that, sah Gott mit innigem Wohlgefallen und erregte die Bewunderung seiner Hausgenossen. Er schloß die wenigen Stunden, wie viele andere Heilige, auf einem Bündel durrer Reben, verwendete aber den größten Theil der Nacht auf Gebet und Betrachtungen, und fastete viel und strenge. Sehr eifrig auch war er in der Führung reumüthiger und frommer Seelen, und nicht selten stiftete er Freundschaft und Einigkeit zwischen erbitterten Feinden. Als ihn Gott von einer höchst gefährlichen und schmerzhaften Krankheit durch eine Operation gerettet, verkaufte er Hab und Gut für die Armen, und erfüllte das Gelübde, das er in der Gefahr gemacht:

er trat in den Augustinerorden zu Salamanca 1463. Sein wissenschaftlicher wie sein heiliger Eifer hoben ihn bald von einer Stufe zur andern in seinem Kloster, weil er überall ein Muster der Pflichterfüllung war. Ganz besonders aber pries ihn sein Vaterland wegen des außerordentlichen Erfolges, mit welchem er dem Bußgeschäfte oblag. Unzähligen Sündern jedes Standes und jeder Art hat er den verlorenen Weg des Heils wieder gezeigt, wobei er die größte Strenge mit der größten Liebe heilsam zu vereinigen verstand. Allerdings hatte er bei solchem Streben, wie Jeder und überall, seine erklärten Feinde; denn wer des Satans Reich zerstört, der reizt dessen Diener wider sich auf. Einmal hätten ihn verworfene Weiber, als er gegen ihre Schamlosigkeit gepredigt, wohl gesteinigt, wenn ihn seine Freunde nicht mit diesem schändlichen Vorhaben bekannt gemacht hätten; ein andermal predigte er mit gewohnter Freimüthigkeit gegen andere Ausschweifungen, und brachte dadurch einen Herzog so sehr gegen sich auf, daß er Reiter abschiedte, die den Gottgeweihten unterwegs anfallen und mißhandeln sollten. Den einsam Wandelnden schüßte dießmal Gott selbst, denn die Reiter, ihm bereits nahe, konnten nicht von der Stelle; und als sie nach Hause solche Botenschaft bringen, finden sie ihren Herrn von einer schmerzhaften Krankheit befallen, und voll Reue über sein Vergehen. Als er, um innerlich Ruhe zu gewinnen, den schwer verfolgten Heiligen zu sich entbat, verzieh ihm dieser nicht bloß, da er reuig bat, sondern erwarb ihm durch sein kräftiges Gebet noch Befreiung von seinen Leiden. Als es ihm einst zu Salamanca gelungen war, einen vornehmen Jüngling den Schlingen eines wolustigen Weibes zu entreißen, wurde der Heilige bald fränklich, ein schleichendes Fieber verzehrte binnen Jahr und Tag seine Kräfte trotz aller Medikamente, bis er im Jahre 1497 starb, wie man allgemein annimmt an Gift, das ihm jene zweite Herodias beigebracht.

Zur Beherzigung. Hört und behaltet, was der weise Sirach sagt: gib dich auf keine Weise unzuchtigen Weibern (Frauenzimmern) hin, Du möchtest sonst Dich sammt Deinem Erbe zu Grunde richten. O wie wahr ist dieß an Vielen schon geworden! Wie wenig bedenken solche verworfene Geschöpfe, daß die Keuschheit allein himmlisch ist; aber jedes Weib, das unverschämt ist, wird wie Gassenkoth getreten. So spricht der heilige Geist durch den Mund desselben Jesus Sirach das Gericht der Verwerfung über diese Unglücklichen.

Der dreizehnte Juni.

Der heilige Anton von Padua.

Im Jahre 1195 ward in Lissabon, der Hauptstadt von Portugal, unser Heiliger geboren und in der heil. Taufe Ferdinand genannt. Er hat also nicht seinen Beinamen von seinem Geburtsorte, sondern von der Stadt Padua in Italien, wo er gestorben ist, und seine heiligen Ueberreste aufbewahrt werden. Er trat mit fünfzehn Jahren unter die regulirten Chorherren, anfangs nahe bei Lissabon, später aber zu Coimbra, um von störenden Besuchen seiner Verwandten mehr verschont zu bleiben. Als im Jahre 1220 aber die Leiber von fünf Franziskanermönchen nach Portugal gebracht wurden, welche unter den Ungläubigen in Afrika bei der Verkündigung des göttlichen Wortes ihr Leben verloren hatten, da fand sich ein unwiderstehlicher Haug in ihm, auch Gelegenheit zu haben, sein Blut auf gleiche Weise für den Glauben versprizen zu können. Seinem Orden aber war die Bekehrung der Ungläubigen nicht einverleibt; daher betete er viel und eifrig zu Gott um Erleuchtung, wie er sein Vorhaben ausführen könne. Ein scheinbarer Zufall weckte in ihm den Entschluß, in den Orden der Franziskaner zu treten, was er auch 1221 trotz aller Verspottungen seiner bisherigen Ordensbrüder ausführte. Dabei nahm er den Namen Antonius an,

weil das Kloster, in welches er ging, diesem Heiligen geweiht war. Bald erhielt er die Erlaubniß, nach Afrika, und zwar in die Gegend sich begeben zu dürfen, wo jene Glaubensboten ihr Leben verloren hatten. Allein er wurde durch eine Krankheit gemahnt, daß dieß wohl nicht Gottes Wille sei, und genöthigt, der Gesundheit wegen wieder in die Heimath zu schiffen. Das Fahrzeug aber wurde an die Küste der Insel Sizilien verschlagen. Hier hatte Antonius das unerwartete Glück, den heil. Franziskus Assisi beim Kapitel seines Ordens zu treffen. Drum wollte er nicht mehr aus Italien weg, und der heilige Ordensstifter fand bald Veranlassung, ihn auf den Leuchter zu stellen, damit er der Welt nütze. Nach sorgfältiger Vorbereitung mußte Anton an verschiedenen Orten die Gottesgelehrtheit lehren, predigte nebenbei viel, und that Beides mit dem segensreichsten Erfolge. Nicht selten unterstützte ihn die Vorsehung dabei mit der Gabe, Wunder zu wirken, und Papst Gregor XI., in dessen Anwesenheit Antonius zu Rom einmal predigte, nannte ihn die Arche des Bundes, wegen der vielen Schätze, die er aus seinem Innern gleichsam hervorlangte. Gern hätte ihn dieser Papst als seinen Rathgeber in Rom behalten, und sich seiner bedient; aber der Heilige, der nur die Ehre Gottes und seines Ordens suchte, bat so lange, ihn auch von dem Amte zu entbinden, das er in seinem Kloster verwaltete, bis es ihm bewilligt ward, und nun begab er sich ganz in die Einsamkeit auf den Berg Alverno, wo auch der heilige Franz von Assisi gern gelebt hatte. Zur Fastenzeit kam Anton einst nach Padua, um hier zu predigen, wodurch der ganze Zustand der Bewohner zum Besseren verändert wurde. Voll höherer Ahnungen begab er sich dann wieder hinweg, um sich auf den Tod vorzubereiten. Doch mußte er der besseren Pflege wegen zurück gebracht werden, und gelangte bis in das Zimmer des Reichthums eines Nonnenklosters seines Ordens, wo er, erst 36 Jahr alt, am 13. Juni 1231 starb.

Zur Beherzigung. Willst Du, mein lieber Christ, von diesem heiligen Franziskaner Etwas lernen, so bemühe Dich aus allen Kräften und zwar so lange, bis Du in seine Worte auch einstimmen kannst: „So selig ist kein Seliger, so glücklich kein Glücklicher, als ein Mensch, der Gott im Herzen hat.“ Ach, wo und wie suchst Du manchmal Dein Glück! Wie Viele beneidest du um ihr Glück, die gar nichts von Dem besitzen, wovon der heilige Antonius spricht!

Der vierzehnte Juni.

Der heilige Basilius der Große.

Basilius entstammt aus dem Lande Cappadozien, aus einer durchaus heiligen Familie, die aus 12 Personen bestand, und wurde im Jahre 329 geboren. Nachdem er vom Vater selbst in den ersten Kenntnissen unterrichtet worden, und an mehreren Schulen die größten Hoffnungen erweckt hatte, kam er 352 in das berühmte Athen, und schloß mit dem heiligen Gregor von Nazianz eine innige Freundschaft. „Wir kannten — berichtet dieser — nur zwei Straßen in der Stadt: die eine zu der Kirche und zu den Dienern des Altars, welche die göttlichen Geheimnisse feierten, und die Glieder Jesu Christi mit dem Brote des Lebens nährten; die andere, die wir jedoch nicht wie jene achteten, zu den öffentlichen Schulen und zu den Lehrern der Wissenschaften.“ Als er, sehr reich an wissenschaftlichen Schätzen, nach drei Jahren in seine Heimath zurückkam, eröffnete er eine Schule der Beredsamkeit in Cäsarea. Kaum aber erkannte er, daß ihm von den vielfachen Lobeserhebungen Gefahr für die Seele drohe, so theilte er seine Habe unter die Armen, und zog sich ganz in die Einsamkeit zurück, um sich dem beschaulichen Leben zu widmen. Auf dem rauhen Gebirge des Pontus stählte er seine Natur gegen Frost und Hitze, schlief in seinem Kloster nur auf bloßer Erde,

oder durchwachte die Nacht im Gebete; er aß nur einmal täglich Brot, trank nur Wasser, und genoß an Festtagen noch Etwas von Kräutern; er war auf's tiefste demüthig, in der Geduld unbesiegt, arbeitete viel, und hatte stets das Leben der ägyptischen Einsiedler als Muster vor Augen. Zu seiner großen Freude kam auch sein geliebter Gregor nach Pontus, und vereinigte sich mit dem theuren Freunde. Im Jahre 362 kehrte er mit mehreren Schülern nach Cäsarea zurück, und ward nun fast wider seinen Willen zum Priester geweiht, als welcher er seine Lebensweise nur insofern änderte, daß er auch das göttliche Wort verkündigte. Damit gerade schaffte er der Kirche viel göttlichen Segen, weil die Irrlehre des Arius, beschützt vom Kaiser Valens, sich neuerdings erhob; er befestigte das Volk in der Wahrheit durch Unterricht wie durch öffentliche Predigten. Im Jahre 370 ward er zum Bischöfe gewählt, und nun erstieg seine Tugendhaftigkeit den höchsten Gipfel, denn er war nicht allein wahrer Hirt der ihm untergebenen Seelen, sondern auch Vater der Armen, Tröster der Unglücklichen, und stiftete zu Cäsarea ein Hospital von ungeheurer Ausdehnung, in welchem er, auch bei den Aussätzigen, zugleich der erste Krankenpfleger war. Allerdings versuchte der Kaiser, von den Arianern irregeleitet und angereizt, den Bischof in der Befestigung der katholischen Lehre zu hindern, drohte mit Mancherlei, aber kein Leiden hätte den heiligen Bischof von seiner Pflicht entfernen können. Er starb im Jahre 379 den 1. Januar mit den Worten seines Meisters: „Herr in deine Hände gebe ich meine Seele zurück.“

Unterricht von der Freundschaft. „Unsere Heiligung war unsere große Angelegenheit“ schreibt der heilige Gregorius von seiner Freundschaft mit Basilus. Wahre Freundschaft ist also nicht eine Vereinigung zu zeitlichem Vortheile, auch nicht ein Zusammenleben für Befriedigung der Sinnlichkeit, der Eitelkeit, des Ruhmes u. s. w., sondern sie ist der Verein zweier oder mehrerer Seelen in

der Absicht, daß eine Jede die Wohlfahrt der Andern, besonders die ewige Wohlfahrt, als die übrige ansieht, und darum eben so aufrichtig und thätig dafür besorgt ist, als wäre es die eigene Wohlfahrt. Darum nennt die heilige Schrift einen treuen Freund einen großen Schatz, und der Werth seiner Treue wiegt Gold und Silber nicht auf. „Freudenreich ist unser Leben, wenn wir einen echten Freund gefunden haben, dem wir unser Herz entfalten, und unsere Geheimnisse mittheilen können; der sich unseres Glückes freut, und mit uns trauert, wenn wir im Unglücke seufzen; der uns vor Verfolgungen schützt, und liebevoll zu uns spricht: Rechne stets auf meinen Beistand, denn ich bin ganz Dein!“ So beschreibt der heilige Ambrosius die wahre Freundschaft. Wie selten ist sie geworden! Wie leicht dagegen werden sogenannte Freundschaften geschlossen, die zu Allem benutzt werden, nur nicht zur Hebung des Glaubens, nur nicht zu gegenseitiger Beredlung und Vervollkommenung!

Der fünfzehnte Juni.

Der heilige Vitus und seine Erzieher.

Vitus war der Sohn heidnischer Eltern, und zu Mazara auf der Insel Sicilien geboren. Sie übergaben ihr Kind zwei Personen, Modest und Creszentia, um es in allen damals üblichen Kenntnissen zu unterrichten. Weil nun diese Erzieher beide dem christlichen Glauben anhängen, so fanden sie es in ihrem Beruf, ihren Zögling ganz besonders in den Wahrheiten des Christenthums zu unterrichten. Ihre stille Absicht gelang auch so vollkommen, daß der zwölfjährige Knabe sich nicht nur ohne Wissen seiner Eltern taufen ließ, sondern auch, da eben eine harte Christen-Verfolgung ausbrach, seinen Glauben öffentlich bekannte. Welchen Muth gewährt das wahre Christenthum! — Als dieses der Vater erfuhr, ließ er zuerst selbst kein Mittel, weder Güte noch Zorn, weder Verheißungen noch Zuchtigungen, unversucht, um seinen Sohn zum Abfalle zu vermögen; übergab ihn sodann

dem in dergl. Künsten erfahrenen Statthalter Valerian, der aber nicht größeres Glück darin hatte, so daß endlich Vitus seinem Vater zu neuen Versuchen zurückgeschickt wurde. Ihm rieth Satan noch das Mittel der Sinnenlust an, und der eigene Vater — o teuflisches Unternehmen! — der eigene Vater will seinen zwölfjährigen Sohn durch ein freches Frauenzimmer zur Schamlosigkeit und dadurch zum Abfalle verleiten! — Aber Vitus schloß die Augen, betete und die Wollust wich vor der Unschuld zurück. Nun verließ der junge Glaubensheld auf eines Engels Geheiß des Vaters Haus, und begab sich mit seinen Erziehern in eine entlegene Gegend. Hier lebten sie nur der eigenen Vervollkommnung, übten sich unaufhörlich in den Werken der Heiligkeit, und hatten die Freude, daß Gott durch ihr Gebet mancherlei Wunder wirkte. Dadurch gelangte die Kunde von ihrem Aufenthalte bald zu den Ohren des Kaisers, der den eigenen Sohn dem Heiligen vorführen und von einem Bösen Geiste befreien ließ. Zum Dank dafür ließ er, da es auch ihm nicht gelingen wollte, mit großen Verheißungen einen Glaubensabfall zu bewirken, alle drei Heiligen in das Gefängniß werfen. Weil nun Glend und Trübsal auch hier Nichts über die Gläubigen vermochten, so ließ der Kaiser ein gewaltiges Gefäß mit Blei, Harz und Pech anfüllen, flüssig machen und sie dann hineinwerfen. Sein Zorn ward aber nicht befriedigt, denn alle Drei lobten Gott in der Gluth mit lauten Gesängen, wie die drei Knaben im Feuerofen. Diokletian glaubte noch immer nicht, daß der Christen Gott mächtig genug sei, seine Diener aus des Kaisers Hand zu erretten, und befahl, sie wilden Thieren vorzuwerfen; aber der Löwe legte sich schmeichelnd vor sie nieder und leckte sanftmüthig ihre Füße. Nun bekam es den Anschein, als ob durch derlei Wunder sich Viele bekehren würden, was des Kaisers Wuth nur vermehrte. Darum ließ er jetzt die Heiligen auf die Folter spannen, sie grausam schlagen, und ihre Glieder auseinander zerren. Furchtbare Donner, und Blitze und Erderschütterungen

begleiteten dieß blutige Schauspiel, bis die Sequälten ihren Geist aufgaben, ums Jahr 300. Eine edle Frau, Florentina mit Namen, salbte die kostbaren Glieder, und bestattete sie mit gebührender Ehrfurcht.

Zur Beherzigung. O seht, ihr guten Eltern, was eine sorgfältige und fromme Erziehung vermag! Thuet darum das Möglichste, um euren Kindern die Gottesgabe der Frömmigkeit beizubringen und zu erhalten, denn sie schützt vor jeder Gefahr, weil sie Gott überall fürchtet, überall ihn sieht, überall ihm vertraut. Dies heilige Geschäft ist eure Pflicht auch dann noch, wenn eure Kinder die Schule nicht mehr besuchen; denn wenn sie gleich nicht mehr lernen dürfen, so sollen sie doch ihr Herz rein bewahren, weil Gott selig preiset, die reines Herzens sind, nicht die, welche viel gelernt haben. —

Der sechszehnte Juni.

Der heilige Benno, Bischof.

Den Segen einer guten Erziehung beweiset auch dieser Heilige. Benno war der Sohn des sächsischen Grafen Bultenburg, und im Jahre 1010 zu Hildesheim geboren. Als er fünf Jahre zählte, übernahm Bischof Bernard daselbst, ein Auserwählter des Hauses, seine Erziehung, und übergab den Kleinen dem Probst Wiger vom heiligen Michael, sowohl zur Bildung seines Herzens als auch seines Verstandes. In dem Alter von achtzehn Jahren ließ er sich mit Zustimmung seiner verwittweten Mutter in den Orden seines Klosters aufnehmen, und fuhr fort, den Studien mit allem Fleiß obzuliegen. Dabei ließ er die Uebungen wahrer Frömmigkeit: häufiges auch nächtliches Beten, strenge Fasten seine Haupt Sorge sein, und betrachtete dieselben als den Thau des Himmels, durch welchen Kenntnisse und Wissenschaften erst wahrhaft segensreich werden; denn viel Wissen ohne Religion ist gefährlich für das Heil der Seele. Nach dem Tode des

Abtes wählten ihn seine Brüder zu dieser schweren Würde. Venno nahm sie wenn auch mit vielen Widerstreben an; aber seine Liebe zum beschaulichen Leben war so groß, daß er mit innigen Bitten nicht eher abließ, bis man ihn nach drei Monaten seines Amtes wieder entband. Seine Sehnsucht, nur dem inneren Leben, ohne alle äußere Zerstreuung durch Amt und Würde, sich ganz hingeben zu können, ging jedoch nicht in Erfüllung. Kaiser Heinrich III. wollte zu Goslar ein Chorherrenstift errichten, und suchte dazu wackre Männer zusammen. Zum Vorsteher desselben hatte er den heiligen Venno, das bekannte Tugendmuster, ausersehen, und dieser mußte auf Geheiß Papst Leon IX. sich den heiligen Geschäften unterziehen, und seine Brüder im wahren Leben als geistlicher Führer unterrichten. Nachdem er seine Pflichten in dem neuen Institute durch fünfzehn Jahre mit der größten Heiligkeit erfüllt hatte, vermochte ihn der Erzbischof Hanno von Köln, daß er seines Widerwillens Meister wurde, und den Bischofsitz von Meissen einnahm, wiewohl er aus Eingebung des heiligen Geistes gar wohl wußte, daß er namenlosen Leiden entgegen gehe. Zwar leuchtet das Licht seiner Heiligkeit, nun auf den höheren Leuchter gestellt, noch weit mehr als früher, er umgab sich nur mit gelehrten und tugendhaften Männern, die sein Capitel ausmachten; er predigte selbst, und bereiste regelmäßig seinen Sprengel; er hielt streng auf die Kirchenzucht, und war aller Armen Vater; er lebte selbst äußerst mäßig, und war der eifrigste Missionär der noch ungläubigen Slaven. Doch es herrschte damals Kaiser Heinrich IV. der bekannte Verfolger der Kirche überhaupt, und des sächsischen Adels insbesondere. Venno ward einst unvermuthet überfallen, gefesselt, seiner Kirche und ihres Besitzes gewaltsam beraubt, und in die Verbannung geführt, wo er lange im Kerker schmachtete. Kaum war er zurückgekehrt, als er die Wahl hatte, entweder als ein Verächter der päpstlichen Vorschriften oder als ein Gegner des Kaisers zu erscheinen, weil eben Dieser damals mit

Genem in offenem Hader lebte. Er wählte lieber des Kaisers Zorn als Treulosigkeit gegen den Statthalter Gottes, trat offen gegen des Kaisers Anmaßungen auf, und hatte endlich doch die Freude, mit der gesammten Kirche über ihre Feinde zu siegen. Nun nahm er seine Hirtenarbeiten aufs Neue mit dem alten Eifer auf, arbeitete vorzüglich an der Bekehrung der heidnischen Slaven, und segnete das Zeitliche in einem Alter von 96 Jahren, 1106.

Zur Beherzigung. Ich habe zur Hilfe gesetzt einen Mächtigen, und einen Auserwählten erhöht aus meinem Volke. — Diese Worte Gottes von König David wendet die Kirche heute im Brevier auf den heiligen Venno an. Vete darum mein lieber Christ, daß Gott sich seines Christlichen Volkes auch jetzt erbarme, und der katholischen Kirche in ihrem sichtbaren Oberhaupte besonders einen Mächtigen zu Hilfe setze, auf daß unser Vertrauen auf seinen Schutz in Bedrängnissen nicht abnehme.

Der siebzehnte Juni.

Die heiligen Marzian und Nikander.

Beide waren ausgezeichnete Kriegerleute, verließen aber, sobald sie zur Erkenntniß des wahren Gottes gekommen waren, die kriegerische Bahn, und wollten von jetzt allein unter der Fahne des Gekreuzigten Ruhm einernnten. Als sie darüber vor den Statthalter Maximus gefordert wurden, um sich zu verantworten, gaben sie der Wahrheit und ihrer Ueberzeugung das glänzendste Zeugniß. Da sich bei dieser Gelegenheit auch die Frau des Nikander, Daria mit Namen, als eine Glaubensheldin erwies, indem sie ihren Mann im Bekenntnisse seines Glaubens ermuthigte; so ward sie ins Gefängniß abgeführt, wiewohl sie gleich den Männern gemartert zu werden verlangte. Nach ihrer Entfernung versuchte der Statthalter neuerdings, ihren Ehemann abtrünnig

zu machen, bot ihm Bedenkzeit an, und war sehr erfreut, als dieser antwortete, er möge diese Zeit nur als verfloßen betrachten, denn er (Nikander) werde nichts Anderes verlangen als seine Rettung. Der Statthalter hielt dieß für den Entschluß, den Leib vor der Vernichtung zu retten; nicht so der Heilige, der darunter die Rettung seiner Seele durch die Marter im Sinne hatte. Als Marimus sich von ihrer unerschütterlichen Gesinnung und von ihrem unabänderlichen Entschlusse, für ihren Glauben Alles zu leiden, überzeugt hatte, eilte er endlich, das Todesurtheil über sie zu sprechen, und sie zogen frohlockend der Richtstätte zu. In der Menge der theilnehmenden Zuschauer erkannten sie auch ihre Verwandten, Weiber und Kinder, und die Frau des Marzian, weniger todesmuthig als Daria, machte ihrem Manne durch bittere Klagen den Todesgang sehr schwer. Da sah er sich um, blickte sie mit ernstem Gesicht an und rief: „Wie lange wird der Satan deinen Sinn verblenden? Gehe hinweg von uns und hindere mich nicht, meinem Gotte das Opfer des Marterthums darzubringen!“ Als sie bereits auf dem Richtplatze standen, trat Daria neben Nikander und sprach: „Sei guten Muthes! zeige dich stark im Kampfe. Ich habe zehn Jahre ohne Dich zu Hause verlebt (während des Krieges), und immerfort zu Gott gefleht, daß ich Dich wiedersehe; nun habe ich Dich gesehen, und wünsche Dir Glück zum Heimgang ins ewige Leben. Siehe, jetzt werde ich laut und frohlockend ausrufen: ich bin die Frau eines Martyrers! Sei guten Muthes, mein Gatte! Bringe Gott das Opfer deines Martertodes, damit du auch mich von dem ewigen Tode errettest.“ Beide Helden erhielten nun den tödtlichen Streich mit dem Schwerte, und wurden im Himmel fröhlich vereint, im Anfange des vierten Jahrhunderts.

Unterricht von den gegenseitigen Pflichten der Eltern. Keuschheit ist auch im Ehestande ein wesentliches Mittel zur Heiligkeit, denn wir sind Kinder

der Heiligen und können nicht so zusammenkommen wie die Heiden, die Gott nicht kennen, sagt die heilige Schrift. Unzüchtige und Ehebrecher wird Gott richten! Eheleute sollen mit vereinten Kräften zum Himmel streben, einander gegenseitig heiligen und lieben, wie auch Christus seine Kirche geliebt, und sich für sie hingegeben hat, um sie zu heiligen. Wenn daher der eine Theil den Weg verlassen hat, muß der andere durch unaufhörliche Liebe und durch alle christlich erlaubten Mittel den Verirrten dem Verderben zu entreißen suchen. Eheleute sollen sich gegenseitig unverbrüchliche Treue halten, und sich einander, wie die Schrift sagt, nur auf eine Zeitlang entziehen, um dem Gebete und der Andacht obzuliegen; denn das Opfer der freiwilligen Enthaltbarkeit hat der Herr gar gern. Eheleuten sollen für eine gute und christliche Erziehung der Kinder Sorge tragen, oder wie die heilige Schrift sagt, sie in der Lehre und Zucht des Herrn erziehen. Denn das erste heißt „Kinder für den Himmel gebären,“ Fürsprecher bei Gott, heilig erziehen, und ohne Bangen dem Tage entgegen gehen, da der furchtbare Richter fragen wird; wo sind sie, die ich Dir gegeben habe? — Darum Eltern, seid Christen, damit ihr eure Kinder christlich erziehen könnt! Seid würdige Glieder der Kirche, damit ihr sie der triumphirenden Kirche einverleibt.

Der achtzehnte Juni.

Die heilige Elisabeth von Schönau.

Das Brevier und das Messbuch haben für den heutigen Tag eigentlich die Heiligen Markus und Marzellanus; da aber das Gedächtniß dieser beiden Glaubenshelden am Tage des heiligen Sebastian (20 Januar) mit begriffen ist, so wollen wir das Leben, vorzüglich die Lehren der heiligen Elisabeth in Betrachtung ziehen, da sie viel über das Tugendhafte des ehelichen Lebens spricht. Ihr Leben schließt sich daher passend an den Unterricht des gestrigen Tages an. In der Nähe des Klosters des heiligen Venedikt zu Schönau, bei Bingen am Rhein, ward Elisabeth 1128 geboren. Ein Bruder von ihr,

Bischof Egbert, erzählt, daß sie von Kindheit an Gott gedient, und im zwölften Jahre bereits in das Kloster Schönnau getreten sei, wo sie später Abtissin geworden. Von ihrer sonstigen Verwandtschaft wissen wir Nichts. Sie war fortwährend kränklich, ertrug aber alle Leiden stets mit einer solchen Ergebung in den Willen Gottes, daß sie den Druck derselben weniger gewahr wurde. Größere Drangsale trafen sie, als Gott auch ihre Seele in die Schule der Prüfung nahm, indem eine große Geistesdürre über sie kam. Sie fühlte nämlich zum Gebet und zu allen damit verwandten Übungen eine gewaltige Abneigung, gerieth in verschiedene beängstigende Zweifel über die wichtigsten Wahrheiten des Glaubens, ward von mannigfachen Versuchen der Fleischeslust gequält, verfiel in tiefe Schwermuth, und gerieth sogar auf den Entschluß, sich selbst aus der Welt zu schaffen. Bei allen diesen Trübsalen erhob sie sich jedoch immer wieder durch die Kraft des Glaubens an Gottes Barmherzigkeit, und durch unerschütterliches Ergeben in seine weisen Fügungen. Daher hütete sie sich wohl, vom Gebet ganz abzulassen, wenn es ihr auch keine Ruhe gewährte; sie kämpfte standhaft gegen alle Glaubenszweifel, und ließ der bösen Lust keine Minute Zeit in ihrem Herzen. Für solches Ringen um die Tugend ward sie aber auch endlich mit eben so großer Gnade gekrönt, als groß ihr Elend war: ihre Seele erfuhr himmlische Erleuchtungen, und durfte außerordentliche Blicke in die göttlichen Geheimnisse thun. Sie sprach über solche Entzückungen in einem guten, fließenden Latein, ohne diese Sprache jemals erlernt zu haben; aber nur auf dringendes Bitten ihres Bruders hat sie davon Einzelnes aufgeschrieben. Im dritten Buche ihrer Geschichte schreibt sie an die Verhehllichten also: „Ich ermahne Euch, Verhehlichte, enthaltet Euch der bösen Werke, mit denen ihr verunreinigt seid. Die Erde ist besetzt von euren Lasten, welche heißen: Geiz, Schwelgerei, Hurerei, Ehebruch, Todtschlag, Hochmuth, Zorn, Haß, Neid, Lästerungen, Trunkenheit u. s. w.

Allen, die darin wandeln, ist der Himmel verschlossen; sie werden das Angesicht Gottes nicht schauen, und sind entfremdet von dem Abendmahle der ewigen Freude der Heiligen. Die, welche es verachten, die Furcht des Herrn zu bewahren, werden gleich den ewig brennenden Kohlen, die weder gelöscht, noch durch Brennen verzehrt werden können. Hört dieß, ihr, die ihr Gott reizet, und weicht von dem Wege des Verderbens! Wandelt in Gottesfurcht auf unbeflecktem Wege! denn euer ehelicher Stand ist keine menschliche Erfindung, sondern vom Schöpfer selbst im Paradiese der Unschuld eingesetzt. O Mann, o Weib! so ehret denn euren Stand, den Gott zu ehren gewürdigt hat! Die Kleiderpracht ist bei den Töchtern dieser Welt auf's Höchste gestiegen; sie sind unsinnig darin, und bringen Gottes Zorn über die Welt. Sie gehen stolz in eitlen Glanze einher, und verschwenden unnütz durch eitle Kleidung, was sie den Dürftigen geben sollten. Ihr Männer, thuet weg das Böse vor den Augen des Herrn, und verabscheuet die Eitelkeit! Noch einmal, Verhehlichte, ruf ich euch zu: fürchtet Gott, haltet die eheliche Treue und Liebe unverletzt, und erziehet eure Söhne und Töchter in der Furcht des Herrn, und in der Keuschheit, wozu ihr auch eure Diensthoten ermahnen sollt.“ Elisabeth starb nach einer langen schmerzlichen Krankheit den 18. Juni 1165.

Zur Beherzigung nimm heute, mein lieber Christ, nur die Worte der Heiligen: „Erziehet eure Söhne und Töchter in der Furcht des Herrn, und in der Keuschheit, wozu ihr auch eure Diensthoten ermahnen sollt.“

Der neunzehnte Juni.

Die heil. Jungfrau Juliana von Falkenberg.

Juliana war ihrer Eltern spät erst erbetenes Kind, und hatte, kaum lähig, die ersten Wörter zu verstehen, eine unbeschreibliche Freude über die heiligen Namen

Jesus und Maria. Ihre so geoffenbarte Frömmigkeit ward von einem Vetter, Alexius, einem Mitsister des Ordens der Serviten, sorgfältig gepflegt und vervollkommenet; von ihm lernte sie frühzeitig die Kunst, mit Gott allein umzugehen in Gedanken, Worten und Werken. Daher hatte sie geistliche Bücher überaus lieb, und schien der Mutter auf selbige gar zu viel Zeit zu verwenden. Aber Alexius beruhigte diese mit der Versicherung, daß dieß also Gottes Wille sei, denn Juliana scheine mehr jener Welt anzugehören, als dieser. Denn ihr ganzes äußeres Wesen, vorzüglich ihr außerordentlich sittsames Betragen, bewies einen reinen gottliebenden Geist. Dieses, und ihr großer Reichthum, sowie der Adel ihres Herkommens, verschaffte ihr viele Bewerber um ihre Hand, und die verwittwete Mutter war sehr geneigt, ihre fünfzehnjährige Tochter zu verheirathen. Dem widersprach jedoch Juliana sehr standhaft, und versicherte, daß ihren himmlischen Bräutigam, Jesus Christus, kein anderer jemals verdrängen werde. Darum nahm sie, mit Bewilligung ihrer Mutter, endlich den Schleier in der Kirche Maria Verkündigung zu Florenz, und trat in den dritten Orden der Serviten oder Diener Mariä. Noch erfüllte sie die Kindespflicht im elterlichen Hause, so lange ihre theure Mutter lebte; nach deren Tode jedoch trat sie mit mehreren anderen Jungfrauen ihres Ordens in Gemeinschaft, und ward von ihnen einstimmig zur Oberin gewählt. Ihrer neuen Würde suchte sie dadurch zu entsprechen, daß sie sich bemühte, Allen Alles zu werden: sie verrichtete die niedrigsten Dienste, und war die eifrigste Krankenpflegerin. Dazu suchte sie die nöthigen Kräfte in sehr strenger Buße, fastete Mittwoch und Freitag gänzlich, das heißt, sie genoß gar keine Nahrung, nahm am Samstag nur Brot und Wasser zu sich, und aß die übrigen vier Tage nur so viel, daß sie ihr Leben fristete. Dagegen empfing sie dreimal wöchentlich die himmlische Speise des heiligen Abendmahles. Mit siebenzig Jahren verfiel sie selbst

in eine Krankheit, welche durch ihre eckelhafte Natur für sie eine große Prüfung Gottes wurde; doch blieb sie dabei heiteren Muthes, litt aber darum das meiste, weil diese Leiden sie verhinderten, das heilige Abendmahl zu empfangen. Darum flehte sie inständig, der Priester möge ihr vor dem Tage wenigstens das heilige Brot nahe an die Brust bringen. Dieß geschah in der Weise, daß die heilige Hostie auf das Corporale gelegt wurde, das man über ihre Brust bereitete. Augenblicklich verschwand die heilige Wegzehrung, und Juliana — war eine Heilige, 1341.

Zur Beherzigung diene dir heute, mein lieber Christ, daß Juliana so oft kommunicirt hat. Das ist freilich gegen die Gewohnheit aller Weltmenschen. Doch dazu sollst du nicht gehören; darum vernimm noch, was der heilige Bischof Franz von Sales meint: „Zwei Sattungen von Menschen müssen öfter kommuniciren: die Vollkommenen, die, weil sie so gut vorbereitet sind, sehr unrecht handelten, wenn sie sich der Quelle aller Vollkommenheiten nicht nahen wollten, und die Unvollkommenen, damit sie nach der Vollkommenheit streben; die Starken, damit sie nicht schwach, und die Schwachen, damit sie gestärkt werden; die Gesunden, damit sie von aller Krankheit bewahrt, und die Kranken, damit sie geheilt werden!“ — Frage dein Herz, und handle!

Der zwanzigste Juni.

Der heilige Papst Silverius.

Dieser Heilige saß im Jahre 536 auf dem Stuhle des heiligen Petrus zu Rom, und hat seinen größten Ruhm in die Bekämpfung und Bekehrung der Irrgläubigen gesetzt. Wie konnte man dieses auch anders erwarten von einem gewissenhaften Manne, in einer Zeit, wo die Wölfe sich sehr zahlreich in ihren Schafs-Kleidern einfanden, um die Arglosen durch ihre Künste der Verführung zu berücken? Sein Vorfahr Agapitus hatte schon

viel mit den sogenannten Eutichianern, einer kezerischen Sekte, gesritten, und den Bischof Anthimus von Constantinopel seiner Würde entsetzt, weil er dieser Sekte ergeben war. Unter deren Vertheidigern befand sich auch Mancher am kaiserlichen Hofe, wodurch die Ketzerei sich auch eines mächtigen Schutzes erfreute. Oft war der Papst Silverius von dieser Parthei angegangen worden, den entheiligten Bischof wieder zu Ehren zu bringen, denn auch dem Irrthume liegt Alles daran, so viel wie möglich den Schein des Rechtes für sich zu haben, weshalb die Eutichianer für den Anthimus auch die Gunst des Kirchen-Oberhauptes zu erwerben suchten. Der heilige Silverius jedoch kannte keine Nachgiebigkeit in Glaubens-Sachen, und wollte sein Gewissen nicht mit einer unkirchlichen That beflecken. Die darob höchst erzürnte Kaiserin, welche den Eutichianern gleichfalls anhing, trug darum dem berühmten Feldherrn Belisar auf, den heiligen Papst in die Verbannung zu schicken, und — Silverius mußte Rom verlassen. Er lebte fortan auf der Insel Pontia. Von hieraus schrieb er die denkwürdigen Worte: „Ich erhalte mich mit dem Brote der Trübsal, und von dem Wasser der Bedrängniß, habe jedoch mein Amt nicht verlassen, und werde es nicht verlassen.“ Darum versammelte er um sich eine große Menge Bischöfe, und ordnete so Manches an, was auf die Reinigkeit des katholischen Glaubens und auf die Herstellung der Kirchen-Ordnung Bezug hatte. Sehr bald jedoch — er hat im Ganzen etwa drei Jahre regiert — unterlag er seinen vielen Beschwerden, und entschlief am 20. Juli, selig im Herrn. Sein Grab ist durch viele Wunder verherrlicht worden.

Unterricht von der Heiligkeit der Kirche. Wenn die Kirche Ketzereien oder Irrlehren nicht duldet, so hat sie dabei nicht nur die Absicht, ihre Einigkeit zu bewahren, und Zwietracht zu verhüten, sondern sie will auch ihre Reinigkeit, oder besser ihre Heiligkeit bewahren. Heilig muß die Kirche darum sein, weil ja die Menschen

durch sie heilig, nämlich von Sünden rein, werden sollen, zu welchem Ende Christus derselben auch so vorzügliche Heiligungsmittel gegeben hat, z. B. die heiligen Sakramente der Todten. Die katholische Kirche ist aber heilig: 1) wegen der Allheiligkeit ihres Stifters Jesus Christus, — ihr Anfang ist heilig; 2) wegen der Heiligkeit ihrer Lehren und Anordnungen, welche insgesammt das ewige Heil der Gläubigen befördern, — ihr Fortschritt ist heilig; 3) wegen der Heiligkeit so Vieler ihrer Mitglieder in allen Jahrhunderten, die wir Martyrer, Bekenner u. s. w. heißen, — ihre Früchte sind heilig; 4) wegen der Heiligkeit so unzähliger Gläubigen im Himmel, die alle durch die heilige Kirche zur Anschauung Gottes gelangt sind, — das Endziel der Kirche ist heilig. Willst du dich, mein lieber Christ, von der Heiligkeit der katholischen Kirche noch mehr überzeugen, so halte jede andere sogenannte Kirche dagegen, und stelle die Fragen: ist sie heilig in ihrem Entstehen? Zählt sie Heilige unter ihren Gliedern? Hat sie alle Heiligungsmittel, nämlich die sieben Sakramente? Die Antwort wirst du leicht auffinden.

Der einundzwanzigste Juni.

Der heilige Morysius Gonzaga.

Dieses Muster der Unschuld ward am 9. März 1568 aus dem berühmten Geschlechte des Markgrafen von Castiglione geboren. Beide Eltern, nach ihrer Art brav und gut, hatten im Stillen doch so ganz entgegengesetzte Absichten bei der Erziehung dieses Kindes, indem die Mutter in dem Gedanken schwelgte, in ihm einst einen frommen Diener Gottes zu sehen, der Vater aber den Glanz seines Hauses und seines Ruhmes auf ihn zu vererben hoffte, daher auch Alles aufbot, um in dem Kinde schon die Liebe zum Kriege, die Freude an äußerem Glanze zu wecken. Die erstere Hoffnung gab aber der Vater gar bald auf, da es der frommen Mutter und seinem Erzieher wider Erwarten gelang, dem Knaben die reinste Gottesfurcht einzuprägen. Zu Florenz, wo die Familie jetzt wohnte, lernte Morysius die heilige Jungfrau innig lieben und verehren, und die Reinigkeit der Sitten ward ihm

mehr und mehr zum Bedürfniß seines Lebens. Mit 11 Jahren entsagte er seinem väterlichen Erbe und trat es dem Bruder ab; die Liebe zur Einsamkeit nimmt zusehend überhand. Mit 12 Jahren nahm Moïse das heil. Abendmahl zum erstenmal aus der Hand des hochberühmten Bischof Carl von Voromão, und von nun an feiert er diese heil. Handlung alle Sonn- und Festtage. Gefahrlos, weil also gestärkt, lebte der heilige Jüngling jetzt am spanischen Hofe im Alter von 13 Jahren. Nichts vermochte seine Liebe zu Jesus zu vermindern. Je größer der Glanz des äußeren Lebens, desto größer in ihm die Liebe zur Einsamkeit. Seinen und der Mutter innigsten Wunsch, in den Orden der Jesuiten zu treten, suchte der erstaunte Vater auf alle Weise zu vereiteln; aber nach anhaltendem Gebet und harten Selbstgeißelungen des Sohnes, erweichte Gott das Herz des Vaters: Moïse verließ 1585 das elterliche Haus, und trat zu Rom in das Noviziat, von den seligsten Gefühlen erfüllt. Eine bewundernswerthe Demuth war hier der hervorstechende Zug des Betragens, und erwarb ihm bald die Verehrung aller Brüder. Man fand für nöthig, zu befehlen, daß er nur die Andachten verrichte, welche der Orden vorschreibe, weil man seine wankende Gesundheit auf Kosten seiner ungewöhnlichen frommen Uebungen schrieb. Da dieses nichts half, veränderte man seinen Aufenthalt, und schickte ihn in ein gesünderes Klima, wo er seine Studien fortsetzte. Bald, sehr bald waren die zwei Jahre der Prüfung verflossen, und Aloysius sah sich endlich am Ziele seiner höchsten Wünsche: er war Priester. Da brach im Jahre 1591 die Pest in Rom aus, und der Orden unseres Heiligen richtete ein Epital ein, für fremde und verlassene Kranke. Hier sammelte er die schönsten und reinsten Früchte der Heiligkeit für die Ewigkeit, über deren Nähe Aloysius durch göttliche Eingebung bereits unterrichtet war. Ein Anfall der Pest ließ in ihm ein schleichendes Fieber zurück, in Folge dessen seine Schwäche stets zunahm; desto mehr Gewalt bekam sein reiner Geist über den

Körper — er gerieth bei seinen Gebetsübungen aus einer Entzückung in die andere. Das Frohnleichnam-Fest sagte er selbst als seinen Todestag voraus, ward aber gerade da fast gesund. Er traf jedoch alle Vorbereitungen zu der großen Reise, bat um die heilige Wegzehrung, und es nahete sich der Doctor mit 150 Brüdern, weil ihn alle noch sehen wollten; er nahm stehend und in herzlichen Umarmungen Abschied. Als bei einbrechender Nacht alles still geworden, und nur drei Brüder sorgsam wachten, behielt er die Sterbe-Kerze fest in der Hand — wollte noch eine Geißelung vornehmen, was ihm, sowie das Liegen auf dem Fußboden, aber abgeschlagen wurde, und hörte allen Gebeten mit großer Aufmerksamkeit zu. Nach zehn Uhr verschied er mit dem wiederholten Laute: Jesus — Jesus!

Zur Ueherzigung. Sieh, o Jugend, hier das Vorbild der Reinigkeit, und lebe eben so! Bete oft und herzlich, flieh die Gefahren, besonders den Umgang mit dem andern Geschlechte; lerne deine Begierden und bösen Wünsche abtödten, und halte deine Sinne im Zaume, besonders die gierigen Augen. Mache dir den Wahlspruch des heiligen Aloysius auch zu dem Deinen, und sprich jederzeit: „was nützet dieses für die Ewigkeit?“

Der zweiundzwanzigste Juni.

Der heilige Paulinus von Nola.

Er wurde ums Jahr 353 zu Bordeaux in Frankreich geboren, wo sein Vater Statthalter war. Paulinus war von dem sogenannten Glücke verschwenderisch begabt: Von hoher Abkunft, wohl erzogen, ausgezeichnet an Kenntnissen und sehr reich an Vermögen, vermählte er sich mit einer reichen, schönen Jungfrau, und — Jeder buhlte um seine Freundschaft, denn ihm fehlte eigentlich Nichts zum irdischen Glücke. Doch fühlte er sich innerlich leer und unruhig. Er war bekannt als ein sehr pflicht-

getreuer Mann in seinen wichtigen-Ämtern, aber — er fühlte sich leer und unruhig. Der Umgang mit heiligen Männern, verbunden mit den Zusprüchen seiner vortrefflichen Gemahlin, zeigten ihm endlich den Quell des wahren Friedens: Er ließ sich (36 Jahr alt) taufen, legte seine Würden darnieder, und widmete sich der Einsamkeit allein, indem er mit seiner Gemahlin Theresia wie ein Bruder mit der Schwester lebte. Nun folgte ihm der Spott und Hohn der Welt, seiner Verwandten und Freunde, sogar seiner Slaven, die ihn verließen, und er rief: „o glückliche Schmach, wie Christus der Welt zu mißfallen!“ Auf eine wunderbare Weise ward er zu Barzellona zum Priester bestimmt und geweiht, und erschien bald in Nola, wo er in Amt und Würden geglänzt hatte, im Kleide der Armuth. Unermeßlich war das Gute, was er nun zu wirken begann. Mit dem Erlös seiner und seiner Gemahlin Güter, die er nach und nach verkaufte, löste er zahllose Slaven aus, befreite Tausende aus dem Schuldthurme, stattete arme Töchter aus, war aller Wittwen und Waisen Vater, und erbaute den Kranken Hospitäler; Ihm selbst gebrach es oft an Brod und Salz. Während viele Frommgesinnte sein Haus und seinen belehrenden Umgang suchten, priesen die damals lebenden Heiligen weit umher seine hohe Tugend. Er selbst aber schrieb von sich, nachdem er alle seine Schätze verkauft hatte: „Ich gleiche jetzt einem Menschen, der einen breiten Strom durchschwimmen will, und aus dieser Ursache seine Kleider abgelegt hat. Aber hat er auch schon das jenseitige Ufer erreicht? Muß er jetzt nicht mit Anstrengung aller seiner Kräfte arbeiten, mit dem Winde und den Fluthen kämpfen?“ — Im Jahre 409 ward Paulinus Bischof von Nola, und war das Muster eines wahren Hirten seiner Gemeinde. In dieser Zeit machten die Vandalen oft Einfälle in Italien, raubten und führten viele Menschen als Slaven mit fort. Ein naher Verwandter des Königs Genserich hatte einen Gärtner auf diese Art bekommen, der einst weissagte, der König werde

in drei Tagen sterben. Als dieser den Propheten zu sehen verlangte, sah er in dem Gärtner — unsern Bischof Paulinus, den er schon früher gesehen hatte; er hatte sich für den einzigen Sohn einer Wittve zum Slaven gestellt, weil er kein Geld mehr hatte, diesen auszulösen. Der Heilige starb 431 den 22. Juni.

Zur Beherzigung. Was sagst du zu einem solchen Lebenswandel, mein lieber Christ? Macht dir's nicht Vorwürfe, daß du so viel für Gott thun könntest, und doch so wenig thust? Klagt dich dein Gewissen nicht an, daß du der Brüder Schmähungen wohl gern mit Worten, und zwar oft mit bösen Worten widerlegen, niemals aber mit Segnungen vergelten willst? Schreib' dir des heiligen Paulinus Worte ins Herz: „Man muß es für eine Ehre halten, denen zu mißfallen, die kein Gefallen an Gott finden können.“

Der dreiundzwanzigste Juni.

Die heilige Maria von Vignies.

Ums Jahr 1177 in dem Städtchen Rivella geboren von sehr braven, reichen, aber unbekannten Eltern, besaß das Kind Maria doch den größten Reichthum, es besaß Gottesfurcht. Das Erste, was sie auf ihrem Wege zur Vollkommenheit und nach sorgfältiger Uebung des Gebetes lernte, war die freiwillige Armuth, auf welche Tugend sie durch Mönche gebracht wurde, welche bei dem Hause ihrer Eltern vorüberzogen; daher fastete sie jedesmal tiefe Betrübniß, wenn sie bei irgend einer Gelegenheit wohl gar prächtige Kleider anlegen mußte, denn es war ihr die Mahnung des heiligen Apostel gar wohl bekannt, der da sagt: „Ihr Schmuck (des Weibes nämlich) sei nicht der Außere im Haargeflecht, in Goldgehängen oder im Anzuge von Kleidern, sondern der verborgene Herzensmensch in der Unvergänglichlichkeit eines stillen und sanften Geistes, der vor Gott hohen Werth hat.“ Mit vierzehn Jahren war Maria bereits nach dem Willen ihrer Eltern

mit einem Jünglinge vermählt, dessen Namen Johannes war. Wie arbeitsam war die Ehefrau! Und wenn sie bis in die Nacht hinein thätig gewesen, während sie stets einen Bußgürtel unter dem Gewande trug, dann betete sie knieend, und ruhte nur wenige Stunden aus, indem sie auf harten Scherben lag, die sie in ihrem Bette umherstreute. Es gelang ihr, auch ihren Ehemann zu gleichen Bußübungen, zu gleicher Frömmigkeit anzuleiten; sie führten ein geschwisterlich Leben, und verbanden ihre Seelen immer inniger in der wahren Vollkommenheit. Ihre Lebensweise wurde freilich von fleischlich Gesinnten hart getadelt; jedoch wendeten sie alle Schmähungen in Geduld und Liebe zu ihrer Besserung an, und theilten dafür den Segen der Feindesliebe aus. In ihnen fanden mehrere Glende eines benachbarten Dorfes, deren eckelhafte Krankheit Menschen von gewöhnlicher Natur weit von sich entfernten, die liebevollsten Pfleger und Beschützer, welche nicht nur hier, sondern überhaupt für das Wohl ihrer leidenden Mitmenschen, allen Verdienst ihrer Arbeit, all ihr Vermögen nach und nach verwendeten. Weithin erschallte bereits der Ruf der Heiligkeit, besonders von der heiligen Maria, und selbst ihre früheren Verfolger und Spötter fingen allgemach an, einzulenken, und so außerordentliche Frömmigkeit anzuerkennen. Dieß veranlaßte zunächst einen sich stets mehrenden Zulauf, dessen ihre Demuth bald überdrüssig ward, weshalb sie jetzt an den Ort Dignies an der Sambre sich flüchtete. Hier wie in ihrer früheren Heimath wirkte Maria vorzüglich auf ihr Geschlecht so heilsam ein, daß die Frauen und Jungfrauen weit und breit für das Gute ungemein eingenommen waren. Eines richtete das Andere auf: Jungfrauen übergaben sich willig der Führung erprobter Ehefrauen, und einzelne Wittwen widmeten ihre Tage den guten Werken mit dem glühendsten Eifer, sowie manche Ehefrauen mit Bewilligung ihrer Männer dem ehelichen Umgange gänzlich entsagten, und freudig die Schmähungen derer ertrugen, die ihre Tugend nicht verstanden. Nachdem Maria so

die guten Früchte ihrer edlen Ausfaat noch reifen sah, versiel sie in eine sehr schmerzliche Krankheit, die ihrem Leben im Alter von 36 Jahren 1213 ein Ende machte.

Zur Beherzigung: Unter die frommen Uebungen der seligen Maria gehörte früher, bevor sie nach Dignies zog, eine jährliche Wallfahrt an den Ort, wo sie in einer Kirche der heiligen Jungfrau vorzügliche Andacht empfand. Du siehst wohl, mein lieber Christ, daß kein Mensch heilig geworden ist, ohne die heilige Gottesmutter innig zu verehren. Mit welcher Begeisterung reden die heiligen Kirchenväter von dieser Verehrung! Wie viele Heilige haben die salbungsvollsten Gebete an sie gerichtet, die herrlichsten Lieder und Hymnen auf sie gedichtet, — wie zahlreiche Reden sind ihr zu Ehren gehalten, wie viele Reisen ihr zu Liebe gemacht worden! O gib die Andacht zur Mutter Gottes ja nicht auf, sondern suche Alles hervor, was dich irgendwie zu ihrer Verehrung ermuntern und erinnern kann! Besonders nimm du, liebes Frauengeschlecht, ihren Lebenswandel dir zum Muster, und lerne in ihrer Nachfolge selig werden.

Der vierundzwanzigste Juni.

Der heilige Johannes der Täufer.

Der Prophet Malachias schreibt im Anfange des dritten Kapitels also: Siehe, ich sende meinen Engel, daß er den Weg bereite, vor mir her. Diese Weissagung deutet der Heiland selbst auf seinen Vorläufer Johannes, den Sohn des Hohenpriesters Zacharias. Dieser war aus dem Geschlechte des Tobias, und lebte mit seinem Weibe Elisabeth, einer Vase der heiligen Jungfrau, gerecht und fromm, aber in kinderloser Ehe. Er war einst an der Reihe, eine Woche hindurch die priesterlichen Amtsverrichtungen zu halten, und hatte soeben das Rauchwerk dargebracht, als ihm ein Engel an des Altars rechter Seite erschien. Zacharias erschrak. „Fürchte Dich nicht, sprach der Bote des

Himmels, fürchte Dich nicht, Zacharias, denn Dein Gebet ist erhört worden, und Elisabeth, Dein Weib, wird Dir einen Sohn gebären, den sollst Du Johannes heißen. Du wirst Freude und Wonne haben, und Viele werden sich über seine Geburt freuen: denn er wird groß sein vor dem Herrn, Wein und starkes Getränk wird er nicht trinken, und in seiner Mutter Leibe noch mit dem heiligen Geiste erfüllt werden (d. h. von der Erbsünde gereinigt, und zu einem wohlgefälligen Kinde Gottes geheiligt werden). Er wird Viele von den Kindern Israels zum Herrn ihrem Gott bekehren, und er wird vor ihm (vor Christus) hergehen, im Geiste und in der Kraft des Elias (mit derselben Gesinnung und Wirksamkeit), um die Gesinnungen der Väter auf die Kinder (auf die Zeitgenossen), die Ungläubigen zur Weisheit der Gerechten zu bringen, und dem Herrn ein vollkommenes Volk zu bereiten. Als auf solche wunderbare Rede Zacharias sein und seines Weibes Alter vorschüttete, und somit seine Zweifel über die Möglichkeit dieser Botschaft zu erkennen gab, sprach der Engel weiter: Ich bin Gabriel, der vor Gott steht (d. h. ein Engel der höchsten Ordnung), und bin gesandt worden, mit Dir zu reden, und Dir diese frohe Botschaft zu bringen. Und siehe, Du wirst stumm sein, und nicht reden können, bis auf den Tag, da dieß geschehen wird; darum, weil Du meinen Worten nicht geglaubt hast, die zu ihrer Zeit in Erfüllung gehen werden. Die gedachte Strafe, der Beweis der Wahrhaftigkeit der so eben vernommenen Botschaft, ging an Johannes sogleich in Erfüllung. Als er zu dem Volke, das indessen in den Vorhöfen des Tempels wartete, heraustrat, konnte er den gewöhnlichen Segen nicht sprechen, und man merkte es ihm an, daß er eine Er-

scheinung gehabt habe. Die Zeit ging indessen vorüber, Johannes ward geboren, bei welcher Gelegenheit Zacharias seine Redekraft wieder erhielt, und es gingen nun die Worte des Engels pünktlich in Erfüllung. Er lebte in der Wüste äußerst mäßig, genoss nur die Kost der ärmsten Leute, Heuschrecken nämlich und wilden Honig, kleidete sich mit einem Ueberwurf von kameelhärenem Stoffe, und trug um die Lenden einen lebernen Gürtel. Als er einer innerlichen Offenbarung gemäß mit dreißig Jahren aus der Wüste hervorging, trat er am Jordan öffentlich lehrend auf, sagte allen Ständen die Wahrheit, und wies alle mit hohem Ernst zur Buße und Besserung, als die würdigste Vorbereitung auf den Empfang des nahen Messias, denn er war, wie er selbst von sich sagte, die Stimme des Rufenden in der Wüste, Gottes nämlich, der da sagt: Bereitet den Weg des Herrn! Von sich selbst hielt er gar nichts — Christus aber nannte ihn den Größten unter Allen, die vom Weibe geboren sind. Er hielt sich für unwürdig, dem Herrn auch nur Sklavendienste zu verrichten, nannte sich selbst nur den Freund, ihn aber den Bräutigam; er verglich sich mit dem Morgensterne, und den Herrn mit der aufgehenden Sonne; er müsse abnehmen, dieser aber zunehmen. Er taufte den Heiland im Jordan, und wies gleichsam mit dem Finger auf ihn, indem er sagte: sehet das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinweg nimmt. Auf das Verlangen des rachsüchtigen Weibes des Herodes, welche mit einander in verbotener Ehe lebten, und deshalb von Johannes offen getadelt wurden, warf man ihn erst ins Gefängniß, und hieb ihm später das Haupt ab. Wegen seiner großen Vorzüge — er ist ja ein Kind der Verheißung! — ehrt die Kirche heute nicht den Tod, sondern die Geburt des heiligen Johannes.

Zur Beherzigung. Lerne vom heiligen Johannes nur Eines, mein Christ, und du hast Viel gelernt! Sei, wie

er, nicht weiterwändig in Glaubenssachen, wie das Rohr im Reiche; stehe fest, und laß dich nicht von jeder Meinung hin- und herziehen.

Der fünfundzwanzigste Juni.

Der heilige Prosper.

Die Geburt dieses Heiligen, der wegen seiner großen Verdienste um die Kirche unter die Kirchenlehrer gezählt wird, setzt man gewöhnlich in das Jahr 408. Er führt auch den Beinamen „der Aquitanier“, weil er in diesem Lande zu Hause war, und von einem andern Heiligen dieses Namens unterschieden werden muß, der Bischof von Orleans war. Ein Schriftsteller, der sein Leben selbst beobachtet hat, nennt unsern Heiligen vorzüglich wegen seiner außerordentlichen Sittenreinheit einen heiligen und ehrwürdigen Mann. Prosper, der in allen Wissenschaften wohl bewandert war, verließ gewisser Gründe halber sein Vaterland, und kam nach Marseille. Hier hatte eben ein sehr ernster Kampf gegen eine gewisse Sekte begonnen, welche unter dem Namen Halbpelagianer bekannt ist, und gegen welche der heilige Augustin ein Büchlein geschrieben hatte, weil sie ihn in einer früheren Zeit als einen Irrlehrer beschuldigten. Dadurch wurden diese Irrgläubigen noch mehr gereizt, und fuhrten in Lehre und Schrift wüthend gegen den heiligen Kirchenlehrer los. Nun vereinigte sich Prosper mit einem gewissen Hilarius, einem frommen Laien; Beide vertheidigten den Glauben der Kirche, Beide vertheidigten den heiligen Augustinus. Prosper benachrichtigte den Letzteren von den Vorfällen zu Marseille, und in kurzer Zeit erschien hier ein Büchlein vom heiligen Kirchenlehrer von Afrika zu seiner eigenen Vertheidigung, unter dem Titel: Von der Vorerwählung der Heiligen und von der Gabe der Barmherzigkeit. Der Inhalt dieses Werkchens war so treffend, war so schlagend, daß die Halb-

pelagianer von der Falschheit ihrer Lehre sich überzeugen mußten; aber befehren wollten sie sich nicht, im Gegentheile verläugneten sie gar nicht ihre Kegnatur, und griffen jetzt, da sie mit Gelehrsamkeit und Gründen nicht ausreichten, zu dem gewöhnlichen Zufluchtsmittel der Verläumdung, indem sie den heiligen Augustin beschuldigten, er lehre eine sogenannte nöthigende Gnade, wodurch der freie Wille vernichtet werde. Dieß Alles erzählt uns der heilige Prosper in einem noch vorhandenen Briefe. — Bisher hatten die Halbpelagianer immer noch behauptet, sie hielten fest an dem Stuhle Petri, weil ihre Lehre dessen Billigung habe. Deshalb machten sich beide Freunde, Hilarius und Prosper, auf die Reise nach Rom, um dem heiligen Vater den ganzen Streit vorzulegen. Von ihm erhielten die Bischöfe von Marseille und Umgegend die strengsten Ermahnungen und Befehle gegen die Irrthümer und deren Befenner, aber im Wesentlichen blieb es dessen ungeachtet beim Alten. Da verfaßte Prosper ums Jahr 431 sein außerordentlich schönes Lehrgebieth gegen „die Undankbaren“, sein Hauptwerk, worin von der Nothwendigkeit der Gnade besonders die Rede ist. Dadurch ward sein Name berühmt, er ward 440 Geheimschreiber des Papstes Leo des Großen, und vernichtete durch seine Gelehrsamkeit die Ketzerei des Pelagius, die auch zu Rom ihr Haupt erhoben hatte. Er scheint 463 noch gelebt zu haben, doch ist sein Todesjahr unbekannt.

Unterricht über den Umgang mit Andersgläubigen. Willst du ein Christ im edelsten Sinne des Wortes sein, so ahme 1) Christus nach, der mit Zöllnern und Sündern umging, Allen Gutes erwies, und im Gleichnisse vom barmherzigen Samariter zeigt, daß jeder Mensch dein Nächster sei; ahme 2) alle Heiligen nach, welche oft ihr ganzes Leben der wohlthätigen Liebe gegen alle Menschen ohne Unterschied des Glaubens zugebracht haben, und wie es die Kirche noch heute in den verschiedenen Orden der Liebe nicht nur vorschreibt, sondern auch ausübt (Denke nur an die barmherzigen Brüder und Schwestern!).

Sei also liebevoll gegen alle Menschen, denn für Alle hat der Heiland sein Blut vergossen; sei friedlich, sanft und demüthig im Umgange mit ihnen, wie mit den eigenen Glaubensgenossen. Doch ahme J) Christus und die Heiligen nach, und verwirf eben so fest den Irrthum, wie fest du den wahren Glauben bekennest. Lasse dich daher in keinen besonders vertrauten Umgang mit ihnen ein, weil dieses deinen Glaubensgrundsätzen leicht Gefahr bringen kann, und zwar um so sicherer wirklich Gefahr bringt, je vertraulicher oder sinnlicher dein Umgang mit ihnen ist. In gleicher Weise also, wie du nach des Apostels Lehre bei deinen guten Werken die Glaubensgenossen bevorzugen darfst, ebenso meide einen legerischen Menschen (Titus 3. 10.), ohne ihn jemals zu hassen.

Der sechsundzwanzigste Juni.

Die heil. Martyrer Johannes und Paulus.

Sie waren heilige Brüder, voll Edelmut für das Wohl des Nächsten, voll Eifer für den christlichen Glauben, und waren Beide mit hohen Ehrenstellen versehen bei Constantia, der Tochter Constantins des Großen. Sie hatte die fromme Richtung dieser Männer bald erkannt, und versah sie reich mit Gelde, damit sie der Armuth beispringen möchten. Der Kaiser Julian (der Abtrünnige genannt, weil er das Christenthum wieder verlassen hatte) gab sich alle mögliche Mühe, beide Brüder an seinen Hof, in seinen Dienst zu bekommen; sie suchten jedoch immer auszuweichen, weil sie vor dem Gözendienste des Kaisers allen Abscheu hatten. Aber er hatte Gewalt, und fing an diese zu gebrauchen, da seine Wünsche nicht befriedigt wurden: er gab den Brüdern zehn Tage Bedenkzeit. Sie benutzten dieselbe wohl weislich, nicht aber, sich auf den neuen Posten vorzubereiten, sondern sich auf die härteste Glaubensverfolgung gefaßt zu machen. Sie entledigten sich erst alles dessen, was ihnen die Erde an Glücksgütern

gewährt hatte, sie vertheilten nämlich Hab und Gut unter die Armen. Als sie diese lästigen Hindernisse weg- geworfen, traten sie in engere Verbindung mit Gott, hielten in Gesellschaft erprobter Heiligen anhaltende Andachts-Übungen, und versahen sich in dem Hause der Matrone Benedikta mit den heiligen Sakramenten. Am elften Tage ward ihr Haus sorgfältig verschlossen, und streng bewacht, damit weder Jemand heraus noch herein könne. Sie aber harrten in der größten Seelenruhe dessen, was da kommen werde. Am Abend trat ein kaiserlicher Offizier, Terrenzian mit Namen, in ihr Gemach, zog ein kleines Gözenbild hervor, und forderte sie auf im Namen des Kaisers, vor demselben zu opfern. Mit Abscheu hörten sie diese Aufforderung, und wiesen sie mit aller Bestimmtheit zurück. Der Offizier forderte wiederholt, und begann seine Drohungen, ja er erklärte, daß sie nur die Wahl hätten, entweder zu opfern, oder zu sterben. Zum Zeichen, daß es ihm Ernst sei, auch wohl, um ihren Muth zu brechen, ließ er vor dem Hause eine Grube zurecht machen, groß genug, um ihre beiderseitigen Leiber zu beherbergen. Die Versuchung begann zwar aufs Neue, Terrenzian forderte und drohte wieder, wie er schon gefordert hatte; aber wer den Muth hat, all das Seine an Gott zu verschenken und den Armen zu geben, der sucht nicht das Leben, und fürchtet sich nicht, es zu verlieren. Die heiligen Brüder blieben fest und erschütterlich bei ihrem Bekenntnisse, und alsbald ließ der Hauptmann im Dunkel der Nacht sie enthaupten und sogleich vergraben. Da ward sein Sohn krank, und versiel in einen Wahnsinn, in welchem der böse Geist ihn in das Haus der heiligen Martyrer trieb, wo er heftig gequält ward. Dem Vater öffneten sich die Augen, er erkannte sein Verbrechen, und nahm unter bitterer Reue das Christenthum an, worauf sein Sohn wieder gesund wurde. Auch er ist später durch das Bad der heiligen Wiedergeburt unter die Zahl der Christen aufgenommen worden. Ueber den Leibern jener heiligen Brüder wurde bereits ums Jahr

380 das Opfer des neuen Bundes gefeiert, d. h. ihr Haus war, wie dieß in den ersten Jahrhunderten so oft geschah, in eine Kirche umgewandelt.

Zur Beherzigung. Sieh, mein lieber Christ, wie diese Heiligen mit ihrem Hab und Gut verfahren. Du thust wohl daran, deine Kinder oder arme Verwandte zu bedenken mit deinem Ueberflusse; aber gib auch Gott den Zehnten, d. h. denke an die Kirche und ihre Ausschmückung, denke an die Kinder, für die Niemand sorgt, und lasse den Ältern Etwas zukommen, denen Gott in ihren Kindern keine Stütze gegeben hat. Geh' in dich, Allzusparamer; lerne die Süßigkeit des Wohlthuns kosten, und denke: wenn Gott meine Seele heute Nacht forderte — wessen wird es sein, was ich zusammengeschart!

Der siebenundzwanzigste Juni.

Der heilige König Ladislaus.

Er war der Sohn Bela's, eines ungarischen Prinzen und Verwandten von König Stephan, und in Polen geboren worden, wo sein Vater eben in der Verbannung lebte. Nach dem Tode seines Bruders Grisa wurde er im Jahre 1077 auf den ungarischen Thron gehoben, reich geschmückt mit allen Vorzügen, mit denen ein König sein Volk nur beglücken kann. Er hatte jedoch an Salomon einen Nebenbuhler, der früher schon einmal die ungarische Krone getragen hatte, und der jetzt Alles aufbot, ja sogar niedrige Bosheit nicht verschmähte, um Ladislaus zu stürzen. Dieser war aber so fromm, daß er wirklich bereit war, ihm die Krone abzutreten; die Stände jedoch, die da wußten, was sie befaßen, verweigerten dazu ihre Beistimmung, und Salomon blieb Gefangener. Als Ladislaus auf wunderbare Weise bewogen wurde, ihn frei zu lassen, heuchelte er zwar Neue und Freundschaft, ging aber bald hin, die Großen des Reiches für seinen Plan zu gewinnen, und als ihm dieses durchaus fehlgeschlug, versicherte er sich sogar der Hilfe

der Tartaren, denen er Siebenbürgen abtreten wollte, wenn sie ihm die Krone Ungarns erkämpfen helfen. Ladislaus mußte also in den Krieg ziehen. Mit Gott siegte er vollständig wie zu erwarten stand, und hatte noch die größere Freude, daß Salomon in sich ging, und in einer Einöde als Einsiedler volle Buße that. Alle reiche Beute, die Ladislaus aus wiederholten Siegen mit heim brachte, opferte er Gott, indem er sie für die Kirchen und zu frommen Stiftungen verwandte. Nun galt es, seiner Schwester, der verwittweten Königin von Dalmatien, gegen viele herrschsüchtige Große zu Hilfe zu eilen, wodurch mit der Königin Willen ihre Erblande unter Ungarns Scepter vereinigt wurden. So war Ladislaus stark an Macht und gefürchtet von seinen Nachbarn, und geliebt von seinem Volke. Ihnen bewies er sich, nach dem die Ruhe im Lande herrschend geworden, als fürsorgender Vater. Er ließ, mit dem Beirathe der erleuchtetsten Bischöfe des Landes, ein neues Gesetzbuch anfertigen, worin er die Bedürfnisse der Zeit, und die Wohlfahrt seiner Unterthanen berücksichtigte. Auch die Sorge für die Religion nahm seine volle Thätigkeit in Anspruch, und er verschaffte der Heiligung der Sonn- und Festtage so volle Geltung, daß er sogar körperliche Züchtigung als Strafe für Diejenigen anbefahl, welche ohne Noth sich dem Gottesdienste entziehen würden. Um so mehr war Alles verboten, was sich mit der Heiligkeit der Tage nicht vertrage, wie z. B. das Jagen, alles öffentliche Handeln u. s. w. In allem Diefen ging er stets als das Muster des Gehorsams gegen die Gesetze voran, und verschaffte ihnen um so größere Geltung. Als er die Stadt Groß-Wardein, wie sein Lebensbeschreiber sagt, auf höhere Umgebung erbaute, errichtete er daselbst sogleich ein Bisthum, und baute der Mutter Gottes zu Ehren eine prächtige Kirche; desgleichen errichtete er und beschenkte er in Kroatien das Bisthum Agram. Als während seiner Regierung der Kaiser Heinrich mit dem Oberhaupte der Kirche in die größten Streitigkeiten über kirchliche Dinge

gerieth, und endlich abgesetzt wurde, sollte Ladislaus auf Antrag der deutschen Fürsten die deutsche Kaiserkrone übernehmen. Er war aber in demselben Grade demüthig, wie die Verehrung seiner Tugenden groß — er schlug die angebotene Würde standhaft aus. Er führte den ersten Kreuzzug 1096 auf Verlangen der Fürsten ins heilige Land, ward aber noch innerhalb seines Reiches von einer Krankheit überfallen, die ihn mahnte alle nöthigen Anstalten zu treffen, daß nach seinem Tode, da er kinderlos, nicht Unruhen über sein Volk hereinbrechen könnten. Wie er, als frommer Christ, immer gelebt, so starb er, voll Ergebung in Gottes heiligen Willen 1096.

Zur Beherzigung. Wie oft siehst du, mein lieber Christ, mit neidischem Auge auf das Leben der sogenannten Großen hin! Ach, der Reichtum macht nicht allein glücklich; sonst hätte der heilige Ladislaus nicht ein solches Leben führen dürfen. Aber wenn der Reiche seinen Ueberfluß gut anwendet, dann macht er sich Freunde von dem ungerechten Mammon — Gott nimmt ihn einst in die ewigen Hütten auf.

Der achtundzwanzigste Juni.

Der heilige Papst Leo der Zweite.

Dieser Heilige ward auf der Insel Sicilien geboren, und hatte sich besonders in der heiligen Wissenschaft der Gotteskenntniß großen Reichtum erworben; außerdem war er in den beiden Hauptsprachen, der griechischen und lateinischen, vollkommen bewandert. Auch hatte er sich das Studium der Musik besonders angelegen sein lassen, und selbige als ein Hauptmittel zur Erhebung des Gottesdienstes und zur Verherrlichung des Allmächtigen betrachtet und benutzt, wie er denn mehrere im Laufe der Zeit verdorbene Melodien heiliger Hymnen und Psalmen zu ihrer ursprünglichen Reinheit wieder zurückführte. Zu seiner Zeit wurde zu Konstantinopel eine

Synode, der Zahl nach die sechste, gehalten, welcher außer den päpstlichen Legaten auch der Kaiser Konstantin der Vierte, die Patriarchen von Konstantinopel und Antiochien, und 170 Bischöfe bewohnten; Leo bestätigte die Aussprüche der Synode, und übertrug ihre Akten selbst in die lateinische Sprache. Hier wurde die Kegerei der Monotheliten verdammt, welche in Christus nur einen Willen und nur eine Thätigkeit lehrten, mithin die katholische Lehre von zwei Naturen in Christus, der göttlichen und menschlichen, völlig aufhoben oder weglängneten. Diese Synode brach auch den Stolz der Bischöfe von Ravenna, welche sich auf den Schutz der kaiserlichen Statthalters, des Exarchen, verließen, und dem heiligen Stuhl den Gehorsam verweigerten. Diesem Unwesen ein Ende zu machen, erklärte die Synode jede Bischofswahl des Klerus von Ravenna für null und nichtig, wenn sie nicht vom heiligen Stuhl bestätigt sei. — Wie Leo in Verwaltung seines Amtes als Statthalter Christi kräftig die Zügel des Kirchenregimentes führte, so war er auch, soweit sein Einfluß reichte, ein wahrer Vater der Gläubigen. Von seinem Vermögen behielt er nur, was zur Fristung seines Lebens nothwendig war; das Uebrige kam den Armen, Wittwen und Waisen zu Gute, denen er außerdem auf jede Weise mit Rath und That beistand. So ward sein heiliger Wandel die eindringlichste Predigt für die Gläubigen, und die nachdrücklichste Aufforderung gleichfalls ein frommes gottgefälliges Leben zu führen. Er hat den heiligen Stuhl sehr kurze Tage geschmückt, und sein heiliger Leichnam ward in die Peters-Kirche begraben; er starb ums Jahr 684.

Unterricht vom Gehorsam. Das Erste und Einzige, was Gott von den Menschen im Paradiese verlangte, war der Gehorsam, und das, was Jehova an dem heiligen Erzvater Abraham so besonders wohlgefiel, war der Gehorsam. Dieß ist daher immerdar die Grundlage aller Ordnung auf Erden, in Kirche und Staat, in Schule und Familie; ja Gott hat an die Beobachtung des Gehorsams der Kinder gegen ihre Eltern sogar eine Verheißung geknüpft, die näm-

lich, daß es den gehorsamen Kindern wohl gehen, und sie lange leben werden. Nach Gottes Willen sind nun die Eltern die Herren über ihre Kinder, seine eigenen Stellvertreter, denn wer den Herrn fürchtet, ehrt seine Eltern, und dienet denen, als seinen Gebietern, die ihn erzeugt haben. Dieser Gehorsam, diese Dienstfertigkeit der Kinder gegen ihre Eltern fordert, daß Jene Alles thun, was Diese befehlen oder wünschen, und zwar 1) willig, d. h. ohne darüber verdrießlich zu sein oder innerlich zu murren; 2) fertig, nämlich ohne sich's mehr als einmal sagen zu lassen, oder das Befohlene aufzuschieben; 3) treu, d. h. ganz so, wie es eben die Eltern wünschen; 4) demüthig, d. h. weil es Gott der Herr haben will. Sollte es aber vorkommen, wie es in unsern Zeiten leider nicht selten, daß die Eltern Etwas verlangten, was wider Gottes Gebot wäre; dann sind die Kinder keinen Gehorsam schuldig, denn man muß Gott mehr gehorchen, als Menschen. — Hört noch, ihr Kinder, was Gott den ungehorsamen und lieblosen Kindern zuruft: Verflucht sei, wer seinen Vater und seine Mutter zuruft: Verflucht sei, wer seinem Vater und seiner Mutter flucht, der soll sterben. Wie böse ist dessen Ruf, der seinen Vater verläßt; und verflucht ist von Gott, der seine Mutter erbittert! — Kinder, gehorcht euren Eltern im Herrn, denn das ist recht. — Der Segen des Vaters befestigt die Häuser der Kinder; aber der Mutterfluch zerstört sie von Grund aus (d. h. was der Segen des Vaters erbaut, kann der Fluch der Mutter zerstören; gehorche daher Beiden).

Der neunundzwanzigste Juni.

Der heilige Petrus, Apostelfürst.

Bethsaida, ein Flecken am See Genesareth, war der Geburtsort Simons, eines Sohnes des Jonas, und Bruders des heiligen Andreas. Er lebte später als Ghemann in Kaphernaum, und trieb die Fischerei. Von seinem Bruder auf den Heiland aufmerksam gemacht, eilte er ohne Zögerung, ihn zu hören, und erhielt von ihm den bedeutungsvollen Namen Petrus oder Cephas, d. h. ein Felsen. Beide Brüder kehrten wieder zu ihrem Geschäfte der Fischerei zurück, und so traf sie der Hei-

land am See, wo er in dem Schiffe des Petrus lehrte, und dieser dann den wunderbaren Fischzug that. Von jetzt an blieben sie auf den Wunsch Jesu in seiner Nähe, und gaben, unbekümmert um ihr zeitliches Dasein, ihr Gewerbe freudig auf, da es dem Herrn so gefiel. Petrus erscheint nun jederzeit als der von Jesus Bevorzugte, während er selbst immer seine Mitapostel gleichsam vertritt, indem er in ihrem Namen redet. Sein Name steht an der Spitze der Zwölfe, da sie in der heiligen Schrift genannt werden; ihm vertraute der Herr etwa ein Jahr vor seinen Leiden die Fürsorge für die Kirche; er stürzt sich ins Meer, um schnell bei Jesus zu sein; er ist, mit Jakobus und Johannes, Zeuge der Verkürung Christi, aber auch Zeuge der Todesangst des Erlösers in Gethsemani. Er folgt dem Meister in das Richthaus, wo er im eiteln Selbstvertrauen die Weissagung erfüllt, und den Herrn dreimal verleugnet, ehe der Hahn zweimal krähet. Doch ward dieser sein Fall die Veranlassung zu außerordentlicher Buße, und zur tiefsten Demuth. Petrus und Johannes sind die Ersten beim Grabe des Heilandes, wo jedoch Johannes, als der Jüngere und zuerst Anwesende, dem Aelteren den Vorrang läßt. Ihm unter allen Aposteln erscheint der Auferstandene zuerst, nachdem ihn Maria Magdalena gesehen. Nach dem reichen Fischzuge versichert Petrus den Herrn zu dreimalen, daß er ihn sehr liebe, und erhält als Gegenfreude die Oberaufsicht über die Heerde Jesu Christi, d. h. die Statthalterschaft Gottes auf Erden. Während die Apostel zu Jerusalem auf die Sendung des heiligen Geistes harreten, schlug Petrus vor, an die Stelle des Judas einen andern zu wählen, und Mathias traf das Loos. Nach der Sendung des heiligen Geistes hielt Petrus jene feurige Rede an das versammelte Volk, auf welche hin sich drei Tausend taufen ließen, und die erste christliche Gemeinde bildeten. Bald nachher hieß er an der Tempelpforte den Lehrern im Namen Jesu aufstehen und wandeln, und hielt darauf eine andere Rede, durch welche fünf Tausend Menschen zum Glauben bewogen

wurden. Vergebens bemühte man sich, durch Gefängniß und Drohungen ihn vom Predigen abzuhalten; er sprach, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Er strafte die beiden Hyleute Ananias und Saphira, zum warnenden Beispiele, mit dem plötzlichen Tode, weil sie den heiligen Geist belogen hätten, da sie ihn, den Petrus, mit Unwahrheiten berichteten. Der heilige Apostel ward wieder verhaftet, und stärker als Jemand bewacht; aber ein Engel Gottes öffnete ihm die Thüren, und machte ihn frei, worauf er und Johannes gegeißelt wurden. Nach der Verfolgung, in der Stephanus gesteinigt worden war, begab sich auch Petrus von einem Orte zum andern, predigte und wirkte Wunder überall, bis er endlich die Gemeinde zu Antiochien in Syrien stiftete, wo die Gläubigen zuerst den Namen Christen annahmen. Nach dem Jahre 37 reiste er nach Rom, um der Hauptstadt der Welt, dem Hauptsitze des Heidenthums und des Unglaubens, die Wahrheit zu verkündigen, ganz den Absichten seines Meisters gemäß. Mit mancherlei Unterbrechungen, zum Theil freiwilligen, zum Theil wegen Verfolgungen, lebte Petrus hier durch 25 Jahre, stets thätig und besorgt für das Heil der Gläubigen, er der schlichte Fischer, mitten unter dem größten Reichthume, der Kunst und Wissenschaft, der Leidenschaften und Wohlthüste des Lebens. Die außerordentlichen Fortschritte, welche das Christenthum durch seine und der Gläubigen Thätigkeit in Rom machte, erweckte den höllischen Geist des Neides und der Bosheit, der sich bald in jener furchtbaren Christenverfolgung unter Kaiser Nero rächte, in welcher auch der heilige Petrus die Martyrerkrone des Kreuztodes empfing, und zwar auf sein Begehren der Kreuzigung mit dem Haupte nach unten gekehrt, im Jahre 65.

Unterricht: die katholische Kirche ist apostolisch, denn sie hat ihren Ursprung selbst, sowie auch ihre Lehre von den Aposteln, von denen die heiligen Kirchenväter und Lehrer der ersten Jahrhunderte die Wahrheit uns hinterlassen haben, wie sogar die gelehrtesten Gegner der katholischen Kirche eingestehen. Die Lehre, wie sie jetzt

vorgetragen und geglaubt wird, ist aber dieselbe jener heiligen Kirchenlehrer. Die Hirten der katholischen Kirche, d. h. ihre Priester und Bischöfe, haben ihre Sendung auch von den Aposteln, mithin dieselbe Gewalt, die auch der Herr den Aposteln übertragen hat. Denn die Apostel wählten und weihten für sich Nachfolger, diese wählten und weihten wieder andere Nachfolger, und dieses geschah in ununterbrochener Reihenfolge bis auf unsere Zeiten. Niemand ist daher Bischof, der nicht von einem Bischöfe seine Weihe erhalten; Niemand ist Priester, der nicht von einem Bischöfe seine Weihe erhalten hat. Die Zahl der Oberhirten in der katholischen Kirche beträgt bis auf den jetzigen heiligen Vater, Gregor den Sechszehnten, zwei hundert achtundfünfzig. Welche andere Sekte, die sich Kirche nennt, kann einen solchen Ursprung, kann eine solche Sendung für ihre Geistlichen nachweisen?

Der dreißigste Juni.

Der heilige Paulus, Weltapostel.

Nachdem der heilige Paulus, wie am 25. Januar erzählt worden, bekehrt war, predigte er einige Tage zu Damaskus, und zog sich dann in die Einsamkeit zurück. Als er hierauf wiederum in dieser Stadt erschien, und predigte, suchte man ihn zu tödten, und schloß die Stadthore, um sein Entkommen zu hindern; die Christen aber ließen ihn in einem Korbe über die Stadtmauer herab. Nachher begab er sich nach Jerusalem, wo er den Umgang des heiligen Petrus zu kostbaren Unterredungen benutzte; weil aber die Wahrheit hier wenig Glauben fand, so begab er sich nach Cilicien und Syrien, wo er mit großem Erfolge lehrte, und kam nach Antiochien, wo er auf Veranlassung des heiligen Geistes zum Apostelamte erwählt ward. Im Jahre 44 ging er von da wieder weg, kam nach der Insel Cypern, wo der Prokonsul Sergius Paulus durch ein Wunder des Apostels bekehrt ward, und predigte nach mancherlei Reisen auch zu Lystra; hier wollten die Heiden, voll Erstaunen über ein Wunder, das Paulus an einem Lahmen wirkte,

ihm bekränzte Stiere opfern, weil sie ihn für einen Gott hielten; bald aber steinigten sie ihn beinahe zu Tode, worauf er wieder weiter reisete. Im Jahre 51 wohnte er der ersten Kirchen-Versammlung zu Jerusalem bei, und kam eben nach mehrfachen Wanderungen nach Philippi in Mazedonien, wo er eine vom Teufel besessene Sclavin heilte, und dadurch einen Aufruhr wider sich erregte, weil sie ihrer Herrschaft durch Wahrsagen großen Gewinn brachte, und dieser somit aufhörte. Paulus und seine Gefährten wurden gezeißelt und in den Kerker geworfen. Bei nächtlicher Stille jedoch, während die Heiligen Gott lobten, entstand ein Erdbeben, die Thüren öffneten sich, und die Fesseln der Gefangenen fielen herab. Als der Kerkermeister dieses Wunder sah, und Niemand entflohen war, ließ er sich taufen. In Athen predigte er in dem Areopag, dem vorzüglichsten Gericht in ganz Griechenland, und bekehrte den Gelehrten Dionysius nebst seiner Frau. So reisete er von Stadt zu Stadt, von einer Provinz zur Andern, und machte überall zahlreiche Bekehrungen, oder befestigte die bereits gestifteten Gemeinden. Im Jahre 58 erschien er zum fünftenmale in Jerusalem, wo er Vieles leiden mußte, aber auch durch die Kraft der Wahrheit unter den Gelehrten und ergrimten Juden glänzende Siege des Christen-Glaubens feierte. Zu Cäsarea, wohin er von da als Gefangener gebracht wurde, schwächete er zwei Jahre im Gefängnisse, und die berühmten Unterredungen mit dem Landpfleger Felix und dem König Agrippa hatte, welcher Letztere offen gestand, daß ihn Paulus beinahe zum Christenthum beredet hätte. Nun ward Paulus nach Rom an den Kaiser geschickt, auf welcher Reise der heilige Apostel alle Schrecknisse einer stürmischen und unglücklichen Seefahrt wunderbar bestand, und ohne ihn gewiß Niemand erhalten worden wäre. Im Frühjahr 61 kam er zu Rom an, wo er, wiewohl als Gefangener, fleißig predigte, jedoch mit einer Wache begleitet wurde, vorzüglich zum Schutze wider die Juden. Nach zwei Jahren ward er wieder frei, ging wieder in die morgenländischen Provinzen und predigte. Endlich zog ihn doch

eine unsichtbare himmlische Gewalt wiederum nach Rom zurück, wo er schon so viele Heiden bekehrt hatte, und die Zahl der Gläubigen jetzt sehr vermehrt fand. Er ward wieder ins Gefängniß geworfen, und der Brief, den er jetzt an seinen Schüler Timotheus schrieb (der zweite), beweiset recht klar, wie viel der heilige Paulus Widerstand fand, und wie sehr er den Tod als sicher erwartete. Wer beschreibt, was er alles gethan, wie Unsägliches er des Glaubens wegen gelitten! darum war auch seine Sehnsucht, bei Christus zu sein, so groß, und fand ihre Erfüllung, als er das Leben verlor, und zwar durch die Enthauptung.

Unterricht: die katholische Kirche ist allgemein, und zwar 1) darum, weil sie in der ganzen Welt angekündigt ist, denn Christus befahl den Aposteln, das Evangelium allen Völkern zu predigen, und versicherte, daß endlich alle Völker in die Kirche eingehen, daß ein Hirt und eine Heerde werden werde; 2) weil die Kirche nach Christi Versicherung immer dauern wird, denn er will, daß sie alle Tage bis zum Ende der Welt bleiben soll; 3) weil sie immer und überall das lehrt, was Christus seinen Aposteln zu glauben, zu befolgen und zu verkündigen anbefohlen hat, ohne ihnen zu gestatten, in seiner Lehre Etwas zuzusetzen oder wegzunehmen. Ohne diese Allgemeinheit der Lehre ist eine Einheit im Glauben rein unmöglich, also der Zweck Gottes mit seiner Kirche unerreichbar. Den Beinamen katholisch oder allgemein hat die Kirche stets, und ihn am Anfange schon gehabt, sobald sich einzelne Irrlehrer mit ihren Anhängern von ihr trennten: sie bleibt also der Stamm, und alle Sekten sind nur abgerissene Zweige von ihr, folglich ohne wahres Leben.

Monat Juli.

Der erste Juli.

Der heil. Rumold, Erzbischof und Martyrer.

Die königlichen Eltern dieses Heiligen waren: David, König von Schottland, und Cäcilia, eine Prinzessin von Sicilien. Er lebte im achten Jahrhunderte. Den Geist der wahren Frömmigkeit, den der Prinz mit der Muttermilch bereits eingesogen, und welchen ein trefflicher Bischof, sein Erzieher, wo möglich noch vermehrt hatte, diesen Geist brachte er auch nach Vollendung seiner Studien in den Pallast seines Vaters zurück. Während Andere sich hier den Freuden überließen, betete Rumoldus in der Hauskapelle, und durchwachte manche Nacht im Dienste und im Umgange seines himmlischen Königes. Als ihm das Verlangen der Reichsstände, sich zu verehelichen, durch seinen Vater vorgetragen wurde, sprach er sich entschieden dagegen aus, und bat kündlich ergeben, mit solchen Anträgen ihn nie wieder zu betrüben. Bald fügte es Gott, daß der bischöfliche Stuhl zu Dublin erledigt ward, und die Umstände trafen so zusammen, daß Rumold, zumeist auf höhere Eingebung, dieses wichtige Amt übernahm, zum größten Segen der ihm untergebenen Gläubigen. Da starb sein Vater, der König, und die Stände des Reiches wurden nicht müde, mit Bitten in ihn zu dringen, den Krummstab mit dem königlichen Zepter zu vertauschen. Der bedrängte Kirchenfürst flehte in dieser großen Angst viel mehr zu Gott wie sonst, und betete sich fast die Hände wund, Gott möge ihn doch von dieser

schweren Lebensbahn fern halten. — Er glaubte endlich den Willen der Vorsehung erkannt zu haben, und verließ sein bisheriges Vaterland. Er durchreiste England, Frankreich und Deutschland, predigte überall mit dem fruchtbarsten Erfolge, indem Gott ihn auch mit Wundern begnadigte, und kam 752 auch zum Papst Stephan, dem Zweiten, nach Rom, wo die vielen Grabstätten heiliger Leiber zu heißer Begierde nach der Marterkrone ihn entflammten. Mit dem Segen des heiligen Vaters nahm er Abschied von der Weltstadt Rom, reiste grade zu nach den Niederlanden, um die Ungläubigen zu bekehren. Der Tag gehörte hier seinem Volke, dem er sich mit den größten Drangsalen opferte, die Nacht aber widmete er Gott zu eigener Stärkung in Gebet und Wachsamkeit. Durch seine ermunternden Zusprüche, vorzüglich durch Gottes wunderbare Wirkung, gewann Rumold einen gewissen Grafen Ado und seine Gemahlin, dessen einzigen Sohn er nicht nur von Gott erbeten sondern auch nachher durch Gottes Hilfe vom Tode zum Leben erweckt hatte. Die dankbaren Eltern führten ein sehr gottgefälliges Leben, und thaten Alles, was sie vermochten, um die Verbreitung des Glaubens zu befördern; sie errichteten Kirche und Klöster auf ihrem Grunde und Boden. Durch einen Einfall der Heiden aber ward Beides zerstört, und eine Menge Priester verloren das Leben, — auch Eibertus, der Sohn des Grafen, und Vorsteher des Klosters. Rumold, der übrig geblieben war, ging sogleich wieder an den Wiederaufbau der zerstörten heiligen Gebäude, wobei er so oft als möglich die Arbeiter auch mit göttlichen Lehren belehrte, und die Leichtsinnigen zurecht wies. Einer derselben ließ dem Satan Gehör, der ihn zum Unmuth und zur Rachsucht anreizte; es war der Baumeister selbst. Ihm wurde es leicht, eine unglückliche Creatur in der Person eines gemeinen Arbeiters zu finden, dem der Lohn, die Hoffnung auf reiche Beute, obendrein das Herz vergiftete. Als einst Rumoldus am Abende die Arbeiter bezahlt und belehrt hatte, wie er es

zu thun gewohnt war, schlich ihm der Falsche nach und schlug ihn mit einem Hammer auf das heilige Haupt, daß er augenblicklich todt niedersank, im Jahre 775 den 14. Juni. Die Mörder warfen zwar den Leichnam in das Wasser; aber wunderbare Flammen verriethen den kostbaren Schatz in der Tiefe, der auch bald aufgefunden, und unter namenlosem Wehklagen feyerlich beigesetzt wurde.

Zur Beherzigung. Sieh, mein lieber Christ! wie vieles, ja Alles darauf ankommt, den ersten bösen Gedanken zu unterdrücken! Hätte dieses der Baumeister gethan, so würde ihn selbst der Hochmuth nicht zur Verstocktheit des Herzens gegen den Heiligen verleitet haben, diese Sünde wider den heiligen Geist würde nicht Nachsucht in ihm zu Wege gebracht, und er durch Verführung des Arbeiters nicht obendrein der fremden Sünde sich schuldig gemacht haben. Darum gewöhne dich, immer bald zu verzeihen, wenn du beleidiget wirst; gewöhne dich, jeden Abend Abrechnung zu halten mit deinem Nächsten, und lasse die Sonne nicht über deinem Zorne untergehen; mache damit heute noch sogleich den Anfang, und überwinde dich, denn so lange du im Hass lebst, kann Gott dein Gebet nicht erhören — dein Opfer ist fruchtlos.

Der zweite Juli.

Heimsuchung Mariä.

Der heutige Tag ist dem frommen Besuche der jungfräulichen Gottesmutter bei ihrer Base Elisabeth gewidmet, zu welchem sie durch den Gruß des Engels, und die damit verbundene Prophezeiung zu Nazareth, war veranlaßt worden. Der Engel Gabriel nämlich hatte der keuschen Jungfrau, um die Wahrhaftigkeit seines wunderbaren Wortes zu bestätigen, auch das Verhältniß mitgetheilt, in welchem sich Elisabeth nun schon seit sechs Monaten, trotz ihres Alters, befindet, denn bei Gott sei nichts unmöglich. Maria, vielleicht selbst einer vertraulichen Mittheilung an einem gleichfühlenden Herzen bedürftig, machte sich sogleich auf, der alten Verwandten

ihre Dienste anzubieten, und langte, nach einer langen und beschwerlichen Reise, glücklich in Hebron an, wo Elisabeth wohnte. Wie schön schmückt ein jugendlich Gemüth doch sorgliche Gefälligkeit! Kaum ward Elisabeth ihre junge Freundin ansichtig, so rief sie dieselbe glücklich wegen ihrer göttlichen Mutterschaft, und rief, vom heil. Geiste belehrt: Gebenedeit bist du unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes! Ja sie sprach es noch bestimmter aus, daß sie vom Himmel her um das Verhältniß der heil. Jungfrau Kunde habe, indem sie dieselbe Mutter ihres Herrn nannte: Woher geschieht mir dieß, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Elisabeth, glücklich durch diesen ehrenden Besuch, nannte selig hierauf die heilige Maria, weil sie geglaubt habe; es werde daher Alles in Erfüllung gehen, was ihr von dem Herrn (durch den Engel) sei gesagt worden. In ihrer tiefen Demuth lehnt Maria dergleichen Lobpreisungen von sich ab, und gibt Gott allein die Ehre in jenem kostbaren Lobgesange, welcher unter dem Namen „Magnifikat“, seinem ersten Worte, ja allgemein bekannt ist. Darin bricht sie, die Mutter Jesu, in die herrlichste Anbetung Gottes aus, und weiffagt von sich nur die Worte: Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter! Und diese prophetischen Worte sind buchstäblich bis heute erfüllt worden, denn alle wahren Christen preisen Maria und verehren sie des Werkes wegen, das Gott durch sie vollendet hat; sie stellen ihr Leben, das wegen seiner Vollkommenheit ihr die Würdigkeit verschaffte, Mutter des Gottes-Sohnes zu werden, in allen Jahrhunderten zum Muster der Nachahmung auf, und überall, wo der Name Gottes geheiligt wird, da wird der Name Maria gepriesen.

Unterricht von den Wallfahrten. Eine besondere Art, Maria zu verehren, haben die Völker seit langen Jahrhunderten dadurch bewiesen, daß sie in größeren oder kleineren Abtheilungen, in Prozessionsform, an ge-

wisse Dertter unter Gebet und Gesang reisen, weil durch die Fürbitte der heiligen Jungfrau der Vater im Himmel dort besonders die Betenden erhört, und Wunder gewirkt habe. Dergleichen Dertter heißen Gnadenorte, weil Gott vorzüglich dort seine Gnaden ausgetheilt habe; auch Wallfahrtsorte weil die Andächtigen gern dahin wallen oder reisen. Die Wallfahrten, in der heiligen Schrift wohl begründet, kamen besonders nach den Verfolgungen in Aufnahme, weil der Christenglaube dann frei geübt werden durfte; die Auffindung des heiligen Kreuzes aber war es vorzüglich, was Tausende von Gläubigen nach dem heiligen Lande, insbesondere nach Jerusalem, rief, um dort das heilige Grab und das Kreuz Christi zugleich zu besuchen, während andere Tausende nach Rom zu den Gräbern der heiligen Apostel Petrus und Paulus wallfahrteten. Die Verehrung der heiligen Maria an bestimmten Orten ist jedoch viel späteren Ursprungs. Wohl ist Gott überall, und er läßt sich, wie der heilige Augustinus sagt, nicht an besondere Orte einschließen; auch liegt die wahre Frömmigkeit nicht darin, daß du weite Reisen machst, um an einem fernen Orte zu beten. Die Kirche selbst hat daher das Wallfahrten niemals geboten, sondern, wie die Verehrung der Heiligen überhaupt, nur gut geheißen, und gebilligt. Willst du aber Gott durch die heilige Jungfrau besonders erweichen, willst du ihm ein außerordentliches Opfer durch freiwillig übernommene Strapazen und Entbehrungen darbringen, willst du dich dabei möglichst in Bußgedanken aufhalten, und durch die heil. Sacramente dein Herz reinigen, hält dich auch keine höhere Pflicht von diesem Opfergange ab, z. B. der Gehorsam, die Sorge um die Deinigen u. dgl.: dann unternimm in Gottes und der heil. Maria Namen immerhin eine Wallfahrt, und du wirst den Segen in dem inneren Frieden bald verspüren.

Der dritte Juli.

Der heilige Bischof Heliodor.

Wie viel eine gute, sorgfältige Erziehung vermag, das bewährt abermals der heilige Heliodor, der, im Anfange des vierten Jahrhunderts, in Dalmatien von sehr gottesfürchtigen Eltern geboren und erzogen wurde. Das, was man im gewöhnlichen Leben mit dem Worte Glück bezeichnet, war ihm günstig: er lebte lange und

grade in den jugendlichen Jahren am Hofe des Fürsten. Allein ihm galt von Kindheit auf die Sittenreinheit zu viel, als daß ihn die Freuden des Hoflebens hätten ergötzen können, oder seinen Charakter hätten beflecken sollen. Sobald es sich nur thun ließ, befestigte er seinen keuschen Sinn durch das Gelübde, und versprach, um des Himmelreichs Willen, Gott in reiner Jungfräulichkeit zu dienen. Um dieses ungestörter zu können, begab er sich, wie so mancher Andere, in die beste Schule: er ging zu den Einsiedlern des Morgenlandes. Unter Wegs jedoch fand er den heiligen Hieronymus, gewann dessen Zuneigung, und in seinem Umgange so viel des Befehlenden und Heilsfördernden, daß er mit inniger Sehnsucht alle Stufen der Vollkommenheit durchzumachen wünschte. In Begleitung dieses erleuchteten Führers machte er demnach eine Reise ins Morgenland, lernte hier Mehrere der gottseligsten Männer kennen, und gewann diesen höheren, vertrauteren Verkehr mit der Gottheit so lieb, daß er gern sich mit dem heiligen Hieronymus in die Wüste Chalcis begab, um Gott ungestört zu dienen. Hier bekam er die unvermuthete Nachricht, daß sein Schwager in Italien gestorben sei. Er glaubte in der Sicherstellung des Seelenheiles seiner Schwester und ihres Kindes eine höhere Pflicht zu erkennen, verließ darum, was ihm über Alles lieb war, seine Einöde, und ging nach Italien. Wohl hatte Hieronymus große Sorge um ihn, und fürchtete, Heliodor möchte im Umgange mit der Welt auch die Fallstricke des Satans in ihr übersehen; er schrieb ihm daher, und lud ihn dringend ein, wieder in die Einsamkeit zu kommen, „wo die Blumen Christi herrlich blühen, und die köstlichen Steine verborgen liegen, aus denen die Stadt des großen Königs (Gottes) erbaut ist.“ Der liebevoll besorgte Bruder blieb jedoch auch bei seiner Schwester tugendhaft, besorgte die Ausbildung ihres Sohnes soweit, daß er selbst das Uebrige vollenden konnte, und begab sich dann nach Aquileja, wo er den heiligen Hieronymus gefunden hatte. Hier ward er

bald Gegenstand allgemeinsten Verehrung, und daher fast wider Willen und mit Gewalt zum Bischof von Astino berufen. Seine einsiedlerische Lebensweise war ihm aber so lieb, und zur zweiten Natur geworden, daß er auch jetzt nicht von ihr wich. Auf einer Kirchenversammlung zu Aquileja, im Jahre 381 lernte er den großen Ambrosius, Bischof von Mailand, kennen, und unterhielt noch lange Jahre einen sehr lehrreichen Briefwechsel mit ihm, bis er um das Ende des Jahrhunderts des Todes verblieb. — Sein Neffe zeigte sich auch als sein würdiger Schüler: er wurde ein frommer Priester, und schrieb wiederholt und dringend an den heiligen Hieronymus um Verhaltensregeln. Er starb, zum Schmerze seines Oheims, drei Jahr nach erhaltener Priesterweihe.

Zur Beherzigung. Gib Acht, mein lieber Christ! wie weise der heilige Heliodor wählt, da ihn der große Hieronymus auf eine sehr kräftige Weise zurückruft, in die Wüste, wo er selbst so gern geblieben wäre. Er wußte aber, daß es auch Gott gefallen heißt, die eine Bahn, die leichter zum Heile führt, zu verlassen, und eine andere zu betreten, um auch noch Andere zum Heile mitzuführen. Rufen dich daher zwei Pflichten, denen du unmöglich zugleich genügen kannst, so geh mit dem heiligen Geiste oder mit deinem Gewissensführer zu Rathe, welches die höhere Pflicht ist, und die erfülle! Willst du aber Gottes Stimme verstehen, so meide das Geräusch der Welt; denn nur in der Einsamkeit herrscht vertrauter Umgang mit Gott.

Der vierte Juli.

Der heilige Bischof Ulrich.

Ulrich war von gräflicher Herkunft, und ums Jahr 891 geboren. Wunderbar ward das äußerst schwächliche Kind am Leben erhalten; desto mächtiger zeigte sich bald sein Geist. Seine Studien machte der Knabe auf den Schulen des berühmten Klosters in St. Gallen in der

Schweiz, wo seine liebste Erholung darin bestand, daß er eine ehrwürdige Klausnerin der Gegend besuchte, und ihre trefflichen Lehren gar weise benutzte. Auf ihren Rath auch schlug er das Ordenskleid aus, mit dem ihn die Ordensmänner, seine geliebten Lehrer, so gern geschmückt hätten, und vernahm von ihr eine prophetische Verkündigung mannigfacher Leiden im Dienste des Herrn. Unter der Leitung des Bischof Adalbero von Augsburg erlangte er die Priesterweihe, und pilgerte nach Rom. Hier ward ihm nicht nur der Tod seines bischöflichen Lehrers angekündigt, sondern auch, daß er von Gott zu seinem Nachfolger bestimmt sei. Erschrocken hierüber entwich er heimlich aus Rom, kam in Augsburg an, und lebte still bei seiner indeß verwittweten Mutter. Durch eine längere Reihe von Jahren war unterdessen der bischöfliche Stuhl daselbst, nicht zum Heile der Seelen, von Hiltin verwaltet worden, als nach dessen Tode Ulrich am 27. Dezember 924 zum Bischof von Augsburg konsekriert ward. Er fand Verwüstung überall, was die Kirche in ihrem Aeußeren betraf; schmerzlicher jedoch war ihm die Verwilderung, in der sich seine Heerde befand. Er hatte für ihre Verbesserung schon Unsägliches geleistet, die Tempel des Herrn in wie weit es nur möglich war wieder hergestellt, als (im Jahr 950) die Drangsale des Krieges, fast durch 10 Jahre, auch seine Diözese schrecklich verheerten. Augsburg selbst ward hart belagert. Ulrich durchritt, nur mit der Stola bewaffnet, die Straßen der Stadt, zügelte den wilden Muth der Krieger, berief das weibliche Geschlecht zu öffentlichen Gebeten und Prozessionen zusammen, und brachte die Nacht im Gebete zu, um den Feind ohne Blutvergießen überwinden zu helfen. Da kam Kaiser Otto der bezdrängten Stadt zu Hilfe, und die Ungarn wurden gänzlich geschlagen. Nun hatte Ulrich wieder vollauf zu thun, um die Folgen dieser Trübsal den Seinigen erträglich zu machen. Er kam den verarmten Geistlichen zu Hilfe, stellte die zerstörten Kirchen wieder her, und war den

Verunglückten überall ein kräftiger Tröster, ein liebevoller Vater.

Die Zeiten des Friedens benutzte der Heilige wohl auch, um seinen Glaubensmuth zu stärken, und machte häufige Reisen zu frommen Seelen, besonders in St. Gallen und dem nahen Wallfahrtsorte Einsiedeln, wo er selten ohne Beweise tiefer Frömmigkeit ankam. Sein so ausgezeichnete heiliger Wandel blieb aber auch von Gott nicht ohne Beweise seines innigen Wohlgefallens. Mehrere auffallende Gebetserhörungen, die nur durch andere Zeugen erzählt worden, mannigfache wunderbare Heilungen verbreiteten nicht minder den Ruf des Heiligen wie das Lob Gottes unter den Menschen. Als er nicht mehr selbst die heilige Messe lesen konnte, ließ er sich täglich in die Kirche tragen, um ihr beizuwohnen. Am 18. Juni 973 ließ er sich nach deren Beendigung all sein Hab und Gut herbeibringen, und machte sein Testament. Die geistlichen Kleider verschenkte er den Priestern, und das wenige Hausgeräth, einen Pelz und zehn Schillinge an Geld, theilte er unter die Armen aus. Zum Erstaunen Aller aber hielt er am Feste des heiligen Johannes, auf Befehl Gottes, wie er selbst sagte, das Hochamt, und starb am 4. Juli.

Zur Beherzigung. Es gehört mit zu den Vorzügen unserer heiligen katholischen Kirche, daß Gott unter ihren Mitgliedern seine Allmacht stets durch Wunder bezeugt hat; denke nur an unsere heilige Landesfürstin Hedwig! Und weil nun seine Macht und Güte ewig dieselbe bleibt, so hat er auch zu allen Zeiten die dringenden und vertrauensvollen Bitten Einzelner seiner gläubigen Kinder manchmal erhört, wo keine menschliche Hilfe möglich war, und dieses nennt man wunderbare Gebetserhörungen. Wie Viele sind schon durch die Fürbitte der Mutter Gottes, besonders in Gnadenorten, vorgekommen? — Darum, mein lieber Christ! halte dein Herz rein, bete mit Vertrauen und Ergebung zu Gott, und dieses wird dir mehr Segen bringen, als mit den Aufgeklärten über dergleichen zu spotten. Gott läßt sich nie unbezeugt!

Der fünfte Juli.

Der heilige Petrus von Luxemburg.

Das Leben dieses Heiligen fällt in das vierzehnte Jahrhundert, in jene Zeit, die gleichfalls sehr reich ist an Auserwählten Gottes, und an frommen Stiftungen. Peter war von hochadeliger Abkunft, ein Sohn des Herzogs Guido von Luxemburg, verlor aber sehr frühe seine zärtliche Mutter, und wurde an ihrer Stelle von einer gleich liebenden Base erzogen. Die Kenntnisse des Kindes erregten bereits Bewunderung, da er mit zehn Jahren bereits in Paris war, seine Studien zu vollenden. Hier übte er sich auch unaufhörlich in den gottseligen Werken der Buße und der Abtödtung, der Demuth und der Selbstverleugnung, so daß er, kaum zum Priester geweiht, allen Standesgenossen als Vorbild konnte aufgestellt werden. Seiner Heiligkeit allein ist es zuzuschreiben, daß der Papst Clemens der Siebente ihn, noch in dem außerordentlich jugendlichen Alter von fünfzehn Jahren, zum Bischof von Metz ernannte, im Jahre 1384. Nach der Weise seines himmlischen Meisters zog er, mit bloßen Füßen auf einem Esel reitend, an dem Orte seiner Bestimmung ein, und begann alsogleich seine oberhirtliche Thätigkeit, fastete sehr viel, und spannte seinen Leib, nach der Lehre des heiligen Paulus, durch Geißeln und rauhe Bußkleider ans Kreuz. Je weniger er für sich bedurfte, desto reichlicher bedachte er die Armen, und suchte sich, außer dem dritten Theile seines Einkommens, der ihnen ohnedies ein für allemal gewidmet war, noch auf mannigfache Weise dieß und jenes zu ihrem Vortheil abjudarben. Eben so eifrig war er in der Andacht, in der Uebung des Gebetes, und versenkte sich gern und oft in die Betrachtungen der Schönheiten Gottes dermaßen, daß er seinen Umgebungen wie abwesend im Geiste vorkam. Im Jahre 1385 berief ihn der heil. Vater nach Rom, theils um ihn mit der Cardinalswürde

zu bekleiden, theils um sich selber und seinen Prälaten ein Muster wahrer Frömmigkeit vor Augen zu stellen. Petrus kam von Rom krank nach Hause; ein schleichen- des Fieber ließ für sein Aufkommen Alles befürchten. Er war's auch völlig zufrieden, daß Gott seine Tage abfürze, denn er könne wegen seiner Geburt und seiner Würden, wenn er alt würde, leicht in Stolz gerathen. In seinem Testamente setzte er die Armen und seine Dienstboten zu Erben ein. Die Letzteren bat er, nachdem er ihnen das Testament hatte vorlesen lassen, in einer rührenden Rede um Vergebung für alle Härten und Beleidigungen, von denen diese übrigens Nichts wußten; denn er gedachte des Ausspruches der Schrift: Einen treuen, eifrigen Diener soll man lieben wie einen Bruder, ja wie seine eigene Seele. Solcher außerordentlichen Demuth gegenüber hatten die tief erschütterten Dienstboten nur Thränen als Antwort. Hierauf bat er sie, mit der Geißel ihm Jeder fünf Streiche zu geben, auf daß Gott ihm um der fünf Wunden Willen verzeihe; bat seinen Beichtvater, damit anzufangen, und bat immer flehender, bis sie es thaten, dann dankte er innig, und segnete sie. Nun legte er das Crucifix nicht mehr aus der Hand, ließ nicht mehr ab zu beten, und gab mit den Worten „O Herr Jesus Christus, in deine Hände empfehle ich meinen Geist“ seine Seele in die Hand ihres Schöpfers zurück, im achtzehnten Jahre seines Alters, 1387.

Pflichten der Brotherrschaften gegen ihre Dienstboten. Wenn christliche Brotherrschaften wahre Hausväter und Hausmütter sein wollen, was sie auch sein sollen, so müssen sie ihre Dienstboten auch als Pflegekinder, als Brüder und Schwestern betrachten, die Gott ihrer Sorge anvertraut hat. Diese Sorge erstreckt sich zunächst auf die Gesundheit der Untergebenen, indem ihnen gesunde Nahrung, nöthige Schonung bei der Arbeit, und die erforderliche Pflege und Observe bei Krankheitsumständen, zu Theil wird. Sodann ist das ehrliche Fortkommen in der Welt ein Hauptgegenstand der Fürsorge Seitens der

Herrschaften gegen ihre Dienstboten, indem sie diesen nicht nur einen genügenden Lohn festsetzen und treulich auszahlen, sondern dieselben auch zu weiser Sparsamkeit gemahnen und anleiten, sowie von jedem unnöthigen Bedürfnis und Aufwande abhalten. Was endlich das Seelenheil der Dienstboten betrifft, so müssen sie von den einsichtigeren Herrschaften ebensowohl von böser Gesellschaft und dem verderblichen Müßiggange abgehalten, als auch durch liebevolle Belehrung, mit Ernst und Güte, zur Uebung des Gottesdienstes und zum öftern Empfang der heiligen Sakramente angehalten werden. Wenn Jemand für die Seinigen, besonders für die Hausgenossen, nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger als ein Ungläubiger, sagt der heilige Paulus.

Der sechste Juli.

Der Prophet Jesaias.

Im Jahre 759 vor Christi Geburt erhielt Jesaias die Berufung zum Prophetenamte, welchem er durch eine Reihe von etwa sechzig Jahren obgelegen, und in einem Alter von mehr als achtzig Jahren, wahrscheinlich eines gewaltsamen Todes, gestorben ist. Seine Schriften sind meistens Weissagungen, in denen die Ehre, welche nur Gott gebührt, und die Schmach, die dem Menschen zukommt, den Hauptgedanken bilden, so daß Alles, was nicht von Gott kommt, und zu Gott seine Richtung nimmt, als sündhaft verwerflich ist. Vorzüglich Viel hat er über die Ankunft, den Zweck und den Beruf des Messias geweissagt, weshalb ihn der heilige Hieronymus bereits den Evangelisten des alten Testaments nennt. Mit hoher Begeisterung spricht er von der Geburt Christi, sagt sein Leiden, seinen Tod und die Auferstehung, sowie die Ausbreitung des Evangeliums über den Erdkreis voraus, und zwar ausführlicher als jeder Andere der Propheten.

Unterricht vom alten Testamente. Der Theil der heiligen Schrift, welcher vor Christi Geburt geschrieben ist, wird das alte Testament genannt, und enthält alle

Offenbarungen Gottes bis auf Christus. Diese Sammlung aller Offenbarung wird aber Testament offenbar deshalb genannt, weil Gott darin angeordnet, oder seinen Willen niedergelegt hat, was wir thun und lassen sollen. Je nachdem nun der Inhalt der einzelnen Stücke in der Bibel beschaffen ist, unterscheidet man gewöhnlich Geschichtsbücher, oder solche Theile der heiligen Schrift, in denen die Geschichte, d. h. die verschiedenen merkwürdigen Schicksale des jüdischen Volkes, erzählt werden; prophetische oder solche Bücher, in denen Weissagungen oder Prophezeiungen enthalten sind, und Sittenbücher, oder solche, welche die sittliche, die moralische Verbesserung des auserwählten Volkes vorzüglich berücksichtigen. Das alte Testament besteht aus folgenden Theilen: Die fünf Bücher Moſis erzählen uns die Geschichte der Schöpfung (Genesis), den Auszug der Kinder Israels aus Egypten (Exodus), enthalten auch die Geseze und Opfergebräuche (Leviticus), die Zählung des Volkes (Numeri), und dessen Schicksale in der Wüste, endlich die größere Ausführung und Einschränkung der Geseze (Deuteronomium). — Das Buch Josua, so genannt von seinem Verfasser, welcher die Eroberung und Vertheilung Chanaans erzählt. — Das Buch der Richter erzählt die Geschichte Israels unter den dreizehn Richtern. — Das Buch Ruth gibt Nachrichten über das Geschlecht Juda, aus dem David abstammte. — Zwei Bücher Samuels erzählen die Geschichte Israels unter den Königen. Zwei Bücher der Chronik (Paralipomenon) liefern dazu Ergänzungen und Nachträge. — Zwei Bücher Esdras (deren zweites auch Nehemias heißt, von seinem Verfasser theilen uns die Wiederherstellung des jüdischen Reiches nach der babilonischen Gefangenschaft mit. — Das Buch Tobias enthält die rührende Geschichte des Vaters und seines Sohnes Tobias in der assyrischen Gefangenschaft. — Das Buch Judith enthält die Erzählung, wie die israelitische Witwe Judith ihr Volk einst von den Assyriern befreit hat, indem sie dem Holofernes das Haupt abschlug. — Das Buch Esther handelt von den Wohlthaten dieser Jüdin gegen ihr Volk, als sie Königin von Persien geworden war. — Im Buche Job wird die Tugend, Prüfung und Geduld dieses Heiligen geschildert. — Das Buch der Psalmen ist eine Sammlung heiliger Lieder, die größtentheils von David verfaßt sind. — Die Sprüche Salomons, eine Sammlung von Denksprüchen, —

der Prediger (Ecclesiastes), welcher die Eitelkeit der Welt lehrt, — das hohe Lied, eine erhabene Dichtung, in der die Vermählung Christi mit der menschlichen Natur, mit der Kirche und mit allen einzelnen Seelen der Gerechten dargestellt wird; diese drei Bücher haben Salomon zum Verfasser. — Das Buch der Weisheit, worin die Erkenntnis und Furcht Gottes empfohlen wird. — Das Buch Jesus, des Sohnes Sirachs, (Ecclesiasticus) ein Buch voll Weisheit für alle Stände. — Die Schriften der Propheten, deren vier große und zwölf kleine sind. — Die zwei Bücher der Machabäer erzählen die Heldenthaten der Juden gegen mehrere assyrische Könige, welche die mosaische Religion ausrotten wollten.

Zur Beherzigung. Nimm noch, mein lieber Christ! einige Worte des Propheten Isaias, in deinem Herzen zur Beachtung auf. „Wehe euch, die ihr in euren Augen weise zu sein dünkt, und nach eurem Dünkel klug seid,“ spricht er zu denen, die auf sich selber vertrauen, und sagt ihnen, daß ihr Dichten und Trachten ohne Gott durchaus nichtig sei. Dagegen ruft er den wahren Anbetern Gottes, den Demüthigen und Duldbenden zu: „Still sein und hoffen — das ist eure Stärke!“

Der siebente Juli.

Der heilige Bischof Wilibald.

Er ist ums Jahr 704 in England geboren, und ein Verwandter des heiligen Bonifazius, des Apostels der Deutschen. Sein Vater, Richard, welcher über einen Theil jenes Landes König war, wird auch als Heiliger verehrt, und schickte das Kind, welches vom Tode wunderbar erhalten worden war, schon im sechsten Jahre in ein Kloster der Benediktiner, zu Waltham. Hier ward die fromme Richtung seines Geistes nach oben immer mächtiger, so daß ihm sowohl seine Fortschritte in den Wissenschaften als auch im vollkommenen Leben durchaus nicht genügten. Mit großer Freude unternahm er daher mit seinem Vater und seinem Bruder Wunibald eine

Pilgerreise zu den Gräbern der heiligen Apostel nach Rom, welche sie überall durch Andacht und gute Werke fruchtbar machten. Von dort unternahm er mit zwei gleich gesinnten englischen Edelleuten eine fernere Wallfahrt nach dem heiligen Lande, und hielten sich unter Wegs bei allen merkwürdigen Kirchen, stets bei Wasser und Brot fastend, der Andacht wegen längere Zeit auf. So hatten sie sich Kraft gesammelt, um die Mühseligkeiten einer harten Gefangenschaft zu ertragen, in welche sie in Phönizien geriethen, weil sie für Espione gehalten wurden. Die Beschwerden dieses Zustandes wurden ihnen jedoch durch die Güte eines Kaufmanns ungemein erleichtert, welcher ihnen nicht allein gesunde und nahrhafte Kost zuschickte, sondern es auch dahin brachte, daß die Gefangenen wöchentlich zweimal die Kirche besuchen, und so frische Luft schöpfen konnten. Gott verläßt die Seinen nicht. Es zeigte sich indeß gar keine Hoffnung auf die Freiheit, bis ein edler Spanier, den das Loos der Unglücklichen tief rührte, durch seinen Einfluß bei der Behörde ohne Lösegeld ihnen die Befreiung erwirkte. Voll Freuden eilten sie nach Palästina, um die heiligen Orter zu besuchen. Hierbei folgten sie ganz dem Leben Jesu, begaben sich daher zuerst nach dem Wohnorte der heil. Jungfrau, von da zur Geburtsstätte des Erlösers, nach Bethlehem, und wandten sich trotz aller Mühseligkeiten jetzt nach dem Lande seiner Flucht, nach Egypten. Von da kehrten sie nach Palästina zurück, besuchten wieder Nazareth, und dann die beiden Städte in Galiläa, Kana und Rapharnaum, wo der Herr seine Wunderthaten begonnen. Jetzt erst gingen sie nach Jerusalem, wo sie mit unendlicher Nahrung und unter reichlichen Mitleidsthränen an allen heiligen Stätten beteten. Nach siebenjähriger Abwesenheit kam er endlich wieder in Italien an, wohnte einige Zeit bei den Benediktinern in Monte-Cassino, und kam 738 wieder nach Rom. Eben damals war der heilige Bonifazius von dort auf einer Befehrungsreise nach Deutschland begriffen, und Wilibald, der sich

hierzu vom heiligen Vater Erlaubniß erbat, traf in Thüringen mit ihm zusammen. Bonifazius weihte ihn zunächst zum Priester, und als das Bisthum Eichstädt wegen der Menge der Befehrungen gegründet wurde, zum ersten Oberhirten desselben. Er widmete sich seinem sehr schweren Amte nun mit voller Thätigkeit: wachte über die junge Heerde, sorgte väterlich für die Armen, baute die Domkirche und zwei Klöster zu Heidenheim, Eines für seinen Bruder, das Andere für seine heilige Schwester Walburgis, und stärkte seine vielen Andachten durch außerordentliches Fasten. Somit steigerten sich täglich in ihm die Verachtung der Welt und die Sehnsucht nach Gott. Er hatte seinen Leib unaufhörlich unter der Zucht des Kreuzes, und befreite so immermehr seine Seele von allen Banden der Erde. Er starb 780 den 7. April, und hat das junge Bisthum an vierzig Jahre lang regiert.

Zur Beherzigung. Betracht' es, mein lieber Christ! was der heilige Wilibald that, um das Christenthum zu befestigen: er baute Kirchen, errichtete Kloster und Schulen. So machten es alle wahren Apostel, denn Kirchen sind nöthig zur Andacht des Volkes, Schulen zu seiner Erziehung, und Kloster zur Bildung der Geistlichen; Beides, Laien und Priesterschaft, ist ja die streitende Kirche auf Erden. Beurtheile sonach, was von Denen zu halten ist, welche jetzt die Kirchen verachten, die Kloster einreißen, und die Schulen von den Kirchen trennen möchten. Wahrlich, sie bauen das Christenthum nicht auf, sie reißen es nieder. Solche Menschen fliehe, denn in ihrem Umgange verlierst du das Theuerste deines Lebens, deinen Glauben, weil sie ein anderes Evangelium predigen, als das der Apostel. Wer nur immer von Gewinnst und Interessen, von Genuß und Sinnlichkeit, von Fabriken und Gewerben spricht, der hat's verlernt, mit Gott zu reden: er ist wie ein tönendes Erz, eine klingende Schelle, denn ihm fehlt die Liebe.

Der achte Juli.

Die heilige Königin Elisabeth.

Sie ward im Jahre 1271 geboren, und war eine Nichte der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen. Die

erste Erziehung leitete ihr Großvater, König Jakob der Zweite, der im Rufe der Heiligkeit lebte, bis zum sechsten Jahre. Sie schien jetzt schon in jeder Tugend befestigt zu sein; dessen ungeachtet übergab ihr Vater, König Peter der Dritte von Arragonien, sie einer sehr frommen Person zur Obforge. Sie war noch Kind, als die Armen sie bereits mit Thränen in den Augen ihre Mutter nannten; sie war noch Kind, als sie im Gebetsseifer, in der Demuth und Abtödtung bereits ein Muster zu nennen war, und allgemein fast bewundert wurde. O, was vermag doch eine gute Erziehung! Mit zwölf Jahren war sie Königin von Portugal, die Gemahlin des Königs Dionys, der ihrer Tugend seine Anerkennung nicht versagte, und ihr freien Lauf ließ. Sie kam der Sonne zuvor, und lobte Gott durch andächtiges Abbeten des Brevieres nach der strengsten Regel; sie wohnte täglich dem heil. Messopfer bei, und kommunizirte sehr oft; sie arbeitete fleißig, aber nur Kirchenschmuck, wobei ihr die Hofdamen helfen mußten. Zu unnöthigen Gesprächen, zu lärmenden Freuden und nutzlosen Unterhaltungen, nahm sie sich keine Zeit, und gewann dadurch um so mehr für die Erfüllung ihrer Pflichten gegen Arme und Hilfsbedürftige, denen sie, selbst äußerst einfach im Aeußeren, ungemein herablassend und liebevoll begegnete. Denn sie pflegte zu sagen: „Gott hat mich aus keiner andern Ursache auf den Thron erhoben, als um mir mehr Mittel zu geben, den Armen mit mehr Hilfe beistehen zu können.“ Im ganzen Königreiche errichtete sie Wohlthätigkeitsanstalten, suchte je der Noth abzuhefen, und rettete einst Tausende vom Hungertode; sie pflegte eigenhändig die Kranken in den Spitalern, reinigte ihre Wunden, nahte sich ohne Scheu jedem Aussätzigen, deren es in jener Zeit sehr Viele gab, und hatte die Gnade, daß Gott bei diesen Werken der Liebe oftmals Wunder wirkte. Ja sogar übers Meer reichte ihre große Liebe: sie wies große Summen an, um gefangene Christen von den Seeräubern los zu kaufen. — Diese Art und Weise,

das Leben zu benützen, gewährte ihrem Herzen volle Befriedigung, und jene irdische Zufriedenheit, die durch Nichts getilgt werden kann. Sie ertrug daher mit der größten Geduld die Untreue ihres Gemahls, und empfand nur den Schmerz der Sünde, mit der Gott gekränkt werde. Unwandelbar blieb sie jedoch in Erfüllung ihrer Pflichten gegen den Gemann, und gerade dieses ihr Verfahren öffnete ihm noch zur rechten Zeit die Augen: der König bekehrte sich vollständig nach einem seltsamen Ereignisse, das unter dem Titel „der Gang nach dem Eisenhammer“ ja ziemlich allgemein bekannt ist. Außer diesen hatte sie größere Familienleiden zu erfahren: ihr Sohn Alphons empörte sich gegen den Vater, und in diesem schweren Leiden ließ es Gott zu, daß Elisabeth von ihrem Gemahle verkannt, der Theilnahme an der Verschwörung beschuldigt, und des Landes verwiesen wurde. Aber auch in der Verbannung ward sie der Segen ihres Hauses: es gelang ihr mit Gottes Hilfe, nicht nur diese Uneinigkeit zwischen Vater und Sohn, sondern mehrere andere Feindschaften in ihrer Verwandtschaft zu schlichten; sie verpflanzte in der That den Frieden des Himmels auf die Erde. — Ihr Gemahl war 40 Jahr alt, als er in eine sehr schwere Krankheit verfiel. Darum verdoppelte sie ihren Eifer, und war Tag und Nacht seine treue Pflegerin. Nach seinem Tode (1325) nahm sie das Ordenskleid der heiligen Klara an, und ließ in diesem Aufzuge sich von allen Pflichten einer Königin entbinden, wohnte so dem Leichenbegängnisse bei, und trat dann eine Wallfahrt nach Compostella an, wo die Gebeine des heiligen Jacobus bestattet liegen. Nach ihrer Rückkehr lebte sie im Kloster der heiligen Klara, das sie selbst erbaut hatte, und widmete alle ihre Kräfte der Buße, dem Dienste der Armen, Wittven und Waisen, und war die Magd Aller im Kloster. Da strafte Gott ihres Sohnes Verbrechen an seinem Vater. Er, König Alphons der Vierte von Portugal, hatte den Schmerz, daß auch sein Sohn, König Alphons der Fünfte von

Castilien, sich gegen ihn, den Vater, empörte; aber es gelang ihr auch dieses Mal, den Frieden glücklich und bald wieder herzustellen. Es war dieses das letzte gute Werk ihres Lebens. Sie erkrankte nämlich am Orte des Friedens, und machte sich, wie es einer so guten Christin geziemt, sogleich gefaßt, die Reise in das Land der Ewigkeit anzutreten: sie nahm mehrmals das heil. Abendmahl und zuletzt die heilige Oelung. 1336 den 4. Juli ward sie eine Leiche, nachdem sie ihr Leben auf volle vierundsechzig Jahre gebracht hatte.

Unterricht von der freiwilligen Armuth. Der reiche Vorsteher im Evangelium, welcher sonst alle Gebote Gottes erfüllte, und Jesum fragte, was er außerdem noch sonst thun müsse, bekam vom Herrn die Antwort: Willst du vollkommen sein, so verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach. Der reiche Mann sollte also freiwillig arm werden, und sich auf diese Art Freunde machen von seinen Ueberflusse. Dieß aber befiehlt nicht Christus, sondern stellt es in seinen Willen, indem er sagt: willst du vollkommen sein? 2c. Daher heißt dieses eine freiwillige Armuth, wie Elisabeth sie geübt, und alle Heiligen Gottes, ein evangelischer Rath, d. h. ein Rathschlag, den das Evangelium macht, nicht aber ein Befehl. Eben deßhalb, weil der Mensch so sehr an dem Zeitlichen hängt, so gern seinen Reichthum vermehrt, weil daher das irdische Vermögen so sehr vom Himmlischen abzieht, eben deßhalb gehört außerordentliche Selbstüberwindung, also große Frömmigkeit dazu, allem zeitlichen Besigthum zu entsagen, und um Christi Willen arm zu werden. Doch selig sind die Armen. Willst du aber nicht Alles den Armen geben, so theile wenigstens einen Theil deines Vermögens mit ihnen! —

Der neunte Juli.

Die heilige Veronika Giuliani, Jungfrau.

Diese Heilige, 1660 den 17. Dezember im Kirchenstaate geboren, zeigte schon in den ersten Monaten ihres Daseins unvergleichlichen Verkehr mit den Himmlischen;

sie war Eine der Auserwählten, welche mit dem Jesus-Knaben eine trauliche innige Freundschaft pflegten, und oft seines Umganges gewürdigt wurden. Sie hatte noch vier Schwestern. Als daher die fromme Mutter auf ihrem Sterbebette sie segnete, und in die fünf Wunden Christi empfahl, erhielt unsere Heilige, die Jüngste der Töchter, die Seitenwunde, und trug fortan zu ihr eine große Verehrung. Mit neun Jahren empfing sie zum erstenmal das heilige Abendmahl, zu dem sie bereits seit ihrem dritten Jahre eine große Sehnsucht genährt hatte. Bereits im achten Jahre erschien ihr der leidende Heiland, und machte sie wiederholt aufmerksam, daß auch sie fürs Kreuztragen berufen sei. Immer fand er sie willig, und voll Verlangen nach Leiden. Nach vielen Kämpfen trat sie in den Orden der Kapuzinerinnen zu Gitta in Castello, aber auch der Feind des Guten folgte ihr in die Zelle. Er wollte ihr das Probejahr zur unerträglichen Last machen, versuchte es auf alle Weise, durch innere wie durch äußere Leiden, sie zur Verzagtheit zu bringen, aber es war vergebens, weil sie durch strenge Bußübungen, und durch öftere Stärkung am Tische des Herrn, sich gegen ihn waffnete. Als sie siebzehn Jahre lang im Kloster gelebt, ward sie Novizmeisterin, d. h. sie hatte die jungen Frauenzimmer unter ihrer besonderen Leitung, welche das Probejahr durchlebten, um in den Orden dann aufgenommen zu werden. Am 4. April 1694 erschien ihr der Heiland, und drückte ihr eine Dornen-Krone aufs Haupt; dabei empfand sie einen so unsäglichen Schmerz, daß sie schier glaubte von Sinnen zu kommen; und als ihr der Herr zwar auch Stärke gab, ihn zu ertragen, so verschwand er gleichwohl nicht ganz, sondern blieb sehr heftig bei jedem Neigen des Kopfes, indeß sie rings um denselben stark geschwollen war, und deutliche Spuren von Dorneneindrücken behielt. Dieses währte 30 Jahre lang. Am Vorabende des Charfreitags 1697 beehrte sie heftig und wiederholt mit ihrem Bräutigam gekreuzigt zu werden. Da erschien ihr Christus abermals, fragte sie dreimal,

was sie begehre, und erhielt dreimal die flehende Bitte zur Antwort: Herr, laß mich mit dir gekreuzigt werden. Da strahlten die fünf Wundenmahle Jesu, die Strahlen floßen auf die Hände, Füße und das Herz der Heiligen, und verwundeten sie; Veronika war stigmatisirt. Alle diese Leiden und Gnaden des Himmels entflammten ihre Liebe immer mehr, sie wurde der Engel des Klosters, des Ortes und der ganzen Gegend, und hat von Gottes Allmacht viele Wunder zum Heile der Menschen erberen. 11 Jahre war sie Oberin ihres Klosters; natürlich, daß die heilige Eintracht und der wahre Frieden unter solcher Leitung vollkommen waren. Sie besaß auch die Gabe der Weissagung, und hat manches große Unglück vorhergesagt. Den Armen blieb sie eine unermüdliche Mutter, und suchte vorzüglich ihren Mitschwesteru geistliche Führerin sowie Krankenpflegerin, ebenso freundliche Rathgeberin wie liebende Gebieterin, sie suchte ihnen Alles zu sein. Fünf Jahre lebte sie bloß von Brod und Wasser; ihre wollene Decke zur Nachtzeit konnte sie unmöglich vor der Kälte der Nacht schützen, und an ihrem Kleide fand man gegen 100 Stücke, so alt und so oft ausgebeßert. Nachdem sie 50 Jahr im Kloster gelebt und 67 Jahr alt geworden, starb sie am Schlage 1727 den 9. Juli. Auch an ihrem Leichnam waren die Wundenmahle des Herrn nebst den Leidenswerkzeugen ganz deutlich zu erkennen; sie ist erst 1839 vom Papst Gregor dem Sechszehnten heilig gesprochen worden.

Unterricht von den evangelischen Räten. Zu dem Rathe der freiwilligen Armuth, den wir die heilige Königin Elisabeth befolgen sahen, that unsere Heilige noch die beständige Keuschheit, und den vollkommenen Gehorsam unter geistlichen Obern. Auch dieß Beides ist im Evangelium nur angerathen, nicht befohlen, kann also nur aus freiem Willen übernommen werden, und ist dann eine Gott äußerst wohlgefällige Selbstentsagung. Denn weil die Fleischeslust und die Hoffarth des Lebens fast in jedem Menschen sehr mächtig sind, und der Satan uns dadurch zu zahllosen Verirrungen verleitet; so ist auch die Bekämpfung

dieser bösen Triebe, oder deren Abtödtung durch beständige Keuschheit und vollkommenen Gehorsam, im Streben nach Gottähnlichkeit ein mächtiger Schritt. Daher geloben diejenigen Personen, welche in irgend einem Ordensstande, wie die heilige Veronika, ihr Leben Gott widmen, diese drei Tugenden: freiwillige Armuth, beständige Keuschheit, vollkommenen Gehorsam, und es ist leicht erklärlich, warum alle Orden der Kirche die Ablegung dieser Gelübde dem eigentlichen Klosterleben zum Grunde legen. — Doch kann ein Jeder in seinem Stande und Verhältnisse dieselben in einem gewissen Grade erfüllen: ein Jeder, der Verehelichte so gut wie der Unverehelichte, soll Keuschheit üben; ein Jeder soll wohlthätig sein und barmherzig; ein Jeder soll seinen Vorgesetzten gehorchen, und das ist kein Rath, sondern Gesetz des Evangeliums, die Unterlassung daher Sünde.

Der zehnte Juli.

Die heilige Felizitas und ihre Söhne.

In jenem Aufstande gegen die Christen, welcher ungefähr ums Jahr 150 unter dem Kaiser Markus Aurelius erfolgte, ward auch die heilige Mutter Felizitas mit ihren sieben Söhnen gefangen genommen. Sie hatte ihr Leben nach dem Tode ihres Mannes ganz Gott gewidmet, und theilte so ihre Zeit zwischen Gottesdienst und Erfüllung ihrer Mutterpflichten, welches denn auch ein wahrer Gottesdienst wurde. Der Kaiser übergab die Angelegenheit seinem Beamten Publius, um zu versuchen, wie Mutter und Kinder für den Dienst der Götter zu gewinnen wären. Dieser nahm zuerst die Mutter allein vor, und zwar auf eine Weise, die man aus ihrer Erwiderung errathen kann. „Deine Schmeicheleien — sprach sie — werden mich nicht erweichen, deine Drohungen mich nicht schrecken. Mit mir ist der heilige Geist, welcher mich vom Geiste der Finsterniß nicht besiegt werden läßt, und darum bin ich sicher, daß ich deine Anfälle bis zum letzten Lebenshauche überwinden werde.“ Auf seine Mahnung, doch wenigstens den Kindern das Leben zu erhalten, sprach

sie: „Sie werden leben, wenn sie den Götzen nicht opfern; wenn sie aber diese abscheuliche That begingen, würden sie ewig zu Grunde gehen.“ — Tags darauf wurde die ganze Familie vor den Richterstuhl geführt, welcher, wie es damals üblich, auf einem offenen Plage errichtet war. Statt ihren Söhnen zum Glaubensabfalle zuzureden, wie es Publius begehrte, redete sie dieselben folgender Weise an: „Sehet den Himmel an! Schaut empor, dort erwartet euch Christus mit seinen Heiligen! — Kämpfet für eure Seelen! — Erweist euch treu in der Liebe Christi!“ — Dafür ward die Mutter ins Angesicht geschlagen, und ihr jüngster Sohn Jannarius, da er bei Versprechungen und Drohungen seinem Gott getreu blieb, mit Ruthen gepeitscht, und ins Gefängniß abgeführt. So wurden sie nacheinander dem Richter gegenüber gestellt, immer auf dieselbe Art zum Abfalle versucht und ihnen große Gunst in diesem Falle verheißten. Alle aber wiesen auf das Widersprechende hin, Wesen anzubeten, die gemacht sind und unmächtig, und darum den allmächtigen ewigen, unerschaffenen Gott hintanzusetzen. Alle sprachen in demselben Sinne mit Heldenmuth, wie der Vierte, Silvanus mit Namen: „Wenn wir den irdischen Untergang scheuen, werden wir uns in ewige Strafe stürzen; weil wir gar wohl wissen, welche Belohnungen die Gerechten, und welche Strafen die Sünder zu erwarten haben, so lassen wir mit Zuversicht menschliche Befehle außer Acht, um die göttlichen Gebote zu befolgen. Wer die Götzen verachtet, und Gott dem Allmächtigen dient, wird ein ewiges Leben finden. Wer aber die Götzen anbetet, wird mit ihnen dem Untergange im ewigen Feuer zugehen.“ —

Nachdem sich nun die Standhaftigkeit dieser jungen Helden so unbezweifelt bewiesen, führte man sie alle ins Gefängniß, und erwartete den Ausspruch des Kaisers selbst, dem man die Berichte zuschickte. Demgemäß sollte sie alle, die ganze Familie, die Todesstrafe treffen, jedoch auf verschiedene Art. Der Eine ward also zu Tode ge- geißelt, und zwar mit Geißeln, an denen sich Bleifugeln

befanden; Zwei wurden mit Knütteln erschlagen, und Einer von einer Anhöhe herabgestürzt; Drei sammt der Mutter wurden enthauptet. — Außer einer Menge heil. Väter, welche Lobreden auf diese glückliche heilige Mutter gehalten haben, ist es besonders der heil. Papst Gregor der Große, welcher sehr treffend Folgendes bemerkt: „Die heil. Felicitas befürchtete so sehr, daß sie ihre Söhne überleben würde, als sonst die Eltern gewöhnlich von ihren Kindern überlebt zu werden wünschen. Sie konnte zwar nicht ohne große Schmerzen ihrer sinnlichen Natur die sterben sehen, denen sie das Leben gegeben; aber die übernatürliche Liebe war's, die solchen sinnlichen Schmerz besiegte. Sie hat einen großen Vorzug vor vielen andern heil. Martyrern erlangt, da durch den Tod ihrer Söhne ihr eigenes Sterben gleichsam vervielfältiget worden ist, und da ihr Tod allein ihrer brennenden Liebe nicht genügen konnte.

Zur Beherzigung. Was müssen gar viele Mütter bei Lesung des Lebens der heil. Felicitas empfinden! Wozu, wenn wir in so manche Haushaltung sehen, wozu werden Söhne und Tochter erzogen? Zu Allem von Kindes Weinen an, was die Welt liebt und sucht, nur nicht zur Gottesfurcht! Wie viele kleine Kinder werden durch ihre Kleidung und durch die Bewunderung der Großen zur Eitelkeit gewohnt? Wie viele Kinder, wenn sie noch die Schule besuchen, werden mit ins Wirthshaus genommen, wo sie wohl Vieles hören und sehen, aber wahrlich nichts Erbauliches? Ach Eltern! denkt doch an eure Pflicht, und daran, daß Gott einst die Kinder von euch fordern wird! Erzieheth euch doch lieber Christen, die Christus angehören, als Weltmenschen, die in Gefahr sind, verloren zu gehen!

Der elfte Juli.

Der heilige Papst Pius der Erste, Martyrer.

Dieser Heilige, von welchem äußerst wenig Lebens- Umstände bekannt sind, war der Sohn eines gewissen Rufinus, und zu Aquileja in Italien geboren. Er war der Nachfolger des Papstes Hyginus, und bestieg den heil.

Stuhl unter dem Kaiser Antonin. Man weiß jedoch, daß er aus heiliger Ehrfurcht besonders strenge Verordnungen an die Priesterschaft erließ, die größte Vorsicht mit dem heiligen Blute bei der heiligen Messe anzuwenden; auch setzte er Strafen fest, wenn Einer auch nur einen Tropfen des konsekrirten Weines verschütten sollte. Dergleichen gab er bestimmte Vorschriften über die Armen- und Kirchen-Güter, und bestimmte unter andern, daß dieselben niemals verkauft, und nur zu dem Zwecke gebraucht werden sollen, zu welchem sie von den Wohlthätern seien geschenkt worden. Er gab auch Gesetze über die Art und Weise, wie die Klosterfrauen sollen eingesegnet werden, wie der Eid heilig und unverbrüchlich zu halten sei. Aus einem Hirtenbriefe, den er an einen Bischof in Frankreich erließ, ist folgende Stelle von Wichtigkeit: „Verschaffe den heiligen Blutzeugen, welche Glieder Jesu Christi sind, eine anständige Grabstätte, wie die heiligen Apostel dem heiligen Stephanus. Besuche die heiligen Bekenner in den Gefängnissen, damit Keiner im Glauben erkalten möge. Preiße im Geiste Gottes die Leiden der Heiligen, und lasse es Keinem an Ermunterung zur Standhaftigkeit mangeln. . . . Unsere Bräder haben den Kampf vor den Tyrannen bestanden, und ruhen nun im Herrn. Ich mache dir auch bekannt, mein gottseliger Amtsgenos! daß mir mein baldiges Hinscheiden ist geoffenbart worden. Sei meiner eingedenk im heiligen Opfer. Dich grüßet die Gemeinde Jesu Christi zu Rom.“ Er starb den 11. Juli ums Jahr 158.

Unterricht von der heiligen Messe. Aus den wenigen Bemerkungen des Papstes Pius geht hervor, daß die heilige Messe nicht so neu ist, wie die Feinde der Kirche behaupten, sondern uralte, denn Pius verordnete Strafstimmungen, wenn ein Priester dabei das heilige Blut verschütete. Mit dem Worte Messe bezeichnet man ein Opfer, und wurde dieses Wort (Missa) vor alten Zeiten immer gebraucht, wenn man eine Gemeinde entließ, die sich zum Gebete versammelt hatte. Die Wesenheit des Opfers aber besteht aus Brot und Wein, das geopfert, verwandelt, und

genossen wird, woher auch die Eintheilung der heiligen Messe in Opferung, Wandlung, und Kommunion. Gleich wie nun Christus der Herr bei Einsetzung und Austheilung des heiligen Abendmahles Hymnen und Psalmen singen ließ, so hat auch die Kirche durch ihre Vorsteher nach und nach jenen drei Haupttheilen Ceremonien, Gebete, und Lehrstücke beigegeben, wodurch aber das Wesentliche der heiligen Messe keinesweges verändert worden ist. Seit vielen Jahrhunderten aber ist auch in der Beziehung gar Nichts geschehen, oder: die heilige Messe mit ihren Ceremonien ist seit etwa tausend Jahren unverändert. Unter die Ceremonien rechnet man die mancherlei Wendungen und Gänge des Priesters, welche die Leidenswege Jesu darstellen, die Verbeugungen nach der Wandlung und vor dem Hochwürdigsten, und das Küssen des Altars, welche Ehrenbezeugung den Reliquien gilt, die in dem Altare enthalten sind. Unter den Gebeten sind besonders wichtig jene nach dem Gloria, oder vor der Epistel, auf der rechten (Epistel-) Seite des Altars, welche der Zahl nach höchstens sieben sein dürfen; die der Zahl nach gleichen Gebete nach dem Offertorium oder vor dem Sanctus; und die, der Zahl nach wieder gleichen, Gebete nach der Kommunion. Unter die Lehrstücke rechnet man die Epistel, so genannt, weil sie am häufigsten ein Stück aus den Briefen (Episteln) der Apostel enthält, sonst auch wohl aus der Apostel-Geschichte, der Offenbarung Johannis, oder auch aus dem alten Testamente; ferner das (sogenannte erste) Evangelium, welches immer ein Theil aus Einem der vier Evangelien, wie das letzte in der Regel der Anfang des Evangeliums Johannis ist. Zur Freier (oder Lesung — Celebrirung) der heiligen Messe gehören die Messgeräthe: der Kelch und die Patene. Die Kelche waren zu verschiedenen Zeiten von verschiedenem Stoffe; die Patene aber war in den ersten Zeiten eine Schüssel von bedeutender Größe, um die Opfergaben zu fassen, ist aber jetzt nur flach und deckelartig, wie sie dem Gebrauche genügt. Zur Messefeier gehört auch die Messkleidung, welche so wie die Messgeräthe vom Bischof geweiht sein muß. In den ersten Jahrhunderten hatten die Priester dazu keine andere als ihre gewöhnliche Kleidung; als aber die Kaiser und Fürsten ihre kostbaren Kleider den armen Bischöfen und Priestern schenkten, trugen diese dieselben nur zu Ehren Gottes, und behielten sie bei, während sie bei den Laien nach dem Bedürfnis der Mode tausendmal geändert wurden. Sie sind: das Schultertuch, die Albe,

das Cingulum oder der Gürtel, das Manipel (Schwefelstuch), die Stola, die Casel (gewöhnlich Messgewand) und das Birret; der Chorrock ist die verkürzte Albe. Die verschiedenen Farben des Messgewandes nebst Zubehör sind erst späteren Ursprungs.

Der zwölfte Juli.

Der heilige Johannes Gualbertus.

Er war, im Anfange des elften Jahrhunderts, zu Florenz das Kind vornehmer Eltern, und wurde für die Welt erzogen. Reichthum und Eitelkeit und Sinnen-
genuss gehen gewöhnlich Hand in Hand; von ihnen umstrickt wird der Mensch gewiß ein feiler Knecht der Sünde und des Lasters. — Johannes hatte einen Bruder, Namens Hugo, welcher mit einem Edelmann, vermuthlich wegen Kleinigkeiten, in Zwietracht, von diesem menschlins ermordet wurde. Johannes bekam nun den Auftrag vom Vater, gleich ihm die Rache zu übernehmen, und den Mörder, wo er ihn immer treffe, umzubringen. Ein solcher Auftrag war ihm ganz willkommen, denn seine Gemüthsart hatte an dergleichen wilden Verrichten von Muth ihre besondere Freude. Lange nährten Beide, Vater und Sohn, diese schändlichen Gesinnungen im Herzen — lange kochte ihre Brust Haß und Rache gegen den Beleidiger. Diesem begegnete Johannes einst in einem sehr engen Wege, zog das Schwert, und drang sogleich auf den Wehrlosen ein. Dieser aber fiel ihm zu Füßen, kreuzte die Hände vor der Brust, und beschwor ihn um des Gekreuzigten Willen, der heute — es war Charfreitag — gestorben für Alle, seiner auch zu verschonen; er bat flehentlich um Verzeihung. Diese heilsame Erinnerung traf das Herz des Uebereilten wunderbar, er senkte das Schwert und sprach sanft und weich: „Was du mich im Namen Jesu Christi bittest, kann ich dir nicht abschlagen; Bruder ich verzeihe dir; bitte Gott für mich, daß

er auch mir meine Sünden verzeihen möge.“ Alle seine Missethaten, die langgenährte Rachsucht ebenfalls, standen jetzt lebendig vor seiner Seele, und belasteten sie sehr. In dieser schrecklichen Angst warf er sich in der nächsten Kirche vor ein Kreuzifix, betete inbrünstig zu Gott, und wanderte langsam, aber völlig umgewandelt, nach Hause. Die Sinnesänderung war von der Art, daß er mit Nächstem sich bei dem Abte des Klosters meldete, wo er in der Kirche so innig gebetet hatte, und flehentlich um Aufnahme bat. Seines Vaters Gemüthsbeschaffenheit und Ansehen war bekannt genug, um dem Abte Vorsicht anzurathen, und wirklich gerieth Jener in großen Zorn, als er von dem Entschlusse seines Sohnes Kunde bekam. Da schor sich Johannes selber das Haupt, und zog sich das Ordenskleid an. Auch bekam der Vater nun Nachricht von dem Außerordentlichen jenes Vorfalles; seine Gesinnung änderte sich, und er segnete selbst das Vorhaben des erfreuten Kindes. Bald gewannen dem jungen Mönche seine hervorragenden Tugenden die allgemeine Liebe, und so viel Vertrauen, daß er nach dem Tode des Abtes dessen Stelle einnehmen sollte. Dazu war Johannes viel zu demüthig, und weil er sich nicht anders helfen konnte, entfloß er mehrere Stunden von Florenz, wo er zwei Einsiedler traf, und mit ihnen gemeinsam ein außerordentlich strenges Leben führte. Es blieb dieß nicht unbekannt, sondern zog mehrere Junglinge herbei, die gleichen Trieb fühlten, und so entschloß sich Johannes, nach der Regel des heiligen Benedikt eine neue Ordensregel abzufassen, und, um dem Zubrange zu genügen, auch ein neues Kloster zu stiften. Dazu erhielt er bald die nöthigen Mittel, insbesondere von der Wittissin Itha, welcher das Thal Vallumbrosa gehörte, wo er sich aufhielt. Der Orden erhielt 1070 kirchliche Bestätigung, nahm in solchem Grade zu, daß Johannes noch vor seinem Tode zwölf Klöster desselben zählte. In seinem eigenen mußte er nun die Oberaufsicht übernehmen. Er that es, und richtete es jederzeit so ein,

daß er mehr durch die Gewalt seines Beispiels als durch Worte, Ermahnungen und Strafen, die Seinen leitete, und sie zur vollkommenen Uebung der evangelischen Rätze in strenger Haltung ihrer Gelübde immer mehr anleitete. Bald begnadigte ihn Gott der Allmächtige mit der Wundergabe, besonders in Heilung allerlei Gebrechlicher, über die er denn nur das Zeichen des heiligen Kreuzes machte. — Ein Fieber, das ihn im Jahre 1073 ergriff, hielt er bald für einen Vorboten des Todes, und machte sich bereit, dem Herrn zu folgen. Er berief sodann die Vorsteher aller seiner Klöster, und ermahnte sie eindringlich zu brüderlicher Einigkeit, besonders zu strenger Beobachtung ihrer Regel. Sein Verlangen nach Auflösung sprach er mit den oft wiederholten Worten des Psalmisten aus: „Meine Seele dürstet nach Gott; wann werde ich kommen und erscheinen vor dem Angesichte des Herrn?“ Er starb bald, 72 Jahr alt.

Zur Beherzigung. Wer seinen Bruder hasset, ist ein Todschläger, sagt Christus; hat er nicht Recht? du siehst an dem heiligen Johannes, mein lieber Christ, wie leicht Haß und Rachsucht zu immer größeren Verbrechen verleiten. Darum sei auf deiner Hut. Gib diesen Gedanken keinen Raum! Sondern, wenn du beleidiget, gekränkt, verfolgt wirst, halte dir das Bild deines Erlösers vor Augen, und „versage hernach, wenn du kannst, deinem Beleidiger den Frieden und die Vergebung,“ sagt der heilige Augustinus.

Der dreizehnte Juli.

Der heilige Bischof Eugenius.

In der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts schiffte sich ein Volk, die Vandalen, nach Afrika über, wo damals das Christenthum bereits sehr blühend war. Es liegt in der Natur der Sache, daß, wo ein Volk Platz

nimmt, ein anderes weichen muß, und daß dergleichen unfreiwillige Wechsel niemals ohne Blutvergießen ablaufen. Dazu kam hier der Umstand, daß die Vandalen ein äußerst rohes, der Kezerei des Arius ergebenes Volk waren. Die Christen sahen daher bei deren Ankunft auch ihren Glauben einer langen Kette von Leiden und Verfolgungen ausgesetzt, was auch um so schrecklicher erfüllt wurde, als die Vandalen dem christlichen Glauben äußerst feindlich gesinnt waren. Bereits in der Mitte des Jahrhunderts verwüsteten sie die katholischen Kirchen, verfertigten sich aus den Altarbekleidungen Hemden und Beinkleider, und traten an einem Orte sogar das Allerheiligste mit Füßen. Die arme Herde war von jetzt an um so beklagenswerther, als ihr durch fast zwanzig Jahre ein Oberhirt mangelte. Da erlaubte König Hunnerich 481 den Katholiken, sich einen Bischof zu wählen, und die Wahl traf einen Bürger von Carthago, Eugen mit Namen, der wegen seiner großen Frömmigkeit der allgemeinen Verehrung sich erfreute. Sogar die Arianer sahen ihn mit Hochachtung und Bewunderung wirken, wenn er, im Verhältniß zu seinem spärlichen Einkommen, eigentlich übermäßig wohlthätig war, und jedem Dürftigen auch noch auf andere Weise zu Hilfe kam, denn er pflegte zu sagen: „da der gute Hirt für seine Schafe sein Leben hingeben soll, welche Entschuldigung könnte ich wohl vorschützen, wenn ich zu sehr für meine Bürger besorgt wäre?“ Er fastete täglich, und nahm erst des Abends einige Nahrung zu sich. — Da ließ ihm der König einst befehlen, nicht mehr den bischöflichen Thron zu besteigen, nicht mehr zu predigen, — die Achtung der Vandalen war verschwunden. Natürlich konnte Eugen diesem Befehle nicht gehorchen; das hätte nichts anders geheißen, als sein bischöfliches Amt nicht mehr verwahren. Der König ließ seine Rache nun an dem Volke aus. — Die Katholiken wurden blutig verfolgt, die Priesterchaft verbannt in eine Wüste, wo nur Schlangen und Scorpione wohnten; aber Keinem geschah etwas von diesem

Ungeziefer, denn Gott schützte die Seinen. Am 25. Februar 483 wurde die Verfolgung durch einen königlichen Befehl sogar geboten, und dieser Befehl gab Veranlassung zu einer Menge der staunenswerthesten Martern, die an den Katholiken mit unmenschlicher Wuth verübt wurden. Es war in dieser Zeit, als man zu Tppasus, im kaisariensischen Mauritien, mehreren Bürgern, welche in einem Bürgerhause dem heiligen Mesopfer beigewohnt hatten, die Zungen ausschnitt, die aber dennoch, am selben Orte sowohl, als in Constantinopel, deutlich und vernehmlich fort und fort reden konnten, wie dieß mehrere Geschichtsschreiber als Augenzengen berichten. Auf den Straßen von Carthago begegnete man häufig heiligen Bekennern später, welche die Beweise der Verfolgung an sich trugen, ohne Arme, Hände, Nase oder Ohren einhergingen. Weit über vierhundert Bischöfe brachte man eben dahin, von denen achtundachtzig an der Folter starben, Andere, wie der heilige Eugenius, ins Elend verwiesen wurden. Er ward in eine Wüste der Provinz Tripoli verbannt, einem arianischen Bischofe übergeben, und mußte von diesem gar viele Schmach erdulden. Deß ungeachtet legte er sich noch Abtödtungen auf, die nicht geeignet waren, seinen Leib zu stärken, aber seine Seele vor Gott reinigten. Im Jahre 488 ward er allerdings nach Carthago zurückgerufen, und hatte die unbeschreibliche Freude, daß auf sein Gesuch die katholischen Kirchen wieder geöffnet werden, und die Priester gleichfalls zurückkehren durften. Aber 496, als ein anderer Fürst wieder das Land regierte, brach die Verfolgung aufs Neue los, wenn auch nicht auf so furchtbare Weise; Eugen ward zur Enthauptung verurtheilt. Die Ausführung des Urtheils kam jedoch nicht zu Stande, dagegen ward der Heilige abermals ins Elend verwiesen, und starb in einem von ihm gegründeten Kloster 505, den 13. Juli.

Zur Beherzigung. Du meinst oft, mein lieber Christ! du seiest zu arm, und habest Nichts, was du Gott opfern, oder deiner Pfarrkirche schenken könntest. Ach, nicht will Gott nur solche Opfer. Ferne von den Katholiken in Afrika, namentlich in Carthago, wie man endlich sein Wohlsein, seine Gesundheit, seine Glieder sogar Gott opfern könne, und denke daran, wie ungeduldig du bei Krankheiten bist. Ungeduld ist kein Opfer Gottes. — Danke auch Gott, daß in den Gegenden, wo der heilige Eugen gelebt hat und gestorben ist, der katholische Glaube wieder anfängt gar mächtig aufzublühen, und bete eifriger: zukomme uns dein Reich!

Der vierzehnte Juli.

Der heilige Bonaventura, Cardinal.

Im Jahre 1221 wurde dem Johannes von Fidanza zu Bagnarea im Kirchenstaate ein Sohn geboren, dem er in der heiligen Taufe seinen Namen Johannes beilegen ließ. Als aber das Kind, noch im zarten Alter, lebensgefährlich krank lag, und auf das Gebet des heiligen Franz von Assisi plötzlich gesund wurde, rief dieser große Heilige freudig aus: „O Bona ventura!“ und seit dieser Zeit behielt das Kind den Namen Bonaventura, welches Wort in der deutschen Sprache nichts Anderes heißt, als: glückliches Ereigniß. Die Erzählung von jener wunderbaren Heilung machte auf das Kind später einen tiefern Eindruck, und der Knabe fing zeitig an, dem Gelübde der Eltern gemäß zu leben, — sie hatten ihn Gott gelobt. 1243 kaum zweiundzwanzig Jahre alt, trat Bonaventura in den damals neu errichteten Orden der Franziskaner, ward bereits im folgenden Jahre zu Paris, wegen seiner außerordentlichen Gelehrsamkeit, mit dem Doktorhute bekleidet, und wohnte, 24 Jahre alt, einer Versammlung seines Ordens zu Rom bei, wo er einstimmig zum Ordensgeneral ernannt wurde. Doch mußte der Papst ihm befehlen, die Würde anzunehmen, so wenig glaubte er in seiner Demuth, dazu die nöthigen Fähigkeiten zu

besitzen. Achtzehn Jahre verwaltete er dieses hochwichtige Amt, das Höchste des Ordens. Mit seinem scharfen Blick erkannte er sogleich, daß der Geist des Ordens bereits mit Ungehörigkeiten besetzt werde, und in Gefahr kommen müsse, bald ganz verkehrt zu werden. Darum begann er zu reformiren, d. h. den Orden auf die ursprüngliche Reinheit zurückzuführen, wobei seine ungewöhnliche Sanftmuth ihm überall die gefürchtetsten Hindernisse glücklich überwinden half. Denn er führte gar nichts Neues ein, sondern sorgte nur allein dafür, daß die alten vortrefflichen Regeln von Allen streng befolgt würden. Vor Allem bewies er durch sein Beispiel wie durch seine Einrichtungen eine außerordentliche Liebe zur Mutter Gottes. Schon Franz von Assisi hatte verordnet, daß alle neuen Kirchen des Ordens der heiligen Jungfrau geweiht wurden; Bonaventura suchte durch die Brüder auf das Volk einzuwirken, damit Christus durch die Verehrung seiner glorreichen Mutter mehr und mehr verherrlicht werde. Er verfaßte zu dem Ende besondere Tagzeiten, gab Anleitung, den Psalter auf eine zweckmäßigere Weise zu beten, führte ein, Abends beim Glockenzeichen den englischen Gruß zu beten, was erst später auf den Morgen und Mittag ausgedehnt wurde; er vergaß auch der Heiden nicht, und entsandte manchen Ordensbruder in ferne Welttheile, um das Licht des heiligen Glaubens in der Finsterniß des Heidenthums anzuzünden. Von Papst Urban dem Vierten ersuchte er einst die Gnade, den Orden von der Oberaufsicht über die Klarissinnen zu entheben, weil damit zu viele Sorgen, zu viele Verantwortlichkeiten verknüpft wären; der Papst aber vermochte ihn, von dieser Bitte abzustehn, und die Last aus Liebe noch ferner zu tragen. Dagegen machte er dem Heiligen den Willen darin, daß er einen Cardinal zum Schutzherren seines, des Franziskaner-Ordens ernannte. Das Erzbisthum von York in England hatte er mit häufigen Thränen und Bitten glücklicherweise ausgeschlagen, und war, seelensfroh und zufrieden, in

seinem Kloster Magello mit Handarbeit beschäftigt, als Abgeordnete des heiligen Vaters ihm die Cardinalswürde brachten, und trotz seiner Thränen und rührenden Bitten ihn bei der Strafe des Ungehorsams endlich vermochten, eigentlich zu zwingen, die wohlverdiente Auszeichnung anzunehmen. Denn er hat neben allen seinen Sorgen, seinen vielen Reisen in Ordensangelegenheiten, noch eine solche Menge vortrefflicher gottseliger Schriften verfaßt, aus denen seine Gelehrsamkeit eben so sehr wie seine innige kindliche Frömmigkeit klar hervorleuchten. Wie unübertrefflich schön ist sein Leben Jesu! Als sein Zeitgenosse, der große Thomas von Aquin, nach Durchlesung desselben fragte, aus welcher Quelle er solche salbungsvolle Worte geschöpft; da wies Bonaventura auf sein Crucifix, und sprach: „das ist meine Bibliothek!“ — Im Jahre 1275 wohnte er der Kirchenversammlung zu Lyon bei, auf der über Fünfhundert Prälaten und Priester erschienen, und wo unter Andern eine Vereinigung der griechischen mit der römischen Kirche berathen werden sollte. Er war der Glanz des Conciliums, — ihm war die Leitung des Ganzen übertragen, und die Wirkung seiner bewunderungswerthen Gelehrsamkeit und seiner Rednergabe ließ einen günstigen Erfolg hoffen, als er, am Tage nach der vierten Sitzung, von einer bedenklichen Schwäche befallen wurde, der eine gänzliche Erschöpfung folgte. Der Papst selbst reichte ihm die heiligen Sterbesakramente, und sein Hinscheiden erfolgte den 14. Juli 1274, im 53ten Lebensjahre.

Zur Beherrigung. Einst sprach der selige Agidius, ein Franziskaner Lai Bruder, zum heiligen Bonaventura: „Gott hat euch Gelehrten große Fähigkeiten und viele Wissenschaft verliehen, ihr könnt ihn daher loben und ihm dienen; was können denn aber wir Unwissende und Einfältige thun, das ihm gefallen könnte?“ Darauf ward ihm erwidert: „Ihr könnt eben so und noch mehr, als jeder Gelehrte, Gott lieben; und dies ist das Mittel, Gott wohlgefällig zu sein.“ Drum, mein lieber Christ! liebe Gott, und du lobst ihn auf die würdigste Weise.

Der fünfzehnte Juli.

Der heilige Heinrich, römischer Kaiser.

Herzog Heinrich, der Kurze, von Bayern, und Gisella, Tochter Herzog Konrads von Burgund, hatten einen Sohn, der auf des Vaters Namen im Jahre 972 getauft war. Nächst seinen trefflichen Eltern hatte Bischof Wolfgang von Regensburg, wo er nach einigen Geschichtsschreibern auch geboren worden, wesentlichen Antheil an seiner frommen Erziehung, denn Wolfgang ist heilig gesprochen. Außerdem blieb eine seltsame Erscheinung nicht ohne Einfluß auf die ganze Gemüthsrichtung des jungen Prinzen. Als er nämlich einst, wie er es oft gewohnt war, am Grabe des heiligen Emmeran zu Regensburg betete, befahl ihm eine Stimme, die Worte zu lesen, die an der Wand über dem Grabe geschrieben wären. Heinrich sah hin, und sah zwei lateinische Worte, welche im deutschen heißen: „Nach sechs.“ Todesgedanken ergriffen den frommen Prinzen, und er begann, die sechs übrigen Tage noch weise zu benutzen, um ein seliges Hinscheiden sich zu bereiten. Die Zeit verging aber, und er blieb beim Leben; darum bereitete er sich jetzt vor, sechs Wochen hernach zu sterben. Aber auch sie gingen vorüber, sowie die sechs Monate, und Heinrich blieb am Leben. Da starb Kaiser Otto der Dritte, unweit von Rom, unvermuthet, im Jahre 1002, und Heinrich begleitete die heimkehrende Leiche bis an die Gränze seines Herzogthums, nach dem des Kaisers Herz zu Augsburg war beigesetzt worden. Im Juni desselben Jahres ward er, der gerechte Ansprüche auf die erledigte Krone hatte, zu Mainz zum deutschen Kaiser gekrönt, und er begann, seine vortrefflichen Grundsätze im herrlichsten Lichte zu offenbaren: der Dienst Gottes war das Ziel aller seiner Regenten-Bemühungen. Daher fing er das schwere Geschäft des Regierens bei sich selbst an, nach dem Spruche: „Der Regent regiere zuerst sich selber.“ Er wachte

unaufhörlich über die geheimen Regungen seines Herzens, zügelte und unterdrückte die verderblichen, und nährte die gottgefälligen auf alle erlaubte Weise; darum hörte er gern, wenn man ihm seine Fehler sagte, die Wahrheit auf keine Art verhehlte. Im heiligen Gewande der Demuth stand er in stetem Verkehr mit Gott, und bat einst den Erzbischof von Cöln knieend um Vergebung, als er bösen Einflüsterungen gegen ihn sein Ohr geliehen hatte. Eben so groß war er in der Uebung der Keuschheit, und führte mit seiner Gemahlin Kunigundis ein brüderliches Leben, daher er sterbend ihren Eltern als Jungfrau sie zurück gab. Vorzügliche Liebe und Ausdauer bewies er im Gebete, und, wenn es seinen Wünschen nachgegangen wäre, so hätte er freudig sich in ein Kloster aufnehmen lassen, um nur der Andacht ungestörter obzuliegen. Demuth und Andacht trieb ihn daher auch in die Hütte der Armen, zu den Glenden in den Krankenhäusern, die er stets reichlich bedacht hat. Natürlich war er ebenso freigebig gegen den armen Jesus, und beschenkte ihn vielfach in seinen Kirchen und Klöstern: er stiftete mehrere Bisthümer und stellte Andere wieder her; wo er nur hin kam, da hinterließ er gewiß ein Andenken an seine Freigebigkeit gegen Arme und Kirchen. Daraus entwickelte sich für ihn sogar ein Krieg, weil seine Verwandten vorgaben, in ihrer Erbschaft einstens zu kurz zu kommen. Endlich sorgte er väterlich dafür, daß auch der Klerus des Reichs möglichst pflichtgetreu Gott diene, weshalb er seine Bischöfe öfters Konzilien halten ließ, um etwanige Mißbräuche abzustellen, oder neue zweckmäßige Einrichtungen zu treffen, — er war ein Vater des Vaterlandes im erhabensten Sinne des Wortes. Heinrich war aber auch ein Held im Kriege, wenns galt, ungerechte Feinde vom Vaterlande fern zu halten, oder die Kirche Christi gegen den allgemeinen Erbfeind, die Türken, in Schutz zu nehmen, denn er war als Kaiser ja Schirmherr oder Schirmvogt der katholischen Kirche. Er starb auf dem Schlosse Grün, bei Halberstadt, im Juli 1024 im 52. Lebensjahre, und

behielt auch bei der Nachwelt den Ehrentitel: „der fromme Heinrich.“ Seine Gemahlin überlebte ihn noch lange, starb aber auch im Rufe der Heiligkeit.

Zur Beherzigung. Wie oft rühmen sich die Großen und Gelehrten unserer Zeit, daß wir klüger und mächtiger wären, als unsere Vorfahren; ach! und wir vermögen uns oft nicht selbst zu beherrschen! Lerne vom heiligen Heinrich nur drei Dinge, und du hast in der wahren Verehrung desselben, d. h. in der Nachahmung seines Wandels, vollauf zu thun: sei demüthig, sei keusch, sei freigebig, wie dieser Heinrich!

Der sechszehnte Juli.

Der heilige Jakobus, Bischof.

Er war zu Nisibis in Mesopotamien geboren, und lebte im vierten Jahrhunderte. Er hatte während seines eifrigen Studirens die Welt noch wenig in ihren Blößen beachten können, als er zu seinem Schrecken bemerkte, wie viel Zeit mit Eitelkeit vergeudet, und wie sehr das Herz durch das eigentliche Weltleben verdorben werden müßte. Gelernt hatte er genug, um einsehen zu können, daß er immer noch viel zu wenig wisse, um den zahllosen Fallstricken in der Welt entgegen zu können. Daher entschloß er sich in aller Stille, in der Einsamkeit sich zu stärken, und entfloß in die Einöde. Was der Wald ihm zur Nahrung anbot, das genoß er dankbar, wie es der Herr hatte wachsen lassen: Wurzeln und Kräuter und die klare Quelle. Der Himmel über ihm spornte ihn zur Andacht, während eine Höhle ihn vor dem Anfall wilder Thiere schützte. Hier ertheilte er denen Rath, die in gewissen Angelegenheiten zu ihm flüchteten; hier betete er für die Bedrängten, die sich seiner Fürbitte empfahlen. Von hier begab er sich nach Persien, wo er in der Verfolgung unter Maximian dem Ersten Vieles gelitten hat, und durch seinen Eifer nicht wenig zur Stärkung ver-

folgter Gläubigen beitrug. Der Ruf seiner Heiligkeit ward die Veranlassung, daß er mit der Verwaltung des Bisthums von Nisibis belastet wurde, wobei er nur seine Arbeiten, nicht aber seine Lebensart veränderte. Auf drei Dinge richtete er während seines Hirtenamtes besondere Aufmerksamkeit: Er bot Alles auf, Sünder zu bekehren, und die Gläubigen zu befestigen, und war ein besorgter Vater unter den Armen. Als ein gründlich gelehrter Theolog kämpfte er mit Glück gegen die damals aufkommende Sekte der Arianer, und wohnte den beiden Concilien zu Nizäa und Antiochia bei. Auf sein dringendes Verlangen gaben die Christen zu Constantinopel ihrem eifrigen Gebete durch strenges Fasten Nachdruck in derselben Zeit, als der verächtliche Irrlehrer Arius im Triumphe in die Hauptstadt einzog; und siehe, Gott rief diesen durch einen jähen Tod von daan. So werden in der Geschichte seines Lebens mehrere höchst überraschende Gebetserhebungen erzählt, welche bezeugen, in wie großer Gnade der heilige Bischof bei Gott gestanden hat. Wie oft kamen die Gläubigen, auch seines Wohnortes, und flehten ihn um sein Gebet, um seine Fürbitte an, wenn allgemeine Drangsale, oder ein wüthender Feind, das Land verwüstete! — Gott ist ewig derselbe an Güte und Barmherzigkeit und Allmacht! Er hat damals, im vierten Jahrhunderte, die Bitten seiner Freunde erhört, wie er es in unsern Tagen thut! Jakobus starb in der Mitte des vierten Jahrhunderts, ward gegen die damalige Sitte in der Stadt begraben, und seinen Reliquien erwiesen die dankbaren Nachkommen eine so kindliche Ehrfurcht, daß sie bei einer Auswanderung, als ihren kostbarsten Schatz, sie mit sich nahmen.

Unterricht vom Skapulier. Die katholische Kirche feiert heute das sogenannte Skapulierfest, oder wie es im Brevier bezeichnet ist, „das Fest unserer lieben Frau vom Berge Carmel.“ Als nämlich in den frühesten Jahrhunderten die Verehrung der heiligen Jungfrau immer mehr überhand nahm, gründeten eifrige Verehrer derselben auch

auf dem Berge Carmel eine Kapelle ihr zu Ehren, und zwar an dem Orte, wo nach der Ueberlieferung der Prophet Elias gelebt habe. Diese Kapelle wurde zerstört, und von einem Berthold wieder aufgebaut, welcher als der Gründer des Ordens der Carmeliter angesehen wird, die dort ein Kloster immer besaßen, aber vom Patriarchen Albert von Jerusalem erst eine Regel erhalten haben, welche Papst Honorius der Dritte (1226) bestätigt hat. Das Skapulier war eines ihrer Kleidungsstücke, eine Art breites Schulterband, welches nach hinten und vorn herab hing, und mit dessen wunderbarer Ueberreichung nach der Legende die heil. Jungfrau mehrere heilige Personen geehrt haben soll. Die Benediktiner trugen es natürlich zuerst, weil ihr Orden der älteste ist, vielleicht zu Schonung ihrer Kleidung bei ihren Feldarbeiten. Es ist seither auch immer ein wesentliches Kleidungsstück jedes Ordens geblieben, wie wir täglich sehen können. Die Carmeliten verkleinerten dasselbe, und machten es zu einem Zeichen der Verehrung Mariens, indem 2 Lappchen von beliebigem Stoffe, mit Bildern bemahlt oder bedruckt, an 2 Bändchen über den Rücken und die Brust herabhängen. So ist dieses Skapulier das Zeichen einer alten Bruderschaft geworden, die noch häufig existirt, und ihre Mitglieder zu bestimmten Gebeten, zum öftern Empfang der heiligen Sakramente, und dadurch, und durch die besondere Verehrung der Mutter Gottes, zu einem sittlichen und gottgefälligen Leben verpflichtet. Das Skapulier ist also nichts anders, als eine geweihte Erinnerung an die Mutter Gottes.

Der siebenzehnte Juli.

Der heilige Alexius.

Der römische Senator Euphemian und seine Gemahlin Aglaid waren sehr reich und angesehen, und hatten über drei Hundert Dienstknechte; aber sie speiseten an drei Tischen täglich auch eine Menge Arme, und pflegten bei der Mahlzeit ihnen selbst aufzuwarten. Dem Gebete dieser Dürftigen schrieb man es zu, daß endlich den frommen Eltern von Gott ein Sohn gegeben wurde, der einstens Erbe ihres Vermögens wie ihrer Gottesfurcht

werden sollte. Demgemäß ward Alexius erzogen, vornehm aber fromm, und seine Eltern glaubten es gut zu machen, als sie ihn zu verheirathen wünschten. Er aber fühlte einen höheren Drang von gewaltiger Kraft in sich, entfloß bei Nacht, und gelangte zu Schiffe nach Odessa, wo er im Bettelgewande Gott unaufhörlich diente. So fanden ihn auch einst die ausgesandten Boten des betrübten Vaters, gaben ihm, der vom Einfluß der Witterung, vom strengen Leben, in diesem Gewande ihnen unkenntlich war, ein Almosen, und Alex dankte Gott, daß er von den Knechten seines Vaters auch Etwas bekommen habe. Nach siebenzehn Jahren, da seine Frömmigkeit der Menschen Augen auf ihn zog, wollte er sich nach Tharsus in Sicilien begeben; aber das Schiff ward vom Sturm, — wunderbar! — in den Hafen von Rom verschlagen. Auf dem Markte traf er seinen heimkehrenden Vater an, hat ihn um die Brosamen seines Tisches, denn Gott werde es vergelten, „er wird die Eurigen, die vielleicht als Pilger im fernen Lande leben, wohlbehalten in euer Haus zurückführen.“ Diese Worte des Bettlers trafen des Vaters Herz, er nahm den Pilger auf, befahl ihm vor seinem Tische zu speisen, und ihm einen Aufenthalt anzuweisen, wo er ihn täglich sehen könne. So konnte denn der Sohn täglich seine Eltern sehen, und seine Braut, welche ihren Bräutigam noch nicht vergessen hatte; er konnte die Besorgniß gewahr werden, mit der die Eltern jeden Pilger nach ihrem verlorenen Sohn ausforschten, und hatte somit Gelegenheit, die Tugenden der Selbstbeherrschung und der Demuth im höchsten Grade zu üben. In seinem Aufenthalte, unter der Stiege, hatte er ein Crucifix und ein Muttergottesbild zu seinem Seelentröste; häufig und lange pflegte er in der Peterskirche zu beten, und hier in der Theilnahme am heiligen Messopfer jene höhere Kraft zu stärken, die er zu so unerhörter Selbstverläugnung nöthig hatte. — Einst wohnte er einem Gottesdienste bei, den Papst Innocenz der Erste abhielt, in der Peterskirche, und bei dem auch der Kaiser

Honorius zugegen war. Da vernahm man eine wunderbare Stimme im Tempel: kommt zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Eine andere Stimme befahl den Anwesenden, den Heiligen aufzusuchen, daß er für das Heil Roms bitte; er werde nächsten Freitag sterben. Immer wußte man diese Worte noch nicht zu deuten, und viel Volkes hatte sich in banger Erwartung an dem bezeichneten Tage in derselben Kirche versammelt. Da erscholl die Stimme: suchet ihn in Euphemius' Hause! der Kaiser schalt den gegenwärtigen Senator, daß er dergleichen verheimlicht habe. Euphemian aber wußte Nichts. Da sprach der Diener, der den Pilger verpflegt hatte, seine Vermuthung aus, daß dieser wohl von der Stimme gemeint sein könne, denn er habe Geduld gehabt wie ein Engel. Alexius war heute nicht in der Kirche. Euphemian eilte nach Hause, kricht selbst, mit unbeschreiblichen Ahnungen unter die Treppe, und sieht hier — die Leiche des Pilgers, die einen Brief in der Hand hält, in welchen die nöthige Auskunft über seine Person aufgezeichnet war. Papst und Kaiser eilten herbei, und fast ganz Rom strömte dem Hause zu. Erst auf das Gebet des Papstes konnte man der todten Hand den Brief nehmen — er ward laut vorgelesen, und unbeschreiblich ist der Eindruck den sein Inhalt auf die Eltern, auf die Braut, auf das Volk machte. Die Mutter verfiel in eine Art Raserei, bedeckte die Leiche mit Küßen, und rief unter Anderm: „Ach, was hast du erfahren, mein Kind! sogar im Hause deiner Eltern?“ Denn Alexius hatte von der Dienerschaft viel gelitten. Krüppel und Preßhafte suchten den Leichnam anzurühren, dessen Angesicht mit Glanz übergossen war, und es geschahen viele Wunder. Der Kaiser ließ Geld unter das Volk streuen, um es auseinander zu bringen; aber Niemand achtete des Geldes bei diesem himmlischen Schätze. Der Leichnam blieb in der Peterskirche 7 Tage lang ausgelegt, daß das Volk zur Genüge ihn verehren konnte. Alexius starb am Anfange des 5. Jahrhunderts.

Zur Beherzigung. Du findest es vielleicht für unrecht, mein Christ! daß das einzige Kind solcher Eltern dergleichen thut, wie der heilige Alex. Aber weißt du denn, wozu der liebe Gott es ihnen gegeben hat? Er ist der Herr des Lebens und des Todes, kann er nicht auch auf diese Art den Eltern das Kind nehmen, das eben so gut hätte sterben können? Alex war der Welt abgestorben um Gottes Willen, nicht dem Laufe der Natur nach; er liebte Gott mehr als seine Eltern und ihre Reichtümer; er verließ Beide, um seiner werth zu sein; im Himmel freuen sie sich einer ewigen Wiedererkennung.

Der achtzehnte Juli.

Der heilige Ramillus von Vellis.

Eine sechzigjährige Matrone, aus der edlen Familie der Vellis, gebor diesen Heiligen, im Jahre 1560 zu Buccanico in Italien. Der Lebenswandel des Jünglings schien den Anzeichen, welche die Mutter schon vor seiner Geburt von seiner Heiligkeit erhalten hatte, völlig zu widersprechen, denn er führte ein leichtsinniges Leben, bis er im Alter von einigen zwanzig Jahren von Gottes Gnade wunderbar ergriffen wurde. Es erfasste ihn jedoch eine so mächtige Reue und eine so unwiderstehliche Sehnsucht nach Gott, daß er an Mariä Reinigung, da er den ersten Gnadenstrahl in sich wahr nahm, sogleich an die Pforte der Kapuziner ging, und demüthig und anhaltend um Aufnahme bat. Er fand allerdings Gehör, und in den heiligen Mauern Erleichterung für sein reuenvolles Herz, aber seine Rückkehr zu Gott sollte noch ferner geprüft werden. Vom Soldatenleben her hatte er eine offene Wunde am Fuße, die zwar von Zeit zu Zeit zuheilte, aber am Tragen des Habitats ihn doch völlig hinderte; darum trat er wieder aus dem Orden. Die Freuden des beschaulichen Lebens aber hatten einen so süßen Eindruck in seinem bußfertigen Herzen zurückgelassen, daß er es bald wieder versuchte, und aufs Neue in den

Orden aufgenommen wurde; vergebens — das alte Uebel zwang ihn zum Zweitemale, die Zelle zu verlassen. So folgte er dem Willen Gottes, kam nach Rom, und ward hier, weil er krank war, in das Hospital der Unheilbaren aufgenommen, wo er sich bei guter Zeit so nützlich machte, daß er fast unentbehrlich schien, und man ihm sogar die ganze Verwaltung der Anstalt anvertraute. Nun wirkte er so nach Herzenslust im Namen seines himmlischen Meisters unter den Glenden, verband ihre Wunden, machte die Betten zurecht, lehrte die Zimmer aus, und war vorzüglich gern der Sterbenden Beistand. Kaum ward er gewahr, was ihm hierzu besonders fehlte, als er auch schon daran ging, es nachzuholen: er war 30 Jahr, als er anfang, sich zum geistlichen Stande vorzubereiten. Als er die Priesterweihe bekommen hatte, stiftete er die Congregation der regulirten Cleriker zum Dienste der Kranken, welche von den Päpsten 1586 und 1591 gut geheissen wurde. Zu den gewöhnlichen drei Gelübden setzte er nämlich noch das vierte bei, Jedem, auch den Pest-Kranken beizustehen, wodurch dieser Orden zu gewissen Zeiten unbeschreiblichen Segen verbreitet hat. Oft kam Camillus selber bei seinem Dienst in Lebensgefahr; oft sah man ihn knieend bei den Kranken beschäftigt, denn er ehrte in jedem Unglücklichen seinen himmlischen Herrn und Meister. Natürlich ließ er sich in seinem Wohlthun durch die Mauern seines Hospitals nicht einschränken; er suchte das Unglück auf, und ward überall der willkommenen Retter, sei es durch Rathschläge, sei es durch thätige Hilfe. Bei alledem trug er sein Kreuz, das ihm der Herr auferlegt, äußerst geduldig: die oben erwähnte Wunde blieb durch vierzig Jahre lang offen, und machte ihm unsägliche Schmerzen, zu denen sich noch während zehn voller Jahre die fürchterlichen Leiden der Steinschmerzen gesellten. Alle diese Qualen nannte er die „Erbarmungen des Herrn,“ und darum trug er sie geduldig, mit Heiterkeit. Allein sie zehrten seine Kräfte doch nach und nach auf, bis die Aerzte erklärten, er habe

keine Hoffnung mehr zu genesen. Dieses war ihm eine Freudenbotschaft. Der tägliche Empfang der heiligen Sakramente machte, daß er allerdings immer auf den Tod gefaßt war; desungeachtet nahm er die heilige Wegzehrung, und zwar mit besonderer Andacht: Er hielt noch eine rührende, ergreifende Anrede an seine Ordensgenossen, und starb den 14. Juli 1614.

Zur Beherzigung. Wundere dich nicht darüber, mein lieber Christ! daß der heilige Camillus täglich kommuniziert hat; das haben zahllose Heiligen gethan. Wundere dich vielmehr, wenn du siehst, wie Viele deiner Bekannten sogar selten zu Gottes Tische gehen. Wenn du sie sagen hörst: ich weiß nicht, was ich beichten soll? so denke bei dir: „sie sind an den Schmutz schon so gewöhnt, daß sie ihn nicht mehr erkennen,“ und erzähle ihnen, was der heil. Camillus auf dem Sterbebette betete: „Herr, ich erkenne, daß ich der größte Sünder bin, und daß ich die Gnade nicht verdiene, welche Du mir erweistest. Rette mich aber um deiner unendlichen Barmherzigkeit willen; ich setze mein ganzes Vertrauen auf die Verdienste deines kostbaren Blutes.“

Der neunzehnte Juli.

Der heilige Vinzenz von Paul.

Der heutige Tag führt uns in dem Leben des heiligen Vinzenz einen ungewöhnlichen Reichthum von Beweisen christlicher Nächstenliebe zu Gemüthe, und zwar grade aus einer Zeit, wo die Religionspartheien einander auf das schroffste gegenüber standen, und endlich blutige Kriege zur Folge hatten. So verläßt Gott seine heilige Kirche nicht, und wenn sich ihre Feinde am zahlreichsten und mächtigsten erheben, ist seine Hilfe gewiß am nächsten. Die Eltern unseres Heiligen wohnten am Fuße eines großen Gebirges, die Pyrenäen genannt, in einem Dorfe der Landschaft Gascogne, wo er 1570 geboren wurde. Aus dem kleinen Schäfer, der einen mächtigen Trieb nach Höherem in sich verspürte, wurde durch die

Lebe der Franziskaner-Mönche bald ein Studirender, und im Jahre 1600 empfing er die Priesterweihe. Nicht lange nachher gerieth er auf einer Seereise von einigen Stunden mit vielen Andern in die Hände der Seeräuber. Nach verschiedenen Schicksalen, von einer Hand in die andere geworfen, kam er auch durch Kauf an einen Renegaten, d. h. einen Türken, der früher Christ gewesen, seit lange jedoch schon aus bitterer Reue darüber in finstere Schwermuth gefallen war. Vinzenz bekehrte ihn und seine Gattin, und alle drei kamen im August 1606 nach vielen Gefahren in Europa an. Durch den Erzbischof von Avignon, der die Geflüchteten alle Beide mit der Kirche verband, ward auch Vinzenz bekannter, stieg von einer Ehre zur andern, und ward auch Erzieher des Sohnes des Grafen Emanuel von Gondy, der General über die Galeeren war. Hier fand Vinzenz unter den zu den Galeeren Verurtheilten ein reiches Feld seiner Wirksamkeit, wo man ihn einst nach langem Suchen unter den Ruder knechten, gleich ihnen arbeitend, wieder fand, indem er seinen Mönchshabit einem unschuldig Verurtheilten gegeben, und dessen Stelle eingenommen hatte. Diese That machte ihn abermals bekannter; man staunte den Helden der christlichen Liebe an, der schweigend eines Andern Fesseln trug, und seine schweren Arbeiten verrichtete. Sein Eifer für die Verbreitung des Glaubens, die Linderung der Erdenleiden, die Erleichterung der Armuth und für die Verminderung des Unglücks kannte keine Grenzen, und lebt bis auf den heutigen Tag in einer Menge wohlthätiger Einrichtungen, welche zum Theil in Paris allein, zum Theil fast in der ganzen Welt, Segen verbreiten. Der Raum gestattet nur, hier die Namen derselben zu nennen. Er stiftete den Orden der Missionspriester (Lazaristen) und die Gesellschaft vornehmer Frauen, jenen zur Verbreitung des Glaubens, diesen zur Minderung des Elends. Außerdem stellte er mehrere Klöster vom Orden der Heimsuchung Mariä wieder her, oder ward ihr geistlicher Vater; er stiftete

das Magdalenenkloster für gefallene Frauenzimmer, den Orden der barmherzigen Schwestern, den Jungfrauen-Verein des Kreuzes für den Unterricht der weiblichen Jugend, die Töchter der Vorsehung, für junge Mädchen in hilfloser oder gefährlicher Lage; er stiftete die Genossenschaft von Jungfrauen der heiligen Genovefa für weiblichen Unterricht und Krankenpflege, das Findelhaus, ein Hospital für erwerbsunfähige Handwerker, eine Irrenanstalt und ein allgemeines Krankenhaus zu Paris, wo überhaupt fast jede wohlthätige Anstalt auf ihn zurück weist. Bedenkt man ferner, daß der Heilige am eigenen Leibe mancherlei höchst schmerzliche Uebel trug, während er für andere Kranke unermüdet sorgte: so muß man in der That voll Bewunderung ausrufen: Gott ist groß in seinen Heiligen! Durch acht Jahre litt er an einem viertägigen Fieber; bereits im Hause des Grafen Gandy befiel ihn ein böses Uebel an seinen Füßen, das ihn während seines Lebens unsäglich oft und recht schmerzlich wieder heimsuchte; die letzten zwei Jahre seines Lebens, besonders im letzten, mußte er beständig fast regungslos daliegen, weil ihn sonst unerträgliche Schmerzen überfielen. Dennoch sprach er von seinen Zuständen mit der größten Gleichgültigkeit, eilte bald darüber hinweg im Gespräch, klagte nie, sondern war stets und gegen Jedermann freundlich und unverdrossen. Am 25. September 1660 überfiel ihn eine große Schläfrigkeit, und er meinte: „der Bruder wartet auf die Schwester (den Tod);“ ward aber von göttlichen Dingen gesprochen, so war er gleich munter. Am 27. September war er eine Leiche.

Zur Beherzigung dienen einige Sprüche aus den Schriften dieses großen Heiligen. „Es bedarf nicht viel zur Heiligkeit; das Beste, fast einzige Mittel ist, daß man sich gewöhne, in allen Dingen den Willen Gottes zu thun. — Aus wichtigen Absichten verbirgt Gott öfter seinen Dienern die Früchte ihrer Arbeiten. — Erwarte nie viel von einem Menschen, der die Unterhaltung mit Gott nicht liebt. — Wie viel Selbstverläugnung, so viel Wachsthum in der Tugend. — Gott liebt die Armen, also auch die Liebhaber der Armen.“ —

Der zwanzigste Juli.

Der heilige Ceslaus.

Er stammt aus dem Grafenhanse der Odrowas, und ist ein naher Verwandter, vielleicht gar ein Bruder des heiligen Hyacinth, der in Groß-Stein bei Oppeln in Schlesien gewohnt hat. Er gab schon in frühester Kindheit deutliche Anzeichen von seiner späteren Heiligkeit, und hat von jeher eine außerordentliche Reinigkeit der Sitten beobachtet, weshalb er auch von leichtsinnigen Altersgenossen viel ist verspottet worden. Sein Oheim, der Bischof Ivo von Krakau, schickte ihn zur rechten Zeit auf die Hochschule nach Italien, um dort zum geistlichen Stande sich vorzubereiten. Nach seiner Rückkehr erhielt er ein Kanonikat in Krakau, und wurde zugleich Custos an der Marienkirche zu Sandomir, und führte ein so strenges Leben, daß er auch den geringsten Verdacht eines Fehltritts emsig vermied, und die christlichen Tugenden, die er selbst so fleißig übte, auch Andern einzupflanzen beflissen war. Es traf sich nun, daß Ivo, einen alten Jugendfreund, den Cardinal Ugolino, zu besuchen nach Rom reisete, und Beide, Hyacinth und Ceslaus, den alten Prälaten begleiteten. Dort fanden sie den heiligen Dominikus, mit der Gründung des Klosters Santa Sabina beschäftigt. Durch Ugolino lernten unsere Reisende den heiligen Stifter des Prediger-Ordens kennen, dessen Name vielleicht bis jetzt noch nicht zu ihren Ohren gekommen, dessen Wunder aber das Tagesgespräch in Rom waren. Sogleich ersucht ihn Ivo um einige Schüler für seine polnische Heimath, hört aber den triftigen Bescheid, daß ihm keine Brüder, die des Polnischen kundig, zu Gebote ständen. Da fallen ihm Hyacinth und Ceslaus zu Füßen, und bitten Beide um Aufnahme in den neuen Prediger-Orden, was ihnen auch sogleich gewährt wird; dessen war Ivo unbeschreiblich froh. Man blieb nur so lange in Rom, als nöthig war, um des Ordens Geist aus seinen Regeln und heiligen

Uebungen hinreichend kennen zu lernen, was in der Schule seines großen Stifters, und unter dem Einflusse des heiligen Geistes rasch von Statten ging. Auf dem Heimwege bereits erproben sie die Macht der christlichen Wahrheit in Friesach, im alten Norikum, zwischen der Donau und der Muhr, und predigten mit vielem Erfolge. Zu Krakau schenkte Ihnen der Bischof sogleich ein Haus, woraus sie ein Kloster machten. Ceslaus wandte sich zunächst nach Prag, wo er zwei Ordenshäuser stiftete, eines für Männer und eines für Frauen; in Jenes trat der damalige Bischof Andreas von Prag, und in Dieses die Wittwe Margaretha, Tochter des Herzogs Leopold von Oesterreich. 1224 predigte der Heilige in der Martinikirche auf dem Dome zu Breslau, erhielt aber erst zwei Jahre darauf die bischöfliche Erlaubniß, die Kirche zum heiligen Adalbert für seinen Orden in Beschlag zu nehmen, und die Seelsorge zu üben; er war der erste Prior dieses Klosters, und gewiß hat der Orden zur Befestigung des Christenthums in Polen und Schlesien ungemein viel beigetragen, zumal das Land damals durch den heiligen Einfluß der heiligen Hedwig regiert wurde. Als im Jahre 1240 die Tartaren sengend und mordend in Breslau erschienen, fanden sie die Stadt leer, denn ihre Bewohner hatten sich auf die feste Burg auf dem Dome geflüchtet. Hier stieg die Noth mit jedem Tage, und als die Gefahr am drohendsten war, in die Hände der Belagerer zu fallen, da erbarmte sich Gott und setzte die Tartaren durch eine feurige Erscheinung auf das Gebet des Heiligen dermaßen in Schrecken, daß sie eilig weiter zogen. Die Legende erzählt noch mehrere Wunder, die der Heilige verrichtet hat. Er starb im Jahre 1242, und seine Gebeine werden in der Kirche seines Ordens, wo ihm eine eigene Kapelle gewidmet ist, in der neuern Zeit wieder mit größerem Eifer verehrt.

Unterricht vom Gebete. Beten heißt sein Herz zu Gott erheben, oder sich mit ihm durch fromme Gedanken und Empfindungen unterhalten, mit ihm

reden, es geschehe dieses nun in Gedanken allein, d. h. im stillen Andenken an ihn (beschauliches Gebet), oder so, daß man diese Gedanken mit Worten ausdrückt, im mündlichen Gebete. Vor allem gehört dazu die rechte Gemüthsstimmung, oder eine richtige Vorbereitung, denn ehe du betest, bereite Dich dazu, und sei nicht wie ein Mensch, der Gott versucht, sagt der weise Sirach. Soll dann dein Gebet von Wirkung sein, oder, Gott wohlgefallen, so sei 1) ohne schwere Sünde, denn das Gebet des Gerechten erhört Gott; bete 2) mit Andacht, aus der Tiefe deines Herzens, denn ein Lippengebet ist werthlos; bete 3) mit Demuth, indem du deiner Unwürdigkeit vor Gott gedenkst mit dem Zöllner im Evangelium; doch auch 4) mit Vertrauen, denn Gott hat dich zu Beten aufgefördert und will dich erhören; aber bete 5) mit Ergebung, und sei kindlich zufrieden, wie und ob der Vater dein Gebet erhören will; daher bete 6) im Namen Jesu, indem du dem Vater die Verdienste seines Eingebornen vorstellst, und um derenwillen Erhörung flehst. Außerdem bete ohne Unterlaß, d. h. denke, rede, wirke, so daß dein Lebenswandel ein unaufhörliches Opfer Gottes ist; dann suchest du zuerst das Reich Gottes, der dir das Zeitliche zugeben wird.

Der einundzwanzigste Juli.

Der heilige Prophet Daniel.

Daniel, einer der vier großen Propheten des alten Bundes, war sehr wahrscheinlich von königlicher Abkunft, und als Nabuchodonosor, der König von Babylonien, die Israeliten unter ihrem Könige Joakim besetzt, und viele kostbare Tempelgeräthe an sich genommen hatte, ließ er sich auch jüdische Knaben auswählen, welche ohne Fehl wären, schön von Gestalt, bewandert, klugen Verstandes, gut gezogen, geschickt im Pallaste des Königes zu dienen, und zu lernen chaldäische Schrift und Sprache. Unter ihnen war auch Daniel, welcher somit in den Dienst des Königs Nabuchodonosor kam, und den Namen Balthasar erhielt.

Hier war es seine erste und wichtigste Sorge, seinen Glauben an den einigen Gott treu zu bewahren, und er bat demnach den königlichen Kämmerer, ihn wie seine Mitgefangenen mit den Speisen von der königlichen Tafel zu verschonen, weil leicht verbotene darunter sein könnten, und ihm lieber Gemüse und Wasser zu verabreichen. Dagegen belohnte Gott ihn mit Einsicht in die chaldäischen Wissenschaften, gab ihm hohe Weisheit und Verstand, alle Gesichte und Träume auszulegen. Als daher einst alle Weisen des Landes dem Könige einen Traum nicht auslegen konnten, und deshalb getödtet werden sollten, war auch Daniel zum Tode verurtheilt. Als er dieß erfuhr flehte er mit seinen Landsleuten zu Gott um Barmherzigkeit und erhielt sie. Er legte dem Könige nicht nur den Traum aus, sondern erzählte ihm auch vorher, was ihm geträumt habe, so daß der König ausrief: Wahrlich, euer Gott ist der Gott der Götter, und der Herr der Könige, der die Geheimnisse offenbaret, dieweil du dieses Geheimniß offenbaren konntest. Nach solchen und ähnlichen Proben seiner Heiligkeit wurde Daniels Weisheit wohl auch von den Heiden erkannt, und vom Könige nach seiner Weise belohnt: der Prophet ward mit dem Purpur bekleidet, mit einer goldenen Ehrentette geschmückt und zum Dritten im ganzen Königreiche durch den Herold ausgerufen; ja unter dem Nachfolger des Königs ward er einer der drei Fürsten, die über das ganze Reich herrschten. Solche Gunstbezeugungen, zumal an einen Ausländer verschwender, erregten Neid und Eifersucht bei den eingebornen Großen des Landes. Sie wußten den König Darius dahin zu bringen, daß er ein Gesetz gab, es solle Niemand binnen 30 Tagen von einem Gott oder Menschen Etwas erbitten, als nur von ihm (dem Könige). Daniel, der zu seinem Gott dennoch betete, wenn auch im Geheimen, ward beobachtet, und verklagt. Die gesetzte Strafe mußte vollzogen werden: Daniel ward in eine tiefe Grube geworfen, worin Löwen genährt wurden. Darius hatte die Nacht über großen Kummer, denn er

selbst ehrte Daniel sehr. Am frühen Morgen ging er zur Löwengrube, und fand Daniel lebendig. So hat Gott seinen Diener noch einmal aus dem Rachen der wilden Thiere befreit, und seinen Namen unter den Heiden immer ruhmwürdiger gemacht. Der größte Glanz solcher Thaten aber fiel immer auf den Urheber zurück, auf Jehovah, denn er ist groß in seinen Heiligen. Zuletzt wird von Daniels Gerechtigkeit und göttlicher Begnadigung noch folgender Zug erzählt, der eigentlich in den ersten Jahren seiner Gefangenschaft sich ereignet hat. Joachim, ein sehr angesehener Jude in Babylon, hatte eine sehr fromme und schöne Tochter mit Namen Susanna. Bei ihrem Anblick wurden zwei alte Männer in böser Lust entflammt, und überraschten einst die Jungfrau, da sie eben in der Einsamkeit ihres wohlverschlossenen Gartens im Begriffe war sich zu baden. Sie stellten der Erschrockenen die Wahl, entweder in ihr sündhaftes Begehren zu willigen, oder als Ehebrecherin sich von ihnen verklagen zu lassen. Susanna wählte das letztere. Die Anklage Seitens der alten Bösewichter fand bald Statt, und die Verurtheilung folgte eben so schnell, weil Susanna keinen Zeugen für ihre Unschuld hatte. Auf dem Wege zum Tode rief eine Stimme den Zug zurück, — es war Daniel, der nun ein neues Verhör anstellte, und die Alten abgesondert nach einander fragte, unter was für einem Baume sie Susanna hätten sündigen sehen. Da nannte Jeder einen andern Baum, und die Unschuld der Jungfrau kam zu Tage. — Endlich hat Daniel auch von dem Messias geweissaget, und zwar insbesondere die Zeit angegeben, wann er auftreten und sein heiliges Werk beginnen werde. Die Zeit, wann Daniel geboren und gestorben, ist unbekannt.

Zur Beherzigung. Du siehst so oft mit schelem Auge auf Diejenigen, die vom Glück begünstigt werden; wie Wenige sind aber darunter, die wahre Gottesfurcht allein suchen, und jenes als Nebensache, als Zugabe erhalten? Du beneidest Manchen, der ein schönes Kleid als du trägst,

und ahnest nicht, daß er vielleicht gern in deiner Stelle wäre? — O gib doch dem Neide nicht länger Raum, und lasse dir die Mißgunst nicht dein Leben verbittern, denn, „durch den Neid wird das Band des heiligen Friedens zerrissen, die brüderliche Liebe verletzt, die Wahrheit zertreten, die Eintracht gestört, und unzählige Spaltungen hervorgebracht,“ sagt der heilige Cyprian.

Der zweiundzwanzigste Juli.

Die heilige Maria Magdalena.

Nach Angabe mehrerer der heiligen Kirchenväter hatte sich Maria Magdalena von ihren Geschwistern Martha und Lazarus getrennt, und lebte auf ihrem Landgute zu Magdala in Galliläa, wahrscheinlich, um desto freier ihren sündhaften Neigungen willfahren zu können, denn sie war eine in der Stadt verschriene Sünderin. Es ist uns nicht bekannt, wo und wie der Strahl der göttlichen Gnade sie gefunden und getroffen hat. Aber das Erbarmen des Heilandes, das ihr Inneres klar durchschaute, hat ihre Seele gewiß zur rechten Zeit gefunden, und sie mit Sehnsucht erfüllt, gänzlich mit Gott vereinigt zu werden. So verließ sie die breitgetretene Bahn ihres Sündenlebens, der Herr trieb sieben böse Geister von ihr aus, und blieb von nun an der alleinige Liebhaber ihrer Seele, der Stärkere, von dem das Evangelium erzählt, daß er den starken Bewaffneten überwindet. Die bitterste Reue quälte ihr Herz, während sie ihn suchte; es entbrannte jetzt vor Liebe, nachdem es im Sündigen eiskalt geblieben war. Eine solche Liebe kennt dann auch keine Schranken; sie fragt nach Nichts, wenn es gilt, das Ziel ihrer Sehnsucht zu erreichen. Einst hatte Maria vernommen, daß Jesus im Hause des Pharisäer Simon zu Gaste sei. Dahin eilt sie, tritt in den Speisesaal, und wankt rückwärts, weil sie sich unwürdig fühlte, ihn anzuschauen, zu dem Meister in Israel, läßt zum Erstaunen der stillschweigenden Versammlung

zu seinen Füßen sich nieder, ihre Thränen darauf fließen, und trocknete sie mit ihrem langen Haar, bedeckt sie mit Küssen, und begießt sie mit kostbarer Salbe. Sie sprach kein Wort, — ihre Rede war stumm, aber dem Herzenskundigen wohl verständlich. Dem heuchlerischen Pharisäer deutete der Heiland in einem Gleichnisse, daß sie, die Sünderin, ihn, den Heiland, natürlich weit mehr lieben müsse als Andere, weil sie viel gesündigt, er ihr viel vergeben habe. Dir sind deine Sünden vergeben, sprach er nun zu Maria, dein Glaube hat dir geholfen; geh in Frieden! Jetzt gehörte die Versöhnte ihren frommen Geschwistern ganz an; sie waren dessen innig froh, und hatten zu Bethanien öfters die heilige Freude, den Herrn in ihrem Hause einkehren zu sehen. Und wenn er dann da war, saß Maria zu seinen Füßen, und Herz und Sinn hing an seinen Lippen, lauschte auf seine Worte, so daß der Meister einst das Urtheil fällte, dieses, das Eine nur sei nothwendig, nicht aber die liebende Geschäftigkeit der Martha; Maria hat den besten Theil erwählt! Wie eilte sie, tief betrübt, weil ihr Bruder Lazarus gestorben war, wie eilte sie auf den Wink der Schwester hinaus, um den ankommenden Jesus zu begrüßen! „Ach Herr, wärest Du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben! Denn sie wußte, daß ihr Zustand, während ihrer Sündhaftigkeit, ein weit schrecklicherer Tod gewesen, als der leibliche Tod des Heiligen; sie wußte, daß Er, der sie zum Leben wieder erweckt, auch dem leiblichen Tode gebieten könne. Lazarus wurde zum neuen Leben aufgerufen. — Nicht lange nachher saß die erfreute Familie bei Tische, der Herr in ihrer Mitte. Da bringt die Heilige ein ähnliches Opfer, wie einst die Sünderin in Simons Hause. Maria bringt eine köstliche Specerei in einem kostbaren Gefäße, salbt seine Füße, und zerbricht das Gefäß über seinem heiligen Haupte, daß von dem herrlichen Wohlgeruche das Haus erfüllt wird. Sie that was sie konnte — sprach der Herr — ; sie

salbte schon zum Voraus meinen Leib zum Begräbniß ein. Wahrlich, sag ich euch, wo immer dieses Evangelium in der ganzen Welt wird gepredigt werden, da wird auch, was sie gethan hat, zu ihrem Andenken erzählt werden. Von nun an sollte Maria in heiligem Mit leiden mit dem Herrn ihre Liebe erproben, und sie hat auch dieses treulich vollbracht. Sie hat den Kreuzträger mit der heil. Mutter und dem Jünger der Liebe bis in den Tod begleitet; sie schauerte nicht bei der Finsterniß unter dem Kreuze, denn Licht wars in ihrer Seele; sie eilte am Auferstehungs-Morgen so früh wie möglich zum Grabe, und erfährt von dem Engel, daß der Herr auferstanden; die bekannte Stimme ruft ihr in unbekannter Gestalt hier selbst zu: Maria! und himmlische Freude durchströmt sie, ihn wieder zu sehen, der ihre Seele vom Tode errettet hat. Nach der Himmelfahrt Jesu lebte sie in stiller Einsamkeit nur allein der Vorbereitung auf ihre Wiedervereinigung mit ihm im Himmel — ihr Leben ist ein Bußleben.

Zur Beherzigung. Die Sünder lauern auf mich, mich zu Grunde zu richten; aber ich habe acht auf deine Zeugnisse. Ich habe jeglichen Dinges Ende gesehen, aber dein Gebot geht sehr weit (dauert ewig). Diese Worte legt die Kirche im Introitus der heutigen heiligen Messe der Büßerin in den Mund. Drum schreibe dies ins Herz, o Sünder, daß auch Du mit Sündern umgeben bist, oft mit solchen, die dich zu Grunde richten wollen; aber siehe auf Gott, der sich niemals unbezeugt läßt. Habe Acht, wie schnell die Anschläge des Bösen, und derjenigen vernichtet werden, die wider Gottes Gebote sich empören; sieh, wie sie selbst dahin sterben während Gottes Gebote verbleiben.

Der dreißigste Juli.

Der heilige Bischof Apollinaris, Märtyrer.

Unter den neuen Christen, welche den heiligen Petrus von Antiochia nach Rom begleiteten, befand sich auch

unser Heiliger, über dessen Geburt und Vaterland übrigen gar nichts bekannt ist. Petrus erkannte in ihm einen treuen und arbeitsfähigen Mitarbeiter im Weinberge des Herrn, legte ihm die Hände auf, und entsandte ihn als Bischof nach Ravenna. Hier fand er keinen Pallast, keine Wohnung vor, sondern kehrte bei einem Soldaten ein, dessen blinden Sohn er sehend machte, und die Freude hatte, daß auch sogleich die ganze Familie sich bekehrte. Diesem Wunder folgten auf sein Gebet bald andere; die Bekerungen mehrten sich täglich, wobei dem heiligen Bischöfe bald zwei von ihm selbst geweihte Priester und zwei Diakonen zu Hilfe kamen. Zugleich mit der neuen Gemeinde mehrte sich anderseits auch der Neid und der Haß der Heiden, vorzüglich ihrer Priester. Als ihm in Gegenwart zweier derselben der Stadt-Präsekt bei einem Verhöre zumuthete, den Götzen zu opfern, und Apollinaris dergleichen mit Unwillen von sich wies, sogar behauptete, das Gold und Silber, das man für die Götzentempel verwendete, werde fruchtbarer sein, wenn es an die Armen vertheilt werde; da zettelten die Götzenpriester einen Aufstand wider den Heiligen an, wobei er sehr gemißhandelt, und außer der Stadt für todt liegen gelassen wurde. Voll Freuden aber fanden die Christen ihn noch am Leben, und hielten ihn bis zur Genesung verborgen. Ein Wunder, das er nachher an einem unheilbaren Kranken verrichtete, zog allerdings wieder neue Bekerungen, aber auch ihm neue Verfolgungen und Martern zu: er mußte mit bloßen Füßen über glühende Kohlen gehen, und wurde nachher gar verbannt. Er hielt sich jedoch in der Nähe der Stadt lange Zeit auf, und lehrte und bekehrte Viele, that Wunder, und erregte jezt, namentlich durch die Wiederbelebung einer vornehmen Jungfrau, sogar die Aufmerksamkeit des damaligen Kaisers Nero, ein Name, vor dessen Aussprechen damals die Guten schon erbebten. Ein Richter, Namens Messalinus, der den Auftrag erhielt, den heil. Bischof abtrünnig zu machen, versuchte wohl alle Mittel

dazu: Ueberredungen und Verheißungen, Gefängniß und Folterqualen; da jedoch keines half, so ward Apollinaris dem Hungertode preis gegeben. Nach mehreren Tagen aber fand man ihn ganz munter und wohl, Gottes Engel hatten ihn gestärkt. Jezt ward er des Landes verwiesen, aber nach mancherlei Umherirren und Predigen kam er nach drei Jahren wieder in sein zweites Vaterland zurück. Die Freude der Seinigen war groß, die Erbitterung der Feinde aber gleich der Schwüle an einem heißen Sommertage: man fürchtete neue Ausbrüche des Hasses, neue Stürme. Eine Schaar Heiden erschien bald, während er das heilige Opfer feierte, rissen ihn vom Altare hinweg und führten ihn auf den Markt in den Tempel des Gottes Apollo. Hier sollte Apollinaris opfern, statt dessen rief er, gegen das Götzenbild gewendet, mit lauter Stimme: „Du sollst zerstört werden, und statt deiner der wahre Gott, Jesus Christus, Beschützer dieser Stadt sein,“ und das Götterbild stürzte zusammen. Die Heiden ergrimten, die Väter der Stadt wurden versammelt, und, vor sie gestellt, sollte er den blinden Sohn des Stadtrichters sehend machen, oder den Feuertod sterben. Gott war aber mit ihm und seinem Gebete, der Knabe sah wieder, und das Staunen der Heiden wandelte sich wieder bei Vielen in Bekerung zum Christenthume; deß ungeachtet ward er auf Anstiften der ergrimmten Götzenpriester abermals verbannt, starb jedoch an den Folgen eines unbarmherzigen Ueberfalles in der Nähe der Stadt, da er eben den Wanderstab ergriffen hatte, im neunundzwanzigsten Jahre seines Hirtenamtes.

Zweiter Unterricht vom Gebete. Es ist heilige Pflicht oft zu beten, denn Gott ist das Ziel unserer steten Bewunderung und Liebe, unseres unaufhörlichen Dankens, unseres kindlichen Vertrauens, von dem Alles kommt. Bitter, so wird euch gegeben werden, ruft uns Jesus Christus zu, und „betet ohne Unterlaß“ der heilige Paulus. Darum gab der Erlöser uns auch hierin das herrlichste Beispiel, indem er oft und viel, bei Tag und Nacht betete; ihm folgten alle Heilige und Freunde Gottes, und haben

Somit das Gebet als eines der wirksamsten Tugendmittel erwiesen. Es wäre ein Irrthum, mit dem Beten zu warten, bis man sich innerlich dazu geneigt fühlte, denn nicht bloß unsere Neigung, sondern der Wille Gottes und unser Bedürfnis sollen uns zum Beten antreiben. Daher muß man beten, wenn man auch keine Lust dazu fühlt, weil auch in dem Bestreben, sich von dem Irdischen los und zu Gott hinzuwenden, schon ein Wohlgefallen Gottes liegt; das Beten ist zum geistlichen Leben so nöthig, wie das Athembolen zum Leben des Leibes. — Zum Beten ohne Unterlaß gehört nicht nur das innere, nicht nur das mündliche, sondern auch das Gebet durch unsere Werke. Dieses findet dann Statt, wenn wir Alles, was wir Gutes thun, oder Widriges leiden, Gott durch die gute Meinung opfern. Ohne Unterlaß beten heißt daher nichts anderes, als: sein ganzes Leben, im Denken und Reden, Thun und Lassen, Dulden und Tragen, Gott zum Opfer bringen. Denn „wer gut zu beten weiß, der weiß auch gut zu leben“ sagt der heilige Augustinus.

Der vierundzwanzigste Juli.

Die heilige Jungfrau Christina, Martyrin.

Diese Heilige lebte im zweiten Jahrhunderte zu Tyrus, einer damaligen Stadt im Gebiete von Toskana, wo ihr Vater, Urban, Stadtvogt war, und seine Lust daran hatte, die Christen auf alle erdenkliche Weise zu verfolgen. Davon war seine Tochter fast so oft Zeuge, als angeklagte Christen ihrem Vater zum Verhöre vorgeführt wurden. Es entging ihr nicht, mit welcher Zurückgezogenheit, Sanftmuth und Liebe dieselben sich benahmen, gegenüber dem Wüthen und Toben, der Gleisnerei und Bosheit; womit sie von den Heiden behandelt wurden. Oft sah sie mit Entsetzen die furchtbaren Martern, die der eigene Vater den unschuldigen Christen anthun ließ, und fühlte eine steigende Sehnsucht, die innere wunderbare Gewalt kennen zu lernen, die eine so außerordentliche Geduld und Todes-Verachtung hervor-

brachte. Durch einige Frauen ward sie endlich bekannt mit dieser Gewalt. Sie lernte die Lehren des Christenthums kennen, und erhielt die heilige Taufe. Sie war damals kaum zwölf Jahre alt, aber so tief durchdrungen von dem Wesen des Glaubens an den einigen Gott, daß sie einst alle Hausgötzen des Vaters von kostbarem Metall zerbrach, weil sie wußte, daß sich nur im Namen Jesu alle Kniee beugen sollen derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind. Sie erlitt deshalb große Schläge vom Vater, und ward von ihm sodann examinirt. Auf die Frage, wie sie habe diese Götter so mißhandeln können, erwiederte sie: „Es ist nur ein Gott, und den bete ich an. Deine Götter sind nur todte, unmächtige Bilder, die dir nicht helfen können.“ Hierauf vergaß ihr Vater dermaßen seine Pflicht, daß er Christina unmenschlich zerschlagen ließ; das Fleisch fiel ihr in Stücken vom Leibe. Als sie, mit unbeschreiblicher Standhaftigkeit und Ruhe, diese Stücke dem Vater vor die Augen hielt, vermochte er diesen Anblick nicht zu ertragen, und ließ sie in das Gefängniß abführen. — Bald versuchte er andere Mittel, sie vom Glauben abwendig zu machen, und zwar jetzt den Weg der Güte, indem er ihr alle möglichen Freuden und Annehmlichkeiten verheißten ließ. Da jedoch auch diese Bemühungen fruchtlos waren, gerieth der unnatürliche Vater in desto größere Wuth, ließ sie an ein Rad binden, darunter ein Feuer anmachen, das Schlachtopfer mit Oel begießen, und so langsam umdrehen. Auf Gottes Geheiß aber kehren sich die Waffen der Bosheit gegen die, so sie gebrauchen. Die Flammen konnten der Verurtheilten nichts anhaben, ergriffen aber die Zuschauer, von denen Viele umkamen. Nicht lange nachher starb ihr Vater eines plötzlichen Todes. Der Nachfolger desselben ließ Christina in den Tempel des Apollo führen, auf daß sie ihm opfere. Kaum aber tritt sie hinein, so stürzt das Gözenbild nieder, wogegen viele Heiden aufstehen, das heißt, zum Christenthume sich bekehren. Noch ein dritter Stadtvogt

versuchte seine Künste, den Heldenmuth dieser Jungfrau zu erschüttern, sie zum Abfall zu bewegen. Er quälte sie mit Feuer, sogar mit Schlangen, brauchte gute und böse Worte, — Alles vergebens. Endlich ließ er sie mit Pfeilen schießen, und unter dieser Marter gab sie bestend ihren Geist in die Hände ihres himmlischen Vaters, ums Jahr 300.

Zur Beherzigung. Da siehst du, wie der Glaube stark macht! Man hat es wohl manchmal gehört, daß weibliche Wesen unter der Reihe der Krieger tapfere Thaten ausgeübt haben; aber mit solchen Qualen kämpfen, über so große Leiden siegen, das vermag nur ein Gemüth voller Glauben an Christus! „Ich habe meinen Namen von Christus!“ rief daher die heilige Christina aus. Dasselbe kannst du auch sagen, meine liebe Christin, ob jung oder alt; du hast den Namen deiner höchsten Würde ebenfalls von Christus, denn du bist eine Christin. Sei und bleibe es, wie unsere Heilige, durch das Verdienst der Keuschheit und durch das Bekenntniß deiner Tapferkeit.

Der fünfundzwanzigste Juli.

Der heilige Apostel Jakobus (der Größere.)

Ein Sohn des Zebedäus und der Salome, der leibliche Bruder des Evangelisten Johannes, hat Jakobus den Beinamen „der Größere“ (auch der Ältere), weil er früher vom Erlöser berufen worden, als Jakobus der Kleinere (der Jüngere). Wir sehn ihn immer unter den Verräthern des Meisters, als Zeugen seiner herrlichen Verklärung, wie seiner schrecklichen Todesangst auf dem Ölberge. Kaum hatten die Apostel nach der feierlichen Mittheilung des heiligen Geistes ihr Predigtamt begonnen, so fingen auch ihre Leiden der Verfolgungen an, wie der Herr es ihnen vorhergesagt; aber sie rechneten es sich zur Ehre, seines Namens wegen Schmach zu leiden. Während der drei Jahre, daß Jakobus hierauf sich in

Israel aufhielt, hat er durch seine feurige Beredsamkeit eine große Menge seiner Landsleute bekehrt. Nachher aber wanderte er auch zu den Heiden, und zwar in das sehr entfernte Spanien, wo er zunächst in Saragossa, zwar mit dem gewohnten Eifer, aber mit schwachem Erfolge, Christi Lehre verkündete. Allmählig fand er aber doch Theilnahme, und konnte einige Schiffen erreichen, durch welche das Christenthum in diesem Lande befestigt wurde. Er selbst begab sich in die entfernteste Provinz, nach Gallizien, wo er fast nichts als Verfolgungen einerlei Art, nicht einmal Obdach fand; und noch heute zeigt man zu Compostella auf einem Felsen die ganze Figur eines Mannes eingedrückt, wo der heilige Apostel seine Nachtruhe soll gefunden haben. Von hier begab er sich nach Frankreich, wo ihn der Segen reichlich begleitete, ging sodann nach England hinüber, und erschien im Jahre 42 wieder in Jerusalem. Sein Eifer im Predigen, den der Herr mit Wundern begleitete, die Menge der Bekehrungen, zogen ihm, wie dem Meister, den Haß der Pharisäer und Schriftlehrer zu, welche es nicht verschmähten, schlechtes Gefindel zu erkaufen, und dadurch einen Aufstand gegen Jakobus während seiner Predigt zu veranlassen. Dieses Mittel half, und mit einem Stricke am Halse ward der Apostel vor Herodes Agrippa geführt. Hier verklagten sie ihn als einen Jünger des Nazareners, als einen Verräther sehr vieler Juden, dessen Hinrichtung nothwendig sei, wenn das Reich durch seine Zauberkünste nicht zerstört werden solle. Das Todesurtheil ward wirklich gesprochen, zur Freude der Juden, zur hohen Freude des Apostels, der sich so früh am Ziele seiner Laufbahn sah, und des Martertodes gewürdigt werde. Auf dem Wege zur Richtstätte saß ein Gichtbrüchiger auf der Thürschwelle eines Hauses. „O du Diener des Allerhöchsten!“ rief er — hilf mir, denn ich leide unsäglich Qual!“ Jakobus sah ihn an, und befahl im Namen Jesu ihm aufzustehen, und den Heiland zu preisen. Der Kranke gehorchte augenblicklich, sprang vor Freude auf, und

lobte Gott. Beim Anblick dieses Wunders fiel Josias, derselbe, welcher dem Apostel die Schlinge um den Hals geworfen hatte, ihm zu Füßen, und flehte mit nassen Augen: „O du Diener des wahren Gottes! verzeih mir meine Missethat, und mache mich deiner Marter theilhaftig!“ Er betheuerte auch, daß er fest glaube an Christus, den Gekreuzigten, den Sohn Gottes. Dieses empörte den Hohenpriester, der den Josias aufforderte, dem Glauben der Christen zu fluchen. Statt dessen rief er laut: „der Fluch lag lange auf mir, und liegt noch auf dir, Israel, auf dir, du Verfolger des Sohnes Gottes; ich aber werde Heil finden durch Jesum Christum, den ihr gekreuzigt habet.“ Nachdem dieser Vorfall an Herodes berichtet war, kam der Befehl, beide mit dem Schwerte hinzurichten. Auf dem Kalvarienberge angekommen begehrte Jakobus einen Trunk Wasser, nahm es, und taufte den Josias, und gab ihm dann den Friedensfuß mit den Worten: „der Friede sei mit dir;“ hierauf legte er ihm die Hand aufs Haupt, und segnete ihn. Nun machte er sich zurecht, den tödlichen Streich zu empfangen, empfahl knieend seine Seele Christus, dem Heilande, und entblößte selbst den Hals, den das Schwert rasch durchschnitt. Josias folgte ihm bald nach im Jahre 44 den 25. März. Der Leib des Heiligen ruht seit dem neunten Jahrhunderte zu Kompostella in Spanien, seit welcher Zeit dieser Ort einer der berühmtesten Wallfahrtsörter der Welt geblieben ist.

Anderer Unterricht von der Taufe. Die Art und Weise, wie der Apostel hier taufte, daß er sich nämlich des Wassers dazu bediente, sowie der Diakon Philippus, als er den äthiopischen Kämmerling taufte, dieses beweiset, daß die heilige Schrift nicht allein Quelle des Glaubens sein kann, denn diese sagt bloß, daß der Heiland geboten habe: Taufet im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, nicht aber, wie dieses geschehen, und daß es mit Wasser geschehen solle. Eben so sagt die heilige Schrift nicht, daß Kinder getauft werden sollen, sondern das Gegentheil scheint sie zu

befehlen, und doch werden Kinder bei allen Confessionen getauft; die Ueberlieferung allein kann dieses beweisen. Auch ist die Taufe gültig, gleichviel von welchem Menschen sie erteilt wird, er mag einer Confession angehören, welcher er will; wo lehrt dieses die heilige Schrift? die Ueberlieferung gibt darüber Auskunft. Christus hat also nicht nur das Sakrament eingesetzt, wie dieses die heilige Schrift nachweist, sondern auch durch den heiligen Geist die Art und Weise der Ausübung angeordnet, wie dieses die Ueberlieferung nachweist.

Der sechsundzwanzigste Juli.

Die heilige Anna.

Sie ist nach Annahme unserer heiligen Kirche die Großmutter unseres Heilandes, die Mutter der heiligen Maria gewesen, so daß sich ihre Lebensbeschreibung ohne Hinblick auf ihren angetrauten Mann, den ehrwürdigen Joachim, nicht wohl durchführen läßt. Wer sollte auch bei der Betrachtung des Lebens Jesu und seiner heiligen Mutter nicht gern auf die Eltern dieser jungfräulichen Gottesmutter hinschauen? Wer nicht gern den heiligen wunderbaren Stamm betrachten, von welchem so kostbare Blüthen auf die Erde gefallen sind? Joachim gehörte zum Stamme Juda, und insbesondere dem Geschlechte Davids an, war also von königlicher Abkunft; Anna hingegen war aus dem Stamme Levi, gehörte mithin dem priesterlichen Geschlechte. In ihnen fand also die Vereinigung der bedeutungsvollsten Stämme Statt, des königlichen mit dem priesterlichen; und es sollte uns noch wundern, daß aus dieser Vereinigung die herrlichste Blume Israels, Maria, erbühen konnte? Beide Eheleute waren und blieben fromm und gottesfürchtig, denn „Gottseligkeit war die Seele des Hauses, Liebe das Band der Herzen, Andacht ihre Ruhe, Arbeitsamkeit die Ordnung und Hilfe, Erbauung ihr gegenseitiges Benehmen,“ spricht von ihnen der heilige Johannes Damascenus.

Dennoch traf sie die Schmach des Volkes, denn ihre Ehe war kinderlos; schwer war also die Last, die der Herr ihrer Frömmigkeit auflegte: doch auch damit suchten sie sich Verdienste zu sammeln für die Ewigkeit, indem sie alles mit der größten Geduld ertrugen, und bei gänzlicher Hoffnungslosigkeit ihr Unglück völlig Gott anheim stellten. Aber der Herr hatte Großes mit ihnen vor; ihre Sehnsucht sollte befriedigt werden, da sie es am wenigsten erwarteten. Einst war Joachim mit vielen Andern im Tempel um sein Opfer darzubringen, als ihn ein Priester daran hinderte, und ihm bedeutete, das Opfer eines Kinderlosen könne Gott wohl nicht gefallen. Dieß traf wie Donner das Herz des Alten; er wurde tief ergriffen, und zog sich still und in sich gefehrt in ein Gebirge zurück, wo seine Knechte seine Heerden weideten. Hier betete er viel und lange, fastete sehr und versuchte es aufs Neue von Gott den Geseßten zu ersehen. Nicht minder that dieß Anna in der stillen Einsamkeit ihres Hauses. Sie war allein, und neben den Sorgen und Geschäften des Hauswesens war es immer wieder ihre Kinderlosigkeit, was ihr Inneres tief ergriff, sobald ihre Gedanken frei waren. In diesem Zustande sollte sie einen einfallenden Festtag begehen, sollte fröhlich sein, und war doch so von Betrübniß erfüllt! Sie fand nur im Beten einige Ruhe, im Weinen Erleichterung, und verschmähte es sogar, ein Festgewand anzulegen. Dieß warf im Unmuth ihr eine ihrer Mägde vor, und schallt sie eine Unfruchtbare. Still zog sie das Festgewand an, trocknete die Thränen, und begab sich in den Garten, wo sie im Gebete zu Gott ein Vogelneß erblickte, und Jehovah flehentlich bat, ihr doch die Freude noch zu gewähren, die er diesen Thieren da bereitet habe. Da ward sie himmlischer Erscheinungen gewürdigt, und erhielt mit der Versicherung, daß sie würde Mutter werden, auch die freudige Botschaft, daß ihr Mann unter Wegs sei. Auch ihm war ein solches Glück zu Theil geworden; auch er hatte die Nachricht

durch einen Himmelsboten erhalten, daß ihm werde eine Tochter geboren werden, die er Maria nennen solle. Zum Zeichen der Wahrheit ward ihm noch gesagt, er werde Anna an der goldenen Pforte zu Jerusalem treffen. Dieses geschah wirklich, und Beide waren des hoch erfreut. Die Verheißung ward pünktlich erfüllt, und nach drei Jahren vollzog Anna ihr Gelübde, das sie bereits früher gethan, aber nach jener Erscheinung wiederholt hatte: sie brachte Maria in den Tempel, und opferte Gott das Kind auf, d. h. sie widmete es seinem Dienste.

Zur Beherzigung. Joachim und Anna, diese heiligen Eltern, haben so lange vergeblich auf Maria gewartet, hatten so viel zu Gott gebetet, und nun, da sie ihre Wünsche erfüllt sehen, geben sie das dreijährige Kind in den Tempel zum Dienste Gottes. „Wo hatten sie nun ihre Freude?“ so würden jetzt wohl manche Eltern fragen, die wohl immer daran denken, ihre Kinder für die Welt zu erziehen, nicht aber für den Himmel. Gar manche Eltern wollen ihre Kinder nach ihrer Art glücklich sehen, wissen aber nicht, ob sie nicht durch mancherlei Trübsale und Leiden Gott verherrlichen sollen. Wie gut ist es daher, die Kinder frühzeitig zu gewöhnen, für Gott zu leben und zu leiden; denn wenn sie dieses verstehen, dann werden sie auch das sogenannte Glück besser würdigen, und durch dasselbe nicht unglücklich werden. Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit.

Der siebenundzwanzigste Juli.

Der heilige Arzt Pantaleon, Martyrer.

Ums Jahr 300 zu Nikomedia in Bithynien geboren hatte Pantaleon einen heidnischen Vater und eine christliche Mutter, welche Letztere aber kaum im Stande war, dem Knaben die Christenthums-Grundwahrheiten beizubringen, bevor sie der Tod dahinraffte. Sein Vater, Namens Eustorgius, sorgte für den nöthigen Unterricht in den Wissenschaften, und nachdem Pantaleon den nöthigen Grund

gelegt, widmete er sich der Arzneikunde mit solchem Erfolge, daß man große Hoffnungen auf ihn setzte. Unter andern ward auch ein christlicher Priester, Hermolaus mit Namen, auf ihn aufmerksam, und suchte sich ihm zu nähern. Er fand ein bereitwillig Herz in dem Jünglinge, und Aufmerksamkeit auf seine Lehre, nach welcher die wahre Heilkunde von dem Glauben an den Christengott ausgehn müsse, der auch sogar Todte zum Leben zurückgerufen habe. Auch der Jüngling seinerseits fand in der neuen Lehre so Vieles des Anziehenden und des Befriedigenden, daß er den Priester täglich besuchte, und nicht nachließ, bis er getauft war. Je glücklicher sich Pantaleon jetzt fühlte, desto weher that ihm das blinde Heidenthum seines Vaters; und wenn er sich denn bei den Unterrichtsstunden des Hermolaus an seine längst verstorbene Mutter erinnerte, so zerschnitt ihm der Gedanke das Herz, daß der Vater noch von der Finsterniß umgeben sei. Daher fing er allmählig an, mit Liebe und Schonung von ferne hin auf die Herrlichkeiten des christlichen Glaubens zu deuten, und wendete nach und nach immer mehr Alles an, was die Liebe ihm eingab, um nur den Vater für Gott zu gewinnen. Da führte man ihm einst einen Blinden vor, und bat ihn flehentlich, seine gerühmte Kunst an ihm zu versuchen. Wohl warnte der Vater ihn vor diesem Unternehmen, da die berühmtesten Aerzte bereits vergebens an dem Kranken ihre Geschicklichkeit versucht hätten. „Ich hatte — sprach Pantaleon — einen ganz andern Lehrmeister, als die, welche fruchtlos diesen Menschen zu heilen versucht haben.“ Nun berührte er die verschlossenen Augen unter andächtigem Gebete, und — der Kranke war gesund. Nur dieses war nöthig, um auch des Vaters inneres Auge zu erleuchten, — er wurde Christ, und ließ sich sammt dem sehend gewordenen Blinden taufen. Doch hatte der fromme Sohn nicht lange die Freude, mit seinem Vater vor einem Altare zu beten; Eustorgius starb bald. Jetzt widmete sich Pantaleon ungestört seinem Berufe, vorzüglich dem Dienste

bei armen Kranken, in welchem er, durch sein schönes Beispiel und durch seine eindringlichen Ermahnungen, sehr Viele bekehrt hat. Seine Mitärzte in Nikomedien waren seine Verehrer, bis sie erfuhren, daß er Christ sei; jetzt begannen sie ihn mit bitterem Hasse zu verfolgen. Zunächst klagten sie ihn an beim Kaiser Maximilian, bei dem Pantaleon seit Jahren in großer Gunst stand, und der auch jetzt mit aller Freundlichkeit ihn empfing, und ihm zuredete, den Göttern zu opfern. Statt dessen, wollte Pantaleon, sollten Thaten antworten: es sollten auch die heidnischen Priester gerufen werden, und an einem Kranken sollte sich erweisen, wer die wahre Gottheit verehere. Man rief heidnische Priester, und brachte einen Sichtbrüchigen herbei. Die Götzenpriester riefen ihre Götter an — vergebens. Da trat Pantaleon herzu, berührte des Kranken Hand, und rief: „Im Namen Jesu Christi werde gesund!“ Und der Kranke war genesen. Alle staunten zwar, aber Keiner dachte nach, und die Götzenpriester, zugleich die Aerzte der Zeit, boten Alles auf, um des Kaisers Haß gegen den Christen rege zu erhalten: ihre Götter würden alles Zutrauen verlieren, wenn dieser nicht auf die Seite geschafft würde. Endlich, als die Geduld des Herrschers sich gar bald in Wuth verwandelte, ward ihm das Urtheil gesprochen. Man band ihn an einen eisernen Pfahl, riß ihm das Fleisch mit eisernen Krallen vom Leibe, und brannte ihn dann mit Fackeln; hierauf ward er losgebunden, und in einen Kessel mit siedendem Blei gethan. Bei Allem blieb der Heilige standhaft, verbarg auch keineswegs, wer sein Lehrer im Christenthum gewesen, worauf auch Hermolaus herbeigebracht, gemartert und enthauptet wurde.

Zur Beherzigung. Du siehst, mein lieber Christ! daß jeder Stand für die Wahrheit des Christenthums herrliche Zeugen aufzustellen hat, daß es mithin möglich ist, jeden Stand zur Ehre Gottes zu benutzen. Kannst du nun allerdings auch dem Kranken nicht helfen durch Medizin, so kannst du ihn vielleicht pflegen, trösten, bemitleiden, kannst ihm die

beste Medizin dadurch reichen, daß du ihn auf seinen Seelenzustand, auf die Nothwendigkeit der Buße aufmerksam machst. Denn nicht immer sind die Aerzte fromm genug, um an das Seelenheil des Kranken zu denken, und da sie glauben, die Nachricht von der Gefahr seiner Krankheit könne ihm schaden, so mache du dich zur Pflicht den Leidenden auf das Jenseits hinzuweisen, wo es keine Leiden, keine Thränen mehr gibt.

Der achtundzwanzigste Juli.

Die Heiligen Nazarius, Celsus, Viktor und Innocenz.

Der Erste der vier Heiligen, deren Andenken die Kirche heute feiert, war der Sohn eines heidnischen Hofbeamten in Rom, um die Zeit des heiligen Petrus daselbst; seine Mutter aber war bereits Christin. Die Verschiedenheit des Glaubens brachte öftere Uneinigkeiten unter die Eltern, und machte den neunjährigen Knaben Anfangs zweifelhaft, wem er in Bezug auf die Religion nachfolgen sollte. Die mit dem Christenthum verbundenen Tugenden der Mutter aber entschieden ihn endlich für ihre Religion, und er ward zu dem heiligen Glauben, dem nachherigen Papst, in den Unterricht geschickt. Während der Zeit bot allerdings der Vater alles Erdenkliche auf, um seinen Sohn wider die Lehren des Christenthums, und wider die Uebung einer Religion einzunehmen, welche das menschliche Dasein so verdüstere, und so viele Verfolgungen nach sich ziehe; aber Nazarius ward gerade darum für den erwählten Christenglauben immer begeisterter, fühlte immer mehr, wie gerade dieser das Innere des Menschen aufheitere, und mit wahrer dauernder Freude erfülle, und ließ sich taufen. Mit diesem Schritte brachte er allerdings große Gefahr über seine Eltern. Daher verließ er mit ihrem Wissen die Kaiserstadt Rom, begab sich von einem Orte zum andern, ging aber von Keinem hinweg, ohne ein Denkmal des Segens durch seinen heiligen Eifer zu hinterlassen. Zu Mailand ward er gemißhandelt

und hinausgewiesen. Froh, für den Herrn Schmach gelitten zu haben, ging er weiter, und predigte durch Wort und That seine Lehre an andern Orten. Einst ward ihm im Traume geoffenbart, er solle in derselben Absicht auch nach Gallien gehen. Er folgte der Weisung, und kam bis nach Trier. Irgendwo anders ward ihm ein Knabe, Celsus mit Namen, von seiner vornehmen Mutter in den Unterricht übergeben, den er auch taufte, und der von nun an sein beständiger Begleiter geblieben ist. Bald drohte ihnen die Todesgefahr, indem der Landpfleger sie einsperren ließ; auf dringendes Anhalten seiner Gemahlin aber kamen die beiden Christen mit der Weisung davon, sich in der Gegend nicht mehr blicken zu lassen. Endlich kamen Beide nach Rom, wurden bald angeklagt, und dem Kaiser Nero vorgeführt, der nichts Geringeres von ihnen verlangte, als den Götzen zu opfern. Auf sein Begehren ward Nazarius in den Götzentempel geführt, aber mit seinem Eintritt stürzten die Götzen vom Altare, und Einige stannten, Einige glaubten an den Gott der Christen, der solches vermöge. Sie wurden jetzt Beide ins Meer geworfen, aber Gott brachte sie gesund ans Ufer, — der Glaube vieler wurde dadurch befestiget. Jetzt erschienen sie zu Mailand, wo der Statthalter sie durch die Enthauptung als Märtyrer krönte.

Der heilige Viktor, ein geborner Afrikaner, war unter der Regierung des Kaiser Severus, am Ende des zweiten Jahrhunderts, Oberhaupt unserer heiligen Kirche. Ihm werden mehrere kirchliche Einrichtungen zugeschrieben: Er bestätigte das Gesetz Pius des Ersten, daß Ostern immer an einem Sonntage gefeiert werde; er verordnete, daß im Nothfalle die Taufe mit jedem Wasser könne vollzogen werden, nur müsse es natürliches nicht künstliches sein. Er starb nach einer neunjährigen Regierung den Märtyrertod. — Innocenz der Erste regierte unsere heilige Kirche eine ziemlich lange Reihe von Jahren, etwa von 402 bis 417, und war ein Zeitgenosse der heiligen Kirchenlehrer Hieronymus und Augustinus.

Nach Aussage des Ersteren war er ein Sohn des Papstes Anastasius, seines Vorgängers, was auch in späteren Zeiten öfters vorkommt, daß ein Wittwer gewordener Ehemann, oder ein solcher mit Bewilligung seines Weibes, in den geistlichen Stand eintrat, und zu hohen Würden gelangte. Er verordnete, daß auch die Kinder christlicher Mütter getauft werden müßten, damit in ihnen durch die Wiedergeburt wieder abgewaschen würde, was durch die Geburt Sündhaftes an ihnen sei, denn dieses hatten zwei Irrlehrer geläugnet. Er setzte die Faste am Sonnabende ein zu Ehren der Grabesruhe Jesu, und hat außerdem mit ungemeinem Segen gewirkt.

Zur Beherzigung. Bemerke, mein lieber Christ, wie uralte einzelne Einrichtungen deiner heiligen Kirche sind, und lerne darnach die Nachrichten beurtheilen, daß das Fasten neuerer Erfindung sei, um die Menschen zu plagen; daß überhaupt so viele Gebräuche der katholischen Religion bloß von den Priestern eingeführt seien. Als man im Jahre 395 das Grab der heiligen Nazarius und Celsus öffnete, fand man auch ein Fläschchen mit ihrem heiligen Blute, welches etwa zweihundert Jahre alt war. Sollten dergleichen Reliquien uns nicht werth und theuer sein? Der heilige Kirchenlehrer Ambrosius vertheilte sie, und überall waren sie willkommen, wie ein Geschenk des Himmels. Das war im Jahre 395 so, und also wollen wir's halten immerdar! —

Der neunundzwanzigste Juli.

Die heilige Martha.

Gewiß nicht ohne weise Absicht hat unsere heilige Kirche das Gedächtniß dieser heiligen Freundin Jesu auf den heutigen Tag angesetzt, nämlich auf die Octave (den achten Tag) nach dem Feste der heiligen Maria Magdalena, ihrer Schwester. Sie will durch diese Anordnung die innige Gemeinschaft ausdrücken, jenes zarte

Liebesverhältniß, in dem beide Schwestern zu einander lebten, und welches durch die gemeinsame Liebe zu dem göttlichen Meister gleichsam zu einer heiligen Einheit veredelt wurde. Wie daher die größten Feste mit einer Octave, d. h. in der Kirche durch acht Tage hindurch begangen werden, so sollen wir heute nicht nur der heiligen Martha gedenken, sondern auch ihrer heiligen Schwester, der heiligen Maria Magdalena. Beide Schwestern sind zudem auch das schönste Vorbild wahrer weiblicher Thätigkeit in der katholischen Kirche. Beides nämlich, die Sorge für das Ewige sowie die Beschäftigung mit dem Zeitlichen, muß in einem gottgefälligen Einklange stehen, denn Christus tadelt nicht die eifrige Geschäftigkeit der Martha, rühmt aber die gänzliche Hingabe Marias, ihre ungetheilte Aufmerksamkeit auf seine Lehre. Es kann sich jedoch treffen, daß nicht Beides in gleichem Maaße gepflegt werden könne, dann gilt sein Ausspruch: Nur Eines ist nothwendig; das Andere (das Zeitliche) kann an und für sich wohl auch gut sein, aber es ist dem Höheren (dem Nothwendigen) untergeordnet. — Martha war nicht von ihrem Bruder Lazarus gewichen, — Beide wohnten in Bethanien, wo ihnen fromme Eltern ein ansehnliches Erbgut scheinen zurück gelassen zu haben. Es war nicht lange vor der Erkrankung des Lazarus, als der Herr bei ihnen einmal Einfuhr nahm, auf einer Reise von Capharnaum nach Jerusalem: Martha nahm ihn in ihr Haus auf. Sogleich war Maria mit sich Eins, wo ihr Platz ihr gebühre: sie setzte sich zu Jesu Füßen, und lauschte unverwandt auf Jedes seiner Worte. Martha jedoch, die Wirthin des Hauses, suchte ihre Liebe anders zu beweisen: sie eilt geschäftig ab und zu, und ist bemüht, dem theuren, heißgeliebten Gaste einen entsprechenden Empfang, eine möglichst gute Aufnahme zu bereiten. So verschieden ist die Liebe in ihren Beweisen, so Eines ist sie in ihrem innersten Wesen! „Liebe machte es, daß Maria sich hielt zu Jesu Füßen, alles Andere ver-

geffend; Liebe machte es, daß Martha, besorgt um Vieles, sich nicht setzte zu Jesu Füßen. Die Liebe Dieser war geschäftig zu äußerem Dienste; die Liebe Jener war beschaulich im Geiste.“ In ihrem Diensteifer kam denn Martha zu dem Herrn, und machte die freimüthige Aeußerung: Herr, kümmerst es dich nicht, daß meine Schwester mich allein dienen läßt? Sag ihr doch, daß sie mir helfe! Es war eine heilige Eifersucht, die es bedauerte, nicht auch jedes heilige Wort von ihm hören zu können, und die darum gern eher zu Ende gekommen wäre mit dem, was sie zu Ehren des Meisters angefangen hatte. Das tadelte nicht der Meister, sondern das zu Viel, das sie unternommen; ja auch ihre Liebe, die sich durch diese Geschäftigkeit offenbarte, that ihm gar wohl, aber er findet Mehreres von ihrer Sorge unnöthig, und daher seine Antwort: Martha, Martha, du machst dir Sorge, und kümmerst dich um sehr viele Dinge. Eines nur ist nothwendig, nämlich sich zu heiligen und für der Seele Seligkeit zu sorgen, nicht aber zu große Sorge um das Irdische, denn diese macht unruhig und zerstreut. So mäßigt er die Geschäftigkeit der Martha, und erhält den Eifer Marias in Ruhe. Daher wird auch Jener der Theil an Verdiensten nicht genommen worden sein, die sie sich durch ihre, dem himmlischen Bräutigam gar wohl bekannte Liebe, auch bei Lazarus Grabe, erworben habe.

Zur Beherzigung. O daß alle Jungfrauen in Martha sich ein Vorbild nehmen möchten, wie man die häusliche Sorge mit dem wirklichen Gottesdienste in Verbindung bringen soll! Wie Viele gibt es, welche vor lauter Geschäftigkeit nicht dazu kommen, an Sonn- und Feiertagen, geschweige gar an Werktagen, dem Herrn nach Marias Beispiel zuzuhören! Und wenn wir ihre Geschäfte betrachten — wenn sind sie zur Ehre Gottes gethan? Wenn denken sie daran, den Herrn würdig in ihr Herz aufzunehmen, und ihm einen würdigen Empfang zu bereiten? Ach, ihr Mütter! wie werden euch eure Kinder dereinst auflagen, die durch euer Beispiel leichtsinnig, träge im Gottesdienste werden? — Denket an eure Bekehrung, — schaffet das Aergerniß

ab, — werdet eifrige Dienerinnen Jesu, und er wird eure sonstige Geschäftigkeit segnen; denn betrüglich ist die Unmuth, und eitel die Schönheit; aber ein Weib das den Herrn fürchtet, das wird gelobt werden.

Der dreißigste Juli.

Die Heiligen Abdon und Sennen, Märtyrer.

In der Mitte des dritten Jahrhunderts, als der Kaiser Decius zu Rom herrschte, wurden die Christen gar überaus wüthend verfolgt, und mit den ausgesuchtesten Qualen gereizt. Damals lebte der heilige Cyprian, ein sehr gelehrter und streng christlicher Kirchenvater, der, um seiner Gemeinde sein Leben zu erhalten, die Flucht ergriff. Er möchte fast jene Christen entschuldigen, welche in Folge der außerordentlichen Martern den wahren Glauben verließen; wie groß also müssen diese Martern selbst gewesen sein! In dieser Zeit nahm das Einsiedlerleben seinen Anfang, begründet durch Paulus den Thebaner, der auch in diesen Verfolgungen in die Wüste sich flüchtete, und nicht mehr zurückkehrte, was ihm dann sehr Viele nachahmten, um Gott ungestörter in Gebet und Buße, in völliger Hingebung und Enthaltbarkeit dienen zu können. — In diesen harten Verfolgungen gab es in Persien obige zwei Männer, Abdon und Sennen, welche ihren Reichthümern nach zwar ein sehr bequemes Leben hätten führen können. Aber sie waren Christen, und zwar gute, glaubensfeste Christen; darum waren sie arm im Geiste, d. h. sie besaßen das Irige, als ob sie es nicht besaßen, waren außerordentlich wohlthätig. Sie wußten, wie wohlgefällig der alte Tobias im alten Testamente Gott auch dadurch geworden war, daß er die Todten eifrig zur Erde bestattete. Sie, als Bekehrte durch Jesus, fühlten den heiligen Drang in noch weit höherem Grade, die Leiber der hingeopferten Christen zu

begraben, und erfüllten dieses gefahrvolle Geschäft ohne Scheu und Zurückhaltung. Deshalb wurden sie angeklagt, und sollten nun, wie Dezius befohlen, den Göttern Opfer bringen. Ihre so innige Vereinigung mit Christus aber entsetzte sich schon bei dem Gedanken an solche Gotteslästerung, denn wer Gott wahrhaft dient, und ihm in Einigkeit angehören will, der ist fern von strafmässiger Anhänglichkeit an das Erschaffene. Daher waren die Heiligen auf keine Weise dahin zu bringen, den Befehl des Kaisers zu vollziehen, und sahen ihrer Zukunft muthig entgegen, indem sie nicht abließen, Jesum Christum frei und offen zu bekennen. Sie wurden ins Gefängniß gebracht, und hier so lange behalten, bis Dezius nach Rom zurückkehrte, damit sie seinen Triumph schmücken halfen. Es war nämlich gebräuchlich bei den Römern, daß die Feldherrn oder Kaiser, wenn sie siegreich aus einem Kriege zurückkehrten, einen feierlichen Einzug, Triumph, in Rom hielten, wobei dann die armen Gefangenen gefesselt vor ihnen hergehen mußten, gleichsam als Zeugen ihrer Uebermacht. Als Abdon und Sennen jetzt mit Gewalt zu den Götzbildern geschleppt wurden, spieen sie dieselben mit voller Verachtung an, und gaben wohl sonst noch ihren Abscheu vor so erbärmlichen Gottheiten zu erkennen. Dadurch reizten sie natürlich den Zorn der Richter auf's höchste, und sie wurden hungrigen Bären und Löwen vorgeworfen. Aber die Bestien wagten es nicht, sie zu berühren. Daher wurden sie enthauptet, und ihre Leiber gleichsam zum Spott der andern Christen, mit den Weinen an einander gebunden, vor das Götterbild der Sonne hingeworfen. Allein es wurde an ihnen die Schrift erfüllt: mit welchem Maaße ihr messet, mit dem wird euch wieder gemessen werden: ein Diakon, mit Namen Quirinus, nahm die heiligen Leichname heimlich fort, und begrub sie in seiner Wohnung.

Unterricht von unsern Pflichten gegen die Todten. Ihnen die letzte Ehre erweisen und sie zur Ruhe auf den Friedhof zu begleiten, ist ein Beweis und eine

Forderung der Nächstenliebe, weßhalb unnützes Geschwätz, alle Unterhaltungen unter Weges, sündhaft sind. Die Kirche will, daß alle Leichen in die Kirche getragen werden, bevor wir sie der Erde übergeben; aber mit Recht sind davon ausgeschlossen diejenigen, die an einer ansteckenden Krankheit gestorben sind. Auch ist die Vorschrift sehr zu beachten, daß sie mit dem heiligen Mesopfer sollen bestattet werden, und es ist dieses gerade ein schöner Zug von mütterlicher Liebe unserer heiligen Kirche, weil ja gerade dieser Gottesdienst für den Lebenden das Höchste war; es soll auch die Hülle seiner Seele vor ihrem Scheiden aus der Mitte der Gemeinde noch daran Theil nehmen. Die übrigen Ceremonien bei Bestattungen: die Begleitung des Kreuzes, der Gebrauch brennender Kerzen, das Absingen frommer Lieder u. s. w. sind uralte, ja sie lassen sich, als im apostolischen Zeitalter begründet, nachweisen. Wie schön und erhebend ist's daher, in der Gemeinschaft der Kirche, und in inniger Verbindung mit Christus dahin sterben! Die Todten begraben und zur Ruhe begleiten ist Eines der leiblichen Werke der Barmherzigkeit.

Der einunddreißigste Juli.

Der heilige Ignatius, Ordensstifter.

Auf dem Schlosse Loyola in Spanien 1491 geboren ward Ignaz von seinen vornehmen Eltern so erzogen, daß er unter die Edelknaben bei König Ferdinand aufgenommen werden konnte. Da er jedoch seine Anlagen trefflich benutzte, und dem Ehrgeiz ergeben wurde, stieg er im Kriegerstande von einer Stufe zur Andern, und nährte immer noch größere Hoffnungen auf Ruhm. Bei der Belagerung von Pampelona jedoch, dessen Vertheidigung ihm übertragen war, erhielt er eine starke Blessur, mußte nach Uebergabe der Stadt auf das Schloß der Eltern zurück, und vertrieb sich hiér die Langeweile mit Lesen. Zufällig konnte ihm Nichts gereicht werden, als das Leben Christi und der Heiligen Gottes. Er ging mit Widerwillen daran, dergleichen zu lesen, las aber wiederholt, und die Frucht dieser Unterhaltung war, daß er, wieder genesen, auf den Berg Monferrate wallfahrte.

dort sein Roß und seine Waffen dem Herrn widmete, und dann im schlichten Pilgergewande zu Maurese Hospitaldienste verrichtete. Als hier sein Eifer die Aufmerksamkeit der Leute erregte, begab er sich in eine Berghöhle, und führte ein äußerst strenges Leben, um, wie er sagte, das wichtige Geschäft seines Heiles in Sicherheit zu bringen. Als es seine Körperkräfte zuließen, pilgerte er nach dem heiligen Lande, wo ihm die Priester, weil immer größere Trübsale ihm drohten, nach einigem Verweilen selbst rathen, nach Hause zurück zukehren. Ueberdies fühlte er immer lebhafter das Bedürfnis, mit den Wissenschaften sich vertraut zu machen. So kam er, nicht ohne wunderbare Zeichen von oben, 1525 wieder zu Venedig an, und begab sich bald in sein Vaterland. Hier begann er seine Studien, und zeigte zugleich seine Begierde, auch Andere, besonders die Jugend, zu unterrichten, was ihm, auch während der Vollendung seiner Studien zu Paris, öfters große Unannehmlichkeiten zuzog, sogar Gefangenschaft. Seine Schullosigkeit wurde indeß immer wieder erkannt, und öffentlich bekannt. Nun suchte er sich, neun gleichgesinnte Männer aus, und Alle legten 1534 in einer Marienkapelle das Gelübde ab, nach Jerusalem zu wallfahren, und ihr Leben der Befehrung der Ungläubigen zu widmen. Kriegsverhältnisse hielten sie aber davon ab, daher gingen sie nach Rom, und wirkten, unter den Augen und nach der Bestimmung des heiligen Vaters, ungemein segensreich. Jetzt erst nahm sich Ignaz vor, diese Wirksamkeit für die Dauer zu sichern, und einen Orden zu stiften, schrieb die Regeln, und setzte, mit der Genehmigung des heiligen Vaters, zu den gewöhnlichen drei Gelübden noch ein Viertes hinzu, nämlich ohne Bedingung jederzeit dahin zu gehen, wo der heilige Vater sie zum Unterricht und zur Belehrung hin zu senden für nöthig erachten würde. 1540 ward der Orden bestätigt, welcher von der Jesuskirche zu Rom, die ihnen übergeben ward, Jesuitenorden genannt wurde. Die Zeit, in welche diese Stiftung fällt, war durch die Lehren Luthers und Anderer außerordentlich bewegt; der

Daß wegen der Religion nahm überhand, und weil die Jesuiten mit ungemeinem Segen die alte katholische Lehre vertheidigten, so hatten sie von ihrer Entstehung bis auf unsere Zeiten an schlechten Katholiken und Andersgläubigen zahllose Feinde. Im vorigen Jahrhunderte wußten es besonders eine Menge ungläubiger Gelehrten, durch lügenhafte und gottlose Schriften ohne Zahl, so weit zu bringen, daß der Orden, wie überhaupt alles streng Katholische, den Völkern verhaßt wurde, daß sogar einsichtsvolle Staatsmänner und Regenten gegen ihn eingenommen, und endlich auch das Oberhaupt der Kirche getäuscht wurde, und den Orden auflöste, den aber der fromme Papst Pius der Siebente, der Feind, welchen Napoleon nicht besiegen konnte, wieder hergestellt hat. Gegen die zahlreichen Verfolgungen hatte der heilige Ignaz den vollkommensten Trost in den vielfachen Befehrungen, die der Orden überall bewirkte, und während dadurch seine Feinde sich vermehrten, vergrößerte auch Gott seine Gnaden über ihn. Kurz läßt sich das Leben des heiligen Ordensstifters gar nicht beschreiben, denn es ist überreich an Werken der Liebe. Er hatte 14 Jahre den Orden geleitet, als ihn ein leichtes Fieber beschlich, was die Aerzte gar nicht für gefährlich hielten. Er aber wußte, daß es ihm den Tod bringe, bereitete sich wohl vor, und verschied 1556 am 31. Juli mit den Worten: „o, Jesus und Maria!“

Zur Beherzigung. Wenn du oft und auf mancherlei Art über diesen Orden allerhand Böses und Schändliches ausagen hörst, mein lieber Christ! so denke daran, daß der Geist der Lüge in unsern Tagen sehr geschäftig ist, die größten Stützen der Kirche zu stürzen. Weil ihm aber dieses nicht gelingt, denn Christus ist mit seiner Kirche, so läßt er seine Erbitterung in Schimpfen und Lügen aus. Bei allem dem findet der Orden gerade jetzt immer mehr Ausdehnung. Sollten denn die Monarchen, die ihn beschützen, ihn nicht kennen? Die Jesuiten sind die besten Jugendlehrer und Erzieher, die sittlichsten und reinsten Ordensleute, und die besten Stützen der Kirche; das ist's, was die ungläu-

bigen Christen ärgert. Verne es vom heiligen Ignatius dahin bringen, daß du in Wahrheit mit ihm sagen kannst: „O wie eckelt mir vor der Welt, wenn ich den Himmel anschau!“

Monat August.

Der erste August.

Die Kettenfeier des heiligen Petrus.

Diesem Feste liegt zum Grunde jene Begebenheit mit dem heiligen Apostel Petrus, welche im zwölften Kapitel der Apostelgeschichte erzählt wird. Das Volk nämlich hatte an der Enthauptung des heiligen Apostel Jakobus eine solche Freude bewiesen, daß Herodes auch den heil. Petrus gefangen nehmen ließ, in der Absicht, ihn nach dem Osterfeste gleichfalls hinrichten zu lassen. In der letzten Nacht ward der Heilige strenger bewacht: er war gefesselt mit zwei Ketten, schlief zwischen zwei Soldaten und hatte noch Wächter vor der festen Thüre. Aber plötzlich erfüllte ein Engel das Gemach mit Lichtglanze, weckte Petrus auf, und — die Ketten fielen ihm von den Händen. So erlangte Petrus die Freiheit. Herodes ließ nun allerdings eine strenge Untersuchung anstellen; aber es ward dadurch nur immer klarer, daß hier Gott allein könne geholfen haben. Der mit der Untersuchung beauftragte Soldat aber ward innerlich von dem Lichte der göttlichen Gnade ergriffen, sah die

wunderbaren Ketten als ein Heiligthum an, und behielt sie, wie leicht begreiflich, auch nach seiner Taufe als ein kostbares Andenken bei sich. Das Kleinod blieb fortan bei der Familie von einem Geschlecht zum Andern, und mag wohl auch damals nicht ohne Proben himmlischer Gnaden geblieben sein. Als nun unter dem ersten christlichen Kaiser Constantin auch der christliche Glaube siegreich einkehrte, brachte der damalige Besitzer die heiligen Ketten zum Bischof von Jerusalem, welcher ihnen einen Platz in der Mutterkirche der Gläubigen anwies, wo sie auch wohl über hundert Jahre geblieben sind. Nach dieser Zeit, ums Jahr 439, wallfahrtete Eudoria, Gemahlin des Kaisers Theodosius des Zweiten, nach Jerusalem, blieb dort eine geraume Zeit, und spendete sehr viele Wohlthaten verschiedener Art. Zum Danke dafür gab ihr der damalige Patriarch Juvenalis von Jerusalem unter andern Heiligthümern auch die Ketten, womit der heil. Petrus war gebunden gewesen, deren Eine zu Konstantinopel blieb, die Andere aber nach Rom gesendet wurde, wo der Kaiserin Tochter Eudoria an den Kaiser Valentinian den Dritten vermählt war. Hier verehrte man auch die Kette, mit welcher der heilige Apostelfürst im Gefängnisse zu Rom war gefesselt gewesen in dem sogenannten mamertinischen Kerker, wo die Quelle heute noch fließt, welche Petrus durch Gottes Allmacht damals hervorrief, um den Kerkermeister taufen zu können. Papst Sixtus der Dritte hatte große Freude über das neue Heiligthum, ließ die römische Kette herbeiholen, um sie der Kaiserin zu zeigen, und siehe: Kette schließt sich an Kette, und ward Eine, als wäre sie ursprünglich so gearbeitet. Die Kaiserin, vor deren Augen das Wunderbare sich zugetragen, beschloß sogleich, die bereits bestehende Peterskirche zu erneuern und zu verschönern, und dieselbe erhielt nun den Titel: Kirche zu den Ketten des heil. Petrus. Das Andenken an deren Einweihung ist eigentlich der Zweck des heutigen Tages. — Diese Ketten waren nun und blieben ein Gegenstand hoher Verehrung; man

schätzte die eisernen Fesseln „mehr noch — wie der heil. Augustin sagt — als wären sie von Gold,“ denn Gott wirkte außerordentliche Zeichen an denen, welche durch sie zur Verehrung des heiligen Apostels und zur Anbetung Gottes angefeuert wurden.

Unterricht von der Verehrung der Reliquien. Außer dem Zeugniß des heiligen Augustinus und sehr vieler andern Späteren finden wir Beweise im Leben des Papstes Alexander des Ersten (regierte von 108 bis 117), daß die Ketten des heiligen Petrus sind verehrt worden. Denn die Gläubigen sehen in ihnen und in allen andern Dingen, welche ihnen von einem Heiligen sind erhalten worden, ehrwürdige Ueberreste (Reliquien) vom Dasein standhafter Bekenner des Glaubens oder außerordentlicher Büßer; und wie ja dem Menschen überhaupt Alles schätzenswerth ist, was irgend einem geliebten Wesen gehört, oder mit ihm auch nur in Beziehung gestanden hat, so muß uns, die wir nach dem Himmel noch ringen, Alles höchst willkommen sein, was denen gehört hat, die den Himmel schon erworben haben. — Die Verehrung, die wir ihnen erzeigen, besteht darin, daß wir 1) nie zulassen, daß sie irgend wie verunehrt werden, wie wir ja die Gebeine unserer Verstorbenen auf den Friedhöfen auch sorgfältig begraben; daß wir 2) ihnen immer den schicklichsten Platz anweisen, daher wir sie in der Regel an Gott geweihten Orten und Plätzen aufbewahrt sehen; manche fromme Menschen tragen dergleichen wohl auf ihrer Brust, als ein Bedeckungsmittel zur Andacht und zum Vertrauen auf Gott, wie Kaiser Constantin sich ein Stückchen vom Kreuze Christi in seinem Helme bergen ließ, oder wie bis ins neunte Jahrhundert Eisenfelle von den Ketten des heiligen Petrus, in Kreuze und dergleichen verarbeitet, und weltlichen so wie geistlichen Fürsten von den Päpsten geschenkt wurden. 3) Beten wir knieend vor den Reliquien, besonders wenn sie zur Verehrung öffentlich ausgestellt werden, nicht als ob wir von ihnen Etwas erwarteten, denn sie vermögen Nichts, sondern weil wir beten, darum knien wir, und wir knien vor die Reliquien, damit wir durch ihren Anblick lebendiger des Heiligen gedenken, dem sie gehört haben, wodurch unsere Andacht erhöht, und dieselbe gewiß wirksam gemacht wird. Oder warum brechen eure Thränen aus, wenn ihr das Grab eurer Eltern seht? Warum erwacht der alte Schmerz wieder, wenn euch ein Kleidungsstück eines lieben Verstorbenen in die Hände kommt?

Der zweite August.

Der heilige Papst Stephanus, Martyrer.

Er war der Sohn eines römischen Bürgers, und leistete bereits in seinen jugendlichen Jahren so viel für die Ehre Gottes und in der eignen Vervollkommenung, daß man kein Bedenken trug, ihn unter die Geistlichkeit aufzunehmen. Jetzt gab er auch in diesem Stande so entschiedene Beweise von Berufstreue, daß man ihn allgemein hochschätzte, und ein Amt nach dem Andern ihm übertrug. Er war Erzdiakon geworden, und hatte als solcher die Armenpflege, den Besuch der wegen des Glaubens Gefangenen, und den Kirchenschatz unter seiner Verwaltung, womit nicht allein viele Mühe und Beschwerde, sondern auch Gefahren verknüpft waren. Oft mußte die Erlaubniß, in die Gefängnisse zu gelangen, mit schwerem Gelde von den Kerkermeistern erkaufte werden, und die Gefahr blieb immer noch unvermeidlich, als Christ erkannt, und zu Kerker und Tod verurtheilt zu werden: nur mit eigener Lebensgefahr konnte man den Gefangenen die Tröstungen der Religion bringen. Dieß war aber viel zu unbedeutend, um in Stephanus die Liebe zu Christus zu schwächen; ja es ward gewiß ein Ansporn mehr für ihn, für seine Brüder Alles zu thun. Was mochte er mit diesem Muth nicht Alles geleistet haben in der schweren Verfolgung unter dem Kaiser Decius? Wie unerschrocken mag er damals bereits gegen die Irrlehre eines gewissen Novatus gekämpft haben, der lehrte, daß die Taufe der katholischen Kirche ungiltig sei, und auch den büßenden Abgefallenen in der Stunde des Todes die Wiederaufnahme in die Kirche verweigerte. Im Jahre 253 ward Stephan einstimmig zum Oberhaupte der Kirche ausgerufen. Die Ketzerei des Novatus nahm immer größeren Fortgang, daher schloß der Papst ihn und alle seine Anhänger von der Kirchengemeinschaft aus. Stephanus war ein wahrer

Hirt aller Gläubigen, und seine Zeitgenossen bewunderten nur, wie er so Großes und so Vieles zu wirken im Stande sei. Zahllose Heiden taufte er mit eigener Hand, war überall Tröster, Helfer, Rathgeber, wo man immer seinen Beistand anrief; er verrichtete die meisten kirchlichen Funktionen oder Geschäfte selbst, und war unermüdet für das Seelenheil seiner Heerde besorgt. Gott hat seinen Eifer, besonders in Bekehrung der Heiden, auch durch mehrere Wunder verherrlicht, und dadurch seiner Wirksamkeit nicht geringen Vorschub geleistet. — Im Jahre 257 bereitete der heilige Kirchenfürst sein Volk auf große Trübsale vor, indem er folgende Wahrheiten zum Gegenstande seiner Ermahnungen machte: „Meine Brüder, laßt fahren die irdischen Güter, damit ihr die ewigen erlangt. Fürchtet nicht die Mächtigen dieser Erde, sondern richtet euren Blick auf den Herrn des Himmels, und auf seinen Sohn Jesus Christus, der mächtig genug ist, uns aus den Händen unsrer Feinde zu retten, und zu seinem Gnaden throne zu bringen.“ Dergleichen Ermuthigungen bedurften die Gläubigen in der That, denn es brach eine allgemeine Verfolgung gegen sie aus, in der sie Gelegenheit fanden, ihren Glaubensmuth zu beweisen, und in ihres Meisters Fußstapfen zu treten. Es war nämlich bald am Anfange der Verfolgung, als der heilige Papst, nach Vollendung des heiligen Messopfers, auf einem Stuhle sitzend, eben den Gläubigen predigen wollte. Da drang ein Haufen Soldaten ins Heiligthum, und enthaupteten den Heiligen am 2. August.

Zur Beherztigung. Wenn du bisweilen hörst, mein lieber Christ, daß unsere heilige Kirche zu streng verfare in diesen oder jenen Dingen; so gib nur Acht, was es für Dinge sind, in denen sie streng ist, und du wirst dich bald überzeugen, daß es wesentliche d. h. mit der Existenz der Kirche und ihrem Verufe innig verbundene Dinge sind. Wie mild sie aber dem Sünder anhilft, und wie liebevoll sie auch den Verirrten wieder annimmt, das zeigt dir das Leben des heiligen Papst Stephanus, der die

Lehre verdammt, daß man einem von der Kirche Abgefallenen auch in der Todesstunde nicht die Sünden vergeben, ihn nicht wieder aufnehmen könne. Die Kirche schneidet freilich, wenn es sein muß, ins frische Fleisch, aber nur dann, wenn sie sonst die Seele nicht retten kann. Oder warum straft ihr, ihr Eltern, eure Kinder, und thut ihnen wehe, warum anders, als weil's ihnen nützen soll?

Der dritte August.

Die Auffindung des heiligen Stephanus.

Im fünften Jahrhunderte lag in einer Entfernung von 3 Meilen von Jerusalem ein Flecken Namens Raphargamala mit einer Kirche, an der ein Priester, mit Namen Luzian, die Dienste verrichtete. Nach gewohnter Sitte schloß derselbe in der Sakristei bei der Taufstelle, zur Bewachung der Kirchengeräthe. Da begab es sich, daß ihm an einem Freitage, am 3. Dezember 415, eine ehrwürdige Greisengestalt erschien, in einem langen weißen Gewande mit goldenen Kreuzen, und einem goldenen Stab in der Hand. Der Greis, mit weißem Barte und von wunderbarer Schönheit, rief Luzian dreimal beim Namen, und trug ihm auf, nach Jerusalem zu gehen, und dem Bischof Johannes zu sagen, daß er kommen möge, seine (des Greisen) und einiger Andern Reliquien aus dem Grabmal zu nehmen. Auf Luzians Frage, wer er sei, erwiederte der Greis: „Ich bin Gamaliel, der den heiligen Paulus im Gesetze unterrichtet hat,“ und erzählte nun weiter, daß der Leib des heiligen Stephanus an der Morgenseite des Grabmales liege, nachdem derselbe vor dem Stadthore gegen Abend, wo ihn die Juden gesteinigt hatten, Tag und Nacht gelegen, und von keinem wilden Thiere sei berührt worden. Auf seinen (Gamaliels) Rath hätten die Gläubigen ihn sodann zur Nachtzeit in sein Landhaus gebracht, wo er sein Leichenbegängniß vierzig Tage lang gefeiert, und ihn gen Morgen

im Grabe bestattet habe. Auch erzählte der Greis noch, daß sein Sohn Abidas und Nikodemus ebenfalls daselbst begraben wären; seine Frau und Tochter jedoch, seien anderswo bestattet. Luzian war mißtrauisch gegen die Wahrheit der Erscheinung, betete zu Gott um wiederholte Beweise seines göttlichen Willens, und gab seinem Gebete Kraft durch eifriges Fasten. Die Erscheinung kam am zweiten, kam am dritten Freitage wieder. Nun machte sich Luzian auf nach Jerusalem, und erhielt von dem hocherfreuten Bischöfe den Auftrag, die heiligen Gräber aufzusuchen, indem Beide dieselbe Vermuthung über den Ort hatten, wo sie wohl sein möchten. Ein Steinhausen war's, nahe bei der Kirche, an welcher Luzian Gott diente. Hier suchte und grub der fromme Mann, mit Hilfe der Ortsbewohner, recht eifrig nach, als ein ehrwürdiger Einsiedler der Gegend erschien, und ihm ein Gesicht des heiligen Stephanus mittheilte. Allerdings sei der Heilige hier begraben worden; doch anderswo müßten sie suchen. Und indem sie der Leitung des Gremisten folgten, fanden sie einen andern Steinhausen, gruben die Erde auf, und stießen auf drei Särge mit einem Steine, auf dem vier Namen standen. Der Erste war „Stephanus“ in syrischer Sprache. Auf diese Nachricht eilte Bischof Johannes von Jerusalem, nebst den Bischöfen von Sebaste und Jericho, sogleich an Ort und Stelle. Der Sarg des heiligen Stephanus ward eröffnet: es erbehte die Erde, und ein überaus lieblicher Wohlgeruch entstieg der Gruft. Unter der großen herbeigeströmten Volksmenge wurden dreiundsiebenzig Glende sogleich heil. Die heiligen Gebeine lagen noch in ihrer natürlichen Lage, während die übrigen Körpertheile in Staub zerfallen waren. Auch Blut fand man noch vor. Unter heiligen Gesängen trug man die heil. Reliquien feierlich nach Jerusalem, wo Stephanus Diakon gewesen war, und alsobald strömte ein erquicklicher Regen nach langer Dürre über das dürstende Land, wie Ga-

mafiel geweissagt hatte. Diese Uebertragung der heiligen Gebeine des ersten Martyrers fand Statt am 26. Dezember, an welchem Tage heute noch die Kirche das Andenken desselben festlich begeht. Schon im Jahre 444 ließ die Kaiserin Eudoxia am Orte der Steinigung selbst eine prächtige Kirche bauen, und dahin wurden dann die Reliquien übersetzt.

Zur Beherzigung. Wie alt ist doch die Verehrung der heiligen Reliquien! Der heilige Kirchenlehrer Hieronymus sagt davon: „Wir ehren die Reliquien der Martyrer, damit wir denjenigen, dessen Martyrer sie sind, anbeten (nämlich Gott). Wir ehren die Diener, damit die Ehre der Diener auf den Herrn falle!“ Wolltest du mehr Beweise für das Alter der Reliquien-Verehrung, mein lieber Christ! Du kannst sie zu Tausenden finden. Wenn du aber nicht glauben willst, so werden sie dir nichts nützen; denn du willst dann klüger sein, als die heiligen Kirchenväter.

Der vierte August

Der heilige Dominikus, Ordensstifter.

Ein Sohn des Felix von Guxmann und der Johanna von Nza ist Dominikus im Jahre 1170 in einem unansehnlichen Dorfe Alt-Kastiliens (in Spanien) geboren. Wunderbare Träume deuteten schon vorher auf eine wunderbare Zukunft des Kindes, und seine fromme Mutter versäumte Nichts, ihr geliebtes Kind in aller Gottesfurcht zu erziehen. Bereits mit vierzehn Jahren betrat er die Hochschule zu Valenzia. Jetzt schon möchte es schwer halten, aus seinem musterhaften Leben eine Tugend besonders hervorzuheben, da er es in Allen zu einer hohen Vollendung gebracht hatte. Jedoch nahm sein glühender Eifer in Uebung der Nächstenliebe ganz vorzüglich alle seine Thätigkeit in Anspruch, indem er sich nicht blos damit begnügte, Schmerzen und Elend zu vermindern,

sondern auch des Nächsten Seelenheil zu sichern und zu befördern strebte. Weil nun seine außerordentlichen Kenntnisse durch den steten Umgang mit Gott noch mehr geläutert und gleichsam geheiligt waren, daher war er bereits in jungen Jahren mit hochwichtigen Aufträgen beehrt worden. Auf einer solchen Gesandtschaftsreise lernte er in Frankreich das gefährvolle Umsichgreifen gewisser Sektirer kennen, die sich Albigenfer nannten, und außer zwei Göttern noch viel andern Unsinn lehrten. Dagegen nun verband sich Dominikus mit den Cisterzienser-Ordens-Geistlichen mit einem solchen Erfolg, daß die Albigenfer theilweise sich bekehrten, größtentheils aber zu den Waffen griffen, um ihre Sache zu schützen. Während so viel Menschenblut vergossen, viel Gräueltathen geübt wurde, bewies Dominikus überall eine unglaubliche Thätigkeit zum Heile der Seelen, und Gott rettete ihn mehr als einmal aus Mörderhand. Da errichtete er im Jahre 1215 einen Orden zu Toulouse in Frankreich, der besonders das Predigtamt zur Hauptaufgabe hatte, und daher auch Prediger- oder Dominikaner-Orden genannt wird. Im nächsten Jahre erhielten seine Regeln die päpstliche Bestätigung, worin Papst Honorius der Dritte das wahre prophetische Wort sagt, daß die Ordens-Brüder treue Streiter für den wahren Glauben und für die wahre Erleuchtung der Welt sein werden. Dominikus entsandte seine Brüder nach fast allen Ländern Europas, gründete in Rom selbst ein Kloster, und predigte lange Zeit im päpstlichen Pallaste mit einem außerordentlichen Erfolge, indem Gott, wie bereits früher so auch hier mehrere Wunder auf sein Gebet wirkte. Er war so zu sagen ein immerwährender Prediger, indem er, nach der Art seines ewigen Meisters, jedwede Gelegenheit benutzte, um Gottes Wort zu verkündigen, daher er manchmal täglich mehr als einmal die Kanzel bestieg. Bei diesen fast unmenschlichen Anstrengungen fastete er äußerst streng, durchwachte manche Nacht im Gebete, übte an sich selbst harte Bußwerke, und ward fast immer demüthiger, je mehr

Gott sein Wirken durch himmlische Zeichen begleitete. Daher machten seine Reden und Ermahnungen auch einen so ungewöhnlichen Eindruck auf die verstocktesten Sünder, deren er überall bei seinen vielen Reisen eine große Menge bekehrt hat. Welch ein Wiedersehen mag Jenseits Statt gefunden haben! Im Jahre 1221 kam er von Bologna in Mailand an, und sagte zu Einem seiner Ordensbrüder: „Jetzt siehst du mich gesund; aber ich werde noch vor dem Feste der Himmelfahrt Mariä diese Welt verlassen.“ Bald ging er zurück nach Bologna, wo ihn zwar ein heftiges Fieber ergriff, er gleichwohl aber dem nächtlichen Gottesdienste bewohnte. Kurz vor seinem Ende machte er in Gegenwart der versammelten Brüder sein Testament, das heißt, er hielt eine ernste rührende Ermahnung an sie, und versprach den weinenden Gebeugten, daß er sie von oben her nie vergessen werde. Am 6. August, 51 Jahr alt, war er eine Leiche, und ward schon im Jahre 1234 unter die Zahl der Heiligen versetzt.

Zur Beherzigung. Einer der Zeugen beim Prozesse seiner Heiligsprechung sagte vom heiligen Dominikus: „Er gewann die Liebe Aller, der Reichen wie der Armen, der Juden und Ungläubigen, deren es in Spanien Viele gibt, und Alle wollten ihm wohl, mit Ausnahme der Keger und Feinde der Kirche, die sich gegen seine Predigten und Untersuchungen der streitigen Glaubenssäge nicht behaupten konnten.“ Willst du fromm sein, mein lieber Christ, so werden der Kirche Feinde auch deine Feinde sein. Aber dulde es, wie der heil. Dominikus, bete für sie, so wird an dir wie an ihm erfüllt werden des Heilandes Versprechen: selig seid ihr wenn sie euch meines Namens wegen verfolgen. Amen.

Der fünfte August.

Maria zum Schnee.

In der Mitte des vierten Jahrhunderts, nachdem die christliche Religion siegreich und herrschend geworden war, unter der Regierung des Papstes Liberius, lebte zu Rom

ein sehr gottergebenes aber kinderloses Ehepaar: Johannes mit seinem Eheweibe, Beide aus dem vornehmen Geschlechte der Patrizier. Sie besaßen viele irdische Reichtümer; da sie dafür aber keinen Erben hatten, so beschloßen sie, der Mutter Gottes, zu der sie eine besondere Andacht übten, ihre Schätze zu vermachen. Daher beteten sie viel zu Maria um irgend ein Zeichen durch Gottes Gnade, aus dem sie entnehmen könnten, welche Verwendung ihres Vermögens wohl am zweckmäßigsten sei, wodurch Gott am meisten verherrlicht, die heilige Jungfrau am meisten geehrt würde. Da hatten beide Eheleute in der Nacht vom 4. zum 5. August einen wunderbaren Traum: Beiden einzeln erschien die Jungfrau Maria, und mahnte sie, dort eine Kirche zu errichten und ihr zu ehren, wo sie eine Stelle der Erde mit Schnee würden bedeckt finden, denn sie wünsche, daß von da aus der Irrthum solle bekämpft und unterrichtet werden. Die Jahreszeit schien allerdings diesem Zeichen nicht günstig, indem grade im August in der Hauptstadt der Christenheit die größte Hitze zu sein pflegt. Gleichwohl eilten, von einem inneren Drange getrieben, die beiden Begnadigten zum heiligen Vater, und theilten ihm den wunderbaren Traum mit. Wie war Papst Liberus erstaunt und betroffen, als er ihnen sagen konnte, er habe ganz denselben Traum gehabt! Umgeben von einer großen Menge Zeugen aus Volk und Priesterschaft begaben sich die von Gott Gemahnten auf den in Rom befindlichen esquilinischen Hügel, wo sie zu ihrem Erstaunen eine gewisse Fläche noch mit Schnee bedeckt sahen. Sogleich bezeichnete der Papst die Stelle genauer, wo die hocherfreuten Eheleute die Mutter-Gottes-Kirche errichten sollten. Der neue Tempel hatte Anfangs verschiedene Titel. Weil aber die Weisungen Gottes zu dessen Errichtung so ungewöhnlich gewesen, so sollte auch der Name der Kirche ein eigenthümlicher sein, und durch den Lauf aller Jahrhunderte an dieses Wunder erinnern: man nennt sie „Kirche der heiligen Maria der Größeren,“ früher „Maria zum Schnee,“ oder wie es

gewöhnlich kurzweg heißt „Maria Schnee.“ Diese Kirche ist durch die Frömmigkeit der Päpste, besonders durch ihre Verehrung der heiligen Jungfrau, sowohl reich ausgestattet und geschmückt worden, als auch Zeuge großartiger Begebenheiten gewesen.

Zur Beherzigung. Du siehst, mein lieber Christ, daß die Vorsehung frühzeitig dafür sorgte, die prophetischen Worte Marias in Erfüllung zu bringen: „von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter.“ Es sind, seit jener großen Hauptkirche auf dem esquilinischen Hügel in Rom, eine zahllose Menge Kirchen zu ihrer Ehre auf ihren Namen eingeweiht worden. Wenn du also lau wärest in ihrer Verehrung, müßte nicht das Wort des Herrn dich dann treffen: die Steine werden reden und wider dich zeugen? Doch nein, du kannst nicht wohl anders; dein Inneres treibt dich selber an, die Herrliche zu verehren, die Gott selbst am meisten dadurch ehrte, daß er sie zu einem Tempel seines Eingebornen auserkor. Fliehe darum zu ihr in allen Nothen und Trübsalen, sie wird dir durch mächtige Fürbitte zu Hilfe eilen, du wirst getröstet vom Gebete aufstehen!

Der sechste August.

Die Verklärung Christi.

Es war in der Zeit, da Jesus anfang, seine Jünger mit seinem Leiden und Sterben bekannt zu machen, als er die ewig denkwürdige Lehre gab: Wenn mir Jemand nachfolgen will, so verlängne er sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Schon mit diesen Worten hatte er den heil. Petrus belehrt, daß durch Leiden des Himmels Freuden zu erringen seien. Dasselbe zeigte er ihm nach sechs Tagen, etwa ein Jahr vor seinem Tode, in einem außerordentlich überraschenden Bilde. Er nahm nämlich ihn (den Petrus), den Jakobus und dessen Bruder Johannes mit sich, und führte sie auf einen hohen Berg, welches, nach der Meinung des heiligen Hieronymus, der Tabor an der mittäglichen Grenze von Galliläa gewesen ist, und

von wo herab eine weite Aussicht den Beschauer erquickte. Jesus liebte es, und nach seinem Beispiele lieben es alle höher strebenden Seelen, sich vom Geräusche des Lebens in die Einsamkeit zurückzuziehen, und die Menschen zu fliehen, wenn sie mit Gott in Gebet und Andacht verkehren wollen. Jesus betete, und im Gebete gestattete er den drei auserwählten Jüngern einen Vorgeschmack von den lichten Freuden des himmlischen Lebens, in wie weit das Auge des sterblichen Menschen sie zu ertragen vermochte: er ward vor ihnen verklärt; und sein Angesicht glänzte wie die Sonne, seine Kleider aber wurden weiß, wie der Schnee. Johannes, der Evangelist, sah eine ähnliche Erscheinung, wie er sie in seiner Offenbarung beschreibt, einen mächtigen Engel, in eine Lichtwolke gehüllt, den Regenbogen über seinem Haupte, dessen Antlitz war wie die Sonne, dessen Füße wie Feuersäulen. Auf Tabor aber wars der Menschensohn, die Gottheit selber, die in himmlischer Verklärung sich offenbarte, und auf deren Geheiß Moses und Elias erschienen, die wichtigsten Personen des alten Testaments: Jener als der Gesetzgeber, dieser als der Hervorragendste aller Propheten. Beides, das Gesetz und die Propheten, war ja in ihm vereinigt, und die Thätigkeit Beider, der äußeren Religionseinrichtungen durch Moses, und die innerliche Religion durch die Propheten, hat Christus ja durch seine heilige Kirche aufs vollkommenste wiedergegeben. Sie reden mit ihm, und zwar, wie der heilige Lukas berichtet, von seinem Tode, weil ja in diesem sich die Hoffnungen aller Besseren vereinigen, sowohl Derer, die damals nach der Erlösung sich sehnten, als derer, die rückwärts schauend in ihr ihre Beseeligung suchen und finden. In dieser Verklärung wollte der Heiland auch die Apostel stärken zu den bevorstehenden Leiden; in ihr sollten sie gleichsam den Preis ahnen, der ihnen zu Theil werden würde, wenn sie das Kreuz auf sich nehmen und ihm nachfolgen würden. Aber Petrus, der sechs Tage vorher nicht hatte zugeben wollen, daß

der Herr in den Tod gehe, und ausgerufen hatte: Das sei ferne von dir, Herr: das soll dir nicht widerfahren; derselbe Petrus ist trunken vor Freude über solche Herrlichkeit — der Strom der Freude beraubt ihn der Besinnung, — und so ruft er jetzt aus: Herr hier ist gut sein: willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, dem Moses eine, und dem Elias eine. Hier will er bleiben — will ernten ohne zu säen, will ausruhen ohne zu kämpfen: er wußte nicht, was er sagte, denn es war zwar gut gemeint, aber wider die Absicht des Meisters, der durch Schweigen über diesen Vorschlag seinen feurigen Jünger liebevoll zurechtweist. Kaum hat Petrus überdies ausgesprochen, ja als er noch redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke, das heißt, trennte sie, die Jünger, von der wundervollen Erscheinung. Aus der Wolke sprach eine Stimme: dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe; diesen sollt ihr hören. Dadurch zeigte der Vater deutlich, an wen die Apostel, an wen wir Alle uns zu halten, wen wir zu hören haben. Bestürzt fielen die Drei zu Boden; aber der Meister richtete sie liebend auf, und — sie sahen ihn wiederum allein.

Zur Beherzigung. Von den Freuden, welche die Apostel auf Tabor zu sehen bekamen, sollten sie einen Schluß machen auf die Freuden, die jenseits ihrer warteten, wenn sie glaubensfest kämpfen, leiden und sterben würden, nach dem Vorbilde des Meisters. Es fehlt nicht an Augenblicken in deinem Leben, mein lieber Christ, die ganz geeignet sind, in dir ähnliche Wirkungen hervorzubringen; aber es fehlt oft an deiner Aufmerksamkeit, sie zu beachten, und an deinem Willen, sie zu benützen. Darum werde vor Allem recht fest in deinem Glauben an die Vorsehung, so raubst du dem Leiden einen großen Theil seiner Bitterkeit. Gedenke dann, daß durch Geduld der Leidensweg zum Himmelswege wird, und die Leiden werden dir willkommen werden, und deine Freunde bleiben, bis die Verklärung im Himmel dich mit ewigen Freuden lohnt.

Der siebente August.

Der heilige Kajetan.

Schon als Kind ward der heilige Kajetan, welcher 1480 zu Vizenza, in der Lombardei, geboren ist, durch seine fromme Mutter Maria zu allen jenen Tugenden angehalten, welche wir an dem Knaben Jesus bewundern, vorzüglich zur Demuth, Sanftmuth und Reinigkeit des Herzens. Eine außerordentliche Liebe zu Gott leitete damals bereits all sein Thun und Lassen, daher er sehr viel im Gebete verweilte, und eine große Zuneigung zu den Armen und Unglücklichen hatte. Seine Studien vollendete er mit dem besten Erfolge, ward Doktor des geistlichen Rechtes, und folgte der warmen Neigung seines Herzens, indem er in den geistlichen Stand trat. Mit Freuden ließ er sich in seiner Vaterstadt in die „Bruderschaft der göttlichen Liebe“ aufnehmen, weil er also reichliche Gelegenheit fand, sich der Armen anzunehmen, und der Krankenpflege sich zu widmen, indem er jederzeit die eckelhaftesten und widrigsten Uebel sich aussuchte. Daher verweilte er gern in dem Hospitale der Unheilbaren. Auf den Rath seines weisen Beichtvaters begab er sich nach Venedig, nicht sowohl um dem vielfachen Tadel und Gespötte auszuweichen, das die Freunde seiner vornehmen Familie über ihn und seine Erniedrigung ergoßen ließen, als vielmehr, weil dort ein neues Hospital errichtet war, dem er seinen ganzen Eifer widmete, und als der Miststifter desselben wegen seiner außerordentlichen Thätigkeit angesehen wurde. Seine Zeitgenossen sagten von ihm, er sei ein Seraph am Altare, und ein Apostel auf der Kanzel, und nannten ihn gewöhnlich den Seelenjäger, weil er bei Allem immer sein Hauptaugenmerk auf die Rettung der Seele richtete. — Kajetan ging auf den Rath seines Beichtvaters zum zweitenmal nach Rom, ließ sich dort ebenfalls in die

Bruderschaft der göttlichen Liebe aufnehmen, und fand mehrere ausgezeichnet fromme Männer in ihr. Mit ihrer Hilfe gelang es ihm, einen Orden zu errichten, dessen Bedürfniß Alle gleichmäßig anerkannten, einen Orden, durch welchen vorzüglich die Hebung und Veredlung des geistlichen Standes bezweckt wurde. Unter seinen Genossen befand sich auch der Erzbischof von Theate, Johann Peter Korassa, der nachherige Papst Paul der Vierte, von welchem der Orden den Namen „Theatiner“ erhielt; 1224 ward er bestätigt, und ist vorzüglich in Italien von einem Ende bis zum andern zum großen Segen geworden. Kajetan selbst, welcher dreimal zum Vorsteher des Ordens erwählt worden, erschien überall als Bote des Friedens, als Helfer der Leidenden, eifervoller Vertheidiger der Wahrheit gegen den Irrthum, der sich auch in Italien an verschiedenen Orten festzusetzen suchte. Während er so Andere suchte, vergaß er niemals auf sich selbst, war seine Heiligung der Gegenstand seiner steten Aufmerksamkeit. Hier legte er sein Bußgewand ab, gab sich täglich die Geißel, fastete sehr streng, schlief nur wenig auf seinem Strohsack, und widmete den größten Theil der Nacht der Andacht; ja wenn traurige Schicksale seine Brüder trafen, so verdoppelte er wohl seine Bußübungen, um Gottes gerechten Zorn zu versöhnen, und nahm so gleichsam Anderer Leiden auf sich. In einem Alter von etwa 67 Jahren befand sich der heilige Ordensstifter zu Neapel, wo er erkrankte. Doch setzte er seine frommen Uebungen der Strenge gegen sich selbst fort, und als der Arzt in ihn drang, doch in den Tagen der Krankheit wenigstens eine bessere Lagerstatt sich bereiten zu lassen, da rief er aus: „Mein Erlöser ist am Kreuze gestorben; laßt mich wenigstens auf der Asche sterben.“ Seinem Wunsche wurde gewillfahrt, und ein Bußgewand auf den Boden gelegt, auf welches Asche gestreut wurde. Es war, als ob dadurch seine Andacht sich steigere, besonders als er die heiligen Sterbesakramente empfing.

Er starb den 7. August 1547, und liegt in der Kirche zum heiligen Paulus begraben.

Unterricht von den Theatinern. Als Mitglieder dieses Ordens wurden nur Kleriker, das heißt solche Personen aufgenommen, welche wenigstens durch die Tonsur bereits in den geistlichen Stand eingeweiht worden waren. Sie lebten nach besonderen Regeln, durften kein Eigenthum besitzen, sondern mußten sich auf die Almosen ihrer Mitmenschen verlassen. Die Hauptabsicht des Ordens war das Missionswesen: sie mußten nämlich bereit sein, überall, wohin sie geschickt wurden, das Brot des Lebens den Menschen zu brechen durch apostolische Thätigkeit, durch Predigen, Sakramente auspenden und durch die Abhaltung des Gottesdienstes. Auch die Krankenpflege war ihnen sehr empfohlen. Denk dir den Glauben der Wahrheit von Irlehrern angegriffen, — wie viel vermögen dann solche eifervolle Männer, die überall zu Hause sind, wo Gefahr droht! Wie viel vermag ein Orden, dessen Mitglieder in solchen Liebesdiensten ihr Leben zubringen.“ —

Der achte August.

Die heiligen Cyriak, Pargus und Smaragdus.

Etwa im Jahre 285 sah man in Rom ein außerordentlich prächtiges Gebäude aufführen; was aber dabei am meisten auffiel, war der Umstand, daß Leute von jedem Alter, von jeder Leibesbeschaffenheit, auch Kranke und Abgelebte, dabei thätig waren. Alle diese Arbeiter, denen man möglichst jede Labung versagte, und wenn die Zeit um war, keinen Lohn verabreichte; alle diese Glenden, die an den Folgen ihrer Anstrengungen oder an den Folgen der harten Behandlung Seitens der Aufseher dahinstarben, alle diese waren Christen, die man auf diese Art ohne öffentliche Verfolgung los wurde. Dieses Gebäude ward aufgeführt auf Befehl eines gewissen Maximian, welchen der Kaiser Diokletian bei seiner Thronbesteigung zum Mitregenten angenommen

hatte, und welcher nun aus Dankbarkeit dem Kaiser zu Ehren diesen Pallast erbauen ließ; er besteht heute noch in seinen Trümmern, und heißt: „die diokletianischen Bäder.“ — Es läßt sich denken, daß die harte Behandlung, mit der man die Christen zu diesem Baue zwang, manches edle Gefühl zum Mitleiden erregt haben mag. Unter Andern war ein gewisser Trason, ein reicher guter Christ, bereit, den armen Gedrängten Erquickungen zukommen zu lassen, wenn sich Jemand fände, sie ihnen zu überbringen. Oben genannte drei Männer übernahmen dieses gefährliche Geschäft furchtlos, und verbreiteten Viel des Segens. Kaum erfuhr dieses Papst Marcellin, als er den Cyriak durch Ertheilung der Diakonatsweihe in den Stand setzte, den armen Arbeitern auch geistig beizustehen, und die Gnaden der Sakramente auszuteilen. Lange konnte dieses nicht verborgen bleiben; die Aufseher bemerkten, was der Diakon mit seinen beiden Gefährten unter den Arbeitern zu thun habe, und sogleich wurden sie denselben eingereiht, und mußten gleichschwere Arbeiten verrichten. Mit Freuden übernahmen sie um Christi Willen diese Art des Kreuzes, waren nach Kräften fleißig, und gewannen immer noch so viel Zeit, daß sie auch den Schwachen zu Hilfe kommen, theils ihre Lasten tragen helfen, theils mit höherer Speise sie erquicken konnten. Einst sahen sie einen ehrwürdigen Greis unter der Schwere seiner Last zusammen sinken. Sie boten sogleich ihre Schultern den Aufsehern dar, um ihn zu schonen, und wurden für diese schöne That, als Maximian sie erfuhr, in den Kerker geworfen. Nun schwebten sie in Ungewissheit über ihre Zukunft, und brachten ihre leidenden Brüder nicht aus dem Gedächtniß. Da werden Blinde zu ihnen eingekerkert, und durch sein glaubensvolles Gebet im Namen Jesu des Gekreuzigten verschafft ihnen Cyriak das Augenlicht wieder. Diese frohe Botschaft, die ganz Rom mit Staunen erfüllte, gelangte auch in des Kaisers Pallast, wo die Prinzessin Arthemisia vom bösen Geiste hart geplagt ward. Der Heilige wird ge-

rufen, betet zu Gott und redet zur Kranken: „Glaubst du an Jesum, den Sohn des allmächtigen Gottes?“ Und sie ruft fest und vertrauensvoll: „Ja! und ich sehne mich nach der Taufe!“ Der böse Geist verließ sie, sie lobte Gott und erhielt die heilige Taufe, auf welches Wunder die drei Gefangenen wenigstens einen besseren Kerker erhielten. Als Diokletian jedoch von Rom einst abwesend war, läßt Maximian, den die Rache nicht schlafen ließ, die drei Heiligen ins Verhör bringen. Zuerst wird dem ehrwürdigen Cyriacus hier siedendes Pech auf das Haupt geschüttet, dann wird er auf die Folter gespannt; als aber kein Leiden seinen Glaubensmuth erschüttern konnte, ward er nebst seinen Gefährten im Jahre 303 enthauptet, und am 8. August vom Papst und der edlen Euzina in steinernen Särgen begraben.

Zur Beherzigung. „Traget Einer des Andern Last,“ ruft uns der heil. Apostel zu, und ermuntert uns damit, nicht bloß die Mühseligkeiten des Nächsten zu erleichtern, sondern auch wirklich, wie Cyriacus und seine Gefährten, den schweren Druck seiner Lebensreise ihm tragen zu helfen. Wie schwer liegt auf so Manchem der Fluch: „Im Schweisse deines Angesichtes sollst du dein Brod essen!“ Wie leicht wirds dem Andern, seinen Beruf zu erfüllen! O seid barmherzig, ihr, denen Gott die kleinere Last aufgelegt, und sucht es den Andern zu erleichtern. Ihr aber, die ihr schwer aufseufzt, haltet aus, denn die Mühseligkeiten dieses Lebens, was sind sie, wie klein, wie kurz gegen eine Ewigkeit voll Freuden?

Der neunte August.

Die Heiligen Firmus und Rustikus.

Ziemlich in dieselbe Zeit fällt das Marterthum dieser Heiligen, auch unter die Regierung des Mikkaifer Maximian. Eigentlich wird heute das Andenken des heiligen Romanus begangen, eines Soldaten, welcher bei der Marter des heiligen Laurentz befehrt, bald getauft und auch gemartert

wurde. Weil aber aus seinem Leben Nichts weiter bekannt, und das Leben eines heiligen Romanus bereits beschrieben ist (am 28. Februar), so wenden wir uns wieder zu obigen beiden Heiligen. Firmus war ein Italiener, reich und angesehen, ein großer Wohlthäter der Armen und Beschützer der flüchtigen Gläubigen. Einst war er in seinem Garten, und las eben die Stelle in der Bibel: „Und wer immer sein Haus, oder Brüder oder Schwestern, oder Weib oder Kind, oder Acker um meines Namens Willen verläßt, der wird Hundertsältiges dafür erhalten, und das ewige Leben besitzen.“ Da drangen Soldaten unter Lästerungen auf ihn ein, und führten ihn gefesselt nach Mailand, wo Maximian sich aufhielt, denn bei ihm war er angeklagt. Unweit seines Gartens begegnete dem Zuge Rustikus, ein Verwandter des Firmus; weil er gleiche Gesinnung wie dieser verrieth, so ward er auch gefesselt und mitgeführt, — der Weg ward mit heiligen Wechselgefängen verkürzt. Am Tage nach ihrer Ankunft in Mailand hielt der Kaiser selber das Verhör ab, nach damaliger Sitte auf öffentlichem Markte. Den Zumuthungen desselben, den Göttern zu opfern, setzten die Heiligen unerschütterliche Festigkeit entgegen, die sie sich auch nicht scheuten mit ernstern Worten auszusprechen. Der Kaiser ließ sie darauf entkleiden, zu Boden werfen, und, an Pfählen festgespannt, unmenschlich zerschlagen. Im Kerker hatten sie Zeit auszurufen, das heißt, in lauten Lobpreisungen für erlittene Qual sich zu erquicken. Man brachte sie hierauf nach Verona, und verweigerte ihnen alle leibliche Stärkung; hier aber wurden sie zur Nachtzeit wunderbar gespeiset, und der Stadtvogt, der Zeuge von der Erscheinung war, zum Glauben befehrt. Ein neues Verhör war gleichfalls ohne Erfolg für die Bemühungen des heidnischen Richters, aber voll reichlichen Segens für die muthigen Bekenner, denn sie wurden auf glühenden Scherben herumgewälzt; auch diese Qual vermochte nichts über ihren Heldenmuth, und durch Gottes Allmacht gingen sie unverlezt daraus

hervor. Bald war ein großer Scheiterhaufen aufgethürmt, und die Heiligen wurden mitten in die Gluth geworfen. Sie bezeichneten sich mit dem heiligen Kreuz, und — die Flamme schlug wüthend nach außen hin, verbrannte wohl die Henker, nicht aber die Befenner Jesu. Das Volk hielt sie nun für Zauberer, fürchtete den Untergang der Stadt, und tobte gegen den Richter. Daher befahl dieser, daß sie vor die Stadtmauer geführt, und dort mit Keulen erschlagen würden. So endete auch dieses schreckliche Schauspiel heidnischer Verblendung mit einer Verherrlichung des Allmächtigen, der gesagt hatte: ihr werdet größere Wunder thun, als ich. — Der Richter gebot noch, daß die Protokolle über die Verhöre mit den Christen in die Flammen geworfen würden, weil er befürchtete, es möchten Andere durch das Lesen derselben wankend werden, und den Christenglauben annehmen. „Denn — sprach er — man bezeigt den Gräbern der christlichen Martyrer ohnehin größere Achtung, als den Tempeln der Götter.“ Auch sollten die Leichname der Heiligen nicht bestattet, sondern den Thieren zur Speise vorgeworfen werden. Gott aber fügte es anders: sie wurden unter vielen Thränen und Lobpreisungen von Verwandten des Firmus beerdigt, und came später auf die Insel Kapri, wo sie noch heute verehrt werden.

Unterricht über die Verehrung der Reliquien. Du hast, mein lieber Christ, vorstehend ein Zeugnis eines heidnischen Beamten, daß die Gräber der Martyrer eifrig verehrt wurden, und siehst wohl ein, daß diese Verehrung nicht sowohl dem Grabe gilt, als vielmehr dem Heiligthume das darin lag, den Reliquien. Ebenso bezeugen viele nicht katholische Gottesgelehrte, daß es recht und billig sei, den Ueberresten von heiligen Personen nicht nur Ehrfurcht, sondern eigentliche Verehrung zu erweisen, weil sie uns am deutlichsten an das beispielvolle Leben Derer erinnern, denen sie einst gehört haben. Die vorzüglichsten Beweise jedoch, daß die Reliquien der Heiligen der Verehrung würdig sind, liegen theils in den zahllosen Aussprüchen der Ueberlieferungen, oder in den Schriften der heiligen Kirchenväter aller Jahrhunderte, theils in der heiligen Schrift selber, welche

sowohl im alten als auch im neuen Testamente darthut, daß Gott durch Reliquien und deren Verehrung große Wunder gewirkt, also sein Wohlgefallen daran zu erkennen gegeben hat. Statt dieser vielen Zeugnisse halte dich, mein lieber Christ, an den Ausspruch der Kirchenversammlung von Trient, welche sagt: „Die Synode (das heißt der Kirchenrath) befehlt zu lehren, daß die Leiber der seligen Martyrer, und der übrigen bei Christus lebenden Heiligen, von den Gläubigen verehrt werden dürfen, weil sie lebendige Glieder Christi und ein Tempel des heil. Geistes gewesen sind, weil sie von Christus zum ewigen Leben werden erwecket und verherrlicht werden.“ Daraus siehst du auch, daß es nicht einmal Vorschrift, sondern nur Wunsch der heil. Synode von Trient ist, dergleichen Heiligthümer zu verehren.

Der zehnte August.

Der heilige Laurentius.

Im Jahre 257 unter dem Kaiser Valerian brach zu Rom eine Christen-Verfolgung aus, welche vorzüglich auf die Bischöfe und Priester, also auf den geistlichen Stand, gerichtet war, denn die Heiden glaubten, wenn erst die Lehrer des Evangeliums vernichtet, so müßte die Lehre von selbst zerfallen. Die Verblendeten kannten nicht den Ausspruch des göttlichen Meisters: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Eines der ersten Opfer dieser Verfolgung war der damalige Papst Sixtus der Zweite, welcher noch nicht ein ganzes Jahr lang die Kirche Christi regierte. Als er zum Tode geführt wurde, rief Jemand hinter ihm: „Vater wo gehst du hin ohne den Sohn? Du hast niemals das heilige Opfer geopfert, ohne daß ich dir beim Altare diene. Wodurch bin ich dir mißfällig geworden?“ Es war der erste Diakon des Papstes, der heilige Laurentius, welcher die Armenpflege der Stadt und die Verwaltung des Kirchen-Vermögens zu besorgen hatte; und dieses Geschäft hatte er mit ausnehmender Berufstreue verwaltet. Jetzt, als er den heil.

Papst zum Opfer seines Lebens gehen sah, war er so zu sagen mißgünstig, denn er sehnte sich gleichfalls gar sehr, durch das Marterthum gekrönt zu werden. Solche Liebe, solche Sehnsucht nach Gott rührte den heiligen Vater aufs tiefste; er wandte sich um, und sprach die prophetischen Worte: „Ich verlasse dich nicht, mein Sohn! dir steht ein schwerer Kampf bevor. Meiner schont man, weil ich ein Greis bin; auf dich aber wartet ein schönerer Triumph. Du wirst bald kommen, höre auf zu weinen, — nach drei Tagen wirst du mir folgen!“ — Bald verlangte der Statthalter ein Verzeichniß von den Kirchenschätzen der Stadt, und Laurentz erbat sich dazu eine dreitägige Frist, während welcher Zeit er alle dieselben in Geld verwandelte, und den Erlös unter die Armen vertheilte. Der Statthalter erschien, um die Kostbarkeiten in Augenschein zu nehmen, erstaunte aber nicht wenig, als der Diakon ihm eine zahllose Menge Armer und Elender präsentirte, mit der Versicherung, *d i e s e s* wären die Schätze der katholischen Kirche. Jener war sehr aufgeregt und verlangte Aufklärung. „Das Geld — sprach Laurentz — nach dem du so gierig trachtest, ist ein todttes Metall, ist die allgemeine Quelle vieler Laster. Das wahre Gold ist jenes himmlische Licht, dessen die Armen, die hier vor deinen Augen sind, genießen. Sie finden in ihren Gebrechlichkeiten und in ihren Leiden, die sie mit Geduld ertragen, die größten Vortheile. Sie wissen nichts von jenen Lastern und Leidenschaften, welche allein wahre Krankheiten sind, und die Menschen, besonders die Vornehmen, so unglücklich und so verächtlich machen. Hier in diesen Armen siehst du die Schätze, die ich dir versprochen habe. Siehe! da ist unser Gold und Silber, und in diesen Jungfrauen und Wittfrauen siehst du unsere Perlen und unsere Edelsteine. Uebernimm diese Schätze und versorge sie; dadurch wirst du den Ruhm der Stadt vergrößern, das Wohl des Kaisers befördern, und dich selbst bereichern.“ Der Tyrann hielt dieses für Verspottung, wurde sehr aufgebracht, und drohte mit einer langsamen

Todesart. Auf seinen Wink brachte man einen großen Rost herbei, entkleidete den muthigen Diakon, und band ihn darauf. Ein kleines Feuer ward nun darunter angemacht, und so begann die lange, die langsam tödtende Qual. Zweierlei bemerkten die anwesenden Christen: einen himmlischen Glanz auf dem Angesichte des Martyrers, und einen lieblichen Wohlgeruch, der von seinem bratenden Körper ausging. Auf seinen Wunsch ward er nach einiger Zeit auf die andere Seite gewendet, damit auch sie dieselben furchtbaren Schmerzen des Brandes ertrage. Innig betend um die Bekehrung der ganzen Stadt gab er seinen Geist auf am 10. August 258.

Zur Beherzigung diene dir heute, mein lieber Christ! das folgende Wort des heil. Ambrosius, wenn er vom heil. Laurentius sagt: „das Feuer der göttlichen Liebe, das in seinem Herzen brannte, hat die Empfindungen des Schmerzes verschlungen, den das irdische Feuer seinem Leibe verursachte. Er hatte das Gesetz des Herrn vor Augen, und darum wurde ihm sein Leiden Trost und Erquickung. Er erfreute sich einer innerlichen Ruhe, die nichts zu zerstören vermochte.“ Du siehst wieder, daß Leiden die Thüre zum Himmel sind; vergiß aber nicht die Geduld, denn ohne sie kannst du diese Thüre doch nicht öffnen.

Der elfte August.

Die Heiligen Tiburzius und Susanna.

Wie denn der himmlische Vater zu jeder Zeit, wenn er Trübsal über seine Kinder sich häufen läßt, auch eine Menge Gnaden zur Heilung sendet, so geschah es auch während der Verfolgungen gegen die Christen: der Versuch sie zu vertilgen wurde ein Mittel ihrer Vermehrung. Auch unter Kaiser Diokletian, den wir schon oft als einen wüthenden Verfolger des Christenthumes kennen gelernt haben, ereigneten sich viele Befehrungen, oft unter wunderbaren Umständen, besonders aber unter den Personen, welche dem Kaiser selbst nahe standen. Unter

andern höhern Beamten hatte sich auch der Viceschadtprefekt mit seinem Sohne Tiburzius befehrt, worauf jener Rom verließ, und auf seinem Landgute ein großer Helfer und Beschützer der Christen blieb. Sein Sohn, in dessen Subdiafon geworden, blieb in der Stadt zurück, war Tag und Nacht bemüht, den Leidenden hilfreich zu sein, und drang bis in die Dunkelheit der Kerker, um die Glaubensbrüder zu stärken. Einer aus ihren Schlechten, Torquatus mit Namen, klagte den frommen Tiburzius wegen seines Christenglaubens an, und sogleich versuchte es der jetzige Statthalter Fabian mit allerlei Schmeicheleien, Versprechungen und Drohungen, um den Heiligen zum Abfalle zu bewegen; er ließ, weil Alles vergeblich schien, glühende Kohlen herbeibringen, und stellte ihm die Wahl, entweder den Götzen Weihrauch zu streuen, oder mit bloßen Füßen auf denselben zu gehen. Tiburzius, der früher schon einen Todten auf offener Straße wieder zum Leben erweckt hatte, machte voll Glauben und Vertrauen das Zeichen des heiligen Kreuzes, und ging unverletzt durch die Gluth. Hierauf ward er enthauptet. In derselben Zeit lebte zu Rom ein sehr vornehmer Mann, Gabinus mit Namen, der mit dem Kaiser Diokletian selbst verwandt war, und dessen Bruder, Gajus, bis etwa ums Jahr 296 auf dem päpstlichen Throne gesessen hat. Gabinus hatte eine Tochter, die er Susanna genannt hatte, und welche durch ihren Lebenswandel sehr lebhaft an die keusche Susanna des alten Testaments erinnert. Der fromme Vater verwandte die möglichste Sorgfalt auf die Erziehung seines Kindes, hütete besonders wachsam ihre Schuldblosigkeit, und gewöhnte sein Kind deshalb frühzeitig an die Verehrung der Jungfrau Maria. Als sie bei zunehmenden Jahren selber die Gefahren zu unterscheiden anfang, denen ihr Geschlecht überhaupt, und vorzüglich dann ausgesetzt ist, wenn der Schöpfer der Seele eine anmuthige Hülle gegeben hat; da war sie auch selbst darauf bedacht, Alles anzuwenden, um den

schönsten Schatz ihres Lebens, die Unschuld zu bewahren: sie legte endlich das Gelübde beständiger Jungfrauschaft ab. Ganz anders dachte ihr hoher Anverwandter, der Kaiser, welcher sie zur Gattin seines Bruders Galerius bestimmt hatte. Der Brautwerber, gleichfalls ein Verwandter des kaiserlichen Hauses, ward von ihrer Veredsamkeit, womit sie das Trügerische des Götzendienstes ihm nachwies, so ergriffen, daß er seines Auftrages vergaß, und den Entschluß faßte, sich unterrichten und taufen zu lassen. Mit seiner Hilfe ward sogar der Bruder des Kaisers, der in gleichen Geschäften sich zu Susanna verfügen mußte, zum Christenthume bekehrt, und beide Neubefehrten bewiesen außerordentlichen Eifer. Der Kaiser schüttete nun die ganze Wuth seines Zornes auf Susanna. Sie ward eingekerkert, und hier noch auf jede Weise zum Abfalle sowohl von ihrem Gelöbniße als vom Christenthume versucht; aber sie machte durch höhere Stärkung alle dergleichen Versuche zu Schanden. Als auch die Schmerzen der Geißelung ihren Sinn für Gott nicht änderten, ward sie enthauptet, gegen das Ende des dritten Jahrhunderts.

Unterricht von den höhern Weihen. Unter diesem Ausdrucke sind die Priesterweihe und jene beiden Weihen verstanden, welche der Priesterweihe zunächst vorangehen, und zwar das Subdiafonat und das Diafonat. Um diese erhalten zu können, muß für eine lebenslängliche Unterhaltung gesorgt sein, damit der Geistliche sich ganz seinen Amtsverrichtungen widmen kann. Dieses geschieht theils durch den Tischtitel, oder eine sichere Bürgschaft des Unterhalts vor der Versorgung, theils durch die Versorgung mit einer Pfründe selbst, in späterer Zeit, wodurch der Tischtitel in seiner Wirksamkeit erlischt. Der Subdiafon soll 22, der Diafon 23, der Priester aber 24 Jahr alt, vorzüglich aber würdig sein zu seinem Amte; doch kann der Bischof oder der Papst auch von dem Mangel des gesetzlichen Alters dispensiren. Jeder dieser Weihen geht eine strenge Prüfung voraus; sie selbst, auch Ordination genannt, geschieht unter der heiligen Messe. „Das Subdiafonat nun ist eine höhere und heilige Weihe, in welcher der Bischof, durch

Darreichung eines leeren Kelches mit einer leeren Patene und eines Epistelbuches, unter Aussprechung gewisser Worte, die Vollmacht ertheilt, mittelst des Diacons dem Priester bei dem heiligen Messopfer zu dienen, und die Epistel feierlich abzusingen. — Das Diaconat ist eine höhere und heilige Weihe, in welcher der Bischof, durch Auslegung seiner rechten Hand und durch Darreichung des Evangelienbuches, unter Aussprechung gewisser Worte, die geistliche Macht ertheilt, dem Priester beim heiligen Messopfer zunächst beizustehen, und das Evangelium feierlich abzusingen. — Das Presbyterat (Priesterweihe) ist eine heilige und höhere Weihe, in welcher der Bischof durch Auslegung seiner Hände, und unter Aussprechung gewisser Worte, die Macht ertheilt, Brod und Wein in den Leib und in das Blut des Herrn zu verwandeln, das heilige Messopfer zu verrichten, dann die Sünden zu vergeben und zu behalten.“

Der zwölfte Augst.

Die heilige Klara.

Sie war 1193 in der Vaterstadt des heil. Franziskus, zu Assisi in Umbrien geboren, und zwar aus einem Geschlechte, welches durch Frömmigkeit und hohes Ansehen gleich bedeutend war. Derselbe Geist, der die frommen Eltern belebte, sprach sich auch im zartesten Alter ihres Kindes aus: eine tiefe Gottesfurcht, Freude an der Einsamkeit und Abscheu vor der Welt Lust. Diese Tugenden wußte sie zu stärken durch eine innige Verehrung der Mutter Jesu, zu der sie viele besondere Gebetlein emporsendete, und deren Zahl nach gewissen Steinchen bestimmte, die sie in der Hand hielt. Als sie im Hause der Eltern für ihre Seelenbedürfnisse nicht mehr Genüge fand, ließ sie sich zu dem heiligen Franziskus führen, auf dessen salbungsvollen Reden sie sogleich beschloß, die Welt zu verlassen. Den Tag nach Palmsonntag 1212 (den 18. März) legte sie in dem Kloster Portiunkula vor dem Altare ihre kostbaren Kleider ab, und befestigte das Bußkleid mit einem Stricke um ihren Leib, 18 Jahr alt.

Sogleich urtheilte die eitle Welt nach ihrer Weise über dieses Unternehmen, ja man brauchte sogar Gewalt, um diesen Schritt rückgängig zu machen; doch alles Bemühen, alle Verfolgungen scheiterten an dem Gottvertrauen der Jungfrau. Die Frucht dieser Stürme blieb auch nicht aus: mehrere sehr vornehme Frauen, auch aus Klara's Familie, folgten ihrem Beispiele, und bald konnte Klara, nach Anweisung ihres heiligen Seelenführers, den Grund legen zu einem neuen Orden (Klarissinnen), der 1251 die päpstliche Bestätigung erhielt. Sie war seine erste Oberin, erschien aber im Chore ihrer Schwestern als die demüthigste, nahm sich keine Freiheit, und bediente sich keines Vorrechtes, welches ihr auch zugestanden hätte. Mit heiliger Freude betrachtete sie die Armuth des Heilandes sehr viel und sehr oft, und suchte mit allem Fleiß, seinen armen Brüdern und Schwestern auf Erden zu dienen — sie war in Pflege der Kranken unermülich. So groß wie ihre Liebe zu ihrem Nächsten war auch ihre Strenge gegen sich selbst, was ihre Bußwerke betrifft. Außerordentlich war ihre Entsagung in allen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des Lebens, so daß ihr Gewissensrath ihr bei häufig eintretender Abschwächung sogar befehlen mußte, sich eines Bettes zur Lagerstatt zu bedienen. Diese Armuth und Demuth, diese Entsagung und Abtödtung waren heilige Früchte ihrer großen Andacht, die sie sehr oft, auf dem Erdboden liegend, unter häufigen Thränen pflegte, und vorzugsweise gern auf das heilige Sakrament richtete. Und solcher Stützen bedurfte sie, die in den letzten 28 Jahren nur wenige gesunde Stunden zählte, aber ihre namenlosen Leiden durch keinen Seufzer, durch keine Klagen ihren Umgebungen verrieth. In dieser Zeit hatte sie die Freude, einmal einen Cardinal, dann sogar den Papst Innocenz den Vierten an ihrem Krankenbette zu sehen. Was den Umstehenden als ihr Todeskampf erschien, das war nichts anders, als der heftige Drang ihrer Seele, bei ihrem Jesus zu sein; es war die letzte Anstrengung des Wanderers auf den Gipfel des

heiligen Berges. Sie verschied 1253 in einem Alter von sechzig Jahren, und schon zwei Jahre nachher ward sie unter die Zahl der Heiligen versetzt.

Zur Beherzigung. Als die heil. Clara von ihrem Beichtvater in der letzten Krankheit zur Ergebung in den Willen Gottes ermahnt wurde, sprach sie: „Welchen Dank bin ich nicht meinem Heilande schuldig! Seitdem ich durch seinen Diener Franziskus die Bitterkeit seines Leidenkelches kosten lernte, hab ich nichts mehr in meinem ganzen Leben gefunden, das mich hätte betrüben können. Nichts ist meinem Herzen unerträglich, das Gott liebt; da hingegen ein Herz, das Gott nicht liebt, auch Nichts leiden mag.“ Daraus merke dir, mein lieber Christ! daß, je unwilliger du beim Leiden wirst, desto weniger liebst du deinen Gott; je mehr du ihn aber wahrhaft liebst, desto williger wirst du leiden. —

Der dreizehnte August.

Der heilige Hippolyt.

Nach der Erzählung des heiligen Prudentius lebte er unter der Regierung des Gallus zu Rom, und war einer der Priester, welche den fünfundzwanzig Pfarreien damals vorstanden. Er hatte das Unglück gehabt, einige Zeit den keiserlichen Lehren eines gewissen Novatus gefolgt zu sein, bereute aber diese Verirrung tief, und widerrief sie öffentlich. Als der Präsekt der Stadt sich einst in Porto befand, ließ er auch unsern Hippolyt dahin kommen, und diesem folgte eine große Zahl Christen, die er theilweise durch seinen heiligen Eifer und durch die überzeugende Kraft seiner Rede von dem oben bezeichneten Irrlehrer fern hielt. Der Ruf des Präsekten nach Porto hatte für den Heiligen die bange Ahnung in sich, daß auch dort, wie bereits zu Rom, das Christenblut fließen werde, denn wenn Saulus zu Jerusalem den Herrn und Meister verfolgt hat, will er ihn auch aus Damaskus vertreiben. Porto war eine volkreiche Stadt damals.

Sehr zahlreich waren daher die Zuschauer, als der Präsekt den Richterstuhl bestieg; Mehrere noch strömten herbei, als eine große Menge Christen wie Verbrecher ihm vorgeführt wurden. Daß sie wenigstens aus dem Kerker kamen, wo sie theils durch lange Zeit waren hart gehalten worden, davon zeugte ihr ganzes Aeußere: ihr mageres, krankhaftes Angesicht, das unordentliche, vernachlässigte Haar, die außerordentliche Schwäche, die sich in ihrer ganzen Haltung offenbarte. Ihr Schicksal war bald entschieden: sie wurden theils enthauptet, theils ans Kreuz geschlagen oder verbrannt; Andere brachte man auf gebrechliche Seefahrzeuge, und überließ sie der Gewalt der Meereswogen. Die Festigkeit dieser Blutzengen machte auf den Richter eben keinen beschwichtigenden Eindruck, fachte vielmehr seinen Zorn zum wilden Feuer an. In dieser Gemüthsverfassung fragte er gierig nach der Ursache des Tumultes, der sich eben unter dem Volke zeigte, und gewährte, daß man unter übler Behandlung noch einen Christen herbeiführe, der, wie das Volk schrie, der Uebrigen Anführer gewesen sei. Als der Präsekt nach seinem Namen fragte, wurde ihm „Hippolyt“ genannt. Sogleich war der Grausame entschlossen, nach der Bedeutung des Namens den Heiligen zu richten. Hippolyt ist nämlich ein griechisches Wort, und bezeichnet einen Menschen, der von Pferden zerrissen ist. Kaum hatte der Richter diesen seinen Willen kund gethan, als Hippolyt niedergeworfen, Stricke an seine Arme und Beine geschlungen wurden, er kaum so viel Zeit hatte zu dem Stoßgebete: „Herr, sie zerfleischen meinen Leib; nimm du meine Seele auf!“ Die Rosse sprangen nach verschiedenen Seiten hin, schlenderten die Theile des heiligen Leibes über Felsen und Dornestrüpp, aber die Christen folgten voll Ehrfurcht der blutigen Spur, benetzten ihre Tücher darin, und sammelten mit Fleiß die heiligen Reliquien, welche in den berühmten Katakomben beigesetzt wurden, etwa um die Mitte des dritten Jahrhunderts.

Unterricht von den Catakomben. Die heidnischen Römer brauchten zu ihren ungeheuren Bauten eine gewisse Erdbart in großer Menge, die sie aus der Tiefe heraufholten, und auf diese Art nach und nach eine Menge unterirdische Gänge nach den verschiedensten Richtungen bildeten; man nannte sie Catakomben, und hatte dergleichen in mehreren großen Städten Italiens. In diese wohlverhaltenen Gänge nun flüchteten sich die Christen während der Verfolgungen, brachten dahin die Reliquien der Martyrer und überhaupt ihrer Todten, die sie, mit gewissen Zeichen und mit dem Namen des Verstorbenen versehen, zu beiden Seiten der weitläufigen Gänge beisetzen, so daß man heute noch nicht im Stande ist, deren ungeheure Zahl anzugeben, weil manche Gänge noch gar nicht eröffnet sind. Hier brachte nun das Priesterthum auf den Särgen der Martyrer das heilige Messopfer dar, bediente sich in der Finsterniß des Kerzenlichtes, und der Schellen oder Glöckchen, um die entfernt knieenden Gläubigen mit dem Gange des heil. Geheimnisses der Messe durch Zeichen bekannt zu machen. Daher soll sich der Gebrauch schreiben, daß die katholische Kirche bei ihrer Messfeier heute noch brennende Kerzen und Klingen gebraucht. — Siehst du, mein lieber Christ! wie höchst ehrwürdig und bedeutungsvoll auch diese Ceremonie ist!

Der vierzehnte August.

Der heilige Eusebius.

Es ist nicht ganz gewiß, wo dieser Glaubensheld geendet hat; aber sicher ist es, daß auch er unter der Regierung des ostgenannten Maximian, eines Mitkaisers von Diokletian, gemartert worden ist. Wir kümmern uns daher nicht weiter um den Ort, der im Grunde genommen ganz gleichgiltig ist, sondern um die Sache, und wollen zusehen, was auf dem öffentlichen Gerichtsplatze geschieht. Hier sitzt der Statthalter Maxentius zu Gericht, und eine Menge Götzendiener sind thätig, seine Wuth gegen den Christenglauben rege zu erhalten. In einem kurzen Gespräch mit dem Priester Eusebius erkannte er wohl bald, daß weder seine Vorstellungen noch sein

Zureden etwas gegen dessen Glaubensfestigkeit vermögen würden; daher drohte er — aber ebenfalls vergeblich, „denn — so erwiderte Eusebius — je größere Peinen ich werde zu erdulden haben, desto herrlicher wird auch meine Krone glänzen.“ Drauf ward er auf das Bett der Heiligen, auf die Folter gespannt, und ihm das Fleisch in den Seiten mit eisernen Krallen zerrissen. Eusebius pries Gott während dieser Leiden, und rief laut: „Errette mich, o Herr! Wir mögen leben oder sterben, — allezeit gehören wir dir zu.“ Maxentius, von Erstaunen über solchen Gleichmuth ergriffen, versuchte es aufs Neue, dem Heiligen wankelmüthige Gesinnungen beizubringen, — abermals vergebens. Bald sehen wir ihn auf dem Wege zum Feuertode; aber Maxentius versuchte es zum dritten Male, sein Leben zu erhalten. Jetzt verlangte der Bekenner, vor den Kaiser geführt zu werden. Der Statthalter willfahrte allerdings seinem Begehren, unterließ aber nicht, den Kaiser vorher gegen den armen Angeklagten einzunehmen, indem man ihm vorsagte, Eusebius habe eine wunderfame Gewalt, die Herzen der Menschen zu leiten, und man fürchte, er werde nicht nur ihn, den Kaiser, sondern auch das ganze Volk noch dem Christenthume zuwenden, wenn man ihn freilasse. Dieses war wohl die Wahrheit, aber dem Stolge des Kaisers aufs Höchste zuwider. „Dieser Mensch, sagte er, soll meinen Sinn ändern können?“ Eusebius erschien. Dieses Staunen sah man auf allen Gesichtern, als sie des ehrwürdigen Greises mit dem Silberhaare und der jugendlichen Frische seiner Wangen, und des heiligen Feuers seiner Augen, ansichtig wurden; ein gewisser Glanz schien von seinem Angesichte auszugehen. Der Kaiser redete ihn gütig an, und wünschte ihm das Leben zu retten; den Preis dafür aber, den Göttern nämlich zu opfern, den konnte Eusebius nicht zahlen. Er ward darum dem Maxentius aufs Neue übergeben; „ich will in dieser Sache nicht Richter sein“ — hatte der Kaiser gesagt. Der Statthalter drohte abermals mit dem Tode, wenn der Heilige nicht nachgebe,

nicht den Göttern opfere. Allein „weder das Feuer noch das Schwert werden mich auf andere Gesinnungen bringen. Laß meinen Leib in Stücken zerhauen — verfüge über ihn, wie es dir gefällt; meine Seele, die Gott gehört, wird durch deine Qualen keinen Schaden leiden. Das heilige Gesetz, dem ich von Kindheit an ergeben bin, werde ich nicht verlassen.“ So sprach Eusebius, und — in kurzer Zeit ward ihm das Haupt vom Rumpfe getrennt.

Zur Beherzigung. Hast du mit Aufmerksamkeit das Marterthum des heiligen Eusebius verfolgt, mein lieber Christ! so verhülle dein Angesicht vor Scham, wenn du bedenkst, wie wenig es bedarf, dich treulos gegen Gott zu machen, kleinmüthig in Leiden, lau und träge in Erfüllung der Kirchengebote. Beschließe darum den Tag mit folgendem Gebete der Kirche: „Wir bitten dich, o Herr, verleihe uns auf die Fürbitte deines heiligen Martyrers Eusebius die Gnade, daß wir bei vorfallenden Leiden nicht muthlos werden, sondern fest glauben, daß wir durch selbe in den Himmel eingehen können; durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.“

Der fünfzehnte August.

Himmelfahrt Mariä.

Nach den unverdächtigen Nachrichten mehrerer uralter heiliger Schriftsteller hat die heilige Mutter Jesu nach dessen Tode noch etwas über 23 Jahre auf Erden gelebt, und in Jerusalem im Hause des heiligen Johannes gewohnt, wie es der Gekreuzigte bei seinem Tode auch angeordnet hatte: siehe, das ist deine Mutter. Und von derselben Stunde an nahm sie der Jünger zu sich. Ihre einzige Erdenfreude war das rasche Emporwachsen der heiligen Kirche unter dem heil. Eifer der Apostel; ihre höchste Wonne war die Sehnsucht nach Wiedervereinigung mit ihm, der sie zur Mutter der Erlöseten erhoben hatte. Als die erste Verfolgung gegen die Gläubigen losbrach, in der Stephanus zuerst sein Blut

für den Glauben vergoß, ging sie mit Johannes nach Ephesus, wo sie einige Zeit blieb, dann aber nach Jerusalem zurückkehrte. Hier hatte sie eine gleiche Erscheinung, wie einst in Nazareth: es erschien ihr ein Engel, verkündete ihr die Zeit ihres Hinscheidens, und reichte ihr einen Palmzweig, als die himmlische Bürgschaft ihrer baldigen Krönung. Nun siedelte sie über in das Haus, in welchem der Herr das heiligste Sakrament eingesetzt hatte; die Kunde von ihrer baldigen Auflösung kam kaum unter das Volk, als ein großes Wehklagen ausbrach — Keiner wollte das theure Wesen, die Mutter des Erlösers verlieren. Johannes ging ihr ohnedieß nicht von der Seite; durch Einwirken des Allmächtigen erschienen aber auch fast auf einmal alle andern Apostel, mit Ausnahme des Thomas, und umstanden in tiefer Betrübniß ihre Lagerstätte. Die Krankheit, an der sie litt, wie der heil. Bernhard so schön sagt, war das Feuer der göttlichen Liebe, welches, hätte es Gott nicht anders gewollt, sie schon längst würde verzehrt haben. Sie hielt hochbeglückt den Palmzweig in den Händen, die Apostel und andere Heilige zündeten Kerzen an, das Gemach ward mit wunderbarem Glanze angefüllt, und — Maria sieht Christum inmitten einer Engelschaar, sie in die ewigen Freuden abzurufen. Nach Gethsemane trägt man den heiligen Leichnam, und drei Tage lang verehren ihn die Heiligen mit Gebeten und Gesängen, während man deutlich in den Lüften die Harmonien der Engel hörte. Am dritten Tage erscheint Thomas. Tief betroffen, die Mutter seines angebeteten Meisters nicht mehr zu finden, dringt er darauf, das verschlossene Grab zu öffnen. Es geschieht wohl; es quillt ein wunderlieblicher Geruch hervor, aber — der Leichnam ist nicht darin. — Schon der heilige Kirchenlehrer Hieronymus predigte: „Es ist nicht gewiß, wie, wann und von wem der geheiligte Leib Marias weggenommen, oder wohin er versetzt wurde, oder ob er von den Todten auferstand, obwohl Einige dafür halten, sie sei auferweckt und mit Christo beseligt, und mit Unsterblichkeit ange-

than worden.“ Daher waren auch die Namen, mit welchen man dieses Ereigniß belegte, schon frühzeitig sehr verschieden: man nannte es bald „das Hinscheiden,“ bald „das Ruhen,“ bald „die Aufnahme in den Himmel,“ endlich „die Himmelfahrt“ Marias.

Zur Beherzigung. Merket euch, die ihr euch zu viel mit dem Irdischen und zu wenig mit dem Himmlischen beschäftigt, nehmt euch ein Beispiel an Maria Magdalena, von der Jesus selbst sagte: „sie hat den besten Theil erwählt, weil sie das Eine Nothwendige zur Hauptsache machte, und fleht mit dem heiligen Bernhard: „zieh mich nach dir, o heilige Marie!“

Unterricht von der Kräuterweih. Diese Ceremonie wird heute vorgenommen, weil aus dem Grabe der heiligen Jungfrau solch ein Wohlgeruch empor stieg, wie von den lieblichsten Blumen und Kräutern; auch weil Maria in der heiligen Schrift öfters mit dergleichen verglichen wird. In den zu dieser Weihung vorgeschriebenen Gebeten, wird Gott um die Gnade angefleht, diese Kräuter der Wohlfahrt der Menschen ersprießlich sein zu lassen, und die Menschen selbst durch seine Liebe, die er in diesen lieblichen Geschöpfen beweiset, zu dankbarer Gegenliebe zu ermuntern.

Der sechszehnte August.

Der heilige Hyazinth.

Dieser heilige Bruder des seligen Ceslaus ist ums Jahr 1185, wahrscheinlich wie dieser zu Großstein (Gamiem) in Schlessen geboren, wo sein Vater, der Graf Gustach Odrowaz, seine Besitzungen hatte. Der Eifer des Kindes zu den Wissenschaften, seine besondere Frömmigkeit, veranlaßten den (nachherigen) Bischof Ivo von Krakau, seinen Vetter, sich des talentvollen Kindes anzunehmen, und so ward Hyazinth zum Priester geweiht, und erhielt bald eine Domherrenstelle an der Domkirche zu Krakau. Als nun im Jahre 1210 durch den Rücktritt des Bischof

Vinzenz Kadlubko der bischöfliche Stuhl zu Krakau erledigt, und derselbe jenem Ivo übertragen worden war, reiste derselbe nach Rom, um die Bestätigung sich selbst aus den Händen des heiligen Vaters zu erbitten. Hier erregte eben damals die Anwesenheit des heiligen Dominikus allgemeine Bewunderung, sowohl wegen seiner Predigten, als auch wegen seiner außerordentlichen Heiligkeit, die Gott durch moncherlei Wunder krönte. Ergriffen von den Thatfachen, die von Tausend Zeugen gesehen waren, verlangte Ivo dringend vom heiligen Dominikus, daß ihn Einige seiner Schüler nach Polen begleiten möchten; Dominikus aber konnte vorerst Niemanden entbehren, und hatte zudem gar Keinen, welcher der Landessprache mächtig gewesen wäre; jedoch war er bereit, dergleichen taugliche Männer aus Polen selbst seinem Orden einzuverleiben. Sogleich waren Hyazinth, nebst Ceslaus und Herrmann, dazu bereit, Männer, deren Gelehrsamkeit wie Gottseligkeit reichliche Früchte im Predigerorden versprach. Sie blieben nur ein halbes Jahr im Noviziate, denn sie legten während derselben so unzweifelhafte Beweise ihres Berufes an den Tag, daß die sonstige Probezeit vom heil. Ordensstifter selbst abgekürzt wurde. Aus seiner Hand empfingen sie das Ordenskleid, und begaben sich, von seinem Geiste durchdrungen, sogleich auf die Heimreise. Den Bruder Herrmann ließen sie in Kärnthen bereits als Vorsteher eines neuen Klosters ihres Ordens; Ivo aber nebst den andern beiden Begleitern wurden in Krakau mit den lautesten Freuden-Bezeugungen empfangen. Bald überzeugten sich auch die Einwohner, wie mächtig die neuen Ordensmänner durch ihre begeisterten Predigten wirkten, wie das Laster gedämpft und die Tugend vermehrt wurde, und beeilten sich, ihnen ein Kloster herzustellen. Vorzüglich war es die Lebensweise unseres Hyazinth, welcher das Gesetz Gottes überall zur Richtschnur hatte, und in der schönsten Nächstenliebe von Gottes Mitwirkung Zeugniß ablegte. Seine liebste Wohnung war und blieb seine Zelle, sein liebster Aufenthalt das Haus Gottes,

wo er entweder in Gebet und Betrachtungen tief versunken war, oder durch salbungsvolle Vorträge das Volk zur Nachfolge Christi ermunterte. Eine Stelle für seine kurze Nachtruhe fand er leicht überall, nur nicht in einem weichen Lager, meistens auf dem bloßen Erdboden! Er fastete viel und streng, oft nur bei Brot und Wasser, und that seinem Körper alle erdenkliche Gewalt an, um die Seele seiner schweren Fesseln zu entkleiden. Stets war er beschäftigt, und zwar mit Werken der Nächstenliebe, wenn ihm seine geistlichen Verrichtungen und Uebungen Zeit übrig ließen. — Nachdem sein Orden in Polen hinreichend befestiget, und sein Kloster mit zahlreichen Brüdern gleiches Strebens besetzt war, ergriff der Heilige den Wanderstab, um als Glaubensprediger die mitternächtlichen Völker dem Lichte des Evangeliums zuzuwenden, oder die Abgefallenen der Mutter-Kirche wieder zuzuführen. In Pommern, Preußen, auf der Insel Rügen, legte er Klöster an, ging dann nach Dänemark, Schweden, Gothland und Norwegen, verweilte lange in Klein- und Groß-Rußland, und kehrte im Jahre 1241 nach Krakau zurück, von wo er nach einem zweijährigen Aufenthalte sich abermals theils in die vorigen Länder, theils weit nach Asien hinein verfügte, und außerordentlich viele Befehrungen unter Hohen und Niederen bewirkte. 1248 kam er endlich in seine Heimath zurück, und entschlief nach einem heißen Tagewerke den 15. August 1258 in einem Alter von 72 Jahren.

Zur Beherzigung. Bist du matt und müde von des Tages Beschwerden, mein lieber Christ! oder wechselst Trübsal und Leiden in deinen Lebenstagen, so bete heut mit deiner heiligen Kirche: „Wir bitten dich, o Gott, laß uns auf die Fürbitte des heiligen Hyazinth unser Vermögen und unsere Kräfte zu deiner Ehre und zum Seelenheile unsers Nächsten anwenden, damit wir uns dadurch würdig machen, an deiner ewigen Herrlichkeit im Himmel Theil zu nehmen, durch Jesum Christum unsern Herrn Amen.“

Der siebenzehnte August.

Der heilige Rochus.

Dieser Heilige ward seinen reichen und vornehmen Eltern im Jahre 1295 zu Montpellier in Frankreich geboren, und in einer Weise erzogen, wie es die ungewöhnliche Anmuth und Frömmigkeit des Kindes zu verlangen schien, das heißt, seine Eltern unterließen Nichts, wodurch die Tugend ihres Kindes nicht nur bewahrt, sondern auch noch vergrößert werden konnte. Wie fest er hierin war, wie sorgfältig er jedes Hinderniß hinwegzuräumen gelernt hatte, wodurch seine frommen Bestrebungen hätten können aufgehalten werden, das zeugte sich recht deutlich, als er durch den Tod seiner Eltern ein sehr reiches Verhältniß erbt. Der kaum zwanzigjährige Jüngling befreite sich sogleich von diesem Hinderniß am ewigen Leben: er verkaufte Alles, und entledigte sich auf diese Art auf einmal der schmachlichsten Fesseln, mit denen der Satan oft den Menschen an die Erde fettet. Mit dem Erlös legte Rochus dagegen einen Schatz auf ewige Zinsen an, den weder Rost noch Motten verzehren noch die Diebe stehlen können: er vertheilte in aller Stille seinen Reichthum unter die Armen, und zog im Pilgerkleide nach Italien, um an den Gräbern der heiligen Apostel Peter und Paul zu beten und Gott um seinen Beruf zu bitten. Auf seiner Reise kam er auch durch das Toscanische Gebiet, wo eben damals die Pest furchtbare Verheerungen anrichtete. Hier folgte er dem inneren Zuge, und begab sich in das Hospital, wo er den Pestkranken auf alle Weise und mit unermüdeter Geduld die verschiedensten Dienste leistete. Dasselbe that er später in Rom selbst und zu Piacenza, so daß ihm einige Jahre in diesem Liebesdienste verschwanden, er wußte selbst nicht wie. Endlich erfasste auch ihn das heillose Gift der Krankheit, und er, der so viel Hunderten seine Kräfte gewidmet, er fand Niemanden, der ihm half. Mühsam und unter großen Qualen suchte

er Obdach im Walde, und Theilnahme bei den wilden Thieren, unter denen insbesondere ein Hund sein Wohlthäter wurde, bis dessen Eigenthümer seinem Eifer auf die Spur kam, und auf diese Art auch den Aufenthalt unseres Heiligen entdeckte. Allmählig genas er wieder durch Gottes Gnade, und konnte ins Vaterland wieder heimkehren. Hier brannte damals die Fackel des Krieges, und Gott ließ zu, daß Rochus für einen Spion angesehen, und — von seinem eigenen Vetter, der eben Stadtrichter war, in den Kerker gesandt wurde. Fünf Jahre schmachtete er hier, unerkant von Allen, nur im süßen Bewußtsein edler Thaten glücklich, und vertrauend auf Gott, welcher die Seufzer der Unschuld auch im Verborgenen sehen kann. Hier endete er auch sein verdienstvolles Leben. Es wird erzählt, daß bei seinem Tode sein Kerker sei hell erleuchtet gewesen, und man eine Inschrift gesehen habe des Inhaltes: Rochus ist ein Fürbitter gegen die Pest. Wie dem aber auch sei, so ist sein aufopferndes Wirken bei dieser verheerenden Landesplage Grund genug, ihn als Patron gegen die Pest eifrig zu verehren. Sein Tod ward bald ins Jahr 1327, bald auf 1348 gesetzt.

Zur Beherzigung. „Gott sei Dank, daß wir von diesem Uebel befreit sind,“ rufst du aus, mein lieber Christ, weil dein Vaterland seit undenklichen Jahren von keiner Pest heimgesucht worden ist. Sei um so aufmerksamer auf die weit schlimmere Pest der Sünde, welche die Seele dahintraffen kann ins ewige Verderben, und die unaufhörlich mit ihrer Ansteckung nahe ist. Bete darum mit der Kirche: „O Gott, der du auf die Fürbitte des heiligen Rochus so Vielen von der Pest Angesteckten geholfen hast; wir bitten dich, befreie uns von allen Uebeln der Seele und des Leibes, durch Jesum Christum unsern Herrn, Amen.“

Der achtzehnte August.

Die heilige Helena.

Die Herkunft dieser heiligen Kaiserin hat nicht sicher ermittelt werden können, gewiß ist aber, daß sie mit einem

Offizier, Namens Constantius Chlorus, von kaiserlicher Abkunft, vermählt war. Beide Gethertheile waren Heiden, keineswegs aber böse gesinnt gegen das Christenthum oder die Christen. Ja, als Constantius einen Theil des römischen Reiches zur Regierung überkam, ließ er zwar die kaiserlichen Befehle ausführen, und schloß die christlichen Kirchen, aber er hielt auch die Glaubensgetreuen in seinem Dienste, und entließ die Abgefallenen, indem er ganz richtig urtheilte: wer Gott nicht getreu ist, wird es noch weniger dem Regenten sein. Mit seiner Erhebung zur Mitregentschaft hatte er Weib und Kind verlassen müssen. Jene, weil er eine Verwandte des Kaiser Maximian heirathen mußte, dieses, einen Sohn, weil er als Geißel für die Treue seines Vaters am Hofe des Kaiser Diokletian bleiben mußte. So war und blieb Helena Wittwe. Als jedoch ihr Sohn, Konstantin, Kaiser wurde, umgab er sie mit Glanz und Ehren, gab ihr den Titel Kaiserin, und ihr volle Gewalt über seine Reichthümer. Jetzt fügte es sich, daß Gott ihr Herz dem Lichte des Evangeliums zuwendete, und sie selbst ein Quell des wahren Lichtes für Tausende wurde; sie war die Erste, welche, mit Krone und Purpur geschmückt, auf ihren Knien demüthig zum Christengott betete. Wie wohlthätig mag sie auf ihren Sohn eingewirkt — wie liebevoll und ernst ihn dem Wege des wahren Heiles zuwendet haben! — In dem hohen Alter von 79 Jahren wallfahrte sie nach Jerusalem, um da zu beten, wo ihr Erlöser geblutet hatte, um auch für ihren Sohn zu beten, der in der Hitze der Leidenschaft einen schuldlosen Sohn und einen Neffen hatte hinrichten lassen. Ihr Zug nach dem heiligen Lande war ein fast ununterbrochenes Wohlthun. Reich mit Schätzen von ihrem Sohne versehen, streute sie überall mit vollen Händen Geld unter die Armen, ließ Gefangene frei, erleichterte die zu schweren Frohndiensten Verurtheilten, beschenkte die Kirchen, und war ein Muster der Erbauung für alle Gemeinden. Zu Jerusalem selbst angekommen, sah man sie Arme und Elende in ihren Hütten aufsuchen, Gott:

geweihten Jungfrauen die Füße waschen, und bei Tische sie bedienen, aber wer wird beschreiben, mit welcher Andacht sie an den heiligen Stellen zu Bethlehem und Jerusalem verweilte und betete? Wer möchte die himmlische Freude schildern, als sie das heilige Kreuz gefunden, und beschäftigt war, drei neue prächtige Tempel zu bauen? Den Schmerz, mit welchem sie auf den Fall der ersten Menschenmutter hinsah, diesem Schmerze war auch die Zerknirschung zu vergleichen, mit der sie vor dem Kreuzespfahle verweilte, an dem die Welt erlöst worden. Jahrhunderte nachher noch zeugten die Kirchen des heiligen Grabes, der Geburtsstätte Jesu zu Bethlehem, und auf dem Ölberge, wo Christus zum Himmel gefahren war, dem frommen Pilger von der Freigebigkeit, mit welcher die heilige Kaiserin die heilige Erde verherrlicht hatte. Voll seligen Bewußtseins, dergleichen vollbracht zu haben, kehrte sie endlich heim zu ihrem geliebten Sohne, und benutzte die letzte Frist noch dazu, ihm und seinen Söhnen goldene Lehren der Weisheit einzusüßen. Sie starb noch vor dem Jahre 340, wiewohl auch der Ort selbst wieder verschieden angegeben wird, wo sie die Erde verlassen, und zum Vater im Himmel heimgekehrt ist.

Zur Beherzigung. „Wie kann ich die heilige Helena nachahmen?“ fragst du, mein lieber Christ; „Schätze zum Lustheilen hab' ich nicht, Kirchen kann ich nicht bauen, und nach Jerusalem kann ich auch nicht wallfahrten.“ — Aber besinne dich nur ein wenig, und du wirst Manches zum Lustheilen finden; kannst du keine Kirchen bauen, so thu, was du vermagst, um Diejenigen, welche da sind, würdig schmücken zu helfen, aber frag' darum immer erst deinen Seelsorger. Ist dir's nach Jerusalem zu weit, so besuche einen nahen Wallfahrtsort, denn der Herr ist mit seiner Gnade überall, und es kommt nicht auf den Ort, sondern auf die Andacht und Würdigkeit an. Auch ist's gut, daheim zu bleiben, und — geduldig zu leiden, was Gott auferlegt, denn endlich kommst du doch zum Grabe —, Sorge nur dafür, daß dein Sterben es heiligt.

Der neunzehnte August.

Der heilige Bischof Ludwig.

König Carl der Zweite von Neapel und Sizilien, und Maria, Tochter König Stephans des Fünften von Ungarn, waren die Eltern dieses Heiligen, welcher 1274 zu Brignoles in der Provence geboren war. Das ganze Wesen seines jugendlichen Lebens zeigte bereits eine große Stufe der Vollkommenheit, weil sich der Knabe nicht nur von den gewöhnlichen Belustigungen der Kinder fern hielt, sondern vorzüglich, weil er damals bereits im Beten und Betrachten der Wunder Gottes eine seltene Ausdauer besaß, und die Reinigkeit des Herzens mit bewundernswerther Strenge bewachte. Ludwig hatte kaum das vierzehnte Jahr erreicht, als sein Vater in einem unglücklichen Kriege in Gefangenschaft gerieth, und erst nach langen Unterhandlungen unter sehr harten Bedingungen entlassen werden sollte. Unter den Letzteren war die, daß er Drei seiner Söhne als Geißeln nach Barcelona schicke. Dieses Schicksal traf auch den jungen Ludwig, der hier mit seinen Brüdern sehr hart und streng gehalten wurde. Seine Andachtsübungen wurden daher keineswegs eingestellt, sondern vielfach vermehrt. Seine Wissenschaften fanden Nahrung und Bereicherung bei den Bewohnern des Franziskaner-Klosters, und sein frommer wohlthätiger Sinn labte sich am liebsten in den Kirchen und im Hospitale, wo er den Kranken gern alle Liebesdienste erwies. Darum war ihm auch die Gefangenschaft nicht lästig, ja er tröstete noch die Seinigen, wenn sie, mündlich und schriftlich ihn bedauerten, denn denen, die Gott lieb haben, gereicht Alles zum Besten. Auch an Gelegenheiten und Neigungen zum Bösen fehlte es nicht während seiner Haft. Wie gut war es daher, daß er seinen Körper mit allen bösen Neigungen stets in strenger Zucht gehalten hatte! Wie gut war es für den Jüngling, daß der Knabe schon im Fasten und Beten seine größte

Stärke gegen den bösen Feind gefunden hatte! Bei Gelegenheit einer gefährlichen Krankheit gelobte er Gott, in den Orden des heiligen Franziskus zu treten, falls er am Leben bleibe, und — alsbald ward es besser mit ihm. — Nachdem die Zeit der Gefangenschaft endlich vorüber, sollte Ludwig eine Schwester des Königs von Arragonien heirathen; auch versprach ihm sein Vater, ihm den Thron zu übergeben. Der fromme Jüngling aber schlug Ehe und Krone lieblich aus, und bat bloß um die Gunst, Priester werden zu dürfen. Es gelang, und bald fügte es sich auch, daß der Bischof von Tolosa starb, worauf der heilige Vater unsern Heiligen zu dessen Nachfolger ernannte. Mit Allem, was er dagegen vorbrachte, vermochte er Nichts durchzusetzen, als daß er sein Gelübde zuvor erfülle, und so trat er in den Orden des heiligen Franziskus im Kloster Ara Cöli am heiligen Abende 1296. Aus Rücksicht gegen seinen Vater genehmigte der Papst, daß er die Kleidung der Weltpriester Statt des Ordenshabits tragen dürfe; bald aber sah man den jungen Ordensmann in seiner Ordenskleidung öffentlich in Rom herumgehen. Im nächsten Jahre ward er zum Bischof konsekriert. Der Lebensweise nach blieb er auch jetzt der alte fromme Religiöse vom Orden der Franziskaner; sein Eifer aber war der eines wahren Bischofes. Darum waren die Armen und Kranken seine Lieblinge, darum konnte er deren täglich 25 an seiner Tafel speisen, unter denen oft Aussächtige waren, denen er zuvor demüthig die Füße gewaschen und geküßt hatte. Groß war daher wohl der Segen seines oberhirtlichen Wirkens; aber er behielt dennoch immer einen geheimen Zug nach dem stillen Ordensleben, und machte sich einst auf, um in Rom selber sich diese Vergünstigung auszuwirken. Auf der Reise jedoch überfiel ihn eine tödtliche Krankheit, da er sich eben in seinem Vaterlande befand. Er ließ sich auf das Schloß Brignoles bringen, wo er, wohl vorbereitet, unter stetem Gebete seinen Geist aufgab im Jahre 1297.

Zur Beherzigung. Das Leben des heiligen Ludwig, mein lieber Christ, stellt dir gleichsam die Frage: wirst du bald glauben, daß Trübsale dulden der beste Weg zum Himmel ist? — Fast alle Heiligen predigen dir dasselbe; dein Vater im Himmel gibt dir oft Gelegenheit, auf diesem Wege zu wandeln, drum bequeme dich doch endlich, und finde dich auch darein. Höre noch den heiligen Ludwig: „die Widerwärtigkeit ist ein viel sicherer Weg, das ewige Heil zu erlangen, als der Wohlstand dieses Lebens; denn dieser macht, daß wir leicht die Furcht Gottes und das Andenken an ihn verlieren, jene hingegen erhält uns seiner mächtigen Hand unterworfen.“

Der zwanzigste August.

Der heilige Bernhard.

Dieser große Heilige und Kirchenlehrer ist im Jahre 1091 von fürstlichen Eltern auf dem Schloße Fontaines bei Dijon, in Frankreich, geboren. Das zarte Kind offenbarte in all seinem Thun und Lassen bereits die großen Dinge, die der Mann später in der Kirche Christi geleistet hat. Er verlor seine fromme Mutter zeitig, und blieb der Welt überlassen (denn sein Vater ging seinen Berufsgeschäften nach), die Alles aufbot, die geistige und körperliche Liebenswürdigkeit des Jünglings zu verführen. Im argen Kampfe mit allerhand Versuchern vergaß er niemals der Mutter warnendes Wort: „Alles, was die Welt gut, schön und glücklich nennt, ist nur Sand vor Gott, und nicht beachtenswerth für Kinder Gottes.“ Daher der Entschluß in ihm, die Welt zu verlassen, und durch den Geist des Allerhöchsten an ihrer Befehrung zu arbeiten. Wunderbar ist, wie er bald durch die Gewalt seiner Rede, bald durch die Hilfe Gottes, zunächst seine bisher immer abmahrenden Brüder und Verwandten, dann aber auch andere Jünglinge für seine Sache gewann, so daß man bald Söhne und Satten vor ihm verbarg, damit sie ihm nicht in die Einsamkeit folgten. — Im Jahre 1113, als Bernhard in seinem 23 Lebensjahre stand,

schellte es an der Cisterzienser-Kloster-Pforte zu Citaur, und Bernhard und seine Gefährten, gegen 30 an der Zahl, baten knieend um Aufnahme. Der fromme Abt Stephan erkannte wohl den Werth eines solchen Zuwachses, und gewährte bald mit Freuden die Bitte. Bernhard ward bald, nachdem er die Gelübde abgelegt, zum Abt eines neuen Klosters in einer fürchterlichen, unsicheren Wildniß ernannt, und sehr bald erhielt dieses Thal den bedeutungsvollen Namen: Leuchtethal (Clairevaux), weil alle Brüder, vorzüglich aber der junge Abt, durch ihre außerordentliche Frömmigkeit die ganze Gegend beglückten, und mit dem Lichte des Glaubens erleuchteten. Die Haupttugend unseres Heiligen war einzig die Liebe, und deren erste Frucht das Kreuz, die zweite der Frieden Christi. Bei der großen Strenge seines Lebens vermied er doch sorgfältig Alles, was Aufsehen erregen konnte. Kälte und Hitze ohne Murren tragen, von der ärmlichsten Kost leben, die sich nur erdenken läßt, das hielt er vom Wesen eines wahren Mönches unzertrennliche; aber als es ruckbar wurde, daß er auch noch ein Bußkleid trage, so legte er es von sich: er war Mensch wie ohne Leib, der keiner Speise, keines Trankes, keines Schlafes, keiner Erholung bedarf, der nur im Geiste lebt. Dennoch war er in Allem kindlich gehorsam. Als er einst in eine tödtliche Krankheit verfiel, und Einer seiner Bewunderer, ein Bischof, seine Pflege übernahm, um ihn am Leben zu erhalten, da folgte Bernhard willig, und verließ seine Zelle, sein Bußleben, und schlief, genoß stärkende Kost, und ward zur Freude Tausender bald gesund. — Seine Wissenschaft war fast übernatürlich. In dieser Beziehung sagte einst ein großer erleuchteter Bischof von ihm: „Würde die ewige Weisheit Bücher schreiben, sie würde schreiben oder predigen, wie es Bernhard gethan hat.“ Es war auch, als ob der Himmel sich freute, durch ihn Wunder zu thun; so zahlreich sind die Heilungen, Zeichen und Prophezeihungen, durch welche der Heilige das Wohlgefallen Gottes an seinem Wandel bekundet hat. Daher die

zahlreichen Belehrungen, die er durch sein Gebet, durch seine Sanftmuth und Liebe unter den verschiedensten Ständen bewirkt; daher die häufigen Beispiele, daß er in ihrer Sittlichkeit tief gefallene Menschen, Räuber und Mörder, der Tugend wiedergegeben; daher der Umstand, daß er der Rathgeber für Päpste, Kaiser und Könige geworden ist. Als einst durch den Einfluß des Bösen an einem Tage zwei Päpste gewählt wurden, und die heilige Kirche in Gefahr war, durch eine Spaltung zerrissen zu werden, da war es Bernhard, der von den versammelten Vätern zum Schiedsrichter gewählt wurde — sein Ausspruch galt als der Wille Gottes. Von nun an lebte er an der Seite des heiligen Vaters, stiftete Frieden zwischen ihm und manchem der Kirche feindselig gesinnten Fürsten, sprach voll des heil. Geistes auf Kirchen-Versammlungen; so bald es aber möglich war, kehrte er voll Sehnsucht immer wieder zu seinen lieben Mönchen in das Leuchtethal zurück. — Er hatte einst den König Ludwig von Frankreich von seinem Sündenleben bekehrt, und dieser beschloß, durch einen Heereszug ins heilige Land das Kreuz Christi den Ungläubigen zu entreißen. Da war es Bernhard wiederum, der umherziehen, und die Fürsten zur Theilnahme an diesem heiligen Kampfe auffordern mußte, und der Segen Gottes war in solcher Weise mit ihm, daß auch Ritter das Kreuz zu vertheidigen zogen, die seine Sprache nicht verstanden hatten. — Bei einer solchen Thätigkeit, bei so vielen äußeren Beschwerden und inneren Anstrengungen, war es kaum anders möglich, als daß der von Natur zarte Körper endlich nur selten das Krankenlager verlassen konnte. Er nahm sichtbar ab, aber sein Geist blieb gesund, und die Sehnsucht nach Gott mehrte sich von Stunde zu Stunde. Mit welcher Gemüthsstimmung mögen seine Hausgenossen dieses angesehen, mit welchem Eindruck mag der heilige Abt ihnen zum Herzen gesprochen haben! Mit dem Versprechen, sie ferner von obenher mit seinem Geiste liebevoll zu leiten, verließ er sie, verließ er die Erde am zehnten August 1153.

Zur Beherzigung merke dir, mein lieber Christ! was der heilige Bernhard von der Liebe so schön sagt: „Ach die Liebe! sie ist eine gute Mutter; sie ist immer Mutter, sie mag die Schwächeren heben und legen, die Heranwachsenden üben, oder die Unruhigen züchtigen; sie ist immer eine Mutter, weil sie alle wie Kinder liebt, ob sie gleich jedem Einzelnen dieselbe Güte auf eine andere Weise erzeigt. Wenn sie straft, so ist sie mild, wenn sie liebkoset, ist sie grade; sie schlägt, ohne böse, sie thut schön, ohne falsch zu sein. Wenn sie zürnt, ist sie geduldig, und wenn sie fremde Fehler rügt, so ist sie demüthig. Sie ist es, die als Mutter den Engeln und Menschen Frieden schafft im Himmel und auf Erden. Sie bringt das Ferne nahe, und einiget den Menschen mit Gott.“

Der einundzwanzigste August.

Die Heiligen Bonosus und Maximilian.

Der Kaiser Julian, welcher in der Mitte des vierten Jahrhunderts lebte, aber vom Christenthume abgefallen war, und deshalb „der Abtrünnige“ genannt wurde, dieser Kaiser hatte einen Oheim, Namens Comes Julian, welcher bei dem Heere angestellt war. Unter seinem Befehle standen vermuthlich auch die beiden Christen Bonosus und Maximilian, wahrscheinlich Fahnenträger, und wurden von Comes beauftragt, den Namenszug Christi von ihren Fahnen zu tilgen, und dagegen ein Gözenbild darauf machen zu lassen. Als sie sich dessen natürlich weigerten, drohte der Befehlshaber mit dem Feuertode, und ließ den Bonosus, der ihm ihre Furchtlosigkeit zu erkennen gab, mehr als dreihundert Streiche mit Riemen geben, an deren Ende Bleifugeln befestiget waren. Als jetzt Maximilian näher geführt, und ihm Gleiches zugemuthet wurde, erwiederte er: „Wenn deine Götter, von denen du sprichst, dich hörten oder mit dir redeten, so könnten wir an sie glauben. — Der Gott aber, den wir anbeten, vermag Alles. Deswegen setzen wir auf ihn unser Vertrauen, welches selbst in den

Martern, denen wir uns gern hingeben, nicht wird zu Schanden werden.“ Julian ließ sie foltern und forderte sie abermals auf, das Gesetz zu erfüllen. Es wurde ihm aber die entschiedene Erwiderung: „Wir werden dir nicht gehorchen, was dem Gesetz unseres Gottes entgegen ist, der da ist der Lebendige, der Unsichtbare, der Einige, auf den wir unsere Hoffnung setzen.“ Jetzt wurden sie unmenschlich geschlagen, und da sie auch unter diesen Schmerzen unerschütterlich fest im Glauben an Christus beharrten, so warf man sie in einen Ofen, in welchem Pech brannte. Die Heiden glaubten damit zu siegen; „wo ist ihr Gott — riefen sie, — auf den sie ihr eitles Vertrauen setzen? wir wollen sehen, ob er sie retten kann.“ Und sieh! als ob erquickender Thau ins Feuer fiele, so wars den muthigen Bekennern; das Feuer erlosch nach und nach, das Pech kühlte sich ab, sie blieben unverfehrt, einige Brandmale ausgenommen, zum Wahrzeichen, daß sie dem Feuertode geweiht gewesen. Jung und Alt lief herzu, das Wunder zu sehen; auch der Statthalter selbst kam herbei und überzeugte sich von dem Außerordentlichen, was geschehen war. Beide Bekenner wurden jetzt in den Kerker abgeführt; nach sieben Tagen hielt der Statthalter selbst Gericht. Als man sich wunderte, sie so wohlbehalten und bei so guter Gesundheit wieder zu sehen, erklärten sie sich dahin, daß der für ihre Nahrung gesorgt habe, an den sie glaubten. Im Zorn entschloß sich der Statthalter, sogleich sie zu richten, versuchte jedoch noch einmal Schmeicheleien und Drohungen, jedoch vergebens. Man warf sie jetzt in eine Grube ungelöschten Kalkes — die Bekenner aber gingen unverfehrt daraus hervor, und riefen: „Gepriesen seist du, Herr und Gott unserer Väter, Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, daß du uns errettet hast aus der Hand unserer Feinde. Lob und Preis sei dir in Ewigkeit!“ Julian ließ sie nochmals einsperren, und nahm die Schlüssel zum Gefängniß mit sich in seine Wohnung. Als nach zwölf Tagen erst das Gemach wieder geöffnet wurde, fand man die Heiligen

wieder ganz wohlbehalten, und den Kerker von einem wunderbaren Lichte erfüllt. Jener sah sich überwunden, und schäumte vor Wuth. Dennoch versuchte er es nochmals, sie zum Abfalle zu bereben. Sie aber sagten: „Gott, an den wir glauben, ist mächtig genug, uns zu bekräftigen, daß wir den Marterkampf glücklich vollenden, und als standhafte Christen unbesiegt bleiben.“ — Ein so auffallender Muth hatte jetzt Wirkungen hervorgebracht, welche Julian gar nicht erwartet hatte: die anwesenden Gläubigen nämlich stellten sich sämmtlich mit der Erklärung, daß auch sie bereit wären, mit den Brüdern in Tod zu gehen. Dieß ward Veranlassung, daß man das gerichtliche Verfahren gegen sie nicht weiter fortsetzte. Dagegen forderte Julian zwei andere Krieger auf, das Zeichen Christi aus ihrer Fahne zu tilgen, und das Bild eines Gözen an dessen Stelle zu bringen. Abermals vergeblich. Endlich wurden unsere beiden Heiligen enthauptet.

Unterricht über die Verehrung der Bilder. Der Kaiser Konstantin und sein ganzes Heer sahen in einem Kriege bei hellem Tage ein strahlendes Kreuz am Firmamente, worauf mit lateinischen Worten zu lesen war: in diesem Zeichen wirst du siegen. Konstantin siegte wirklich, und nach diesem Wunder, besonders aber nach der Auffindung des heiligen Kreuzes durch die heilige Helena, ward die Verehrung des heiligen Kreuzes allgemein. Natürlich war, daß man das Bild des Kreuzes überall anzubringen suchte. In derselben Zeit erwies man gleiche Ehre auch dem Namenszuge „Christus“ und „Jesus,“ wie wir im Leben der beiden Heiligen gesehen haben. Damit hing eng zusammen, daß man auch die Bilder der Martyrer, der Apostel und anderer Heiligen zu erhalten suchte, als theure Andenken für die Lebendigen, als Schmuck für Kirchen und menschliche Wohnungen. So entstand also die Verehrung der Bilder so natürlich aus der Liebe, die wir den Verstorbenen widmen, daß man sich sehr wundern mußte, wenn die katholische Kirche keine Bilder und deren Verehrung in ihrem Kultus hätte.

Der zweundzwanzigste August.

Der heilige Symphorian.

In der Mitte des zweiten Jahrhunderts lebte zu Autun, einer blühenden Stadt im heutigen Frankreich, ein gewisser Faustus, reich und angesehen. In seinem Hause kehrten einst zwei Glaubensprediger ein, von denen Faustus gar manche heilsame Lehre zur segensreichen Erziehung seines Sohnes empfing. Der Erfolg zeigte sich auch bald, denn das Kind Symphorian ward gar bald ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit, sowohl wegen seiner Kenntnisse, als auch, und insbesondere, seiner strengen evangelischen Sittlichkeit wegen. In Autun ward eben damals der Gözendienst aufs Höchste getrieben, und der Statthalter Heraklius wohnte daselbst, zwei Umstände, welche dir, mein lieber Christ, sogleich bedenklich erscheinen werden, wenn du noch obendrein erfährst, daß Heraklius den Christen sehr abgeneigt war. Eines Tages war die ganze Stadt auf den Beinen, Alles strömte nach dem Tempel der Göttin Cybele, die man für die Mutter der Götter hielt, und bald wird ihr Bild unter dem Gedränge triumphirend durch die Straßen gefahren: es war ihr Festtag. Symphorian sah diesen Gözendienst mit tiefem Abscheu an, und konnte sich, da er sogar in denselben einstimmen sollte, einiger mißbilligenden und strafenden Aeußerungen nicht enthalten. Als er dadurch dem Statthalter verrathen wurde, äußerte derselbe seine Verwunderung, wie er (der Heilige) den Nachforschungen der Heiden entgangen sei. Daraus kannst du auf die Allgemeinheit und die Größe der Verfolgung schließen, mein Christ! — Als der Richter erfuhr, daß Symphorian Bürger und von vornehmer Herkunft sei, ward er sanfter, fing an dem Gefangenen zu schmeicheln, und ließ ihm die kaiserlichen Befehle der Todesstrafe für Jeden, der den Gözen Opfer verweigere, vorlesen,

weil er annahm, Symphorian kenne sie noch nicht. Dieses änderte jedoch nicht das Geringste in seinem Vorsatz, für seinen Glauben zu sterben. Er erklärte den Götzendienst für das größte Verbrechen, das von ewigen Strafen ereilt würde, während das freimüthige Bekenntniß des Namens Jesu mit ewigen Freuden lohne. Dafür ward er vorläufig mit Ruthen geschlagen, und ins Gefängniß abgeführt. Hier, mit seinem Gott allein, sammelte der Bekenner unter heftigen Schmerzen neue Kräfte zu neuen Leiden. Diese ließen nicht lange auf sich warten. Nach Verlauf einiger Tage erschien er abermals vor dem Richter, welcher ihm, im Falle des Uebertritts, einen Gehalt aus dem öffentlichen Schatz, nebst einer ansehnlichen Stelle im Kriegswesen, als Belohnung versprach, und sogleich den Altar wollte bereiten lassen. Symphorian antwortete: „der Richter, dem das gemeine Wesen anvertraut ist, soll nicht durch elende Schmeichelei einen gefälligen Urtheilspruch zu erreichen suchen. Wenn schon das gefährlich ist, daß man nicht täglich der Vollkommenheit seines Geistes Etwas zusetzt; wie viel gefährlicher ist's nicht für den, der von seinem Heile weicht, mit Gefahr des jämmerlichsten Schiffsbruchs an Klippen geworfen zu werden?“ Auf wiederholtes Zureden des Richters sprach der Bekenner noch ernste Worte, und auf die Drohung mit den schrecklichsten Martern: „Ich fürchte den allmächtigen Gott, der mich erschaffen hat, ihm diene ich. Du hast meinen Leib nur auf kurze Zeit, nicht aber meine Seele in deiner Gewalt.“ Hierauf ward er zum Tode mit dem Schwerte verurtheilt, und zur Stadt hinaus geführt. Da rief von der Stadtmauer herunter: „Behalte den lebendigen Gott in deinem Herzen: Sohn, ermanne dich zur Standhaftigkeit! Wir dürfen den Tod nicht fürchten, der uns gewiß zum Leben führt.“ Es war wirklich die Mutter des kaum zwanzigjährigen Jünglings, der um das Jahr 180 starb.

Zur Beherzigung. Treibt euch die Scham nicht das Blut in die Wangen, christliche Jünglinge! wenn ihr

noch im Geiste an die Stelle des heiligen Symphorian versetzt? Was thut ihr für den heiligen Glauben eurer Kirche? Wie viele Kränkungen, wie namenlosen Kummer macht ihr zunächst euren alternden Eltern durch eure Lauheit in der Religion? Wie naseweis sprecht und urtheilt ihr über kirchliche Einrichtungen, über geistliche Obern jeder Art? Wie oft versäumt ihr den Gottesdienst aus gewissenloser Trägheit, weil ihr die Nacht sündhaft durchschwärmt habt? Wie grob und lieblos seid ihr, wenn Vater und Mutter Euch zum Besten erinnern und ermahnen! „Höre, mein Sohn, auf die Lehre deines Vaters, und verlaß nicht das Gesetz deiner Mutter, damit Fierde auf dein Haupt komme, und eine Kette an deinen Hals! Das heißt: folge fleißig den Eltern, denn das ziert dich wie Schmutz und Edelstein.“

Anmerkung. Im Brevier wird heute auch noch des heiligen Timotheus gedacht, der von Athen nach Rom kam, unter dem Papste Melchiades (311), und nachdem sein Leib jämmerlich zerschlagen war, in ungelöschten Kalk geworfen wurde; auch des heiligen Bischofs Hippolit, der in eine tiefe mit Wasser gefüllte Grube gestürzt, und in derselben Gegend begraben wurde.

Der dreiundzwanzigste August

Der heilige Philippus Benizius.

Zu seinen frommen Eltern, die in großem Ansehen zu Florenz lebten, kam einst ein Servit (Diener Marias), um das gewöhnliche Almosen zu erbitten. Da sprach der kleine Philipp, damals kaum ein Jahr alt: „dieß sind die Diener Marias, gebt ihnen ein Almosen.“ Einer so früh sich offenbarenden Frömmigkeit war nun auch die Erziehung angemessen, deren Hauptziel die Liebe Gottes blieb. In gleichem Grade sammelte der heilige Benizius auch Kenntnisse, studirte mit glänzendem Erfolge auf den berühmtesten Hochschulen jener Zeit, und erlangte frühzeitig wegen seiner Tugend und Gelehrsamkeit eine Art Berühmtheit. In dieser Zeit war es, als er wäh-

rend der heiligen Messe bei den Serviten in der Epistel jene Worte hörte: der Geist aber sprach zu Philippus: gehe hin, und nähere dich diesem Wagen, mit welchen Worten einst der Apostel Philippus auf Geheiß eines Engels auf den Weg von Jerusalem nach Gaza gewiesen wurde, um dort den Kämmerer der Königin Candace zu taufen (Apostelgesch. (VIII.)) Philipp ward bei diesen Worten wunderbar ergriffen. Ein darauf folgendes Traumgesicht entschied seine dunkle Ahnung zum Entschlusse: er trat in den Orden der Serviten, und legte 1233 die Gelübde ab. Die schwere Feldarbeit, für die er zunächst verwendet wurde, war seinem Eifer um so mehr willkommen, je mehr er sich Gewalt anthun, und seine Herkunft, seine Kenntnisse verläugnen mußte. Den Körper bei der Arbeit, das Herz bei Gott — so brachte er seine Zeit zu. Wenn ihm die Zeit es gestattete, sah man ihn schnell in eine benachbarte Grotte eilen, um hier Gott noch ungetheilter und ungestörter in Gebet und Betrachtung zu dienen; hier ließ er insbesondere seinem Bußeifer freien Lauf. Was er somit erwarb: immer größeres Wohlgefallen Gottes nämlich und steigende Weisheit, das wußte er nicht; was er aber nicht suchte, weil er es nicht wollte: die staunende Bewunderung der Menschen, das konnte er endlich nicht mehr verhindern. Er schlichtete zuerst einen im neuen Kloster zu Siena entstandenen Streit zur vollen Zufriedenheit aller erlenchteten Personen. Dadurch einmal bekannt geworden durfte er, das Licht, nicht mehr unter dem Scheffel verborgen bleiben: er ward zum Priester geweiht, und erhielt ein sehr bedeutendes Amt. In diesem war des Ordens Wohlfarth, seine innere Befestigung und äußere Ausbreitung, Philipps alleinige Sorge; somit wuchs auch sein Ansehen mit jedem Tage. Ja die nach Clemens des Vierten Tode versammelten Cardinäle wollten ihn sogar zum Oberhaupte der Kirche erwählen. Da ergriff Philipp die Flucht, lebte lange Zeit in tiefen Gebirgsschluchten, nur von den Er-

zeugnissen des Waldes, und im vertrauten Umgange mit Gott, bis Papst Gregor der Zehnte gewählt war. In dieser Zeit erwachte in ihm der Eifer zu Missionen, und zahlreiche Befeehlungen verstockter Sünder und Irrgläubiger waren die Früchte. Seiner unüberwindlichen Sanftmuth verdankt Italien den Frieden zwischen zwei feindlichen Partheien, und seine Sorge für seinen Orden trieb ihn an, in seinem Alter noch seine Klöster zu visitiren. Auf dieser Reise kam er zu Todi an, betete vor dem Altare der heiligen Mutter Gottes, und rief: „Dies ist für immer der Ort meiner Ruhe“ (am Tage Mariä Himmelfahrt). Ein schleichendes Fieber machte seiner Thätigkeit auch wirklich ein Ende, und jetzt war die Vorbereitung auf den Tod seine angelegentlichste Sorge. Das Bußkleid am Leibe, das er niemals abgelegt, betete er die Bußpsalmen einem Bruder still nach, schien während derselben hinübergeschlummert zu sein, kam aber nach drei Stunden, aus einem heftigen Kampfe mit dem Satan, wieder zu sich, und verschied in der Octave der Himmelfahrt Mariä, 1285.

Unterricht von der Sterbeglocke. Es liegt in der Natur des Verhältnisses, in welchem der Satan zur Menschheit steht, daß er gewiß auch in den letzten Lebenszeiten des Menschen Alles aufbieten wird, um die Seele wo möglich noch zu gewinnen, die er ja bisher so oft versucht hatte. Daher suchten die Gläubigen schon vor uralten Zeiten ihren scheidenden Mitmenschen zu Hilfe zu kommen, und forderten durch ein Geläute mit einer bestimmten Glocke für ihn zum Gebete auf, damit der Todeskampf siegreich beendet werde. Man nannte dieses Jünger-Glocke, Schiedsglocke, Sterbeglocke. Es ist leicht ersichtlich, daß dieser fromme und löbliche Gebrauch seine ursprüngliche Bedeutung ganz verloren hat, wo man die Sterbeglocke erst, oft sogar mehrere Stunden, nach dem wirklich erfolgten Tode läutet. Das Gebet bei ihrem Klange soll dem Sterbenden zu Hilfe kommen, nicht den Todten.

Der vierundzwanzigste August.

Der heilige Apostel Bartholomäus.

Er war ein geborner Galliläer, und verließ auf den Ruf des Heilandes gleich den andern Aposteln Alles, und folgte ihm nach. Er ist derselbe, welchen Philippus mit zu Christus gebracht, und der damals Nathanael hieß. Als Jesus ihn kommen sah, sprach er, wie es scheint sichtbar erfreut: sieh, ein wahrer Israelit, in welchem kein Falsch ist. Verwundert darüber, daß ihn Jesus kenne, spricht Nikodemus: Woher kennst du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Noch ehe dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaume warst, sah ich dich. Darin erkennt der Jünger jene Macht Gottes, die Alles durchdringt, und Alles sieht, und ruft aus: Rabbi, du bist der Sohn Gottes, du bist der König von Israel! Jesus antwortete und sprach zu ihm: Weil ich dir gesagt habe, ich habe dich unter dem Feigenbaume gesehen, glaubst du; du wirst noch Größeres als dieses sehen. Wahrlich, wahrlich sag ich euch, ihr werdet den Himmel offen und die Engel Gottes auf- und absteigen sehen über den Menschensohn. — Nach dieser Berufung zum Apostelamte blieb Bartholomäus immerfort an der Seite des Meisters, sah mit inniger Bewunderung seine zahlreichen Wunderwerke, und lebte sich immer fester in seinen heiligen Beruf hinein. Als er, gleich den Andern, mit Entzücken dem scheidenden Heilande gen Himmel nachgesehen, und die wunderbaren Kräfte des heiligen Geistes erhalten hatte, trat auch er sein apostolisches Wirken an. Er trug den heiligen Saamen des göttlichen Wortes bis in die fernsten Gegenden Asiens, und zwar mit solchem Erfolge, daß, wie der heilige Chrysostomus versichert, sogar die Heiden sich über die rasche Sittenverbesserung der Christen verwunderten, und

sich über ihre Mäßigkeit, Reinigkeit, Arbeitsamkeit erfreuten. Auf einer Missionsreise nach den mitternächtlichen Gegenden traf er in Phrygien den heiligen Philippus, begab sich von hier nach Likaonien, und kam endlich nach Groß-Armenien, dessen Bevölkerung dem Gözendienste äußerst hartnäckig ergeben war. Der damalige König, Polymius mit Namen, hatte eine dermaßen wahnsinnige Tochter, daß man sie jederzeit in Ketten halten mußte. Unser Apostel erkannte hierin einen Fingerzeig der Vorsehung, und beeilte sich, ihre Ehre zu verbreiten, und den Namen seines Gottes zu verherrlichen. Festen Muthes begab er sich zum Könige, dem betrübten Vater des unglücklichen Kindes, und stellte ihm vor, wie er bereit sei, sie zu heilen, wenn er, der König, den christlichen Glauben annehme. Dieß war diesem sehr willkommen. Die Kranke genas auf das inbrünstige Gebet des Apostels, und dieß Wunder brachte eine so außerordentliche Wirkung hervor, daß mehrere Städte sowie der ganze Hofstaat sich dem Könige anschlossen, und die heilige Taufe annahmen. Darüber ergriminten die Gözenpriester, und brachten es durch den Bruder des Königs wirklich dahin, daß Bartholomäus eingefangen, und nach grausamer Marter getödet wurde, indem, wie Einige behaupten, er verkehrt gekreuziget, oder, wie Andere meinen, ihm die Haut vom Leibe gezogen worden. Vielleicht geschah Beides nacheinander, wie es damals in jenen Gegenden oft vorkam, daß Verbrecher gekreuziget und geschunden wurden.

Unterricht von Ausschmückung der Kirchen. Jeder Schmuck in der Kirche muß des Gegenstandes würdig sein, muß zeigen, daß er im Hause Gottes zur Verehrung Gottes sich befindet. Wahre Schönheit wäre demnach das erste Erforderniß jedes dergleichen Schmuckes. Jedes Bild, es mag uns ein Wesen von Jenseits vorstellen, welches es wolle, muß daher kein gewöhnliches, sondern ein solches Gesicht haben, auf dem der Ausdruck der Heiligkeit, des Himmlischen unverkennbar ausgeprägt ist. Ein solches Kunstwerk, es sei ein Gemälde oder eine Statue, ist nun

freilich nicht so leicht, am allerwenigsten wohlfeil zu haben, weil gute Künstler selten sind; ein Stümper sollte sich gar nicht an Heiligenbilder wagen. Weil es aber doch so oft geschieht, indem das Geld nicht weiter reicht, daher haben wir so viele Zerrbilder in den Kirchen statt Heiligenbildern, nicht erhebenden sondern störenden Schmuck. Unter den letzteren gehört auch alles Andere, was der Natur zuwider ist, z. B. verdrehte Stellungen der Statuen, Blumen, die man auf der ganzen Erde nicht findet, Farben, die zur Sache nicht passen u. s. w. Willst du daher Gott zu ehren Etwas für die Kirche thun, mein lieber Christ, so frage weniger deine Eitelkeit um Rath, die gern glänzen möchte, als vielmehr deinen Seelsorger, und füge dich in seine Vorstellungen, denn er soll's besser verstehen als du.

Der fünfundzwanzigste August.

Der heilige König Ludwig.

Er ist am 25. April 1215 geboren und getauft, ein Sohn König Ludwigs des Achten. Weil dieser früh starb, so eilte seine Witwe, Blanka mit Namen, unsern jungen Prinzen — er war kaum 14 Jahr — krönen zu lassen, denn die Großen des Reiches hatten böse Pläne. Jetzt besonders traten jene christlichen Tugenden immer entschiedener hervor, zu denen seine fromme Mutter in dem Kinde bereits den sichersten Grund gelegt hatte. Ludwig war sehr fromm, und seine Regententugenden waren bereits an dem achtzehnjährigen Jünglinge der Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Im Jahre 1234 verheirathete er sich mit Margaretha, Tochter eines Grafen von Provence. Das erste Gesetz der Eheleute war: Gott seine Ehre, Gott seinen Dienst, welchem zu Folge der König selbst Nichts unterließ, was der Gottesdienst forderte, ja wohl noch nach Herzensbedürfnis mehr that: er durchwachte manche Nacht in stiller Betrachtung, und trug verborgen ein härenes Bußgewand, das er aber nach dem Willen seines Vaters wieder ablegte. Nächst dem Gottesdienste stand die

Ehrfurcht gegen seine fromme Mutter, deren Rath und Einsicht er jederzeit dankbar benutzte. Sodann kam seine Sorge für die Armen, deren er täglich über Hundert in seinem Pallaste beköstigte, sie selbst bediente, und sonst die niedrigsten Dienste der Demuth ihnen verrichtete. Es ist nicht zu beschreiben, was er außerdem noch an öffentlichen Anstalten und milden Stiftungen zum Besten der Armuth Gutes gethan hat. Ferner war er bemüht, seine eigenen Lebensbedürfnisse möglichst einzuschränken, so daß bei seiner großen Einfachheit seine Seelengröße nur um so prächtiger hervortrat. Endlich hielt er strenge darauf, daß in seinem Hause, noch weniger in seiner Nähe, kein böses Wort weder gegen Gott noch gegen die Ehre des Mitmenschen ausgesprochen werden durfte: böse Zungen wurden streng bestraft. Wie es also in seinem Hause, so sah es auch in seinem weitläufigen Reiche aus: seine Demuth vor Gott gab ihm Einsicht und Verstand, und er führte die Zügel der Regierung mit dem christlichen Geiste der Liebe, der scharf sieht, wo zu strafen, und der milde aufrichtet, wo zu trösten ist. — Zu seiner Zeit war die ganze abendländische Christenheit von Begeisterung erfüllt, die heilige Erde der Herrschaft der Türken zu entreißen, und mehrere Heereszüge nach dem Morgenlande, die man eben wegen ihrer Absicht „Kreuzzüge“ nannte, hatten sich bis jetzt vergeblich bemüht, das heilige Kreuz wieder in christliche Hände zu bringen. Ludwig traf alle Anstalten, gleichfalls einen Kreuzzug zu unternehmen, ordnete das Reich, nahm von seiner Mutter Abschied, und ging 1248 den 25. August zu Schiffe. Alles ging gut, mehrere Städte in Egypten waren erobert, einige glänzende Siege erfochten, als das Heer vorzüglich durch Krankheiten geschwächt, geschlagen, und der König gefangen nach Mansura abgeführt wurde. Jetzt trat seine wahre Größe erst recht hervor, als er, hilflos und verlassen, im Kerker schmachtete; ja es zeigte sich bald, daß er der Christenheit auch in diesem Zustande mehr nützen könne,

als zu Hause, denn seine unbestechliche Tugend flöste den Türken die größte Ehrfurcht ein: Ludwig herrschte auch von dem Kerker aus. Da kam die Nachricht vom Tode seiner Mutter; andere Mißverhältnisse mehr nöthigten ihn endlich von seiner Freiheit Gebrauch zu machen: er trat die Heimreise an, und stieg 1255 wieder am vaterländischen Boden aus. Er lebte nun wieder, wie früher, Gott, seiner Familie, und seinem Nächsten. 1267 führte er einen neuen Kreuzzug an, der aber seine Richtung nach Tunis in Afrika nahm. Hier ward Ludwig das Opfer einer ansteckenden Seuche, nahm auf das Zärtlichste von Sohn und Tochter Abschied, und starb den 25. August 1270 im 65sten Jahre seines reichen Lebens.

Zur Beherzigung höre Einiges aus den letzten Worten Ludwigs, die er an seinen Sohn und Nachfolger Philipp richtete: „Das Erste, was ich dir empfehle, ist, Gott von ganzem Herzen zu lieben, und eher alle Qualen zu leiden, als eine Todsünde zu begehen. Wenn dir Gott eine Widerwärtigkeit zuschickt, so ertrage sie gern, und denke, daß du sie wohl verdient hast. Wenn er es dir wohlergehen läßt, so werde dadurch nicht vom Stolge zum Bösen verleitet, denn man darf sich gegen Gott für seine Gaben nicht empören. Gehe oft zur Beichte; vor Allem wähle dir einen tauglichen und guten Gewissensrath, der dich sicher leiten kann, was du thun oder meiden mußt; der dich deines Bösen wegen zurecht zu weisen, und dir deine Fehler vorzuhalten sich getraut.“ In diesem Sinne sprach König Ludwig der Sterbende zu seinem Sohne. Kennst du bessere Lehren, mein lieber Christ? oder bedarfst du Andere? Du siehst, was von Gott kommt ist Allen nütze.

Der sechsundzwanzigste August.

Der heilige Papst Zephyrin.

Er war von Geburt ein Römer, und gelangte, unter dem Kaiser Severus, zur obersten Leitung der kirchlichen Angelegenheiten auf dem Stuhle des heiligen Petrus zu Rom (im Jahre 203). Von seinem Leben ist weiter Nichts

bekannt, als daß er mehrere vortreffliche kirchliche Einrichtungen getroffen hat. Er ordnete an, daß die Candidaten des geistlichen Standes, zu einer schicklichen Zeit und in Gegenwart vieler Zeugen aus dem Laien- und Clerikal-Stande, gewöhnlich während des Gottesdienstes geweiht werden sollten, und daß zu diesem hochheiligen Amte nur Männer von Gelehrsamkeit und untadelhaftem Wandel zu wählen seien. Er befahl ferner, daß dem Bischöfe, sobald er Gottesdienst halte, alle Priester assistiren, oder gegenwärtig sein müßten. Endlich verordnete er, daß kein Patriarch, oder Primas oder Metropolit, einen Bischof verurtheilen könnten ohne Genehmigung des heiligen Stuhles. Er hat als Papst achtzehn Jahr und achtzehn Tage durchlebt, ist unter dem Kaiser Antoninus gemartert, und an der appischen Straße, unweit des Friedhofs des heiligen Calistus, am 26. August beerdigt worden, im Jahre 221 oder 222.

Unterricht von Uebertragung heiliger Leiber. Unter diesem Ausdruck, der nach Umständen auch „Uebertragung heiliger Gebeine“ heißen kann, versteht man jene Feierlichkeit, wenn die irdischen Ueberreste einer in der Regel bereits heilig gesprochenen Person aus ihrem bisherigen Ruheorte erhoben, und anderswohin, oft sogar in andere Länder, übertragen werden, um dort besondere Verehrung zu erhalten. Dergleichen Festlichkeiten ist öfters eine eigne Messe gewidmet, welche nachher immer an diesem wiederkehrenden Tage gelesen wird, wie die Kirche in Schlesien an dem heutigen Tage denn die Erhebung des heiligen Adalbert feiert, und gestern schon, am 25., die Erhebung der heiligen Hedwig gefeiert hat.

Der Bischof Adalbert war 997, den 23. April von den heidnischen Preußen erstochen worden. Der Herzog Boleslaus von Polen trat mit ihnen wegen des Leichnams alsbald in Unterhandlung, und ward mit ihnen einß um so viel Gold, als der Körper wiege; und siehe, der Körper wurde auf der Wage, wohl durch Gottes Allmacht, überraschend leicht gefunden. Im folgenden Jahre erst, nachdem die heiligen Ueberreste bis dahin waren im Kloster zu Erzesmegno aufbewahrt worden, brachte man sie unter großen Feierlichkeiten nach Gnesen, wo sie natürlich der öffentlichen

Verehrung ausgesetzt wurden, und viele Gebetserbörungen statt fanden. Der Ruf hiervon verbreitete sich schnell, und Otto der Dritte, römischer Kaiser, der den heiligen Verstorbenen persönlich gekannt und geliebt, erschien auch im Pilgergewande zu Gnesen. Die heilige Hedwig, Herzogin von Schlesien, war am 15. Oktober 1243 zu Trebnitz gestorben, 1267 an ihrem Todestage heilig gesprochen, und der 17. August zu Erhebung ihrer heiligen Gebeine, bei denen bis dahin sehr viele Wunder vorgekommen, vom heiligen Vater bestimmt worden. Es hatten sich dazu eine Menge fürstliche Personen, Grafen und Ritter eingefunden; die Zahl des herbeigeeilten Volkes war ungeheuer. Die Äbte der Cisterzienser-Stifter Leubus und Camenz, Namens Nikolaus und Mauriz, hatten, da der Bischofssitz eben erledigt war, den hehren Auftrag, die geistlichen Functionen zu verrichten. Sie traten in vollem Ornate, umgeben nur von den Verwandten der Heiligen und den höchsten Fremden, an das Grabmal, ließen es öffnen, und die Erde aus dem Grabe herauswerfen. Als man das oberste Brett des Sarges aufhob, drang ein überaus lieblicher Geruch heraus, man fand die ersten drei Finger der rechten Hand noch unversehrt, und eine kleine Statue der Mutter Gottes von Elfenbein halten; die Tücher um das Haupt trieften von einer durchsichtigen wohlriechenden Feuchtigkeit, dem Olivenöle gleich, und das Gehirn, sonst am ersten verweset, war noch unversehrt. Die heiligen Gebeine wurden mit Wein gereinigt, und dann in die von dem Erzbischof Wladislaus von Salzburg, einem Enkel der heiligen Hedwig, neu errichtete Kapelle beigesetzt. — In Vorstehendem hast du, mein lieber Christ! zwei Beispiele, wie es bei Erhebung und Uebertragung heiliger Reliquien zu geschehen pflegt, und du wirst leicht bemerken, welche Ehre ihnen die Kirche erweist. Thue desgleichen, so daß dich die Reliquien zu Verehrung und Nachahmung der Heiligen, und zur Anbetung Gottes antreiben, der da groß ist in seinen Heiligen.

Der siebenundzwanzigste August.

Der heilige Joseph Kalasanktius.

Er wurde 1556 zu Petralta in Arragonien geboren, von hochadeligen Eltern, welche ihrem Kinde einen berühmten Gelehrten, der im Rufe der Heiligkeit stand, zum

Lehrer in den ersten Wissenschaften hielten, woraus man leicht einen Schluß ziehen kann auf ihre eigne Sinn- und Denkungsart. Nachdem er auch die höheren Studien vollendet hatte, war er, besonders nach dem Tode seines einzigen Bruders, der Stolz und die Freude seines alternden Vaters, der bereits bedacht war, ihm eine würdige Ehefrau an die Seite zu geben, und eine angemessene Stelle im Staatsdienste zu verschaffen. Allein der Vater hatte nicht bedacht, welch eine besondere Neigung bereits der Knabe zum geistlichen Stande gefaßt, und wie er seinen frommen Sinn in dieser Absicht sorgfältig genährt hatte. Bald erlangte Joseph die niederen, oder sogenannten kleinen Weihungen, nachdem er seinen Vater, voll der größten Liebe und Verehrung, mit der Neigung seines Herzens vertraut und geneigt gemacht hatte, wobei ihm Gott augenscheinlich zur Seite stand. 1585 ward er Priester. Der Zug seines Herzens ging nun in die Einsamkeit, um Gott ungestört dienen zu können. Darin mußte ihn jedoch sein ehemaliger Lehrer, der Bischof Johann Caspar von Figuera, zu hindern, indem er die Talente des jungen Priesters wohl beurtheilte; auf seinen Wunsch widmete sich Joseph der Seelsorge, und leistete durch Lehre und Beispiele der heiligen Kirche bedeutenden Nutzen. Nach 8 Jahren konnte er eines inneren Dranges nicht mehr Meister werden: er ging nach Rom, und hatte vor, hier, an den Gräbern der heil. Apostelfürsten, den Werken der Nächstenliebe zu leben. In der That widmete er den Tag dem Krankendienste, richtete die niederergebengten Armen auf, nahm sich besonders der ganz verlassenen oder wohl gar vergessenen Gefangenen an, und brachte die Nacht größtentheils in frommen Betrachtungen, in strengen Busübungen zu. Als die Pest einbrach, gesellte er sich zu dem heiligen Kamillus, und war mit ihm überall der Engel der Kranken, half den Genesenden, und trug die Todten wohl auf den eigenen Schultern in ihre Ruhestätte. Die nächsten Folgen der Pest, eine Menge verwaiste Kinder, durchschnitten vorzüglich sein

führend Herz, und darum eröffnete er 1597 eine Schule für solche Kinder, die er nicht nur geistig bildete, sondern auch leiblich unterstützte; er hatte gegen 700 Schüler. Sein Beispiel zog andere Priester an; sie gingen ihm theils zu Hilfe, theils errichteten sie gleiche Schulen, die alle, unter Gottes Segen, recht bald eine gewisse Berühmtheit in andern Gegenden erlangten, und mit dem schönen Namen „die frommen Schulen“ bezeichnet wurden. Die fromme Lehrergesellschaft ward endlich zu einem geistlichen Orden erhoben, welcher den gewöhnlichen drei Gelübden noch das vierte beigibt: sich dem Unterrichte zu widmen. Joseph war sein erster Vorsteher, und war hier sehr glücklich, mehr als wenn er eine der höheren Würden angenommen hätte, deren ihm der König von Spanien Mehrere anbot. Allein das Glück des Frommen bleibt hienieden selten ohne Aufsehung; wer den Weg Gottes wandelt, muß auch das Kreuz auf seine Schultern nehmen. Bereits früher hatten Lastermäuler seine Schulen angeschwärzt, so daß eine strenge Untersuchung Statt fand, die allerdings zum größten Ruhme unsers Heiligen ausfiel. Die Rache hatte einige Zeit geschwiegen, war aber nun stärker geworden, statt zu verschwinden. Sie erhob sich jetzt mächtiger als früher, die Lasterungen wurden heftiger und scheuten keinen Widerspruch; ja es kam so weit, daß Joseph, der 86 jährige Greis, bei hellem Tage durch die Schergen gewaltsam ins Gefängniß abgeführt wurde. Aber auch dieses Mal siegte die Unschuld — der größte Feind der frommen Schulen kam selbst, und bat ihren Vorsteher demüthig um Verzeihung. Noch mehrere Jahre war er die Herzens-Freude der Kinder, und der wahre Haussegner der Familien, bis er 1648 am 27 August sanft und selig hinüber schlummerte.

Zur Beherzigung. Dreierlei für dein Leben nimm aus diesem Leben des Heiligen, mein lieber Christ! Vorerst, daß der Lehrer fromm sein muß, wenn die Schule fromm sein soll, und das ist eure Aufgabe, ihr Lehrer, die Gott in seinem Namen hingestellt hat, daß sie wie Christus

sagen sollen: laßt die Kleinen zu mir kommen. Sodann sollen die Lehrer, wenn sie Undank, Verkenntung und Verfolgung für fromme Bemühungen, ihren Trost im himmlischen Meister suchen, und in die Fußstapfen der Heiligen eintreten, welche durch dergleichen Weltsinne sich von ihrer Bahn nicht abwendig machen ließen; ihnen gilt dann das Wort des Propheten: die Viele in der Gerechtigkeit unterwiesen, werden wie Sterne leuchten immer und ewig. Endlich lernt dankbar sein ihr Eltern, wenn ihr gute, fromme Lehrer für eure Kinder habt, und entnehmt es aus euren eigenen Erfahrungen, wie schwer es ist, viele Kinder richtig zu leiten, da es auch manchmal schwer oder gar nicht gelingen will, wenige und eigene Kinder recht zu erziehen. Ihr müßt dem Lehrer in die Hände arbeiten, daher ist sein Bemühen fruchtlos, wenn ihr durch euer Beispiel zerstört, was er durch Unterricht erbaut hat.

Der achtundzanzigste August.

Der heilige Augustinus.

Sein Vater hieß Patrizius und wurde später erst durch sein frommes Weib Monika fürs Christenthum gewonnen; sie wohnten zu Tagaste in Afrika, wo Augustinus den 13. Dezember 354 geboren wurde. Der Knabe war den kindlichen Vergnügungen sehr ergeben, zeigte aber bald auch große Liebe und Fleiß bei Erlernung der wissenschaftlichen Kenntnisse. In beiden Dingen trat ein gewisser Ehrgeiz, der ihn oft zu Ungerechtigkeiten verleitete, recht bald und unverkennbar hervor. Seine großen Fähigkeiten ließen ihm jedoch viel freie Zeit, weil ihm Alles leicht fiel; und dieses war sein Unglück, denn Müßiggang ist aller Laster Anfang. Es kam mit ihm so weit, daß er auch in dem ausschweifenden Leben seinen Ehrgeiz gleichsam zu befriedigen suchte, und es allen seinen Altersgenossen zuvor thun wollte. Von dieser Zeit sagte er selbst: „die heiligen Schriften sind nur den Demüthigen und Kleinen verständlich; ich aber war angeschwollen

von Stolz, und dünkte mich groß, konnte sie also weder verstehen, noch ihnen Geschmack abgewinnen.“ — Desio mehr hatte er in dem Studium der heidnischen Gelehrten geübt, hatte eine gewisse Berühmtheit erreicht, und in Karthago sogar eine Schule der gerichtlichen Beredsamkeit errichtet, wo, so zu sagen, die Künste der Advokaten gelehrt wurden. Der Durst nach Ehre trieb ihn aber auch von hier weg: er ging, gegen den Willen seiner tiefbekümmerten Mutter, nach Rom, während er sein ausschweifendes Leben immer noch fortsetzte, und vielleicht deshalb an den Rand des Grabes kam. Von Rom ward er nach Mailand versetzt, wo damals der heilige Bischof Ambrosius lebte und wirkte. Hier wurde er ein fleißiger Zuhörer der Predigten dieses erleuchteten Kirchenlehrers; bange Zweifel, auch Vorwürfe des Gewissens, überdies das liebevolle Drängen seiner heiligen Mutter, die ihm nachgekommen war, ließen ihm keine Ruhe; er begab sich endlich zu dem auch von Ambrosius hochverehrten, greisen Priester Simplician, der seinen bangen Zweifeln die rechte Bahn anwies. Nach langen Kämpfen folgte er endlich dem Strahle der himmlischen Gnade, und empfing 387 am Osterfeste aus der Hand des heiligen Ambrosius die heil. Taufe, welche die Mutter aus einer irrigen Meinung ihm in der Kindheit vorenthalten hatte. Auf seiner Rückreise nach Afrika verlor er seine hochverehrte Mutter. In der Heimath angekommen, verkaufte er sein Erbgut, gab den Erlös den Armen, und lebte ein strenges Bußleben. Nach drei Jahren, da er schon viele geistreiche christliche Bücher geschrieben, machte er Bekanntschaft mit dem benachbarten Bischof von Hippo, errichtete daselbst mehrere Klöster sowohl für Männer als für Frauen, und ward endlich selbst Bischof, wiewohl seine tiefe Demuth sich gegen eine so hohe Würde ungemein sträubte. Von nun an hatte er gleichsam kein Eigenthum mehr, sondern seine Einkünfte gehörten den Armen; er predigte viel und mit außerordentlichem Erfolge, weil er sein Herz mit all seinem Reichthum unumwunden dann aufthat.

Bei allen Sorgen um seine geliebte Heerde, ohne welche er nicht selig werden wollte, wie er einst sagte, bei all diesen Sorgen schrieb er immer fort die kostbaren Werke, welche heute noch eine tiefe Fundgrube für die Gottesgelehrten und Höheres erstrebenden Christen sind, und man sich wundern muß, wie ein Mensch so viel schreiben, so viel denken konnte. Uns Ende seines Lebens hatte er noch den unendlichen Schmerz, daß das wilde Volk der Vandalen auch in seine Diöcese einfiel, und mit grenzenlosem Frevel besonders in den Tempeln wüthete. Er flehete zu Gott in dieser Zeit der Trübsal, daß er entweder die Feinde abgehn lassen, oder seine Knechte (die Christen) zur Ertragung seines Willens stärken, oder ihn selbst aus dieser Welt zu sich nehmen wolle. Da ward Augustinus im dritten Monate der Belagerung von Hippo von einem heftigen Fieber befallen. Zehn Tage vor seinem Tode bat er innig, daß außer der Zeit, wenn der Arzt zu ihm käme, ihn Niemand besuchen möge, weil er ganz mit Gott allein bleiben wollte. Es geschah, und Gott nahm ihn zu sich, am 28. August 430 im siebenundsechzigsten Jahre seines Lebens.

Zur Beherzigung. Du hast hier nur ein sehr schwaches Bild, einen sehr gedrängten Auszug aus dem Leben des heiligen Augustinus, mein lieber Christ! Versäume es nicht, dasselbe ausführlich zu lesen, und studire besonders, wie er zur Erkenntnis gekommen, und Buße gethan hat, denn das thut auch dir, thut uns Allen am meisten Noth. Während er noch um die Bekehrung mit seinem bösen Willen rang, flehte er einst: „Herr, wie lange? — wie lange, o Herr! wirst du zürnen? O, sei nicht eingedenk, o Herr! unserer vorigen Missethaten! — Wie lang? wie lange? — morgen? und wieder morgen? Warum nicht jetzt? Warum nicht das Ende meiner Schmach zu dieser Stunde?“ Lerne daraus, daß man die Besserung nicht aufschieben darf.

Der neunundzwanzigste August.

Die Enthauptung des heiligen Johannes.

Im Jahre 30 nach Christi Geburt, als der Ruhm des Erlösers bereits weit verbreitet war, und Johannes,

wie er selbst gesagt, allmählig seinen Glanz vor dieser aufgehenden Sonne verlor, brachte es Herodias endlich sogar dahin, daß er, Johannes, ergriffen, und ins Gefängniß gelegt wurde. Sie war die Enkelin Herodes des Großen, und von diesem Einem seiner Söhne, Philipp mit Namen, zur Frau gegeben worden. Als dieser aber von seinem Vater enterbt wurde, nahm das ehrsuchtige Weib die Gelegenheit wahr, wiederum eine Fürstenkrone zu erwerben, verließ ihren Gatten, und verband sich mit Herodes Antipas, der seine rechtmäßige Frau deshalb verließ. Johannes, von diesem Herodes persönlich geachtet, nahm keinen Anstand, dem Fürsten dieses Laster und andere Vergehungen in ernster Ermahnung vorzuhalten. Darüber ward ihm Herodias gehässig, und je weniger sie die Worte des Täufers vergessen konnte: es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Weib zu haben, weil sie ihr mit der unbesiegbaren Kraft der Wahrheit im Gewissen stets widerklangen: desto mehr bot sie Alles auf, den kühnen Prediger aus der Welt zu schaffen, daß er die Wahrheit nicht mehr sagen könne. Die Thörin! als ob dadurch das Gewissen beschwichtigt, und die Wahrheit entkräftet werden könne, wenn die Lippen schwiegen, von denen sie bisher gepredigt worden ist! — Sie stellte ihm nach, und wollte ihn tödten; aber sie konnte nicht: denn Herodes fürchtete den Johannes, weil er wußte, daß er ein gerechter und heiliger Mann: und er nahm ihn in Schutz, und that Vieles, nachdem er ihn angehört hatte, und hörte ihn gern. Wie groß muß die Hochachtung des Herodes gegen Johannes gewesen sein, wenn ihn die Ränke dieses rachsüchtigen Weibes nicht gegen den Prediger der Buße einnehmen konnten! Was jedoch die Rache der Mutter nicht errang, das erreichte die feile Kunst der Tochter, und vollendete die schwelgerische Schwäche des Königs selber. Es nahte sein Geburtstag, den der König mit einem großen Festmahle zu feiern pflegte, wozu die Fürsten und Hauptleute von ganz

Galiläa geladen wurden. Als die allgemeine Stimmung am heitersten war, trat die Tochter der Herodias in den Saal und tanzte vor den Gästen so anmuthig und lustern, daß der König ausrief: Begehre von mir, was du willst, ich will es dir geben; er beschwor dieß, und setzte hinzu: und sollte es auch die Hälfte meines Königreichs sein. Dergleichen hatte Herodias wohl erwartet, denn sie kannte die schwache Seite ihres Gemahls, und war schlecht genug, diese jetzt zu benutzen. Die Tänzerin eilte hinaus, und legte der Mutter die Frage vor: was soll ich begehren? Diese aber sprach: das Haupt Johannis, des Täufers. Und als sie wieder herein trat, und das Haupt des Täufers Johannes auf einer Schüssel beehrte; da erschrock Herodes allerdings; der Rausch der Freude verschwand, und das Schreckliche seiner Uebereilung lag in aller seiner Schwärze vor seinen Augen. Er hätte Vieles darum gegeben, hätte er diesen Eid nicht geschworen, und seine Zunge besser im Zaume gehalten, seine Gäste aber waren Zeugen, und auch ihretwegen wollte er des Mädchens Wunsch nicht zurückweisen. Der Befehl ward sogleich gegeben. Ein Soldat von der Leibwache, der zugleich Scharfrichterdienste verrichtete, erschien bald im Gefängnisse des heiligen Johannes, der seinen Tod längst vorausgesehen hatte, und in wenigen Minuten weidete Herodias ihre gierigen Blicke an dem blutenden Haupte dessen, der ihre Seele retten wollte — Johannes war enthauptet worden. Da naheten sich seine Jünger voll Ehrerbietigkeit, holten seinen Leichnam, und begruben ihn; darauf brachten sie die Nachricht zu Jesus, und und schlossen sich ihm an, dessen Wunder sie gesehen, dessen Beruf zum Messias sie erkannt hatten.

Zur Beherzigung. „Die Wahrheit hat hier Haß geboren,“ sagt der heilige Augustinus von dem heutigen Feste, weil Johannes mit seiner freimüthigen Predigt sich den Haß der Herodias zugezogen hat. So ist ja noch heutzutage im gewöhnlichen Leben. Wir dürfen nicht auf

die eigentlichen Prediger denken, die sich so leicht den Haß der Zuhörer zuziehn; beobachte, doch dein eigenes Leben, mein lieber Christ! und du wirst ganz gleiche Erfahrungen machen, wirst sehr oft Undank, Verkennung, ja Haß und Verfolgung für wohlgemeinte Wahrheit einrichten. Doch laß dich dieses eben so wenig vom Guten abhalten, wie den heil. Johannes. Denn ob du auch dein Haupt deswegen verlierest, so verlaß dich auf den, der das Seinige für dich am Kreuze erhöht hat! —

Der dreißigste August.

Die heilige Rosa von Lima.

Die Lebensbeschreibung dieser Heiligen versetzt uns in einen fremden Erdtheil, nach Amerika, wo es gegen Mittag hin ein Königreich gibt, das Peru genannt wird. In der Hauptstadt desselben, in Lima, ward am 20. April 1586 unsere Rosa geboren, wegen ihrer schönen Gesichtsfarbe in der Firmung so genannt, eigentlich aber auf den Namen Isabella (Elisabeth) getauft. Schon früher zeigte sie eine ungewöhnliche Frömmigkeit, sowohl in unbegrenzter Liebe zu Christus und seiner heiligen Mutter, als auch in allerlei Selbstabtödtungen und Kasteiungen. Daher kam sie oft in Widerspruch mit ihrer eigenen Mutter, die da wünschte, daß ihre Tochter ihrem vornehmen Stande gemäß einhergehen, und sich mit schönen Kleidern püßen möchte. Diese jedoch fand hierin einen grellen Widerspruch gegen ihren inneren demüthigen Sinn, und sann darauf, wie sie dergleichen Reraten zu geheimen Bußwerkzeugen umwandelte. Endlich brachte sie es durch Hilfe ihres Beichtvaters wirklich dahin, daß ihr ein ganz schlichtes Gewand zu tragen erlaubt wurde. — Wie denn Rosa in Allem sich die heilige Katharina von Siena zum Vorbild genommen, so legte sie auch gleich ihr so zeitig wie möglich das Gelübde der Keuschheit ab, und stärkte sich darin durch allerlei Bußmittel. Dadurch schwand allmählig ihr blühendes Aussehen, und

sie glaubte den lästigen Zubringlichkeiten junger Männer weniger ausgesetzt zu sein; aber ihre reine Tugendhaftigkeit sammelte nichts desto weniger viele edle Bewerber um ihre Hand. Als es zur Entscheidung kommen sollte, begann für sie der schwere Kampf, entweder ein eheliches Bündniß einzugehen gegen ihr Gelübde, oder über dieses ihrer Mutter Mittheilung zu machen, was sie bisher nicht gethan, und sich den Zorn der Familie zuzuziehen. Vorläufig weigerte sie sich jederzeit auf das Entschiedenste, ihr Jawort zu einer Verbindung zu geben, und trug deshalb alle Schmähungen und Mißhandlungen mit gottergebener Geduld. Endlich änderte sich der starre Sinn ihrer Mutter, und Rosa ward nicht nur mit der Zumuthung zu heirathen verschont, sondern durfte auch in den dritten Orden der Schwestern des heiligen Dominikus (Dominikanerinnen) treten, was sie mit unbeschreiblicher Freude erfüllte, und das Ziel ihrer höchsten Erdenwünsche war. Ihr liebster Aufenthalt im Hause ihrer Eltern, worin sie, wiewohl Mitglied des Ordens, bleiben durfte, war ein dunkles kleines Kämmerchen, wo sie in Gesellschaft ihres unsichtbaren Bräutigams die seligsten Stunden in Betrachtung und Gebet zubrachte. Körperliche Leiden waren oftmals ihr Antheil; Trockenheit des Geistes, das heißt Unlust zum Gebete, plagte sie häufig; niemals jedoch verlor sie den Muth, sondern suchte in Allem Gott zu verherrlichen. Beim Anblick des Cruzifixes brach sie häufig in helle Thränen aus, weil ihr die Leiden des Erlösers dabei lebendig vor der Seele schwebten. Im Empfange des heiligen Altars sacraments fühlte sie die kräftigste Stärkung für ihre Seele und war dabei auch äußerlich so von heiliger Freude übergossen, daß ihre innere Entzückung nicht zu verkennen war. Im neunundzwanzigsten Jahre ward sie von einer anhaltenden schmerzhaften Sicht in einem solchen Grade befallen, daß man allgemein glaubte, ihre Auflösung könnte nicht mehr ferne sein, wie sie es betheuerte. In diesen Leiden geschahen durch ihre Andacht wunderbare

Zeichen, und Gott offenbarte recht sichtbar sein Wohlgefallen an seiner Dienerin. Oft betete sie, wenn der Druck der Schmerzen schwer auf ihr lastete: „Herr, vermehre meine Leiden, aber auch zugleich deine Liebe in meinem Herrn.“ So waren fast drei Jahre verflossen, als sie im Vorgefühl naher Auflösung die heiligen Sacramente begehrte, und mit außerordentlicher Zerknirschung empfing. Hierauf bat sie allseitig um Vergebung, und ließ ihrerseits Allen Vergebung zusichern, segnete dann ihre Geschwister unter heilsamen Ermahnungen, und gab ihren Geist auf am 24. August 1617.

Unterricht für Jungfrauen. Aus dem Beispiele der heiligen Rosa von Lima könnt ihr entnehmen, christliche Jungfrauen, was ihr vorzüglich zähmen müßt, um Gott wohl zu gefallen, es ist der Trieb, Andern zu gefallen. Denn Niemand kann zwei Herren dienen, und sobald euer Herz an dem Erschaffenen, oder an dem Geschöpfe hängt, gehört es nicht mehr ganz dem Schöpfer, der es aber ungetheilt besitzen will. Merkt euch daher folgende Lehre: bewahret den reinen keuschen Sinn, wie euer höchstes Erdengut; um dieß zu vermögen, so beherrscht den Gefalltrieb; um den Gefalltrieb beherrschen zu können, so umzäumet euer Gemüth mit der Furcht des Herrn, die euch unbesiegt an Leib und Seele bewahren wird.

Der einunddreißigste August.

Der heilige Raymund Nonnatus.

Er ist im Jahre 1204 in Arragonien zur Welt gekommen, nachdem seine Mutter bereits gestorben war. Seine Familie war zwar edler Abkunft, aber nicht sonderlich mit Gütern begabt. Desto mehr besaß Raymund an geistigen Gaben, so daß er sich alles das, was damals zur Bildung eines adeligen Knaben gehörte, mit großer Leichtigkeit schnell zu eigen machte. Aus seiner Frömmigkeit mochte wohl der Vater etwa den Hang seines Sohnes

zum geistlichen Stande entnehmen, und schickte ihn daher auf ein Landgut, um ihn zu zerstreuen. Der Jüngling wußte es hier jedoch dahin zu bringen, daß ihm die Aufsicht über die Heerden übertragen wurde, und dadurch fand er häufige Gelegenheit, seine Neigung zur Einsamkeit zu befriedigen: der junge Schäfer führte meist ein wahres Einsiedlerleben. Seine Familie stand in Verwandtschaft mit zwei Familien, welche am königlichen Hofe sehr viel galten. Dem jungen talentvollen Raymund ward daher der Antrag gemacht, unter ihnen gleichfalls sein Glück zu suchen. Solch ein Ansinnen wies er sehr ernst und entschieden zurück, und beschloß, dergleichen Zumuthungen dadurch für immer zu entgehen, daß er das Weltleben ganz verlasse, und in einen Orden trete. In Folge seiner hervorstechenden Neigung, sich der Unglücklichen und Verlassenen anzunehmen, trat er in den Orden unserer lieben Frauen von der Gnade, der zum Hauptzweck Auslösung der Gefangenen hatte, und damals sehr viel Gutes stiften konnte, weil viele Christen im Sclavenjoch der Mauren seufzten. Es war ihm aber nicht leicht, den Willen seines Vaters zu diesem Schritt zu erhalten; Gott aber, der die Herzen der Könige wie Wasserbäche leitet, wußte auch hier zu helfen, und so nahm Petrus Nolaskus, der Stifter des Ordens, unsern Raymund selbst auf in die heilige Versammlung. Nach einigen Jahren fand man ihn bereits für würdig, das Amt eines sogenannten Erlösers der Gefangenen zu verwalten. Er ward demnach nach Afrika geschickt, wo er viele Christen befreite, und als das Geld zu Ende, selbst sich für einen sehr verlassenen Gefangenen als Bürgen hingab. Er hatte viel deshalb von den Türken zu leiden, erhielt jedoch endlich wieder seine Freiheit, und die Erlaubniß, sich derselben nach Belieben zu bedienen. Wir können uns denken, was er that: er tröstete und ermunterte die gefangenen Christen, und bekehrte viele Türken. Für so treue Erfüllung seiner Sendung als Priester und Ordensmitglied ward er verurtheilt, lebendig gespießt zu werden; auf

Vaterland, wanderte weithin gegen Abend, und kam nach dem heutigen Frankreich, wo er am Ausfluß des Rhonestromes eine Einsiedelei bezog. Schätze hatte er hier nicht mehr zu vertheilen, desto reicher waren seine Erfahrungen, seine Weisheit und Gottesfurcht, mit denen er den Menschen zu Hilfe kam, und den Segen Gottes über sie erflehte. Als jedoch der Zulauf ihm zu groß wurde, drang er tiefer in die Wüste hinein, lebte nur von den Erzeugnissen des Waldes durch mehrere Jahre. Eine Hirschkuh war hier seine einzige Gesellschaft. Als diese dereinst vom Könige des Landes auf der Jagd verfolgt wurde, und in des Einsiedlers einsame Klause floh, da erstaunte der Fürst nicht wenig, hier einen ergrauten Eremiten im Gebete zu finden. Das Gespräch mit ihm riß den König zur Bewunderung hin, und von Verehrung gegen den verborgenen Weisen erfüllt, verließ er die Höhle. So ward des Heiligen Aufenthalt abermals bekannt, und gar bald ein Sammelplatz zahlloser Hilfsbedürftiger aus allen Ständen. Mit größtem Widerstreben baute er auf das Bitten des Königs, in der Nachbarschaft seiner Höhle ein Kloster, was der König natürlich mit der größten Bereitwilligkeit ausführen ließ. Noch schwerer aber war Megidius zu bewegen, hernach die Leitung und Verwaltung desselben zu übernehmen, so schwer trennte er sich von den himmlischen Freuden seiner Einsamkeit, so sehr fürchtete er das Gefährvolle, Andern zu befehlen. Nachdem er die oberste Leitung über seine Jünger als Abt einige Jahre zum Heile Aller geführt hatte, entschlief er, um den Lohn seines frommen Wandels zu empfangen, ums Ende des siebenten Jahrhunderts.

Unterricht von der Einsamkeit. Es ist natürlich, daß wir um so weniger zu kämpfen haben, je mehr wir uns von dem Getümmel der Welt zurückziehen, denn wer keinen Feind sieht, hat keinen Kampf zu erwarten. Wer daher immer von der Welt entfernt, wer in der Einsamkeit lebt, der vermag den Weg der Vervollkommenung weit leichter zu gehen. Eben daher muß Jeder, der nach Vollkommenheit trachtet, wenigstens manchmal, je öfter je besser, sich von

der Welt zurückziehen, und in der Einsamkeit mit sich selber zu Rathe gehen. Denn jede Betrachtung ist fruchtlos, welche nicht mit der Selbstkenntniß beginnt, sagt der heil. Bernhard. So suchte Christus selbst, so Johannes der Täufer, so suchten alle Heiligen Gottes die Einsamkeit auf, und waren erst da im Stande, mit dem himmlischen Vater in innige Verbindung zu treten. In der Einsamkeit sind die herrlichsten Werke entstanden, die bewundernswürdigsten Tugenden gereift, und der heilige Eucherius ruft aus: „O großer Ruhm der Einsamkeit! Der Teufel, der im Paradiese überwand, ward in der Wüste überwunden!“ — Desungeachtet ist das einsame Leben nicht ohne seine großen Gefahren, denn wer auch keinen Feind sieht, der hat ihn doch in sich, und zwar in dem Hange zum Bösen, den wir hienieden niemals los werden können. Die Christen befinden sich daher in einem gefährlichen Zustande ihrer Seele, die da meinen, sie hätten keine Sünde, weil sie wenig oder gar keinen Umgang halten. O bedenke was die Schrift sagt: Auch böse Gedanken scheiden von Gott.

Der zweite September.

Der heilige Stephanus.

Er ist ein Sohn des Grisa, des vierten Herzogs der Ungarn, der den christlichen Glauben annahm, im Jahre 977 zu Gran, der damaligen Hauptstadt, geboren, und vom heiligen Adalbert, Bischof von Prag, auf den Namen Stephanus getauft. Als der zwanzigjährige Prinz nach des Vaters Tode (997) die Regierung antrat, sorgte er zuerst für einen dauerhaften Frieden nach außen hin, und dann suchte er das wahre Glück seiner Unterthanen zu gründen. Demgemäß suchte er die Finsterniß des Heidenthums allmählig durch das Licht des Evangeliums zu verdrängen, und gerieth darüber mit den Hartnäckigsten seiner heidnischen Unterthanen in offenen Krieg. Wie schwer fiel dieses dem edlen Monarchen! Mit Gottes Beistande jedoch erfocht er mit einem weit minder zahlreichen Heere einen vollständigen Sieg über die weit stärkeren Feinde, und verfolgte seine Absichten jetzt mit größerem Erfolge: er listete zehn Bischömer, mehre

Klöster, und sorgte dafür, daß glaubensmuthige Missionäre das Land durchzogen, deren Mehrere die Marterkrone erworben haben. Er selbst bewies dem geistlichen Stande tiefe Verehrung, betete viel zur Mutter Gottes, und ermunterte seine Unterthanen auf jegliche Weise zur Frömmigkeit, als dem besten Grunde irdischer Zufriedenheit. Im Jahre 1000 ward er durch die Vermittelung des Papstes zum Könige erhoben und gekrönt, worauf er sich mit Gisela vermählte, welche eine Schwester des heiligen Heinrich, des deutschen Kaisers, und in allen seinen Bestrebungen ihm eine liebevolle Gehilfin war. Stephan übte als König solche Tugenden, wie man sie bei einem gewöhnlichen Christen, den Noth und Sorge an Gott hindrängen, sehr selten findet. Er bewies bei jeder Gelegenheit eine tiefe Demuth, und fand es nicht unter seiner Würde, auch dem Geringsten Knechtesdienste zu erweisen; er war in seinem Benehmen gegen Jedermann ungemein mild und freundlich, wodurch er unbegrenztes Zutrauen einflößte, und gar manchen Hilfesuchenden schon mit dem bloßen Anblick beruhigte; er war fast unaufhörlich freigebig, öffentlich wie im Verborgenen, ja er wurde einst, als er unter eine Schaar Bettler gerieth, und sie nicht befriedigen konnte, sogar unerkannter Weise arg gemißhandelt, — Stephan zürnte aber nicht, sondern eilte in die nächste Kirche, und betete vor dem Bilde der „großen Frau,“ wie er die Mutter Jesu nannte, folgendermaßen: „Du siehst, o Himmelskönigin, wie ich von denen belohnt werde, die deinem Sohne, meinem Erlöser, angehören. Da sie aber seine Freunde sind, so nehme ich diese Behandlung mit Freuden von ihnen an.“ Stephanus betete viel, ja man kann in gewisser Hinsicht wohl sagen, er betete unaufhörlich, weil sein ganzer Wandel eine Verherrlichung Gottes war; daher auch sein unbesiegliches Vertrauen auf Gott, welches durch keinerlei Prüfung, durch kein Mißgeschick erschüttert werden konnte. Als er endlich auch die fromme demüthige Übung der Fußwaschung an armen Pilgern vornahm, staunten die Un-

terthanen, denn es war ihnen dergleichen neu und kaum glaublich; Gott aber verlieh seinem Diener von jezt an öftere und außerordentliche Gebetserhöhrungen, die seinen Namen immer mehr mit höherem Glanze umgaben. Unter seine größten Freuden, die ihm Gott gewährte, gehörte unstreitig seine Familie. Sein ältester Sohn besonders, Emerich mit Namen, wandelte ganz in des heiligen Vaters Bahn, und erleichterte ihm bereits die Last der Regierung; doch — Gott nahm ihn mit 24 Jahren schon zu sich, zum großen Schmerze des Vaters. In seinem Alter ward dieser von Steinschmerzen geplagt, die ihn fast drei Jahre hindurch an das Krankenbette fesselten, in welcher Leidenszeit er noch den Gram erlebte, daß eine Verschwörung gegen sein Leben angezettelt ward, weil er — o über die Bosheit! — zu genau bei der Rechtspflege war. Endlich fühlte er sein Ende herannahen, redete viel und väterlich eindringlich zu den Großen des Reichs und entschlief selig den 15 August 1038. Merkwürdig ist, daß 45 Jahre nach seinem Tode, da der ganze Leichnam verweset gefunden wurde, die rechte Hand allein wohl erhalten war; sie blieb die Zeugin seiner Wohlthätigkeit.

Zur Beherzigung. Wo ist der Mensch, wo ist der Stand, und sei er noch so niedrig und verachtet, der von König Stephan nicht lernen konnte? Was Gott von uns verlangt, ist jeder Mensch im Stande zu leisten, auch im gewöhnlichen Leben. Sei demüthig gegen Gott, wie er, wenn du es nicht gegen die Menschen sein willst; sei freigebig wie der Heilige, wenn du es auch dem Könige nicht nachmachen kannst; Dulde Schmach des Guten wegen (wie er), dein Erlöser wirds vergelten, denn „wer Gottes Güte verachtet, der wird seinen Zorn fühlen,“ sagt der heilige König Stephanus.

Der dritte September. Die sieben Schmerzen Mariä.

Es hat unsere heilige Kirche, bei der immer zunehmenden Verehrung der Gottesmutter, auch jene wich-

tigen Vorfälle aus dem Leben des Heilandes in den Festkreis des Jahres gezogen, welche wegen des Traurigen und Betrübenden, was ihnen beivohnt, die Schmerzen Mariä genannt werden, weil diese dabei besonders theilhaftig, von ihnen besonders ergriffen wurde. Als die heilige Jungfrau, gehorsam dem Befehle, daß alle Erstgeburt männlichen Geschlechts Gott geheiligt sei, den holden Jesus-Knaben in den Tempel nach Jerusalem brachte, um ihn hier Gott zu opfern; da hatte sie den ersten Schmerz aus seinem Leben, denn der greise Simon verkündete ihr eine traurige Zukunft, indem er, auf Jesus deutend, sagte: Siehe, dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel, und als ein Zeichen, dem man widersprechen wird: und ein Schwert wird deine eigene Seele durchdringen, damit die Gedanken vieler Herzen offenbar werden. Mittlerweile kamen die fremden drei Fürsten aus dem Morgenlande, breiteten ihre Geschenke vor Jesus aus, und beteten ihn an. Vielleicht erschrak Maria jetzt schon, wenn sie bisweilen den Namen „Herodes“ von ihnen, in ihrer Erzählung von ihrer Reise, nennen hörte, denn wenn ein Name einen solchen Tyrannen bezeichnet, wie Herodes war, so fährt die Unschuld wohl zusammen, wenn er gehört wird. Bald ward auch Marias Bangigkeit gerechtfertigt, denn es erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Schlafe, und sprach: Steh auf, und nimm das Kind und seine Mutter, und flieh nach Egypten, und bleibe allda, bis ich dir's sage, denn es wird geschehen, daß Herodes das Kind sucht, um es zu tödten. Dieses war der andere Schmerz. Der dritte ward ihr durch Gottes Fügung zu Theil, als sie, bei Gelegenheit eines Osterfestes in Jerusalem, den zwölfjährigen Knaben beim Nachhausegehen vermißte. Welch ein Schmerz, zum erstenmal ohne ihn ein Paar Tage zubringen zu müssen! Welch ein Schmerz, ihn auch bei

den bereits vorausseilenden Bekannten und Befreundeten nicht zu finden, wie sie gehofft hatten! Da sie am Ende der Festtage wieder zurückkehrten, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem, ohne daß es seine Eltern wußten. Da sie aber meinten, er sei bei der Reisegesellschaft, so machten sie eine Tagereise, und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück, und suchten ihn. Zum fünften Schmerz nimmt die Kirche alle die Qualen zusammen, die Jesus bis zur Kreuzigung erduldet hat, und welche in der heiligen Schrift mit folgenden Worten kurz bezeichnet sind: Sie traten hinzu und legten Hand an Jesus, ergriffen ihn; Pilatus übergab Jesus dem Volke, nachdem er ihn hatte geißeln lassen, zur Kreuzigung; und sie zogen ihn aus, legten ihm einen Purpurmantel um: und flochten eine Krone von Dornen, setzten sie auf sein Haupt, und gaben ihm ein Rohr in die rechte Hand. Und sie bogen das Knie vor ihm, verspotteten ihn, und sprachen: Sei gegrüßt du König der Juden! Sie spieen ihn auch an, nahmen das Rohr, und schlugen sein Haupt damit; Pilatus aber übergab ihnen denselben, daß er gekreuziget würde; und er trug sein Kreuz, und ging hinaus zu dem Orte, den man Schädelstätte nennt. Um den fünften Schmerz zu ermessen, versetzen wir uns unter das Kreuz an dem Jesus hängt, und beachten dort seine innig liebende und geliebte Mutter, „Traurig steht Maria hangen ihren Sohn, die blassen Wangen näßt der Anblick seiner Pein; Gram liegt schwer auf ihrem Herzen, und es dringt das Schwert der Schergen tief in ihre Seele ein.“ — Jener tief erschütternde Zustand, da Maria die Mutter der schönen Liebe, das vollendete Opfer kalt und todt auf ihrem Schooße trägt,

ist die Veranlassung oder vielmehr der Gegenstand des sechsten Schmerzes. So trägt sie ihn, den sie ins Leben gebracht, gleichsam wieder aus dem Leben: er ruhet eine kurze Zeit noch an ihrem schwertdurchbohrten Herzen, als er durch Nikodemus und Joseph war vom Kreuze herabgenommen worden. Endlich nahm Joseph den Leich, wickelte ihn in reine Leinwand, und legte ihn in sein neues Grab, welches er in einen Felsen hatte aushauen lassen, wälzte einen großen Stein vor die Thüre des Grabes, und ging weg. Kann jemals eine Mutter dergleichen sehen, ohne im Innersten ihrer Seele erschüttert zu werden? Was mußte Maria empfinden, als sie ihren Geliebten zum letztenmal sah? dieses ist der siebente Schmerz.

Unterricht von den Marienbildern. Es sind dieselben, sowie die Christusbilder, eigentlich durch die Streitigkeiten über die christlichen Lehren entstanden. Als in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts ein gewisser Nestorius lehrte, Maria sei nicht die Mutter Jesu; da kam die Kunst der Kirche in ihrer Vertheidigung des Glaubenssatzes zu Hilfe, und stellte Bilder auf, auf denen Maria bald mit dem Kinde, bald mit dem Geopferten auf ihrem Schooße dargestellt erscheint, und wodurch eben ihre Mutterschaft bildlich gelehrt werden sollte. Die Gesichtszüge der heiligen Jungfrau hat man Anfangs aus den uralten Bildnissen Christi entnommen, indem dieser nach einer Ueberlieferung in Allem seiner Mutter soll ähnlich gewesen sein. Aus dem Umstande, daß nach den Verfolgungen manche Heiligenbilder zum Vorschein kamen, man wußte nicht, von wem, und woher, aus diesem Umstande ist wahrscheinlich auch die alte Sage zu erklären, daß der heilige Lukas Maria gemahlt habe. Unter den verschiedenartigsten Darstellungen der heiligen Maria finden wir auch die schmerzhafteste Mutter, indem sie bald ein Schwert, bald sogar sieben Schwerter, auf die sieben Schmerzen deutend, in der Brust stecken hat. Diese und andere Darstellungen sind von wahren und meisterhaften Künstlern jederzeit verachtet, und nur von Solchen hervorgebracht worden, welche es nicht verstanden, ins Angesicht den richtigen Ausdruck jenes Schmerzes zu legen, daß man daraus die schmerzhafteste

Mutter erkennen kann. Solche Bilder sind also keinesweges zu loben, sondern zu tadeln, und es wäre zu wünschen, daß sie allmählig durch Bessere ersetzt werden könnten.

Anmerkung. Dieses Fest wird eigentlich in der Mitte d. Mts., oder am 3. Sonntage desselben gefeiert.

Der vierte September.

Die heilige Rosalia.

Aus einer hochadeligen, mit der königlichen verwandten, Familie ist sie zu Palermo Anfangs des 12. Jahrhunderts geboren, und von Gott, was ihr Äußeres und ihren Glücksstand betrifft, so reichlich ausgestattet gewesen, daß sie am königlichen Hofe von Sicilien, wo sich ihre Mutter befand, in vollem Maaße die Welt hätte genießen können. Allein der Reichtum der Gnade in ihr war bei weitem mächtiger; der Trieb zum Wahren und Heiligen hielt jede andere Begierde nieder, und die innige Sehnsucht, nur für den himmlischen Bräutigam zu leben, konnte endlich nicht mehr bewältigt werden: Rosalia entwich heimlich aus dem Hause ihrer Eltern, sie verließ die Freuden des Hoflebens, um in stiller Abgeschiedenheit nur für Gott zu leben. Ihre Eltern, alle Verwandten des Hauses, nicht minder die königliche Familie, geriethen darüber nicht in einen kleinen Schreck. Man sandte Boten über Boten rings umher, ließ Berg und Thal — lange vergebens, — durchsuchen, bis man endlich auf dem nahen Berge Montreal in einer sehr engen Höhlung einen Stein fand mit folgender Inschrift: „Ich Rosalia, Tochter Sinibalds, des Herrn von Montreal und Roses, habe aus Liebe zu Jesus, meinem Heilande, diese Höle bewohnt.“ Aber Rosalia fand man nicht. Der Eifer indes war dadurch aufs neue geweckt, war nur gesteigert, und suchte in neuen Nachforschungen dem geliebten Wesen auf die Spur zu kommen. Weiter entfernt von Palermo, in einer reizenden Gegend, liegt der Berg Pelegini,

von wo das Auge des Beschauers auf der einen Seite auf die Fläche des unermesslichen Meeres fällt, und auf der andern auf einer fruchtbaren herrlichen Landschaft ruht. Fast am Gipfel dieses Berges führt eine Höhle mehre hundert Schuh in das Innere desselben. Man drang hinein, und fand hier am Boden ausgestreckt ein weibliches Wesen, wie eine büßende Magdalena, gleichsam in tiefer Betrachtung versunken, — es war Rosalia; aber sie war eine Leiche, etwa im Jahre 1160. Die Heilige ward hier begraben, ein Stein deckte die theuren Ueberreste, welche, wie die Lebensweise der Heiligen, verborgen blieben, bis, bei Gelegenheit einer verheerenden Pest im siebenzehnten Jahrhundert, dieselben nach einer 400jährigen Verborgenheit zum Segen des Landes wunderbar entdeckt wurden.

Zur Beherzigung. Es fällt dir vielleicht auf, mein lieber Christ! daß ein gutes Kind, wie schon Beispiele da sind, heimlich seine Eltern verlassen, und sie dadurch in so große Sorge stürzen kann. Ja es fällt dir wohl noch mehr auf, wie solche scheinbare Treulosigkeit von der Kirche sogar scheint gebilligt zu werden, indem sie dergleichen im Leben der Heiligen erzählen, ja wohl gar zur Nachahmung aufstellen läßt. Bevor du tadelnd urtheilst, so höre. Betrachte einmal nur dasjenige, was im Leben sich dir darbietet. Welche Opfer z. B. bringt die wahre Freundschaft, die treue Mutterliebe! Was wird wohl dem Freunde zu schwer, wenn er damit dem Freunde einen Dienst erweisen kann! Und erst die wahre Mutterliebe — was vermag sie Alles für ihr Kind! Denkt sie wohl an das eigene Leben, wenn sie durch sorgfältige Pflege ihr Kind vom Tode retten kann? Achtet sie wohl Ansteckungs-Gefahr, wenn ihr Kind gefährlich krank ist! Was lassen Eltern, brave Eltern nicht alles im Stich, worauf verzichten sie nicht, wenn es das Heil ihrer Kinder gilt! Wundere dich daher nicht, wenn Gott, der Allervollkommenste, auch die edelsten Opfer in Anspruch nimmt, oder sich freut, wenn wir seinetwegen das Liebste dieses Lebens verlassen. Das und nichts Anders thaten die Apostel, das und nichts Anderes thaten alle jene Heiligen, welche Eltern und Eigenthum muthig verließen, wenn sie ohne dieses Gott vollkommener dienen konnten. Das spricht

der Herr auch klar aus: Wer immer sein Haus, oder Brüder oder Schwestern, oder Vater oder Mutter, oder Weib oder Kind, oder Acker um meines Namens Willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten, und das ewige Leben besitzen. Gewiß ist diesen Heiligen ein solches Verlassen nur dadurch möglich geworden, weil der Preis, Christus Jesus, so hoch war, und sie für Weniges Viel, ja Alles gewinnen konnten, wie der heilige Johannes vom Kreuze sagt: Wenn du eine einzige Freude verschmähst und verläugnet hast, so verleihst dir der Herr in diesem Leben dem Geiste und Leibe nach hundertmal soviel; wie dir im entgegengesetzten Falle für eine kleine Belustigung, die du aus den irdischen Dingen erhascht hast, hundertmal soviel Qual und Bitterkeit herkommen wird.

Der fünfte September.

Der heilige Laurenz Justinian.

Aus dem berühmten Geschlechte der Justiniani zu Venedig im Jahre 1381 geboren, verlor Laurenz früh seinen Vater Bernard, und ward von seiner Mutter, welche aus Absicht Wittwe blieb, in aller Frömmigkeit erzogen. Sein Eifer für die Wissenschaften ward nur von Einem übertroffen, und dieses war der Eifer für Gott und sein Reich; er suchte, wie er selbst als Knabe gestand, mit Gottes Gnade ein Heiliger zu werden. Dieses Bemühen war ihm so vollständig gelungen, daß, als er später auf den Rath eines frommen Oheims einen Versuch einer Bußübung machte, dieser Versuch eigentlich ein Muster vollkommener Bußübung, nicht nur ein Versuch war. „Hast du wohl Muth genug — sprach er einst bei Betrachtung des Welt- und des Buß-Lebens — hast du wohl Muth genug, meine Seele, den Weltgenuß zu verachten, und unaufhaltsam auf dem harten Wege der Buße fortzuschreiten?“ Im Nachsinnen darüber fiel sein Blick auf das Crucifix, und es entschlossen ergreifend

rief er aus: „Du bist meine Hoffnung, o mein Gott! in dir ist aller Trost und alle Kraft!“ An der völligen Hingebung an Gott auf seinem Wege zur Vollkommenheit fand er im elterlichen Hause allerhand Hindernisse; darum ließ er das Unsichere, das Hinfällige um Jesu Willen im Stich: er floh heimlich, und trat in den Orden seines Oheims, unter die Congregation regulirter Chorherren zu Alga. Bereits beim Eintritt hatte er alle Übungen schon mehr als einmal geübt, verstand es vollkommen, sich selbst und seine menschlichen Bedürfnisse zu beherrschen, und hatte eine bewundernswerthe Kraft, äußere Schmerzen und Leiden zu ertragen. Für seine Andacht wollte ihm die Zeit immer zu kurz werden, und seine Demuth übte er bei jeder Gelegenheit, wenn auch seine äußere Ehre darunter zu leiden schien; „Gott ist, der mich ehrt“ dachte er und schwieg. Diese und alle übrigen Grundsätze eines wahren Ordensmannes suchte er als General des Ordens auch seinen Brüdern zum Eigenthum zu machen, und den Geist der Demuth und Buße ihnen einzufloßen. 1432 ward er zum Bischof von Venedig ernannt, und nahm von diesem Amte, als er mit Widerstreben nicht mehr ankam, und gehorchen mußte, so heimlich Besitz, daß seine nächsten Freunde nichts davon erfahren hatten. Doch entfernte er sich auch als Oberhirt nicht von der Richtschnur seiner Ordensregel: er trug einen schlechten Talar, schlief auf einem bedeckten Strohsack, hatte nur Geschirre von gemeiner Töpferarbeit, fünf Personen bildeten seinen Hausstand, und wenn man ihn aufmerksam machte, seinem Stande gemäß zu leben, sprach er: „den Bischof kann nur Heiligkeit zieren, und er darf keine andere Familie haben, als die Armen seines Sprengels.“ Laurenz besaß die allgemeine Liebe, und Papst Nikolaus der Fünfte suchte ordentlich Gelegenheit, ihm seine Achtung zu beweisen; daher erhob er ihn zum Patriarchen von Venedig. In einem Alter von 64 Jahren ergriff ihn aber ein Fieber, das er selbst wohl bald für bedenklich und gefährlich zu halten schien. Denn als

man ihm ein Bett zurechte machen wollte, wies er dieß ab, und sagte: „Habet ihr vergessen, was der heilige Martinus im Todeskampfe sprach? Ein Christ müsse auf der Asche, und im Bußkleide sterben?“ Er mochte nur auf Stroh liegen. In diesen Leidenstag war er oft tief ergriffen bei der Betrachtung des Gerichtes, indem er sich einen Feigen nannte, der die Krone nicht empfangen werde; bald schwelgte er in Freuden über die Hoffnung der ewigen Seligkeit, und rief aus: „Herr Jesus, ich komme zu dir!“ In den beiden letzten Tagen seines Lebens kamen die Zünfte und Genossenschaften der Stadt, sich den Segen des Heiligen zu erbitten; sein Gemach ward nicht leer, und Keiner ging ungetröstet oder ungesegnet von dannen. Ueber Hab und Gut hatte er nichts zu verfügen, denn — er hinterließ gar nichts, und verordnete, daß er als schlichter Ordensmann beerdigt würde, was der städtische Vorstand indeß nicht geschehen ließ. Laurenz von Justiniani starb den 8. Januar 1455.

Zur Beherzigung folgende Worte des Heiligen: „die meisten Christen sind so beschaffen, daß sie ihre unsterbliche Seele gar nicht achten, daß sie sich — ganz allein mit der Sorge für diesen elenden sterblichen Leib beschäftigen, und die Zeit, welche ihnen Gott verleiht, um die ewige Seligkeit zu verdienen, ganz dazu anwenden, sich irdische Güter zu erwerben, die sie bald wieder verlassen müssen, und so viel sie nur können, unter Wollüsten und Lustbarkeiten ein Leben zu verlängern, das von so kurzer Dauer ist. O ihr Blinden und Unsinnigen! Warum verwendet ihr so viele Sorge und einen so großen Fleiß auf nichtswürdige Dinge, auf ein ungewisses und augenblickliches Leben, und seid so wenig für euer gewisses und ewiges Leben besorgt? Erwacht von der Schlaffucht, die euch niederdrückt; richtet eure Absichten, euer Streben und eure Mühe auf die Erlangung jenes unsterblichen und überaus glückseligen Lebens, welches euch nach einer kurzen Pilgerschaft auf dieser Erde in dem Himmel verheißen und bereitet ist?“

Der sechste September.

Die heilige Rosa von Viterbo.

Sie ist ein außerordentliches Beispiel von gottseligem Wandel bereits in den Kinderjahren, weil sie, fast noch ehe sie reden konnte, schon ein Muster der Tugend genannt werden konnte. Als Kind schon haßte sie die Eitelkeit des Lebens, kleidete sie sich mit groben Stoffen, ging sie mit bloßen Füßen, kasteite sie ihren kleinen Leib mit Fasten, Bußgewand und andern Werken der Strenge, und pflegte sie emsig das Göttliche zu betrachten. Die jungfräuliche Reinigkeit bewahrte sie aufs Strengste, und vermochte so viel, daß sie Andere durch das bloße Ansehen zu dieser Tugend bewegte. Nicht minder war sie dem Dienste der Armuth ergeben, wobei Gott, wie bei andern Fällen, durch seine Allmacht ihr wunderbar zu Hilfe kam. Als sie einst, es war im kalten Winter, im Begriffe war, den Armen und Dürftigen Brot zuzutragen, begegnete ihr der Vater. Weil sie, was sie trug, sogleich verdeckte, darum vielleicht fragte der Vater, was sie da trage. „Es sind Rosen,“ war des Kindes Antwort. Und als der Vater sich die Blumen zur Winterszeit betrachten will, da hat Rosa wirklich Rosen im Schürzchen. Dadurch war der Vater befriedigt, der in der großen Bedrängniß nicht gerne gab, und Rosa hatte keine Unwahrheit gesagt, als sie, des Vaters Schwäche wohl kennend, in der Verlegenheit solchen Vorwand brauchte. In einem Alter von sieben Jahren drängte sie's in die Einsamkeit; und weil sie damals nicht anders konnte, so schloß sie sich in ein kleines Gemach ihres Hauses wie in einen Kerker ein, lebte hier nur dem Gebete und der inneren Beschaulichkeit, und flehte inniglich zu Gott um den Frieden der Kirche, den Kaiser Friedrichs Uebermuth damals gar bitter gestört hatte. Ihr kleiner und zarter Körper war dormalen noch nicht im Stande, alle mit einem wahren Ausleben verknüpften Beschwerden zu über-

winden; daher verfiel sie in eine tödtliche Krankheit, während welcher sie durch eine Erscheinung der heiligen Jungfrau bewogen wurde, das Kleid des dritten Ordens des heiligen Franziskus zu suchen. Als sie zehn Jahre zählte, war sie vom Geiste Gottes also durchdrungen, daß sie bald durch fromme Zusprache, bald durch kräftige Beweise, viele Irrgläubige zur Wahrheit und zum Gehorsam gegen das Oberhaupt der Kirche zurückführte. Da brach Verfolgung über sie aus: sie ward sammt ihrer Verwandtschaft verbannt, und sagte auf der Wanderung den Tod des Kaisers, sowie den Frieden der Kirche, mit prophetischem Geiste vorher. Als sie eine von Geburt blinde Frau sehend gemacht, lehrte sie von einem brennenden Holzstoß herab die Wahrheit, und überwand endlich die Hartnäckigkeit des irgläubigen Weibes, so daß sie sich bekehrte. Endlich zog sie unter den heißen Egenenwünschen seiner Bewohner wieder in Viterbo ein. Sie bat jetzt um Aufnahme in einem Kloster, fand aber wegen ihrer Armuth kein Gehör, und weisagte, sie werde in diesem Kloster doch nach ihrem Tode verbleiben. Sogleich zog sie sich in ihr kleines Gemach im elterlichen Hause zurück. Nur etwa zwei Jahre hatte sie hier verlebt, als sie von einer schweren Krankheit befallen wurde, und, in einem Alter von siebenzehn Jahren, zu ihrem Bräutigam heim ging, 1261.

Zur Beherzigung. Hier hast auch du, liebe Kindheit und Jugend! ein Muster des Verhaltens. Lerne von der heiligen Rosa, 1) Liebe zur Einsamkeit und Stille, wo du ungestörter deinem Gott dienen, und nicht so leicht von dem Stachel der Sünde vergiftet werden kannst; 2) bewahre die Schamhaftigkeit, und fliehe schamlose Gesellschaft, unverschämte Reden, wie den Satan selber; 3) pflege sorgfältig das Mitgefühl, was dir Gott einflößt, und traure mit den Trauernden vorzüglich, auf daß du Leiden milderst, soviel du kannst; das Uebrige überlaß Gott — er wird dich sicher leiten!

Der siebente September.

Die heilige Regina.

Die wunderbaren Führungen Gottes treten besonders im Leben der Heiligen recht oft unverkennbar hervor, und scheinen schon im Leben des Kindes manchmal klar anzudeuten, was aus dem Erwachsenen werden soll. Im Anfange des dritten Jahrhunderts ward unsere Heilige in Burgund geboren, und zwar waren ihre Eltern beiderseits dem heidnischen Glauben zugethan. Wie sonst zum größten Unglück in der Regel, so starb hier zum größten Glück die Mutter, während ihr Töchterchen noch ihrer ganz besonders bedurfte. Der Vater sah sich genöthigt, die Stelle der Mutter durch eine Amme ersetzen zu lassen, welche, was er nicht wußte, bereits Christin war, und hierin war das große Glück seines Kindes begründet. Denn die Amme erkannte auch ihrerseits den Finger der Vorsehung, und war eifrig bemüht, ihr anvertrautes Pfand für den Himmel zu gebären, um auf diese Art sich der Mutter-Verdienste theilhaftig zu machen. Sie sorgte in aller Stille dafür, daß ihr kleiner Liebling sobald wie möglich die nöthige Kenntniß des wahren Gottes erhalte, betete mit ihm, und wußte ihm das christliche Leben so zur Gewohnheit zu machen, daß es bald fest entschlossen war, lieber Alles zu leiden, als den Glauben zu verlieren. Regina war längst im Geheimen getauft, und ihre Pflegerin auch, weil jetzt nicht mehr nothwendig, entlassen worden. Dem Vater fiel nun, da er sein Kind öfters beobachten konnte, wohl ihre große Züchtigkeit und Sittsamkeit auf; er bemerkte, wie dieß und Anderes, was den Christen eigen, mit der Zunahme der Jahre bei seinem Kinde gleichfalls zunehme, und mußte bald aus ihrem eigenen Geständniß die Gewißheit erhalten, daß Regina längst Christin sei. Der erzürnte Mann ließ seinem Kinde nun die Wahl, entweder Christum, oder sein Haus zu verlassen. Für Regina war's dießmal

nicht schwer, sich zu entscheiden, denn sie kannte den Willen ihres Meisters, und ihm folgend verließ sie das Elternhaus, und begab sich zu ihrer zweiten Mutter. Diese wohnte auf dem Lande, war arm, und konnte dem willkommenen Flüchtling nichts anbieten, als schlechte Kost und ein Herz voll frommer Liebe. Dafür weidete Regina ihre Heerde, und fühlte sich in dieser Lebensweise ungemein glücklich und zufrieden. Hatte sie doch das Bild des Heilandes immer vor sich, und konnte daher in ihrem Kummer nie vergessen, daß er wie ein Lamm auch für sie sei zur Schlachtbank geführt worden. Am liebsten suchte sie mit ihrer Heerde einsame, entlegene Weideplätze, um ungestört ihren Betrachtungen nachhängen, um ruhiger sich in der Schönheit des Jenseits ergehen zu können. Da zog einst ein Landpfleger des Kaisers Dezins, Olybrius mit Namen, durch diese Gegend, und sah Regina, welche damals fünfzehn Jahr alt, und durch Gottes Zulassung, trotz ihrer Leiden, von blendender Schönheit war. Der Landpfleger war darüber nicht wenig betroffen, befahl, die schöne Hirtin näher zu bringen, und trug ihr augenblicklich an, seine Gemahlin zu werden. Aber sie erwiederte: „Mein Bräutigam ist Christus, — ihm will ich ewig getreu bleiben.“ Olybrius vermehrte seine Schmeicheleien, vergrößerte seine Versprechungen, und ging sodann, fast entmuthigt und zugleich voll Bosheit, in furchtbare Drohungen über. Nichts aber machte auf die Jungfrau Eindruck; nur bei Androhung von Qualen hüpfte ihr Herz gleichsam vor Freuden. Da der Landpfleger nichts durchsetzte, so befahl er, sie in den Kerker zu werfen, und jetzt — sah Regina ihren Vater wieder, und zwar gleichsam als Echergen, indem er, mit Erlaubniß und auf den Wunsch des Landpflegers, für die Art ihres Aufenthaltes im Kerker sorgte. Sie mußte nämlich forwährend stehn, indem ihr Vater einen eisernen Ring um ihren Leib machen und diesen mit Ketten an den Mauern befestigen ließ. So verharrte sie einen Monat hindurch, fast nur erhalten

durch ihre brennende Liebe zu Jesus. Als der Landpfleger sie wieder sah, erwachte seine alte Neigung, und — fand aber auch den alten Widerstand. Da wurde Regina gezeigelt, und wieder in den Kerker geführt, wo sie unter einer wunderbaren Erscheinung augenblicklich von allen Wunden geheilt wurde. Der Landpfleger schrieb dieß am nächsten Tage seinen Gottheiten zu; sie aber erwiderte: „Christus hat mich diese Nacht getröstet, und so hergestellt, wie du siehst; für ihn will ich freudig mein Blut vergießen.“ Diese Täuschung steigerte die Bosheit des Landpflegers zur völligen Wuth: er ließ jetzt den Leib der Jungfrau mit eisernen Krallen zerreißen, die Wunden mit Fackeln brennen, und den zerfleischten Leib dann in kaltes Wasser tauchen. Regina lobte Gott unaufhörlich, es erscholl eine wunderbare Stimme vom Himmel: „Komm Regina, um an der Krone deines Heilandes Theil zu nehmen,“ worauf sich mehrere Hundert Heiden bekehrten. Die Jungfrau ward endlich enthauptet, ums Jahr 250.

Zur Beherrigung. Golden sind die Worte der heiligen Martyrin: „Laß dein Herz nicht nach Schönheit gelüsten, noch dich durch ihre Blicke einnehmen, und willige nicht ein, wenn dich Sünder durch Liebesungen verführen wollen.“ Wär es immer so, wie weit weniger Trübsal gäb es in Familien, wie weit weniger unglücklichen Ehen!

Der achte September.

Die Geburt Mariä.

Die katholische Kirche feiert heute jenen Tag, da Maria, die Tochter der heiligen Anna und des ehrwürdigen Joachim, geboren wurde. Dieß ist wohl sonst nicht der Fall, daß die Kirche den Geburtsstag eines Heiligen feiert; der Umstand aber, daß dieses, außer bei dem Heilande, auch beim Täufer Johannes vorkommt,

läßt uns leichtlich den Schluß ziehen, daß in diesen Fällen die Ausnahme deshalb Statt findet, weil Maria und Johannes nicht nur Kinder der Verheißung waren, sondern auch zu dem Messias in der engsten Beziehung standen, jene als die Mutter, dieser als der Vorläufer desselben. Beide sind von der Vorsehung gleichsam von der Geburt an schon als Heilige bezeichnet, und die Gefahren des Lebens, die Sündhaftigkeit des gefallen Menschen, haben in ihrer Reinigkeit und Heiligkeit keine Veränderung hervorgebracht, während andere Menschen bis in den Tod immer noch der Versuchung und der Sünde ausgesetzt sind, und ihre Heiligkeit erst dann gesichert ist, wenn sie das gefährvolle Leben hinter sich haben. Daher drückt die Kirche heute unter Anderm ihre Freude folgendermaßen aus: dein Geburtstag, o Jungfrau! Gebälerin Gottes! hat der ganzen Welt Freude verkündigt; denn aus dir ist hervorgegangen der Saame der Gerechtigkeit, Christus unser Gott, der uns nach aufgehobenem Fluch den Segen ertheilt, und, nachdem der Tod zu Schanden gemacht, das ewige Leben geschenkt hat.“ Diese hohe Auszeichnung, deren sich Maria durch ihr fleckenreines heiliges Leben würdig gemacht, konnte allerdings kein Sterblicher vermuthen, da sie geboren ward; aber im Rathe der Vorsehung war es von Ewigkeit her also beschlossen, daß eine Jungfrau empfangen, und einen Sohn gebären sollte. „Kommt herbei, ihr Völker! — ruft uns ein Heiliger der Vorzeit zu, — kommt herbei ihr Völker, unter welch' einem Himmelsstriche ihr auch wohnt, kommt, weß' Standes und Alters ihr auch seid, und vereinigt euch, die Geburt dieser Jungfrau zu feiern, mit der zugleich unser Heil geboren wird!“ Gleichwie die Propheten des alten Bundes auf Eingebung des heiligen Geistes die Völker der Erde Jahrhunderte vorher schon zum Messias kommen, und ihre Anbetung ihm darbringen sehen, also rufen die heiligen Kirchenväter die Nationen herbei, daß sie seine heilige Mutter verehren, und sie verherrlichen, welche, uns von der Schwäche Evas zu be-

freit, den Erlöser uns geboren hat. Daher schrieb der Papst Benedikt der XIII. in einer Bulle, die er 1725 wegen eines allgemeinen Schutzes Mariä erließ: „daß der Dienst und die Verehrung Mariä, der gloriwürdigen Frau und Gottesgebärerin, durch den offenbaren Willen Gottes, und den jederzeit unfehlbaren Geist der Kirche, sehr empfohlen, und derselbe von den Gläubigen eben so billig als nützlich erwiesen worden ist, dieß, glauben wir, sei augenscheinlich, daß unsere apostolische Mahnung, daß die Herzen der Christen sich mit Andacht gegen sie entzünden sollen, fast überflüssig scheinen möchte. Die Kirche pflegte in allgemeinen Drangsalen und Unruhen, durch was immer für eine Gewalt der höllischen Feinde dieselben sind erwerkt worden, zu ihrer Hilfe zu fliehen, als gleichsam zu dem sichersten Hafen des Heiles, und bekennt, daß vorzüglich durch ihre Kraft alle Ketzereien in der ganzen Welt sind getilgt und überwunden worden. Die Kirche selbst, in einhelliger Uebereinstimmung mit den heiligen Vätern, rath allen ihren Kindern, sie sollen in ihren absonderlichen Nöthen und Gefahren zu ihr fliehen, als zu einer Fürsprecherin bei ihrem und Gottes eingeborenem Sohne, die unseres Wohles sich annimmt.“ — Gleichermassen ist zu allen Zeiten auch der Name Marias verehrt worden, weil derselbe in seiner Bedeutung, wie so viele Namen des alten Testaments, genau das Wesen und die Bestimmung derjenigen bezeichnet, die ihn getragen hat. Maria heißt „ein Meer,“ und wollen die heiligen Alten damit das Meer voll Bitterkeiten bezeichnen, welches der Mutter im Leiden ihres Sohnes ist zu Theil geworden; Maria heißt auch „ein Stern,“ weil ihr Erscheinen auf Erden in die finstere Nacht des Heidenthums gleich einem Stern der Hoffnung hinein scheint, und als der Morgenstern einer besseren Zeit die hellleuchtende Sonne des Evangeliums durch Jesus Christus verkündigt; Maria bedeutet auch eine „Herrin,“ weil sie dadurch, daß sie hiemieden eine Magd des Herrn geliebt, jenseits zur Königin des Himmels

gekrönt worden ist. Gar schön sagt der heilige Bernhard von der Verehrung Marias und ihres Namens folgendermaßen: „Folgst du ihr, so verirrst du dich nicht; flehest du zu ihr, so verzweifelt du nicht; denkst du immer an sie, so fehlest du nicht; wenn sie dich hält, stürzest du nicht; schützet sie dich, so wandelst du furchtlos; wenn sie dich führt, wirst du nicht müde; ist sie dir gnädig, so kommst du an das gewünschte Ziel, und wirst es an dir selber erfahren, was das zu bedeuten habe: und der Name der Jungfrau heißt Maria!“

Unterricht vom Geburts- und Namens-Tage. Beides sind für das Leben des besseren Menschen Tage von hoher Bedeutung. Es ist Pflicht, bei besonderen Anlässen öfters zu dem allerhöchsten Urheber unsers Daseins aufzublicken, und ihm für das Geschenk des Lebens zu danken. Allein was nützte uns das Leben, wenn es nicht gleichsam in der Kirche wurzelte? was hätte dasselbe für einen Vortheil für unsere Ewigkeit, wenn dieser Vortheil uns nicht durch die Kirche zugeführt würde? das Leben wird erst ein Schatz für uns durch das Leben in der Kirche, und dieses erhalten wir durch die heilige Taufe, woran uns der Namenstag erinnert. Dieser ist daher ungleich wichtiger als der Geburtstag, und verdient wohl, daß er mehr beachtet würde, als es jetzt geschieht. Man begeht den Namenstag aber würdig, wenn man vorerst dem Gottesdienste beiwohnt, und die Taufgelübde andächtig erneuert; wenn man das Leben des Namenspatrons durchlieset, und sich vornimmt, seine Tugenden nachzuahmen; wenn man sich an diesem Tage besonders vor Sünden hütet. Du magst also immerhin Gott danken, daß er dir das Leben gegeben; aber wichtiger ist's, ein Christ zu sein, und als solcher Unwarschaft auf das Erbe Christi zu haben.

Der neunte September.

Der heilige Gorgon und seine Gefährten.

Der Kaiser Diokletian, dessen Name zur Zeit der Verfolgungen oft unter den größten Feinden des Christenthums genannt wird, hatte unter seinen Kämmerlingen

oder vornehmen Hofbeamten auch einen gewissen Gorgon, Dorotheus und Petrus. Alle Drei waren durch die Bemühungen des Eginus und durch Gottes Barmherzigkeit zum Christenthum bekehrt worden, und durften, vermuthlich weil dieses ein Geheimniß geblieben, dennoch vorläufig in ihren Aemtern verbleiben. Diese besondere Begünstigung der Vorsehung benutzten sie denn auch sehr getreu, und streuten den Saamen des göttlichen Wortes, mit Klugheit zwar aber doch auch mit einem Eifer aus, der sie die reichlichsten Früchte ernten ließ. Man erzählt nämlich, daß durch ihre Bemühungen und Gebete sogar die Kaiserin und ihre Tochter fürs Christenthum gewonnen worden seien. Ist das nicht wunderbar — mitten unter den ausschweifenden Freuden des Hoflebens Christo Anbeter erwerben? Ist nicht wunderbar, mit der Gewalt der christlichen Wahrheit dem Kaiser, dem wüthenden Verfolger des Christenglaubens, eifrige Bekenner in der Person so lieber Angehörigen zu entziehen? Ist nicht noch wunderbarer, daß diese beiden gläubigen Frauen das Prachtgewand des Hoflebens ausziehen, und im Kleide der Demuth sich auf den Kreuzweg Christi begeben? O wie unerforschlich sind Gottes Wege! — Die ersten beiden Beamten genossen das unbedingte Vertrauen Diokletians des Kaisers, verwalteten seine Schätze, und waren seine zuverlässigsten Rathgeber. Ihr Verhältniß zum Kaiser war das einer gewissen Freundschaft, und sie hatten auf seinen Charakter großen Einfluß. Da erschien im Jahre 303 der Befehl des Mitkaisers Galerius, daß alle diejenigen, welche dem Christenglauben anhängen, aller Würden und Stellen verlustig, und der Folter unterworfen seien; daß jede Art von Untersuchung gegen sie giltig sei; daß sie, es sei wegen Ehebruchs, Diebstahls, oder dergleichen, keine Klage führen dürfen, und weder Freiheit noch Stimme haben sollten. Dieser Befehl wurde öffentlich angeschlagen, und ein eifriger Christ, Namens Johannes, war unbesonnen genug, denselben herunter zu reißen. Nun erst bemächtigte sich des Diokle-

tian ein Haß gegen die Christen, ja eine Wuth, sie zu verfolgen, die man bis daher an ihm noch gar nicht gekannt hatte. Es war ihm damals längst bekannt, daß jene drei Hofbeamten christlich waren. Sogleich ließ er sie vorfordern, und gebot ihnen, den Göttern zu opfern. Bei ihrer bescheidenen aber festen Weigerung beschuldigte er sie des Undanks, und der Verachtung so vieler Gunstbeweise. Dorotheus aber erwiederte: „Meine Treue hat nie gemangelt, ja sie ist Pflicht meiner Religion, und ich wäre kein Christ, wenn ich meinem Kaiser nicht getreu wäre; aber falsche Götter anbeten ist offenbar gegen die Christusreligion, und eher werd' ich mein Leben aufopfern, als solch' ein Laster begehen.“ Die dadurch noch mehr gereizte Wuth des Kaisers brach nun zuerst über Petrus los: er wurde aufgehängt und gezeißelt, bis die Gebeine zum Vorschein kamen, worauf eine Mischung von Essig und Salz über den so zerfleischten Leib gegossen wurde. Da seine Gesinnung dadurch nicht anders wurde, so ward er auf einem Roste langsam gebraten, und — siegreich gab er seinen Geist auf. Die andern beiden Gefährten wurden auf andere verschiedene Weise gemartert, und endlich erdroffelt. Mit ihnen erwarben damals noch eine große Menge heiliger Martyrer die Krone des ewigen Lebens.

Zur Beherzigung. „Das Leiden ist vorüber, aber der verheißene Lohn bleibt ewig!“ So sprach der heil. Gorgonius. Nimm's zu Herzen, mein lieber Landmann! wenn du Tag für Tag schwer arbeiten mußt, und dir nichts erübrigen kannst; nimm's zu Herzen, mein lieber Handwerker, wenn der Lohn gering ist für deine Mühe, und du oft mit Noth und Kummer kämpfen mußt; nimm's zu Herzen, mein lieber duldender Christ! wenn lange Leiden dich darnieder beugen, dein Wohlstand darüber verschwunden und bittere Armuth eingekehrt ist; nehm's zu Herzen, Alle, denen das Leben manches Drückende und Bittere bringt, und denkt mit unserem Heiligen: der verheißene Lohn bleibt ewig, denen nämlich, die einen guten Kampf kämpfen.

Der zehnte September.

Der heilige Nikolaus von Tolentino.

Er ist im Jahre 1239 in einem Flecken unweit Fermo geboren, wo seine Eltern arm und fromm dem Herrn dienten, und ihrem Kinde den Namen deshalb gaben, weil sie überzeugt waren, daß es ihnen durch die Fürbitte des heiligen Nikolaus von Myra sei von Gott gegeben worden, denn ihre Ehe war bis daher kinderlos gewesen. Was Gott dem Kinde gegeben hatte, treffliche Anlagen und ein sehr gutes Herz, das suchten die Eltern auf alle Weise dankbar zu pflegen und zu benutzen, und hatten die Freude, daß ihres Kindes Sinn nicht der der andern Jugend sei, sondern daß ihr Nikolaus die gewöhnlichen Freuden der Unterhaltung sorgfältig vermied, dagegen fleißig das Gotteshaus besuchte, gern in der heiligen Schrift und in andern guten Büchern studierte, und bei Allem gern verweilte, was ihn mit Gott beschäftigte. Noch vor Beendigung seiner Studien wurde er Chorherr, entschloß sich aber bald, in den Orden der Eremiten des heiligen Augustinus zu treten, wozu ihn ein kräftiger Prediger dieses Ordens veranlaßte. Seine Eltern gaben mit Freuden ihre Einwilligung zu so gottseligem Unternehmen. Schon aus seinem Verhalten während des Probejahres konnten seine Oberen ein richtiges Urtheil fällen über den hohen Gewinnst, der ihrem Orden durch ein so frommes Mitglied erwachsen werde. Diese Meinung wuchs von Tage zu Tage, als Nikolaus dem Orden wirklich einverleibt war, denn von nun an galt ihm jedes Mitglied der Genossenschaft als Vorgesetzter, — er war Aller demüthiger Diener. Kein Geschäft war ihm zu wider, keine Verrichtung zu niedrig, immer behielt er dieselbe rührende Sanftmuth, und verrichtete Alles mit einer Art andächtiger Ausdauer und Geduld. Er zügelte seine Sinne durch harte Abtötungen, und umgürtete seine Keuschheit mit allen Uebungen des strengsten Buß-

lebens in Fasten und Selbstpeinigungen, bei Tag und Nacht. — Weil er denn ein wahres Muster des echten Ordenslebens abgab; so sandten ihn seine Obern nach und nach in andere Klöster ihres Ordens, damit ihre Brüder an ihm sich spiegeln sollten. Auf diese Art kam er nach Tolentino. Hier widmete er seine Kräfte vorzüglich der Seelsorge durch Predigen, Beicht hören, Unterrichten der Unwissenden; die noch übrige Zeit brachte er theils im Gebete zu, theils mit Spendung von Liebeswerken. Bei Darbringung des heiligen Messopfers war er verklärt wie ein Engel, litt mit dem Heilande so lebhaft, daß häufige Thränen seine Wangen benetzten, und die Anwesenden nicht wenig in ihrer Andacht gehoben wurden. Sichtbar war sein Leib gedrückt von den vielen Anstrengungen seines Bußlebens, die ihm auch bereits eine gefährliche Krankheit zugezogen hatten; aber sein Geist schien nur freier zu werden, und gern hätte er für Christi Leiden als Beweis der Theilnahme nicht bloß Thränen, er hätte gern sein Blut hingegeben. Da ward er zum zweitenmale krank, und kannte sogleich den Vorboten des Todes, wie er sich auch gegen Vertraute ohne Hehl aussprach. Darum verlangte er sogleich die heilige Begehrung, „um nicht — sprach er — auf der weiten Reise kraftlos zu werden. Ich will das Brod der Engel genießen, damit der Herr, wenn er mich von der Welt hinwegnimmt, und mich von der Erde erhebt, mich unterstütze, und mich in den Himmel übersehe, von dem er herabgestiegen ist. Wann ich meinen Heiland bei mir haben werde, so werde ich weder die Schmerzen des Todes, noch die Feinde meines Heiles mehr fürchten. Der Herr ist meine Hilfe, und ich werde meine Feinde nicht achten.“ Auf seinen Wunsch brachte man ein Bild des Erlösers in sein Stübchen, bei dessen Anblicke er viele Thränen vergoß. Osters rief er wie der heilige Paulus: Ich wünsche aufgelöst und bei Christus zu sein, und starb den 10. September 1309, 70 Jahr alt.

Zur Beherzigung nimm, mein lieber Christ! die Sorgfalt für dein Seelenheil, wenn du krank wirst. Verschiebe die Versöhnung mit Gott nicht bis auf die letzte Zeit, denn du weißt ja nicht, wenn diese kommt. Mache dir das Thor des Himmels bei Zeiten auf, damit wenn du keine Kräfte mehr hast, deine scheidende Seele es offen findet, denn nach dem Sterben gibts keine Buße, keine reinigende Reue. Hinweg mit dem garstigen Vorurtheile, als ob der sterben müsse, der die Sterbe-Sakramente empfängt! Kommt denn in Christus nicht vielmehr das Leben ins Haus?

Der elfte September.

Der heilige Malchus.

Das Leben dieses Heiligen hat der heil. Kirchenlehrer Hieronymus beschrieben, der viel mit ihm umgegangen ist. Malchus ist ein Mesopotamier von Geburt, und verließ das elterliche Haus, um in der Wüste als Einsiedler sein Gelübde ewiger Jungfräulichkeit, frei von dem lieblichen Drängen der Eltern, halten zu können. Als er hier den Tod seines Vaters vernahm, eilte er gegen den Willen seines Abtes nach Hause, theils um seine Mutter zu trösten, theils um sein Vermögen unter die Armen zu vertheilen. Unter Wegs ward er aber, nach langen mühevollen Reise, von Sarazenen gefangen, und fand endlich in einer sehr entlegenen Gegend sein Brod als Schäfer seines Herrn, dem er war verkauft worden. Diese Lebensweise war ihm in einem so gefährlichen Verhältnisse immer noch willkommen, und bot ihm bei ihrer großen Einsamkeit viel Gelegenheit, über die heiligen Schäfer des alten Testaments nachzudenken. Vorzüglich schien der Segen, den Gott auf Jakobs Hirtenamt ruhen ließ, auch über ihm offenbar zu werden: die Pflege seiner Heerde war sehr gesegnet. Dieser Umstand reizte jedoch, wie einst den Laban, so hier den Herrn unseres Heiligen, ihn für immer zu behalten, und so gleichsam den Segen, der mit ihm gekommen, ans Haus zu fesseln: er sorgte dafür daß Malchus sich verheirathen könne. Die Person, die

für ihn bestimmt war, war indeß von christlicher Gesinnung gleichfalls durchdrungen, und von ihres Mannes Seite geraubt worden; Beide lebten daher in einer christlichen Liebe, wie Bruder und Schwester, miteinander, und erlitten sich so das harte Loos der Gefangenschaft. So ging es lange Zeit fort, und ihr gemeinsamer Herr war mit ihrer Treue und Arbeitsamkeit höchlich zufrieden. Da beobachtete Malchus eines Tages eine Schaar Ameisen, und verweilte nachsinnend über ihre Ordnung, Thätigkeit und Ausdauer bei Erstrebung eines Zieles. Dabei fiel ihm Salomons Wort ein: Geh hin zur Ameise, du Fauler, und betrachte ihre Wege, und lerne Weisheit, und ein Gedanke an seine liebe Einsiedelei in der Wüste, wo auch Ordnung und Thätigkeit herrsche, machte ihn traurig. Dabei entdeckte er seiner Gefährtin den Grund seiner Sehnsucht, und Beide beschloßen, heimlich zu entfliehen. Die Anstalten wurden so gut wie möglich getroffen, der Strom, über den Malchus nach seiner Gefangennehmung gesetzt, war glücklich durchschifft, und zwar auf aufgeblähten Bockshäuten, als die Flüchtlinge sich verfolgt sahen und in den Verfolgern ihren Herrn nebst einem Sklaven auf Dromedaren erkannten. Nirgends ein Ausweg in der menschenleeren Wüste, nirgends eine Rettung! Wohl gewahrten sie eine Höhle; sie wurden aber beobachtet von den Nacheilenden, und während in den Händen dieser sie ein sicherer Tod erwartete, so hatten sie ein gleiches Loos in der Höhle vielleicht von wilden Thieren zu gewärtigen. In dieser Seelenangst traten sie beherzt hinein, begaben sich in eine Seitenkluft, und erwarteten ruhig, was da kommen werde. Bald waren ihre Verfolger auch angelangt, und der Sklave sollte die Flüchtlinge herausholen. Auf seinen starken Schrei nach diesen aber kam eine Edwin aus dem Hintergrunde, und zerriß ihn; gleiches Geschick wiederfuhr seinem Herrn, der selbst die Entlaufenen ans Tageslicht ziehen wollte. Was hatten sie aber nun zu erwarten von der gereizten Bestie? In Todesqual harrten sie noch einige Zeit, und wagten

kaum Athem zu schöpfen; erst gegen Abend, nachdem die Löwin lange schon ihr Junges davon getragen, traten sie heraus, Gott innig dankend, fanden die beiden Lasterthiere und erquickliche Speise in vollem Maße. Sie setzten jetzt ihre Reise leichter fort, kamen glücklich ans Ziel, und verbargen sich bei Zeiten wieder in Klöster ihres Geschlechtes, wo sie Gott in Treue und Heiligkeit dienten bis an ihr Lebensende.

Zur Beherzigung. Der heilige Kirchenlehrer schließt diese Geschichte mit folgender Ermahnung. „Erzählet diese Geschichte den Nachkommen, damit sie inne werden, daß der wahrhaft keusche Sinn weder durch das Schwert, noch durch die Schrecken der Wildnisse, noch durch Furcht vor wilden Thieren sich überwältigen lasse, und daß der Mensch, welcher sich Gott einmal ganz hingegeben hat, wohl getödtet, aber nicht besiegt werden könne.“ Dasselbe hat Christus gesagt, da er uns zuruft, wir sollen uns nicht fürchten vor denen, die den Leib tödten können, denn sie haben über Anders keine Gewalt, wenn die Seele Gottes ist. Wer auch also das Leben verlore, der wird es jenseits wieder gewinnen.

Der zwölfte September.

Der heilige Guido.

Wie aus dem Schooße der ärmsten Familie sehr oft die größten Männer hervorgehen, so auch die Gott wohlgefälligsten Heiligen. Auch Guido's Eltern waren sehr arm, aber reich an wahrer Tugendhaftigkeit, und hielten viel auf den Ausspruch des Tobias: „wir sind reich genug, wenn wir den Herrn fürchten.“ Sie wohnten in einem Dorfe nahe bei Brüssel, wo auch Guido im zehnten Jahrhundert geboren wurde. Er hatte schon als Kind eine solche Vorliebe für den Stand der Armuth, daß er oft bittere Thränen weinte, wenn er sah und überlegte, wie sehr die Reichen und Vornehmen an den Gütern dieser Welt klebten. Aus demselben Grunde hatte er auch reichliche Trostgründe für die Armen be-

reit, wenn sie sich über ihre Verlassenheit, über ihre Dürftigkeit beklagten. Weil er aber selbst so äußerst wenig bedurfte, so wurd' es ihm möglich, auch noch wohlthätig zu sein, und wenn er wirklich Nichts hatte zum Weggeben, so wußte er dieses durch vermehrtes Fasten zu erreichen. Solche Aeußerungen der Frömmigkeit waren seinen Eltern sehr willkommen, und was sie in ihrer Einsicht vermochten, das thaten sie mit Eifer, um das Bestreben ihres Kindes zu befördern. — Der Pfarrer des Ortes Laken sah ihn in der Muttergotteskirche einst beten, staunte über die bei einem Kinde so seltene Andacht, noch mehr aber, als er, im Gespräche mit dem Kleinen, bei ihm eine so wunderbare Kenntniß höherer Dinge wahrnahm, wie sie nur in einem Herzen voll Gottseligkeit zu finden sein können. Sehr bereitwillig nahm Guido die ihm dargebotene Stelle eines Kirchenbedienten von dem Pfarrer an, lebte nun sehr vergnüglich, äußerst pflichtgetreu seinem Amte, brachte die freien Stunden fast ausschließlich bei dem Altare der heiligen Jungfrau zu, und übte sich fleißig in den Stunden der Nacht in den strengeren Bußübungen. Wer in diesen Jahren ihn nach seinem äußeren Wandel hätte beurtheilen wollen, der mußte nothwendig in ihm einen der größten Sünder erkommen. In der That aber konnte man bei strengster Aufmerksamkeit ihm nur die kleinsten, die gewöhnlichsten Fehler der Unbedachtsamkeit vorwerfen; seine Bußübungen, sein vieles Gebet, war Bedürfniß seines demüthigen Herzens. Da nahte sich ihm eine Versuchung. Man trug ihm Handelsverbindungen an, und machte ihm bemerklich, daß beim Gelingen gewisser Spekulationen er dann auch im Stande wäre, den Armen thätiger zu Hilfe zu kommen. Guido sah in der Zukunft schon, wie viel er thun, wie segensreich er mit seinem Vermögen wirken werde, und ging die Handelsverbindung wirklich ein. Aber das Schiff, auf dem seine ganze Hoffnung beruhte, scheiterte, und mit ihm alle seine schönen Pläne. Dadurch kam er zur Besinnung. Er erkannte die dro-

hende Gefahr des Reichthums und des Stolzes, und dankte Gott inniglich, daß er durch dieses Unglück ihn von diesen Sünden frei erhalten habe. Im reinsten Bußesifer suchte er jetzt die Einsamkeit, besuchte als Pilger Rom, Jerusalem und die andern heiligen Orte, und ward, wieder heimgekehrt, der führende Begleiter mehrerer frommen Personen aus der Nähe von Brüssel, die auch eine Wallfahrt nach dem heiligen Lande antraten. Aber alle dieselben starben daselbst an einer ansteckenden Krankheit; Guido allein blieb verschont, um die Trauerbotschaft ins Vaterland bringen zu können. Hier fand er die liebreichste Aufnahme in dem Städtchen Anderlecht, weshalb er gewöhnlich der Arme von Anderlecht genannt wurde, und starb 1012, theils an den Folgen der Beschwerden der zwei Pilgerreisen.

Zur Beherzigung. Guido hatte gewiß einen sehr guten Vorsatz, als er jene Verbindung einging, durch die er Geld erwerben wollte. Ach, wie viele deiner Brüder und Schwestern, mein lieber Christ! denken nur an sich und höchstens an ihre Kinder, wenn sie auf alle erdenkliche Weise, und oft durch die unreinsten Mittel, ihr Vermögen zu vergrößern trachten! — Wie Wenige sind so zufrieden, so demüthig, wenn Gott ihre Wünsche nicht erhört, wie der heilige Guido? Weit sind sie von der Erkenntniß entfernt, daß Reichthum und Ueberfluß viele Fallstricke des Teufels bereiten, und dem Menschen gar zu leicht zum Verderben gereichen! — Sei fleißig und sparsam, liebe Gott und deinen Nächsten, und überlaß das Segnen und Nichtsegnen mit dem Zeitlichen allein dem Vater im Himmel. Hast du aber eine gute Absicht, zu der das Zeitliche dir mangelt, so darfst du wohl Gott darum bitten, aber jederzeit mit der Bedingung: wenn es dir gut, und dem Willen Gottes gemäß ist.

Der dreizehnte September.

Der heilige Emmeran.

Um die Verbreitung des Christenthums im Bayernlande haben die Herzoge Garibald nebst Nachfolgern um die Mitte des sechsten Jahrhunderts große Verdienste,

indem sie, weil das Land eben eines langen Friedens genoß, aus dem benachbarten Frankreich Missionaire oder Glaubensprediger kommen ließen, und alle ihre Macht auf Ausbreitung des Evangeliums verwandten. Jene Priester nahmen den Ruf mit Freuden an, denn sie kannten darin den Ruf ihres obersten unsichtbaren Herrn, der da geboten, daß sie allen Völkern das Evangelium verkündigen, sie zu seiner Heerde herbeiführen sollen. Sie sorgten getreu auch dafür, daß nach ihrem Ableben der heilige Saame nicht verderbe, und ernannten daher Nachfolger und richteten Kirchen und Schulen auf. Unter die Besten aus ihnen gehört auch der heilige Emmeran, welcher zu Poitiers in Frankreich geboren worden ist; die Zeit seiner Geburt läßt sich jedoch nicht angeben. Seine Eltern waren zwar reich, aber, was unter die seltenen Fälle gehört, auch zugleich sehr fromm. Es ist nur sehr zu bedauern, daß von der Geschichte seines früheren Lebens gar Nichts auf uns gekommen, denn es ist höchst lehrreich, wie es die Eltern so heiliger Personen angestellt, wie sie ihre Erziehung eingerichtet haben. Nicht minder freut und erbaut es uns, zu vernehmen, wie die jugendlichen Personen in dem Gewirre die Seele unbesleckt, ihr Herz rein bewahrt haben, daß Gott so mächtig in ihnen wirken konnte. Nicht einmal den Ort kann die Geschichte angeben, an welchem Emmeran Bischof gewesen, nachdem er sich im geistlichen Stande bereits ausgezeichnet hatte. Auch in seinem bischöflichen Amte förderte er des Guten unaussprechlich viel, und genoß den Segen einer stillen ruhigen Verwaltung desselben. Da gedachte er des Glücks anderer Nationen, die vom Lichte des Glaubens noch nicht erleuchtet seien, und konnte einer immer steigenden Sehnsucht, ihnen seine Kräfte zu weihen, nicht mehr Meister werden; er beschloß, nicht das nähere Bayernland, sondern das weit entlegenere Pannonien, das heutige Ungarn, zum Schauplatz seiner Thätigkeit zu machen, wo damals noch das Heidenthum herrschend war. Sein Ziel führte

ihn jedoch durch Bayern, wo er, namentlich in Regensburg, im Jahre 649 beim Herzog des Landes sehr gütige Aufnahme fand. Der fromme Fürst äußerte den Wunsch, daß der heilige Seelenhirt in seinem Lande bleiben möchte, und stellte demselben auf sein ernstes Widerstreben vor, wie ja auch im Bayernlande noch gar Vieles zur Befeuerung nöthig sei, und dergleichen mehr. Emmeran war ihm endlich zu Willen: er blieb in Bayern. Drei Jahre seines herrlichen Wandels waren verflossen, und tausend wunderbare Proben seines Wohlgefallens bei Gott waren vorhanden, als er mit Bewilligung seines Fürsten eine Reise nach Rom antrat. Am dritten Tage derselben rastete er einige Zeit bei einem Dorfe, um dem Gebete stiller obliegen zu können. Da sprengte eine Reiterschaar auf ihn zu, von der Heimath her, an deren Spitze Landbert, der Sohn des Herzogs. Er überhäuft den Bischof mit Schmähungen, nennt ihn einen Heuchler, weil er sich hier fromm stelle, daheim aber seine Schwester, die Prinzessin Uta, entehrt habe, — welche Schmach aber ein junger Edelmann vollführt hatte. Der Bischof kann nichts thun, seine Unschuld zu erweisen, sondern wird den Dienern des aufgebrachten Prinzen zur Bestrafung übergeben, während seine Geistlichen von ihm entfernt werden. Zuerst ward er entblößt auf eine liegende Leiter gebunden; darauf schnitten sie ihm die äußern Fingerglieder ab, stachen ihm die Augen aus, hackten ihm die Hände, und schnitten ihm die Ohren ab während dessen kein Laut der Klage oder des Schmerzes hörbar ward. Dann schnitt man ihm auch die Füße ab, von denen die Zehen bereits getrennt waren; endlich ward ihm die Zunge ausgeschnitten, und der Heilige in seinem Blute schwimmend liegen gelassen, im Jahre 652.

Zur Beherzigung. O wie gut ist's doch, wenn man 1) nicht Alles glaubt, was man hört, 2) nicht Alles thut, was man denkt, und 3) niemals im Zehjorne handelt. Denn nach den Worten Salomons richtet ein heißer Mensch

Sader an, und der Zehjorn gereicht dem Menschen zum Falle. Wie unwürdig ist's auch für den Christen auf dem Kreuzwege seines Meisters, wenn er nicht nur da schlägt, wo er geschlagen wird, nicht nur schimpft, wenn er gescholten wird, sondern sogar quält und martert, wo er nur Verdacht hat!

Der vierzehnte September.

Die Erhöhung des heiligen Kreuzes.

Die Ueberschrift des heutigen Festes erinnert uns an die wirkliche Verherrlichung des heiligen Kreuzes Christi im Laufe der Zeit nach dessen Auffindung, wodurch sein Ruhm erhöht, und die Verehrung desselben ungemein vermehrt worden ist. Die erste Verherrlichung hat Gott gewirkt durch die wunderbare Auffindung und Erkennung des wahren Kreuzes, die andere aber geschah im Jahre 629, als es, nach einer längern Gefangenschaft bei den heidnischen Persern, wieder siegreich in Jerusalem aufgerichtet wurde. Jenes ist bereits am 3. Mai erzählt worden, und wird erst seit dem achten Jahrhunderte festlich begangen; die andere Geschichte aber feiern wir heute besonders, und zwar schon seit dem fünften und sechsten Jahrhunderte; sie ist folgende. Das morgenländische Kaiserthum war im Anfang des siebenten Jahrhunderts, unter der Regierung des Kaisers Phokas, ungemein geschwächt. Diesen Umstand wollte der Perserkönig Chosroes zu seinem Vortheile, wo möglich zur Vergrößerung seines Reiches, benutzen, und fand leicht einen Vorwand, in das römisch-morgenländische Kaiserthum feindlich einzufallen. Jerusalem wurde erobert, und in der heiligen Stadt begingen die Heiden schauerhafte Gräuelszenen an den verhafteten Christen. Das heilige Grab wurde zerstört, viele Tausende von Menschen wurden in die Gefangenschaft abgeführt, unter denen auch der damalige Patriarch Zacharias sich befand; mit ihm zugleich jener kostbare Kasten, in welchem die große Reliquie des heiligen Kreuzes aufbewahrt wurde.

Dieses Heiligthums wegen suchte der indessen zur Regierung gekommene Kaiser Heraclius den Frieden mit den Persern herzustellen; Chosroes jedoch, stolz und übermüthig durch mehrfache Siege, wollte davon, selbst unter den drückendsten Bedingungen, nichts wissen. Da er ließ deshalb die bei ihm erscheinenden Boten sogar mißhandeln, und stellte die unerfüllbare Bedingung: „Ich werde die Römer verschonen, sobald sie dem Gekreuzigten abgeschworen haben.“ Da nahm Heraclius seine Zuflucht zu dem obersten Ferkel der Schlachten: er fastete und betete viel, und beschloß endlich, den Feind des Christenthums und den Räuber des heiligen Kreuzes anzugreifen. Er siegte vollständig über die Perser, erhielt alle Gefangenen frei, und mit dem Patriarchen Zacharias auch das heilige Kreuz, im Jahre 628. Im folgenden Jahre sollte dasselbe unter allen erdenklichen Feierlichkeiten wieder an die Stelle zu Jerusalem gebracht werden, welche die Kaiserin Helena ihm angewiesen. Der Kaiser übernahm es, das Heiligthum zu tragen, und hatte ihm zu Ehren allen Schmuck der Majestät angelegt. Als er aber in das Thor kam, das zu dem Kalvarienberge hinausführt, vermochte er nicht, weiter zu gehen: eine verborgene Macht hielt ihn fest. Er selbst und die Umstehenden staunten; Zacharias aber rieth, das heilige Kreuz nicht im Glanze irdischer Hoheit zu tragen, was der Meister einst im Gewande der Demuth und der Armuth mühsam geschleppt habe. Da legte der Kaiser die Kleider der Dürftigkeit an, zog seine Schuhe aus, und trug nun mit leichter Mühe die Reliquie zur Stelle, von wo der Perser sie geraubt hatte. Das ist die Veranlassung zum heutigen Feste der Erhöhung des heiligen Kreuzes gewesen. — Die Kirche des heiligen Grabes, in der das Heiligthum aufbewahrt wird, hat seitdem noch manche dergleichen traurige zerstörende Tage gesehen, und durch Hilfe wohlthätiger Fürsten immer wieder sich der Herstellung erfreut. Das letzte große Unglück traf sie im Jahre 1808. Das Grab Christi ist in Felsen gehauen, inwendig mit Marmor ausgelegt; über ihm erhebt sich

eine sogenannte Kuppel, welche von Säulen kostbaren Gesteins getragen wird. Ringsumher war die Kirche der Auferstehung befindlich, mit einer gewaltig großen Kuppel. Nachdem die Feuerbrunst fünf Stunden gewüthet, alle benachbarten Häuser verzehrt, und den inneren Schmuck der Kirche zerstört hatte, stürzte die große Kuppel zusammen, und zerschlug auch die kleine unter ihr sich befindliche Kuppel des heiligen Grabes, ja die außerordentliche Glut, die stundenlang darauf lag, zersprengte den Marmor, und man fürchtete mit Recht, daß dadurch und durch die geschmolzenen Metalle das Innere des heiligen Grabes auch werde zerstört sein. Aber man fand nach Wegräumung des Schuttes alles wohl erhalten, sogar die hölzerne Thüre. Wer preiset hier nicht Gottes allmächtigen Schutz? —

Zur Beherzigung. Habe Ehrfurcht vor allen Zeichen des heiligen Kreuzes, insbesondere aber vor den sogenannten Partikeln oder Reliquien desselben, wie sie fast in den meisten Kirchen vorhanden sind. Vergiß nicht, daß dir diese dankbare Verehrung sehr zum Segen gereichen kann, denn in den Wunden Christi am Kreuze hat der heilige Augustin seine hohe Wissenschaft gefunden; im Anblicke des Kreuzes ward der heilige Franz von Assisi zu so brennender Liebe entflammt; vor dem Bilde des Gekreuzigten erreichte der heilige Thomas jene große Gelehrsamkeit, die wir heute noch anstaunen. Vor dem Kreuze lerne du besonders, mein lieber Christ, Geduld, Trost und Ergebung.

Der fünfzehnte September.

Die heilige Ludmilla.

Der bekannte Ort Melnik in Böhmen sammt der umliegenden Gegend gehörte im neunten Jahrhunderte dem Grafen Slaviborig, dessen Gemahlin, Eidoslawa mit Namen, gleichfalls einem abligen böhmischen Hause entsprossen war. Beide Eltern waren Götzendiener, und ihnen wurde im Jahre 873 Ludmilla geboren. Sie hatte

vom Schöpfer eine schöne Gestalt bekommen, der gemäß sie auch ihre Seele, in wie weit es der Heidin möglich war, sorgfältig auszubilden strebte, und in diesem Sinne konnte man sie wohl auch vielleicht tugendhaft nennen, denn sie besaß viele gute Eigenschaften. Darum gefiel sie dem Sohne des damaligen Herzogs von Böhmen, und es gelang ihm leicht, sie zur Gemahlin zu erhalten. Borzivoi war sein Name. Schon in der ersten Zeit ihres Ehestandes fügte es Gott, daß der junge Prinz die beiden Apostel Mährens, Cyrill und Method, kennen lernte, daß er sie predigen hörte. Wie mit diesen beiden Heiligen überhaupt Gottes Segen war, so verfehlte ihr begeisterter Vortrag über die Lehre vom Kreuz auch an unserm Prinzen die Wirkung nicht; auch mehrere seiner vornehmen Begleiter spürten die wunderbare Macht der Gnade, und ließen sich nebst ihrem Herrn unterrichten und taufen. Freudig folgten ihm die beiden Prediger des Evangeliums in seine Heimath nach Melnik, sie pflegten hier auch ihres heiligen Amtes, und die Folge war, daß nicht nur Ludmilla, sondern auch die andern Glieder ihrer Familie sich unterrichten und taufen ließen. Hiermit hatte unsere Fürstin einen neuen Menschen angezogen: sie bereute sehr ihre langjährige Blindheit, empfing sehr oft die Stärkungen der heiligen Sacramente, verwendete Viel für Kirchen und Klöster, und war eine sehr sorgliche Mutter der armen Leute. Von einem Geiste getrieben, der sich nicht mit dem Gewöhnlichen begnügt, eröffnete sie ihrem Gemahl ihr inniges Verlangen, sich ganz von der Welt zurückzuziehen, um Gott in der Einsamkeit mehr und ungestörter zu dienen. Der Herzog begegnete ihr mit demselben Wunsche, und so war der Entschluß bald reif, die Regierung dem bereits heran gereiften Sohne zu übergeben. Beide Eheleute nahmen einen frommen Priester mit sich, und begaben sich in die Einöde von Tetin. Ihr Sohn Bratislaus hatte sich früher schon mit einer Heidin, Drahomira mit Namen, verheirathet, und gehofft, sie werde das Christenthum

annehmen. Dieses geschah aber nicht. Darum empfahl der junge Herzog sterbend seines Reiches Verwaltung seiner Mutter Ludmilla, indem sein Vater bereits todt, und sein Sohn Bratislaus noch zu jung war zur Regierung. Darüber war die Witwe Drahomira äußerst aufgebracht, weil es ihr ohnedieß viel Verdruß machte, daß sie durch das Bemühen ihrer Schwiegermutter Ludmilla das Heidenthum sich immer mehr verlieren sah. Sie sann auf Rache, jezt besonders, da ihr aller Einfluß auf ihren Sohn und auf die Regierung genommen war. Da machte unsere Heilige, von einer höheren Ahnung getrieben, alle Anstalten, diese Welt zu verlassen: sie gab ihren Unterthanen den rückständigen Lohn, und begleitete dieß Geschäft mit nützlichen Lehren und Ermahnungen; sie vertheilte, was ihr übrig blieb, unter die Armen, und stärkte sich durch den Empfang der heiligen Sacramente auf alle Anfälle der Bosheit. Zwei heidnische Fürsten kamen an den Hof, und fanden, wie es üblich, gastliche Aufnahme und freundliche Bewirthung. In der Nacht drangen sie in das Schlafgemach der Heiligen, trafen sie im Gebete vertieft, und erwürgten sie mit ihres Hauptes Schleier, im Jahre 927.

Unterricht von der Oktave. Unter diesem Worte versteht man die, acht (octo) Tage hindurch fortgesetzte, Feier eines Festes, welche in der heiligen Messe und im Brevier meistens in der sogenannten Commemoration besteht, oder in einem Gebete, welches mit der Bedeutung des Festes in der engsten Verbindung steht. Diese Oktaven sind offenbar aus dem alten Testamente herübergekommen, und waren Anfangs, wie dort, nur den großen Festen eigen, Weihnachten, Ostern und Pfingsten. Später erhielten auch noch mehrere andere Feste diese Oktave, sowie auch das Fest Mariä Geburt, dessen Octave heute beschloffen wird, woher denn auch der achte Tag allein den Namen Oktave bisweilen bekommt. Das Kirchweihfest und das Patrocinium, oder eigentliche Namensfest der Kirche, haben ebenfalls eine Oktave.

Der sechzehnte September.

Der heilige Kornelius.

Sein Vater war der Römer Kastinus. Kornelius wurde fast einstimmig von Volk und Priesterschaft zum Leiter der Kirche erwählt, nachdem der Stuhl Petri durch sechzehn Monate wegen harter Verfolgungen unbesetzt geblieben war. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß während dieser Trauerzeit Kornelius, als einer der ältesten Priester, vielen Einfluß auf die kirchlichen Angelegenheiten gehabt hat. Nichts destoweniger kam ihm diese Wahl äußerst unerwünscht, und man mußte fast Gewalt brauchen, ihn zur Annahme des hochwichtigen Amtes zu nöthigen. Gerade die Zeit, in der er dasselbe antrat, war eine sehr gefährliche Zeit, indem Unruhen von allen Seiten, Störungen von außen und von innen die Kirche Christi bestürmten. Es lebte damals ein Priester in Rom, Novatian mit Namen, der durch seine äußere Strenge, durch die Reinheit seiner Sitten ausgezeichnet war, und den Stolz, den außerordentlichen Ehrgeiz, der ihn erfüllte, gar wohl zu verbergen wußte, so daß sogar viele Bekenner und Martyrer sich von seinem falschen Eifer täuschen ließen. Dieser Novatian nun hatte sich zum Gegenpapst gegen Kornelius wählen lassen, ein Fall, der bis daher noch nicht erhört war, und der namentlich von diesem Priester gar nicht erwartet wurde, der vor der Papstwahl unter den schrecklichsten Eiden geschworen hatte, er strebe nicht nach einem höhern Amte. Kaum war aber die Wahl in der Person des Kornelius vollendet, so schüttete er die ärgsten Schmähungen wider diesen aus, ließ sich zum Bischöfe weihen, und ließ seine Anhänger beim Empfang des heiligen Abendmahls schwören, daß sie seine Parthei niemals verlassen würden; in mehreren Provinzen warb er Anhänger für sein Papstthum. Er ist der Stifter einer Sekte, und lehrte unter

Anderem: die Abtrünnigen vom Glauben dürfen nie wieder in die Kirche aufgenommen werden (weßhalb er gegen Kornelius auch so wüthete, der mit diesen Unglücklichen sehr milde verfuhr), und die Kirche habe nicht das Recht, nicht die Gewalt, die Sünde des Abfalles zu vergeben. Dem heiligen Kornelius fielen die angethanen Beschimpfungen weit weniger schwer, als das unglückliche Schisma (so heißt nämlich eine solche Spaltung, welche durch zwei Kirchenoberhäupter entsteht), welches durch den Stolz des Novatian nothwendig entstehen mußte. Zum Glück dauerte dieser Zwiespalt nicht lange. Auf einem Konzilium ward Kornelius anerkannt, die Ketzerei des Novatian verdammt, und alle Gemeinschaft mit ihm und seinen Anhängern aufgehoben. Die Folge davon war, daß eine Menge Abgefallener zur Kirche zurückkehrten, als sie den Verrug aufgedeckt und den Verrüger entlarvt sahen. Außer dem heiligen Cyprian hat sich besonders der Bischof Dionysius von Alexandrien, auf dem Konzilium von Rom ausgezeichnet. Er redete zu Novatian: „daß Du wider Willen (wie Du vorgibst) in Dein Amt (des Bischofs) geführt worden, wirst Du zeigen, wenn Du freiwillig wieder austrittst. Oher hättest Du Alles erdulden, als die Kirche Gottes trennen sollen. Es wäre nicht weniger rühmlich, Martyrer zu werden, um keine Spaltung in der Kirche zu machen, als, um den Götzen nicht zu opfern, ja meiner Meinung nach noch rühmlicher; denn in diesem Falle wird man Martyrer für seine, — für eine Seele, in Jenem aber für die ganze Kirche. Wenn Du noch jetzt die Brüder beredest, oder sie nöthigst, zur Eintracht zurückzuführen, so wird Dein Verdienst größer als Dein Fehltritt sein. Dieser wird Dir dann nicht angerechnet, Jenes aber gepriesen werden. Vermagst Du nicht, sie zu bereden, so rette, rette Deine eigene Seele!“ So war die Heerde durch Gottes mächtigen Beistand wieder geeint. Da brach — es war im Jahre 252 — eine Verfolgung aus, die lange vorher schon viele Heilige

geweißt hatten. Als muthmaßlicher Grund gibt man eine Pest an, welche die Heiden abwenden wollten, indem sie das Blut der Christen den erzürnten Göttheiten opferten. Der Papst war der erste freudige Bekenner seines heiligen Glaubens; ihm schloß die Schaar der Gläubigen sich frohen Muthes an, viele der Abgefallenen reiheten sich dazu, und die Gemeinschaft der Heiligen hatte eine reiche Ernte zu erwarten. Man schleppte den heiligen Vater in die Verbannung ab, wo er gemartert wurde, ohne daß die Art seines Todes mit Sicherheit kann angegeben werden, in demselben Jahre.

Zur Beherzigung namentlich für unsere Zeiten nimm, mein lieber Christ! was der heilige Cyprian so schön sagt: „Auch wenn Unkraut unter der Kirche zu sein scheint, darf weder unser Glaube noch unsre Liebe so angefochten werden, daß wir aus ihr weichen sollten. Laßt uns streben, Weizen zu werden.“ Beides, Glaube und Liebe, gerathen heutzutage in viele Versuchungen, denn indem jener geschwächt wird, weicht auch diese. Laß dich's aber nicht irren, sondern halte fest an Jenem, er wird stets dir innern Frieden gewähren, und dich anspornen, diese auch dann zu üben, wenn sie mit Haß und Verfolgung vergolten wird.

Der siebzehnte September.

Die heilige Hildegard.

Eigentlich begeht heute die Kirche das Gedächtniß jenes merkwürdigen Ereignisses, als der heilige Franz von Assisi mit den Wundmalen Christi begnadigt worden. Da dieses jedoch am Feste dieses Heiligen wird berichtet werden, so möge die Legende der heiligen Hildegard, die so sehr schön ist, hier einen Platz finden. Sie ist im Jahre 1098 in der sogenannten Pfalz geboren, und, wie es damals gebräuchlich, im Kloster der Benediktinerinnen erzogen worden. Hier legte sie den Grund zu jenem hohen Grade von Gottseligkeit, deren Frucht eine überall bewunderte Weisheit war. Bald wurde sie Leite-

rin und Vorsteherin des Klosters zum heiligen Robert, nahe bei Bingen am Rheine. Sie hat mit eigener Hand die Hauptzüge ihres Lebens aufgeschrieben, und berichtet, daß sie bereits im achten Jahre von ihren frommen Eltern im geistlichen Stande Gott geopfert worden; daß sie mit fünfzehn Jahren bereits Dinge gesehen, über die die Leute staunten, wenn sie in ihrer Einfalt davon sprach, weshalb sie denn später darüber schwieg, als sie sich überzeugte, daß nicht alle Menschen innere Gesichte hätten wie sie. Im vierzehnten Jahre ward sie durch ungewöhnliche Leiden gleichsam gezwungen, diese ihre Erscheinungen bekannt zu machen, nach deren Durchlesung der Bischof von Mainz gesagt: „Diese Dinge sind von Gott, von demselben Geiste der Wahrheit, der durch die Propheten geredet hat;“ ja sogar der Papst las ihre Schriften, und befahl ihr, mit noch größerer Genauigkeit Alles aufzuschreiben. So richtete sie unter Andern ein Schreiben an eine gewisse geistliche Gemeinde, wahrscheinlich in einem Kloster, welche nicht regelgetreu ihr Leben führte. Sie erzählt darin, wie sie das Bild der Kirche wunderbar schön gesehen, das aber durch unreine Priester vorzüglich beschmutzt und entehrt werde. Darum weißagte sie ihnen eine schreckliche strafende Zukunft, und fährt dann fort: „Und sieh! ich, die ärmlichste Gestalt eines Weibes, sah ein Schwert außer der Scheide in der Luft hangen, dessen eine Schärfe gegen den Himmel, die andere gegen die Erde gefehrt war. Und dieses Schwert war ausgezogen über ein geistliches Volk. Und ich sah, wie das Schwert einige Dörfer dieses geistlichen Volkes wegschnitt, wie einst Jerusalem nach dem Leiden Christi weggeschnitten ward.“ Ein andermal schrieb sie an das gläubige Volk, woraus wir folgende Stelle merken: „O Mensch — sprach Gott durch sie — ich habe dich im Blute meines Sohnes gesucht, und doch verlässest du mich, den wahren Gott, und folgest dem Lügner. Habe ich nicht meine Propheten zu Dir gesandt, und meinen Sohn für dein Heil an das

Holz des Kreuzes dahingegeben, — meine Apostel zu dir gesandt, daß sie dir den Weg der Wahrheit durch das Evangelium zeigten, so daß du dich nicht entschuldigen kannst? Du hast alles Gute durch mich. Warum fehrest du mir denn deinen Rücken? Ich will dir Alles Gute schenken, wenn du mich ernstlich suchst. . . . So höre denn, wie du wider dich streiten mußt. Wenn sich das Böse in dir regt, und du weißt nicht, wie du es von dir entfernen sollst; so fange an durch Hilfe meiner Gnadenberührung (die im Innern wirkt), schreie, bete, bekenne und weine, daß dir Gott zu Hilfe eile, daß er das Böse von dir wegnehme, und zum Guten dir Kräfte verleihe. Ich reiche ja auch denen meine Hand, die nur aus Furcht vor dem Tode Buße thun, und verwandle ihre Furcht in Liebe (d. h. die unvollkommene Reue in eine vollkommene), daß sie dann aus Liebe zu mir Buße thun. Ich mache das Schwere leicht. Wer aber die Buße versäumt, weil es ihm zu schwer ist, seinen Leib zu beherrschen, der ist elend daran. So lauft denn nun, ihr Gläubigen, in den Geboten Gottes, damit euch die Verdammniß des Todes nicht ergreife. Den Laufenden steht der Himmel offen, den Liegenden auf der Erde ist er verschlossen.“ Die Heilige schrieb auch an den damaligen Kaiser Friedrich, mit dem Beinamen Barbarossa, und legte ihm seine Pflichten ans Herz: „Thu dein Auge auf, o König, und sieh sorgfältig umher, denn alle Länder sind umschattet von Betrügnern, die mit ihrer Sünden Wust die Gerechtigkeit verdrängen. Räuber und Irrgeister zerstören den Pfad des Herrn. . . Erwäge also, wie dich der höchste König ansieht, damit du nicht einst angeklagt werdest, als hättest du deine Amtspflicht nicht wahrgenommen, und damit du nicht alldann zu Schanden werdest.“ Sogar an den heiligen Papst Eugen den Dritten, schrieb die heilige Hildegard: „die Unterthanen haben die Furcht Gottes verloren, ihre Wuth trieb sie an, die Gipfel der Berge zu besteigen (d. h. stolz sich zu erheben), um ihre Obern anzuse-

klagen; bei diesem Frevel lassen sie das Böse, das sie selber thun, ungerüget. Jeder spricht, es ginge Alles besser, wenn ich Regent wäre. Dabei finden sie Alles tadelswerth, was die Vorgesetzten thun, weil sie keinen Höhern über sich leiden wollen. . . Darum, großer Hirt, an Christi Stelle gesetzt, sende du Licht den Bergen (den Uebermüthigen) und Ordnung in die Thäler (der Sündhaftigkeit). Unterweise die Lehrer der Völker, und stelle Zucht und Ordnung unter den Untergebenen wieder her. . . Lehre Alle gerecht wandeln, damit sie vor der Sonne der Gerechtigkeit bestehen.“ — Durch viele dergleichen Aufzeichnungen, welche der Papst im Beisein des heiligen Bernhard und anderer hohen Prälaten vorgelesen ließ, ward ihr Name immer mehr bekannt, ihre Heiligkeit immer bekannter. Die Kaiser Friedrich und Conrad, der Graf Philipp von Flandern, vier Päpste, fünf Erzbischöfe und mehrere andere hohe Prälaten schrieben ihr und empfahlen sich ihrem Gebete. Sie starb im zweiundachtzigsten Jahre, 1180, den 17. September; ihr Leichenbegängniß war ein wahrer Triumphzug der göttlichen Allmacht.

Zur Beherzigung. O wie groß ist Gott in seinen Heiligen! Sieh, mein lieber Christ! wie er sich in jedes Herz so gern einschließen läßt, das ihn wahrhaft sucht mit reinem demüthigem Sinn! Darfst du deiner Sünden wegen auch nicht so hohe Gnaden zu hoffen wagen, so bete doch wenigstens mit der Kirche: „wir bitten dich, o Herr, verleihe uns durch die Fürbitte der heiligen Hildegard die Gnade, stets nach dem Himmlischen zu trachten, durch Jesum Christum unserm Herrn. Amen.“

Der achtzehnte September.

Der heilige Thomas von Villanova.

Zu Fuenlana im Königreiche Kastilien, 1488 geboren, bekam dieser Heilige seinen Beinamen von dem Orte Villanova, wo sein Vater gebürtig, und er selbst erzogen

ward. Gern sahen es seine frommen Eltern, wenn ihr Thomas, als Kind schon, was er erübrigen oder sich abdarben konnte, den Armen reichte; sie freuten sich seiner Liebe zur Andacht, die sich in langem Verweilen in der Kirche offenbarte, sowie seines Fleißes, mit dem er der Erlernung der Wissenschaften oblag, bis er bedeutende Aemter bekleidete. Jedoch er fand darin keine Veruhigung, suchte mehr die Einsamkeit, und trat im 30. Jahre in den Orden der Cistercienser des heiligen Augustin. Nun sah man in ihm das Muster eines wahren Ordensmannes, dem kein Dienst zu schwer, keine Demüthigung zu groß war; jetzt trat er erst in den Priesterstand, und bekleidete nach einander die wichtigsten Würden im Orden. Als er zu Salamanca die Auslegung der heiligen Schrift für seine Ordensbrüder übernehmen mußte, da wollten Alle, auch andere Ordens- und Nichtordens-Brüder, Zuhörer des berühmten Professors werden, und als ihn Kaiser Karl der V. als seinen Hosprediger nach Valladolid berief, da war auch der Monarch sein fleißigster und aufmerksamster Zuhörer, sowie jeder Andere gern bei dem Mönche Rath, Erbauung und Tröstung sich erholte. Sein Namen schon flößte Ehrfurcht ein, und wenn man seiner Person ansichtig ward, da wartete man mit tiefem ehrfurchtsvollen Schweigen auf die Rede seines Mundes. Als der Kaiser einige Rebellen einst zum Tode verurtheilt hatte, und die Großen des Reichs vergebens um Gnade flehten, da vermochten sie den heiligen Thomas ein fürbittend Wort einzulegen, und Gnade war seine Wirkung. Der Kaiser sprach nachher: „Ich weiß nicht wie mir war; ich konnte dem Heiligen nicht widerstehen — den Heiligen muß man ihre Bitten erhören.“ So war eine vornehme Frau, deren Sohn durch Mordmord gefallen war, voll der heißesten Nachsucht gegen den Thäter, und setzte, trotz alles Abmahnens und dringender Bitten, Alles in Bewegung, um die That zu rächen. Kaum wird's Thomas gewahr, so eilt er zu ihr, läßt seine Ankunft melden, und alsbald stürzt ihm die Frau mit der

Äußerung zu Füßen: „Mein Vater, hier bin ich! Alles was Sie mir sagen werden, und sollte es noch so schwer sein, will ich aufs genaueste erfüllen.“ So wie er in diesen und vielen andern Fällen den Geist der Liebe an die Stelle der Strenge und der Leidenschaft verpflanzte, so durchschaute er auch durch Gottes Gnade das Innere der Menschen, er sah, ob sie gut oder schlecht, und hatte die Gabe der Prophezeiung. — Im Jahre 1544 ward er Erzbischof von Valenzia. Kaum war er feierlich in sein Amt eingeführt, so besuchte er die Gefängnisse und milderte das Schicksal ihrer Bewohner; er trug eine bedeutende Summe Geldes, das seine Domherren ihm zur Einrichtung geschenkt, in das Hospital, und verwendete es für die Armen. Von seiner Ordensregel wich er auch jetzt nicht ab, nur daß er gegen sich im Verborgenen noch strenger wurde. Dennoch pflegte er zu sagen: „Ich habe nie so sehr gefürchtet, verdammt zu werden, als seitdem ich unter die Zahl der Prälaten bin gezählt worden.“ Dieser Kummer nahm auch mit den Jahren zu, daher sich der fromme Bischof alle erdenkliche Mühe gab, seines verantwortlichen Amtes wieder ledig, und einer Klosterzelle wieder theilhaftig zu werden. Da er aber nirgends Gehör fand, wandte er sich endlich an den unsichtbaren Bischof der heiligen Kirche, und erhielt im Gebete zu Christus geheimen Trost. Am Festtage des heiligen Augustin, das der Orden besonders feierlich beging, überfiel ihn eine Halskrankheit mit einem Fieber verbunden, und schon am folgenden Tage empfing er die heiligen Sacramente, und es gerieth die ganze Stadt in Bewegung: tiefe Trauer ergriff die Einwohnerschaft, Alles drängte nach den Kirchen zum Gebete für das theure Leben, so daß der Gottesdienst durch das Jammern und Weinen gestört wurde. Der Leidende machte indeß seine Anstalten, theilte Alles vollends unter die Armen, und dankte Gott, daß er als ein armer Ordensmann sterben könne. Als am Feste der Geburt Mariä (8. September) das Zeichen zur heiligen Wandlung gegeben ward, betete

er: „Herr, auf dich hab' ich vertraut, laß mich nicht zu Schanden werden u. s. w.“, und als der Priester die Communion nahm, nahm der Herr seinen Diener in den Himmel auf, im Jahre 1555.

Zur Beherzigung. Du fühlst es wohl, mein lieber Christ, ohne daß dir's gesagt zu werden braucht, was im Leben dieses Heiligen besonders nachahmungswerth ist: es ist die Liebe zur Armuth. Findest du heututage viel Unwürdige unter den Armen, so suche dir die vielen Würdigen heraus, und dann thu was der heilige Thomas sagt: „Sünder! welchen bessern Gebrauch kannst du von deinem Vermögen machen, als wenn du dich damit von deinen Sünden löskaufst? Willst du, daß Gott dein Bitten erhöhe, so erhöhe du das Rufen der Armen!“

Der neunzehnte September.

Der heilige Januarius.

Er erscheint als Bischof von Benevent im Neapolitanischen, in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts; von seinem Geburtsorte fehlt die Sicherheit, und über seine Jugendgeschichte ist gar Nichts bekannt. Als Bischof lebte er mit dem heiligen Sosius, einem Diakon zu Misena, in einem traulichen Freundschafts-Verhältnisse, besuchte ihn öfters, und lernte von ihm den Weg der wahren Vollkommenheit in Lehre und Beispiel erkennen. — Bereits am Anfange des vierten Jahrhunderts hatten allerdings die schweren Verfolgungen des Kaiser Diokletian nachgelassen; aber einzelne Statthalter ließen sich darin nicht stören, und nahmen jede Gelegenheit wahr, ihren Christenhaß mit Blute zu tränken. Unter diese gehörte ein gewisser Dracontius, der den Sosius vor den Richterstuhl forderte, und nach einem vergeblichen Bemühen, ihn zum Abfalle zu bringen, den Heiligen fürchtbar mit Geißelstreichen zerfleischte und dann in ein abscheulich Gefängniß werfen ließ. Hier besuchten ihn zwei vornehm

Bürger, suchten durch ihr Ansehen sein Loos zu erleichtern, und wurden dadurch, und weil sie sich ihres christlichen Bekenntnisses nicht schämten, in seine Sache verwickelt, und in dasselbe Gefängniß geworfen. Unterdessen kam ein anderer Statthalter, Namens Thimoteus, der aber keine andere Gesinnung mitbrachte; bald nach seiner Ankunft in Nola ließ er sich die Akten über die Statthalterten Verhöre vorlegen, bei welcher Gelegenheit denn die Stadtobrigkeit auch über des Bischof Januarius Eifer fürs Christenthum bittere Klage führte. Januarius wurde sogleich zu Benevent gefangen genommen, und nach Nola gebracht. Hier forderte der Statthalter ihn auf, seinem Glauben zu entsagen, oder die schrecklichsten Qualen zu gewärtigen. Doch Januarius, selbst fest begründet im heiligen Glauben, und ein inniger Freund des Sosius — wie hätte er auch nur wanken, geschweige fallen können! Um Zeit zu gewinnen, und auf ausgesuchte Leiden studiren zu können, ließ Thimoteus den muthigen Bekenner ins Gefängniß abführen. Nach drei Tagen waren die Schergen beschäftigt, einen großen Ofen zu heizen; es war die Sorge für unsern Heiligen, der, nachdem die Gluth aufs Höchste gebracht, hineingeworfen wurde. Wohl wurden Mehrere der umstehenden Heiden durch die herausschlagenden Flammen schwer verletzt; für den Heiligen aber war das Feuermeer ein erquicklicher Aufenthalt durch dessen Gnade, der auch die drei Knaben zu Babylon im Feuerofen erhalten hat; er lobte Gott, und trat in dem Grade unversehrt heraus, daß auch nicht ein Haar an ihm verletzt war. Wie gewöhnlich, so schrieb man auch hier die außerordentliche Rettung aus dem Feuertode der Zauberei zu, und Januarius ward wieder ins Gefängniß geworfen. Am andern Tage versuchte der Statthalter seine Drohungen wieder, aber wieder vergeblich, und ließ den Gefangenen dermaßen foltern, daß die Glieder aus ihren Fugen wichen, und der unmenschlich Gemarterte ins Gefängniß mußte geschleppt werden. Jetzt kamen zwei getreue Verehrer des Bischofs von

Venevent zu seinem Troste herbei, wurden aber gleichfalls ergriffen, und nebst ihm verurtheilt, nach Puteoli gebracht um den wilden Thieren vorgeworfen zu werden. Der Statthalter selbst begleitete die kostbaren Opfer an den Ort ihrer Bestimmung. Hier sah unser Heiliger seinen innigen Freund Sosius wieder! Welch' eine Umarmung im Gefühl der Nähe des Marterthums und seiner Krone! Alle sammelten sich und bereiteten sich durch inniges Gebet zum heldenmüthigen Kampfe. Am nächsten Tage zogen unzählbare Schaaren Volkes dem Theater zu, wo Alles bereit war zu dem blutigen Schauspieler. Die Opfer wurden hereingeführt, ermuntert vom heiligen Bischofe, und die wilden Bären stürzten grimmig heran, blieben aber wie Kämmer stehen, als sie ihrer Beute nahe kamen, zum großen Erstaunen des Volkes, zur Bekehrung vieler. Jetzt ergriff der Statthalter das gewöhnliche letzte Mittel: die Heiligen wurden enthauptet, im Jahre 305.

Unterricht von der Pflicht gegen die Gefangenen, als einem Werke christlicher Nächstenliebe und Barmherzigkeit. Du siehst, wie im Leben des heiligen Januarius gute Christen bemüht sind, das Loos der unschuldigen Gefangenen zu erleichtern; sollten die Schuldigen nicht auch unsere Theilnahme verdienen? Gedenke, wie sie nebst den äußeren Beschwerden noch den Druck ihres Gewissens tragen müssen, und du wirst ihr christliches Mitleid fühlen. Auf diese Seite hat die Kirche frühzeitig ihr Augenmerk gerichtet; man denke nur an den Orden der Trinitarier, von Johann von Matha gestiftet, — wie Herrliches hat er in der Sorge für auswärtige gefangene Christen geleistet. Ein ähnlicher Verein, aber für inländische Gefangene, besteht in Frankreich seit 1809, der schon sehr vielen wegen Schulden Verhafteten die Freiheit erkaufte, und bis zum Jahre 1833 mehr als 2000 Personen Hilfe und Trost gewährt hat. Hast du Gelegenheit, so nimm sie besonders wahr, in Gefangenen die Reue und gehörige Einsicht über das Seelengefährliche ihres Zustandes zu erwecken, damit sie aus Liebe zu Gott und der Religion sich bessern, nicht aber aus Furcht vor der Strafe.

Der zwanzigste September.

Der heilige Eustachius.

Dieser Heilige ist der Hiob des neuen Testaments, wegen der großen Leiden, durch die er auf dem Kreuzwege Jesu wandelte. Er hieß vor seiner Bekehrung Placidus, und hatte sich schon unter den Kaisern Vespasian und Titus im römischen Heere so ausgezeichnet, daß er unter dem Kaiser Trajan zum obersten Feldherrn der Kavallerie ernannt wurde. Seine Gemahlin hieß Theopista Beide waren Heiden, erzogen gleichermaßen auch ihre beiden Söhne, und waren übrigens überaus mild und barmherzig gegen Arme. Einst war Placidus mit andern Hauptleuten auf der Jagd, und verfolgte mehrere Hirsche, deren Einer, von besonderer Schönheit, eine entgegengesetzte Richtung einschlug. Ihn verfolgte Placidus — lange vergeblich, sah ihn jetzt lange nicht, dann aber auf einem Hügel stehend, als ob er des Jägers warte. Da sah dieser etwas Glänzendes auf dem Haupte des Thieres, erkannte deutlich darin ein Kreuz mit dem Bilde des Gekreuzigten, und vernahm daher deutlich eine einladende Stimme. Er stieg von seinem Rosse, fiel auf die Kniee, und erhielt Befehl, zum Bischofe zu gehen, und das Nähere zu erfahren. Bei seiner Nachhausekunft — es war bereits Nacht — erzählte ihm die Frau von einer ähnlichen Erscheinung, von einer gleich einladenden Stimme. Um Mitternacht noch machte die Familie sich auf, begab sich zum Bischofe in Rom, und ward von diesem nach kurzem Unterrichte getauft; jetzt erhielt der Feldherr den Namen Eustachius. Bei Anbruch des Tages eilte er dem Orte wieder zu, wo er die wunderbare Erscheinung gehabt; hier erhielt er die Mahnung zur Geduld im Leiden, und die Weissagung, daß sein Glaube viel werde geprüft werden. Nach einigen Tagen bereits begann des Herren Wort erfüllt zu werden. Eine schnelltödtende Krankheit raffte ihre Diener.

schaft insgesammt dahin; Diebe raubten ihr Vermögen, ja, um ihr Leben zu retten, floh die Familie in ärmlichen Kleidern dem Meere zu, um nur nicht zum Gespötte zu werden. Ein Schiff stand segelfertig; sie stiegen ein, und verschwanden, zum Leidwesen des Kaisers, ohne auch nur eine Spur zu hinterlassen, wohin sie geflohen. Auf dem Schiffe fand sich ein neues größeres Leiden. Kaum ward der Schiffsherr gewahr, daß Gustach ohne Geld und Mittel sei, zu bezahlen; so machte jener ernstlich Miene, die schöne Frau an Geldes Statt in Beschlag zu nehmen, und traf seine Maafregeln alsbald so, daß der betrübte Gatte sich von ihr nicht verabschieden, und sein Geschick nur in Gottes Hand legen konnte. So verließ er mit seinen beiden Kindern das Schiff, und ging aufs Gerathewohl bis an einen Fluß, über den sie hinüber mußten. Während er das eine Kind hinüberträgt, gewahrt er mit Entsetzen, daß ein starkes wildes Thier das Andere in den Wald hineinträgt; und während er den Weg zurückmacht, und das gerettete Kind am andern Ufer läßt, raubt ihm ein Löwe auch dieses. Der verwaiste Vater schrie laut zu Gott, und war der Verzweiflung nahe. Doch erreichte er einen Flecken, wo er in Dienste trat, und fünfzehn Jahre als Knecht bei einem Landmann arbeitete. Da begegneten ihm einst, bei der Heimkehr vom Felde, zwei Eclaven aus seinem früheren Heere — sie aber erkannten ihn nicht, und fragten ihn, ob er nichts von einem gewissen Placidus in dieser Gegend gehört habe. Statt der Antwort bewirthete er sie gut. Bald jedoch erkannten sie ihn an seinen Narben, und erzählten, wie er in allen Provinzen gesucht werde, und der Kaiser seiner bedürfe. Gustachius folgte dem Rufe, und fand bei seiner Ankunft beim Heere für nöthig, dasselbe zu verstärken. Da geschah es bei der Aushebung, daß an einem Orte zwei schöne Jünglinge zum Heere gebracht, und bei einer einzelnen Frau einquartirt wurden. Hier erzählten sie sich beide ihre wunderbare Erhaltung, und — die Söhne des Gustachius erkannten

sich als Brüder. Davon ahnte noch nichts ihre Wirthin, welche, um nach Rom reisen zu können, den eben anwesenden Feldherrn um seine Vermittelung bat — hier erkannte sie ihren Gemahl, der ihr auf die Frage nach ihren Söhnen erzählt, wie sie von wilden Thieren zerissen worden. Da jubelte sie auf, denn sie wußte, daß sie wohl erhalten in ihrem Hause als Refruten gelebt hatten — bald lagen sie am Herzen der hocherfreuten Eltern. Der Feldzug ward eröffnet, der Feind völlig geschlagen, und Gustachius kehrte sieggekrönt zu neuen Ehren nach Hause zurück. Als aber den Göttern gedankt ward, fehlte der Feldherr; er antwortete dem Kaiser auf sein Befremden darüber: „Ich bete Christum an, ihm opfere ich allein.“ Da war aller Dank des Kaisers verschwunden — ein grimmiger Löwe soll die christliche Familie zerreißen, kehrt aber ehrerbietig und scheu in seine Höhle zurück. Darauf wird der ehernen Stier glühend gemacht, und Gustach und die Seinen bereiten sich betend auf den gewissen Tod, den sie auch bald in dem Glutofen fanden, etwa im Jahre 120. Doch zog man die Leichname unverlegt heraus.

Zur Beherzigung. Als Gustachius Weib und Kinder verloren hatte, betete er: „Ach Herr! beruhige mein Herz, und setze dich wie ein Siegel auf meinen Mund, damit mein Herz nicht bewegt werde, und die treu und ergeben bleibe.“ Frage dich, mein lieber Christ! würdest du bei gleichem Geschick auch so ergeben bleiben? Lerne mit Ergebung verlieren, was dir nicht gehört, sondern Gott, und wären es selbst die liebsten und nächsten Verwandten?

Der einundzwanzigste September.

Der heilige Mathäus.

Er war ein Zöllner, das heißt, ein kaiserlicher Beamter, welcher an einer Zollstätte, wahrscheinlich am See Genesareth, zu Capharnaum wohnhaft, den Zoll einnahm.

Er war, wie alle Beamte der Art, bei seinen Glaubensgenossen, den Israeliten, verachtet und verhaßt, weil diese meinten, einem fremden, noch obendrein heidnischen Fürsten keine Abgaben schuldig zu sein. Mathäus hatte vielfache Gelegenheit, Jesum sowohl durch eigene Anschauung als durch die Reden der Menschen kennen zu lernen, und so allmählig eine verborgene innige Zuneigung zu dem Wunderthäter gefaßt. Einst ging dieser an seiner Station (Zollstätte) vorbei, und rief ihm zu: folge mir nach! Bei dieser Aufforderung glaubte Mathäus gar keine Rücksicht auf sein Lebensverhältniß nehmen zu dürfen, er verläßt, unbekümmert um seine künftige Existenz, die Zollstätte, und folgt dem Herrn nach, weil, wie der heilige Hieronymus sagt, ein wunderbarer, auf dem Heilande ruhender, majestätischer Glanz ihn unwiderstehlich anzog. Der Hochbeglückte ließ sogleich in seiner Behausung ein Freudenmahl zurichten, ladet außer dem Meister und seinen Jüngern auch viele Andere ein, und bemüht sich so, nach guter Menschen Sitte, die ihm widerfahrne Freude möglichst Vielen mitzutheilen. Die dabei auch anwesenden Pharisäer und Schriftlehrer jedoch sahen scheel darein, nahmen die Jünger bei Seite, und machten ihnen den Vorwurf, daß ihr Meister mit Zöllnern und Sündern speise, also alle Regeln des wahren Judenthums verachte. Dieses war aber eine Menschenfagung, bloßer Stolz der Pharisäer, den der Heiland, der ihre Gedanken sah, mit den Worten niederhielt: die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken, d. h. gerade der Sünder wegen, oder derer, deren Seele krank ist, bin ich gekommen. Als nachher die Wahl der Apostel vorgenommen wurde, setzten die Evangelisten Markus und Lukas ihn an die siebente Stelle; er selbst aber nennt sich erst nach Thomas, als den achten, und setzt aus Demuth immer bei: Mathäus der Zöllner, während ihm die andern Evangelisten wohl den weniger bekannten Namen „Levi“ geben. Nach der Himmelfahrt Jesu

predigte auch er durch ungefähr drei Jahre im jüdischen Lande. Dann ward er von andern bekehrten Juden, vielleicht auch, wie Epiphanius meint, von andern Aposteln ersucht, ihnen das aufzuschreiben, was er gelehrt habe, und so entstand in hebräischer Sprache sein Evangelium, was so viel heißt, als: eine frohe Botschaft, wobei er hauptsächlich die Absicht hatte, die Juden zu überzeugen, daß Christus der verheißene Messias sei; er schrieb nach dem Jahre 61 und vor dem Jahre 66. Nach der Meinung der Meisten ging er, nachdem er dieß Werk vollendet, nach Aethiopien, wo er ein so strenges Leben führte, daß er nur Wurzeln und Kräuter, niemals Fleisch und Fische genoß. Hier wirkte er sehr segensreich auch in der Familie des Fürsten, und vermochte die eine Tochter, Iphigenia mit Namen, sogar dahin, daß sie dem Allmächtigen ihr Leben als Jungfrau zu opfern beschloß. Als aber des Königs Bruder die Regierung übernahm, wollte er grade diese Jungfrau heirathen, fand bei ihr festen Widerstand, und wendete sich an Mathäus um seine Vermittelung. Doch dieser suchte die Jungfrau in ihrem Gelübde nur zu befestigen. Aus Rache darüber wurden sogleich Soldaten abgesandt, um dem Apostel das Leben zu nehmen; sie fanden ihn am Altare beim heiligen Mesopfer, und hier ward er geopfert, nachdem er den heiligen Glauben im Lande sehr befestiget hatte.

Unterricht von den Attributen der Evangelisten. Man versteht unter Attributen eigentlich gewisse Zeichen, durch die eine wichtige Thatsache im Leben eines Heiligen ausgedrückt werden soll. Die Evangelisten nun wurden in den ältesten Zeiten durch die vier Gestalten bezeichnet, welche beim Propheten Ezechiel (I, 10) vorkommen, nämlich durch das Gesicht eines Adlers, Löwen, Stieres und Menschen (oder Engels), früher noch stellte man sie als vier Flüsse dar, welche von einem Hügel herab kommen, auf welchem Christus, oder sein Namenszug stand. Im fünften Jahrhunderte, nach Anordnung des heiligen Hieronymus, werden schon statt der bloßen Gesichter die ganzen Figuren oder Gestalten den Evangelisten beigegeben,

und zwar dem Matthäus der Mensch, weil er sein Evangelium mit der Menschenwerdung Jesu beginnt; dem Markus der Löwe, wegen der Bußpredigt des Täufers Johannes; dem Lukas der Stier, weil er mit dem Priestertume des Zacharias beginnt, dem Johannes der Adler, als das Zeichen der G o t t h e i t Jesu Christi. Die Attribute anderer Heiligen beziehen sich auf die Art ihrer Marter oder auf sonstige hervortretende Erscheinungen ihres Lebens.

Der zweiundzwanzigste September.

Der heilige Mauritius (Moriz).

Es sind die Namen der beiden Kaiser Maximian und Diokletian, welche zugleich den einen Theil des römischen Reiches beherrschten, bereits öfter schon genannt worden, und zwar wegen ihrer Wuth, womit sie das Christenthum zu vertilgen suchten. Diesemal ist besonders von Maximian die Rede. Zu einer gewissen Zeit nämlich hatte dieser schwelgerische Fürst in seinem Heere eine Legion, die aus lauter Thebaischen Christen bestand, und darum auch gewöhnlich die thebaische Legion genannt wurde (eine solche Heeresabtheilung bestand damals aus sechs Tausend sechs Hundert streitbaren Männern). Sie waren aus den morgenländischen Gegenden dem Mitkaiser zu Hilfe geeilt, der sie seinerseits sowohl wegen ihrer ausgezeichneten Tapferkeit als auch wegen ihrer Treue sehr gern hatte, denn sie waren insgesamt Christen, welche die Treue gegen ihren rechtmäßigen Fürsten unter die Tugendübungen ihres Glaubens rechneten — sie gaben wohl Gott, was ihm gebühre, aber auch dem Kaiser, was des Kaisers war. Diese Legion bekam auch den Auftrag, die Christen aufzusuchen und gefangen herbei zu bringen. Aber dieses war der erste Fall, daß sie ihrem Fürsten in seinen Befehlshabern den Gehorsam standhaft verweigerten. Als diese Kunde dem Fürsten zu Ohren kam, der damals eben in einem herrlichen Thale des Walliserlandes von

den Beschwerden einer Reise ausruhte, so ward er dermaßen aufgebracht, daß er im Zorn befahl, jeden zehnten Mann aus der Legion hinzurichten, und nachher, im Glauben, daß diese Drohung Furcht eingesagt, den Befehl zur Auffindung der Christen noch einmal erneuerte. Als dieser wiederholte Befehl bekannt wurde, ergriff die ganze Legion eine noch größere Festigkeit, dergleichen nicht auszuführen, und lieber Alles für den heiligen Glauben zu ertragen. Jetzt wurde der zehnte Mann wirklich herausgezogen und — hingerichtet; die übrig Bleibenden erhielten abermals den alten Befehl gegen die Christen. Da trat aber Mauritius, der Oberste der Legion, vor die Reihen, und ermunterte unter dem Beistande zweier Unterbefehlshaber, jeden Einzelnen zur Standhaftigkeit, und wies sie an das Beispiel der gemordeten Gefährten, welche durch Treue gegen das heilige Taufgelübde bereits den Himmel verdient hätten. Ja sie verfaßten sogar eine Schrift, in der sie das Bekenntniß ihres unwandelbaren Glaubens gegen den einen Gott der Christen in ernstern aber doch auch ehrfurchtvollen Ausdrücken niederlegten, und diesen Beweis ihrer Gesinnung dem Kaiser zuschickten. Darin sprachen sie unter Anderm: „Auch diese äußerste Lebensgefahr hat keine Begierde nach Aufruhr in unser Herz geführt, nicht einmal die Verzweiflung, welche in Gefahren so schrecklich kämpft, hat uns wider dich, Herr, bewaffnet. Sieh! in den Händen tragen wir die Waffen, und widerstehen nicht, weil wir lieber getödtet werden, als selbst tödten wollen, und einen unschuldigen Tod einem sündhaften Leben vorziehen.“ Maximian befahl nun, daß die thebaische Legion von allen Seiten sollte von seinen Truppen umzingelt werden; es rückten diese immer enger zusammen, kamen den Schlachtopfern immer näher, bis sie endlich ihre Schwerter zogen, und anfangen, die schuldlosen christlichen Helden niederzuhauen. Da warfen diese ihre Waffen weg, erhoben Herz und Hände zu ihrem Erlöser, und boten ihren Leib willig denen dar,

welche wie reißende Wölfe über sie herfielen, etwa ums Jahr 302.

Zur Beherzigung. Nimm dir ein Beispiel an der thebaischen Legion, mein lieber Christ! wenn du manchmal ungehalten, ja wohl gar aufgebracht wirst gegen die rechtmäßige Obrigkeit. Die Christen jener Legion waren treue Unterthanen des heidnischen Kaisers, wiewohl dieser sehr lasterhaft war, denn sie wußten, daß der Christ auch solche Obrigkeiten ehren muß. Selbst als ihnen der blutige Befehl, gegen die Christen das Schwert zu ziehen, zukam, blieben sie ehrerbietig gegen den Kaiser, und gehorchten ihm nur deshalb nicht, weil sie unschuldig Blut vergießen, weil sie gegen Gottes Willen handeln sollten. Ein guter Unterthan klagt und duldet, hilft sich aber nie selber, denn dieses führt zu Ungehorsam, zur Empörung. Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt: denn es gibt keine Gewalt, außer von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet. Wer demnach sich der (obrigkeitlichen) Gewalt widersetzt, der widersezt sich der Anordnung Gottes: und die sich widersetzen, ziehen sich selbst Verdammniß zu.

Der dreiundzwanzigste September.

Die heilige Thekla.

Das heilige Mesopfer wird heute eigentlich dem heil. Papst Linus zu Ehren dargebracht, welcher den heiligen Stuhl nach dem heil. Petrus bestieg. Linus war zu Volterra in Etrurien gebürtig, that sehr auffallende Wunder, indem er böse Geister austrieb, und Todte zum Leben erweckte. Er ward enthauptet, nachdem er 11 Jahr und zwei Monate regiert hat. Außer ihm, über dessen heiliges Leben leider so Weniges nur bekannt ist, gedenkt die Kirche heut auch der heiligen Thekla, welche unter denen ihres Geschlechtes den heiligen Chor der Martyrinnen beginnt, daher auch von den Kirchenvätern bereits Erzmartyrinnen genannt wird. Sie war die Tochter

eines sehr angesehenen Mannes in Ikonium, in der Landschaft Lykaonien, und heidnisch erzogen. Frühe bereits war sie einem vornehmen heidnischen Jünglinge zur Ehe versprochen. Da erschien der Apostel Paulus in ihrer Vaterstadt, und bekam seine Wohnung gerade so, daß Thekla über die Straße gradeüber seine Vorträge durchs Fenster bequem mit anhören konnte. Dadurch gewann sie Muth, dem Gnadenstrahle Gottes zu folgen; sie begab sich sogar in die Wohnung des heiligen Apostels, und hörte ihm hier ungescheut zu. Bald war sie durch das Bad der heiligen Wiedergeburt ein Mitglied der verkündigten Kirche; ja sie entäußerte sich des festesten Bandes, das sie an diese Erde fesselte: sie entsagte ihrem Bräutigam, und verband sich durch das Gelübde der Jungfrauschaft mit Christus für alle Ewigkeit. Dergleichen paßte nicht in die Entwürfe ihrer Mutter, und war den irdischen Hoffnungen ihres Verlobten äußerst zuwider; von Beiden ward unsere Himmelsbraut daher hart gedrängt, ihren thörichten Schritt zurückzunehmen, das Gelübde aufzulösen. Jetzt ward der heilige Paulus vertrieben. Thekla, die jetzt außer Gott Niemanden zu ihrem Schutz kannte, entwich heimlich aus dem Hause der Eltern, im Begriff, dem heiligen Apostel nachzureisen, und sich ganz Gott zu widmen. Aber sie ward aufgegriffen und nach Hause gebracht. Nun entwickelte sich das Unerhörte, daß die eigene Mutter, ganz von Wuth erfüllt, ihr Kind dem Tode verfallen begehrte. Der Richter versuchte allerdings, was er im Stande war, um die Jungfrau wieder dem alten Verhältnisse zu gewinnen, aber Alles scheiterte an ihrer Glaubensfestigkeit. Rasch erhob sich ein Scheiterhaufen; freudig, für Christus zu sterben, bestieg ihn Thekla, und — stieg unversehrt wieder herunter. Da ward sie einem Löwen zum Raube vorgeworfen; aber das wilde Thier legte sich mit Lammsgeduld zu ihren Füßen. Nun brachte man sie in eine Schlangengrube; aber ein Bliz vom Himmel tödtete dies gräuliche Ungeziefer, und Thekla entkam unverletzt.

Für diesmal war's genug. Die heilige Jungfrau ward frei gelassen, lebte noch manches Jahr zur Ehre und Verherrlichung des Glaubens, und bewies in vielen wunderbaren Zeichen, daß Gott mit ihr sei. Der heilige Bischof Ambrosius stellt sie in seinen Reden neben die heil. Jungfrau Maria und wünscht, daß alle christlichen Jungfrauen sich selbige zum Muster nehmen möchten.

Zur Beherzigung. Merkt's euch, ihr Jungfrauen, was die heilige Thekla gethan und gelitten hat! Sie hat mit wilden Thieren siegreich gekämpft durch die Tugend ihrer Keuschheit, in welcher Gott mit ihr war. Ihr habt die wilden Thiere, böse Neigungen, im eigenen Herzen, gegen die ihr in stetem Kampfe begriffen sein müßt; denn wie bald ihr ablaßt zu wachen, sobald gewinnen eure Neigungen die Oberhand. Ihr habt die Lockungen und Reizungen der Außenwelt zu überwinden, die in verschiedenen Gestalten, unter mannigfachen Namen, euch begegnen; o wachet; betet und kämpfet, daß ihr ihnen nicht zur Beute werdet. Der Sieg über die Welt, die uns mit ihren Schmeicheleien nachstellt, ist nicht weniger herrlich, als der Sieg über die Welt, welche uns mit ihren Drohungen bestürmt, — so sagt der heilige Ambrosius.

Der vierundzwanzigste September.

Die heil. Jungfrau Maria von der Erlösung.

Unter diesem Titel begeht die Kirche heute die dankbare Erinnerung an die großen Wohlthaten, welche Gott, durch die Fürbitte der heiligen Jungfrau, in der Erlösung der Gefangenen aus der Sklaverei der Mauren, der Menschheit erwiesen hat. Zu jener Zeit nämlich, als das Volk der Spanier noch unter dem Drucke der Muhammedaner, Mauren genannt, seufzte, und sehr viele Gläubige nicht nur die Freiheit verloren, sondern auch damit ihren Glauben in sehr großer Gefahr sahen, damals erweckte Gott einzelne fromme Menschen, welche durch Anrufung der Mutter Gottes, diesen gewaltigen Uebelständen sehr

liebreich abzuhelpen suchten. Petrus, mit dem Beinamen Nolasus, ein Mann von großer Frömmigkeit, sann viel darüber nach, wie er das Schicksal der von den Mauren gefangenen Christen nicht nur erleichtern, wie er die Unglücklichen der Freiheit und der Uebung des Glaubens wiedergeben könne. Da zeigte sich die Mutter Gottes ihm in einem gar lieblich freundlichen Gesichte, und legte ihm ans Herz, daß durch Stiftung eines neuen Ordens zur Erlösung der Gefangenen besonders viel erreicht werden könnte von dem, was er zu erstreben suchte. Dadurch fühlte sich Peter von einer wunderbaren inneren Glut erzündet, die ihn nicht ruhen noch rasten ließ, sondern zu jener werththätigen Liebe fortwährend antrieb, die freudig ihr Leben wagt für des Nächsten Heil. In diesem Zustande innerer Liebesbewegung, begab er sich zunächst zu seinem Beichtvater, dem heiligen Raymund von Pennafort, und entdeckte seine Gedanken und Pläne, und fand denselben für dieses Liebeswerk ebenfalls ganz eingenommen, denn auch ihm war die heilige Jungfrau erschienen, und hatte auch ihn auf dieses reiche Feld wahrhaft christlicher Wirksamkeit ernstlich hingewiesen. Demüthig unterwarf sich Petrus der Weisheit seines Beichtvaters, erbötig gern zu Allem, was dieser verfügen, wozu er seine Kräfte benützen werde. Zwar fanden sich bei Ausführung ihres Vorhabens mannigfache Schwierigkeiten, wie es denn zu geschehen pflegt, wenn etwas Gutes ausgeführt werden soll. Doch die Mutter Gottes half. König Jakob war gleichfalls durch ihre himmlische Einwirkung für das Unternehmen gewonnen, und jetzt war kein Hinderniß so groß, welches durch solche Kräfte nicht hätte beseitigt werden können: es ward ein Orden zur Befreiung der Gefangenen errichtet, unter dem Schutze der heiligen Jungfrau Maria de Mercede (von der Gnade, Barmherzigkeit). Am 10. August 1218 ward der Orden durch Vermittelung des Königs ins Leben gerufen, und von seinen Genossen zu den gewöhnlichen drei Gelübden noch das vierte hinzugefügt, ihr Leben für die

gefangenen Christen selbst hinzugeben, wenns zu deren Befreiung nöthig werden sollte. Gregor der IX. hat den Orden bestätigt. Den Segen aber gab Gott der Herr durch Fürbitte der heiligen Jungfrau Maria, indem der neue Orden sich rasch über den Erdkreis verbreitete, eine Menge vorzüglich frommer Mitglieder gewann, welche nicht nur ihr eignes Hab und Gut, sondern auch die zu diesem Behuf gesammelten Almosen zur Befreiung vieler gewissenhaft verwendeten, ja sich selber oft in die Gefangenschaft begaben, damit ihre Brüder, die gefangenen Christen, frei würden.

Zur Beherzigung. Andere Orden zu demselben Zwecke bildeten sich auch in andern Ländern, welche später alle unter dem Namen Redemptoristen (Erlöskäufer) bezeichnet werden. Du kannst dir einen Begriff machen von dem unermesslichen Guten, was diese Gesellschaften gestiftet haben, wenn du einerseits das traurige Loos der Slaven betrachtest, mein lieber Christ, andererseits den kühnen Muth solcher Ordensmänner, welche Alles verlassen, und gleichsam ohne Vaterland immer darauf gefaßt sein mußten, heute noch unter die Seeräuber geschickt zu werden, um dort unglückliche Brüder zu retten. Du wirst staunen, wenn du hörst daß dafür dieser Orden innerhalb 400 Jahren allein über 30 Tausend Gefangene befreit hat. Drum lerne den Glauben immer lieben, der solche Früchte hervorgebracht hat!

Der fünfundzwanzigste September.

Der heilige Lambert.

Der Bischof und Martyrer, der glorreiche (wie ihn das Brevier nennt), ist zu Mastrich in Belgien geboren, wo seine Eltern, reiche und angesehene Leute, ihn im wahren Geiste des Christenthums erzogen. Seine Lehrer, die durch ihr heiliges Leben berühmt waren, sahen mit Freuden an ihm solche Fortschritte, daß sie zuversichtlich große Dinge von ihm erwarteten. Nach dem Bischof Theodard, sein ehemaliger väterlicher Lehrer, durch den

Martertod sein Leben geendigt hatte, drang nicht bloß die Geistlichkeit, sondern auch der König sammt dem Volke einmüthig darauf, daß Lambert seines Lehrers Nachfolger werde. König Chlodwig nannte ihn in dem Ernennungs-Briefe seinen Vater — einen apostolischen Mann; König Childerich aber pflegte von ihm zu sagen, seine Brust sei der Wohnsitz des heiligen Geistes, und seine Zunge das Organ der Wahrheit. Von einem so heiligen Manne läßt sich erwarten, daß er eine, namentlich in jenen Zeiten, so schwere Bürden nur mit Vangen annahm, und dann Gott um Licht und Stärke bat, damit er seine großen Pflichten vollkommen erfüllen könne. Nach dem Tode Childerichs aber ward Lambert seines Bischofssitzes beraubt, und nahm, weil er jede Mühe den Druck gegen die Kirche Christi zu hindern, vergeblich sah, seine Zuflucht in sein Kloster Stablo, wo er durch sieben Jahre ein wahrhaft englisches Leben führte. Nach dieser Zeit nahm er die Pflichten eines Bischofs aufs Neue auf seine Schultern, und wendete seine Aufmerksamkeit jetzt vorzugsweise auf die noch dem Heidenthume ergebenen Gegenden des Landes, reisete umher, predigte überall mit Erfolg, und zog, namentlich durch sein tugendhaftes Leben, sehr viele Ungläubige in den rechten Schafstall hinein. In dieser Zeit hatte er viele Zusammenkünfte mit dem heiligen Willibrord, welcher das Evangelium in Friesland verkündigte, und besprach sich mit diesem Apostel über die geeignetsten Mittel zur Beförderung der christlichen Erkenntnis, zur Vermehrung der göttlichen Ehre. Er war auch den Großen ein freimüthiger Johannes, drum fand er auch seine Herodias, durch die er den Martertod starb. Er ermahnnte nämlich einen Fürsten, Pipin mit Namen, vom ehebrecherischen Leben abzulassen, und reizte dadurch die Rache der Ehebrecherin. Ihr Bruder, Dadon mit Namen, nahm einen Haufen Söldner, und erschien einst vor dem Hause des heiligen Bischofs zur Nachtzeit. Als er dieß erfuhr, ergriff er ein Schwert, Willens, sich zur Wehre zu setzen. Bald aber tadelte er

sich selbst: „Es ist für mich besser, in Christus zu sterben, weil ich in diesem Kampfe den Sieg nicht verliere“, und eilte zum Altare der heiligen Cosmas und Damanian zum Gebete. Da durchstießen ihn die Soldner mit einer Lanze, und mit Zwei seiner Verwandten, im Jahre 690.

Zur Beherzigung. Du hast schon so viele Beispiele, mein lieber Christ! wie unendlich schwer die Würde eines Bischofes ist. Darum nimm es zu Herzen, und thu, was du vermagst, um ihm diese Bürde zu erleichtern. Folge zunächst deinen unmittelbaren geistlichen Vorgesetzten, den Geistlichen deines Kirchspieles, denn dadurch gibst du zu erkennen, daß du auch die Kirche ehrest; wer seiner geistlichen Obrigkeit nicht gehorcht, schließt sich dadurch von den Kirchengemeinschaft aus. Folge auch deinem Bischofe, wenn seine Willensmeinung dir durch deinen Pfarrer kund wird, und nimm dir nicht heraus, seine Befehle zu mustern und zu meistern, denn du kannst dieses nicht verstehen. Vete endlich oft, wo möglich regelmäßig für deinen Bischof, für deine unmittelbar dir vorgesetzten Seelsorger, und sei dankbarer noch für ihre Sorge, als du dankbar bist dem, der deines Leibes und deines Lebens Wohlfarth befördert, denn die Seele ist mehr als der Leib.

Der sechsundzwanzigste September.

Der heilige Gerard.

Dieser für Ungarn so verdienstvolle Heilige ist zwischen den Jahren 970 und 980 zu Venedig geboren, wo er wahrscheinlich, sobald es seine Jahre zuließen, ins Kloster des heil. Georg getreten ist. Auf einer Reise in das heilige Land, um die Orter zu begrüßen, die Christus durch sein Erdenleben geheiligt hat, kam er durch Ungarn, und ward durch die Bitten des dasigen frommen Königs Stephan bewogen, in diesem Lande zu verbleiben. Die ersten fünf Jahre brachte er hier in der Gesellschaft des heil. Maurus zu, der nachher Bischof von fünfzehn Kirchen ward. Beide Freunde lebten sehr

einsam, tief in einem Walde, und entflammten Einer den Andern zum wahrhaft beschaulichen Leben in strengem Fasten, vielem Wachen, jeglicher Abtödtung des Fleisches. — Da errichtete der König unter andern auch das Bisthum Chanab, an dem Flusse Marasch, und berief unsern Heiligen als dessen ersten Bischof. Da trat seine Reinheit und Heiligkeit in vollem Maße hervor. Er zerstörte, wo er ihn noch fand, und seine Macht hinreichte, den Götzendienst; predigte die reine Lehre mit apostolischer Unererschrockenheit, machte mit väterlicher Sorgfalt über seine Heerde, baute, wo es nöthig war, neue Kirchen, und war selbst ein Muster der strengsten Priestertugenden. Selbst seine Reise benutzte er zur vervollkommnung, indem er auf dem Wagen heilige Bücher las, die Nächte aber meist in Wäldern, oder sonst unter freiem Himmel zubachte, Gott lobend und preisend. Ebenso außerordentlich war seine Demuth, von welcher in seinem Leben rührende und herrliche Beispiele erzählt worden. — Nach König Stephans Tode bahnte sich ein unrechtmäßiger Nachfolger, Namens Ovo, durch Blutvergießen den Weg auf den Thron, und erschien zu Ostern im Jahre 1042 in der Domkirche von Chanab mit großem Gefolge, um sich feierlich krönen zu lassen, nachdem er Anfangs der Faste Viele seiner Gegner hatte umbringen lassen. Einige Bischöfe, die er mitgebracht, nahmen die Krönung vor, die der rechtmäßige Bischof Gerard standhaft verweigerte. Als die Ceremonie vorüber war, bestieg er die Kanzel, und sprach hier im vollen Gefühle des Rechts zu dem Sündbrüderling also: „Weil du die heilige Fastenzeit, die den Frommen zum Verdienste, den Sündern aber zur Buße eingesetzt ist, durch Morden entheiligt, und mich des Vaternamens durch Wegschaffung so vieler Gläubigen beraubt hast, so bist du keiner Verzeihung würdig (denn Ovo hatte auch das heilige Abendmahl nehmen wollen). Und da ich um Christi Willen zu sterben bereit bin, so will ich dir zeigen, was dir begegnen wird. Im dritten Jahre deiner Regierung wird dich das Schwert der Rache

treffen, dich des Lebens und des durch List und Gewalt erworbenen Reiches berauben.“ Noch in demselben Jahre suchte Dvo Ursache zum Kriege wider den deutschen König Heinrich, und richtete in Bayern große Verheerungen an. Der Krieg dauerte zwei Jahre und endete mit der Gefangennehmung und Hinrichtung Dvo's. In einem fürchterlichen Empörungskriege gegen den neuen rechtmäßigen König Petrus, welcher besonders durch die Heiden veranlaßt und unterhalten wurde, begab sich der Bischof nach Stuhlweißenburg, wo auch Petrus sicher zu sein glaubte. Eines Abends — noch auf der Reise — sprach er zu seiner Begleitung: „Morgen werden wir zum Nachtmahle Gottes berufen; laßt uns ihm entgegen gehen, und für Christus sterben.“ Tags darauf wird die Reisegesellschaft von Ungläubigen überfallen, Gerard namentlich mit Steinen geworfen, keiner aber will treffen. Im Unwillen darüber werfen die Heiden den Wagen um, und werfen neuerdings Steine auf Gerard, der knieend betet: „Herr Jesu Christe, rechne ihnen das nicht zur Sünde, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Ein Speer durchbohrte ihn den 24. September 1046.

Zur Beherzigung. Hier hast du das entgegengesetzte Beispiel vom 22. September, mein lieber Christ! Wer empört sich gegen den rechtmäßigen König? Es sind die Heiden und die Ungläubigen. Wer hilft dem unrechtmäßigen Könige auf den Thron. Es sind die Ungläubigen. Du siehst also, daß rechter Glaube auch Ehrfurcht vor dem Könige zur Folge hat, mithin auch Frieden im Lande. Sind dir darum die Segnungen des Friedens lieb, so wirke, so viel du kannst, daß Religion heilig gehalten und geübt werde. Leide den Aufwieglern kein Ohr, und wenn dir auch manchmal die Abgaben schwer fallen, so denke an des Herrn Wort: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist; gebet Steuern, wem Steuern gebühren.

Der siebenundzwanzigste September.

Die Erhebung des heiligen Stanislaus.

Mit Bezug auf die heilige Schrift ruft das Brevier des heutigen Tages aus: Siehe, Stanislaus ist unter die Kinder Gottes gerechnet worden, er hat seinen Antheil unter den Heiligen. Der ewige Vater hat ihn, der im Himmel ist, mit Ehren umgeben; er hat Hundertfaches in diesem Leben empfangen, und besitzt das ewige Leben. Denn wer bei Lebzeiten den Blinden den Weg gezeigt, der erleuchtet auch im Tode noch die Blinden; wer hienieden auch nur einen Todten, zur Bewunderung unseres Geschlechtes, vom Tode erweckt, der hat auch Viele von dem Loose des Untergangs befreit; der, welcher durch das Schwert des Boleslaus umkam, der bleibt auch im Tode noch der Patron und Helfer frommer Fürsten, der Liebhaber seines Volkes, und treibt die fremden Heere in die Flucht. Als daher der Ort seines Begräbnisses die Massen des herbeiströmenden Volkes nicht mehr fassen konnte, und sowohl sein Nachfolger Lambert, als auch Herzog Wladislaus, durch sichere Weisungen ermahnt worden waren, ließen diese die Gebeine des Heiligen, die einen wunderlieblichen Geruch verbreiteten, voll heiliger Ehrfurcht in die Hauptkirche nach Krakau übertragen, und so gelangte nach 10 Jahren der Bischof unter sein Altar, der Lehrer an seinen Lehrstuhl, der Vorsteher in seine Kirche, und jetzt erst wurden durch die Bemühungen und Untersuchungen des damaligen Bischofs, sowie des regierenden Fürsten, die Heiligsprechung des allverehrten Stanislaus bei Papst Innocenz dem IV. beantragt. Eben damals hielt sich der heilige Vater zu Aßis auf, wo auch die Akten über die Wunder und Zeichen, welche am Grabe des heiligen Stanislaus geschehen, untersucht und wie gewöhnlich sehr sorgfältig geprüft wurden. Die Heiligsprechung selbst fand einen Gegner in dem Cardinal Reinhold von Ostia, eines Mannes von hohem Ansehen.

Aber er verfiel in eine sehr gefährliche ja tödtliche Krankheit, sah in derselben nächtlicher Weile die Erscheinung des heiligen Stanislaus, der ihm sagte, wie unrecht er thue, dem Willen Gottes Widerstand zu leisten. Dadurch bewogen, trat er, bald auch genesen, der allgemeinen Meinung bei, und Stanislaus wird unter die heiligen Martyrer gezählt. Noch vor dem Schluß der Verhandlungen fügte es Gott wunderbar, daß ein kranker junger Mann von seiner Mutter in die Kirche des heiligen Franz geleitet wurde. Bei seinem Anblick steht der heilige Vater inbrünstig zu Gott, die Meinung der Väter doch irgendwie zu befestigen und zu bestätigen. Da erhebt sich der kranke Jüngling ganz gesund, und große Freude verbreitet sich am ganzen Orte, der Papst hält eine feierliche Lobrede auf den heiligen Martyrer Stanislaus und bestimmt sein Fest auf den 7. Mai. Mit großem Jubel werden die Gesandten mit dieser Nachricht in Krafau empfangen. Bischof Peandota erhebt die heiligen Ueberreste, in Gegenwart des keuschen Fürstenpaars, mehrerer Bischöfe und Fürsten benachbarter Provinzen, nach Sitte und Gewohnheit aus dem Grabe und setzt sie im Altare bei. Der Tag war ein Freudentag fürs ganze Volk der Polen.

Unterricht von den Kirchenweihungen, welche in diesen Zeiten pflegen gefeiert zu werden. Man versteht darunter die Widmung eines zweckmäßigen Gebäudes für den Gottesdienst durch den Bischof, unter Verrichtung der vorgeschriebenen Gebete und Ceremonien, welches Geschäft der Bischof wohl auch einem andern Priester übertragen kann. Dieser Gebrauch findet sich bereits im alten Testamente, wo namentlich die Einweihung des salomonischen Tempels merkwürdig ist. Sobald die Christen, unter Kaiser Constantin, im Genuße der Religionsfreiheit waren, und sich Kirchen herstellen durften, weihten sie auch dieselben ein, um dadurch sie, die Gotteshäuser, selbst zu ehren, und den Gläubigen gegen sie Ehrfurcht einzufloßen; die ersten Einweihungsfeierlichkeiten sind unter Papst Sylvester (starb 336) angeordnet, später aber erweitert und anders eingerichtet. Von Anfang an aber war dies ein Vorrecht der

Bischöfe, und heißt mit einem fremden Namen „Consecration“ während die in seinem Auftrage vorgenommene Weihung „Benediction“ genannt wird; jene erkennt man nachher auch noch an den zwölf Kreuzzeichen der Kirchwände, denn sie ist viel feierlicher. — Das Kirchweihfest, oder die jährlich wiederkehrende Erinnerung an die Einweihung, ist fast eben so alt, als diese, und mehrere Kirchenväter haben an demselben Reden gehalten. Wenn auch dabei dem Volke gestattet wurde, seine Dankbarkeit gegen Gott und die Vorfahren für sein Gotteshaus auch in äußerer Freude zu bezeugen; so ist's doch des Christen völlig unwürdig, daß jetzt diese Freude die Hauptsache geworden, und in Ausschweifung und lärmenden Unfug ausgeartet ist, den auch das gewöhnlich am nächsten Tage stattfindende Seelenamt für die Verstorbenen der Gemeinde leider nicht bändigen kann. Ach, was sind das für nutzlose Opfer, mein lieber Christ! wenn du beim heiligen Messopfer vielleicht schon an die Opfer denkst, die du im Wirthshause deiner Sinnlichkeit und Schwelgerei bringen willst? Was kannst du von deinem Gebete für verstorbene Eltern und Freunde und Wohlthäter für Erfolg hoffen, wenn deine Gedanken schon bei den lärmenden Ergötzlichkeiten des Tages verweilen! Kannst du dein Fest feiern, niemals frohlich sein, ohne zu sündigen? —

Der achtundzwanzigste September.

Der heilige Wenzeslaus.

Er war der Sohn des Herzog Bratislaus, und lebte im neunten Jahrhunderte; seine Großmutter war die fromme Ludmilla, welche nach seines Vaters Tode seine Erziehung übernahm, während sein Bruder Voleslaus bei seiner Mutter, der herrschsüchtigen heidnischen Dragomir, zurückblieb. So wurden beide Brüder das Abbild derer, von denen sie waren erzogen worden: Wenzeslaus sanft und fromm, Voleslaus aber wild und gottlos. Nach dem Willen des Volkes kam Jener noch in jungen Jahren zur Regierung; dadurch ward in dem Herzen seiner Mutter, welche ganz nach dem Throne strebte, die glühendste Rache entzündet. Wenzeslaus aber lebte

sehr fromm, und übte alle Werke eines nach Heiligkeit strebenden Christen, ohne Scheu bei Tag und Nacht. Darum herrschte Ordnung und Sitte zunächst in seinem Hause, Gerechtigkeit und Liebe in seiner Regierung, und das Glück aller Unterthanen war seine größte Sorge. Aber eben darum hatte er auch große Feinde, ja er nährte sogar eine Schlange an seinem Busen, d. h. er hatte den Feind unter der Maske der Freundschaft in seiner Nähe: es war der Fürst Radislaus, der durch die feinsten Künste des Hofmannes eine Partei gegen Wenzeslaus gewann, und nicht eher ruhte, bis er mit Heeresgewalt im Begriffe stand, diesem die Herrschaft zu entreißen. Als aber der Krieg auf einen Zweikampf zwischen beiden Fürsten hinauslief, gewährte Gott dem Heiligen einen wunderbaren Sieg, und der gedemüthigte Radislaus mußte um Gnade flehen. — Auf dem Reichstage zu Worms, unter Kaiser Otto dem Ersten, hatte sich Wenzeslaus beim heil. Messopfer einst so verspätet, daß er fast in die Versammlung der Fürsten zu spät kam, die deshalb ihm seinen Platz verweigern wollten. Als er aber eintrat, verließ der Kaiser selbst seinen Thron, empfing ihn sehr liebevoll, und erzählte, wie er zwei Engel an des Heiligen Seite habe eintreten sehen; Andere hatten andere Zeichen gehabt. Auf diese unstreitige Verbindung mit dem Jenseits gewährte ihm der Kaiser den Königstitel, und versprach ihm auch, noch mit Heilighümern, mit Reliquien nämlich, ihn zu beschenken. So war der christliche Glaube, und mit ihm die christliche Tugendhaftigkeit im Reiche gefördert; es erhoben sich überall neue Kirchen, und die Früchte des Christenthums: edlere Sitten, Rechtlichkeit und Ordnung, wurden jedem treuen Unterthan lieb und theuer. Drahomira jedoch sah mit verbissenem Unwillen darein, suchte wo sie konnte das Heidenthum zu verbreiten, und lauerte nur auf eine Gelegenheit, ihren Groll, ihre Rachsucht ungezügelt zu befriedigen. Da wird Wenzeslaus zum Geburtsfeste eines Neffen zu seinem Bruder Boleslaus gebeten, und zwar so dringlich, daß

der König Unglück ahnt. Zu sich versunken stand er vorher am Fenster, blickte auf ein Haus, das von Priestern bewohnt war, und äußerte: „dieses Haus wird nach meiner Abreise bald leer dastehen.“ Er legte seine Beichte ab, und empfing das heilige Abendmahl; nun trat er den Weg an. Große Freude scheint seine Ankunft zu erregen — lauter Jubel durchbringt den Pallast seiner Mutter. Nachdem das große Gastmahl bis in die Nacht gedauert, begab sich Wenzeslaus in die Kirche zum Gebet. Hier wird der fromme König von seinem Bruder und dessen Knechten überfallen, von Brudershand niedergeschmettert, so daß sein Blut umher spritzt, und sein Leben verhaucht ist, im Jahre 938. Das war nun Drahomira's Zeit, die Zeit ihrer maaklosen Rache, welche sie im Blute der Gläubigen, besonders der Priester, sättigte.

Unterricht von den Kircheinweihungs-Ceremonien. Der Bischof, begleitet von der Geistlichkeit und dem Volke, geht außen um die Kirche unter Absingung der Litanei zu allen Heiligen, besprengt, beim ersten Umgange die oberen, beim zweiten die unteren, beim dritten Umgange die mittleren Theile der Kirche, und schlägt jedesmal dreimal mit dem Hirtenstabe an die Kirchthüre. Dann öffnet sich die Thüre. Innen schreibt der Bischof mit dem Stabe lateinische und griechische Buchstaben in den Sand, weihet das Wasser zur inneren Besprengung, welchem Salz und Asche und Wein beigemischt wird. Sodann wird der Altar geweiht, worauf der Bischof auch die innere Kirche dreimal umgeht und besprenkt wie außen. Hierauf werden die Reliquien dem Hochaltare einverleibt, dann die zwölf Stellen an den Kirchwänden mit Oel gesalbt, sowie auch der Altar vielfach gesalbt worden ist. — Die Auslegung wirst du später lesen.

Zur Beherzigung nimm folgende Worte des heiligen Wenzeslaus: „Wir sollen über keiner Unreinigkeit einschlafen, damit nicht unser gemeinschaftlich wachsender Feind sich unsrer Unversöhnlichkeit wider uns selber bediene.“

Der neunundzwanzigste September.

Der heilige Erzengel Michael.

Am heutigen Tage begeht die Kirche zugleich das Gedächtniß aller andern Diener Gottes, welche zunächst an seinem ewigen Throne zu seinem Dienste bereit stehn, reine Geister sind, und Engel genannt werden. Es ist dasselbe schon früh vorhanden, und gehörte im neunten Jahrhunderte sogar zu den Festtagen. Unser Verhältniß zu den Engeln spricht sich aus in unserer Verehrung und Anrufung derselben um ihre Fürbitte bei Gott, und ist gegründet auf ihre Vollkommenheit, auf ihren Dienst eifer, und auf die innige Gemeinschaft, in der sie mit uns stehen. Die Engel haben vom Schöpfer große Eigenschaften, außerordentliche Einsicht erhalten, und sprechen diese Vollkommenheiten schon in ihren verschiedenen Namen aus, wie sie die heilige Schrift nennt: Cherubim, Seraphim, Thronen, Herrschaften, Kräfte, Gewalten, Fürstenthümer, Erzengel. Sie stehen allezeit vor Gottes heiligem Antlitz, sind, wie ihre Namen bezeichnen, in neun Chöre eingetheilt, und unzählbar, denn wer will die Heere Gottes zählen? Sie haben, nachdem Lucifer durch seinen hochfahrenden Sinn sich das Mißfallen Gottes zugezogen, ihrer Zahl Viele durch den gewaltigen Sturz der Verirrten verloren, als Lucifer wie der Blitz vom Himmel fiel. Nach der Rede des heiligen Johannes des Evangelisten in der Offenbarung fallen sie vor Gott anbetend nieder, und singen dem Menschgewordenen Sohn Gottes dieses neue Lied: Würdig bist du Herr, zu nehmen das Buch, zu lösen sein Räthsel; denn du bist getödtet worden, und hast uns erkaufte mit deinem Blute aus allen Stämmen, und Sprachen, und Völkern und Naturen, und hast uns unserm Gotte zu Jüngern und zu Priestern gemacht, und wir werden herrschen auf Erden. — Die

Engel nehmen sich zu allen Zeiten der Ehre Gottes eifrig an, und sind zu seinem Dienste deshalb immer bereit. So lehrt die Schrift, daß ein Cherub mit einem Feuerschwerde den Zugang des Paradieses behütet; der Erzengel Michael bewachte den Leichnam des Moses, auf daß ihn Satan nicht wegnehme, und das Volk zum Götzendienste verleite; ein Engel wars der den Heliodor züchtigte, weil er den Tempel auf Sion entweiht hatte; ein Engel schlug das Heer der Assyrier, und ein anderer bestrafte den Solz des Herodes, der sich am liebsten als Gott wollte verehren lassen. Nach der Schrift werden ferner die Engel alles Fleisch vor das jüngste Gericht fordern, und dabei die Guten von den Bösen, die Schaaf von Böcken sondern; und wenn der Heiland uns beten lehrt: dein Wille geschehe wie im Himmel als auf Erden, so entnehmen wir daraus mit Recht, daß die Engel Gottes Willen im Himmel vollziehen, und uns darin als Muster dienen sollen. Darum erscheinen sie als Boten, als Gesandte Gottes, die stets geschwind, ganz und willig vollenden und vollziehen, zu was sie berufen werden; daher auch, nach des Apostels Ausdruck, die Vermittler des alten Bundes waren, das heißt, Gottes Willen an seine Heiligen auf Erden ausrichteten. So wird der heilige Michael in der ganzen heil. Schrift des alten Testaments genannt „der Engel des Landes, der Beschützer, Fürbitter Israels, der Fürst des Volkes Gottes;“ daher lehrt die Kirche auch in ihm verehren den eigentlichen Schutzgeist, den Verfechter der göttlichen Ehre und des Dienstes Gottes gegen den Teufel, seine Bosheit und Verführung. Wegen solch eines Amtes nun sind die Engel doppelt verehrungswürdig. Die größte Ehre fällt jedoch auch hierbei wieder dem Schöpfer zu, der sie zu solcher Vollkommenheit, zu solcher Dienstleistung für Gott und Menschen hervorgebracht hat. Wir, als Menschen, stehen demnach mit ihnen in der engsten Gemeinschaft, wir haben denselben Schöpfer und Belohner, und sie sind bereit, uns zum

Vollgenuß derselben Seligkeit zu verhelfen. Unser Veruß ist wie der ihrige: Gott anzubeten, ihm zu dienen; unsere Pflicht ist wie die ihrige: Gott zu lieben über Alles, und dieses in der Liebe zu unseres Gleichen zu beweisen. Die Plätze, welche durch die abgefallenen Engel leer geworden, werden uns gleichsam aufbewahrt, auf daß wir, Eines mit der Familie der Engel, sie dereinst einnehmen.

Unterricht von der Bedeutung der Kirchweihungs-Ceremonien. Der Bischof schlägt dreimal an die Kirchthür, damit anzudeuten, daß Christus auch durch mancherlei Einsprechungen an unser Herz klopft, um sich dasselbe zu einer Wohnung zu bereiten. Die Besprengungsflüssigkeit bedeutet unsere Sünden (Wasser), welche durch die Asche der Buße, durch das Salz der Abtödtung und durch den Wein der Liebe in der wahren Kirche getilgt werden können. Die Buchstaben, so der Bischof in Sand oder Asche schreibt, bedeuten daß wir bereitwillig Christi Lehre vernehmen sollen, welche durch die zwölf Apostel (zwölf Lichter an den Wänden) ist verbreitet worden. Sie ist die Lehre des Kreuzes, welche uns zeigt, wie man durch Kreuztragen zum Heile gelangen kann, daher auch die alten Kirchen häufig in Kreuzform gebaut waren.

Der dreißigste September.

Der heilige Hieronymus.

Dieser heilige Kirchenlehrer ist zu Stridon in Pannonien etwa ums Jahr 339 geboren, und zwar schon von christlichen Eltern. Er hatte noch eine Schwester und einen jüngern Bruder, und alle drei Kinder wurden im wahren Geiste der Frömmigkeit erzogen. Unserm Heiligen ging es aber wie Vielen unserer Zeit: der warme Glaube ging, namentlich auf der Hochschule zu Rom, ziemlich verloren, weil seine Lehrer heidnisch waren, denen dergleichen, was Gott sei und verlange, gar nicht am Herzen lag. Doch besuchte er fleißig die Gräber der

heil. Martyrer in den Katakomben, und hier mochte der Keim des Glaubens wohl am Leben erhalten werden. Seine Wißbegierde gönnte ihm jedoch wenig Zeit zu Forschungen über das Höhere. Er sammelte mit Fleiß Bücher, schrieb sich selbst so Manches ab, und erst, als er, wahrscheinlich nach seiner Taufe, ums Jahr 370 nach Trier kam, da wandte sich sein Herz der Befehrung zu. Von hier kam er nach Taquileja, wo er mehrere namhafte Gelehrte im Rufe der Heiligkeit kennen lernte, und dauernde Freundschaften schloß. Er begab sich von da wieder in sein Vaterland, ging zum zweitenmale nach Trier, und endlich, einem sehnächtigen Verlangen zu genügen, nach Aßen mit dem nachherigen Patriarchen von Antiochien, Evagrius. In seiner und mehrerer Mönche Gesellschaft durchwanderte er Egypten, Syrien und Palästina, und setzte sich endlich in der Wüste Chalcis zwischen Syrien und Arabien fest, wo er 4 Jahr hindurch das strengste Bußleben führte, und dennoch viel versucht wurde, wie er dies in rührenden Briefen, mit ergreifenden Zügen schildert. „Mein Angesicht war blaß vom Fasten, und doch durchglühte brennende Begierlichkeit meinen erkalteten Leib. Mein Fleisch war erstorben, und dennoch brannte Leidenschaft darin in voller Glut. Mein ganzer Trost war, mich hinzuwerfen zu den Füßen Jesu, und sie mit meinen Thränen zu benetzen. Ich bemühte mich das aufrührerische Fleisch zu bezähmen, ich fastete oft ganze Wochen bei Wasser und Brot. Ich erinnere mich, daß ich oft Tag und Nacht schrie und auf die Brust schlug, bis Gott dem Sturme gebietend der Seele Ruhe gab.“ — Hier lernte der Heilige auch die hebräische Sprache, und studierte fast immer in den Büchern, die er sich mitgebracht; aber es waren heidnische. Vor ihrer Lesung wurde er durch einen Traum gewarnt, und langte nun nach den heiligen Schriften. Weil aber der heilige Einsiedler nicht allein von Gläubigen, sondern auch von Irrgläubigen überlaufen wurde, so begab er sich zu seinem Freunde Evagrius nach Antiochien, besuchte dann die heiligen Derter in Syrien, wo er sich

vorzüglich in Vellehem gern und lange aufhielt, und begab sich endlich nach Constantinopel, um den heiligen Gregor von Nazianz zu hören. Im Jahr 381 ward er zum Concilium nach Rom berufen, wo er dann als des Papstes Rathgeber verweilte. Nach 3 Jahren begab er sich abermals nach dem Orient, um seinen Hang zur Einsamkeit zu befriedigen, und führte wieder ein äußerst strenges Leben. Seine Hütte ward bei alle dem nie leer von Unglücklichen, Hilfesuchenden jeder Art, bis er, erschöpft an Kräften, im Jahre 420 als neunzigjähriger Greis zu Vellehem in die ewige Heimath ging.

Zur Beherzigung. Willst du wissen, mein lieber Christ! was diesen heiligen Einsiedler in so großer Heiligkeit erhielt? Es war der Gedanke an den letzten Tag, der Gedanke an das allgemeine Weltgericht! „So oft ich dieses Tages gedenke — schrieb er — erzittere ich am ganzen Leibe; ich mag essen oder trinken, oder was Anderes thun, so gedünket mich allezeit, die erschreckliche Posaune erschalle in meinen Ohren: Stehet auf ihr Todten, und kommt zum Gericht!“ — Und willst du wissen, wie fest er an der Kirche gehalten, so vernimm, was er an den Papst Damasus geschrieben: „Ich weiß, daß die Kirche auf diesen Felsen gebaut ist; wer außerhalb dieses Hauses das Lamm ist, der ist ein Unheiliger; wer nicht in der Arche Noe ist, geht zu Grunde. Wer mit dem Stuhle Petri vereinigt ist, der ist mein Mann!“ — Sei treu deiner Kirche wie Hieronymus, denke so an das jüngste Gericht, wie Er, und du darfst Nichts fürchten, weder hier noch jenseits. Amen.

Monat Oktober.

Der erste Oktober.

Der heilige Remigius.

Seine frommen und sehr angesehenen Eltern lebten zu Lyon, im heutigen Frankreich, wo er ums Jahr 439 geboren wurde. Er war reich mit Talenten begabt; reicher jedoch war die Sehnsucht nach Heiligkeit, die schon der Knabe mannigfaltig bewies. In beiden Dingen, im Streben nach Wissenschaft, wie nach Gottseligkeit, machte er große, staunenswerthe Fortschritte, und ward sehr bald als der berühmteste Prediger seiner Zeit gepriesen, als es ihn drängte, der Eltern Haus zu verlassen, und in der Einsamkeit ganz allein Gott zu dienen. Allein er ward jezt, da der bischöfliche Stuhl zu Rheims erledigt war, wider seinen Willen, wiewohl erst 22 Jahr alt, zum Bischof von Rheims erwählt. Nun erst war sein Wandel ein wahres glänzendes Tugendbeispiel; an ihm predigte Alles: Gedanke, Wort, Miene und Gebärde, und zu guten Werken, die er an seinen Gläubigern übte, reihte er auch noch die Unterweisung und Belehrung der Heiden, deren es damals noch Viele im Frankenlande gab. Daher sagten die Väter, die versammelten Bischöfe, auf dem Concilium zu Lyon: „Wir sind zur Vertheidigung des Glaubens gegen die Arianer angefeuert worden durch das Beispiel des heiligen Remigius, der allenthalben die Götzenaltäre zerstört durch Zeichen und Wunder;“ denn der liebe Gott würdigte seinen Diener sehr oft der Gnade, Wunder zu wirken. — Wie er nun von Allen geehrt, von den Meisten geliebt war, so erfreute sich Remigius

auch vorzüglich der Gunst seines Königs, Chlodwig mit Namen, der, ein tapferer Fürst, zwar noch Heide, aber dem Christenthum sehr günstig war, und die Tugend an jedem Menschen ehrte. Was nun seiner Gemahlin Bemühungen nicht gelungen war, die, eine fromme Christin, seine Bekehrung eifrig wünschte, das wußte Gott ohne ihre Bemühungen herbeizuführen. Als er einst (es war 496) in einen schweren Krieg zog gegen die Deutschen, sprach Kunigunde flehend zu ihm: „Herr! du gehst in den Krieg; willst du den Sieg davon tragen, so rufe den Gott der Christen an. Er allein ist der Weltengebieter, der Herr der Heerschaaren. Wenn du dich mit Vertrauen zu ihm wendest, so wird dir nichts zu widerstehen vermögen. Du wirst siegen über deine Feinde, sollten sie auch Hundert gegen Einen sein.“ Und in der größten Bedrängniß rief Chlodwig zu dem Lenker der Schlachten, dem Gott seiner Gemahlin: „Befreie mich aus den Händen meiner Feinde, und ich werde mich taufen lassen!“ Und der Feind wurde geschlagen. Schon auf der Heimreise nahm der siegreiche König Unterricht in der Lehre des Heiles; seine Begierde nach dem Taufbade stieg, und als Bischof Remigius auf der Königin Wink herbeigeeilt, der König nicht allein selbst, sondern auch ein großer Theil des Volkes bereit waren, sich taufen zu lassen; da ward das heilige Sakrament mit allen möglichen Festlichkeiten am Weihnachtsfeste vollzogen. Remigius führte den König an der Hand, und redete am Taufbrunnen ihn folgendermaßen an: „Beuge das Haupt, stolzer Sikamber! (dies war der Name seines Stammes) Entsage dem, was du bisher angebetet, und verbrenne, was du als Gott verehret hast!“ Remigius hatte an dem Könige nun einen treuen und mächtigen Gehilfen in der Verbreitung des Christenthums, und bot Alles auf, dasselbe auch in jeder Weise im Reiche zu befestigen, gründete neue Bisthümer, besetzte sie und die ledig gewordenen Bischofsitze mit trefflichen Hirten, und hat so, begnadigt mit vielen Wunderwirkungen, das Oberhirtenamt durch 72 Jahre segensvoll verwaltet. Als er, ein

fast hundertjähriger Greis, aus dieser Zeitlichkeit abgerufen wurde — wie viele heilige Seelen warteten ihm jenseits, und bereiteten ihm seinen Triumph! Er starb 533 den 3. Januar.

Zur Beherzigung. Wenn du, mein lieber Christ! die Worte des heiligen Bischofs, die er zum Könige vor der Taufe sprach, auf dich anwendest, so werden sie also klingen: Zerstöre die Götzen, das heißt, die Leidenschaften in dir, denen du bisher deine edelsten Kräfte bis zur Gottesvergessenheit gewidmet hast; und bete an Denjenigen, dessen Gnade du in dir bisher durch allen Mangel an Mitwirkung zerstört hast. Beuge dein Haupt in Demuth unter das Joch Christi, denn es ist leicht; trage geduldig die Bürde seines Kreuzes in deinem Leiden, denn sie ist süß.

Der zweite Oktober.

Das Fest der heiligen Schutzengel.

Geht man von der Wahrheit aus, daß es der Wille des allervollkommensten Wesens, nämlich Gottes, ist, alle Menschen ewig glücklich zu sehen; so müssen auch die Engel, als die vollkommensten Geschöpfe, die Sehnsucht haben, dereinst alle Menschen ihr Glück der Seligkeit theilen zu sehen. Ferner: Wenn Gott in seiner Liebe und Barmherzigkeit Alles gethan hat, und noch täglich thut, um den Menschen zu diesem ewigen Glück zu verhelfen; so muß es auch der Engel Freude sein, das Ihrige dazu beizutragen, daß wir selig werden, nur mit dem Unterschiede, daß die Engel nicht nach eigenem Willen, sondern nur nach dem Willen Gottes hierbei verfahren können. Darum erschienen die Engel bald als Schutzgeister der Erdenmenschen, und im alten Bunde finden sich von dieser himmlischen Hilfe sehr viele Beweise. So verheißt Gott Israel seinen Engel, der es auf seinem Wege bis zu seiner Stelle geleiten werde. Dem Propheten Zacharias erscheint sein Schutzengel, und erklärt ihm die

Bedeutung eines wunderbaren Gesichtes. Als der Psalmist David im neunzigsten Psalme von dem Schutz Gottes über die Menschen spricht, sagt er ebenfalls: Denn seinen Engeln hat er beinehalten befohlen, dich zu behüten auf allen deinen Wegen. Auf den Händen werden sie dich tragen, daß nicht etwa an einen Stein stoße dein Fuß. Als die heldenmüthige Judith das abgeschlagene Haupt des Holofernes hervorzog und den Israeliten zeigte, rief sie aus: So wahr der Herr lebt, es hat mich sein Engel behütet, da ich von hier weging und dort weilte, und von da zurückkehrte hierher. Der Prophet Daniel schrieb seine Errettung in der Löwengrube gleichfalls seinem Engel zu. — Gleichmaßen bezeugt das neue Testament dasselbe. Christus selbst sagt, daß Niemand die Kleinen (Kinder) ärgern oder kränken solle durch böse Beispiele, denn ihre Engel im Himmel schauen immerfort das Angeficht meines Vaters, der im Himmel ist. Als Petrus nach jener wunderbaren Befreiung aus dem Kerker plötzlich bei den Gläubigen erschien, glaubten sie, es wäre sein Engel. So schreibt auch der heil. Paulus an die Hebräer: Sind sie (die Engel) nicht Alle dienende Geister, ausgesandt zum Dienste derer, welche die Seligkeit ererben sollen? — Endlich hielten die heiligen Kirchenväter diesen Glauben der Kirche an den Schutzengel jederzeit fest. „Groß ist die Würde der Seele, — sagt der heil. Hieronymus, — weil Jeder von Anbeginn ihres Daseins ein Schutzgeist zugesandt wird.“ Nach ihrer Lehre hat es Gott in Weisheit darum also geordnet, weil der Geist der Lüge und der Finsterniß unablässig bemüht ist, uns zu verführen. Gegen ihn bedürfen wir eines Schutzes, eines unsichtbaren Schutzes gegen den heimlichen Feind des Guten, und gleichwie es der verstoßenen Engel Freude ist, des Menschen Heil zu zerstören, so ist der Engel des Lichtes höchste Freude, unser Heil zu befördern und zu erhöhen. Ein anderer Beweggrund ihres Schutzes ist

ihre Liebe. Sie sehen uns als Geschöpfe an, welche Anwartschaft auf ihre Seligkeit haben — als Kinder desselben Vaters, deren Glend und Hinfälligkeit unaushörllich Gegenstand ihres liebevollen Mitleidens ist, weshalb sie auch unsere Fürbitter bei Gott sind. „Die Engel — sagt ein Heiliger — bewachen uns an allen Orten, zu jeder Stunde, stehen uns immer bei, sind mit heiliger Sorgsamkeit auf unsere Bedürfnisse bedacht, sind die Mittler zwischen dir, o Gott! und uns; sie legen unsere Seufzer und Thränen vor deinen Thron, und erflehen über uns deine Gnaden und Segnungen. Sie begleiten uns allenthalben, gehen mit uns ein und aus, sie halten genaue Aussicht, wie wir uns betragen mitten unter dem verderblichen Geschlechte u. s. w.“

Unterricht von der Verehrung des heiligen Schutzengels. Diesen überaus tröstlichen und erquickenden Glauben an seinen Schutzengel soll der Mensch doch ja recht in sich befestigen, wenn sein Vertrauen auf Gott und seine Hoffnung auf die ewige Seligkeit sich kräftig erhalten soll. Besonders muß die Kindheit und die Jugend gewöhnt werden, zu diesem Stellvertreter Gottes, dem heiligen Schutzengel, mit Andacht und Innigkeit zu beten. Nach der Lehre des heiligen Bernhard aber soll man 1) nie ohne heilige Ehrfurcht an die Nähe des Schutzengels denken, wodurch auch der Glaube an Gottes Allgegenwart kräftig erhalten wird; wir sollen ihm 2) oftmals danken für die Sorge, welche er um unser Heil trägt, und bei jeder Gelegenheit bedenken, daß er es ist, der die Versuchung abgewendet, die Gefahr beseitigt hat; 3) soll man Trost und Vertrauen aus dieser Lehre schöpfen, denn ein Vater, der so für seine Kinder sorgt, muß ein überaus guter Vater sein. So oft dir mein lieber Christ! etwas Böses in den Sinn kommt, so sprich zu dir selber: Der Engel Gottes steht mir zur Seite, ich will seine Gegenwart ehren, mich schämen vor ihm, ihn nicht betrüben und ihn durch Sünde nicht von mir treiben.

Der dritte October.

Der heilige Cosmas und seine Brüder.

Er war mit seinen vier Brüdern in Arabien von christlichen Eltern geboren, und so wie sein Bruder Damian der Arzneikunde ergeben. Die andern hießen: Anthimus, Leontius, und ihre Mütter Theoda. Die Brüder kamen nach Cilicien, und wohnten in der Stadt Egra. Hier verrichteten die beiden Aerzte vorzüglich viel glückliche Curen, und kamen dadurch ungemein in Ruf. Sie betrateten die Krankenstube immer betend, machten das heilige Kreuzzeichen über die Leidenden, und nahmen niemals Geld, weil sie ihre Kunst als eine Gabe der göttlichen Liebe betrachteten, und daher so benutzten, um sich damit die göttliche Liebe wieder zu verdienen. Nicht selten bekehrten sie die Seele des Kranken, besonders wenn sie seine Leiden als Folgen seiner Sündhaftigkeit erkannten. Eine solche Wirksamkeit gewann ihnen natürlich Aller Herzen; sie machten dem Christenthume unter den Heiden so manche Eroberung, und verherrlichten den Namen Gottes. Um so mehr stieg der Neid und der Haß der Götzpriester. Ihnen erwünscht kam die Nachricht, daß mit Diokletian, des Kaisers, Willen eine Verfolgung ausgebrochen sei, denn sie kannten den Charakter des Statthalters von Cilicien, und wußten, daß seiner Wuth wesentlich kaum ein Opfer entkommen werde. Cosmas und Damian wurden ins Gefängniß geworfen. Einige Tage darauf saß der Landpfleger zu Gericht, und auch diese Gefangenen wurden ihm vorgeführt. Nach den allgemeinen Fragen über Herkunft, ihr Vaterland und Gewerbe, und nachdem auch die Namen der andern drei Brüder genannt waren, fragte der Richter, ob sie Christen wären. Auf die bejahende Antwort folgte die Zumuthung von Eysias: Verleugnet euren Gott! kommt her, und opfert unsern großen Göttern, welche den ganzen Erdbreis gemacht haben. „Deine nichtigen Götter und

Gözenbilder verleugnen wir, sprachen die Brüder, man nennt sie ja nicht einmal Menschen, sondern Dämonen — Teufel.“ Darüber war Eysias sehr aufgebracht, ließ die Heiligen an Händen und Füßen binden, und auf mancherlei Weise peinigen, sie aber versicherten: „Wir achten diese Peinen nicht, weil wir sie im Namen Jesu leiden. Du magst noch schwerere an uns versuchen.“ Der Landpfleger erwiderte, daß er dieses bloß gethan, um sie zur Annahme des Gözendienstes zu vermögen; da er jedoch seinen Zweck verfehlt sah, ließ er die Heiligen wieder binden und ins Meer werfen. Durch Gottes Allmacht jedoch löseten sich ihre Bande, sie schwammen frei auf dem Wasserspiegel umher, und gelangten ohne Mühe ans Ufer. Eysias verlangte nun, daß sie ihn diese Zauberei (so nannte er nämlich das Wunder) lehren sollten; hernach würde er mit ihren gemeinschaftliche Sache machen. Nach einem kurzem Zwiegespräch ließ er die Heiligen abermals grausam quälen, und dann, da sie von dem Lobe Gottes nicht abließen, in ein Feuer werfen. Hieraus traten sie abermals unverletzt, worauf sie der Statthalter an Kreuze hängen, und mit Pfeilen schießen, auch mit Steinen werfen ließ. Manche der zuschauenden Heiden wurden dadurch wohl verwundet, ja sogar getödtet; nicht aber unsere Heiligen, denen Eysias endlich mit dem Schwerte das Leben nehmen ließ, etwa im Jahre 285.

Von den Pflichten gegen die Aerzte. Nach Jesus Sirach sollen wir den Arzt ehren, weil ihn Gott verordnet, und seine Kunst ihn zu Ehren erhebt. Diese Ehre erweist man ihm 1) durch Vertrauen auf seine Anordnungen, wenn man seiner bedarf, 2) durch pünktlichen Gehorsam in Befolgung alles dessen, was er zur Heilung oder zu ihrer Förderung wenigstens vorschreibt, 3) durch offenes Beantworten aller seiner Fragen, auch eigene unabgefragte Geständnisse über Fehlerhaftigkeit im Leben, wenn dadurch vielleicht die Krankheit mehr oder weniger veranlaßt, denn der Arzt muß auch verschwiegen sein; endlich durch ergebene

Fügen in den Willen Gottes, wenn 4) der Arzt nicht helfen kann, ohne ihm offen oder hinterm Rücken die Schuld beizumessen, oder dieses Andere thun zu lassen, denn nur der Thor kann verlangen, daß der Arzt immer helfen, niemals einen Fehler begehen soll. Unter der Sonne gibts nichts Vollkommenes.

Der vierte Oktober.

Der heilige Franz von Assis.

Dieser große Heilige ist 1181 zu Assis geboren, ward in der Taufe Johannes genannt, und für seines Vaters Gewerbe, für die Kaufmannschaft erzogen. Die drei Hauptvorzüge seines Charakters aber: Keuschheit, Lust am Gebete und Liebe zu den Armen, führten ihn geheimnißvoll einen ganz andern Weg, und erweckten die Sehnsucht nach einem vollkommenen Leben in der Einsamkeit, wobei ihm mannigfache Erscheinungen während seiner Andachten sehr zu Hilfe kamen. In diesen frommen Bestrebungen ward er allmählig ein Spott der Leute, sobald er sich öffentlich sehen ließ, bis er, im Jahre 1206, feierlich auf sein väterlich Erbtheil entsagte, sich in einen ärmlichen Bauernkittel von einem Dienermanne seines Vaters kleidete, und anfing, Almosen zu betteln zur Herstellung einer Kirche. Bei ihrem Baue war er ein fleißiger Arbeiter. Hierauf ließ er sich nieder in der Nähe einer kleinen Kirche, genannt Portiunkula, auf dem Landgute einer Benediktiner-Abtei, und unserer lieben Frau der Engel geweiht. Auch diese Kirche ward durch seine Bemühungen dem Verfall entrissen. Jetzt schon gab Franziskus Proben von der Allmacht Gottes, welche durch Wunder und durch Weissagungen in ihm sich offenbarte. Zwei Jahre waren etwa seit seiner Entfernung aus dem Vaterhause verflossen, als er begann, auch Buße zu predigen, nicht bloß selber sie zu üben; er gewann damit nach und nach Schüler und Anhänger, denen er im Jahre 1209 eine der Seinigen gleiche Klei-

dung gab, ein ärmliches grobes Kleid nämlich, mit einem Strick gebunden, worüber ein kurzer Mantel nebst Kapuze, wie damals die Bauerleute jener Gegend gekleidet gingen. Dieses war die nachherige Ordenstracht der Franziskaner. Als die Zahl seiner Jünger sich mehrte, schrieb er ihnen auch Regeln vor: Sprüche aus der heiligen Schrift nämlich, in denen die evangelische Armuth der Hauptgedanke war. Nach vielen Schwierigkeiten ward diese Regel vom Papst Innozenz, dem Dritten, auch bestätigt, und Franz kehrte mit derselben von Rom freudig in seine Heimath zurück, und lebte mit seinen Jüngern bei Portiunkula. Hier hielt er des Jahres zweimal Versammlung der Ordensmitglieder, und stößte ihnen, ein Vater unter seinen Kindern, den wahren Geist der Vervollkommnung ein; hier versammelten sich denn auch die weltlichen Anhänger seines Ordens, weiblichen wie männlichen Geschlechts, zu Tausenden, und waren ohne die mindeste Bequemlichkeit glücklich, den Heiligen zu sehn und zu hören; hier auch ward neben dem eigentlichen Franziskanerorden auch noch der der heiligen Klara, und der dritte Orden der Büßenden jedes Standes und Geschlechtes errichtet. Dadurch, besonders durch den sogenannten dritten Orden, griff der Segen des heiligen Trifters auch in das Familienleben ein, indem die Mitglieder dieses Ordens in ihren Verhältnissen blieben, und, was die Hauptsache, ein wahrhaft erbauliches Leben führten, wodurch die Lauen geweckt, die Schwankenden befestigt, und die Verlorenen leichter wieder gefunden wurden. — Neben der Kirche Portiunkula liebte Franziskus besonders eine Kirche auf dem Kalverno, in deren Nähe er 1224 eine sehr verborgene Höhle bezog, und nur einen Bruder bei sich behielt. Dieser sah ihn hier oft in der Entzückung über Gottes Liebe und Christi Leiden ganz außer sich, ohne ein Zeichen des Lebens. Hier war es, als er, um das Fest Kreuzerhebung, durch die wunderbare Erscheinung eines Seraphs mit sechs Flügeln, mit den Wahlzeichen des Gekreuzigten begnadigt ward: man sah seine Hände und Füße wie mit Nägeln durchstochen,

und die Wunde der linken Seite tropfte häufig so von Blut, daß es seine Kleider durchfeuchtete. Darüber sagt der heilige Franz von Sales: „Der Seraph, oder vielmehr Jesus Christus selber, der ihm in einem Gesichte erschien, bildete äußerlich auf den Körper durch die glühenden Strahlen, was die Liebe innerlich in seine Seele gedrückt hatte.“ Daher heißt unser Heiliger oft der seraphische Erzbater. Die hierauf noch folgenden drei Jahre waren eine wahre Marter der Liebe für ihn: sie waren Krankheit und Leiden ohne Maß. Er verlangte endlich wieder nach Portiunkula gebracht zu werden, wo er sein Testament machte das heißt, seinen Brüdern die libreichsten Verhaltungsregeln gab. Er lag auf der bloßen Erde, seine Schüler weinend umstanden ihn; da streckte er seine Hände kreuzweis empor, segnete sie und alle Abwesenden, und mit dem letzten Verse des 141 Psalmes: Füh' aus dem Kerker meine Seele, damit ich preise deinen Namen; die Gerechten warten mein, bis du mir wohlthust, verließ ihn die reine Seele am 4. Oktober 1226, vierundvierzig Jahr alt.

Zur Beherzigung. Du hast hier, mein lieber Christ! ein nur schwaches Bild dieses außerordentlichen Mannes Gottes, der nicht bloß unter Christen, sondern auch unter den Türken mit Lebensgefahren Gottes Wort so eifrig verkündet, und im Anblicke des Erlösers so ausnehmend viel gelitten hat. In der Zeit der höchsten Leiden betete er: „Ich danke dir, mein Herr und mein Gott! für alle diese Schmerzen, und bitte dich, daß du sie noch hundertfältig vermehrest, wenn es dir gefällig ist. Denn das ist mir das Liebste, daß du mich ohne Verschonen züchtigst mit Leiden, und ich bin völlig getrostet, wenn nur dabei dein heiliger Wille in Erfüllung geht.“ O prüfe dich, wenig duldender Christ! der du so oft glaubst, zu viel zu leiden, und wohl vermessen fragst: wie habe ich dieses verdient? O sage mir, wie hat es der seraphische Heilige verdient — wie hat's denn dein Erlöser verdient? Lerne von dem heiligen Franz von Assisi die Wahrheit seines Ausspruches: „Die schmerzlichsten Schläge der Vorsehung sind die zärtlichsten Beweise seiner Erbarmung.“

Der fünfte Oktober.

Der heilige Placidus.

Placidus war der Sohn eines römischen Rathsherrn, und lebte zur Zeit des heiligen Benedikt von Nursia, im sechsten Jahrhunderte. Wie damals Viele der angesehensten Familien thaten, so brachte der edle Vater sein Söhnchen gleichfalls zu Benedikt, damit es von ihm die Grundlehren der Heilswahrheiten empfangen, als Christ erzogen werde. Tertullus, der Vater des Placidus, war auch über den sichtbaren Erfolg solcher Bemühungen überaus erfreut. Benedikt war, um dieselben vor Verführung zu sichern, mit seinen Jünglingen nach dem berühmten Cassino gezogen. Hierher kam Tertullus einst, seinen Sohn zu sehen, und erkannte mit Freuden seine Sanftmuth, seine Gottseligkeit, und jene heilige Anmuth, welche ein reines Gewissen so oft über das Angesicht der Guten dieser Erde ausbreitet. Voll des innigsten Dankes verehrte der wohlbegüterte Vater dem heiligen Abte mehrere Güter. Damit man dieselben, namentlich die, welche in Sizilien gelegen waren, in Sicherheit verwalten könne, fand Benedikt für nöthig, den heiligen Placidus dahin zu versetzen, denn er gehörte unter die Lieblinge des großen Heiligen, und war Zeuge gewesen, wie Benedikt in stiller Nacht auf einem Felsenberge zu Gott um Wasser für sein Kloster gefleht hatte. Zwei Mönche von Cassino waren seine Begleiter auf dieser Reise. Die erste Nacht brachten sie in Capua zu, wo sie der Bischof des Ortes mit vieler Liebe aufnahm und bewirthete. Hier verrichtete Placidus durch sein Gebet mehrere wunderbare Heilungen an Kranken verschiedener Art; dasselbe wiederholte sich fast an jedem Orte, bis sie an ihrer Bestimmung angelangt waren. Die Angelegenheiten über die Güterverwaltung waren bald geordnet, und Placidus war froh, diese zeitlichen Geschäfte so zur Befriedigung des Gewissens gelöst zu sehen. Auf der Insel Sicilien fand er am Ufer des Meeres eine geeignete Stelle zu einem Kloster, begann

sogleich das fromme Werk, und in Zeit von 4 Jahren waren Kirche und Kloster vollendet. Placidus war sein erster Vorsteher, in einem Alter von etwa 26 Jahren; es soll das Erste dieses Ordens außerhalb Italien gewesen sein. Hier war er nicht allein Vorsteher, sondern auch Vorbild seiner Brüder: er trank niemals Wein, trug immer ein härenes Bußkleid; die Fasten über genoß er nur Sonntags, Dienstag und Donnerstag Etwas an Speise und Trank; er schlief in der Regel sitzend, und nur äußerst wenig; er war schweigsam, geduldig, sanft, und voll Liebe gegen Jedermann. Bald erzählte man sich von seiner Heiligkeit auch in Rom, und seine drei Geschwister, Eutychius, Viktorin und Flavia, beschloßen ihn zu besuchen, und genossen seines gottseligen Umganges mit heiliger Freude, als plötzlich das Kloster von Seeräubern überfallen, und alle Bewohner in Fesseln geschlagen wurden. Gern hätte man die Unglücklichen sogar zur Glaubens-Verläugnung gezwungen, so unmenschlich behandelte man sie; aber dieß schien unmöglich und daher wurden Alle getödtet bis auf einen Einzigen, der durch die Flucht entkam, und das traurige Ereigniß erzählen konnte. Es geschah dieses im Jahre 514.

Zur Beherzigung. Denk dir den schrecklichen Ueberfall dieser Christenfeinde recht lebendig, mein lieber Christ! wirf auch einen Blick in das Heiligthum des Klosters, wo so viele Menschen auf einmal in Lebensgefahr kommen, und dann überlege, welch ein schlimmes Ding es ist, wenn der Mensch so vom Tode überrascht wird! Wie gut ist daher immer so viel als möglich auf das Sterben gefaßt zu sein! Wie gut ist, jeden Tag als seines Lebens letzten anzusehen, und daher sich vorzubereiten für die Ewigkeit! Benütze darum die Gegenwart, die du hast, denn die Vergangenheit kommt nicht wieder, und die Zukunft hast du niemals sicher!

Der sechste October.

Der heilige Bruno.

Bruno war ein Sprößling der alten Abels-Familie von der harten Faust in Köln, und im Jahre 1035 geboren. Wie seine Eltern sich durch Frömmigkeit in der Stadt auszeichneten, so war es auch sein Lehrer Kunibert, in dessen Schule er die ersten Kenntnisse sich erwarb. Reich begabt mit Talenten machte er rasche Fortschritte, und nahm zu an Reichthum der Wissenschaft, sowie an Tugend und Frömmigkeit, an Wohlgefallen bei Gott und Menschen. Zu Rheims, wo er seine Studien vollendet hatte, ward er vom Bischofe Gerwastus gar wohl nach Verdienst erkannt, und zum Scholastikus, das heißt, zum Aufseher über die Schulen ernannt, wodurch diese bald zu Verühmttheit gelangten. Der Nachfolger seines heiligen Freundes, des Bischof Gerwastus, hatte sich dieses schwere Amt auf ungesetzliche Weise zu erwerben gewußt, und übte einen schweren Druck auf seine Heerde, bis er wieder abgesetzt war. Bruno, ein scharfer Beobachter der Verhältnisse, sah hier recht klar die Schwäche des Menschengeschlechts, sammt der Gefahr, der ein Jeder sich so leicht Preis gibt. Darum beschloß er mit mehreren Freunden, die Welt zu verlassen, und die Einsamkeit aufzusuchen. Mit ihnen, Sechs an der Zahl, begab er sich zum Bischof Hugo von Grenoble, sich seinen Rath zu erbitten. Hier erhielten sie einen Wald zum Eigenthum, der Karthause hieß, und wurden (im Jahre 1084) in den Besitz desselben eingeführt. Sie bauten sich einzelne Zellen, in denen sie, abgesondert von einander, lebten; eine Kapelle vereinigete sie des Sonntags, da sie dann ein Jeder die Lebensbedürfnisse für die kommende Woche, ein Brot und etwas Gemüse, mit sich nahmen, und ein sehr strenges Bußleben führten. Von ihrem ersten Wohnsitz wurden diese Mönche „Karthäuser“ genannt, und ein sehr berühmter Heiliger sagt von ihnen: „Diese

Religiosen sind ein Wunder der Welt: sie leben im Fleische, als hätten sie keines; es sind Engel auf Erden, die den Täufer Johannes darstellen; sie sind eine Hauptzierde der Braut Jesu Christi; es sind Adler, die ihren Flug himmelan heben, und deren Anstalt mit Recht allen andern Orden vorgezogen wird.“ — Ihre Zahl mehrte sich sehr, wie denn ein Heiliger immer Andere nach sich zieht; Bischof Hugo und andere gottselige Personen sprachen oft bei Bruno ein, und Papst Urban berief ihn, seinen ehemaligen Lehrer, nun als Rathgeber nach Rom. Bruno gehorchte, wenn auch mit großer Aufopferung, aber seine Brüder ließen mit Bitten und Flehen nicht eher ab, bis sie die Erlaubniß vom heiligen Vater erhielten, ihren geliebten Vorsteher begleiten zu dürfen. Neue Wohnsitze wurden ihnen, ganz nach Wunsch und Bedürfnis in Rom angelegt; aber wie bald sehnten sie sich aus dem störenden Geräusche der großen Stadt wieder zurück in die heil. Stille ihrer Einöde! Bruno schickte sie daher wieder heim, gab ihnen für sich einen Stellvertreter, und blieb auch von der Ferne durch tröstliche Schreiben ihr bester Führer. Er selbst konnte das Glück der Einsamkeit nicht vergessen, aber auch lange Zeit nicht erreichen, denn auch ein angebotenes Bisthum würde ihm diese nicht ersetzt haben — er schlug es aus, und flehte wiederholt um Entlassung in seine Einsamkeit. Endlich ward ihm diese gewährt. Da ging er aber nicht in seine Karthause, sondern nach Kalabrien in eine Waldwüste; er wollte, daß die Welt von ihm gar nichts wisse. Aber auf der Jagd fand ihn der mächtige Graf Roger von Sizilien, und ward theils durch die hohe Weisheit des Heiligen, theils durch übernatürliche Mahnungen im Traume, bewogen, ihm hier ein Karthäuser-Kloster zu stiften, und so ward dieser Orden auch in Italien verbreitet. Als dessen Vorsteher starb Bruno den 6. Oktober 1101, und nach 4 hundert Jahren noch fand man den Leib unverweset.

Zur Beherzigung. Was erhielt den heiligen Bruno auf dem Wege der Vollkommenheit? Es war das stete Andenken an die Ewigkeit, was ihn stets zu neuem Eifer anspornte. Wie hat er diesen Eifer bewahrt? Durch die Flucht vor der Welt, durchs Leben in der Einsamkeit. Das ist nun der Schlüssel zu dem großen Geheimnisse der Gottseligkeit, mein lieber Christ! denke an die Ewigkeit eben so oft, und du wirst dir den Weg dahin nicht so oft mit Sündigen erschweren; fliehe die Welt, welche das Böse heutzutage gut, und das Gute böß heißt, und du wirst nicht so leicht von äußerlichen Versuchungen geplagt werden. Um es dir noch kürzer zu sagen: Habe Gott jederzeit vor Augen, und halte dich hübsch zu Hause!

Der siebente Oktober.

Der heilige Papst Markus.

Markus war ein Römer von Geburt, nahm die heil. Priesterweihe, und war, was seinen Lebenswandel betrifft, von eifriger Nächstenliebe durchdrungen, die ihrerseits wiederum die Folge seiner außerordentlichen Gottseligkeit war. Er lebte in den blutigen Zeiten, da das Christenthum als ein Verbrechen den Menschen angerechnet wurde, und sie deshalb mit Allem verfolgt wurden, was der Haß und die Leidenschaft Schreckliches nur erfinden kann. Im Anfange des vierten Jahrhunderts war eben wieder einige Zeit Ruhe eingetreten, damit die Henker sich gleichsam erholen, die Richter sich auf's Neue vorbereiten könnten, um schauerliche Strafen zu ersinnen. Aber noch in demselben Jahre (305), da der Christenkrieg sich einigermaßen gelegt hatte, fing das Schlachten der Unschuldigen von Neuem an, unter der Regierung des oft genannten Kaisers Maxentius. Markus war Einer der vielen Helden der damaligen Zeit, welche weder die Qualen noch den Tod fürchteten, wenn dadurch des Glaubens Festigkeit erprobt werden konnte. Wenn auch daher bei den unablässigen Uebungen seiner Nächstenliebe die Gefahren für ihn sich mehrten, so hinderten

sie ihn nicht, und er setzte sein Leben für des Nächsten Heil unzähligemal auf's Spiel. War er frei von dergleichen Werken der Liebe, so gedachte er sogleich daran, sich wieder zu stärken für die nächste Zukunft, und je mehr sie voll Versuchungen war, desto freier suchte er seinen Geist zu machen, daß er sie durchschaue. Unter diesen Stärkungsmitteln finden wir das Gebet, dem er besonders einen guten Theil der Nacht widmete, wie alle Heiligen Gottes, denn in diesen stillen Stunden stört Nichts den freien Geist, der sich dann leichter zum Vater im Himmel hinaufschwingt. Ein anderes Stärkungsmittel war das Fasten, mit dem er, wie der heilige Bernhard sagt, seinem Gebete gleichsam Flügel gab. Auch vom häufigen Genuß des Himmelsbrotes hielt er viel, denn er wußte, daß er in Christus den besten Helfer habe wider den Erbfeind aller Wahrheit, den Teufel und seinen Anhang, der dann am allermeisten thätig ist, wenn der Mensch ohne Sorgen und Kummer leben kann. — So verstrichen Jahre um Jahre, und Markus sammelte sich Verdienste um Verdienste bei der leidenden Menschheit. Da starb der Papst Silvester im Jahre 336, wo die Kirche endlich alle die dreihundertjährigen Drangsale überwunden, und aus der leidenden eine siegreiche geworden war. Dem allgemeinsten Wunsche gemäß ward der heil. Markus zu seinem Nachfolger ausgerufen, und bestieg den heiligen Stuhl den 18. Januar. Welch ein Papst muß er gewesen sein, er, der in der Schule der Gottseligkeit, der Liebe und Trübsale aufgewachsen, und durch seine demüthige Nächstenliebe durch lange Jahre sich zum Diener aller Diener vorbereitet hatte! Leider waren seiner Tage der Regierung nur Wenige; und doch, wie viel Gutes mag er gethan haben, über das uns die Geschichte Nichts berichtet hat! Er starb bereits am 7. Oktober desselben Jahres, hat also nicht einmal neun Monate das Schifflein Petri gelenkt.

Unterricht von der Standeswahl. Es ist heut zu Tage was sehr häufiges, daß Christen einen Stand

wählen, der für sie gar nicht paßt. Weil diese Fehlgriffe denn auf das irdische wie jenseitige Leben von dem wichtigsten Einflusse sind, darum beachte mein lieber junger Christ! folgende einfache Regeln. Erstens denke darüber, was du werden sollst, nicht nach, wenn du in aufgeregter Stimmung, etwa in großer Freude, Traurigkeit u. s. w. bist, denn in diesem Zustande ist dein Verstand befangen; sondern wähle die Zeit der Ruhe, z. B. des Sonntags. Zweitens denke zuerst an dein höchstes Ziel hienieden: Gott zu dienen, wozu alles Andere, auch dein künftiger Stand, nur Mittel ist, und überlege zu welchem Stande deine Neigungen, Talente, Kenntnisse, Erziehung u. s. w. am meisten passen, ob zum weltlichen oder geistlichen, zum Gelehrten oder Gewerbs = Stande und dergleichen. Drittens denke dir lebhaft, du wärst auf dem Sterbebette, und frage dich: was wirst du dann wünschen, gethan, geleistet zu haben. Viertens bete viel zu Gott dem heiligen Geiste um Erleuchtung und Licht in dieser Dunkelheit, und frage fünftens fleißig Diejenigen um Rath, die dir rathen können: deine Eltern, Lehrer, Seelsorger, auch andere fromme und verständige Leute, welche deine Verhältnisse und deine Charakterbeschaffenheit kennen, um ein Urtheil fällen zu können. Alles mit Gott, Nichts aber ohne Gott!

Der achte Oktober.

Die heilige Brigitta.

Sie ist von königlicher Herkunft, und hat im vierzehnten Jahrhundert in Schweden gelebt, wo ihre Eltern einen außerordentlich gottseligen Lebenswandel führten und sich darin durch vieles Fasten und den wöchentlichen Empfang der heiligen Sakramente stärkten. Brigitta, auch wohl Virgitta genannt, war das Jüngste ihrer Kinder. Leider überlebte die Mutter nicht lange deren Geburt, und die junge Waise ward einer frommen Verwandtin zur Erziehung anvertraut. Ihre frommen Unterhaltungen, die reine Frucht ihres höher strebenden Geistes, erweckten auch in dem zarten Kinde eine große Freude am Uebersinnlichen, eine stille Sehnsucht nach himmlischen Dingen,

Als Brigitta, im zehnten Jahre ihres Alters, einst eine Predigt vom Leiden Christi hörte, ward sie innerlich wunderbar bewegt, sah in der folgenden Nacht das Bild ihres zerschlagenen Heilandes, und erhielt auf ihre Frage, wer ihn also übel zugerichtet, die merkwürdige Antwort: „Diejenigen haben es gethan, die meine Liebe verachten, d. h. die meine Gebote übertreten, und sich undankbar zeigen gegen meine unermessliche Liebe gegen sie.“ Dieses Bild konnte die Heilige nie wieder verlieren; immer schwebte ihr der leidende Heiland vor der Seele, und lebhaft betrachtete sie seine Wunden, so daß sie oft bittere Thränen vergoß, und nächtlicher Weile häufig deshalb ihre ärmliche Lagerstatt verließ. Bereits im Alter von dreizehn Jahren mußte Brigitta, dem Wunsche des Vaters gemäß, mit Ulpho, Fürsten von Nerizien, sich vermählen. Vermöge ihres reinen Geistes gewann sie über ihn und seinen Charakter bald ein solches Uebergewicht, daß er in Allem ihr zu Willen war, schädliche Spiele und hoffärtigen Sinn gänzlich ablegte, und sich der Gottseligkeit mit zunehmendem Eifer ergab. Solch ein religiöser Sinn der Eheleute verfehlte seine Einwirkung auch auf die Hausgenossen nicht, und diejenigen, welche nicht aus freien Stücken dem Beispiele der Herrschaft folgten, wurden durch liebevolle Vorstellungen für das Gute gewonnen. Vier Söhne und vier Töchter waren die Lieblinge der frommen Eltern, welche namentlich unter der sichern Leitung der Mutter, auf dem rechten Wege der Gottesfurcht zur Vollkommenheit hinanstrebten. Brigitta stand einem von ihr gestifteten Hospital mit der höchsten Aufopferung und Liebe vor — sie war die Dienstmagd aller Elenden. Nach einer Wallfahrt nach Compostella vernahm sie mit der größten Freude, daß ihr Gemahl gänzlich der Welt entsagen, und mit ihrer Erlaubniß in ein Kloster treten wolle; freudig gab sie ihre Zustimmung, denn sie konnte nun ungestörter Gott in seinen Armen dienen. Sie legte ein Bußgewand an, fastete viel mehr, und pflegte besonders die beschauliche Andacht bei ihren Nachwachen. Auch

stiftete sie einen Orden, der ihren Namen erhalten hat, dem sie zwei Jahre vorstand, und dann nach Rom wallfahrte und in das gelobte Land. Bei ihrer Rückkehr ward sie zu Rom von einem Fieber befallen, litt noch ein ganzes Jahr lang, und bereitete sich auf die ihr geoffenbarte Stunde des Hinscheidens mit größter Andacht vor. Sie starb, etwa ein und siebenzig Jahr alt, als ein Muster weiblicher Frömmigkeit im Jahre 1373.

Unterricht von den Pflichten der Dienstboten gegen ihre Herrschaften. Diese Pflichten sind in dem vierten Gebote Gottes enthalten, weil Dienstboten in gewisser Hinsicht zur Familie gehören, und daher die Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern zu erfüllen haben: Liebe, Ehre, Gehorsam. Dienstboten sollen darum ihren Herrschaften stets freundlich, höflich begegnen, sich bescheiden gegen sie betragen, mit Achtung zu ihnen sprechen, auch Alles vermeiden was Aergerniß veranlassen könnte, und für deren zeitliches und ewiges Wohl beten. Was den Gehorsam betrifft, so ist eine ordentliche und bereitwillige Erfüllung ihrer Wünsche und Befehle des Dienstboten Verpflichtung, auch ohne Rücksicht darauf, ob die Herrschaft ihrerseits mild und freundlich oder abstoßend ist, denn dazu ermahnt uns der heilige Petrus, und setzt hinzu: denn das ist Gnade, wenn Jemand aus Gewissenhaftigkeit um Gottes Willen Widerwärtigkeiten erträgt, und Unrecht leidet. Endlich ist die Treue noch eine Hauptpflicht eines guten Dienstboten, und besteht darin, daß er nicht nur die der Herrschaft gehörigen Sachen sorgfältig schonet und in Acht nimmt, sondern und hauptsächlich, daß er sie in keiner Weise, und blieb es noch so sicher verborgen, hintergeht, betrügt oder bestiehlt.

Der neunte Oktober.

Der heilige Dionysius, Martyrer.

Der erste Heilige dieses Namens wird uns in der Apostelgeschichte genannt, und erscheint als ein so genannter Weltweiser, als ein Gelehrter zu Athen, der

Hauptstadt Griechenlands. Als sich der heilige Paulus daselbst kurze Zeit aufhielt, begab er sich auf den Areopag, das heißt, auf jenen erhabenen Ort, unter freiem Himmel, wo der oberste Gerichtshof sich versammelte, Staatsgeschäfte geschlichtet wurden, und öffentliche Anreden an das Volk geschahen. Eine dergleichen Rede hielt auch Paulus an die Männer von Athen, und zwar mit solchem Erfolge, daß einige Männer ihm anhingen, und glaubten; unter diesen war auch Dionysius, ein Mitglied des obersten Gerichtshofes, welcher von jenem Orte, auf dem er sich versammelte, ebenfalls Areopag genannt wurde. Er war ein Gelehrter, und soll an dem Tage, an welchem Christus gekreuzigt wurde, von einer wunderbaren Ahnung ergriffen, gerufen haben: „Entweder leidet der Schöpfer des Weltalls, oder das Weltall ist seiner Auflösung nahe.“ Der Apostel taufte ihn und bestellte ihn zum ersten Bischof von Athen. In seinen Schriften versichert derselbe, daß er eine außerordentliche Verehrung gegen die Mutter Gottes gehabt, und sie fast für mehr als ein Geschöpf würde gehalten haben, wenn ihn der Glaube nicht eines Andern belehrt, und ihm gezeigt hätte, daß Maria, aus Davids Geschlecht geboren, durch ihr heil. Leben sich diese hohe Gnade, Mutter Jesu zu werden, von Gott erworben habe. Wenn wir der Leitung des römischen Breviers folgen, so ist Dionysius als Bischof nach Rom gekommen, und vom Papst Clemens nach Gallien, dem heutigen Frankreich, geschickt worden, ums Ende des ersten Jahrhunderts. Nach andern Nachrichten aber ist Dionysius der Areopagit in seiner Vaterstadt Athen des Feuertodes gestorben, wie solches auch wahrscheinlicher ist, und jener Dionysius, welcher nach Gallien geschickt worden, habe erst um die Mitte des dritten Jahrhunderts gelebt. Hier, in Gallien, ist das Christenthum mit großem Erfolge allerdings sehr früh verkündigt worden, denn schon in der Mitte des zweiten Jahrhunderts fließt hier das Blut zahlloser Martyrer. Daher fand Dionysius, der mit mehreren geistlichen Gefährten

bis nach Paris vordrang, das Evangelium schon theilweise in voller Blüthe. Unter den Letzteren wird der Priester Rustikus und der Diakon Eleutherius genannt. Mit ihnen zugleich ward unser Heiliger festgenommen, weil die Zahl derer groß war, die sich durch sein Bemühen bekehrten. Sie wurden geißelt, vermuthlich in der Verfolgung des Kaisers Valerian, um das Jahr 272. Da Keiner aber durch dergleichen von seinem Berufe abzubringen war, und namentlich Dionysius fortfuhr, Christus zu verkündigen, so wurde er mehr und grausamer gemartert, bis er sammt seinen lieben Gefährten verschied: es ward ihnen das Haupt abgeschlagen.

Zur Beherzigung. Wenn es dir nicht lieb ist mein lieber Christ! daß du aus dem Leben dieser beiden Heiligen des gleichen Namens so wenig erfahren kannst; so führe dir zu Gemüthe, welch ein Muth dazu gehörte, daß der Erste, als ein hochangesehener Gelehrter, all sein zeitliches Ansehen willig opferte, da es die Nachfolge Jesu forderte, und daß der Zweite auf der mit Christenblut gerötheten Erde doch mit unermüdeter Thätigkeit für die Verbreitung der christlichen Lehre sorgte, wiewohl er stündlich für sein Leben fürchten mußte. — Dionysius der Areopagit freute sich, beim Hinscheiden der heiligen Maria in Jerusalem Zeuge gewesen zu sein. Sieh, wie jeder heilige Christ, kaum vom Glauben erleuchtet, auch seinen Antheil von Verehrung der Mutter Jesu zukommen läßt. Nimm zu ihr auch deine Zuflucht in allen deinen Nothen!

Der zehnte Oktober.

Der heilige Franz Borgias.

Im Jahre 1510 seinem Vater, dem Herzoge von Mendia in Spanien, geboren, zeigte Franz frühzeitig viele Talente, und ein sehr reiches Gemüth. Er verlor zeitig seine Mutter, und ward von deren Bruder, dem Erzbischofe von Saragossa, erzogen. Schon im zehnten Jahre erwachte in ihm eine große Sehnsucht nach dem

einsamen Leben, welche durch eine Leidenspredigt in ihm war rege geworden. Dieß niederzuhalten schickte ihn sein Vater, da er kaum siebenzehn Jahre alt, an den Hof Kaiser Karls des Fünften; aber der junge Page blieb trotz aller Gefahren des vornehmen Lebens der Frömmigkeit getreu ergeben, und stärkte sich durch den oftmaligen Empfang der heiligen Sakramente, so daß ihn Kaiser Karl selbst das „Muster der Fürsten“ zu nennen pflegte. Nach dem Willen der Kaiserin vermählte sich Franz mit Einer ihrer Hofdamen, die seiner würdig schien, und der Kaiser belehrte ihn mit der Markgrafschaft Bombaja. Acht Kinder, sämmtlich gut und von ihm wohl erzogen, waren der Kern seines Erdenglücks; aber der Herr hatte vor, ihn zu läutern. Es geschah dieses zuerst durch eine schwere Krankheit, dann durch den Verlust mehrerer theuren Verwandten, endlich durch den Tod der Kaiserin Isabella. Das erste Leiden brachte in ihm den Entschluß hervor, nie wieder eitle Bücher zu lesen, und der letzte Todesfall wirkte tief erschütternd auf seine Seele, so daß er später selbst gestand: „der Tod der Kaiserin hat mich zum Leben erweckt.“ Sein Haushalt ward nun ein ganz anderer, und bei dessen Einrichtung trat das Busleben überall klar hervor. Er begann dieses mit dem stillen Vorsatze, den Rest seines Lebens in einem Kloster zuzubringen, im Fall der Liebe Gott seine Gemahlin zuerst hinrufe; er betete mehr als gewöhnlich, fastete viel, empfing die heilige Communion alle Tage, und wäre am liebsten ganz vom Hofdienste zurückgetreten. Statt dessen erhob ihn der Kaiser zum Vizekönig von Katalonien. Auf dieser hohen Stufe änderte Franz seine Lebensart gar nicht, sondern lebte nur für Gott und für sein Volk. Bald aber starb sein Vater, und der Kaiser gestattete ihm, nun sein Erbe selbst zu verwalten. Nun starb auch seine Gemahlin, und mit diesem Tode war das mächtigste Band durch Gott zerrissen, das ihn noch an die Welt gefesselt hatte; nach reiflicher Ueberlegung und Anrufung des heiligen Geistes

trat er jetzt in den Orden der Jesuiten, der damals neu gestiftet war. Der heilige Ordensstifter Ignazius selber versprach ihm von Rom aus die Aufnahme, jedoch unter den von der Kirche vorgeschriebenen Bedingungen: daß er seine Kinder versorge, über sein Herzogthum mit des Kaisers Genehmigung verfüge, und sich auf das Studium der nöthigen Wissenschaften lege. Vier Jahre verstrichen unter diesen Vorbereitungen, und dann, im Jahre 1551 ward er auf dem Schlosse Loyola, wo Ignazius geboren, in den Orden der Gesellschaft Jesu aufgenommen. Als er jetzt missionsweise Spanien und Portugal durchreisete, hat er des Segens im Reiche Gottes auf Erden unglaublich viel gestiftet; ja oftmals zeigte ihm Gott sein Wohlgefallen durch wunderbare Zeichen. Bereits früher war der Papst Willens gewesen, ihn zum Cardinal zu erheben; Franz war dieser Ehre ausgewichen. Als aber der heil. Ignazius, und auch sein Nachfolger, der Ordensgeneral Laynez, gestorben waren; da wurde Franziskus einmüthig in diese hochwichtige Stelle ernannt. Auch jetzt blieben die tiefste Demuth und eine unerschütterliche Geduld zwei seiner Haupttugenden; Jene spornte ihn an, oftmals die Geschäfte des letzten Bruders zu verrichten, und diese blieb sein Schild gegen Bosheit und Neid, denn bereits damals ward dieser Orden gehaßt „von den Irrelehrern und Ungläubigen; von denen, die gottlos lebten, von denen, welche mit dem Ziel und Ende, mit dem Thun und Lassen desselben nicht gehörig bekannt sind.“ In seinem Alter noch machte Franz eine Reise nach Frankreich, Spanien und Portugal, und kam fränklisch nach Rom zurück. Bei Zeiten nahm er die heiligen Sakramente, und lehnte die vornehmsten Besuche jetzt mit der Bemerkung ab, er habe jetzt allein mit Gott zu thun, dem Herrn über Leben und Tod. Am ersten Oktober 1572, 61 Jahr alt, entschlief er selig im Herrn, und hat in den sechs Jahren seines Generalats mehrere zwanzig neue Collegien seines Ordens gegründet.

Zur Beherzigung. Als Franziskus die schöne Kaiserin Isabella auf der Bahre sah, rief er erstaunt aus: „Bist du die wunderschöne Kaiserin? Sind dies die herrlich-rothen Lippen, die blühenden Wangen, die lieblich leuchtenden Augen? Ist dieses das unvergleichlich angenehme Gesicht? O Eitelkeit, o Eitelkeit! Nachdem du Krone und Zepter getragen, Bedienung mit gebogenen Knien getabt, ist dieses das Ende! o Armseligkeit dieses Lebens, o betrüglische Hoffnung, wie bethörest du die Menschen!“ — Nimm zu Herzen, mein lieber Christ! der du vielleicht eitel bist auf deine Gestalt, oder stolz wegen deines Reichthums auf Andere siehst; nimm zu Herzen, und geh auf den Kirchhof, und suche hier den Staub, der vom reichen Prasser oder vom armen Lazarus ist!

Der elfte Oktober.

Die heilige Philomena, Martyrin.

Als im Jahre 1802 die gewöhnlichen Nachgrabungen nach den Ueberresten der Heiligen, in den Katakomben der heiligen Priscilla vorgenommen wurden, fand man am 2. Mai einen Grabstein von gebrannter Erde, auf welchem folgende Worte standen: „Philomena, Friede sei mit dir, Amen.“ Unter dem Steine fand man die heiligen Gebeine, und ein halb zerbrochenes Gefäß, das an den inneren Seiten mit geronnenem Blute bedeckt war, ohne Zweifel das Blut, welches die Gläubigen beim Martertode der Heiligen gesammelt hatten. Man lösete dasselbe mit Sorgfalt los von dem zerbrochenen Gefäß, und that es in Gegenwart und auf das Geheiß sehr angesehenen Männer in ein anderes Gefäß, wo dasselbe wie Gold und Silber und Edelsteine verschiedener Farbe schimmerte; dieses Wunder dauert fort. Auf dem Steine fand man noch das Sinnbild der Jungfrauschaft, die Lilie, und die Palme als Zeichen des Marterthums; man sah darauf einen Anker, eine Geißel und 3 Pfeile, die Zeichen ihrer Marter. Philomena war die Tochter eines heidnischen Griechenfürsten, und war den Eltern geboren,

als sie auf die Vorstellung eines christlichen Arztes sich hatte taufen lassen. Im Alter von dreizehn Jahren nahm ihr Vater sie mit nach Rom, wo er Geschäfte beim Kaiser Diocletian hatte, und Alles von diesem erhielt, aber dafür ihm seine jugendliche Tochter überlassen sollte. Wie sehr dieses dem Vater schmeichelte, so sehr empörte es die Tochter, welche bereits vor zwei Jahren Christus ewige Treue gelobt hatte. Vater und Kaiser versuchten Alles, Schmeicheln, Bitten, Drohungen und Gefängniß, aber Alles schlug fehl. Als sie sieben und dreißig Tage gefangen gefessen, verkündete ihr die Himmelskönigin in einer lieblichen Erscheinung, daß sie nach drei Tagen großen Qualen entgegen sehe. — Des Kaisers unreiner Sinn hatte sich indeß in Haß von gleicher Heftigkeit wie seine Zuneigung verwandelt, und begann seiner Wuth Lust zu machen. Er ließ sie zuerst geißeln, und halb todt ins Gefängniß abführen, wo zwei Engel sie wunderbar stärkten. Nachdem jetzt liebevolle Worte wieder versucht waren, ließ er sie mit einem Anker am Halse in den Tiberstrom werfen; aber der Anker lösete sich, und zwei Engel trugen die Jungfrau ans Ufer, worauf sich Viele bekehrten. Philomena ward jetzt mit Pfeilen geschossen, und mit Blut bedeckt, halb sterbend ins Gefängniß gebracht. Wunderbar gestärkt durch göttliche Erscheinungen trat sie daraus hervor, als der Tyrann sie vorzuführen befahl. „Man schieße wiederholt auf sie, bis sie todt ist“ kommandirte jetzt derselbe, aber die Schützen vermögen nichts mehr, denn die Bogen versagen ihren Dienst. Man machte jetzt die Pfeile glühend, und befahl wieder sie abzuschießen; aber die Pfeile wendeten sich um, und trafen die Schützen, deren Sechs an ihren Wunden starben. Unter dem Volke entstand eine große Bewegung, Viele bekehrten sich, und der Kaiser, um Schlimmeres zu vermeiden, ließ der heiligen Jungfrau endlich das Haupt abschlagen, an einem Freitag, den 10. August. — Im Jahre 1305 kam ein reicher neapolitanischer Edelmann nach Rom, und bat um Reliquien für seine Hauskapelle. Als er an die Gebeine der heiligen Philomena trat,

fühlte er durch unerklärbare innere Regungen ganz deutlich, um diese zu bitten und sie wurden ihm gegeben. Die Verehrung derselben wurde bald allgemein, und durch mehrere unlängbare Gebetserhörungen mächtig noch vermehrt.

Zur Beherzigung. „Die Jungfräuschaft ist nicht bloß deswegen so lobenswerth, weil sie sich bei den Martyrern findet, sondern auch weil sie Martyrer erzeugt“, sagt der heilige Ambrosius. Willst du darum gekront werden, mein lieber Christ! so bewahre die Reinigkeit in deinem Stande, in dem du dich immer befinden magst, und bete heute mit der Kirche: Jesus, reinstes Lamm, Freund unschuldiger keuscher Seelen! Stärke uns durch das Beispiel und durch die Fürbitte der heiligen Jungfrau und Martyrin Philomena, die du in diesen letzten Zeiten so schön verherrlicht hast, damit wir unsern heiligen katholischen Glauben hoch verehren, die jungfräuliche Reinigkeit innig schätzen, und die Keuschheit nach unserm Stande sorgfältig bewahren. Wir bitten dich darum durch dein kostbares Blut. Amen.

Der zwölfte Oktober.

Der heilige Maximilian.

Am Flusse Enß in Oestreich liegt der Marktfleck in Lorch, dessen Kirche als die erste von ganz Oestreich angegeben werden kann, wiewohl wahrscheinlich schon viel früher das Christenthum in der Gegend verbreitet war. Hier in Lorch lebte der heilige Maximilian, über dessen Leben Folgendes als das Sicherste erscheint. Er ist zu Gills, in Untersteuermark, geboren, und hatte adliche und sehr wohlhabende Eltern. Im siebenten Jahre ward er, was in jenen Zeiten häufig der Fall, einem Priester zur Erziehung übergeben, dessen Namen Dranius genannt wird. Sein Vater starb für den heiligen Glauben, als der Sohn kaum ins Jünglingsalter getreten war; in sechs Jahren nachher starb auch seine Mutter. Die erste Sorge Maxi-

milian war jetzt, sich des Vergänglichlichen zu entäußern, um das Unvergänglichliche leichter zu suchen: Er theilte seine reiche Erbschaft unter die Armen. Papst Sixtus der Zweite weihte ihn zum Erzbischof von Lorch, wo und in welchem Amte er nun außerordentlich viel Gutes vollbrachte, sowohl durch seine Belehrungen als auch durch sein musterhaftes Leben, und endlich durch die vielen Leiden, denen er durch die Verfolgungen der heidnischen Priester unaufhörlich ausgesetzt war. Im Jahre 284 besuchte er seinen Geburtsort, um auch hier die Gläubigen zu stärken, und die Ungläubigen zu bekehren. In Gills stand auch ein Tempel, dem Kriegsgotte gewidmet; da nun eben ein feindlich Heer drohend herannahete, so ließ der Landpfleger durch den Herold verkündigen, daß alle Einwohner des nächsten Tages sich auf den Schall der Posaunen in dem Tempel einfänden und dem Gotte Mars opfern sollten, damit er den Römern den Sieg verleihe. Unter der herbeiströmenden Menge sah man leider auch Christen, entweder durch die Furcht oder durch den Leichtsinns zur Theilnahme am Götzendienste bewogen. Da drängt sich Bischof Maximilian durch das Volk, tritt unerschrocken vor den Landpfleger, und verweist ihm erst und freimüthig sein thörichtes Unternehmen, offen bekennend, wie er nimmer an diesem Dienste Theil nehmen werde. Sogleich ward er von den Soldaten auf den Wink des Heiden ergriffen, und vor der Stadt enthauptet.

Unterricht von der ungiltigen Beichte. Wie viele Personen haben in ihrem Leben nie darüber nachgedacht, oder niemals zu begreifen sich bemüht, wie so höchst wichtig die heilige Beichte, und wie schwer es in mancher Hinsicht ist, eine gute Beichte abzulegen! Diese Nachlässigkeit in Bezug auf die hohe Wichtigkeit des Bußsakraments ist Ursache, daß gewiß mehr ungiltige Beichten abgelegt werden, als man gewöhnlich glaubt. Man hat aber eine ungiltliche Beichte gethan: 1) Wenn man keine wahre Reue erweckt, und keinen rechten Vorsatz gefaßt hat; 2) wenn man, entweder mit Absicht oder aus Nachlässigkeit, oder wegen eines großen Selbsttruges, bei der Erforschung des Gewissens eine schwere

Sünde ausgelassen, sie nicht gebeichtet hat; 3) wenn man vor der Losprechung durch den Beichtvater schon den Willen gehabt, die auferlegten Bußwerke nicht zu verrichten. — Durch eine einzige dergleichen ungiltige Beichte sind auch alle nachfolgenden ungiltig, und bleiben es so lange, bis das Uebel, etwa durch eine Generalbeichte, gehoben ist. Ein solcher Zustand ist für die Seele höchst gefahrvoll!

Der dreizehnte October.

Der heilige König Eduard.

König Eduard, der Dritte, von England, ward in einer Zeit geboren, da in seinem Vaterlande große Verwirrung herrschte. An bösen Beispielen fehlte es daher von keiner Seite, ja auch das Leben des Prinzen hielt man im Vaterlande nicht für sicher, und Eduard wurde darum am Hofe Richards, Herzogs der Normandie, erzogen, der Vater seiner Mutter war. Unter Leiden und Trübsalen aufgewachsen, demüthig und schweigsam, keusch und fromm von Kindheit auf, suchte der Prinz nur in Gott seinen Trost und Stärke, und war im religiösen Wandel treu und zuverlässig. Im Jahre 1042 bestieg er den Thron seiner Väter, ungefähr vierzig Jahr alt, und seine erste Handlung war Gerechtigkeit, der Befehl nämlich, daß alles durch den langen Krieg seinen Eigenthümern entfremdete Gut wieder zurückerstattet, Klöster und Kirchen wieder in den vorigen Zustand versetzt werden sollten, denn er meinte: „Der Wohlstand eines Reiches hängt mit dem Zustande der Religion und der Kirche zusammen.“ Sodann sorgte er dafür, daß die Gerechtigkeit überall so schnell als möglich gehandhabt werde, und daß den Armen und Nothleidenden, den Waisen und Elenden so viel als möglich mit menschlichen Mitteln geholfen werde. In seinem Hause herrschte die Frömmigkeit, und jene Weisheit, die ein Regent ohne Gottesfurcht unmöglich besitzen kann. Für sich und die Seinigen bedurfte er nur Wenig,

nahm deshalb keine Abgaben, sondern hielt seinen Hofstaat von den Einkünften seiner Kron Güter aus, womit er noch sehr viel zum besten der Kirchen und Klöster thun konnte. Dem dringenden Wunsche des Volkes und der Großen des Landes, diesen kostbaren Stamm so lange wie möglich dem Lande zu erhalten, trat Eduards Keuschheitsgelübde entgegen, das er im Geheim längst abgelegt hatte. Und dennoch fühlte er, wie billig der Wunsch des Volkes sei! Er fand den Ausweg, daß ihm seine Gemahlin auf seine stille Entdeckung versprach, ihm nichts anders, als seine Schwester fortan sein zu wollen. Wie aber Nichts auf Erden vollkommen ist, am allerwenigsten die Lage eines aufwärts strebenden Menschen; so fanden sich auch für König Eduard gar manche Kummernisse, die seinem Herzen um so weher thaten, aus je größerer Nähe sie ihm bereitet wurden. Seine eigene Mutter war eines tadelhaften Umgangs und des Einverständnisses mit den Feinden des Reichs verdächtig, und Eduard sah kein anderes Mittel, als durch ein damals übliches sogenanntes Gottesgericht seine Mutter sich reinigen zu lassen. Sie unterwarf sich demselben im Bewußtsein ihrer Unschuld, und ging mit bloßen Füßen und verbundenen Augen unverletzt, über neun glühende Pflugschaaren, Schlimmer war das Andere, als sein Schwiegervater und dessen leichtsinniger Sohn wider seine Majestät sich empörten; doch auch dieser Kummer ward durch Gottes Gnade ohne weitere schlimme Folgen beseitiget. Nun lag ihm die Erfüllung eines alten Gelübdes auf der Seele: eine Wallfahrt zum Grabe des heiligen Petrus. Als aber die Großen des Reiches ihm dringende Vorstellungen dagegen machten, verwandelte der heilige Vater diese Pilgerreise in gute Werke von der Summe, welche dieselbe würde gekostet haben, und daraus wurde die berühmte Abtei Westminster zu London errichtet. Kaum war dieses Kloster eingeweiht, als sich Eduard fränklich fühlte, und sogleich, zum großen Schmerze seines Volkes, auf sein Ende sich andächtig vorbereitet. Er verschied

den 5. Januar 1066, beweint, wie noch kein Regent, und nach fast fünfzig Jahren ward sein Leichnam noch unverwest gefunden. Viele Wunder vor und nach seinem Tode wirkte Gott durch ihn.

Unterricht von der Generalbeichte. Diese ist nothwendig, wenn Jemand vor sehr langer Zeit eine Beichte abgelegt hat; anzurathen ist sie allen denjenigen, welche lange Zeit ein leichtsinniges Leben geführt, dabei selten, vielleicht auch nie mit Reue und Vorsatz gebeichtet haben, überhaupt Allen, die Ursache haben zu fürchten, ihre Beichten möchten kürzere oder längere Zeit ungiltig gewesen sein; sehr nützlich ist sie endlich allen jungen Leuten beim Uebergange in das ruhigere, gesetzte Alter, also besonders, wenn sie in den Stand der heilige Ehe treten wollen.

Der vierzehnte Oktober.

Der heilige Papst Callistus.

Er heißt auch wohl Calixtus, ist der Sohn eines gewissen Dominizius, und ward im Jahre 218 auf den heiligen Stuhl erhoben. Damals war die Kirche verschont von allgemeinen Verfolgungen, weil der regierende Kaiser vor lauter Sorge um eitlen Lebensgenuss darauf gar nicht dachte. Unter seinen Nachfolgern erfuhren die Christen sogar einige Begünstigungen, und man kann auf die Gesinnung des Kaisers einen Schluß machen, wenn man erfährt, daß er in einem Prozesse wegen eines Hauses, das die Heiden in ein Wirthshaus, die Christen aber in eine Kirche umwandeln wollten, zu Gunsten der Letzteren entschied, weil es besser sei, das Haus werde zum Dienste eines Gottes, als zur Schwelgerei gebraucht. Einer solchen Friedenszeit recht innig froh konnte der heilige Vater nun seine Sorgen auf Erweckung des Glaubens richten. Sein frommer Lebenswandel allein entflamte die Geistlichen, und erhob die Gläubigen, deren Menge sich sehr vermehrte. Jemehr das Heidenthum seine Befenner zu Lasten und Unthaten hinriß,

desto mehr konnte er die Kraft des Christenglaubens beweisen, und seine Kinder zur Heiligkeit anspornen. Er ordnete die Quatemberzeiten an, welche Fasten bisher nur dreimal im Jahre waren gehalten worden, weil, wie der heilige Augustinus angibt, bei der vierteljährlichen Opferung der Zehnten und der Erstlinge von den Feldfrüchten viele Unordnungen vorkamen, daher diese Opfer in Fasttage verwandelt worden sind. Callixtus ließ ferner aus liebevoller Sorge für die Verstorbenen, einen schon vorhandenen Kirchhof sehr vergrößern, welcher heute den Namen St. Sebastian führt, und der berühmteste ist. — Was jedoch der Kaiser selbst nicht that, das suchte sein Statthalter Ursian zu thun, welcher die Götzenpriester und das lose Gesindel in steter Spannung gegen die Christen zu erhalten wußte, weßhalb doch Manche derselben gemartert wurden. Endlich ward auch der Papst selber gefangen genommen, durch Hunger gequält, und während der Zeit durch Geißel- und Stockschläge gar übel zugerichtet; man stürzte ihn von einem Fenster herab, warf ihn in einen tiefen Brunnen, wo er unter Steinwürfen sein Leben endigte, wahrscheinlich im Jahre 253.

Unterricht von den Quatemberzeiten. Seit dieser Zeit also werden diese viermaligen Jahresfaste gehalten, und zwar in der ersten Woche der Fasten, in der zweiten Pfingstwoche, in der Woche nach Kreuzerhöhung im September, und in jener ganzen Woche des Decembers, welche vor der Vigilie des Weihnachtsfestes trifft. Nach Anleitung der heiligen Kirchenväter sollen wir sie benutzen, um Gott zu bitten, daß wir vor jedem Mißbrauch der Erdengüter uns hüten, zugleich ihm zu danken für die Gaben, die er uns in jeder Jahreszeit väterlich zukommen läßt. Einen andern, sehr wichtigen Grund zur Andacht in diesen Tagen der Quatemberfaste, legt uns die Verordnung des Papstes Gelasius ums Ende des fünften Jahrhunderts auf, daß die Bischöfe an diesen Tagen Priester weihen sollen. Wie höchst bedeutungsvoll sind daher diese Zeiten! Was gäbe es Nothwendigeres, als gute Priester, um welche die gesammte Christenheit zu derselben Zeit in Fasten und Beten stehen

soll! Dem Saulus und Barnabas wurden, ausdrücklich auf den Befehl des heiligen Geistes, unter Fasten und Beten die Hände aufgelegt, und sie zu Bischöfen geweiht, und der heilige Carl Boromäus ermahnte sehr ernst seine Gläubigen, daß sie durch Gebete und andere gottselige Werke die Gnade Gottes in diesen Zeiten erlangen möchten, damit kein Unwürdiger aufgenommen werde ins Heiligtum, sondern damit Alle, geschmückt mit Weisheit und Wissenschaft, und Heiligkeit des Lebens, in jeglicher Tugend voranschreiten, und Andere dazu führen.

Der fünfzehnte Oktober.

Die heilige Hedwig.

Diese hohe Landespatronin von Schlessen ist ums Jahr 1172 geboren, und eine Tochter des Herzogs Berthold von Meran, Markgrafen zu Baden und Grafen von Tyrol. Sie wurde im Kloster Rixingen bei Würzburg erzogen, und im Alter von 12 Jahren bereits mit dem Herzoge Heinrich dem Ersten von Schlessen, auch der Bärtige genannt, verheirathet. Ihm gebahr sie sechs Kinder, und ließ im Jahre 1209 ihr, unter Zustimmung ihres Gemahls, abgelegtes Gelübde der Enthalttsamkeit vom Bischöfe feierlich einsegnen. Von nun an trug Hedwig nur an Festtagen Kleider von Kamelot, sonst von grauem Tuche, und zwar ein Jedes so lange, bis es kaum mehr brauchbar war. Auch kam sie jetzt mit ihrem Gemahl nur in Gesellschaft einer Kammerfrau zusammen, setzte übrigens ihre heilsame Einwirkung auf sein Herz zum Besten der Unterthanen mit wo möglich größerem Eifer fort. Vorzüglich gern verweilte sie in dem von ihm 1203 gegründeten Cisterzienserinnen-Kloster Trebnitz, von wo aus sie denn ihre nothwendigen Reisen, stets umgeben von Armen und Hilfsbedürftigen, unternahm. Im Jahre 1228 gerieth ihr Gemahl zu Plock in Polen in die Gefangenschaft des Herzogs Konrad von Maso-

vien. Hedwig unternahm es selbst, ihn zu befreien, und begab sich in das Lager der Feinde, wo ihre Erscheinung alsbald den feindlichen Herzog zur Nachgiebigkeit, zur Versöhnung bewog. Leider hatte sie den unbegrenzten Schmerz, erfahren zu müssen, daß Heinrich sich viele Gewaltthatigkeiten am Kirchengute erlaubt habe; starb im Jahre 1238. Vier Jahre nach seinem Tode verlor sie ihren erstgeborenen Sohn Heinrich, den Regenten des Landes, in der furchtbaren Tartarenschlacht bei Liegnitz, welchen herben Schmerz sie jedoch mit wahren christlichem Heldenmuth ertrug, und die Trösterin der Trauernden wurde. — Ihre Heiligkeit geht aus der Betrachtung ihrer Tugenden augenscheinlich hervor, denn sie studirte von Kindheit an, wie sie vor Gott aufs heiligste, wie sie vor den Menschen aufs ehrbarste wandele. Hielt sie sich im Kloster Trebnitz auf, so trug sie zwar den Ordenshabit der Jungfrauen, aber sie legte keine Gelübde ab, auch nicht nach dem Tode ihres Mannes, damit sie von den Werken der Frömmigkeit und von der Tröstung der Armen nicht durch den Gehorsam abgehalten würde. Sie hatte von sich selber stets eine sehr geringe Meinung, betrachtete sich nur als Sünder, küßte aber mit Inbrunst die Stellen, wo sie fromme Ordenspersonen hatte stehen sehen, wusch knieend die Füße der Armen, und bediente sie bei Tische stets eher, als sie selbst Etwas genoß. Die Fürstin Hedwig zürnte niemals, sondern wies die Versehen der Untergebenen mit Sanftmuth zurecht, und: „warum hast du dies gethan — Gott vergebe dir!“ dieses waren ihre Lästerungen gegen ihre Beleidiger, dies ihre Rache an ihren Verfolgern. Sie bewies auch in Fällen größter Betrübniß, wie alles Ungemach durch die Geduld zu überwinden sei. Durch die Demuth lehrte sie, daß das Angenehme Niemanden erheben, durch die Geduld aber, daß das Widerwärtige den Menschen nicht zu sehr daniederbeugen solle. — Groß war daher ihre Strenge gegen sich selbst bezüglich ihrer Bußwerke. Von Fleischgenuß und von Allem, was mit Schmalz

bereitet war, enthielt sie sich die letzten vierzig Lebensjahre gänzlich, und als sie auf Befehl des päpstlichen Gesandten in einer Krankheit sich mit Fleischspeisen stärken wollte, versicherte sie, daß dieser Genuß geistig sie weit mehr belästige, als sie von der Krankheit zu leiden habe. Sie geißelte sich viel und stark. Diesen durch ihre Strenge abgemagerten Leib bedeckte sie auch bei der strengsten Kälte nur mit einem Rock und einem Mantel, ging nur mit bloßen Füßen, auch über Eis und Schmutz, so daß man oft an den Blutspuren ihre Tritte unterschied, und war dennoch von innerem Feuer der Andacht so durchglüht, daß die Stelle, wo sie betend gestanden, von ihren Kammerfrauen im kalten Winter ganz heiß befunden wurde. Der knotige rosthärene Gürtel, den sie um ihre Lenden trug, hielt das Fleisch fast beständig offen, wovon aber nur äußerst wenige Etwas wußten, daher ihre Schwiegertochter, die gleichfalls fromme Herzogin Anna über sie folgendermaßen urtheilte: „Als ich die Lebensweise verschiedener Heiligen kennen gelernt, hab ich von ihnen nie Etwas von solcher Strenge vernommen, was ich nicht an ihr, der heiligen Hedwig, größer oder ähnlich sehe.“ Nicht geringer war die Andacht der heiligen Herzogin. Sie vereinigte die Tage mit den Nächten, verband die Nacht mit dem Tage, verharrend in dem heiligen Frohndienste Gottes, und wartete so auf die geheimnißvolle Ankunft des Trösters, damit sie, wie bald er komme und anklopfe an die Pforte ihres Herzens, alsbald ihm aufmache. Oft fanden ihre Kammerfrauen sie noch betend in ihrem Kammerlein, wo sie Abends sie verlassen hatten; gewöhnlich aber stand sie nach Mitternacht, wenn die Gestirne den Herren noch lobten, zum Frühgebete auf, und man fand sie in Andacht oft so entzückt, daß ihre Sinne sie verließen, und sie nicht wahrnahm, was um sie her vorging. Mit zahlreichen Thränen wohnte sie der heiligen Messe bei, und ihre Schwiegertochter fand sie oft mit dergleichen übergossen, wenn sie ihr den Friedensfuß gab. Daher war ihre Ehrfurcht vor

den Priestern außerordentlich. — Der Endzweck ihrer Barmherzigkeit und Nächstenliebe war besonders, das Heil der Seele zu fördern, wozu, wenn ihre eigenen Kräfte nicht ausreichten, sie die Hilfe ihres Gemahls in Anspruch nahm. Auf ihre Rathschläge gründete er und versorgte das Kloster Trebnitz, bei dessen Bau schwere Verbrecher ihre Strafe abbüßen mußten. Auf ihre Bitten schenkte Heinrich sehr viele Güter an liegenden Gründen andern Klöstern, wodurch der Wohlstand des Volkes und der Gottesdienst befördert wurde. Für die reisenden Pilger, Arme und Aussätzige war sie mütterliche Pflegerin, milderte das Loos der Gefangenen, hatte jederzeit und fast überall Arme um sich, und die Hofsleute pflegten zu sagen, daß sie lieber Bettler sein, die von den Gerichten der Fürstin erhalten würden, als an der Tafel des Fürsten speisen wollten. Ihren Zinsleuten erließ sie so viel von ihrer Schuldigkeit, daß einer ihrer Kapellane des Unterhalts wegen Bange hatte, weshalb sie erwiderte: „seid unbesorgt, Gott kann gut für euch sorgen.“ Bei einer großen Theuerung ließ sie öffentlich bekannt machen, wo die Armen sich einfinden sollen, wo sie dann Getreide, dann Fleisch, und als dieses zu Ende war, Schmalz, endlich sogar Salz austheilen ließ, weil sonst Nichts mehr vorrätig war. — Wie sie während ihres Lebens viele wunderbare Dinge gethan, ja sogar Todte durch ihr Gebet erweckt hat, so öffnete sich auch kurz vor dem Tode der Himmel ihrem Blick, Heilige erschienen ihr, und in dieser seligen Verbindung, wohl versehen mit den heiligen Sakramenten, gab sie ihren reinen Geist in die Hände Gottes, den 15. Oktober 1243.

Zur Beherzigung nimm heute folgendes Gebet der Kirche, und nimm dir ernstlich vor, mein lieber Christ! nach dem Beispiele der heiligen Landespatronin Hedwig die Welt gering zu schätzen, dagegen alle Widerwärtigkeiten mit Geduld zu tragen. „O Gott, der du die heil. Hedwig, die Eitelkeit der Welt zu verachten und mit ganzem Herzen das Kreuz zu umfassen, gelehrt hast, verleih

uns die Gnade, die vergänglichen Freuden der Welt zu verachten, und in Umfassung deines Kreuzes alle Widerwärtigkeiten zu überwinden, durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

Der sechszehnte October.

Die heilige Theresia.

Sie war 1516 zu Abula in Spanien geboren, wo ihre Eltern in gleichem Grade fromm, wie hoch angesehen waren, und ihre Kinder frühzeitig anhielten, ihren guten Sinn durch Lesung im Leben der Heiligen zu stärken und zu befestigen. Diese Maaßregel trug auch ihre guten segensreichen Früchte, denn Theresia nebst einem gleichgesinnten Bruder wünschten als Kinder bereits nichts so sehr als dereinst auch heilig zu werden. Als unsere Heilige etwa zwölf Jahr alt war, verlor sie ihre Mutter, und empfahl sich daher völlig der himmlischen Mutter. Jetzt aber mehrten sich die Gefahren. Theresia lernte auch leichtsinnige Bücher kennen, und gewann sie lieb; aber was das Schlimmste war, es kam eine Verwandte ins Haus, die einen sehr weltlichen Sinn hatte. Darüber schreibt Theresia selbst: „Wollte Gott, er hätte diese nicht zu uns gelassen; denn jetzt sehe ich, wie gefährlich es ist, wenn man in dem Alter, wo man die Tugenden einpflanzen sollte, mit Menschen umgeht, welche die Eitelkeit der Welt nicht erkennen, sondern vielmehr dazu anreizen. Wenn ich den Eltern zu rathen hätte, so würde ich sie bitten, in diesem Alter ja aufs genaueste Acht zu geben, mit was für Personen ihre Kinder umgehen; denn hierbei läuft viel Merger mitunter, weil unsere Natur vielmehr zum Guten als zum Bösen geneigt ist.“ Theresia spricht über dieses Verhältniß noch viel in ihren Schriften und gesteht, daß nur die Furcht vor den Menschen ihre Ehre zu verlieren, sie vor tieferem Sinken beschützt habe. Doch Gott schützte sein Kind, denn sie ward von ihrem Vater unter irgend einem unschuldigen Vorwande in ein

Kloster gebracht, wo sich ihr frommer Kindersinn sehr bald wieder fand, und sie einsah, welche eine hohe Gnade Gott denen verleiht, die er in gute Gesellschaft bringt. Nach langer Zeit erst, und nach langem Kampfe, trat sie in ein Kloster der Karmeliterinnen, wo sie jedoch neu und freudig auflebte, wo ihr Alles gefiel, und die Freude ihres Herzens nur erhöhte. Jetzt nahm sie Gott in die Schule des Kreuzes. Ihre frühere Krankheit brach aufs Neue aus und nahm dermaßen zu, daß sie völlig kontrakt wurde, — aber zu ihrem großen Heile; noch einmal ward sie gesund, gerieth in ein Meer von Zerstreuungen abermals, bis Gott sie auf immer den Eitelkeiten der Welt auf ihre flehentliche Bitte ganz entriß. Das Gebet war es besonders, auf dessen Wirksamkeit sie sich wieder erhob und sich stützte, und in dessen Tiefen sie endlich in den innigsten Verkehr mit Gott gelangte, so daß sie vielfacher innerer Offenbarungen gewürdigt wurde. Ihr Bestreben, den Orden, dem sie früher angehört, zu verbessern, ging endlich; nach heftigen Verfolgungen und Stürmen, doch auch in Erfüllung im Jahre 1562. Zugleich aber mehrten sich ihre Leiden, welche außer ihrer eigenen Kränklichkeit, in tausend und aber tausend Schwierigkeiten bestanden, welche ihr von den verschiedensten Seiten her gemacht wurden, und welche mit wenig Worten gar nicht zu erzählen sind. Selbst Gefängniß wurde ihr der guten Sache wegen zu Theil; so können Menschen von Menschen verkannt werden. Für alle diese Drangsale fand sie ihren wohlverdienten Lohn in Gott, ihrem Heilande, der sie im Jahre 1582 zu sich rief.

Zur Beherzigung. Theresia pflegte in den drückendsten Widerwärtigkeiten oft zu sagen: „Entweder leiden oder sterben! . . . Laßt uns das Kreuz suchen, das Kreuz verlangen, das Kreuz umarmen!“ Hast du es noch nicht so weit in deiner Trübsal gebracht, mein lieber Christ! so ist dir das Leiden noch nicht lieb geworden, und der Gefreuzigte noch nicht das Ziel deines Lebens. Lerne es von der heiligen Theresia!

Der siebenzehnte October.

Der heilige Gallus.

Er war ein Irländer, und ist in der Mitte des 6. Jahrhunderts geboren. Nach damaliger Weise ward er, weil er als Kind viele Talente verrieth, und seine Eltern viel frommen Sinn hatten, in dem Benediktiner-Kloster zu Benfor erzogen, welches unter der Aufsicht des heil. Columban stand. Gallus machte schnell große Fortschritte, legte sich besonders auf das Studium der heil. Schrift, und war noch in jugendlichen Jahren völlig im Stande, selbigen erklären. Darum ward er zum Priester geweiht, aber, weil sich seine Demuth dessen weigerte, auf Befehl seines Obern. Es war jetzt um die Zeit, daß dieser, vom heiligen Eifer getrieben, den wahren Geist der Heiligkeit durch größere Strenge gegen sich wieder wecken wollte; er nahm daher Zwölf seiner Brüder, unter denen auch Gallus, und machte sich auf die Reise, zuerst in das benachbarte England, dann nach Frankreich, dessen König sehr wünschete, die heiligen Männer im Lande zu behalten. Sie wählten sich einen einsam gelegenen Berg, bauten sich hier ein Haus und ein Kirchlein, und lebten streng nach den Regeln, die ihnen Columban vorschrieb. Der Frieden dauerte jedoch nicht lange. Schwer verfolgt kamen unsere Heiligen an den Bodensee, wo Gallus dem wilden Heidenvolke predigte, jedoch ohne Erfolg. Weiterhin am See, in der Gegend des heutigen Bregenz, trafen die Heiligen einen Priester, der sie mit Freuden empfing, eine Kapelle und viele Christen. Hier verweilten sie gern, der heilige Gallus predigte mit größerem Erfolge, und bekehrte viele zum Christenthum. Die Gegend war damals von einem Herzoge, Namens Kunzon, beherrscht, welcher, man weiß nicht wie? gegen die heiligen Glaubensboten immer mehr eingenommen wurde. Plötzlich befahl er ihnen, sein Land zu verlassen. Gallus sollte mit dem heiligen Columban sich nach

Italien wenden; aber die Vorsehung fügte es anders, und schickte ein heftiges Fieber über ihn, so daß er zurück bleiben mußte. Nach seiner Genesung wünschte er sehr, in die Einsamkeit sich zu begeben, und ein hier mehr bekannter Priester wollte ihm einen solchen Ort auch anzeigen, aber es sei wegen der vielen wilden Thiere kaum möglich daselbst zu bleiben. Im Vertrauen auf Gott aber wählte er grade den Ort, pflanzte daselbst ein Kreuz auf, und durch Gottes Fürsorge zogen sich die Schlangen und anderes Ungeziefer von dannen. Jetzt wurde des Herzogs Tochter von einem bösen Geiste gar hart geplagt. Gallus wurde gerufen, und auf sein Gebet und nach Bezeichnung mit dem heiligen Kreuze ward die Jungfrau, die Verlobte des fränkischen Königs, also gleich befreit. Der hocherfreute Vater bot ihm reiche Geschenke an, die Gallus nahm, und unter die Armen vertheilte; aber den bischöflichen Stuhl von Constanz nahm er durchaus nicht an. Nach seiner Heimkehr baute er ein Bethaus mit zwölf Zellen für seine Jünger, und dieses ist der Grund der nachher so berühmten Abtei St. Gallen, im Canton gleiches Namens. Er sollte jetzt Vorsteher eines andern Klosters werden, nahm aber diese Würde eben so wenig wie die bischöfliche an, und äußert: „Ich habe die Meinigen verlassen, und sogar die bischöfliche Würde abgelehnt, um einsam Gott freier dienen zu können. Wie sollte ich mich in Weltgeschäften und Ehren verwickeln? Fern sei es von mir, der ich die Hand an den Pflug gelegt habe, daß ich wieder auf das Verlassene zurück schaue.“ Er starb in einem Alter von 95 Jahren.

Unterricht von der unwürdigen Communion. So wie eine ungültige Beicht, so gibt es auch eine ungültige Communion, die wegen des inneren Zustandes des Communizirenden unwürdig genannt wird. Unwürdig dieses himmlischen Genusses ist Jeder, welcher ohne Glauben, oder im Zustande des göttlichen Mißfallens, oder in Sünden communicirt, der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn, das heißt, nach der Erklärung der heiligen Kirchenväter, er ist so schuldig, als ob er den Herrn

getödtet, und des Herrn Blut vergossen hätte. Denn jede schwere Sünde ist eine Kreuzigung des Herrn, weil sie nur durch die Kreuzigung gebüßt werden konnte; um so mehr der frevelhafte Mißbrauch des Allerheiligsten, was der Christ hat. — Es waren daher vom Abendmale von jeher ausgeschlossen: Ungläubige, Abgötterer, Irrgläubige, öffentliche Sünder, Alle, die öffentliches Aergerniß gaben, oder ein sündhaftes Gewerbe treiben, und darin verharren. Die apostolischen Satzungen schließen aus: Unbussfertige, Ungerechte, Räuber, Unterdrücker der Wittwen und Waisen, Betrüger, Todtschläger, Gotteslästerer, Unzüchtige und Andere.

Der achtzehnte October.

Der heilige Evangelist Lukas.

Nach den Nachrichten der Kirchenväter stammte er aus Antiochia in Syrien, und ist vom heiligen Paulus zum christlichen Glauben bekehrt worden. Er war Arzt, hatte daher wissenschaftliche Kenntnisse, und war zugleich Maler, wie der heilige Nicephorus berichtet, der aus sehr alten Nachrichten zu schöpfen versichert; als solcher soll er die heilige Jungfrau Maria gemalt haben, welche sich in der größern Mutter = Gottes = Kirche zu Rom befindet. Nach dem heiligen Hieronimus, der Lukas einen geistlichen Sohn des heiligen Paulus nennt, hat er bis ins vier und achtzigste Jahr unter apostolischen Arbeiten und im Schmucke der Reinigkeit gelebt; er hat als ein wahrer Mitgenos und Reisegefährte, alle Leiden des Weltapostels, Mühen und Banden und Gefängnisse getheilt. Daher spricht auch dieser hinwiederum mit dem größten Lobe vom heiligen Lukas, und rühmt seine Treue, seinen Eifer. Er hat sein Evangelium verfaßt nach dem Jahre 60, und zwar in der Stadt Achaja; nachdem aber Paulus enthauptet, hat er in Italien, in Gallien, Dalmatien und Macedonien das Evangelium Jesu Christi verkündigt. Der Weltapostel hat in mehreren Stellen seiner Briefe des heiligen Lukas gedacht. So erzählt er

uns, er (Lukas) mit ihm nach Rom gekommen sei, und schreibt an die Kolosser: Es grüßt euch Lukas, der Arzt, der Geliebte; im Briefe an Philemon nennt er ihn seinen Mitarbeiter, und empfiehlt ihn den Corinthern als den, der wegen des Evangeliums bei allen Gemeinden Lob hat; ja der treue Schüler hat seinen Lehrer auch im Kerker nicht vergessen, denn aus seinem Gefängnisse zu Rom schreibt Paulus an Timotheus: Lukas ist allein bei mir. Außer dem Evangelium, in welchem er vorzugsweise viel über die heilige Jungfrau schreibt, hat der heilige Lukas auch die Geschichte der Apostel verfaßt, deren zweiter Theil, von Kapitel dreizehn an, fast nur die Reisen, Beschwerden Leiden und Gefahren seines großen Lehrers, des heiligen Paulus enthält. Nach dem genannten Berichte des bereits genannten heiligen Nicephorus ist Lukas, wahrscheinlich in Patras in Achaja, von den Heiden an einem Baume aufgeknüpft worden, und hat also sein herrliches Zeugniß für Christus in seinen schönen Schriften noch, mit seinem Blute besiegelt.

Unterricht von den Wirkungen einer unwürdigen Communion. Wer im Zustande der Unwürdigkeit zum Tische des Herrn geht, dem gereicht der Empfang desselben zum Untergange, zum ewigen Verderben, weil er den Leib des Herrn von gemeinen Speisen nicht unterscheidet, sich am Leibe und Blute des Herrn versündigt, sich selbst das Gericht ißt. „Es ist nicht böse, was man ihm reicht; aber das Gute wird dem Bösen zum Gerichte dargereicht“ sagt der heilige Augustin. Wer mit schweren Sünden behaftet, oder in böse Gewohnheiten und freiwillige Gelegenheiten verwickelt ist, der prüfe sich zuvor wohl, ob er den festen Willen hat, alles gut zu machen; daher muß z. B. wer fremdes Gut an sich hat, es wieder erstatten, wer fremde Ehre verlegt, sie wieder ersetzen, der Nachgierige verzeihen, der Unzüchtige die Gefahren fliehen, der Unmäßige sich Gewalt anthun, der Aergernißgeber die schlimmen Folgen aufheben wollen, u. s. w. Ohne diesen festen Vorsatz ist das Herz Christi unwerth, und wer ihn empfängt, empfängt ihn unwürdig. Ach, Christen! bedenket, welch ein Frevel, also den Heiland mit Füßen zu treten!

Der neunzehnte October.

Der heilige Petrus von Alcantara.

Das Städtchen Alcantara in Spanien, wo er 1499 geboren wurde, hat unserm Heiligen den Beinamen gegeben. Als Kind schon hatte er eine ordentliche Lust im Gebete, und war oft dabei so vertieft, daß er des Essens vergaß. Auf der Hochschule zu Salamanca, wo er das geistliche Recht studirt, fuhr er in dieser Weise fort, und war das Muster aller Studirenden. Um nach Vollendung seiner Studien eine festere Schutzwehr gegen die Versuchungen der Eitelkeit zu gewinnen, trat er in den Franziskanerorden, und zwar ohne Wissen der Ältern weil er deren Widerwillen fürchtete. Er war nun, sowohl als Laienbruder als auch als Priester, ein wahres Exempel des Ordenslebens, und wurde mit zwanzig Jahren bereits Vorsteher eines andern Klosters, welche Stelle er aber auf dringendes Bitten mit einem sehr einsam gelegenen Kloster wieder vertauschen durfte. Bewundernswerth ist nun seine Herrschaft über seine sinnliche Natur. An einer Wand lehrend schlief er etwa anderthalb Stunden, ging Winter und Sommer ohne Kopf- und Fußkleidung, trug nur einen engen Habit, aß etwas Brod und Kräuter, trank nur Wasser, und geißelte sich täglich. Durch alles dieses ward sein Geist immer reiner, ward sein Gebet immer glühender, so daß er häufig in Verückung gerieth, und in solchem Zustande von der heiligen Theresia und andern frommen Personen angetroffen wurde. Diese Gluth der himmlischen Liebe erfüllte ihn öfters in solcher Weise, daß er hinaus ins Freie eilte, um Kühlung und Athem schöpfen zu können. Solche Liebe zu Gott offenbarte sich auch in seiner großen Liebe zu den Nächsten, denen er sowohl durch sein Gebet als durch seine vielfachen wunderbaren Heilungen mannigfach zu Hilfe kam. Als er durch Gottes Fügung zum obersten Leiter seines Ordens in seinem Vaterlande, zum Provinzial, erwählt war, glänzte das Licht seines Wandels noch klarer, denn kaum

gewahrte er hier und da einen bedeutenden Verfall unter seinen Ordensbrüdern, als er sogleich beschloß, die Verbesserung auf alle Weise zu befördern, und nach 6 Jahren bereits gab es in Portugal neun Klöster von der strengen Observanz, d. h. solche, welche seine Verbesserungen angenommen hatten; ja in den andern Ländern zusammen genommen zählte man derselben bald über drei Hundert. So mächtig wirkte Gott durch seinen Diener! — Die Könige Karl der fünfte und Johann der Dritte von Portugal wünschten ihn sehnlichst zum Beichtvater. Wohl begab sich Petrus an den Hof, und suchte Gutes zu stiften, was er in Kürze vermochte; aber hier zu bleiben, oder dieses wichtige Amt anzunehmen, dazu war er auf keine Weise zu bewegen. Desto eifriger suchte er den Umgang des Franz von Borgia, der heiligen Theresia, deren Beichtvater und Rathgeber er durch viele Jahre gewesen, und die mit inniger Dankbarkeit anerkannte, wie viele Gnaden ihr der Himmel durch ihn erwiesen. Tief ergreifend ist ihre Schilderung seiner bußfertigen Lebensweise! Dennoch hat er sein Alter auf 73 Jahre gebracht, denn er starb den 18. Oktober 1562.

Zur Beherzigung. Für heute gibts nichts Zweckmäßigeres, als folgende Lehre der heiligen Theresia über unsern Heiligen. „Man sagt wohl, die Leibeskräfte seien jetzt nicht mehr so stark, und die Zeiten nicht mehr so wie ehemals. Doch hat ja dieser heilige Mann in unserer Zeit gelebt, und sein Geist war so stark, wie in vergangenen Zeiten, und hielt die Welt unter den Füßen. Wenn man auch nicht baarfuß geht, oder so strenge Buße übt, wie er; so gibt es doch noch viele andere Mittel, durch welche man sich die Welt unter die Füße legen kann, und welche der Herr uns lehrt und eingibt, wenn er sieht, daß man Muth dazu hat.“ Hörst du's, mein lieber Christ! der du wohlhabend bist; man darf grade nicht Winter und Sommer baarfuß und baarhaupt gehen; es gibt noch viele andere Mittel, wodurch man sein eigenes Fleisch und die Welt überwinden kann.

Der zwanzigste Oktober.

Der heilige Wendelin.

Er war aus einem schottischen Königsstamm entsprossen, und genoß eine Erziehung, wie sie für ihn passend war. Allein die Macht von Oben und ein geheimer Zug zur Frömmigkeit zeigte ihm alles Irdische in seiner ganzen Erbärmlichkeit, von der auch Scepter und Kronen nicht auszunehmen sind; darum suchte er höhere Güter, und strebte nach Gottseligkeit ohne Rücksicht auf Kampf und Opfer. Als Pilger verließ er, sobald es sich thun ließ, heimlich seine Familie, sein Vaterland, den Anspruch auf die Krone, und durchkreuzte in Demuth und Buße England und Frankreich, bis er bei Trier eine Stelle fand in einem undurchdringlichen Walde, die ihn besonders anzog. Auf dem Kirchwege nach der Stadt bat der junge Einsiedler einen Edelmann um ein Almosen, ward aber mit den Worten abgewiesen, er könne bei ihm, dem Edelmann, die Schweine hüten. Wendelins Demuth nahm dieses Anerbieten gern an, und so ward der königliche Prinz im Gewande des Bettlers Hüter der Heerden, die er gern, besonders als er die Schafe hütete, auf entfernte und vereinsamte Weideplätze trieb, um dem Gebete ruhiger obliegen zu können. Indessen malte ihm der Versuch allerhand Unglück vor, was in seiner Heimath vorgehe, und suchte ihn zu regen durch die Vorspiegelungen, daß Alles besser und glücklicher gehen werde, wenn er wieder nach Hause zurückkehre. Dagegen suchte Wendelin Trost allein im Gebete und in Betrachtung des Jenseits, labte sich an den himmlischen Verheißungen, und suchte sorglich den Weg seines göttlichen Meisters inne zu halten. Gleiche Prüfungen entstanden ihm aus der Gunst seines Herren, der sich der Sanftmuth und der Treue seines Hirten wohl freute und ihn auszeichnete; aber eben so verfolgte diesen der Neid und die Bosheit seiner Mirdienstboten, die allerhand

falsche Berichte dem Herrn zutrug. Doch Gott war mit ihm, und seine Unschuld ward immer so schlagend, manchmal auch so wunderbar erwiesen, daß Wendelin endlich seines Dienstes nicht nur entlassen, sondern sogar reichlich beschenkt wurde, um Gott ungestört dienen zu können. Statt der Geschenke, die er nicht annahm, erbat er sich nur den Bau einer kleinen Wohnung in der Nähe des Schlosses, und legte die Gelübde des Benediktiner-Ordens ab. Als in dem nahen Kloster der Abt gestorben, fielen alle Wahlstimmen auf unsern Klausner, der nur mit Widerstreben die Würde annahm, ohne in seiner Lebensweise das Geringste zu ändern. In den Jahren des Alters fanden sich mancherlei Leibesgebrechen, allerhand Vorboten des Todes, den er mit stiller Sehnsucht erwartete, und deshalb nur Einem auf Erden, seinem Beichtvater, seine Herkunft eröffnete.

Unterricht vom oftmaligen Empfange der heiligen Communion. „Empfange diese Engelspeise so oft wie möglich.“ Diese Regel gibt uns eine genauere Betrachtung des Lebens der Heiligen Gottes an. Viele Menschen aber suchen viele Vorwände, um ihr Zurückbleiben vom Tische des Herrn zu beschönigen; für diese wird Folgendes zur Belehrung dienen, was der heilige Franz von Sales gesagt hat. „Zwei Gattungen von Menschen müssen oft communicieren: die Vollkommenen nämlich, und die Unvollkommenen. Jene, damit sie sich in der Vollkommenheit erhalten, Diese, damit sie zur Vollkommenheit gelangen; die Starken, damit sie nicht schwach werden, und die Schwachen, damit sie stark werden; die Kranken, damit sie gesund werden, und die Gesunden, damit sie nicht krank werden.“ Geht nicht der Arme so oft wie möglich zu seinem reichen Gönner, — der Kranke zu seinem Arzte, das Kind zum liebenden Vater, der Freund zum Freunde, der Hungerige zur wohlbesetzten Tafel? „Wenn Christus sich ein tägliches Brot nennt, warum empfängst du ihn nur einmal im Jahre?“ sagt der heilige Augustin.

Der einundzwanzigste Oktober.

Die heilige Ursula, Martyrin.

Zu Köln am Rheine gibts eine der heiligen Ursula geweihte Kirche, in welcher schon im siebenten Jahrhunderte der heilige Kunibert Messe gelesen hat, und in welcher in zum Theil noch verschlossenen steinernen Särgen, außer den bereits erhobenen, eine große Menge Reliquien von unserer Heiligen und ihren Genossinnen seit grauen Jahrhunderten verehrt werden. Die Zahl der Gefährtinnen der heiligen Ursula ward früher immer auf elftausend angegeben, was aber eben so wenig erwiesen, wie es in der neueren Zeit mit sehr gewichtigen Gründen bestritten worden ist. Die Zahl thut indeß hier nichts zur Sache, und wir wollen uns ja nur am Leben der heiligen Ursula erbauen. Ihre Legende ist nachfolgende. Im vierten Jahrhunderte lebte in England ein gewisser Dionothens, der Besitzer der großen Herrschaft, Kornwallis, der auch berühmt war wegen seiner ausgezeichneten christlichen Tugenden. Seine Tochter war unsere Ursula, eine Jungfrau, welche alle Gaben hatte, um in der Welt zu glänzen, denn sie war sehr verständig, schön von Gestalt; aber sie war christlich erzogen, lebte daher lieber still und eingezogen, als im Geräusche des Lebens. Sie hatte ihr Herz frühzeitig verschenkt, und als ihre Eltern wünschten, daß sie unter mehreren Bewerbern doch Einen auswählen möge, wenn er nur Christ sei; da kam die Jungfrau in große Verlegenheit, denn sie hatte die schwere Wahl zwischen Gehorsam gegen die Eltern, die sie keineswegs betrüben wollte, und zwischen Treue gegen ihren himmlischen Bräutigam, an dem ihr Herz mit wunderbarer Macht hing. In dieser Noth fastete und betete sie viel zu Gott, und erkannte das Mittel zum Ziele. Fern lag es noch in der Zukunft, aber Er, der da wunderbar ist in seinen Heiligen, er kannte es. Damals lebte in England der römische Feldherr Maximus, der sich

wider seinen Kaiser Grazian empörte, und sich von seinen Truppen selbst zum Kaiser ausrufen ließ. Er sammelte in England Hilfstruppen, und zog nach Gallien übers Meer, wo er den Grazian völlig bekriegte, und besiegte. In diesem Kampfe nun war ein gewisser Konan, ein Christ, Anführer jener englischen Soldaten, und zeichnete sich vorzüglich aus, wofür zum Lohne Maximus ihm und seinen Angehörigen Leuten das heutige Bretagne schenkte. Die vielen Männer nun, welche sich hier niederließen, verschmähten es, als gute Christen, sich mit den Töchtern des Landes gleich zu verbinden, und schickten in die Heimath, von woher sie sich ihre Bräute und andere Jungfrauen erbaten. Unter diesen befand sich durch Gottes Schickung auch Ursula, welche, als eine Fürstentochter, sich Konan selber zur Braut erwählt hatte. Mit welchen Gefühlen mag sie ihre Eltern verlassen haben, sie, die Gott im Herzen trug, und einer Verheirathung scheinbar entgegen ging! Sie bestieg mit einer großen Anzahl ihres Geschlechts das Schiff, das sie insgesammt nach Gallien, in die neue Heimath, bringen sollte. Bei Gott war's indeß anders beschlossen: ein Sturmwind verschlug das Fahrzeug an die Küsten des Nachbarlandes, der Niederlande, und anstatt in Frankreich mußten sie hier landen, oder besser, den Rhein hinauf fahren, um zu Lande ihre Bestimmung zu erreichen. Zu Köln aber wird das Schiff als feindlich behandelt von dem dort lagernden heidnischen wilden Volke; die Jungfrauen insgesammt geriethen dadurch in die augenscheinlichste Gefahr, entweder ihr Leben, oder ihren größten Schmuck, die Schuldlosigkeit zu verlieren. Da trat Ursula in einer ermuthigenden Rede auf, ermahnte zur Ausdauer und Geduld, und verwies ihre Gefährtinnen auf die Palmen des ewigen Friedens. Diese Rede, ihr Beispiel, vorzüglich Gottes Gnade, wirkten wunderbar, und alle Jungfrauen starben hier eines martervollen Todes ums Jahr 370.

Zur Beherzigung. Zu diesem Heldenmuthe Aller trug gewiß das Beispiel Einzelner nicht wenig bei, die

voll lebendigen Glaubens ihre Würde als Bräute Christi begriffen hatten. „In guter Gesellschaft — sagt der heilige Bernhard — fällt man nicht so oft, man erhebt sich geschwinder vom Falle, man benützt den Fall zur Besserung, und verdoppelt seinen Eifer.“ Darum trachte, christliche Jungfrau, nach guter Gesellschaft, und deine Vorsätze werden fester stehen, als in dem Leichtsinne eines lockeren Umgangs. Fliehe die Weltlichen, wenn du mit den Himmlischen erben willst!

Der zweiundzwanzigste Oktober.

Der heilige Pylarion.

Das Leben dieses heiligen Einsiedlers fällt in die glorreiche Zeit der Christen-Verfolgungen, denn er ist 219 zu Thabata bei Gaza geboren, und zwar von heidnischen Eltern. Zu Alexandria studirte er mit großem Eifer und glänzendem Erfolge die Wissenschaften, nachdem er im Alter von 11 Jahren war Christ geworden. Wissenschaft allein befriedigte ihn jedoch nicht, er strebte nach Höherem. Daher ging er zu dem damals bereits berühmt gewordenen Eremitenvater Antonius, lernte seine Lebensweise kennen, und machte bei seiner Nachhausekunft sogleich Anstalten, sein brennend Verlangen, auch so zu leben, in Ausführung zu bringen: er verkaufte Hab und Gut, und theilte es unter die Armen. Er selbst besaß einen härenen Sack, ein Pelzwamms vom heiligen Antonius, und einen Mantel, wie ihn die Bauern jener Gegend trugen; mit diesem Besitzthum ging er in die Wüste zwischen Egypten und Palästina, trotz der Abmahnungen seiner Freunde, die für seine Schwächlichkeit fürchteten. Er war damals fünfzehn Jahr alt. Die ersten vier bis fünf Jahre wohnte er in einer Hütte, die mit Dornen und Binsen gedeckt war, sodann baute er sie aus Lehm und Ziegelstücken, welche der heilige Hieronymus noch gesehen, und die nach dessen Zeugniß nicht viel größer gewesen, als der Heilige selber. Pylarion aß nie vor

Sonnenuntergang, und dann waren etwa 15 Feigen oft seine ganze Mahlzeit; ja dreißig Jahre hindurch aß er täglich etwa zwölf Loth Gerstenbrot mit gekochten Kräutern, welche Speisung er oft noch verminderte, namentlich wenn sinnliche Regungen zu überwinden waren, denn der Satan versuchte es auf sehr verschiedene Weise, diesen strengen Diener Gottes abzuschrecken von seiner Lebensbahn. Allmählig lohnte Gott seine Festigkeit durch wunderbare Gebetserhörungen, wodurch sein Name in der ganzen Gegend weit und breit bekannt wurde. Viele Heiden bekehrten sich, und viele Gläubige begaben sich zu Pylarion, baten um Aufnahme in seine Lebensweise, und so wurde, was Antonius in Egypten, Pylarion in Palästina, der Erzpater der Eremiten, so daß er sich oft von zwei bis drei Tausend Schülern umgeben sah. Bei Betrachtung dieses Zulaufs und der Ehre, die das Volk ihm zu erweisen suchte, fühlte sich seine Demuth aber tief beleidiget, und er rief händeringend aus: „mein Lohn ist dahin!“ Heimlich wollte er jetzt nach Egypten fliehen; aber seine Schüler merkten es, und ließen ihm keinen Ausweg. Da blieb er mehrere Tage ohne Speise und Trank, und wollte seine Absicht erzwingen. Es gelang ihm. Vierzig Mönche nahm er mit sich, und zog fort, als er 67 Jahr alt war. Zwei jedoch durften nur bei ihm bleiben, als er eine passende Stelle für sich gefunden hatte, und nun, sagt er selbst, fing er erst an Gott zu dienen; um so viel strenger ward noch seine Lebensweise. Auch hier blieb er nicht, sondern fand nach manchen Umherirungen von einer Wüste zur andern, auf der Insel Cypern endlich Ruhe, aber in einer fürchterlichen fast unzugänglichen Wildniß. Hier nahte sich sein Ende. Wenige Tage zuvor verfügte er über seinen Nachlaß: sein schlechtes Gewand, und sein Evangelium, das er sich selbst abgeschrieben hatte. Beides erbte sein Freund Peshchius. Im Jahre 371 starb er, im Alter von 80 Jahren, nachdem er die Worte gesprochen: „Gehe, meine Seele: warum zögerst du? Gehe! warum jagest du?

Bereits 70 Jahre hast du Christo gedient, und du wolltest den Tod fürchten?“

Zur Beherzigung. Wer aus uns kann sich ähnlichen Gottesdienstes rühmen? Wer aus uns, meine lieben Christen, kann auch nur von einem Jahre sagen: ich hab Christo gedient? — Und doch gehen wir so leichtsinnig über die Jahre hinweg, und denken so wenig an das Ende des Lebens! Welch eine wunderbare Gewalt hatten diese heiligen Väter über ihr ganzes Dasein! Wir dagegen, wie wenig können, oder besser: wollen wir uns versagen! Ja wie Viele gibt es, die nur darauf denken, hienieden so Vieles wie möglich zu genießen! O, daß es unter uns bald besser würde!

Der dreiundzwanzigste October.

Der heilige Johannes Kapistran.

Auch dieser Heilige hat seinen Beinamen von seinem Geburtsorte erhalten, von Kapistran, einem Flecken im Neapolitanischen, wo seine Eltern edel und angesehen waren, und er 1385 geboren wurde. Nach vollendeten Studien ward er als Rechtsgelehrter angestellt, erhielt in Perugia die Tochter eines sehr angesehenen Mannes zur Ehe, und lebte so, zwar in Gerechtigkeit vor der Welt, doch nur für sich, und den Genuß des Lebens: er war, wie er später selbst bekennt, eben deshalb bis zu seinem dreißigsten Jahre todt. Da wußte ihn Gott zum Leben zu erwecken. Johannes hatte bei einem schwierigen Geschäfte mit dem Könige von Neapel, das zu keinem Ende kommen wollte, schweren Verdacht seiner Mitbürger auf sich geladen: man setzte ihn bei Wasser und Brod ins Gefängniß. Dazu kam der Verlust seiner Gemahlin, die eine schwere Krankheit ihm indessen wegraffte, und durch diese Schläge lernte Johannes das wankende Glück der Erde würdigen: er trat darum mit dreißig

Jahren in den Orden des heiligen Franziskus, ebenfalls zu Perugia. Er zeigte hier trotz der strengsten Prüfung eine tiefe unerschütterliche Demuth, züchtigte seinen Leib durch Fasten und strenge Bußwerke, durchwachte den größten Theil der Nacht im Gebete, und erhielt, so wohl vorbereitet, die Priesterweihe, in welcher hohen Würde er besonders als Prediger viel zu leisten versprach. In der That nahm sein Einfluß auf das Volk von Tag zu Tag zu, als Gott seinen Diener durch unlängbare Wunder verherrlichte. So ward sein Name und seine Thätigkeit auch in Rom bekannt, und der heilige Vater bediente sich seiner zu einer außerordentlichen Gesandtschaft, die Johannes in Begleitung mehrerer Brüder im Jahre 1445 durch Deutschland, Ungarn und Polen antrat. Auf dieser Reise kam er auch am 13. Februar 1453 nach Breslau, und ward von Geistlichkeit und Volk mit Freudenthränen und unermesslichem Jubel als ein wahrer Gottesgesandte bewillkommt; solch ein Ruf ging ihm voran. Hier predigte er fast täglich in verschiedenen Kirchen, öfters auch auf einem öffentlichen Platze, Salzring genannt, allerdings in lateinischer Sprache, worauf einer seiner Brüder dasselbe in deutscher Sprache vortrug; er aber predigte mit solch ungeheurem Erfolge, daß einstens die Zuhörer auf seine Aufforderung willig alle ihre Karten und Bretspiele, ihre Farben, allen eitlen Puz zusammenbrachten und verbrannten. Vor Tagesanbruch stand er auf und betete sein Brevier, besuchte, sobald er Zeit gewann, die Kranken wohl zweimal täglich, und lehrte dann wieder bis in die Nacht hinein. Bei den Krankenbesuchen, auch wohl, wenn er zur heil. Messe ging, gingen Viele der Vornehmsten des geistlichen und weltlichen Standes ihm mit brennenden Kerzen voran, welche Ehrenbezeugungen ihn nicht erheben konnten, vielmehr ihm bittere Thränen entlockten, weil er sich so großen Zulaufs für unwürdig hielt. Er gründete hier das Kloster zu St. Bernhard in Gegenwart des Herzogs von Brieg, und einer Menge Vornehmer, Geistlicher und Weltlicher. Eine Menge

Wunder haben seine Lebensbeschreiber in ihren Tagesbüchern notirt, die durch ihn in Breslau geschehen sind. Im August, nach einer schweren Krankheit, reiste er nach Krakau, kam aber im nächsten Jahre wieder nach Breslau, wo das Volk mit erhöhter Begeisterung ihn begrüßte und behandelte; er begab sich dann nach Wien. Im Jahre 1456 predigte er im Auftrage des heiligen Vaters den Kreuzzug gegen die Türken, ging, das Kreuz in der Hand, vor Belgrad selber durch die Reihen des Kriegsheeres, und ermunterte zum Vertrauen auf Gott; und siehe, die vier Tausend Christen siegten über 120 Tausend Türken. In Belgrad überfiel unsern Heiligen ein böses Fieber, und in einem ungarischen Kloster bereitete er sich auf seinen Tod, der in demselben Jahre den 23. Oktober erfolgte.

Unterricht vom öfteren Beichten. Außer den Vortheilen, welche der Katechismus angibt, beherzige mein lieber Christ! noch folgende: Das öftere Beichten führt dich immermehr zu richtiger Selbsterkenntniß, ohne welche gar keine wahre Bekehrung möglich ist; es führt dich zu größerer Demuth, und diese ist eine Mutter aller Tugendhaftigkeit; es bewahrt dich vor Lauigkeit, wodurch du von selbst im Guten stärker wirst; es bewahrt dich vor schweren Sünden, und ist das beste Mittel, keine derselben zu vergessen, oder eine ungiltige Beichte abzulegen; es ist das beste Mittel, deine Jugend vor Gefahren zu sichern, Vollkommenheit und Heiligkeit zu befördern; es ist der beste Grund zum wahren Seelenfrieden, zur heilsamen Furchtlosigkeit und Gemüthsruhe; es ist die sicherste Rettung vor der unsicheren Todesstunde. Für diejenigen, so öftere Beichten nicht zu bedürfen glauben, weil sie keine Todsünden haben, gilt, was der heilige Franz von Sales sagt: „Habe Acht auch auf eine Menge Sünden, die gar oft im Gewissen leben und walten, ohne daß man sie gewahr wird, damit du auch diese erkennen, beichten und dich davon reinigen mögest.“

Der vierundzwanzigste Oktober.

Der heilige Erzengel Raphael.

Während Israel in der assyrischen Gefangenschaft war, lebten in der Hauptstadt Ninive zwei vortreffliche Israeliten, Vater und Sohn, beide Tobias genannt, welche ihrem Geseß unter den Heiden getreu blieben, und in jeder Beziehung wahre Vorbilder eines frommen Lebens genannt werden dürfen. Als einst der Vater seinem geliebten Sohne gute Lehren gegeben, und ihm eröffnet hatte, daß er bei einem gewissen Gabelus in Rages noch eine bedeutende Summe Geldes zu erhalten habe, da forderte er den Sohn auf, diese Summe einzunehmen gegen Vorzeigung der Handschrift. Der junge Tobias war dazu gleich bereit, verhehlte aber dem Vater auch nicht, daß er des Weges dahin völlig unfundig sei. Auf des Vaters Erwiederung, sich eben deshalb einen treuen Mann zum Gefährten zu besorgen, ging der Sohn hinaus, traf hier einen ansehnlichen Jüngling völlig reisefertig, und fragte ihn: woher bist Du, guter Jüngling? Jener: Aus den Söhnen Israels. Tobias: Weißt Du den Weg, der in die Landschaft der Meder führt? Jener: Ich weiß ihn, und bin alle Wege dahin öfters gegangen, und habe bei Gabelus, unserm Bruder, geherberget, der in Rages, einer Stadt der Meder, wohnt, die auf dem Gebirge Gebatana liegt. Tobias berichtete dieses eiligst seinem blinden Vater, der den Jüngling zu sich herein bat, ihn um die Begleitung seines Sohnes gegen angemessene Belohnung ersuchte, ihn auch um seine Herkunft befragte, und endlich Beide mit dem Segenswunsche entließ: Reiset glücklich! Gott sei auf eurem Wege, und sein Engel begleite euch! — In Gesellschaft des treuen Haushundes kamen die beiden Wanderer an den Fluß Tigris, wo

sie zu übernachten beschloffen. Als hier Tobias seine Füße wusch, kam ein ungeheurer Fisch drohend auf ihn zu, den er aber auf des Begleiters Rath bei seinen Kiemen ergriff, und ans Land zog, ausweidete, und Herz und Leber und Galle behielt, denn diese — bemerkte der Jüngling — sind brauchbar zu nützlichen Heilmitteln. Auf Tobias Frage, was denn diese Dinge für Heilkraft besäßen? antwortete Azarias — denn so hatte sich der Fremdling dem Vater genannt: — Wenn du ein Stückchen von dem Herzen auf Kohlen legst, so vertreibt der Dampf davon jegliche Art der bösen Geister, sowohl von Männern als von Frauen, so daß sie hinführo nicht mehr zu ihnen kommen. Und die Galle ist gut, die Augen zu salben, darinnen weiße Flecken sind, daß sie gesund werden. An dem Orte, wo sie sich jetzt befanden, kehrten sie bei Raguel ein, einem Stammesverwandten des Tobias, der eine Tochter Namens Sara hatte. Sie sollte Tobias zum Weibe nehmen, und der Vater werde sie willig geben, so verordnete kundig Azarias, und belehrte ihn, was er deßhalb zu thun, wie er sich zu verhalten habe, um am Leben zu bleiben, während Sara bisher sieben Männer bereits gestorben waren. Sie hatten insgesammt geheirathet aus bloßer sinnlicher Lust, daher hatte der Saten Gewalt über sie gehabt; er, Tobias, aber solle sie aus reiner Liebe und in Hoffnung auf den Segen Abrahams heirathen. Er befolgte diese Rathschläge genau, und lebte glücklich mit Sara. Indes ging Azaria, den Auftrag des Vaters auszurichten. Dieser sammt seinem Weibe Anna waren wohl ob des langen Ausbleiben betrübt, weinten und bereuten es tief, den Sohn fortgeschickt zu haben; Anna besonders ging täglich auf die Anhöhen, und sah, ob Tobias nicht komme. Endlich erkannte sie ihn in weiter Ferne — denn Sara nebst Dienerschaft und Hab und Gut hatten sie zurückgelassen — und drückte ihn bald mit Freuden ans Herz, Azarias befahl jetzt dem Tobias, des Vaters Augen mit der Galle zu bestreichen; es geschah, und der fromme Greis sah

wieder. — Nun konnte der Sohn nicht mit Lobe über seinen Begleiter fertig werden, und empfahl ihn zu reicher Belohnung. Azarias aber nahm nichts, gab dafür gute Lehren, und schloß: Mich sandte der Herr, dich zu heilen, und Sara, das Weib deines Sohnes, vom Teufel zu befreien: denn ich bin der Engel Raphael, Einer aus den Sieben, die vor dem Herrn stehen... Nun ist es Zeit, daß ich zu dem wieder zurückkehre, der mich gesandt hat, ihr aber preiset, Gott, und erzählt alle seine Wunderwerke. Er sprach, und war verschwunden.

Zur Beherzigung. Höre, was Raphael von den guten Werken des alten Tobias spricht: Als du betetest mit Thränen, und die Todten begrubst, und dein Essen stehen ließe, und die Todten bei Tage verbargst in deinem Hause, und bei Nacht begrubst, da bracht' ich dein Gebet vor den Herrn. Und weil du angenehm vor Gott warst, mußte die Versuchung dich bewähren. Sieh, wie aufmerksam der Himmel auf die guten Werke der Menschen ist! Geh hin, und thue desgleichen!

Der fünfundzwanzigste Oktober.

Die heiligen Chrysanthus und Daria.

Von diesen Heiligen, welche wahrscheinlich Chelente waren, aber in steter Enthalttsamkeit gelebt haben, sagt die Geschichte allerdings äußerst wenig. Aber die Nachricht schon, daß sie aus den fernen morgenländischen Gegenden nach Rom gekommen, beweiset ihren Glaubensmuth und ihre tiefe Verehrung gegen die Hauptstadt der Christenheit. Denn es gehörte Muth dazu, in Rom seinem Gott zu dienen, wo der Götzendienst in der wildesten Weise und zwar unter den Augen des Kaisers geübt wurde. Wer aber Höheres erreichen will, der kennt und achtet nicht die Furcht, die jederzeit ein Beweis

menschllicher Gebrechlichkeit ist. Den Heiden in Rom entging es nicht, daß unsere Heiligen mit ausgezeichnetem Eifer, ohne alle Rücksicht und Scheu, dem Christengott ergeben waren. Ihre Thätigkeit wurde von Tag zu Tag bekannter, und ganze Schaaren junger Christen hingen mit wunderbarer Ergebung ihnen an, weil sie das Licht des Glaubens ihnen verschafft hatten, denn Chrysanthus verbreitete Christi Lehre mit Wort und That ebenso unter dem männlichen Geschlechte, wie Daria dasselbe vollbrachte unter dem weiblichen. Den Götzenpriestern besonders war dieses zum Aergerniß, und es bedurfte nur einer einfachen Bezeichnung der Namen unserer Heiligen an rechter Stelle, um sie als Verbrecher einzukerkern. Der Stadtpräfekt Gelerinus übergab die Gefangenen dem Tribun Claudius, und dieser verordnete sogleich große Qualen für Chrysanthus, wozu Soldaten bestimmt wurden. Als man aber den Heiligen auf die Folter spannte, wichen die Stricke wie dünne Fäden auseinander, und als man ihm Fußschellen anlegte, zerborsten auch diese Bande. Die Bosheit war indeß noch nicht gesättiget, sondern sann auf neue Martern; sie fanden sich bald. Der heilige Bekenner ward in die Haut eines Stieres genäht, und der brennendsten Sonnenglut ausgesetzt. Als der Himmel noch nicht ihn erlöset hatte, warf man ihn, an Armen und Füßen mit Ketten belastet, in einen Kerker. Hier kam ihm Gott durch seine Allmacht zu Hilfe. Die Ketten fielen von seinen zermalmten Gliedern, und ein wunderbares Licht erhellte das schauerliche Gemach. Daria ward indeß einem Orte überwiesen, wo die Unzucht und die Wollust allein herrschten, damit auch sie vom Laster bewältigt würde. Aber sie ließ nicht ab vom Gebete, flehete unaufhörlich zu ihrem himmlischen Bräutigam, und ward auch dieserhalb von einem Löwen so wunderbar beschützt, daß ihr kein Leid wiederfahren ist. Endlich schleppte man sie Beide zur Stadt hinaus, warf sie Beide in eine Grube, und so lange Steine ihnen nach, bis sie die Marterkrone erhielten, wahrscheinlich ums Jahr 207.

Zur Beherzigung. Wie es ein Kind mit großer Gewalt zu den Gräbern seiner Eltern zieht, also fühlten sich die Christen, besonders der ersten Jahrhunderte, mit der Gewalt der Liebe zu den Gräbern des Heilandes und seiner Apostel hingezogen, und daher die oft so außerordentlich zahlreichen Wallfahrten, daher die Buße Einzelner, daher der Eifer bei der Grabstätte heil. Personen für Vergehen genug thun. Darum halte die Gräber deiner geliebten Todten in zu Ehren, mein lieber Christ! und ehre sie vorzüglich dadurch, daß sie dir gleichsam wie Altäre erscheinen, auf denen du fleißig das Opfer der Fürbitte für die Verstorbenen Gott darbringst. Schütte dort auch dein Herz aus, und klage deinen Kummer den Geliebten, die drüben sind und du wirst empfinden, daß das Andenken an die Verstorbenen dir vielfach nützlich und segensreich sein kann, daß es ein heilsamer Gedanke ist, für die Todten zu beten, auf daß sie von ihren Sünden erlöst werden.

Der sechsundzwanzigste Oktober.

Der heilige Papst Evarist.

Der Geburtsort Jesu unsers Heilandes war auch der Geburtsort dieses heiligen Mannes, welcher ums Jahr Cinhundert, als Nachfolger des Papstes Anaklet, auf den heiligen Stuhl erhoben wurde. In jugendlichen Jahren war er bereits zur Erkenntniß der christlichen Wahrheit gelangt, war gewiß oftmals Zeuge gewesen, mit welchem Heldenmuth die Christen seiner Zeit ihren Glauben vertheidigten, und hatte dadurch seine Grundsätze bis zur größten Unerschütterlichkeit befestigt. So kam er nach Rom, gewiß aus Ehrfurcht für die Hauptstadt des christlichen Glaubens, und um an den Gräbern der heiligen Apostel jene Entschlossenheit sich zu erbeten, deren die Christen im Angesichte der grausamen Heiden jederzeit bedurften. Seine großen wissenschaftlichen Kenntnisse machten ihn geschickt, mit großem Uebergewichte den Irrlehrern entgegenzutreten, d. h. ihre falschen Lehren zu bekämpfen, und ihre Unhaltbarkeit zu erweisen; darum war er von den Gläubigen geliebt in demselben Maaße,

wie von den Irrgläubigen gefürchtet. Unter diesen Sekten war die Sekte der sogenannten Gnostiker die damals gefährlichste, weil sie nicht allein das geistige Leben des Menschen durch ihre abscheulichen Irrthümer in Gefahr brachte, sondern auch durch lasterhafte Sitten die sinnliche Natur anzulocken wußte, also gleichsam Leib und Seele verdarb. Der bessere Theil der Christen zeichnete sich daher schon damals durch den Beinamen der „Katholischen“ aus, und ihre Obhut war des heiligen Papstes angelegenste Sorgfalt. Auch war diese von solchem Segen begleitet, daß der heilige Bischof Ignaz, der bekanntlich am Anfange des zweiten Jahrhunderts nach Rom gebracht wurde, um den Martiertod zu sterben, daß er die Christen zu Rom mit großen Lobeserhebungen allen übrigen Gemeinden als Muster vorstellt. Dieser Ruhm war allein die Folge der Treue, mit welcher sie der reinen Lehre ihrer Kirche anhängen, und jener kindlichen Liebe und Anhänglichkeit, mit der sie ihrem Oberhirten ergeben waren; denn der wahren Liebe fällt kein Opfer zu schwer, und wer seinen Bischof liebt um des Himmelreiches Willen, der bringt gern zeitliche Vortheile und Genüsse zum Opfer. Der heilige Evarist hat die Stadt Rom in mehrere Theile oder Pfarren getheilt; er hat aus apostolischer Ueberlieferung die Anordnung zum Gesetz erhoben, daß die Ehe öffentlich vollzogen, und vom Priester eingesegnet werde; er traf ferner die Einrichtung, daß dem Bischöfe, sobald er predige, sieben Diakonen zur Seite stünden, und hat neun Jahr und drei Monate regiert, worauf er durch viele, sonst weiter nicht genannte, Martern der christlichen Wahrheit Zeugniß gegeben hat, und als Martyrer verehrt wird.

Unterricht von der geistlichen Communion. Es ist dieselbe heutigen Tages gewiß gar vielen Christen sogar dem Namen nach unbekannt, wird aber von dem Kirchenrathe zu Trient mit vielen Lobeserhebungen den Gläubigen als wirksame Stärkung für die Seele empfohlen. Man versteht unter geistlicher Communion nichts Anderes, als die Begierde, Jesum Christum im allerheiligsten Sakra-

mente zu empfangen, weil Jeder, der dieß heilige Labjal, der Begierde nach, mit lebhaftem Glauben genießt, großen Nutzen erfährt, wie der Kirchenrath von Trient sagt. Man soll daher nie bei der heiligen Messe unterlassen, geistlicher Weise zu communicieren, oder, mit andern Worten: man soll bei der Communion des Priesters Reue und Leid erwecken, zum Zeichen der inneren Unwürdigkeit an die Brust schlagen, Liebe und Demuth erwecken, überhaupt Alles thun und betrachten, was man vor der heiligen Communion zu thun und zu betrachten pflegt. Verlange hierauf mit inbrünstiger Begierde, deinen Heiland zu empfangen, stelle dir dann vor, du empfindest ihn wirklich, und bete ihn in Demuth und Dankbarkeit an. Außerdem kannst du die geistliche Communion zu jeder Stunde empfangen, wenn du in keiner Todsünde lebst, und dich in der Stimmung fühlst, jene Begierde erwecken zu können. Der heilige Thomas von Aquin nennt sie ein brennendes Verlangen, Jesum Christum im heiligsten Sakramente zu empfangen, eine liebevolle Umarmung seiner im Geiste, als wenn man ihn wirklich empfangen hätte.

Der siebenundzwanzigste Oktober.

Die heilige Sabina.

Bemerge, mein lieber Christ! wie wunderbar Gott in seinen Heiligen ist! Zu Antiochia in Syrien lebten die Eltern der heiligen Serapia, einer Jungfrau, welche mit ihren Eltern aus gewissen Rücksichten ihre Heimath verließ, und nach Rom zog. Ihre Eltern starben hier, und das arme verlassene Mädchen mußte in Dienst gehen. Diesen fand sie bei einer alten ehrwürdigen Frau, Namens Sabina, wo sie ihrem Christenthume und der Strenge seiner Gesetze aus voller Seele ergeben war, worüber sich Sabine häufig nicht wenig verwunderte. Sie konnte es nicht mehr über sich gewinnen, ihrer Magd diese Bemerkungen mitzutheilen, woraus mehr als einmal belehrende Gespräche sich entspannen, durch die das wahre Licht immer klarer in der Seele Sabinas aufging. Die einfältige Magd war zwar nicht im Stande,

aus eignem Vorrathe von Kenntnissen der immer wißbegierigeren Frau Alles zu beantworten; desto mehr ward sie recht oft inne, daß auch ihr des Heilandes Versprechen erfüllt wurde, er werde den Seinigen es zur rechten Zeit auf die Zunge legen, was sie reden sollten. In einem solchen liebevollen Wechselverhältniß wurden Herrschaft und Diensthote einander immer unentbehrlicher, die Liebe zog ihr heiliges Band zwischen Beiden immer fester, denn sie hatten ein Streben. Sabina ließ sich taufen, und blieb nach dem Tode ihres Mannes im Wittwenstande, den sie nach des Apostels Vorschrift streng gehalten hat. So ward ihr Leben ein Muster für die Christen, sie selbst ein wahres Kirchenlicht im Laufe des zweiten Jahrhunderts. Sie hatte in der Provinz große Güter, wohin sie sich als Witwe zurückzog, um mit ihrer Magd Gott zu dienen, und sich in den gottseligen Werken der Andacht und der Buße zu vervollkommen. Dabin kam auch einst die Wuth der Christenverfolgung, welche durch den Kaiser Hadrian veranlaßt war, und die fromme Magd wurde vor den Richterstuhl des Statthalters geführt. Ihr folgte von selbst Sabina, entschlossen, ihren treuen Diensthoten mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu vertheidigen. Ihr Ansehen schützte sie Anfangs zwar gegen Mißhandlungen, nicht aber gegen allerhand Spott wegen ihres Christenglaubens. Bald konnte sie für das Begräbniß ihrer lieben Dienerin Sorge tragen, und im nächsten Jahre litt sie selbst Marter und Tod für ihren heiligen Glauben.

Unterricht von den Vigilien. Die Kirche feiert heute die Vigilie der heiligen Apostel Simon und Judas. Das Wort „Vigilie“ bezeichnet nichts Anderes, als jenes Wachen, mit dem die Heiligen Gottes und andere gute Christen die Nacht vor hohen Festen zuzubringen pflegten, wie es der Heide Plinius bereits aus den apostolischen Zeiten berichtet, indem er an den Kaiser Trajan schreibt: „die Christen kommen an gewissen Tagen schon vor Tage zusammen, und singen Christo, ihrem Gott Loblieder.“ Solche, aber noch bestimmtere Zeugnisse finden sich in den ältesten

Kirchenvätern viele, bis die Feier der Vigilien sogar durch Concilienbeschlüsse geboten wird. Daher die löbliche Sitte bis auf den heutigen Tag, am Sonnabend und an den Tagen vor den Festtagen, am Abende zu feiern, und mehr zu beten, als sonst. Die Feier der Vigilien in den Häusern der Menschen mußte, wegen dabei vorkommender Mißbräuche und Unordnungen, allerdings verboten werden; es haben aber die Ordensleute das Beten derselben um Mitternacht noch beibehalten. Die Christnacht und die Osternacht, wo selbige nach der ursprünglichen Einrichtung, jene um Mitternacht, diese des Abends vor dem Feste, begangen werden, sind die einzigen Ueberbleibsel feierlicher Vigilien.

Der achtundzwanzigste Oktober.

Die heiligen Apostel Simon und Judas.

Von dem heil. Apostel Simon erzählt uns die h. Schrift allerdings fast Nichts, als daß sie seinen Namen unter der Zahl der Apostel nennt. Dieser Umstand gibt uns indeß kein Recht, an seiner Thätigkeit für Christi Reich zu zweifeln, denn er ist ja auch Einer von ihnen, die da Alles verließen, um Christo nachzufolgen. Simon ist aus Kana in Galliläa geboren, und hat dem Stamme Zabulon oder Nephtali angehört. Daher vermuthet man, daß er der Bräutigam gewesen, auf dessen Hochzeit der Heiland Wasser in Wein verwandelt hat. Sicher ist es, daß auch sein Inneres, wie das Wasser bei der Hochzeit, in ein weit Besseres umgewandelt worden, daß Gott in seiner Barmherzigkeit sich das Herz seines Dieners zu einer angenehmen Wohnung ausersehen hat. Die heilige Schrift nennt ihn Zelotes, einen Eiferer, und läßt uns vermuthen, daß Simon zu der Gattung von Menschen gehört habe, welche diejenigen auf der Stelle bestraften, die sich als Uebertreter des mosaischen Gesetzes bei der That ertappen ließen, und welche besonders für die Freiheit der Nation vom Joche der Römer eiferten. Wahrscheinlich hat Simon auch nach seiner Berufung diesen Namen beibehalten, damit man ihn von dem heiligen Petrus

unterschied, welcher bekanntlich auch früher diesen Namen führte. Auch wird unser Heiliger auch als Apostel mit großem Eifer für die Sache seines Meisters thätig gewesen sein. Ganz sicher hat er die Lehre desselben unter seinen ehemaligen Glaubensgenossen wie unter Heiden mit vielem Erfolge verkündigt, und soll, nach der Erzählung tüchtiger Geschichtsforscher, in Mesopotamien und Persien gepredigt, und hier den Martertod gefunden haben, indem er zersägt wurde. Der heilige Apostel Judas wird durch den Beinamen Lobbäus von Judas dem Verräther unterschieden, und zwar heißt der Name Lobbäus nichts anders als „Gottlob, Gottes Lob.“ Er war ein Sohn des Kleophas oder Alphäus und der Maria, welche eine Schwester der heiligen Gottesmutter Maria gewesen, während Kleophas ein Bruder des heiligen Joseph war. Wegen dieser nahen Blutsverwandtschaft, heißt unser Heiliger in der Bibel ein „Bruder“ des Herrn. Er war Familienvater, hatte Frau und Kinder, und nährte sich, bevor er zum Apostelamte berufen wurde, vom Feldbaue; Alles aber war ihm feil, ja galt ihm für Nichts, als der Ruf des Meisters ihn zur Nachfolge aufforderte. Judas muß natürlich so gut wie Joseph dem Stamme Davids angehört haben, denn Zwei seiner Enkel wurden unter dem Kaiser Domitian, der besonders gegen die Judenchristen dieses Stammes wüthete, wieder auf freien Fuß gelassen, als sie ihre Armuth durch ihre Schwielen an den Händen bewiesen. Als der Heiland beim letzten Abendmahl sagte, er wolle sich nicht der Welt offenbaren, sondern nur denen die ihn lieben; da fragte ihn Judas, warum er nicht auch Jenes thue, sich nicht auch der Welt offenbaren und seine Königswürde beweisen wolle? der Heiland übergang diese Frage mit Stillschweigen, und setzte zur Erklärung seiner Aussage bloß hinzu, daß er nebst dem Vater bei denen Wohnung nehmen werde, die ihn lieben werden. Nach der Ausgießung des heil. Geistes begab er sich nach Syrien, Arabien, Judäa, und die Bewohner von Armenien nennen ihn ihren Apostel. Unter ihnen soll er enthauptet worden sein.

Zur Beherzigung. Der heilige Apostel Judas hat einen Brief an alle Gläubige geschrieben, welcher daher auch unter die sogenannten katholischen Briefe gerechnet wird. Darin ruft er den Besseren der Christen also zu: Ihr aber, Geliebtesten! bauet euch fest auf euren allerheiligsten Glauben, betet im heiligen Geiste (mit Demuth und Vertrauen), erhaltet euch in der Liebe Gottes, und wartet auf die Barmherzigkeit unsers Herrn Jesu Christi zum ewigen Leben. Schreibe dir diese goldenen Worte tief ins Herz, mein lieber Christ! besonders in unsern Tagen, da der Glaube so viele Anfeindungen leidet. Baue dich fest, wie auf einen Felsen, auf den allerheiligsten Glauben deiner Väter, und in diesem Glauben wirst du alle Feinde überwinden!

Der neunundzwanzigste October.

Die Heiligen Crispin und Crispinian.

Sie waren Brüder, Söhne einer vornehmen Familie zu Rom, und verließen im dritten Jahrhunderte ihre Vaterstadt mit Andern, die mit ihnen gleiches Streben hatten, und kamen nach Gallien. Hier ließen sie sich in Soissons nieder, und versuchten ihre Befehrungsliebe auf ganz eigenthümliche Weise. Sie verriethen nämlich ihre wahre Absicht Niemandem, sondern trieben in aller Stille und mit sichtbarem Eifer ihr Handwerk. Dadurch kamen sie mit verschiedenen und vielen Menschen zusammen, und wußten die Gelegenheit immer mit großem Geschick herbeizuführen, daß sie über das Eine was Noth thut, reden, und den Mitmenschen so unvermerkt die Lehre des Heiles beibringen konnten; sie selbst waren dabei voll Seelenruhe, und erfreuten sich einer wohlthunenden Heiterkeit, hatten auch inniges Mitleid mit dem Elend Anderer, und halfen wo sie nur konnten, getreu den Pflichten der Christen. Darum auch ließ Gott ihre Bemühungen nicht ohne Segen, der heilige Saamen, den sie scheinbar

so gelegentlich austreuten, trug reichliche Früchte: sie machten wirklich viele Befehrungen. Allein der Glaube ist ja das Licht zur Erleuchtung der Welt; wie hätte es immer verborgen bleiben können, was die heiligen Gebrüder thaten, und was allerdings lange Zeit verborgen geblieben war? Der Kaiser kam in ihre Stadt, und ehe sich die Heiligen versahen, waren sie bei ihm verklagt. Was er dagegen gethan, wissen wir im voraus bereits aus vielen andern Beispielen: er machte den Brüdern in aller Güte Verheißungen von Begnadigung, von Belohnungen, Ehrenstellen u. s. w. Sie aber erwiederten: deine Drohungen erschrecken uns nicht, denn Christus ist unser Leben, und Sterben uns Gewinn. Deine Güter und Ehren achten wir nicht, denn dergleichen haben wir vor langer Zeit um Christi Willen verlassen, und freuen uns jetzt, dieses gethan zu haben. Würdest du Christus erkennen und lieben, so würdest du nicht nur alle Reichtümer, sondern selbst den Glanz des Kaiserthumes hingeben, um durch seine Barmherzigkeit das ewige Leben zu erlangen.“ Der Kaiser selbst war gegen die Heiligen nicht eben aufgebracht oder eingenommen, sondern mehr aus Gefälligkeit gegen ihre Ankläger, theils aus einer gewissen ihm einwohnenden Grausamkeit, übergab er Beide dem Landpfleger, der allerdings ein arger Feind der Christen war. Dieser drohte allerdings auch; aber weil er die Festigkeit der Christen kannte, so waren andere Mittel bei der Hand: Stockschläge, Auseinanderrefung der Glieder, Kessel mit siedenden Materien — was die heiligen Martyrer mit lautloser Geduld ertrugen. Vielleicht um sie wegen ihres Handwerkes zu höhnen, ließ er ihnen Ahlenspißen unter die Nägel hineintreiben, und Riemen aus der Haut ihres Rückens schneiden; endlich wurden sie durch Enthauptung der Martyrerkrone theilhaftig, im Jahre 287.

Zur Beherzigung. „Das Herz bei Gott, und die Hand bei der Arbeit!“ Wieviel des Guten kann auf

diese Art vollendet werden! Bedenke es, mein christlicher Handwerker! und du wirst weit weniger dich erhitzen bei der Arbeit, weit weniger schelten und schimpfen, wenns nicht nach Wunsch geht. Wie viele Sünden ersparst du dir dann! die Arbeit wird dir auch nicht so schwer fallen, der Kummer wird dich nicht so drücken, und Trübsinn wird dich nicht beschleichen. Wie viele Freude hast du dann mehr? Also die Hand an der Arbeit, das Herz bei Gott!

Der dreißigste Oktober.

Der heilige Eduard.

Er war der Sohn ausgezeichnet frommer Eltern: eines Vaters, der sein Leben im Kloster beschloß, und einer Mutter, welche in der Welt heiligmäßig lebte. Wie es diese ihrerseits an Nichts fehlen ließen, ihre Kinder zum vollkommenen Leben zu erziehen, so thaten auch diese alles Mögliche, um von Gottes Gaben und Talenten einen guten, Gott wohlgefälligen, Gebrauch zu machen. Auch Eduard gab davon herrliche Beweise: er war während seiner Studien ausnehmend fleißig, liebte das zurückgezogene Leben, wodurch er vielen Versuchungen entging, und suchte nur solche Gesellschaft, die ihn im Guten befestigte. Als er nach Vollendung seiner Studien sein Vaterland England verließ, und nach Paris ging, empfahl ihm seine heilige Mutter vorzugsweise die Verehrung der heiligen Mutter Gottes, und der Sohn fand diesen gütigen Rath beim treuesten Gebrauch in gar vielen Fällen bewährt. Um sich selber in der Tugend zu befestigen, legte er zu Paris, mitten in dem gefährlichen Leben des jugendlichen Leichtsinnes, das Gelübde der Keuschheit ab, war außerordentlich fleißig, wohnte dem Gottesdienste regelmäßig bei, und that sehr viel an der Armuth, weil er selbst äußerst wenig bedurfte, und sein Cilizium ihn fortwährend an des Lebens Vergänglichkeit mahnte. Nach den gehörigen Vorbereitungen ward er öffentlicher Ausleger der heiligen Schrift, nahm sie

mit der größten Ehrfurcht nur in die Hand, und wußte seine Zuhörer mit wunderbarer Macht zum tugendhaften Leben zu gewinnen. Sobald er Priester geworden, ward er auch Prediger, und zwar ebenfalls wieder mit reichem Segen für seine Zuhörer. So wuchs der Ruf unsers Heiligen, und zwar der Doppelruf seiner Heiligkeit und Gelehrsamkeit, so daß er sogar vom heiligen Vater den Auftrag erhielt, gegen eine damalige Sekte, die Albigenfer genannt, zu predigen. Hierbei wirkte Gott so sichtbar mit ihm, daß wunderbare Thatfachen gar nicht selten seine Lehren erwiesen, und ihnen Nachdruck verschafften. Nun ward Eduard zum Bischofe von Canterbury ernannt. Sein Eifer für die Religion, seine frommen Uebungen, seine thätige Nächstenliebe, kurz seine wahre Hirrentreue trat jetzt noch herrlicher hervor. Um so mächtiger aber erhoben sich auch seine Feinde, und es schien als wolle Gott seinen Ausspruch: *Wen Gott lieb hat, den züchtigt er, an unserm Heiligen in vollem Maaße in Erfüllung bringen.* Nach dem Beispiele des Königs selber bildete sich eine mächtige Parthei gegen ihn, suchte seine Einrichtungen und Unternehmungen zu hindern, und fügte dem Heiligen gar manches Herzeleid zu. Dennoch blieb er der Tröster derer, die mit ihm litten, und sprach unter Andern zu seinen Hausgenossen: „Die Beleidigungen, die man mir anthut, sind zwar für den Geschmack bitter, für die Gesundheit meiner Seele aber heilsame Arzneien. Der Fürst der Hirten, Jesus Christus, hat ungleich schwerere ertragen, als ich; und doch hat er seinen Mund nicht geöfnet um sich darüber zu beklagen, sondern nur, um für seine Feinde und Verfolger zu seinem himmlischen Vater zu beten.“ Als Eduards Wirksamkeit durch seine Feinde jedoch völlig unterdrückt war, begab er sich heimlich nach Frankreich in ein Cisterzienserkloster, das er aber, der Luftveränderung wegen, bald wieder verließ. Doch blieb er fränklich, und bereitete sich mit außerordentlicher Andacht auf den Tod, der am neunzehnten November 1241 erfolgte.

Zur Beherzigung. Wie schön spricht Eduard von seinen Feinden! Höre, mein Christ! wie er von seinen Unterredungen mit Gott dachte, vom Gebete nämlich: „Hundert Tausende verblenden sich, indem sie ihre Gebete vervielfältigen. Ich wollte lieber nur fünf Worte aus dem Herzen und mit Andacht aussprechen, als fünftausend mit Kälte und Gleichgültigkeit, bei denen meine Seele Nichts dachte und empfand.“ Ein solches Gebet nun, von dem das Innere nichts weiß, nennt die heilige Schrift ein Lippengebet. Hüte dich davor, denn es ist nutzlos; aber mühe dich auch, doch länger und anhaltender zu Gott zu beten, denn Uebung macht auch den Meister.

Der einunddreißigste Oktober.

Der heilige Bischof Wolfgang.

Er stammte aus dem Grafenhanse von Pfullingen in Schwaben, und lebte im zehnten Jahrhunderte. Die erste Erziehung erhielt er im Kloster Reichenau, wo er sich durch tiefe Gottesfurcht, in Fleiß und Sittsamkeit auszeichnete, und die Liebe seiner Lehrer und Mitschüler in hohem Grade sich erwarb. Hierauf schloß er mit einem gewissen Heinrich, dem Bruder des Bischofs von Würzburg, eine vertraute Freundschaft, und begab sich mit demselben nach Würzburg, um auf einer dort neu errichteten Schule der höheren Wissenschaften die Gottesgelehrtheit zu studiren. Hier traten Wolfgangs ausgezeichnete Talente, gehoben durch seinen Fleiß, so glänzend vor, daß er seine Lehrer an Gelehrsamkeit bald überragte. Ohne seine Schuld zog er sich dadurch den Neid eines berühmten Gelehrten Stephanus zu, der Vorsteher der Schule war. Daraus entstanden Anfangs kleine Neckereien, auch dann offene Anfeindungen, die aber Wolfgang als von Gott gegebene Gelegenheiten benützte, seine christliche Geduld zu üben. Auch trugen diese bitteren Erfahrungen nicht wenig dazu bei, ihm die Gehaltlosigkeit der Welt in ihrem wahren Lichte zu zeigen. Daher, und um besonders seine Vereinigung mit Gott nicht stö-

ren zu lassen, beschloß er, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen. Doch folgte er den Bitten seines Freundes, der indeß Bischof von Trier geworden war, und begleitete ihn dahin als der vertrauteste Rathgeber. Für alle ihm dargebotene Ehrenstellen hat er sich nur Eines aus: die Kinder unentgeltlich unterrichten zu dürfen. Nach einer gewissen Reihe von Jahren starb aber der Bischof Heinrich, und unser Wolfgang glaubte jetzt ohne Hinderniß seinen langgenährten Hang zur Einsamkeit befriedigen zu können: er ging in das Kloster Einsiedeln nach der Schweiz. Durch die strengsten Uebungen der Buße bereitete er sich hier eine zeitlang zum vollkommenen Leben, und wurde, durchaus gegen seinen Willen, zum Priester geweiht. Mit dieser Weihe zog ein noch mächtiger Geist der Heiligkeit in seine Seele, und er war entbrannt von göttlicher Liebe zum Heile seines Nächsten. Von diesem Feuer getrieben, begab er sich nach Ungarn, wo, wie er gehört, das finstere Heidenthum noch verbreitet lag; doch gelang ihm jetzt hier nicht mehr, als eben die ersten Keime des Evangeliums dem Volke einzusenken: die Zeit der Ernte für dasselbe war noch nicht da. Nun ward Wolfgang zum Bischof von Regensburg ernannt, und zur Annahme dieser Würde vermochte ihn allein der ausdrückliche Wunsch seines Abtes. Mit seiner eignen Person begann er zuerst seines Amtes Pflichten zu üben, und zwar mit anhaltendem Eifer des Gebetes und der Abtödtung, dem gemäß er von der Art und Weise seines bisherigen Lebensunterhaltes gar Nichts änderte: die höchste Einfachheit in Kleidung und Nahrung blieb in seinem Haushalte vorherrschend. Desto mehr floß jetzt in die Hand der Armuth, in den Schatz der Kirche. Seine Hirtentreue gab sich auch bald recht augenscheinlich im Lebenswandel seiner Bisthumsangehörigen kund, denn die Verirrten, geistliche wie weltliche, bekehrten sich, und die Launen kamen zur Wärme des Religionseifers zurück. Herzog Heinrich von Baiern übergab unserm Heiligen endlich die Erziehung seiner Kinder,

die unter solcher Leitung Alle im Wege der Frömmigkeit verharrten, wie der heilige Kaiser Heinrich. So waren unter der bischöflichen Würde allmählig zwanzig Jahre verfloßen, und die Tage des Heiligen waren gezählt. Auf einer Amtsreise überfiel ihn ein heftiges Fieber, dem er, nach sorgfältiger Vorbereitung zum Tode, den 31. Oktober 994 auch erlag.

Zur Beherrigung. Du siehst hier wieder die Früchte der Einsamkeit, und den Erfolg der Weltverachtung, mein lieber Christ. D nimm zu Herzen, besonders in dieser Zeit des Jahres, wo so viele, die sich Christen nennen, Christum auß Tiefste betrüben, indem sie das Fest der Kirchweih entheiligen durch zu große Liebe der sinnlichen Freuden. Versuchs doch einmal, heiter und fröhlich im Kreise der Deinigen zu sein, und lade dir deinen Heiland in der Person der Armuth zu Tische, und das gute Bewußtsein wird dich süß belohnen, während dein leichtfertiger Nachbar bittere Nachwehen im Herzen und in der Tasche empfinden wird!

Monat November.

Der erste November.

Das Fest aller Heiligen Gottes.

Die Heiden hatten zu Rom einen Tempel, welchen sie allen ihren Gottheiten errichtet, und deshalb Pantheon genannt hatten. Wegen seiner außerordentlichen Schönheit und der darauf verwendeten Pracht war dieser Tempel ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Als nun unter der Herrschaft der christlichen Kaiser die heidnischen Tempel zerstört, oder in christliche Kirchen verwandelt wurden, so blieb dieser immer noch übrig, gleichsam als ob die Vorsehung ihn habe erhalten wollen. Daher weihte ihn der Papst Bonifaz der Vierte im Jahre 607 zu Ehren der heiligen Jungfrau, der heiligen Apostel und Martyrer ein, und seit dem Jahre 731 wird das Fest aller Heiligen Gottes immer am ersten November begangen. Es will die Kirche damit, daß wir an diesem Tage alle die verkörperten Freunde Gottes insgesamt so ehren sollen, wie sie es Jeder insbesondere so sehr verdienen. Nichts anders, als uns durch Betrachtung ihrer mannigfachen Tugenden zur Nachahmung ihres Beispiels anzureizen. Auch soll dadurch einigermaßen ersetzt werden, was wir durch unsern Leichtsin, oder durch unsere Trägheit, an den Festtagen des Jahres über versäumt haben. Darum wird bei dem Gottesdienste dieses Tages von jeher das Evangelium von den acht Seligkeiten, vorgelesen, oder von den Tugenden, welche der Heiland zur Hauptbedingung des Eintritts in sein himmlisches Reich gemacht

hat. Er preiset selig alle diejenigen, welche ihre zeitlichen Güter nach dem Beispiele der Heiligen entweder freiwillig verlassen, oder sie um Gottes Willen geduldig entbehren, wenn der Herr sie ihnen versagt, eingedenk der Worte des Apostels, daß wir Nichts zu besitzen scheinen, und doch Alles besitzen. Die wahren Armen im Geiste werden ihr Herz nie allein an die Erdengüter hängen, sondern diese so besitzen, als besäßen sie keine; sie werden unter allen Umständen am eifrigsten nach dem trachten, was ewig, was unvergänglich ist. Sanftmüthig heißen die, so sich nicht zum Zorne reizen lassen; ihnen verheißt der Herr das Land der ewigen Seligkeit als Erbe und Besizthum. Der Trauernden gibt es verschiedene Klassen; hier sind aber nur gemeint die, welche aus höheren Beweggründen trauern, z. B. wegen der Drangsale, die die Kirche erleidet, oder einzelne Glieder derselben wegen des Glaubens, wegen der eigenen Sündhaftigkeit, welche, beim Nachdenken über Gottes Güte und Liebe, das tiefergreifende Gefühl der Reue zuwege bringt. Solche Trauernde tröstet Gott durch geheimnißvolle innere Zusprechungen, und Ruhe kehret wieder. Der Heiland preiset ferner selig diejenigen, welche eine unaufhörliche Sehnsucht, wie Hunger und Durst gleichsam, nach einem vor Gott gerechten Lebenswandel haben, denn selig sind die hienieden schon in Verwustsein, die Gebote Gottes jederzeit erfüllt zu haben. Innerlich glücklich im Vorgefühl der seligen Ewigkeit sind auch diejenigen, welche bei des Nächsten Leid und Drangsal es nicht beim bloßen Mitleiden bewenden lassen, sondern irgendwie, sobald sie es vermögen, auch thätig zu Hilfe eilen, gleichviel ob der Leidende ihr Feind oder Freund ist. So sind gleichermaßen selig dereinst und hier schon alle diejenigen, welche das heilige Gewand ihrer Unschuld rein bewahrt, oder die entstehenden Flecken an demselben durch aufrichtige Reue und ernstgemeinte Buße in Gottes Barmherzigkeit abgewaschen haben. Selig sind diejenigen, welche, vom lebendigen Gefühl der wahren Liebe durch-

drungen, keinen Unfrieden dulden, sondern stets bereit sind, den Frieden zu erhalten, wo er schon ist, oder ihn herzustellen, wo er nicht ist, und zwar durch aufrichtige Versöhnung. Endlich tragen eine Art Bürgschaft der künftigen Seligkeit schon in sich Alle, welche wegen ihres gottesfürchtigen Lebenswandels, mithin also um der Gerechtigkeit Willen, verfolgt und verspottet und verkannt werden, denn sie dulden wegen des Namens Christi, und in der Beziehung sagt der Meister: selig seid ihr, wenn sie Euch meines Namens wegen verfolgen.

Zur Beherzigung. Bei genauer Betrachtung des heutigen Festes wird dir's vorkommen mein lieber Christ, als ob die zahllosen Heere der Auserwählten im Himmel dir mit des Apostels Worten zuriefen: sei unser Nachfolger! Und du kannst es, weil dir Gott dieselben Kräfte zum Guten, dieselbe Stärke gegen das Böse, dieselben Gelegenheiten zur Tugendübung gewährt, wie einzelnen Heiligen; du sollst es, weil die Forderungen Gottes an dein Leben immer noch dieselben sind: du sollst nämlich ebenfalls arm im Geiste, demüthig und sanftmüthig, keusch und sitstsam, versöhnlich und geduldig sein wie die Heiligen. Wirst heute noch einen Blick auf die leidenden Glieder der Kirche im Reinigungsorte, und überzeuge dich, wie schlimm es ist, wenn man hier nicht thut, was man kann und soll, denn nach dem Tode gibts keine Reue, die reinigt, nur Buße die peinigt.

Der zweite November.

Aller Seelen Tag.

Fast sagt es der Name dieses Tages bereits, daß wir es heute nicht mit den Auserwählten zu thun haben, die bereits im Vollgenusse des Himmels leben, sondern mit den Wesen, die eben noch in der Unwarttschaft auf diese Herrlichkeit an einem Orte leben, wo die auf Erden

versäumte Vorbereitung auf den Himmel gewissermaßen ersetzt werden kann. Sie sind nicht Menschen, unter welchem Ausdrucke wir Seele und Leib in Verbindung verstehen; sie sind auch nicht Heilige, worunter wir reine, des Irdischen entbundene Geister verstehen; sie sind Seelen, die sich im Läuterungs- oder Reinigungs-Zustande befinden, mit Recht deshalb arme Seelen genannt, denn sie bilden die leidende Kirche. Als solche jedoch, in inniger Verwandtschaft mit uns bleibend, müssen sie uns daher Gegenstände der zärtlichsten Theilnahme sein, und wir weihen diesen Tag Allen, weil wir von Keiner wissen, ob sie unserer Hilfe nicht mehr bedürftig sei. Sie haben zwar als Kinder Gottes (das hoffen wir) diese Zeitlichkeit verlassen, sie sind in der Gnade Gottes gestorben; aber sie waren vielleicht doch nicht so fleckenlos, nicht so rein, daß sie das Leben unmittelbar geerbt haben, und mit ihm die ewige Seligkeit immerdar genießen könnten. Sie befinden sich nicht, gleich uns, in dem Lande des Streites mit dem verderbten Theile ihres Daseins, nicht im Lande des Kampfes mit dem Hange zur Sinnlichkeit; aber deshalb sind sie auch eben so wenig im Lande der Gerechten, denn sie haben nicht immer siegreich gestritten, nicht immer wachsam gekämpft. Was sie hienieden nicht gethan, können sie dort nicht nachholen, ihr Zustand ist kein Zustand der Thätigkeit, sondern des Leidens, und was sie durch Kampf hier nicht errungen haben, müssen sie jetzt durch Trübsal und Leid sich erwerben: die Fähigkeit zum Genuße des Himmels. Sie sind Kinder des besten Vaters, der ihnen seine Liebe keinesweges entzogen hat, sondern eben durch ihren jetzigen Zustand ihnen seine Liebe recht klar beweiset, denn dieser Zustand läßt nicht von der Hoffnung, daß sie dereinst werden auch vor das Angesicht ihres Vaters gelassen werden. Und diese Hoffnung wird erfüllt, sobald der letzte, der kleinste Makel an ihrer Seele getilgt, der letzte Heller von aller ihrer Schuld bezahlt ist, denn in den Himmel kann ja nur Reines eingehn. Wie groß ist daher die Liebe Gottes, daß er diesen Zustand der Rei-

nigung angeordnet hat! Es ist unsere Sache, daß wir uns während unsers Erdenlebens recht oftmals die Wahrheit vergegenwärtigen: was nicht rein ist, kommt nicht vor Gott; wer sich nicht reiniget in diesem Leben, kann auch im andern nicht zu Christo Jesu kommen, bis er rein ist! — Wenn es nun der Vater im Himmel so gut meint mit seinen Kindern, daß er auch der in Schwachheiten Verstorbenen gedenkt; wie könnten wir unserer Brüder und Schwestern im Reinigungsorte vergessen? Sie sind vielleicht recht nahe bei Gott; es bedarf vielleicht nur unserer unwürdigen Fürbitte bei Gott, um sie für alle Ewigkeit glücklich zu machen — können wir's ihnen versagen? Nein; um der Hoffnung Willen, die auch uns dereinst nie verlassen möge, — um der Liebe Willen, mit der Gott alle seine Kinder liebt, auch die der leidenden Kirche, wir wollen gern für sie beten, denn der Erbarmung Gottes ist ja kein Ende, und er wird uns gnädiglich erhören! Noch hat ja der Vater sein Versprechen an ihnen nicht zurückgenommen, daß alle zu ihm kommen sollen, die mühselig und beladen sind; gewiß, er wird auch sie erquickern, die er erschaffen hat; er wird auch für sie eine Wohnung haben, für die sein Sohn gestorben ist; nur müssen wir für sie beten. Heute ist ja ein Tag, auf den sich auch die Seelen freuen, die da ohne Verwandte und Freunde zu hinterlassen dahin gestorben sind, deren sich also aus zeitlicher Verpflichtung Niemand annimmt; man nennt sie gewöhnlich die verlassenen armen Seelen. Darum sagt der heilige Augustin: „Betet für die Seelen der Abgestorbenen, die im Schooße der Kirche entschlafen sind, wenn auch ihr Name gänzlich vergessen sein sollte. Für solche bitter, die keine Eltern, keine Kinder, keine Verwandten und Freunde zurücklassen. Die katholische Kirche ist ja eine zärtliche Mutter, die Keines ihrer Kinder vergißt, sondern Alle im Herzen trägt, und ihnen Trost und Erquickung ertheilt.

Unterricht vom Reinigungsorte. Dieser Ort wird auch Purgatorium genannt, und dadurch zugleich auf

das Mittel hingedeutet, wodurch die Seelen gereinigt (gefeigt) werden. Vom Dasein eines solchen Ortes finden sich schon bei den Heiden deutliche Beweise. Auf den Glauben der Juden, daß die nicht reinen Seelen jenseits geläutert, oder gereinigt würden, stützten sich viele Andachten und Gebräuche der Israeliten; vorzüglich deutlich spricht sich die heilige Schrift im zweiten Buche der Machabäer darüber aus: Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöst werden, welche Worte für die ewig verdamnten Seelen keine Geltung haben können, denn aus der Hölle giebt's keine Erlösung. Die heilige Schrift des neuen Testaments redet daher auch von Sünden, die weder in dieser noch in der andern Welt vergeben werden, folglich muß es auch Sünden geben, die sowohl in dieser als in der andern Welt (im Reinigungsorte durch Leiden abgebüßt) vergeben werden; sie spricht von einem Kerker, aus welchem die Befreiung erst dann zu hoffen, wenn der letzte Heller bezahlt ist (in der Hölle geht diese Bezahlung nie zu Ende). Dieser Lehre entsprechen auch so viele Anstalten der Kirche: Sie hat eine eigene Seelenmesse, weshalb die heilige Monika sterbend den heiligen Augustin, ihren Sohn, bat, für sie das heilige Messopfer darzubringen; sie hat ein eigenes Offizium für die Verstorbenen, worin man die Seufzer und die Plagen der Leidenden zu vernehmen glaubt; sie pflanzt Kreuze auf die Gräber, um ihre Hoffnung auf die Himmelsfreuden der Verstorbenen auszudrücken.

Der dritte November.

Der heilige Bischof Hubert.

Herzog Konrad von Aquitanien brachte seinen Sohn Hubert im achten Jahrhunderte an den Hof König Theodorichs des Dritten von Frankreich, wo sich der jugendliche Prinz bald, durch seine gediegenen Kenntnisse wie durch seine höchst liebenswürdigen Sitten, Zutritt zu den bedeutendsten Ehrenstellen verschaffte, und sich die Gunst des Volkes in hohem Grade erwarb. Dabei war er nichts weniger, als ein sogenannter Weltmann: die gewöhnlichen Freuden des Hoflebens ekelten ihn an, aber die größte Treue in Erfüllung seiner Berufspflichten, und die strengste

Tugendhaftigkeit waren das Ziel und Ende aller seiner Bestrebungen. Der Umgang mit gottseligen Männern brachte diese zu immer größerer Reife, bereicherte sein Gemüth mehr und mehr mit den edelsten Grundsätzen, so daß ihn das Leben in der Welt in demselben Grade abstieß, wie der Hang zur Stille und Zurückgezogenheit immer mehr Bedürfnis wurde. Ein scheinbarer Zufall, der Anblick eines Crucifixes auf der Jagd, gab dieser innern Unruhe den Ausschlag, und entschied ihn zu dem Entschlusse, der Welt ganz zu entsagen, und dem Wege der göttlichen Gnade ganz allein zu folgen. Auf diesem neuen Wege leistete ihm der Bischof Lambert von Maastricht wesentliche Dienste, denn Hubert fühlte wohl, daß Wissenschaft und Tugend und ein inneres Ringen nach Gottseligkeit, doch ohne höhere Leitung, ohne des Priesterthums Vermittlung, nicht zur Ausübung nicht zur Vollendung gelangen können. Nach der Anleitung dieses hocherleuchteten Bischofes und Seelenführers nahm Hubert in der Uebung der christlichen Tugenden so zu, daß er bald, vorzüglich nach dem Zeugnisse seines geistlichen Vaters, für würdig erachtet wurde, zum Priester geweiht zu werden, und selbst mitzuwirken an der Befestigung des menschlichen Geschlechtes; ja als Lambertus durch den Martertod mit der Krone des ewigen Lebens geschmückt war, ward Hubertus sein würdigster Nachfolger. Der Eifer des Bischofes überraschte den des Priesters bei Weitem, oder Hubert leistete, auf dem Leuchter gestellt, weit mehr als er früher geleistet hatte. Er suchte die Priester für ihr heiliges Amt zu erwärmen, und durch heilsame Verordnungen sie dahin zu bringen, daß ein jeder das Muster für die Seinigen sein konnte; er steuerte unter den Gemeinden der Eiferhaftigkeit, und suchte dagegen die Segnungen des Glaubens zu verbreiten; er war ein Vater der Armen, und theilte unter sie seine Einkünfte; er war unermüdet thätig in Erfüllung seiner Amtsverrichtungen, und predigte mit solcher Salbung, daß das Volk aus weiter Ferne zu seinen Beiträgen herbeiströmte, und

im Glauben sich immer mehr befestigte. Er erbaute 721 zu Lüttich die herrliche Domkirche, nachdem die Gebeine des heiligen Lambert dahin übertragen, und der Sitz des Bisthums dahin war verlegt worden. Gott hatte ihm geoffenbart, daß er in Jahresfrist zu den Auserwählten werde versammelt werden. Daher benutzte er diese Zeit besonders zur Vorbereitung für einen sicheren Eintritt ins ewige Leben, durchreiste sein Bisthum noch einmal unter den rührendsten Ermahnungen, und nach einer sechsrägigen Krankheit gab er im Jahre 727 seinen Geist auf.

Unterricht von der Mitwirkung mit der Gnade Gottes. Das Leben dieses Heiligen gibt ein Beispiel, wie man die Gnade Gottes, das heißt den Anfang zum Guten, der von Gott allein kommt, weislich benützen müsse, und diese Benützung der Gnade Gottes nennt man Wirkung mit derselben. Wir wirken aber mit der Gnade Gottes mit, wenn wir die Erleuchtung und Erweckung derselben gleich und standhaft folgen, die Gelegenheiten dazu schnell ergreifen, und die uns von Gott dazu verliehenen Kräfte recht gebrauchen. Hast du z. B. einen guten Gedanken, einem Nächsten zu helfen, so kommt der von Gott — es ist seine Gnade. Die Pflicht der Mitwirkung gebietet nun, daß du den Gedanken nicht fahren läßt, sondern sogleich die Mittel überdenkst, wie du ihn zur Ausführung bringen kannst, wozu es dir an Kräften in der Regel nicht fehlen wird. Thust du aber das Gute nicht, wozu dich die Gnade ermahnt, so widerstehst du ihr; unterlässest du das Böse nicht, wovon die Gnade Gottes dich abmahnt, so widerstehst du ihr ebenfalls. Bist du aber unachtsam auf ihre Erweckungen, und benutzest die Kräfte und Gelegenheiten nicht zum Gutesthun, so vernachlässigst du die Gnade in die du bist gegen sie undankbar, und verlierest sie immer mehr, während sie sich bei dankbarer Mitwirkung immer mehr vermehrt. Denn Jedem, der da hat, wird gegeben, daß er Ueberfluß habe; wer aber nichts hat, dem wird auch das, was er zu haben scheint, genommen werden, sagt der Heiland selbst.

Der vierte November.

Der heilige Karl Borromäus.

Von altadelichen Eltern auf dem Schlosse Arona den siebenten Oktober 1538 geboren, trug der Knabe Karl bereits die geistliche Kleidung aus lauter Neigung für den Priesterstand, zu dem ihn die Eltern auch erzogen. Er studirte zu Pavia die Rechtswissenschaften, und waffnete sich gegen das tiefe Sittenverderbniß der Stadt durch den öfteren Empfang der heiligen Sakramente. Als er seine Studien vollendet und nach Mailand zurückkehrte, ward sein Oheim, Paul der Vierte, Oberhaupt der Kirche, und während Karl die ganze Stadt zu künftigen Beförderungen Glück wünschen wollte, eilte er in die Kirche zum Gebete. Wie sehr er es auch vermied, so ward er aber doch hervorgezogen, und nicht nur zum Bischofe von Mailand, sondern auch zum Cardinale vom Papste erwählt. Diese Würden hatten aber keinen Einfluß auf seine Demuth, mit welcher er nach wie früher seinen Pflichten auf die strengste Weise, selbst mit Entbehrung der nothwendigsten Erquickungen, stets erfüllte. Seine Diözese zählte sechsmalshunderttausend Seelen, acht Hundert Pfarren und hundert fünfzig Klöster; das Sittenverderbniß war überall eingerissen. Die Besserung begann zuerst mit seinen eigenen Verhältnissen, indem er sich aller Aemter und Sorgen entledigte, die ihn in der Erfüllung seiner bischöflichen Pflichten hindern konnten, und sodann sein eigenes Hauswesen in einen Zustand strengster Sittlichkeit brachte; er selbst beauftragte zwei Priester, ihn, den Hirten, scharf zu beobachten, und jede Befleckung seiner Würde scharf zu rügen; ein Anderer theilte die heimlichen, ein anderer die öffentlichen Almosen aus; wieder Einer war zur Pflege der Kranken, und noch Einer zur Bewachung seines Hauswesens bestimmt. So wies Ordnung, wie sie in seinem Hause und in sei-

ner nächsten Nähe gehandhabt wurde, ward auch in der Verwaltung seines Kirchsprengels eingeführt — überall war er väterlicher Leiter des Seelenheilens. Oft sah man ihn in den Gebirgen, mit Hilfe seines Stockes, mühsam in die höchst gelegenen Hütten und deren Kapellen klettern, und mit den Armen zu Tische sitzen; überall war er der Prediger des Glaubens und Friedensstifter zwischen Entzweiten, und wenn andere Priester wegen des Dampfes der dichtgedrängten Volksmassen aus den Kirchen mußten, um frisch zu athmen, da blieb Bischof Karl, und theilte das heilige Abendmahl aus. Sein Hauptbestreben war, Clerus und Volk nach den Vorschriften des Kirchenrathes von Trident zu bessern, und eben dieses erweckte ihm eine große Menge geheimer und offener Feinde, welche ihn einst durch einen gedungenen Mörder sogar in seiner Hauskapelle tödten wollten; doch der Herr machte die Kugel unschädlich. Es gelang den Uebelwollenden dann, auch den Rath der Stadt so gegen ihn einzunehmen, daß das ganze Volk wohl für ihn zitterte, aber Niemand ihm zu helfen wagte. Auf kräftiges Verwenden des heiligen Vaters aber wurden die verblendeten Behörden ihres Unrechtes gewahr, und die Stellung des Heiligen war eine minder beschwerliche. Da brach Theuerung und Hunger aus, und Niemand sorgte großartiger als der heilige Erzbischof! Er sorgte für Vorräthe in den Hospitälern, theilte Speisen an die harrenden Armen vor seinem Pallaste, und ernährte einige Monate lang täglich an drei tausend Menschen; auf seine Verwendung spendeten die Reichen ziemlich große Summen zu gleichen Zwecken, bis die nächste Ernte dem Uebel abhalf. Schlimmer war die Pest im Jahre 1576, und was Karl in dieser Zeit Alles gethan, läßt sich in Kürze gar nicht beschreiben. Es genüge die Erwähnung, daß er selber viele Monate hindurch, selbst mit Entbehrung des Schlafes, Tag und Nacht thätig war, auf Leitern mehrere Stockwerke hinauf stieg, um Kranke zu pflegen, und Alles versetzte, sogar seine Cardinalskleider,

um nur stets den Armen und Unglücklichen helfen zu können. Als er zum zweitenmal öffentliche Prozessionen anstellte, um von Gott Gnade und Erbarmung zu erflehen, da sah man ihn mit einem Strick um den Hals, das Kreuz in den Armen, die Hände weinend gen Himmel erheben, und mit sicherer Hoffnung vernahm das Volk seine Trost Worte, daß zu Weihnachten das Uebel weichen werde, was auch geschah. Dann sah man manchen Bettler in bischöflichen Kleidern durch die Straßen wandeln, während er selbst, der treue Hirte, halb nackt und wahrhaft hungrig in elenden Hütten an Krankensbetten betete und pflegte. Auf das Gerücht, er sei ein Opfer seiner Liebe geworden, wars als ob die ganze Stadt einen Schrei des Jammers ausstieße; und als er wieder gesund zurückkam, da ließ ein Freudenruf sich durch alle Straßen vernehmen. Und dennoch wachten seine Feinde, die der schreckliche Tod verschont hatte, wieder auf, thaten ihm auch das Schändlichste zum Troß, und um auch seine heiligen Bemühungen fruchtlos zu machen; Karl mußte sogleich nach Rom, um den Eüstungen seiner Feinde auszuweichen, und sie verstummen zu machen. Nach seiner Rückkehr fand er eine völlig umgewandelte Stimmung, und verlebte noch frohe Tage. Deren waren indeß nur noch Wenige, denn er stand an der Reize seines Lebens, dem der Tod, am 4. November 1584, in einem Alter von 46 Jahren ein Ende machte.

Zur Beherzigung. Willst du wissen, was der heil. Karl, der vor drittehalb Jahrhunderten lebte, zur Erlangung der ewigen Seligkeit für Mittel angewandt hat, so höre ihn selbst. „Alle Menschen streben nach Wohlsein und Seligkeit; der Weg aber, dazu zu gelangen, ist: Betrachtung der Leiden und des Kreuzestodes Jesu, Abtödtung des eignen Fleisches, Buße, Thränen, Fasten, Andenken an den Tod.“ Ist Eines unter diesen Mitteln, mein lieber Christ! das du nicht auch anwenden könntest? du siehst also, daß diese Mittel für alle Stände, für den Handwerker wie für den Bischof, brauchbar sind, um gleiche Zwecke, die ewigen Freuden nämlich, zu erreichen.

Der fünfte November.

Der heilige Zacharias.

Als König David den Gottesdienst ordnete, theilte er die Nachkommen der beiden Söhne Narons durch das Loos in vierundzwanzig Klassen, welche unter dem Namen „Priesterklassen“ ihren bestimmten Dienst innerhalb des Tempels abwechselnd verwalteten. Das achte Loos traf nun das Geschlecht, dessen Oberhaupt Abia war, und von dieser Priesterklasse stammte Zacharias ab. Sein Weib war Elisabeth, welche väterlicher Seits von den weiblichen Nachkommen Narons abstammte, denn Seitens ihrer Mutter stammte sie von David ab, weil sie eine Verwandte Marias, der heiligen Jungfrau war. Diese Eheleute lebten gerecht vor Gott, und wandelten in allen Geboten und Sagenen des Herrn tadellos; allein sie waren kinderlos, und hatten auch bereits die Hoffnungen auf den Kindersegen aufgegeben. Einst, da seine Priesterklasse den Dienst versah, war er durch das Loos bestimmt worden, das Rauchopfer im Heiligthume darzubringen, welches täglich Morgens und Abends geschah. Er stand an dem vergoldeten Rauchaltare vor dem Vorhange, und legte die feinsten Spezeereien des Räucherwerks darauf; und während der Rauch des Opfers emporstieg, betete Volk das in den Vorhöfen des Tempels. Da erschien ihm ein Engel des Herrn, der zur Rechten des Rauchaltars stand. Und Zacharias erschrak, als er ihn sah, und Furcht überfiel ihn. Der Engel aber sprach zu ihm: Fürchte dich nicht, Zacharias, denn dein Gebet ist erhört worden, dein Weib wird dir einen Sohn gebären, den sollst du Johannes heißen. Du wirst Freude und Wonne haben, und Viele werden sich über seine Geburt freuen: denn er wird groß sein

vor dem Herrn, Wein und starkes Getränk wird er nicht trinken (d. h. er wird ein Enthalt-samer sein, wie die Nazaräer), und schon vor der Geburt mit dem heiligen Geiste erfüllet sein. Er wird viele von den Kindern Israels zu dem Herrn, ihrem Gott bekehren, und er wird vor ihm (vor Christus) einhergehen, im Geiste und in der Kraft des Elias, um die Gesinnung der Väter (der Patriarchen) auf die Kinder, die Ungläubigen zur Weisheit der Gerechten zu bringen, und dem Herrn ein vollkommenes Volk zu bereiten. Zacharias dachte hiebei an sein und seines Weibes vorge-rücktes Alter, zweifelte deshalb an der Wahrheit dieses Versprechens, und verlangte gleichsam ein Wahrzeichen von dem Engel, der sich Gabriel nannte, und versicherte, er sei von Gott gesandt, und dann fortfuhr: Und siehe, du wirst stumm sein und nicht reden können, bis auf den Tag, da dieses geschehen wird, darum, weil du meinen Worten nicht geglaubt hast, die zu ihrer Zeit in Erfüllung gehen werden. Als nun Zacharias nach vollendetem Zweigespräch zu dem harrenden Volke heraustrat, konnte er den gewöhnlichen Segen nicht aussprechen, und die Leute merkten, daß Wunderbares im Tempel sich ereignet habe. Zacharias war und blieb stumm. Nach einem halben Jahre kam Maria in sein Haus nach Judäa, und blieb hier drei Monate. Jetzt gebar Elisabeth eines Sohnes, und als man sich über seinen Namen nicht einigen konnte, ward Zacharias um seine Meinung gefragt. Er nahm eine Schreibtafel, schrieb und sprach: Johannes ist sein Name. Alle verwunderten sich deshalb, und wohin der Ruf von diesen seltsamen Dingen erscholl, da rief man aus: Was wird wohl aus diesem Kinde werden? Der Vater Zacharias aber ward voll des heiligen Geistes, brach in laute Lobpreisungen Gottes aus, der mit der Erfüllung dieser Ver-

heißung zu den vielen Erbarmungen über Israel eine neue, und wahrscheinlich nicht die geringste, hinzugefügt habe.

Zur Beherzigung. Das Wahrzeichen, das Gott dem Zacharias gab, und wodurch die Wahrheit des englischen Ausspruches bestätigt werden sollte, war für Zacharias zugleich die Strafe für den Zweifel und den Mangel an Glauben beim Ausspruche des Engels. So ist manches Unglück, das uns trifft, zugleich ein Beweis, nicht nur von der Allmacht, sondern auch von der Liebe Gottes. Möchten wir, wie Johannes, noch zur rechten Zeit Beides erkennen! Möchten wir, erlöst von unsern Leiden, gleich Zacharias Gottes Barmherzigkeit preisen, die auch an uns alle Tage sich erneut!

Der sechste November.

Der heilige Leonhard.

Dieser Heilige war ein reicher und angesehener Edelmann, am Hofe des Königs Chlodwig von Frankreich. Als dieser durch eine wunderbare Schickung Gottes zum wahren Glauben bekehrt worden war, zog sein Beispiel zur Nachahmung an, denn die Heiden sahen die schönen Gebräuche der Christen und bewunderten die Reinheit ihrer Sitten. Auch Leonhard entging dieses nicht; er lernte das Christenthum kennen, und ließ sich von dem heiligen Remigius taufen, bei welcher feierlichen Handlung der König in eigener Person Pathe war. Nun hatte er noch mehr Glanz und Ehre von seinem Herrn zu erwarten. Bei der Betrachtung des Lebens und der Tugend des heiligen Bischofs aber erschien ihm dieß Alles in solcher Nichtswürdigkeit, und die Welt überhaupt in einem so trüben Lichte, daß er sich vom Hofleben gänzlich ablösete. So erhielt er nach würdiger Vorbereitung die höhere Weihe des Diaconates oder gar des Priestertums, und erntete durch seine glaubensvollen Predigten reiche und gesegnete Früchte ein. Bald hörte der König

wieder von ihm und seiner Rednergabe, zog ihn an den Hof, und hätte ihn gern in der Nähe behalten, bis eine günstige Gelegenheit zur Beförderung sich darbieten werde. Leonhard aber wußte dem Allen mit Klugheit auszuweichen, und begab sich, um von künftigen Belästigungen der Art sicher zu sein, in ein benachbartes Kloster bei Orleans. Hier war er ein wahres Muster der Demuth und der Abtödtung, blieb aber nicht daselbst, sondern reisete von einem Orte zum Andern, wählte jedoch überall einsame, wilde Höhlen, zu seinem Aufenthalte, und that überall des Guten sehr Viel. Hatte er lange Zeit seine Seele gestärkt durch die strengsten Bußwerke, von denen Gott allein Zeuge gewesen; so drängte es ihn wieder unter die Menschen, um in Uebung der Nächstenliebe seinen himmlischen Meister zu lieben, wobei vielfache wunderbare Gebetserhöhrungen seinen Ruf verbreiteten. Einst war die Königin von Aquitanien in sehr großer Gefahr, sowohl ihr eigenes, als ihres Kindes Leben zu verlieren. Da ward der König auf den heiligen Einsiedler aufmerksam gemacht, und entsandte sogleich einen Boten an ihn, mit der dringenden Bitte, für die Königin zu beten. Leonhard that es mit der größten Bereitwilligkeit, und die Kranke war alsbald außer Gefahr. Von den dargebotenen reichen Ehrengeschenken nahm der Heilige durchaus nichts an, sondern erbat sich einen Theil des Waldes, in dem er lebte, was ihm auch sofort bewilliget wurde. Bald sammelte er mehrere Jünger, und sie bauten sich ein Bethaus, später ein Kloster, welches lange Zeit nachher in großer Verühmtheit bestanden, und den Namen seines heiligen Stifters geführt hat. Es war vorzüglich während seines Lebens ein wahrer Quell des Segens für die ganze Gegend, denn Leonhard half wo er konnte, und wo seine Kräfte nicht ausreichten, da unterstützte ihn Gott mit seiner Allmacht. Besonders wirkte er Viel auf die Gefangenen, deren Befehrung und Besserung sein Hauptbestreben war. Ganz Deutschland und Frank-

reich war voll seines Ruhmes; Tausende empfahlen sich aus der weitesten Ferne in sein wirksames Gebet, und eine fortgesetzte Reihe von Wohlthun war sein Leben, das Gott im Jahre 559 endete.

Zur Beherzigung. Welch eine ernste Mahnung liegt wieder in dem Leben des heiligen Leonhard, mein lieber Christ, daß du das Leben der Welt recht würdigen lernen sollst! Kannst du dich daher auch nicht in die Wüste begeben, um ihr zu entfliehen; so kannst du doch die Grundsätze der Welt verachten, ihre Freuden fliehen, und in der Stille deiner Behausung mit deinem Gotte dich unterhalten! denn das Hauptgeschäft deines Hierseins bleibt einmal schon die Erfüllung der Gebote Gottes. Diese aber ziehen dich Alle ab von dem Leben mit der Welt, und darum kam Christi Lehre vom Himmel, um dir zu sagen, wie man in der Welt leben, und für den Himmel sich bereiten könne.

Der siebente November.

Der heilige Engelbert, Martyrer.

Er lebte auch im dreizehnten Jahrhunderte, das uns der Heiligen so Viele erzogen hat. Sein Vater hieß auch Engelbert, war ein Graf von Berg, seine Mutter aber eine Gräfin Geldern. Beide Eltern hatten die Absicht, ihn zum geistlichen Stande zu erziehen, und verschafften ihm wie es damals Sitte war, mehrere Pfründen oder geistliche Stellen, bevor das Kind noch im Stande war, über das Schwere und Erhabene seines künftigen Berufes nachzudenken. Darum war diese Sitte nicht lobenswerth, und wir können Gott danken, daß sie sich verloren hat. Der Charakter des heranreifenden Jünglings aber schien den Wünschen der Eltern zu widersprechen; er schien sich mehr nach den Freuden der Welt und nach Ruhm zu sehnen, als nach dem geräuschlosen Wirken eines Priesters. Desungeachtet bewahrte er seine Tugend rein vor den Ansteckungen der Sittenlosigkeit; ein besserer Geist ward allmählig in ihm vorherrschend, und

machte den eiteln Weltfinn allmählig in ihm ganz zu Nichte. So bereitete sich Gott sein Werkzeug selber in aller Stille vor, und als es sich fügte, daß der Bischofsstuhl von Köln erledigt war, ward Engelbert, der damalige Großprobst derselben Kirche, zum Erzbischof erwählt. Die Zeitverhältnisse waren höchst niederschlagend, und nur geeignet, einem Bischof von Köln sein Amt ungemein zu erschweren, denn die Geistlichkeit bedurfte eines klugen Führers, der heilige Vater eines pflichtgetreuen Stellvertreters. Die Kirche brauchte einen weisen und glaubensfesten Hirten, und das Volk einen väterlichen Helfer und Tröster, denn zwei Kaiser bekriegten einander um die Krone des deutschen Reiches, wobei die Churfürsten, deren Engelbert Einer war, gar wesentlich theilhaftig waren. Er begann die Verwaltung seines heiligen Amtes mit einer Einsicht und Weisheit, wie man sie von ihm kaum erwartet hätte, als ob von Oben ihm der Geist bei der Consekration zugekommen wäre. Der Kaiser übertrug ihm für seine Abwesenheit, gewiß mit dem größten Vertrauen, die Verwaltung der Reichsangelegenheiten; der Papst durfte sich auf seinen lebendigen Glauben verlassen, und wußte, daß Engelbert seine Heerde auf guter Weide führe. Die Geistlichkeit hatte unbedingtes Vertrauen zu seiner Weisheit, welche durch seine hohe Sittenreinheit noch mehr gehoben wurde. Als man ihm widersprach, weil er den Franziskaner-Orden in Köln einführen wollte; da wußte er durch seine Liebe wie durch seine unerschütterliche Festigkeit die Bürgerschaft doch endlich zur Nachgiebigkeit zu bewegen, und sie hat es nicht bereut. Er war ein Vater der Armen, und verbot bei Gelegenheit einer Theuerung das Bierbrauen, damit den Armen das Getreide nicht entzogen würde. Er that sehr Viel an den Kirchen, und wußte, wiewohl er durch eigene Soldaten sein Bisthum gegen Feinde sichern, und oft geraubte Besitzungen wieder erkämpfen mußte, durch Wohlthätigkeit anderer Art die bei dergleichen Verfahrungsweise unvermeidlichen Härten

der Krieger wieder gut zu machen. — Im Laufe der Jahre fand Gott für gut, dem segensreichen Wirken seines Dieners durch Leiden und Trübsale Hindernisse in den Weg zu legen, er sollte geprüft werden. Weil er gegen einen Verwandten, der irgend ein Kloster lange Zeit hart gedrückt, mit Strenge verfahren mußte, zog er sich den Haß desselben zu, und nachdem alle Wege der Güte versucht waren, erhielt Engelbert eines Abends, bevor er zur Einweihung einer Kirche reisen wollte, einen Warnungsbrief, weil ihn Jener, sein Feind, durch Mordhelfer umbringen lassen wolle. Er hielt ihn einer solchen Unthat für unfähig, sicherte indeß sein Seelenheil durch den Empfang der heiligen Sacramente vor seiner Abreise. Er starb im Walde an siebenundvierzig Wunden.

Zur Beherzigung. „Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Mit diesen Worten seines Erlösers verließ der heilige Bischof Engelbert die Welt auf eine so schauerliche Weise. O mein lieber Christ! Traust du dir den Muth zu, unter den tödtlichen Händen deiner Feinde auch so zu beten? Wie auffahrend bist du oft bei Kleinigkeiten; wie schwer fällt's dir oft, unbedeutende Beleidigungen zu verzeihen, und zu vergessen! Wie lange trägst du nach und wie kurz ist oft deine Verzeihung. Drum ahme Christus, ahme dem heil Engelbert nach: Uebe dich bei Kleinigkeiten, damit du in großen Dingen gelegentlich auch treu befunden wirst!

Der achte November.

Der heilige Gottfried.

Gottfried war auch von vornehmer Herkunft, und ward von seinem Taufpathen, dem Abte Gottfried, erzogen, weil sein Vater als Wittwer in ein Kloster gegangen war. Es war unserm Heiligen schon in der zarresten Kindheit eigen, daß er sich freiwillig einen Theil der Nahrung versagte, die ihm eigentlich zukam, und

daß er, während Andere speiseten, ganz allein oft im Gebete und in Betrachtungen verloren vor Gott auf den Knien lag. Daher bot ihm die stille Nacht willkommenen Gelegenheit, diese Uebungen vorzunehmen. In einem Alter von fünfundzwanzig Jahren ward er zum Priester geweiht, allerdings nur aus Gehorsam gegen seinen Bischof, und nichts weniger als aus freier Neigung, weil er sich zu solch einem Berufe für völlig unwürdig erachtete. Jetzt waren seine Sitten noch reiner, seine Grundsätze noch strenger als früher. Nie hörte man ein unnützes Wort von seinen Lippen, nie hafteten seine Augen auf einem Gegenstande, dessen Bild seiner Schuldlosigkeit hätte nachtheilig werden können. Gottfried gehörte einem Orden an. Kaum hatte er Profession abgelegt, so übernahm er die Pflege der Kranken, und erfüllte diesen heiligen Beruf mit solcher Gewissenhaftigkeit, daß er jede Gelegenheit wahrnahm, jede Minute benützte, um den Leidenden an Leib und Seele nützlich zu sein, nicht bloß ihre Schmerzen zu lindern, sondern auch ihren Geist nach dem Himmel zu richten. Er ward Abt eines Klosters, dessen Auflösung nächstens zu befürchten. Durch seinen Eifer aber erblühte es von Neuem, sowohl im Aeußern seiner Verhältnisse, als auch im Innern nach des Ordens Vorschriften, so daß andere Klöster kamen, und als gewöhnliche Ordensbrüder mit allem Fleiß von ihm lernten, wie man leben müsse. Im Jahre 1103 ward er fast gezwungen Bischof von Amiens, und zog bloßfüßig und unter reichen Thränen in die Stadt ein. Sein Pallast ward nun eine wahre Zufluchtsstätte Elender und Unglücklicher. Täglich wusch er dreizehn Armen die Füße, und legte ihnen bei Tische dann die Speisen vor; kein Armer ging unerhört von ihm, und wenn er auch nicht willfahren konnte, weil er nicht durfte, so ging er wenigstens nicht ohne Trost, nicht ohne Belehrung von dannen. Er hob kräftig allerhand Mißbräuche unter der Geistlichkeit auf, und bekämpfte standhaft die übermüthigen Eingriffe der Großen. Schon aus diesem Grunde wird es leicht erklärlich, daß Gottfried zahlreiche Feinde

hatte. Denn gleichwie die süßesten Früchte vom Ungeziefer am meisten zu leiden haben, so auch die besten Menschen. Spott und Hohn, Verachtung seiner Befehle und Verläumdung seiner edlen Bestrebungen, blieben nicht das Einzige, was er mit Geduld zu tragen hatte; man stellte ihm sogar nach dem Leben, und suchte ihn durch Gift umzubringen. Doch Gott schützte seinen Heiligen. Nachdem er endlich den Becher des Leidens vielmal ausgeleert, bei all seinen Bemühungen wenig Erfolg sah, und fürchtete, bei Gott einst viel zu verantworten zu haben; so folgte er dem inneren Drange nach einem geregelten Bußleben, und begab sich in eine berühmte Karthause zu Grenoble, und entsagte seinem Bischofsamte. Aber sein Plan ging nicht durch; seine Entsagung ward nicht angenommen. Er war aber eifriger wie früher, that mehr als jemals für die Verbesserung der Sitten, aber wieder mit nicht besserem Erfolge. Da verkündigte er der Stadt Amiens Gottes-Gericht: in einem furchtbaren Ungewitter ward sie ein Raub der Flammen, und der Bischof half retten, trösten, und suchte Allen Alles zu werden. Seine Tage waren indeß gezählt; das Maaß seiner irdischen Sorgen für das Himmlische war voll, und auf einer Reise nach Rheims entschlief er zu Soissons 1118, den 8. November.

Zur Beherzigung. Als man dem heiligen Gottfried einst eine bessere als gewöhnlich zubereitete Speise vorstellte, bemerkte er Folgendes: „Wißt ihr nicht, daß das Fleisch sich empört, wenn man ihm schmeichelt?“ Daraus kannst du lernen, mein lieber Christ, was leckere Speisen für Folgen haben: sie reizen das Fleisch zur Empörung wider den Geist auf. Hüte dich daher, Gutessen zum Zwecke deines Daseins zu machen. Und du, der du nicht Wenig hast, sondern sogar Mangel leidest, merke dir's, daß du vielen Uebeln der Seele grade dadurch entgehst, wenn du nicht kostbare Speisen haben kannst. Seid also Alle zufrieden mit dem Wenigen, und lernet euch Freunde machen mit dem Vielen!

Der neunte November.

Der heilige Theodor, Martyrer.

Sein Vaterland wird verschieden angegeben, und bald Syrien, bald Armenien genannt; er war dem römischen Heere in seinen Jünglingsjahren beigezählt, in welcher Lebensperiode sein Marterthum vorfiel. Die Legion, der er angehörte, war zur Ueberwinterung nach dem Pontus gewiesen worden, und stand eben zu Amasea, als jene schrecklichen Befehle Kaiser Diokletians zur Christenverfolgung veröffentlicht wurden. Diese blutigen Verordnungen, die diesmal von Zweien, von Galerius und Maximin, ausgingen, kamen allen den heidnischen Befehlshabern sehr willkommen, welche ihren Haß gegen die Christen nur mit Mühe zurückgehalten hatten. Unter diesen war auch der Statthalter obiger Provinz, in der sich Theodor, der junge Krieger eben aufhielt. Niemand war weniger geneigt, die inneren Gesinnungen zu verbergen, als er, und wie es einem wahren Gläubigen zukommt, das konnte Jeder auf seiner christusfreundigen Stirne lesen. Er ward vor den Gerichtshof gefordert, und hier seinem militairischen Befehlshaber, sowie dem Statthalter der Provinz gegenüber gestellt. Sie führten ihm zu Gemüthe, wie er einer Religion angehören könne, auf welcher durch des Kaisers Befehl die Todesstrafe ruhe. Theodor antwortete mit kühnem Freimuth: „Ich kenne keine Götter, und es gibt auch keine. Ihr irrt, wenn ihr arglistige und betrügerische Dämonen mit dem Namen „Götter“ beehrt. Ich erweise göttliche Verehrung Christo, dem eingebornen Sohne Gottes. Wer mich um dieses Bekenntnisses Willen verwunden will, der gehe auf mich los; wer mich schlagen will, der falle mich an; wer mich durchs Feuer quälen will, der hol's herbei; wer durch eine solche Sprache sich beleidiget findet, der mag mir die Zunge ausschneiden. Willig gebe ich alle

Glieder meines Körpers zur Ehre meines Schöpfers hin.“ Die Richter sahen bei so unerhörtem Gleichmüthe der größten Qualen einander verwundernd an, waren beleidigt durch des Jünglings Verachtung gegen ihre Götter, und fühlten eine Art Hochachtung für solchen Heldenmuth. Aus Rücksicht gegen die Jahre des Jünglings — wie sie sagten — gestatteten sie ihm Bedenkzeit, und ließen ihn abtreten. Theodor bedachte sich allerdings, aber nicht im Sinne der heidnischen Richter, sondern ersuchte sich von Gott die einzige Gnade der Standhaftigkeit. Von ihr gab er auch bald eine Probe. Weil ihn der Eifer für das Haus seines Gottes gleichsam verzehrte, so ging er hin, legte Feuer an den Tempel einer weiblichen Gottheit der Heiden, wodurch derselbe wirklich in Asche gelegt wurde. Nun gab sich Theodor selbst als den Thäter an, und verhehlte auch nicht, warum er dergleichen gethan. Freimuthig wiederholte er vor den Richtern sein Christenthums-Bekenntniß, und mit ebenmäßiger Ruhe wie früher hörte er alle Drohungen wie alle Versprechungen an. Ja, als man ihm die oberste Priesterwürde anbot, erwiderte er: „In meinen Augen sind die Gödenpriester erbärmliche Menschen, die ich ihres thörichten Dienstes wegen von Herzen bedaure. Machtet mir demnach keine Verheißungen, die so verderblich sind. Bedenkt, daß das, was ihr versprechet, für mich das größte Uebel wäre. Wer einmal den Weg wahrer Tugend betreten hat, will lieber in dem Hause des Herrn der Letzte, als in der Wohnung der Gottlosen der Erste sein.“ Jetzt war die Geduld, oder vielmehr die kluge Selbstbeherrschung der Richter zu Ende. Wuth und Rachsucht traten an ihre Stelle, und so befahlen sie, den Krieger an einen Pfahl zu binden, und seinen Leib mit eisernen Krallen zu zerfleischen. Während dieser furchtbaren Qual sang er Gott Loblieder, ward dann im Gefängnisse zur Nachtzeit von einer himmlischen Erscheinung gestärkt, und endlich verbrannt, im Jahre 306.

Zur Beherzigung. Der Lebenswandel des heil. Theodor, insbesondere sein Verhalten vor den heidnischen Richtern, lehrt dich, mein lieber Christ, daß du ohne Furcht und Zagen deinen Glauben, in allen seinen äußern Formen und Ceremonien, vor Jedermann und zu jeder Zeit bekennen sollst, denn wer das Gegentheil thut, oder wer sich der äußeren Gebräuche seines Glaubens schämt, der schämt sich seines Erlösers, und verliert seine Mittlerschaft bei dem Vater. Die Worte des heiligen Theodor aber: „Wer entschlossen ist, fromm und tugendhaft zu leben, der will lieber im Hause Gottes der Geringste sein, als in den Wohnungen der Sünder sich aufhalten“, diese Worte sagen dir: fliehe leichtsinnigen Umgang, und jede Gesellschaft, die nur das Zeitliche, nur das Sünliche sucht. Denn die Augen Gottes sind viel heller als die Sonne, sehen auf allen Wegen der Menschen umher, und durchschauen die tiefsten Abgründe in dem Herzen der Menschen, die verborgensten Winkel.

Der zehnte November.

Der heilige Lazarus Bischof.

Ungefähr eine halbe Stunde von Jerusalem lag der kleine Flecken Bethanien, wo drei Geschwister, Maria, Martha und Lazarus, wohnten. Es war einige Wochen vor seinem Tode, als Jesus in Galliläa lehrend umherreisete, etwa um die Mitte des Monat März im Jahre 33 nach Christi Geburt. Da kam ein Bote aus Bethanien, das in der Provinz Judäa lag, zu dem Meister, und sprach im Namen obiger beiden Schwestern: Herr, den du lieb hast, der ist krank. Mehr bedurfte es nicht um die Hilfe des Allmächtigen für den schwer darnieder Liegenden zu erhalten. Geheimnißvoll, wie zur Tröstung und zur Beruhigung sowohl des Boten, als der theilnehmenden Jünger, erwiderte Jesus: diese Krankheit ist nicht zum Tode (zum Verharren im Tode), sondern zur Ehre Gottes (eine Veranlassung zu einem Wunder) damit der Sohn Gottes durch sie verherrlicht werde, (wenn er das Wunder wirken wird). Die Hoffnung der Jün-

ger wurde noch dadurch bestärkt, daß der Herr sich noch zwei Tage an demselben Orte aufhielt, und dann erst sagte: laffet uns wieder nach Judäa gehen. Die Jünger, ohne an den kranken Freund zu denken, widerriethen dieses dem Meister, weil sein Leben im Lande Juda in Gefahr sei. Darauf sagte er: Lazarus, unser Freund schläft: aber ich gehe, daß ich ihn vom Schlafe aufwecke. Denn Lazarus war inzwischen wirklich gestorben, und Jesus sagte vorher, daß er ihn vom Tode aufwecken werde, wie einen Schlafenden. Nach der damaligen Sitte wurden die Todten gleich nach dem Verschenden beerdigt. Bevor Jesus nach Bethanien kam, vergingen indessen zwei andere Tage, weshalb er den Todten bereits vier Tage im Grabe liegend fand. Er trat aber nicht sogleich in den Flecken Bethanien ein, sondern verweilte außerhalb desselben an einer Stelle, wo zuerst Martha sodann auch Maria ihm entgegen kamen. Beide mit der sanften Klage: Herr, wärst du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Da nun der theilnehmende himmlische Freund all den Jammer der trauernden Schwestern und den der andern wehklagenden Juden sah, welche in Menge nach Bethanien gekommen waren, die Berrübten zu beklagen; so überließ er sich freiwillig den menschlichen Gefühlen der Trauer und des Schmerzes, und fragte: wo habt ihr ihn hingelegt? Sie antworteten: Herr komm und sieh! und die heilige Liebe des Gottmenschen, der Alles ist für Alle, äußerte sich in hellen Thränen, so daß die Juden inniglich vergnügt ausriefen: Seht wie er ihn lieb hatte. Auf seinen Befehl ward nun der Stein von der Oeffnung des Grabes hinweggewälzt. Vor dem Grabe, aus dem der Leichengeruch hervorquoll, sprach der Herr mit zum Himmel gerichteten Augen ein kurzes Gebet, und rief dann mit lauter Stimme: Lazarus komm heraus! und der Verstorbene kam sogleich heraus, gebunden mit Grabtüchern an Händen und Füßen, und sein Angesicht war in ein Schweistuch gehüllt, d. h. seine Glieder waren einzeln eingewickelt nach der Sitte der

Juden, daher er auch sogleich herauskommen konnte. Wer möchte nun den Jubel des Renausslebenden, die herzlichste Freude seiner Geschwister, das Staunen Aller beschreiben die bei diesem großen Wunder Zeuge waren! — Zu diesen evangelischen Nachrichten über das Leben des heiligen Lazarus berichtet das Brevier, gestützt auf uralte Schriften, noch Folgendes. Nach der Himmelfahrt Jesu bestieg er, nebst seinen beiden Schwestern und einem siebenzigjährigen Jünger Namens Maximin, welcher sie Alle getauft hatte, in Gesellschaft noch anderer Christen, aus Furcht gezwungen von den Juden, ein Schiff ohne Segel und Steuerruder, daß die Stürme das Schiff zertrümmern sollten. Durch Gottes Fügung aber legte das Schiff bei Marseille an, dessen und der ganzen Gegend Bewohner sich hierauf zum wahren Glauben bekehrt haben. Lazarus soll der erste Bischof von Marseille gewesen sein.

Zur Beherzigung, nimm die Worte Jesu, die er zu Martha sprach, um ihr seine Allmacht, seine Gewalt über Leben und Tod zu zeigen: Ich bin die Auferstehung und das Leben: wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch gestorben ist, und jeder der da lebt und an mich glaubt wird nicht sterben in Ewigkeit. Also wer im wahren Glauben lebt, der trägt das wahre Leben des Geistes in sich; sein Leib bezahlt zwar der Sünde ihren Sold, und stirbt, aber er hat den Keim zu einem unverweslichen herrlichen Leibe in sich, so daß sein Tod kein Tod sondern nur ein Schlummer ist, dem nach dem Tode der Auferweckung am jüngsten Tage, der ewig klare Tag der Seligkeit folgt.

Der elfte November.

Der heilige Martin, Bischof.

Von heidnischen Eltern ums Jahr 316 in Ungarn geboren, kam Martinus bereits als Kind in das Mailändische Gebiet, wo er den ihm noch unbekannten Gott

der Christen innig verehrte, unaufhörlich nach Erkenntniß desselben strebte, und als Kind von zehn Jahren ohne Wissen seiner Eltern bei einem christlichen Priester Unterricht nahm. Später mußte er unter die Reihen der Krieger eintreten. In diesem Stande mußte er seine Herzens-Reinigkeit auf die siegreichste Weise zu bewahren, und bestand manchen harten Kampf gegen die Angriffe der Sinnlichkeit. Groß war jetzt auch seine Liebe zu den Armen, die in dem Bilde, wie man ihn gewöhnlich darstellt, ausgedrückt ist, und welches Ereigniß wirklich in seinem Leben vorgekommen. Er war 18 Jahr alt, als er dem Bettler, in Ermangelung alles Geldes, ein Stück seines Mantels abschnitt, und er, von einer himmlischen Erscheinung bewogen, sich bald darauf taufen ließ. Nachdem er seinen Abschied erhalten, begab er sich in das Land seines Vaters zurück, um wo möglich auch die Seinigen für den Glauben zu gewinnen. Es gelang ihm wohl mehr als dieses; aber unmöglich schien es, seinen Vater zu bekehren. Nach mancherlei herben Erfahrungen und bitteren Leiden kam er wieder nach Gallien zurück, wo er als Krieger gestanden hatte, und ward (371) zum Bischof von Tours erwählt. Viele Wunder hatte Gott bereits durch seinen heiligen Diener gewirkt, und größere Verdienste wollte sich jetzt derselbe als Bischof noch erwerben. In seiner Lebensart veränderte er Nichts von der Einfachheit der Einsiedler; im Gegentheil lebte er auch jetzt, ganz entfernt von der Stadt, in einer ganz kleinen Zelle, welche der Grund eines sehr berühmten Klosters in Frankreich geworden ist. Sein Geist war immer auf das Himmlische gerichtet, während seine ganze Thätigkeit der Beglückung der Menschen in den Werken wahrer Nächstenliebe gewidmet war. Zahllos sind die wunderbaren Thaten, die Gott durch ihn nach dem Zeugnisse seines heiligen Lebensbeschreibers verrichtet hat. Gar oft und in verschiedenen Gestalten versuchte der Teufel selbst, ihn zu verführen; aber Martin blieb mit himmlischer Ruhe auf dem Wege der Nachfolge Jesu,

wo weder Ruhm noch irdische Reichthümer ihn zum Bösen verleiten konnten. Man pflegte zu seinen Lebzeiten sprichwörtlich zu sagen: es ist ein Wunder, daß Martinus kein Wunder thut. Er stand in großen Ehren auch bei den Großen des Landes, denen er ihre Sünden streng verwies, und war einst, wiewohl ungern, an der Tafel der Kaiserin, die es sich zur Ehre machte, ihn selbst bedienen zu können. Voll Todesahnung unternahm der heilige Bischof in seinem hohen Alter eine Reise nach einem Orte seines Bisthums, wo Streitigkeiten unter der Geistlichkeit herrschten. Nachdem er Frieden gestiftet, und nach Hause kehren will, überfällt ihn eine große Schwäche, die er bald als einen Vorboten des nahen Todes bezeichnet. In seinem härenen Bußgewand und auf Asche liegend betete er innig und tief ergriffen, sprach eindringlich zu seiner weinenden Umgebung, und verschied in einem Alter von 86 Jahren.

Zur Beherzigung. Kurz vor seinem Hinscheiden betete der heilige Martin: „O Gott! wenn mein Volk mich noch länger nothig hat, so bin ich bereit, noch länger zu arbeiten. Dein Wille geschehe!“ So spricht der ehrwürdige Greis mit dem reinen frischen Geiste. Sieh mein lieber Christ! wie sehr du gegen ihn abstichst, wenn du alsbald ermüdest unter des Tages Last und Hitze; wenn dir gar so leicht zu Viel wird in des Lebens Drangsalen. Wenn du dir ein Haus bauen wolltest, würdest du nicht sorgfältig lange vorher es überlegen, und eifrig alles Material zusammenfahren, obs auch Zeit und Mühe genug kostet? Und in die Ewigkeit willst du, so mir nichts dir nichts, hinübergehen? die ewigen Wohnungen willst du so leicht und so bald verdient haben? — Nein, mein lieber Christ! harre aus bis ans Ende, und dann wirst du gekrönt werden! das heißt: arbeite, bete und dulde so lange, bis du reif bist, dann wird der Herr deine Seele erndten.

Der zwölfte November.

Der heilige Papst Martin, Martyrer.

Sein Vater Fabrizius lebte zu Todi im Toskanischen; Martin aber wurde wegen seiner ausgezeichneten Frömm-

igkeit und Kenntnisse unter den Clerus von Rom aufgenommen. Er war erst Diakon, als ihn der heil. Vater in sehr wichtigen Angelegenheiten nach Konstantinopel schickte. Hier nämlich galt es, eine Irrlehre zu bekämpfen, welche Christus dem Erlöser nur einen Willen zuerkannte, mithin auch seine Erlösung nach ihrem Verdienste läugnete. Im Jahre 649 ward dieser eifrige Kämpfer für die kirchliche Rechtgläubigkeit selbst auf den heiligen Stuhl Petri erhoben, wodurch fast die gesammte Christenheit in große Freude versetzt wurde. Seine Tugenden auf der höchsten Stufe irdischer Würden konnten auch Niemanden verborgen bleiben. Er war ein Mann des Gebetes, hatte jederzeit reichen Trost für Betrübte; den Armen waren seine Hände jederzeit offen, und fromme Pilger fanden an ihm ihren Gastgeber und Diener zugleich; in feindselig gesinnten Familien war er der stets siegreiche Friedensvermittler, und im Sturme der Zeit leitete er das Steuerruder des Schiffleins Petri mit dem unbesiegbaren Muthes des festesten Glaubens. Die Stifter von Sekten verschafften sich mächtige Freunde unter den Lenkern des Staates, und die Feinde des Kreuzes Christi nannten sich Verbesserer der Sitten, wie sie das jederzeit gethan haben, und dadurch ließ sich sogar der Kaiser verleiten, in das Kirchenregiment einzugreifen, denn unter seinem Schutze wurden Schriften verbreitet, welche den Glauben untergraben sollten. Allen diesen Feinden stand Papst Martin muthig gegenüber, rief die Macht der Kirche unter die Waffen, das heißt, er versammelte ein Concilium, welchem 150 Bischöfe beizuhnten, und welches die gottlosen Schriften verdamnte, die Irrgläubigen aber in den Bann that. Da ward beschlossen, den Heiligen entweder in Italien zu tödten, oder ihn gefangen nach dem Morgenlande abzuführen. Der Meuchelmörder war gedungen, aber die gräßliche That selbst unterblieb für diesmal, weil der Mörder, wie er nachher zitternd gestand, mit Blindheit geschlagen worden sei, am 15. Juli 654, und der kranke Papst sandte dem Oberbefehl-

haber einen Boten zu, ihn zu begrüßen. Dieser aber erschien in der bescheidenen Wohnung des heiligen Vaters, der bereits zu Bette lag, und zeigte der Geistlichkeit einen kaiserlichen Befehl, ihn zu verhaften, weil er dieser hohen Würde unwerth sei, und um Mitternacht den 18. Juli ward er, trotz des Widerspruches der Geistlichkeit, aus der Kirche mit Gewalt fortgeschleppt. Nach 3 Monaten gelangte der ehrwürdige Dulder auf die Insel Naros, wohin er verbannt, und ein Jahr lang unter Wache gehalten wurde. Nach schweren Leiden ward er weiter transportirt, und kam in Konstantinopel an. Fast nicht zu beschreiben sind die Mühseligkeiten, die er unterwegs und hier an Hunger, Krankheit und Mißhandlungen erlitten hat. Im Angesichte des Kaisers wurden ihm endlich die bischöflichen Kleider mit Gewalt vom Halse gerissen, und er, entblößt, mit dem Halsseisen durch die Stadt geführt. Der Scharfrichter ging mit gezücktem Schwerte voran, zum Zeichen seiner Verurtheilung. Jetzt begannen Leiden anderer Art unter den Verbrechern in verschiedenen Gefängnissen, und unter den rohen Händen der Schergen; die Stufen der Treppen waren von seinem Blute gefärbt. Im Jahre 655 ward er von hier fort, in einen neuen Verbannungsort geschleppt, wo ihn der Gott der Barmherzigkeit endlich am 16. Dezember erlösete.

Zur Beherzigung. Vom Orte seiner zweiten Verbannung aus schrieb der heilige Martin unter Anderm Folgendes nach Italien: „Was meinen zerrütteten Körper betrifft, so wird Gott für ihn sorgen. Der Herr ist nahe; warum sollte ich in Verwirrung und Muthlosigkeit sinken? Ich hoffe von seiner Barmherzigkeit, daß er meinem kummervollen Leben bald ein Ziel setzen werde.“ So der Heilige, nachdem er jahrelang in der Verbannung gelebt hatte. Nimm dies zu Herzen mein lieber Christ! und gedenke in Andacht und Gebet der Deinigen, die fern von dir, vielleicht auch in Trübsal, ihre Tage zubringen müssen. Kannst du aber in Frieden deines Eigenthums froh werden, so danke Gott dafür, und lerne so viel Ergebung, daß du Alles gern verlässest, sobald er es verlangt. In allen Dingen: Herr dein Wille geschehe.

Der dreizehnte November.

Der heilige Didakus.

Nikola, ein unansehnlicher Ort in Andalusien, war der Geburtsort unseres Heiligen, dessen Eltern arme unbekannte Leute waren. Unfern von Nikola befand sich ein Priester, der ein sehr frommes einsiedlerisches Leben führte. Didakus, noch sehr jung, erbat sich und erhielt von ihm Erlaubniß, bei ihm sich aufhalten zu dürfen, und so sah man Beide bald mit der Bearbeitung eines kleinen Gartens beschäftigt, bald verfertigten sie kleine Holzarbeiten. Einmal noch mußte Didakus ins elterliche Haus; aber er fand weder Ruhe noch Rast, bis er als Franziskaner-Laienbruder zu Arriaza eingekleidet war. Er war nun ein vollkommener Ordensmann, mit allen Tugenden geschmückt, die ihn vor Gott wohlgefällig machen konnten. Durch sein stetes Nachdenken und Betrachten über himmlische Dinge bekam er allmählig eine wunderbare Einsicht und Wissenschaft in allem dem, was die Glaubenswahrheiten betraf, so daß man nicht wenig über ihn erstaunte. Einst schickten ihn seine Obern mit einem Priester auf die kanarischen Inseln, wo er an der Bekehrung der heidnischen Einwohner unter zahllosen Mühseligkeiten unaufhörlich beschäftigt war, und von seinem Vorgesetzten zum ersten Vorsteher (Quardian) eines Klosters ernannt wurde, welches auf jenen Inseln errichtet ward. Er verstand es wohl, eine solche Auszeichnung, da er nicht Priester war, zu schätzen, flehte unaufhörlich zu Gott um seine Erleuchtung, und erhielt sich in der Demuth durch vieles Fasten und die strengste Beherrschung seines Fleisches. Er hatte keinen Willen, sondern war nur gewärtig des Winkes seiner Obern. Als er von hier wieder in seine Heimath berufen war, lebte er nach und nach in mehreren Klöstern seines Ordens, gleichsam als ob er überall sein Licht leuchten,

sein tugendhaftes Leben ein nachahmungswürdiges Beispiel sein lassen sollte. — Im Jahre 1450 befand er sich in Rom, und leistete in dem berühmten Kloster Ara Cöli daselbst Krankendienst auf eine so liebevolle und aufopfernde Weise, daß der Allmächtige sein Gebet oftmals erhörte, und Einzelne genesen ließ, die der schlichte Franziskaner mit dem heiligen Kreuze bezeichnete, oder mit heiligem Oele salbte. Zu seiner Zeit kehrte er nach Spanien zurück. Mit zunehmenden Jahren mehrten sich auch die Werke der Vollkommenheit in seinem Leben, so daß es sich jetzt nicht mehr um die Erfüllung seiner Ordenspflichten handelt, sondern um jene Tugendübungen, die Höheres erstrebenden Seelen eigen zu sein pflegen. Seine Leidenschaften waren längst gebändigt, und seine außerordentliche Demuth war die Mutter eines heiligen Friedens, der in Gott fest wurzelt, und in Gott seine Nahrung findet. In seinen Betrachtungen, besonders über das Leiden Christi, war er oft in Entzückung verloren, und die Liebe zu seinem Erlöser mehrte sich, je öfter er im heiligen Abendmahle das Himmelsbrot genoß. Zu Alcalá, wo er sich seit längerer Zeit in späteren Jahren aufhielt, verfiel er 1483 in eine Krankheit, und sogleich besorgte er mit glühendem Eifer Alles, um selig hinüberschlummern zu können. Am 12. November nahm ihn der Herr zu sich.

Unterricht vom Jubiläum. Das Jahr 1450, in welchem Didakus nach Rom kam, war ein Jubeljahr, das heißt, eines von den Jahren, welche seit Paul dem Dritten (1534—1540) alle 25 Jahre in der ganzen Christenheit gefeiert, und vom heiligen Vater mit dem sogenannten Jubelablasse begnadigt werden. Ein solches Jubeljahr eröffnet der Papst immer selbst am 24. Dezember, indem er sich in feierlicher Prozession zu dem sogenannten heiligen oder goldenen Thore der Peterskirche begibt, welches nur leicht zugemauert ist, und solches mit dem ersten Hammerschlage zu eröffnen beginnt. Im Laufe des Jahres erscheinen Tausend und abermals Tausende von Pilgern aus allen Ländern zu Rom, um des Ablasses theilhaftig zu

werden, indeß die Feier des Jubiläums, mit gleichen Ablassbewilligungen, auch in allen Bisthümern der katholischen Christenheit durch mehrere Wochen hindurch begangen wird. Am Vorabende des nächsten Christfestes nach der Eröffnung schließt der heilige Vater wieder das Jubeljahr, indem er in gleichfalls feierlicher Prozession sich zur heiligen Pforte begibt, und dort wieder den ersten Stein legt zu ihrer Zumauerung.

Der vierzehnte November.

Der heilige Andreas Avellin.

Er ist im Königreich Neapel im Jahre 1520 geboren und auf den Namen Lancelot getauft. Was seine fromme Mutter ihm bereits in der Kindheit nachdrücklich einprägte, daß man Gott fürchten, und die Sünde meiden müsse, das blieb auch die Richtschnur seines ganzen Lebens. Während seiner Studienzeit hatte der fromme Jüngling viel zu kämpfen mit den Nachstellungen, die seiner Tugend gemacht wurden, denn er war von Körpergestalt äußerst angenehm. Allein er hatte Kraft genug in sich, alle diese Lockungen zu überwinden, und die Geschenke der Wollust von sich zu weisen. Drei Mittel wandte er an, sich hierin auch immer mehr zu stärken: Gebet, Wachsamkeit und Thätigkeit. Bevor er die Priesterweihe empfing, gab er sich damit ab, die arme Jugend auf den Dörfern unentgeltlich in allem Nützlichen zu unterrichten, ward dann Rechtsanwald in geistlichen Angelegenheiten, verließ aber dieß Amt wieder, und zwar aus Neue über eine in der Gile gesagte Lüge, und widmete sich von nun an mit vielfachem Segen der Seelsorge. Der Erzbischof von Neapel erkannte bald seine Tüchtigkeit, übertrug ihm schwierige Geschäfte, und sah dieselben stets zu gutem Ziele gedeihen. — Jemehr Andreas an Nutzbarkeit für die Welt zunahm, desto mehr verachtete sie ihn, seine Feinde mehrten sich, und man trachtete ihm sogar nach

dem Leben. Was Wunder, wenn er sich sehnte, seine Tage in stiller Zurückgezogenheit Gott dem Herrn zu weihen? Er ward, wie er gebeten, 1556 in den Orden der Theatiner aufgenommen, wobei er den Namen Andreas erhielt. Während seines Noviziates hatte er Gelegenheit, seine Geduld und Demuth bei der Pflege eines Wahnsinnigen im hellsten Lichte zu offenbaren; doch auch die andern Tugenden des wahren Klosterlebens übte er aufs Fleißigste. Je mehr seine ausgezeichnete Frömmigkeit bekannt wurde, destomehr suchte man ihn auf den Leuchter zu stellen, und hob ihn von einer Stufe auf die Andere in dem Orden; aber um so eifriger und unermüdet arbeitete auch Andreas an sich selber, um in jeder Stellung seinem Berufe gemäß mit Segen zu wirken. Da ließ Gott ein Leiden über ihn kommen, dessen Eigenthümlichkeit ihm bisher völlig unbekannt war, das ihn aber eben deshalb ungemein quälte. Zweifelhafte Gedanken nämlich, und damit verbundene unüberwindliche Angstlichkeit wegen seiner Seligkeit, peinigten ihn lange Zeit, und waren ganz geeignet, auch den letzten Rest von Stolz und Hochmuth in ihm zu erröthen, wenn sich dergleichen vorgefunden hätten. „Wenn derjenige — sprach er in diesem Zustande — wenn derjenige sich für einen unnützen Knecht halten soll, der Alles gethan hat, was er zu thun schuldig war; was soll ich von mir selbst halten, der ich aus dem Vielen, was ich zu thun schuldig bin, einen so geringen Theil vollziehe?“ Während dieser Prüfung von Gott suchte er häufig den Rath frommer Personen auf, er, der dem heiligen Karl Borromäus häufig gerathen hatte, bis er auf sein inständiges und anhaltendes Gebet von oben herab Beruhigung erhielt. Nach dieser Zeit vermehrte er noch seinen Eifer in der Frömmigkeit, aß die letzten achtzehn Jahre nichts als gekochte Pilsenfrüchte, schlief auf einem Strohsack, und gab sich täglich die Geißel. Eine vorzügliche Andacht hatte er von jeher zum Leiden Christi, und zum allerheiligsten Altarssakramente. Bei der Anbetung des Letzteren, am Fuße des

Altars, ward er auf die linke Seite gelähmt im Jahre 1608, bereitete sich sogleich auf den Tod vor, den ihn am selben Tage, am 10 November, in die ewigen Freuden abrief.

Unterricht von der geistigen Trockenheit. Es kann dir auch wiederfahren, mein frommer Christ! daß du manchmal eine Zeit durchlebst, in der du weder Lust zum Gebete, noch Freude und Beruhigung von demselben hast, und diesen Zustand, der manchmal viel Kummer macht, nennt man Dürre oder Trockenheit der Seele. Berathe dich darüber mit einem erfahrenen Seelenführer, und denke über die möglichen Ursachen nach, vorzüglich, ob sie in dir liegen oder außer deiner Gewalt. Darnach werden sich auch die Maaßregeln zur Abhilfe richten. Denke du nur bald daran, daß dergleichen im Leben der Heiligen Gottes nichts Neues ist. Hast du keine Lust zum Gebete, und bist du dir keiner Schuld an diesem Uebel bewußt, so tröste dich damit, daß Gott auch dein Kampf beim Gebete, sowie jeder Kampf fürs Gute, gewiß wohlgefällig ist, und mache dem Feinde nicht die Freude, gar nicht mehr beten zu wollen, weil, wie du etwa denkst, nicht Beten ebenso wenig schadet, wie wenig und schlecht Beten nützt. Gott sieht oftmals auf den guten Willen!

Der fünfzehnte November.

Der heilige Stanislaus Koska.

Es ist dem Menschen, der mit dem Bösen im menschlichen Leben so von allen Seiten verkettet ist, ein gar wohlthuendes Gefühl, wenn er in der zarten Jugend schon einen heiligmäßigen Wandel aufkeimen, und im Knaben bereits die wahre Weisheit des Greisen sieht. So bei Stanislaus, der das Kind einer vornehmen Familie, im Jahre 1550 auf dem Schlosse Koskau, geboren war, und die erste Grundlage der Kenntnisse im elterlichen Hause genoß. Ein tiefer Ernst lag über dem ganzen Wesen des Kindes, und ein vorwaltender Durst nach göttlichen Dingen offenbarte sich in all seinem Thun und

lassen. Im vierzehnten Jahre bezog er mit einem ältern Bruder die Jesuitenschule zu Wien. Seine Lebensweise hier war einfach heilig. Um Mitternacht stand er zum Gebete auf, besuchte jeden Tag zwei bis drei heilige Messen, betete vor der Schule regelmäßig das heilige Sakrament an, und ging jeden Sonn- und Feiertag nach sorgfältiger Vorbereitung zum heiligen Abendmahle. Sonst war er in keiner Gesellschaft zu sehen, und entweder in der Kirche, oder zu Hause, oder in den Hörsälen der Schulen. Kein Wunder, wenn an seinem Beispiele sich Viele seiner Mitschüler nicht nur erbauten, sondern ihn auch nachahmten, aber auch kein Wunder, daß seine Tugend, wie immer, ihm Feinde zog. Unter diesen war der Gefährlichste vielleicht sein eigener Bruder nebst seinem Hofmeister Bilinski, welche beide bemüht waren, den schuldlosen Jüngling mit den Süßigkeiten der lasterhaften Welt bekannt zu machen. Zwei Jahre hindurch widerstand er allen Versuchungen, und setzte dem Spott seines Bruders wohl die Worte entgegen: Ich will so leben wie ich weiß, daß es Gott gefällt, es mag meinem Bruder gefallen oder nicht. — Damals, es war unter dem Kaiser Maximilian dem Zweiten, ward den Jesuiten ihr Kollegium, oder ihre Wohnung nebst Schulen, entzogen und Stanislaus mit seinem Bruder geriethen zu einem Protestanten ins Quartier. Hier ward Stanislaus zum Tode krank, und verlangte nach den heiligen Sakramenten. Dem Wirth aber war dergleichen zuwider, und der Bruder des Kranken that so wenig für die gute Sache, wie sein Hofmeister. Da flehete der Kranke innig zu Gott, ihn nicht ohne die heil. Wegzehrung sterben zu lassen, und siehe, in einem Gesicht ward er gewahr, wie zwei Engel ihm seine Sehnsucht stillten, und ihn kommunizirten. Eine große Andacht hatte er von jeher zur heiligen Jungfrau, die er dann gewöhnlich seine Mutter nannte. Auf eine höhere Weisung sollte er in den Orden der Gesellschaft Jesu treten, was ihn höchlich erfreute. Allein dazu gab der Vater seine Ein-

willigung nicht. Auf Rathen seines Beichtvaters begab er sich als Pilger nach Baiern, wo der berühmte Gelehrte Peter Canisius in Augsburg damals sich aufhielt, um seinen Rath zu hören. Nach sorgfältiger und strenger Prüfung ward in ihm der höhere Ruf erkannt, und er nach Rom gesandt, wo ihn der damalige Ordensgeneral Franz Borgia ohne Anstand aufnahm; bald war Stanislaus das Muster aller Novizen. Unter den eifrigsten Diensten der Demuth und des Gehorsams verging ihm die Zeit sehr schnell; jede Minute, die er erübrigen konnte, ward der Andacht gewidmet, und halbe Nächte durchwachte er in Gebet und Betrachtung, bald war die Zeit des Noviziates abgelaufen. Am Tage des heiligen Laurentius der sein Monatspatron war, überfiel ihn des Abends ein Fieber, nachdem er bei Tage noch seine Pflichten bei bestem Wohlfeyn erfüllt hatte. Während indeß Niemand irgend ein Bedenken deshalb hatte, bestieg Stanislaus in Todesahnung sein Bett, und sprach unter der Bezeichnung mit dem heiligen Kreuze: „Ih's Gott gefällig, daß ich vom Bette nimmer aufstehe, so geschehe sein göttlicher Wille.“ Er sprach mit Sicherheit vom Tode, empfing die heiligen Sakramente, küßte unzähligemal das Bild des Erlösers, und das Kreuz auf der Brust und den Rosenkranz in der Hand verschied der schuldlose Jüngling an Maria Himmelfahrt, 1568, 18 Jahr alt.

Zur Beherzigung. Welch ein herrliches Beispiel jugendlicher Frömmigkeit! Wie beschämend wirkt sein Andenken auf dich, mein christlicher Jüngling, der du frühzeitig wohl alle Unarten dir angewöhnt, nicht aber darnach gestrebt hast, Gott zu gefallen. Welche Vorwürfe müssen dich quälen, der du alle guten Lehren aus Kirche und Schule in den Wind geschlagen, alle Bitten und Ermahnungen liebender Eltern verachtet, und dich in schlechte Gesellschaft begeben hast. Was ist aus dir in dem Alter schon geworden, in welchem der heilige Stanislaus gestorben ist? — O kehre um, da es noch Zeit ist! kehre um, bevor dich der Tod zum Hinschreiten mahnt, und denke mit dem heiligen Stanislaus: „Eine köstliche Sorgfalt ist die Vorbereitung zum Tode, weil man zu jeder Zeit sterben kann!“

Der sechzehnte November.

Der heilige Abt Othmar.

Dieser Abt von St. Gallen, in der Schweiz, lebte schon im achten Jahrhunderte, und war aus einem vornehmen deutschen Geschlechte. Durch Vermittelung seines Bruders gelangte er bereits im Knabenalter nach Graubünden an den Hof eines gewissen Grafen Viktor, wo er eine treffliche Erziehung genoß. Seine besondere Hinnneigung zum Gebete sowie der ruhige Ernst, der ihm jederzeit eigen war, ließen es fast vermuthen, daß er sich dem Priesterstande widmen werde. Als solcher bei einer Kirche zum heiligen Florin angestellt, war er sehr pflichtgetreu, und zeichnete sich dermaßen aus, daß man ihn für geeignet erachtete, die zerrütteten Verhältnisse des Klosters St. Gallen wieder in Ordnung zu bringen, und so ward er zum Abte dieses berühmten Stiftes berufen, ums Jahr 720. Er mußte seine Sorgfalt nun vorzugsweise auf das Zeitliche und Vergängliche richten. Das dem Kloster Eigenthümliche mußte zunächst durch eine treue und geregelte Verwaltung gesichert, das Entfremdete aber durch alle gesetzlichen Mittel wieder zurückgebracht werden. Sodann sollten die Mönche wieder der Strenge des Ordens zugeführt, und ihr Hauptbestreben auf den Weg der Vollkommenheit gerichtet, sowie ihre Sorgen vom Irdischen abgezogen werden. Alles gelang der Frömmigkeit unseres Heiligen: es fanden sich neue treffliche Ordensmitglieder ein, und die Tugend ward im Kloster wieder heimisch. Bei allen zeitlichen Sorgen setzte Othmar seinen himmlischen Führer keinen Augenblick aus den Augen, ja grade seine stete Gemeinschaft mit Gott war es allein, was seinen Unternehmungen Segen und Gedeihen gab. Diese Gemeinschaft unterhielt er durch eine möglichst vollkommene Beobachtung des göttlichen Willens. Er war völlig Herr seines Leibes, das heißt, hielt ihn in strenger Zucht, fastete viel, und durchwachte

so manche Nacht theilweise oder ganz in himmlischen Betrachtungen. Ein Gegenstand seiner zärtlichsten Sorgfalt waren die Armen und Aussätzigen: er ließ diesen eine eigene Wohnung bauen, verband und reinigte ihre Geschwüre und Wunden, und bediente sie bei ihrem einfachen Mahle. Einst besuchte er den Frankenkönig Pipin, und ward von ihm beim Abschiede mit vielen Goldstücken beschenkt. Allein Othmar war nicht weit vom Pallaste entfernt, so war von dem Geschenke nichts mehr in seiner Tasche. — Zwei Todfeinde des Heiligen, die Landvögte Warin und Ruthard, sahen mit Neid auf den Flor des Stiftes St. Gallen, und streckten ihre Hände nach seinem Gute aus. Da wandte sich Othmar an den Frankenkönig um Schutz, der zwar geboten, aber nicht vollzogen, im Gegentheil der Heilige als schuldiger Theil angeklagt ward. Das Uebel zu vergrößern trat ein Mönch des eigenen Hauses gegen ihn auf, und beschuldigte ihn eines unsittlichen Umgangs mit einer Weibsperson. Zu Constanz ward er verhört und gefangen gehalten, weil er sich statt aller Vertheidigung nur auf Gott berief. Und Gott bezeugte seine Unschuld, indem der verläumderische Ankläger in einer schmerzlichen Krankheit mehr als einmal seine Klage widerrief. Doch wußten sich obige Todfeinde jetzt seiner mit Gewalt zu bemächtigen, und behandelten ihn mit argen Mißhandlungen. Auf eine Insel des Rheines verbannt, litt er leiblich große Drangsale, bis ihn Gott ins Land der Vergeltung rief im Jahre 761, den 16. November.

Zur Beherzigung. O, daß sich hier so manche unglückliche Christen ein Beispiel nehmen möchten, die wohl auch im Verborgenen Böses sinnen und ausführen gegen ihre Mitchristen, und sich darauf verlassen, es sei Niemanden bekannt. Ach! die Thörichten wollen ihre sogenannte Ehre, ihren guten Namen nicht beflecken, aber das Gewissen besudeln sie! das heißt mit andern Worten: vor ihres Gleichen, vor den schwachen hinfälligen Geschöpfen nehmen sie sich in Acht, aber den Schöpfer mißhandeln sie ungescheut. Ach!

es ist ein Auge im Himmel, das Alles sieht, und ein Ohr, dem Nichts entgeht. Das bedenkt, ihr geheimen Sünder, und nehmt zu Herzen, ihr, die ihr unschuldig leidet auf Erden!

Der siebenzehnte November.

Der heilige Gregor, der Wunderthäter.

Der Beiname, der diesem Heiligen zu Theil geworden, sagt zur Genüge, wodurch sich derselbe besonders ausgezeichnet, oder besser, wodurch ihn Gott vor Vielen ausgezeichnet hat. Er war zu Neuzäfarea im Pontus geboren, wo seine Eltern zwar vornehm und angesehen, aber dem Heidenthume noch ergeben waren. Seiner Ausbildung in den Wissenschaften wegen kam er zu seiner Zeit nach Zäfarea in Palästina, wo er den berühmten Origenes kennen lernte. Durch ihn ward er mit den heiligen Schriften bekannt, und unternahm es, nach Anleitung dieses gelehrten Heiligen, in denselben unermüdet zu forschen. Im Jahre 235 begab sich Gregor nach Alexandria in Egypten, wo er sich mit dem Studium fortwährend beschäftigte, und durch diesen Fleiß, dem außerordentliche Fähigkeiten nicht wenig zu Hilfe kamen, den Neid der Miststudirenden rege machte. Sie suchten sich an ihm einst auf eine sehr schmachvolle Weise zu rächen. Sie gewannen ein buhlerisches freches Frauenzimmer, welche, da Gregor soeben mit vielen andern Jünglingen über gelehrte Dinge im Wettstreite begriffen war, den überaus Menschen laut und öffentlich um den Lohn für gewisse sündhafte Gefälligkeiten mahnte. Der Unwille über dergleichen Dinge ward allgemein; Gregor aber bat mit der größten Ruhe einen seiner Freunde, die freche Forderung zu befriedigen, und so ward, zum Erstaunen Aller, weil sie seine Tugend kannten, die Ruhe wieder hergestellt. Doch das Frauenzimmer ward augenblicklich von einem bösen Geiste befallen, und so lange

geplagt, bis Gregor durch sein Gebet sie befreite, und sie selber ihr Unrecht eingestand. — Indessen hatte sich die Verfolgung unter Kaiser Maximin, wegen der er entwichen war, wieder gelegt, und Gregor kehrte nach Zäfarea zurück, und machte die nöthigen Anstalten, um, von allem Haabe befreit, ungestörter seinem Gott in der Einsamkeit dienen zu können. Aber in seine Verborgenheit sah ihn der hochbegnadigte Phädimus, Bischof von Ama-sea, nach, erkannte in dem heiligen jungen Manne ein Rüstzeug Gottes, und war bedacht, ihn für eine Gemeinde auf den Leuchter zu stellen. Immer jedoch wußte sich dieser den Nachforschungen wieder zu entziehen durch die Flucht von einer einsamen Stelle zur andern, weil er die furchtbare Wichtigkeit eines bischöflichen Amtes gar wohl kannte. Endlich konnte er dem Willen Gottes nicht mehr widerstehen, und begab sich nach Neuzäfarea, um das hohe Amt anzutreten. Wunder bezeichneten überall seine Reise, und empfingen ihn gleichsam am Orte seines Berufes, wo am nächsten Morgen bereits viele Kranke seiner harreten, um durch ihn Genesung zu erlangen. Es ist natürlich, daß bei dieser Himmelsgabe auch seine Predigten ungeheure Wirkungen hervorbrachten, daß zur Zeit der Christenverfolgung im Jahre 250 fast alle Bewohner der Gegend Jesum Christum anbeteten, und die Gözentempel in christliche Kirchen sich von selbst verwandelten. In dieser Verfolgung entwich er sammt seinem Diakon, der früher Gözenpriester gewesen, auf einen Hügel, um sein Leben für die Gemeinde zu erhalten. Vergeblich suchten ihn hier seine Verfolger, und fanden nichts als zwei Bäume; ihr Wegweiser aber sah an diesem Orte den heiligen Gregor und seinen Diakon im Gebete knien, und warf sich gläubig zu ihren Füßen. Als er nach der Verfolgung wieder heim gefehrt, und ein Gözestfest gefeiert ward, wobei das Volk im Gedränge zum Gott Jupiter um Platz rief; da ließ Gregor sagen, daß es bald mehr Platz geben werde, als man wünsche. Und siehe! Eine Pest raffte sehr viele Einwohner hinweg,

worauf sich die Ueberlebenden gern bekehrten. So ist's erklärbar, daß der Wunderthäter bei seinem Tode in Neuzäzarea nur 17 Heiden zurückließ, der beim Antritt seines Amtes nur 17 Christen gefunden. Er starb ums Jahr 267.

Unterricht von den ersten Kirchen. Der Bau von Kirchen, inwiefern wir darunter große, freie, prächtige Gebäude verstehen, konnte füglich zu den Zeiten der Verfolgungen nicht Statt finden, während welcher man den Gottesdienst an geheimen Orten zu halten pflegte. Als aber das Christenthum siegte, und frei geübt werden durfte, unter dem Kaiser Konstantin, da dachte man auch wie Salomon daran, dem Herrn ein Haus zu bauen, das seiner würdig sei. Kaiser Konstantin hat zu Rom um das Jahr 319 angefangen, die ersten Kirchen bauen zu lassen, und zwar Eine zu Ehren unseres Erlösers, die Andere dem heiligen Petrus, und eine Dritte dem heiligen Paulus gewidmet, bei welcher Letzteren Konstantin selbst Hand ans Werk gelegt hat. Diese Kirchen waren gegen Sonnenaufgang gerichtet, anzudeuten, daß von daher das wahre Licht, Jesus Christus, aufgegangen, daselbst gelitten hat, und gestorben ist. Die ältesten Kirchen bestanden aus vier Theilen: 1) die Vorhalle, 2) das Schiff, der Theil von der Kirchthüre bis aus Chor, 3) der Chor selbst, durch einige Stufen erhöht und getrennt vom Schiffe, wo die Psalmen gesungen wurden, 4) das Sanctuarium, oder das Presbyterium, in dessen Mitte der hohe Altar stand, und wo sich Niemand aufhalten durfte, als die Priester; oft war dieser Theil durch Gitter abgeschlossen. — Sehr viele Kirchen wurden aus den prächtigen heidnischen Tempeln hergestellt, welche durch die vielen Befehlungen allmählig übrig und leer wurden.

Der achtzehnte November.

Der heilige Bischof Maximus.

Er lebte im vierten Jahrhunderte, zu der Zeit, als die Ketzerei des Arius, unter dem Namen Arianismus, viele Kinder der wahren Mutterkirche abwendig machte, und gegen die ihr Getreuen mitunter gar übel verfuhr.

Ein Bischof von Mainz, Lucius mit Namen, war durch ihre Wuth eines grausamen Martertodes gestorben, weil der damalige Landesherr dieser Sekte sehr ergeben war. Dieses war um die Mitte des vierten Jahrhunderts geschehen. Da fielen die Augen derer, denen die neue Bischofswahl zukam, auf einen frommen Priester, welcher in Mainz geboren und erzogen war, und unter der Aufsicht frommer Seelenführer sich nicht allein frei von der Ketzerei des Arius gehalten, sondern auch in der Uebung seines Glaubens ausgezeichnet eifrig sich jederzeit erwiesen hatte, und dieser Priester war Maximus. Ein Muster wahrer Gottseligkeit verkündete er mehr durch seine Sittenreinheit, als durch seine Worte die Lehre des wahren Heiles, war in aller Demuth der bereitwillige Diener jedes Hilfsbedürftigen, eiferte mit Feuer gegen die Thorheiten des Götzendienstes und des Irrglaubens, und ward allmählig auch außerhalb seiner Vaterstadt ein tief verehrter Mann. Ueber die Führung seines bischöflichen Amtes bedürfen wir weiter kein Zeugniß; im Kleinen getreu, war er es auch im Großen. Aber sein Lebensbeschreiber, ein gleichfalls berühmter heiliger Gelehrter, sagt von ihm in dieser Beziehung Folgendes: „In dieser Zeit ward bei den Deutschen kein Bischof gelehrter und heiliger befunden, als Maximus, welcher mit solcher Lebensunschuld und Gottesgelehrtheit das Gesetz Gottes festgehalten, gegen den Irrthum der Ketzerei mit Wort und Schrift vertheidigt, und die Verfolgung, gegründet in göttlicher Liebe, ohne Furcht bestanden hat. Siebenmal haben ihn die Arianer von Mainz vertrieben, siebenmal führte ihn Gott wieder zu seiner Heerde zurück. Ein Mann im Sturm ohne Kleinmuth, ohne Verdroßtheit, niemals gebeugt und niemals überwunden.“ Er starb im hohen Alter, im Jahre 378.

Zur Beherzigung nimm, was dem heiligen Maximus zum Lobe zuletzt nachgerühmt wird. Sei im Sturm ohne Kleinmuth, das heißt, lasse dich, wenn Sorgen und Kummer, Unglück und Leiden dich treffen, nicht zur

Zaghaftigkeit hinreißt, und denke daran, daß der Herr den Sturm zu seiner Zeit stillt wie im Schiffe mit seinen Jüngern. Sei ohne Verdrossenheit, wenns auch nicht nach deinem Sinne geht, und oft mißrath, was du unternimmst, oder deine Bemühungen gar keinen Fortgang zu haben scheinen, denn du weißt nicht, ob dein Sinn auch der gute und rechte Sinn ist, ob es nicht besser war, daß dir dieß und jenes mißrath, oder ob Gott nicht deine Geduld durch schlechten Erfolg prüfen will. Lasse dich nicht beugen durch zeitliches Mißgeschick, auch nicht durch Verfolgung und Verspottung deines Glaubens wegen, denn der alte Gott lebt noch, und hat noch bis heute immer bezeugt, daß er alle Tage mit seiner heiligen Kirche ist, und die rettet, die bis ans Ende ausharren. Auf diesem felsigen Grunde des Vertrauens kannst du, mit Gottes Gnadengaben gestärkt, niemals überwunden werden; und wenn auch die Welt in Trümmer fiele, du wirst gläubig zum Himmel auf sehen, und ausrufen: Meinen Jesum laß ich nicht. Amen.

Der neunzehnte November.

Die heilige Landgräfin Elisabeth.

Der König Andreas, der Zweite, von Ungarn war ihr Vater; weil sie aber als kleines Kind bereits dem jungen Landgrafen von Thüringen zur Ehe versprochen war, so ward sie vom fünften Jahre an auch am Hofe dieses Fürsten erzogen. Gott hatte in sie jene große Frömmigkeit gepflanzt, die bei zunehmenden Jahren nicht etwa abnimmt, sondern zunimmt, um den heftig werdenden bösen Begierden auch kräftigeren Widerstand leisten zu können. Andacht, strenge Eingezogenheit, und Wohlthätigkeitssinn, das waren etwa die Hauptzüge, wie sie sich in dem Wesen der jungen Elisabeth unverkennbar herausstellen. Eben deshalb war sie aller Ueppigkeit in Kleidung und Genüssen durchaus abhold, floh den Leichtsinns der vornehmen Welt, und suchte mit Fleiß und unermüdeter Hingebung das Elend auf, es mochte in einer noch so geringen Hütte zu finden sein. Es war natürlich, daß sie gerade durch diese Tugenden allen Hofleuten nicht nur zum Anstoß und Aerger gereichte,

sondern sich sogar ihren Haß in so hohem Grade zuzog, daß Jeder nur auf Gelegenheit wartete, sich mit Erfolg an ihr zu rächen. Unter diesen Feinden war auch die Schwester ihres Bräutigams, welche sie gar nicht als Fürstin erkennen wollte, sondern mehr als einmal den Wunsch äußerte, sie wieder vom Hofe zu entfernen. Elisabeth war um alles dieses weiter nicht bekümmert, und dachte nicht daran, welche Folgen eine solche Schelsucht früher oder später für sie haben müsse, sondern hielt ihr Ziel unverrückt im Auge, Gott durch alle Mittel und Wege wohl zu gefallen. Ja es blieb ihr nicht verborgen, daß man selbst ihren Bräutigam gegen sie aufzureizen versuche; sie schwieg aber, blieb festen Sinnes bei ihrer Lebensweise, und überließ ihr Schicksal ruhig der Vorsehung. Im fünfzehnten Jahre ihres Alters (1220) ward sie dem Landgrafen angetraut. Als Gattin hatte sie mehr Pflichten zu erfüllen, daher war sie im frommen Bestreben noch viel eifriger, um als Christin nicht lauer, als Gattin nicht pflichtvergessen befunden zu werden. Pünktlich gehorsam war sie ihrem Reichthümer, weil diese Tugend in diesem Verhältnisse nothwendige Bedingung zur Besserung und Befehrung ist. Wie fleißig war sie um Armen Kleider zu verschaffen wie sann sie Tag und Nacht, um das Elend zu mildern! Daher erhob sich bald unter ihrem Schlosse ein geräumig Hospital für Arme und Kranke, worin sie selbst die beschwerlichsten und eckelhaftesten Dienste leistete. Als ihr Ehestand mit drei Kindern gesegnet war, zog ihr Gemahl in den Krieg gegen den Christenfeind, gegen die Türken, und — kehrte nicht zurück. Nun begannen ihre Leidensstage, und der Vater im Himmel hatte den Becher der Trübsal ihr sehr angefüllt. Ihr Schwager übernahm gegen alles Recht die Landesregierung, hörte jede Klage gegen sie, als ob sie die Güter verschwende, und brachte es durch den mitwirkenden Haß der Hofleute bald dahin, daß Elisabeth nicht nur ihrer Güter beraubt, sondern auch aus der Stadt getrieben, und den Unterthanen

strengstens verboten ward, sie zu beherbergen. So zieht die Fürstin mit ihren drei Kindern und ihren zwei treuen Dienerinnen von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus, überall zurückgestoßen, oft mit heißen Thränen abgewiesen und muß als Bettlerin in ihrem eigenen Land um ein Almosen betteln, die so Vielen geholfen, so viele Hungerige gespeiset hatte. Auf die Nachricht von ihrem Elende erbarmt sich die Abtissin des Klosters Kitzingen, ihre Base, der Fürstin, nimmt sie schützend zu sich, während ihre gerechte Sache mit Eifer geführt wird. Endlich siegt ihr Gottvertrauen und ihre Geduld über ihre Feinde: sie darf ihr Schloß wieder bewohnen, und erhält ihr Heiraths-Gut heraus. Aber Elisabeth wohnte lieber im Hospitale, trat in den dritten Orden des heiligen Franziskus, und widmete sich ganz den Werken der Gottseligkeit, nachdem sie Jahre lang unerhört Vieles ausgestanden. Im vier- und zwanzigsten Jahre ihres Alters, vier Jahr nach ihres Mannes Tode, nahm der Vater im Himmel ihre reine Seele zu sich, im Jahre 1231.

Zur Beherzigung. Als Elisabeth mit der Krone auf dem Haupte einst in die Kirche trat, sprach sie beschämt bei sich selber: „Siehe, dein Gott hängt nackt am Kreuze, und du bist so schön geziert; er ist gekrönt mit Dornen, du mit einer goldenen Krone; er mit Nägeln an Händen und Füßen durchbohrt, und du an Hals und Armen mit Perlen und Edelsteinen geschmückt.“ Nehmths zu Herzen, ihr eitlen Töchter Evas, die ihr so oft mit dem geheimen Wunsche, zu gefallen durch eure Kleider, in den Tempel geht. Nehmths zu Herzen, ihr, die ihr so oft euren Eltern Kummer macht, und sie zu Sünden reizt, weil sie euch nicht genug schöne Kleider anschaffen wollen. Nehmths zu Herzen, ihr eitlen Frauen, denen Gott so schwere und so heilige Pflichten auferlegt, daß es besser wäre, ihr säbet euch nach seiner Hilfe um, als nach dem Beifall der Welt!

Der zwanzigste November.

Der heilige Felix von Valois.

Seine Geburt aus königlichem Stamme fällt ins Jahr 1127, und das Kind, das noch auf den Armen mußte getragen werden, fand seine höchste Freude darin, wenn man ihm irgend Etwas zum Aushaülen an die Armen mittheilte. Als der Knabe dieses mehr zu verstehen vermochte, sandte er gewöhnlich von seinen besten Speisen ein gutes Theil an Hilfsbedürftige; ja er zog einst sein Kleid aus, und schenkte es einem Armen, weil er augenblicklich kein anderes Almosen zu geben hatte. Unter solchen und ähnlichen Uebungen außerordentlicher Nächstenliebe verfloß seine Jugend, die er der Erlernung der Wissenschaften gewissenhaft widmete, seiner mächtigen Neigung auch folgte, und sich zum Priester weihen ließ. Damit hat er zugleich ein großes Hinderniß dem Umstande gesetzt, daß man ihn vielleicht auf den Thron zur Regierung erheben möchte. Kaum hatte er sein erstes heil. Messopfer Gott dargebracht, als er sich in die Einsamkeit begab, und bei einem sehr strengen Leben der himmlischen Tröstungen so Viele erhielt, daß er fest beschloß, fortan ein beschauliches Leben in der Einsamkeit zu führen. Einst erschien ein berühmter junger Mann, Johannes, mit dem Beinamen „von Matha,“ der aus Paris kam, vor seiner einsamen Wohnung, und bat, wiewohl er selbst schon Priester war, ihn den Weg zur Vollkommenheit zu lehren. Freudig ward er aufgenommen, und ein neues, doppelt heilsames Leben begann, weil durch die Freuden der Mittheilung auch die größere Läuterung, auch die gegenseitige Veredlung möglich ward. Es waren drei Jahre auf diese Art verfloßen, als beide Eremiten, vertieft in gottseligen Gesprächen, an einem Brunnen ausruhten. Da trat ein edler Hirsch aus dem nahen Walde, der zwischen seinen Geweihen ein roth und blau gezeichnetes Kreuz trug, und beide Männer zum Erstaunen hinriß.

Johannes erzählte nun, wie er bei seiner Primiz eine ähnliche Erscheinung während der heiligen Messe gehabt habe. Während sie nun Beide im Gebete Gott inbrünstig um eine Erklärung dieser wunderbaren Erscheinung baten, gewahrten sie Beide ein heftiges Drängen in sich, der Gefangenen sich liebevoll anzunehmen, welche unter den Händen der Türken nicht allein viel leiden mußten, sondern auch des Glaubens wegen leicht in Gefahr kamen. Wie denn aber so große Dinge durch die Sorge Einzelner immer schwer zu erreichen sind, so mahnte sie Gott Beide, zu ihrem Zwecke einen besonderen Orden zu stiften, denn wo Viele dasselbe erstreben, da gelingt's leichter. In der Absicht suchten sie die Genehmigung des heiligen Vaters nach, und siehe! Papst Innocenz der Dritte war durch eben dieselbe Erscheinung, wie Johannes, beim heiligen Messopfer von Gott befehrt worden, daß ihm das Unternehmen gefalle. Wo der Hirsch erschienen, da erhob sich das erste Kloster, „zum Hirschbrunnen“ genannt, dem Felix mit dem herrlichsten Erfolge einer väterlichen Verwaltung zuerst vorstand. In seinen Predigten vor Weltleuten, sowie in seinen Vorträgen vor seinen Ordensgenossen, sprach er mit allem Feuer christlicher Liebe von dem harten Schicksale der Gefangenen, und schilderte besonders die Gefahren für ihren Glauben aufs lebendigste. Dadurch erreichte er den doppelten Erfolg: daß der Weltliche, gedrängt von der Liebe, das Mögliche aufbot, um Geld und Geldeswerth zur Loslösung zusammen zu bringen, und daß die Geistlichen von Eifer entbrannten, in die Kerker der Gefangenen, selbst in fernen Ländern, sich zu begehen, und sie, wo nicht frei zu kaufen, so doch mit den Tröstungen des Glaubens zu stärken. Es muß Jeder einsehen, daß mit solchen Unternehmungen zahllose Gefahren, zu Wasser und zu Lande, verknüpft waren; darum auch stieg das Ansehen der Ordensmänner mehr und mehr, und die Liebe wurde nicht müde, den gefangenen Mitchristen eine freudige Rückkehr ins Vaterland zu be-

wirken. — Nach einer ungemein lieblichen Erscheinung in der Kirche, die ihm sein nahes Ende ankündigte, verschied Felix unter den heißesten Segenswünschen für das Gedeihen seines Ordens, im Jahre 1212, im fünfundachtzigsten Lebensjahre.

Unterricht von der brüderlichen Warnung. Die schlimmste Gefangenschaft ist die, wenn der Mensch sich in die Banden der Sünde begibt. Drum lehrt Christus, daß wir ihn zurecht zu weisen, und zu bessern suchen sollen, denn wer den Sünder von seinem Irrwege zurückführt, der errettet seine Seele vom Tode, und bedeckt (tilgt) die Menge der Sünden. Diese Zurechtweisung muß aber mit Schonung, Klugheit, Liebe, Demuth und Sanftmuth geschehen, damit wir den Irrenden nicht aufbringen, und uns selbst nicht durch Stolz überheben. Darum gibt der Heiland folgende Lehre: Hat dein Bruder wider dich gesündigt, so gehe hin, und verweise es ihm zwischen dir und ihm allein; gibt er dir Gehör, so hast du deinen Bruder gewonnen (gerettet). Gibt er dir aber kein Gehör, so nimm noch einen oder zwei zu dir, damit der Mund Mehrerer ihn von seinem Unrecht zu überzeugen suche. Hört er auch diese nicht, so sag es der Kirche (deinem kirchlichen Vorsteher), wenn er auch diese nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder (den du meiden mußt, ohne ihn zu hassen.) Das sicherste Mittel Andere zu bekehren, ist das gute Beispiel; laßt euer Licht leuchten, sagt der Heiland.

Der einundzwanzigste November.

Marias Aufopferung.

Mit diesem Ausdrücke bezeichnet die Kirche das kirchliche Andenken an die Ausführung jenes Entschlusses Joachims und Anna's, als sie, die hochbegnadigten Eltern der Gottesmutter, ihr einziges Kind, Maria, in einem Alter von drei Jahren bereits Gott dem Allerböchsten aufopferten. So erzählt eine uralte Ueberlieferung. Im Sinne der Juden aber verstand man unter

einer solchen Opferung nichts anders, als daß das geopfert Kind dem heiligen Dienste Jehovas gewidmet ward, wie früher bereits Samuel, der Knabe, war dem Tempeldienste geweiht worden, auch der heiß erbetene Sohn seiner Eltern. Während ihres Aufenthalts im Tempel, d. h. in der unmittelbaren Nähe des Tempels, kam es der heiligen Jungfrau wohl in den Sinn, daß sie Gott besser diene, wenn sie, allerdings gegen die Sitte und den Gebrauch ihres Volkes, ihre Reinigkeit Gott ebenfalls gelobe, und so opferte sie ihre Jungfrauschaft dem himmlischen Bräutigam ohne allen Vorbehalt, sie wird dadurch eine Lehrerin aller Zeiten, die Krone der Jungfrauschaft. — Man hat uralte Beschreibungen vom Leben, vorzüglich von der Kindheit der heiligen Maria, aus der wir Folgendes entnehmen, und zur Erbauung benützen, wenn es auch nicht als evangelische Wahrheit gelten kann. Maria machte schon in ihrer zarten Kindheit, sowohl durch ihre äußere Wohlgestalt, als auch durch ihr anmuthiges frommes Betragen, den ehrwürdigen Priestern große Freude, und unter den übrigen Mägdelein vieles Aufsehen. Bald konnte sie auswendig, was ihr zu beten vorgelegt ward. In Verfertigung allerlei Handarbeiten, im Weben, Wirken, Stücken und Stricken war sie vor Allen die Geschickteste, und ward von den andern Jungfrauen wohl die Meisterin genannt. Zum Lohne ihres musterhaften und frommen Betragens übergaben ihr später die Priester die Ausschmückung und besondere Reinigung des Tempels. Nie sah man sie müßig gehen, denn ihre Stunden waren getheilt zwischen Gebet und Arbeit. Stets war sie auch das Muster der tiefsten Schamhaftigkeit: sie ging immer mit gesenktem Blick, und antwortete mit der tiefsten Demuth. — Hören wir noch, was der heilige Kirchenlehrer Hieronymus von ihr erzählt. Vom Morgen bis zur dritten Stunde lag sie dem Gebete ob, dann beschäftigte sie sich bis zur Non mit äußeren Werken. Von da ab verharrte sie abermals im Gebete, bis ihr der Engel erschien,

aus dessen Hand sie Nahrung zu erhalten pflegte, damit sie um so mehr in dem Werke und der Liebe Gottes zunähme. So geschah es, daß sie im Wachen als die Erste, und in der Wissenschaft des Gesetzes Gottes als die Gelehrteste, in der Demuth als die Demüthigste, im Absingen der Gesänge Davids als die Zierlichste, in der Liebe als die Glorreichste, in der Reinigkeit als die Reinste, in aller Tugend als die Vollkommenste erfunden wurde. Denn sie war beständig und unerschütterlich; und weil sie täglich zum noch Besseren überging, so hat Keiner weder gesehen noch gehört, daß sie jemals erzürnt gewesen wäre. Jede ihrer Reden war so voll der Gnade, daß man erkannte, Gott sei auf ihrer Zunge. Sorglich war sie um ihre Gefährtinnen bemüht, daß Keine aus ihnen mit irgend einem Worte sündige, daß Keine ihre Stimme zu lautem Gelächter erhebe, daß Keine Verachtung oder Stolz hege gegen ihres Gleichen. Ohne Unterlaß benedixte sie Gott; und damit sie, wenn sie begrüßt wurde, dadurch nicht von dem Lobe Gottes abgehalten würde, so antwortete sie zum Gruße als Gegengruß: „Gott sei gedankt!“

Zur Beherzigung. Staunst du, mein lieber Christ! wegen der Tugend, die ein Kirchenlehrer nicht genug preisen kann? Gehe hin, thue desgleichen, und bete heute mit der Kirche: O Gott, auf dessen Anordnung die allzeit selige Jungfrau Maria, der Wohnsitz des heiligen Geistes, am heutigen Tage im Tempel ist dargestellt worden, verleihe! daß auch wir auf ihre Fürbitte in dem Tempel deiner Herrlichkeit dargestellt zu werden verdienen, durch unsern Herrn Jesum Christum deinen Sohn, der mit dir lebt und regirt in Einigkeit des heiligen Geistes von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen!

Der zweiundzwanzigste November.

Die heilige Jungfrau Cäcilia, Martyrin.

Diese schöne Blume unter der unzählbaren Menge derer, die in weißen Gewändern vor dem Lamme stehen

stammt aus einem der edelsten römischen Geschlechter, und lebte im dritten Jahrhunderte, also noch zu der Zeit, da das Christenthum blutig verfolgt wurde. Sie erhielt eine Erziehung, wie sie für ihren vornehmen Stand nach den damaligen Begriffen passend war, und ward sogar in der Musik sehr unterrichtet. Allein die ganze Kraft ihres Denkvermögens war in zarter Jugend bereits auf einen Glanzpunkt gefallen, der sie Alles, was die Erde Reizvolles zu bieten vermag, verachten lehrte, dagegen ihre ganzen Seelenkräfte in Anspruch nahm, und dieses war die Betrachtung jener unbegreiflichen Liebe, aus welcher Gott seinen eingebornen Sohn in Menschengestalt als unsern Erlöser gesendet, und dieser hinwiederum dieses unschätzbare Opfer der Liebe seinerseits freudig übernommen habe. Daher las sie von jeher nichts lieber, als die Evangelien, unterhielt sich mit Niemand lieber als mit Christus, den sie frühe zu ihrem Bräutigam erwählt hatte. Solchen Gesinnungen gemäß lebte auch Cäcilia. Wie sie innerlich nur mit Gott umging, und ihres Herzens Kämmerlein ihm sorglich rein erhielt; so vermied sie auch äußerlich allen geräuschvollen Umgang, und lebte sehr einsam und zurückgezogen. Dennoch konnte sie nicht verborgen bleiben: das bescheidene Veilchen zieht durch seinen Geruch die Bewunderer herbei, so die Jungfrau durch ihre Tugend. Man sprach Viel von der Tugend, der Schönheit und Anmuth unserer Heiligen, und ein reicher edler Jüngling warb um sie mit Einwilligung ihrer Eltern. Cäcilia berieth sich mit Gott, und ward getröstet; ja die Heirath ging sogar vor sich. Nach derselben erklärte die junge Vermählte ihrem Chemann Valerian mit Freimüthigkeit, wie sie nur Christo anzugehören gelobt habe, und gewiß sei, daß ihr Schutzengel sie vor jeder Verletzung ihres Gelübnisses behüten werde. Valerian staunte, und wünschte den Engel zu sehen. Cäcilia versprach ihm dieses, doch müsse er zuvor den christlichen Glauben annehmen. Der junge Mann fühlte in sich eine wunderbare

Erzählung,

der Zug der Gnade wirkte mächtig auf seine Willenskraft, und er versügte sich gern zum Papst Urban, um in den Heilswahrheiten unterrichtet zu werden: Getauft lehrte er heim, trat froh verklärt in das Gemach seiner jungen Gemahlin, die er in Gesellschaft des Engels betend antraf. Mit himmlischer Huld reichte der Bote Gottes ihnen Jedem einen Kranz von Rosen und Lilien. Bald war auch Valerians Bruder bekehrt. Solche Ereignisse, weil sie so hochgestellte Personen betrafen, machten großes Aufsehen. Der Statthalter ließ die Brüder vorführen, und verurtheilte sie nach kurzem Verhör zum Tode. Lüstern nach ihren großen Reichthümern ließ derselbe jetzt auch Cäcilia rufen. Sie hatte ihre Güter aber bereits den Armen vermacht. Sie sollte jetzt den Götzen opfern, erhielt jedoch auf ihr Gesuch Bedenkzeit, in der es ihr gelang, viele Heiden noch zu bekehren. Dieß fachte den Haß des Statthalters noch mehr an, und er ließ sie darauf enthaupten, was ums Jahr 232 am heutigen Tage geschehen ist.

Zur Beherzigung. Wie starrt ein Gelübde, das in wahrhaft frommer Gesinnung abgelegt, und nicht der Entschluß eines Augenblickes ist. Aber wie kann ein thöricht und unüberlegtes Gelübde dagegen abschwächen in den guten Bestrebungen, und die Gnade Gottes vermindern! Handle auch so im gewöhnlichen Leben, mein lieber Christ! wenn du Etwas versprichst. Ueberlege es gut, gehe vor Allem mit Gott und dann mit deinem Gewissen zu Rathe, und versprich Nichts, was deinem Seelenheile schaden könnte.

Der dreiundzwanzigste November.

Der heilige Papst Clemens, Martyrer.

Dieser Heilige wird zuerst bekannt aus der Begleitung des heiligen Paulus. Von seinem Vaterlande, von dem Jahre seiner Geburt, von seiner Jugend überhaupt finden sich nirgends Nachrichten. Jedoch können wir einen richtigen Schluß machen auf seine innere Gediegenheit, wenn wir vom heiligen Paulus sagen hören, sein Name sei im

Buche des Lebens aufgezeichnet. Clemens war somit nicht allein Zeitgenosse der Apostel, die er von Angesicht zu Angesicht sah, sondern auch der Erbe der höchsten Kirchenvürde, zu der ihn der heilige Petrus, nach dem Zeugnisse des Kirchenvater Tertullian, selbst bestimmt hat. Als aber Petrus gekreuzigt worden war, gab Clemens den beiden Jüngern und Gehilfen desselben, dem Linus und Kletus, selber den Vorzug, und nahm erst nach deren Tode den Stuhl des heiligen Petrus ein, etwa ums Jahr 91. Welch eine Würde, welch eine Bürde in den damaligen Zeiten! Auf der einen Seite galt es, die größte Einigkeit in der Heerde zu erhalten, um sie durch den Glauben stark zu machen gegen die zahllosen Feinde der Kirche; auf der andern Seite mußte er die Lehre Jesu zu verbreiten, und die verfolgten Christen in ihrem Glende zu stärken suchen. Die Verfolgung unter dem Kaiser Domitian brach wüthend aus. Vorzugsweise floß der Christen Blut in Rom, wo, wie der heilige Papst Clemens selber berichtet, die Auserwählten viele Leiden und Martern ausgestanden, und auch viele edle Frauen sich die Krone des ewigen Lebens erworben haben. Er selbst ward in harte Fesseln geschlagen, ins Gefängniß abgeführt, um nachher, weit von der heiligen Stadt, in den Steinbrüchen nebst Tausenden von Christen harte Frohnarbeit zu verrichten. Auf seinen Betrieb waren sieben Notarien in der Stadt damit beschäftigt, die Namen der einzelnen Glaubenshelden und die Art ihrer Qualen der Nachwelt zur Erbauung aufzuzeichnen. Er lebte wie er wünschte, daß jeder Mensch in jedem Stande leben möchte, wie er selbst schrieb: „Ein guter Tagewerker empfängt mit Zuversicht den Lohn für sein Tagewerk; der Träge aber getraut sich nicht einmal seinem Herrn ins Angesicht zu schauen. Seien wir also bereit das Gute zu thun; denn darauf beruhet unser Heil. Wer sich zu den Heiligen hält, der wird geheiligt werden. Amen.“ Clemens starb im Jahre 100 zwar eines ruhigen Todes, wird aber doch den Blutzeugen beigezählt, seiner Liebe

und des Zeugnisses wegen, daß er in der Verfolgung abgelegt hat.

Unterricht vom geselligen Umgange. 1) Wähle nur die Gesellschaften zu deiner Erheiterung, welche der Christenwürde auch entsprechen, ihr wenigstens nicht widersprechen, und bleibe nie zu lange in der Gesellschaft, denn das Vergnügen muß man nie so lange genießen, bis man satt ist. 2) Haupttugend des geselligen Verkehrs ist die Liebe die sich offenbart in einem sanften Betragen, einem freundlichen Benehmen gegen Jedermann, die friedfertig und veröhnlich ist, und Vorsicht mit Klugheit und Einfalt verbindet. Die zweite Haupttugend der Geselligkeit ist 3) Demuth, die gleich fern ist von der Anmaßung wie von der Eigenliebe, die sich ebenso über fremde Vorzüge und Auszeichnungen freut, als wären es die eigenen, und die Anderer Verdienste nicht nur anerkennt, sondern auch mit Fleiß hervorhebt. — Was dem Wesen der christlichen Geselligkeit durchaus zuwider ist, das ist 1) Stolz, der Alles und Alle verachtet; 2) Trog, der überall abstößt; 3) Fraß und Völlerei, die den Menschen zum Thiere herabwürdigen; 4) Wollust, durch welche die Menschenwürde geschändet und mit Füßen getreten wird; 5) Der Geiz, der den Nachbar bloß zum Mittel des Gewinnes machen möchte, und 6) Herrschsucht, die in den Andern nur Sklaven erkennen möchte.

Der vierundzwanzigste November.

Der heilige Johannes vom Kreuz.

Er ist in Spanien im Jahre 542 geboren, und hatte bereits als Knabe eine solche Freude am Beten, daß er sich oft zur Nachtzeit auf dürre Reiser legte, oder kniete, um zu beten; vorzüglich zur Mutter Gottes. Durch fremde Unterstützung ward es ihm möglich, unter den Jesuiten studiren zu können, und seine besondere Liebe zu Maria drängte ihn, im achtzehnten Jahre in den Orden der Carmeliten zu treten. Im Kloster nun diente ihm ein ausgehöhltes Stück eines Baumes zum Lager, ein rauhes Bußgewand deckte ihn, und sein Fasten und seine Selbsteigelungen waren in der Art den Ordensbrüdern noch nicht

vorgekommen. Bei dieser unerhörten Strenge gegen sich selbst war er gegen Andere ausnehmend freundlich, und so zeigte er durch wahre Liebe den Reichthum seines inneren Seelenfriedens. Als er Priester geworden, erkannte er deutlich, daß Viele seiner Brüder auf die heiligen Ordensregeln vergäßen, und entschloß sich, in den strengeren Orden der Karthäuser zu treten. Davon brachte ihn jedoch die heilige Theresia bei einem zufälligen Zusammentreffen ab, und es ward ihm nach ihren Erklärungen deutlich genug, daß nur einer strengen Befolgung der Regeln es bedürfe, um seinen eigenen Orden ganz entsprechend zu finden. Sogleich entschloß er sich zur Reformation des Carmelitenordens, legte sogleich mit Gott Hand ans Werk, und legte mit mehreren Gleichgesinnten im Jahre 1560 das feierliche Gelübde ab, die alte und strenge Regel des Ordens buchstäblich zu halten; zugleich nahm er jetzt den Namen Johannes vom Kreuze an, nachdem er seit seiner Taufe Mathias geheißen. Mit den höchsten Anstrengungen und Aufopferungen wirkte er nun nebst seinen Brüdern durch Lehren und Predigen in der ganzen Umgegend, drei bis vier Stunden weit, und ging auch der heiligen Theresia bei Verbesserung des Ordens für ihr Geschlecht sehr hilfreich an die Hand. — Während die Besseren seiner Zeit nun mit innigem Wohlgefallen das Wirken des Heiligen betrachteten, sahen seine zahlreichen Feinde mit dem Blicke des Neides auf seine Fortschritte im geistlichen Leben und Verbessern. Sie mußten es anzustellen, daß Johannes sammt seinen Brüdern zur Nachtzeit aufgehoben, Jeder besonders eingesperrt, und Alle äußerst roh behandelt wurden. Johannes schmachtete zu Toledo in einem finsternen, engen und feuchten Kerker, bei wenig Wasser und Brot, und häufigen unbarmherzigen Schlägen. Doch lohnte ihn Gott damit, daß grade hier die Leiden ihm ein sehr lieber Antheil des Erdenlebens wurden. Wunderbar ward er aus diesem Gefängnisse befreit, und sodann Vorsteher eines Klosters in der äußerst einsamen Wüste Kalvarien. In dieser Eigenschaft übte er sich sorg-

fältig in der Demuth, weil er den Stolz für den ersten Fallstrick hielt, den Satan einem Obern zu legen pflege. Ebenso war er in allen, auch in den niedrigsten, Verrichtungen des Hauses der fleißigste und eifrigste, weil er das Zurücktreten von der allgemeinen Pflichterfüllung für den zweiten Fallstrick des Teufels hielt. Endlich floh er mehr als früher den Umgang mit der Welt, verbarg sich oft in ein abgelegenes Felsgeklüfte, um ungestört beten zu können, und übte die Armuth im höchsten Grade, weil er es für den dritten Fallstrick des Teufels hielt, daß Obere so leicht ihren Rang nur im Aeußern suchen, und darüber den Geist verlieren. Seine Feinde, der Verfolgung immer noch nicht müde, brachten es endlich dahin, daß ihm der Befehl, nach Amerika zu reisen, zukam, um ihn ganz aus den Augen zu bekommen. Er rüstete sich zur Reise, als ihn eine Krankheit niederwarf, die ihm monatelang sehr viele Schmerzen verursachte, so daß er noch reichliche Gelegenheit hatte, seiner Zeit ein musterhafter Hiob zu sein, während seine Feinde ihm fortwährend Kränkungen verursachten. Er starb am 14. Dezember 1591 im neun- undvierzigsten Jahre.

Zur Beherzigung. Es gibt so manche christliche Seele, die wohl bisweilen stille steht auf ihrer Lebensbahn, und dann tief beklagt, daß sie so wenig für Gott thue. O sieh ins Leben der Heiligen, mein lieber Christ, und bemerke, wie sie jede Gelegenheit, die Gott ihnen gibt, zu ihrer vervollkommenheit benützen; das wahre Fortschreiten im geistlichen Leben wird nirgends gefunden, als in der Nachahmung Christi bei fortwährender Verläugnung seiner selbst, und Losschälung von allen Dingen. So sagt der heilige Johannes vom Kreuz, und er hat vollkommen Recht, wie sein eignes Leben beweiset.

Der fünf und zwanzigste November.

Die heilige Jungfrau Katharina, Martyrin.

Es war etwa im Jahre 307, als der rohe und leidenschaftliche Maximin zu Alexandria sich aufhielt, weil er über Asien herrschte. Da strömte vieles Volk in die

Gögentempel zum Opfern, denn der Kaiser hatte geboten, daß an einem gewissen Tage sich Alle im Tempel zu diesem Zweck einfänden sollten. Da tritt eine hohe Jungfrau von großer Schönheit durch die Volksmasse vor den Herrscher, stellt ihm vorerst das Unsinnige vor, leblosen und gemachten Wesen solche Ehre zu erweisen, und schließt dann mit den Worten: „Laß dich überreden, o Kaiser, und erkenne den wahren Gott, welcher Dir dieses Reich und selbst das Leben gegeben hat. Dieser, obschon der ewige und unsterbliche Gott, ist um unfertwillen Mensch geworden, hat den Kreuztod erwählt, um uns vom Tode des Ungehorsams zu erwecken und unser Heil zu bewirken. Er erhält auch die, welche irren, und nimmt die Reumüthigen gütig und milde wieder auf.“ Und diese Jungfrau war Katharina, in der Fülle ihrer Jugendschönheit, von königlicher Herkunft und voll Liebe zu Jesu ihrem Heilande, die mit Entsetzen wahrgenommen, daß auch viele Christen sich aus Furcht vor dem Tyrannen unter die opfernden Heiden gemischt hatten. Der Kaiser, voll Wuth über ihre freimüthige Rede, beschied sie für den kommenden Tag in seinen Palast. Bei ihrem Erscheinen glaubte Maximin eine Göttin vor sich zu sehen, so groß und mächtig machte Katharina ihr Glaube. Auf seinen Befehl erschienen fünfzig der weisesten Männer, welche die Heilige, in den Wissenschaften der damaligen Zeit wohl erfahren, widerlegen sollten, wozu sich auch viel Volks zusammenfand. Die Gelehrten boten all ihre Kunst auf, die Jungfrau zum Gözendienste zu bewegen; vergebens. Da begann sie vom Christenthume zu ihnen zu reden, und die Wahrheit floß in solcher Fülle von ihren Lippen, daß Jene sich für überwunden erklärten und, — verbrannt werden sollten. Da warfen sie sich zu ihren Füßen, flehten um ihre Fürbitte bei Gott; sie sprach Worte des Segens über sie, bezeichnete sie mit dem h. Kreuze, und entließ sie voll Dank und Freude und Muth zum Martertode. — Nun versuchte der Kaiser sein Glück mit Schmeicheleien, er trug der heil. Jungfrau sogar die Ehe

an. Aber sie erwiderte, daß Christus ihr Bräutigam und das Marterthum ihr königlicher Purpur sein werde. Sie ward in den Kerker zurückgebracht, wo ihr die Kaiserin heimlich einen Besuch abstattete. Katharina bewog nicht nur sie, sondern auch ihren Begleiter, den kaiserlichen Heerführer Porphyrio, nebst seinen zweihundert Soldaten, durch Gottes Gnade das Christenthum anzunehmen. Darauf ward sie abermals vor den Richterstuhl des Kaisers gebracht, wo, weil Zureden nichts helfen wollen, ein Rad mit Schneidewerkzeugen ringsum herbeigebracht; und Katharina darauf gebunden wird. Aber siehe! die Bande lösen sich, Katharina steht auf freien Füßen zum Schreck der Menge. Jetzt erscheint die Kaiserin als Fürbitterin für die Jungfrau, da der Kaiser aufs Neue wider sie wüthen will. Seine Gemahlin wird sogleich enthauptet, und dadurch gewinnen Porphyrio und seine Zweihundert erst Siegeskraft; sie werden bald gerichtet. Ein neuer Versuch auf Katharina's Standhaftigkeit mißglückt ebenfalls; sie wird zum Tode geführt, laut beweint von den angesehensten Frauen, und, nachdem sie mit innigster Andacht eine kurze Zeit gebetet, fällt ihr Haupt vom Schwerte, am 25. November. Eine ehrwürdige Sage behauptet, daß Engel ihren Leichnam auf den Berg Sinai getragen und dort begraben haben.

Zur Beherzigung nehmet ihr Jünglinge und Jungfrauen folgende Lehren der heil. Katharina, die deren Wahrheit mit ihrem Blute besiegelt hat. „Schönheit ist Staub und Asche; die Zeit macht sie verwelken und Krankheit verdorbt sie; es ist nichts Bleibendes und Beständiges an ihr.“ Habt ihr dieses noch nicht erfahren? O schauet um euch, und seht sie an, eure Bekannten; die ihr früher blühend und schön gefunden; was sind sie jetzt? Drum, hat euch Gott mit Wohlgestalt gesegnet, so benutz sie, um die Seele nur um so reiner zu bewahren, aber seid gleich Katharina auf große Versuchungen gefaßt. Denn es kommt auf Eids endlich hinaus, ob der Versucher ein Kaiser oder ein Bettler ist; Beide sind Seelenverderber, und als solche im Dienste des Satans.

Der sechs und zwanzigste November.

Der heilige Petrus von Alexandria.

Auch das Leben dieses heiligen Bischofes trifft noch in jene Zeit, da die Kirche zwar eher Hoffnung auf äußeren Frieden hatte, aber dennoch von den bösgesinnten Statthaltern in den verschiedenen Provinzen hart mitgenommen und in Hunderten ihrer Mitglieder blutig verfolgt wurde. Derartige Unruhen brachen in Egypten aus durch den Christenhaß des Maximin Galerius. Dort, namentlich zu Alexandria, hatte Bischof Theonas sein heiliges Leben geendet, und war bereits im Besitz der ewigen Herrlichkeit, wo uns der Lohn für alle Leiden zu Theil wird, die wir mit Geduld und Dankbarkeit gegen Gott getragen haben. An seine Stelle war eben Petrus gewählt worden, ein Mann, der in so bedrängten Zeiten seinem schweren Amte vollständig gewachsen war. Denn ein Bischof jener Jahre und Verhältnisse mußte nicht bloß Glaubensstärke besitzen, sondern Wissenschaft genug, um des Glaubens Wahrheiten auch gegen die gierigen Unfeindungen der Irrgläubigen vertheidigen zu können. Da Petrus beiden Anforderungen vollkommen genügte, so hat er nicht bloß in Egypten ein glänzend Licht aufgesteckt, sondern ist auch der gesammten Kirche ein wahrer Schmuck, ein Gegenstand wohlverdienter Verehrung geworden. Als daher die Verfolgung losbrach, und die Häscher überall nach Christen forschten, und die Richter schauerliche Urtheile aussprachen, da schauten die Gläubigen auf Petri muthvolle Festigkeit, und gar Viele stärkten ihre Schwachheit an seiner unerschütterlichen Glaubensstreue. Welch ein Segen ist ein guter Bischof! Petrus war es, der den berühmten Ketzer Arius, da dieser noch Diakon in Alexandria war, zur Rechenschaft forderte, weil er einer Parthei bereits anhing, die sich von der römischen Kirche getrennt hatte, und denselben, weil er unbeugsam

auf seinem Irrthume verharrte, von der Kirchengemeinschaft ausschloß. Dies Verfahren erregte Aufsehen; der Kaiser Maximin wurde von manchen Seiten auf den festgläubigen Bischof aufmerksam gemacht und gegen seine Wirksamkeit eingenommen, und — bald mußte Petrus in den Kerker wandern. Hier erschienen vor ihm, dem Ketten und Bande seine Würde nicht nehmen konnten, zwei Priester, Achillas und Alexander, als Fürsprecher für Arius. Der heil. Gefangene jedoch, der den erkommunicirten Diakon gar wohl durchschaute, sprach zu den beiden Priestern, daß ihm Jesus mit zerschnittenem Kleide erschienen und als Ursache Folgendes angegeben habe: „Arius hat mir mein Kleid, welches die Kirche bedeutet, zerrissen.“ Denn das Kleid Christi war ungenäht, wie die Kirche ungetheilt. d. h. einig ist. Petrus, dem Gott wohl in mehr als einem Falle die Gabe verliehen, in die Zukunft zu schauen, sagte beiden Priestern voraus, daß sie ihm im Amte nachfolgen würden, und siehe! es ist eingetroffen. Auch trug er ihnen auf, den Arius nicht in die Gemeinde wieder aufzunehmen, weil er wisse, daß derselbe völlig abgestorben sei. Und in der That, es verging keine lange Zeit, so brach der Hochmuth des Gebannten aus, und er wandte alle seine Gaben nur dazu an, um gegen die Kirche Jesu Christi zu handeln. Nach zehnjähriger Verwaltung seines bischöflichen Amtes ward dem heil. Petrus das Haupt abgeschlagen.

Zur Beherzigung. „Dieser Heilige hat bis in den Tod für Gottes Gesetz gestritten und die Reden der Gottlosen nicht gefürchtet; denn er war gegründet auf einen festen Felsen.“ So läßt die Kirche heute zum Rode des h. Petrus singen. Welch eine schöne Grabchrift! O wenn doch auch von uns die Nachwelt sagen könnte: sie haben für Gottes heilig Gesetz gestritten. Aber wir sind oft so wenig bekümmert um dieses Heiligtum, daß wir mit sehenden Augen es kaum erkennen, weil die Finsterniß der Sünde uns befangen hält. Und wie scheuen wir die Reden der Gottlosen! So sehr oft, daß wir uns von unseren heiligsten Pflichten abwen-

dig machen lassen, um ihnen nur auszuweichen. Woher kommt das? Weil wir von dem felsigen Grunde des Glaubens gewichen sind, und die Bahn der Gerechtigkeit verlassen haben. Bitte für uns, heil. Petrus!

Der siebenundzwanzigste November.

Der heilige Bischof Virgil.

Er ist in Irland geboren, im achten Jahrhunderte, von sehr vornehmer Abkunft und hat sich frühe schon dem Dienste Gottes ausschließlich, in einem Kloster gewidmet. Die geistlichen Uebungen waren immer seine liebsten Beschäftigungen, weshalb er dem Gottesdienste jederzeit, besonders der heiligen Messe, mit tiefster Andacht be wohnte, sehr gern in geistlichen Schriften las, sich im Gehorsam und freiwilliger Abtödtung übte, und oftmals die heiligen Sakramente empfing. So bildeten sich bald drei Dinge an ihm aus, durch die er Jedermanns Vorbild wurde: er war ein Muster der Gehorsamkeit, der Frömmigkeit und der Demuth. Weil er bei Zeiten sich von Allem getrennt hatte, was ihn an das Leben und an die Welt fesseln konnte, so fasste der Drang, den heiligen Erbboden zu sehen, um so festere Wurzel in seiner Seele, auf diese Weise sich Kräfte zu sammeln, um das Licht des Evangeliums den heidnischen Völkern mit Erfolg anzuzünden. Er zögerte nicht seinen Entschluß auszuführen, und kam auf dieser Reise auch nach Franken. Der Beherrscher dieses Landes, Namens Pipin, selbst religiös und gottesfürchtig, hatte bereits von unserm Heiligen gehört, und freute sich sehr als er seine Nähe vernahm. Auf sein dringendes Verlangen blieb Virgil zwei Jahre bei dem Fürsten und ward von ihm dann dem Herzoge Odilo von Baiern angelegentlich empfohlen. Auch hier fand Virgil daher freundliche Aufnahme, ja Odilo säumte gar nicht, ihm eine Abtei zum heiligen Peter, und das Bisthum Salzburg zur Verwal-

tung zu übertragen. Weil aber der Heilige das unendlich Schwere und Verantwortliche eines solchen Amtes gar wohl würdigte, drum weigerte er sich Jahrelang vor dessen Uebernahme, und ließ es durch einen Gefährten aus Irland, den Bischof Dobda, verwalten, er selbst blieb indes dessen schlichter Prediger. Nachdem er endlich wirklich konsekriert war, begann er im Jahre 767 den Bau einer bedeutenden Kirche, wobei der Segen des Himmels, also Gottes Wohlgefallen, sich recht sichtbar hervorthat. Er weihte sie dem heiligen Rupertus, und übertrug dahin die Reliquien dieses Heiligen aus seiner Abtei zum heil. Peter. Er widmete vorzügliche Sorgfalt seiner Heerde sowohl geistlichen wie weltlichen Standes, hielt Zucht und Ordnung unter ihnen aufrecht, und brachte somit auch Allen größere Ehrfurcht vor dem Heiligen, größere Stärke des Glaubens bei. Sodann erstreckte sich seine Liebe, seine Hirrentreue wohl auch auf die benachbarten Provinzen, unter denen besonders Cärnthen seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Er schickte einen Bischof und mehrere Priester dahin, durch deren Thätigkeit das Christenthum begründet, und dann durch seine Gegenwart in ausgezeichnete Nächstenliebe und wohlthätigen Anstalten befestigt ward. Als er aus Cärnthen zurückgekehrt war, hielt er noch eine Visitationsreise durch sein Bisthum, und soll, wiebald er sein geliebtes Salzburg erblickt, mit Thränen ausgerufen haben: „Dies ist meine Ruhestätte in Ewigkeit.“ Am heutigen Tage, im Jahre 788, wahrscheinlich in hohem Alter, ist er gestorben.

Zur Beherrigung. Bewahre die Demuth, mein lieber Christ! und du bewahrest die Mutter aller übrigen Tugenden. Hat dich Gott höher gestellt als andere, so darfst du deßhalb nicht Andere es fühlen lassen, sondern es darum, damit du mehr Gutes thun kannst. Bist du mehr geworden als Andere; so bist du es nicht durch dich selbst — denn du allein vermagst Nichts, — sondern durch Gottes Gnade, welche will, daß du Andern auch aufhelfen sollst. Der Stolz befördert dich weder vorwärts noch aufwärts, denn ehe du dich verziehest, kommt Einer, der Gewalt hat,

und spricht zu Dir: Freund, mache Diesem Platz. Der demüthige aber baut vorwärts und aufwärts durch den, der durch den heiligen Apostel Petrus gesprochen: Gott widerstehet den Hoffärtigen, den Demüthigen aber gibt er Gnade.

Der achtundzwanzigste November.

Der heilige Stephan, der Jüngere.

In den morgenländischen Gegenden von Europa gab es im achten Jahrhunderte eine Verfolgung der Kirche und ihrer Bekenner, welche Bildersturm heißt, weil die Feinde der Kirche alle Bilder und deren Verehrung abschaffen wollten, und in ihrer Wuth sehr viel Blutvergießen veranlaßten. Das Leben unsers Heiligen fällt in diese Zeit, denn er ist 714 zu Konstantinopel geboren. Seine reichen aber frommen Eltern gaben dem Kinde eine solche Erziehung, daß es im heiligen Glauben nicht nur unterrichtet und befestiget, sondern auch zu einem gottseligen Wandel sehr ermuntert ward. Mit sechszehn Jahren ward er von dem berühmten Einsiedler Johannes unter seine Jünger aufgenommen, und nachdem sein Vater gestorben, und Mutter und Schwester durch ihn versorgt waren, ward er nach dessen Tode sogar Vorsteher des Klosters. Er hatte unter der größten Strenge gegen sich selber dieses hochwichtige Amt noch nicht lange geführt als eine heftige Verfolgung Seitens der Bilderstürmer losbrach. Das Ansehen unsers Heiligen war damals so gestiegen, daß an ihm jeder Parthei gar viel gelegen war. Seine Brüder hatte er weit hin in die Wüste geschickt, als ein Abgeordneter des Kaisers erschien, und ihn, da er in die kirchenfeindlichen Ansichten desselben nicht einwilligte, gefangen nahm, aber bald wieder frei ließ, weil der Kaiser in den Krieg mußte. Nach dessen Rückkehr ruhte man nicht, irgend einen Scheingrund zur Verhaftung des Heiligen herbeizuführen. Eine erkaufte Sklavin klagte ihn eines unerlaubten Umganges mit einer Wittwe an; diese jedoch

längnete, ließ sich schrecklich geißeln, und gestand nichts, als daß Stephanus ein Heiliger und schuldlos wäre. Ein junger Mensch meldete sich zur Aufnahme ins Kloster, was der Kaiser streng verboten hatte. Stephanus, der nichts Arges ahnte, gab dem Flehen des angeblich schwer verfolgten Betrügers nach, und nahm ihn auf. Bald jedoch entwich er im Ordenskleide, und ward der freche Ankläger seines Meisters. Der Kaiser ließ zur Strafe sein Kloster zerstören, er selbst ward von den Bewaffneten unmenschlich gemißhandelt, und drauf in ein entlegenes Kloster gesperrt, wo Bischöfe von der Parthei der Bilderstürmer ihn verhörten. Das Ergebnis dieser Unterredung liegt in der Antwort, welche die Bischöfe dem Kaiser brachten: „Herr wir sind überwunden; man kann der Wissenschaft und den Gründen dieses Mannes nicht widerstehen: überdies verachtet er Drohung und Tod.“ Stephan ward auf eine entlegene Insel verbannt. Hier wählte er eine Höhle zur Wohnung, wo Kräuter seine Nahrung und Wasser sein Trank war alle Tage. Bald war um ihn eine Gemeinde Gleichgesinnter gebildet und viel Gutes ging von ihm aus. Nach zwei Jahren aber ward er zurückgerufen, in schwere Fesseln geschlagen und mit vielen Mönchen eingekerkert. Als er nach einigen Tagen dem Kaiser vorgeführt wurde, fragte ihn dieser: Tritt man denn Jesum mit Füßen, wenn man die Bilder mit Füßen tritt? Da zeigte Stephan eine Münze mit des Kaisers Bildniß den Umstehenden und fragte: „Was verdiente wohl der, welcher das Bildniß des Kaisers mit Füßen treten würde?“ Sie erkannten auf die härteste Strafe. „O ihr Blinden! — rief der Heilige —; wer das Bild eines irdischen Fürsten entehrt, ist strafwürdig; und der soll nicht strafwürdig sein, welcher das Bild des himmlischen Königs ins Feuer wirft?“ Schweigend befahl der Kaiser, ihn zu geißeln. Dazu mangelte es durchaus an Muth; Niemand wollte gehorchen. Da der Kaiser auf diese Nachricht wüthete, so stürzten Einige hin, banden Stricke an seine Füße, und schleiften ihn so durch die Straßen der Stadt, während Andere Steine

auf ihn warfen, bis ihn Einer mit einem Stück Holze den Schädel einschlug, im Jahre 768.

Zur Beherzigung. Als Stephanus aufgefordert wurde, die Bilderverehrung ebenfalls zu mißbilligen, rief er entschlossen aus: „Ich will mir den Fluch des Propheten nicht zuziehen, und süß nennen, was bitter ist. Das Del des Sünders soll mein Haupt nicht fett machen; und hätte ich auch nur noch so viel Blut, als ich in meine hohle Hand fassen kann, so will ich es für die Verehrung der Bilder vergießen.“ Sieh, mein lieber Christ! so muß man auch am Unwesentlichen seines Glaubens festhalten, denn wer gern das Aeußere hingibt, der hält auch am Innern nicht fest; wer den Körper in den Schmutz wirft, dessen Seele kann nicht rein bleiben.

Der neunundzwanzigste November.

Der heilige Saturnin, Martyrer.

Sein Leben verlegt uns nach Frankreich, und zwar in jene Zeit, wo für den wahren Glauben gar viel Christenblut vergossen worden ist, in das dritte Jahrhundert. Mit andern Glaubensboten ward auch er von Rom durch den Papst Fabian um die Mitte des dritten Jahrhunderts nach Gallien, dem heutigen Frankreich, gesendet, um den Saamen des Christenthums, der schon lange hier ausgestreuet war, zu pflegen und die Finsterniß des Heidenthums zu lichten. Auf der Reise bereits benützte er jede Gelegenheit, seinen Beruf zu erfüllen und kam endlich zu Toulouse an. Dieses war eine der ältesten Handelsstädte, deren Bewohner durch Handel reich geworden, aber dem Götzendienste sehr ergeben waren; äußerst wenige verehrten und übten das Christenthum. Hier schlug Saturnin seine Wohnung auf, um inmitten der Finsterniß das Licht des Evangeliums leuchten zu lassen, und den Unglauben gleichsam an der Wurzel anzugreifen. Der Segen des Allerhöchsten ward auch sogleich sichtbar. Gern hörte man den christlichen Prediger; man sah mit

Erstaunen die Wunder, die auf sein Gebet vielfach geschahen, und in Stadt und Land mehrte sich die Zahl der Gläubigen. In demselben Maße nahmen die Opfer und die Bemühungen der Götzendiener zu; aber es wollte mit Nichts ihnen gelingen, den Fürsten der Finsterniß wieder zur Macht zu erheben, der durch die Götzbilder seit des Heiligen Anwesenheit keine Antwort mehr gab. Dies machte die Heiden nachdenken, sie meldeten sich in Menge zum Christenthume, und binnen fünf Jahren hatte Saturnin eine sehr zahlreiche Gemeinde unter seiner bischöflichen Obforge. Wenn er nun häufig an den Göztempeln vorübergehen mußte, und zwar jedesmal auf dem Wege zur Kirche der Christen, da wußte man beim heidnischen Volke gar leichtlich den Verdacht zu erregen, als ob er an dem Verstummen ihres Gözen Ursache sei und beschloß Rache zu nehmen. Die Gelegenheit dazu fand sich bald. Als einst ein Opferstier zum Heidentempel geführt ward, und das Volk nach dem Tempel eilte, begab sich auch Saturnin nebst einem Priester und zwei Diakonen zur Kirche in den Gottesdienst. Plötzlich rief Einer aus dem Volke: „Da kommt der Feind der Götter! Ergreift ihn; entweder muß er den Göttern opfern, oder sterben.“ Und das Volk stürzte wüthend auf ihn, und so geschah es, daß seine Gefährten entkommen konnten. Saturnin rief auch seinerseits: „Ich kenne den einigen, wahren Gott. Dem werde ich Opfer des Lobes bringen. Ich weiß, daß eure Götter böse Geister sind, denen ihr nicht sowohl durch eitle Opfer der Thiere, als vielmehr durch den Tod eurer Seelen dienet. Wie könnt ihr aber wollen, daß ich solche fürchte, von denen ihr sagt, daß ihnen bange sei vor mir?“ Nach diesen Worten schlang das Volk ein Seil um den Leib des Opferstieres und um die Füße des Heiligen, und trieb das Thier die Stufen hinab, so daß sein Haupt zerschellte, und die Marmorstufen mit seinem Gehirn bespritzt wurden.

Unterricht vom Opfer der Christen.
Das vollkommenste und Gott angenehmste Opfer ist jenes,

welches Christus selbst angeordnet hat, das Opfer der heil. Messe nämlich; denn dieses ist das wirksamste Ver söhnungsopfer des Sünders, verbunden mit wahrer Buße; sie ist das würdigste Dankopfer, das höchste und größte Anbetungsopfer, und das gottgefälligste Bittopfer, sowohl für der Lebenden als für der Todten Heil. Das andre Opfer, welches Christus auch zugebracht und alle Heiligen Gottes ihm nachgebracht haben, ist das Opfer unserer Leiden, die wir mit kindlicher Ergebung aus des Vaters Hand aber annehmen, und mit unermüdeter Geduld tragen müssen. Ein drittes Opfer für die Christen ist das Opfer der Entbehrung, womit wir uns der Gott heit nähern, die Nichts bedarf, und den Heiligen nachkom men, die insgesammt Wenig bedurften, sowohl an Genüssen als an Freuden dieser Erde. Sehr heilsam ist auch das Opfer der Arbeit, welches darin besteht, daß man alle Arbeit Gott zu Liebe übernehme, und seinen Ruhm dadurch zu verherrlichen suche; daher muß Ungeduld und Bosheit, Ungerechtigkeit und Ehrlosigkeit von ihr fern bleiben, denn eine Arbeit, die aus bösem Grunde entsteht, kann Gott nicht segnen. Würze dies Alles mit dem Opfer des Gebetes, das heißt, habe Gott jederzeit vor Augen und im Herzen; dann ist dein Leben unter jedem Wechsel ein wahres Opfer, ein unaufhörlicher Dienst Gottes.

Der dreißigste November.

Der heilige Andreas, Apostel.

Ein Jünger des heiligen Johannes des Täufers und ein leiblicher Bruder des heiligen Petrus war Andreas, wie dieser zu Bethsaida in Galiläa geboren. Die Wei sung des Täufers: seht das Lamm Gottes! benutzend eilte Andreas zu dem Herrn, und verweilte bei ihm eine ganze Nacht in heiligem Zweigespräch. Im Entzücken darüber fand er seinen Bruder Simon in Gesellschaft eines andern Jüngers, und rief ihnen freudig zu: „Wir haben den Messias gefunden!“ Auf ihr Begehren führte er auch sie zu Jesus. Als dieser diese beiden Brüder späterhin beim Ausbessern der Netze am Meeresufer fand, berief

er sie Beide zur Nachfolge mit dem Versprechen, sie von nun an zu Menschenfischern zu machen; ja Andreas wurde unter die Zahl der Apostel aufgenommen. Nach dem er Augenzeuge gewesen von des Heilandes wunderbarem Leben, seinem Leiden und seiner Auferstehung, nachdem er den Meister in den Himmel zurückfahren sehen, und den heiligen Geist mitempfangen hatte, begab er sich, nach dem Zeugniß zweier Kirchenväter, unter das Volk der Scythen, wo er Tausende zur Wahrheit bekehrt hat. In Achaja, namentlich in der Hauptstadt des Landes, zu Patras, schlug er zuletzt seinen Wohnsitz auf, und verkündete die Lehre vom Kreuze mit apostoli scher Unerlöschlichkeit. Der Statthalter Negeas versuchte Alles, um des Apostels Bemühungen fruchtlos zu machen, und die Heiden vom Bekenntniß des Christen thums abzuhalten. Einst kam er mit Andreas in einen Wortstreit über den Erlöser und sein Leiden und dessen geheimnißvolle Wirkungen. Als aber Andreas verlangte, daß der Statthalter sich besonders unterrichten lassen solle, um das Nähere über das Geheimniß des Kreuz todes Jesu zu vernehmen; da gerieth er in Zorn, und ließ den Apostel in den Kerker abführen. Nun machten die Gläubigen Miene, ihn zu befreien, wurden aber vom heiligen Gefangenen folgendermaßen zur Ruhe verwiesen: „Erreget die Ruhe unseres Herrn Jesu Christi nicht zu einem teuflischen Aufruhr; denn da der Herr überliefert worden, bewies er alle Geduld; er schrie und zankte nicht. Schweiget also und seid ruhig; verhindert nicht den Martirertod, sondern bereitet euch vielmehr zu muthigen Kämpfen vor! Wenn ein Uebel zu fürchten ist, so ist wohl Jenes zu fürchten, welches kein Ende nimmt.“ — Des Morgens darauf ward Andreas wieder vor den Richterstuhl des Statthalters geführt, und ermahnt, den Göttern zu opfern und dem Kreuztode dadurch zu ent gehen. Da jedoch Drohungen nichts fruchteten, so ward er vorerst schrecklich gezeißelt, und dann verurtheilt, mit ausgespannten Händen und Füßen ans Kreuz gebunden

zu werden. Die Schaar der Gläubigen brach in lautes Wehklagen aus, als man ihn zum Tode führte; er aber flehte, nur ja ruhig zu bleiben und seinen Tod nicht zu hindern. Freudigen Muthes begrüßte und küßte er das Kreuz, entleidete sich selbst, und ward erhöht. Nun war das Kreuz seine Kanzel, wo er mit gleichem Eifer wie früher die Schaaren der Gläubigen belehrte; es war sein Betstuhl, auf dem er viel und dringend zu dem Vater flehte um Segen für seine Herde. So verflossen zwei Tage. Endlich schien die Geduld des Volkes erschöpft; mit Gewalt wollte man am dritten Tage ihn losbinden. Da betete er: „O Jesu, laß nicht zu, daß dein Diener, der nach seinem Wunsche am Kreuze hängt, wieder davon abgenommen werde; sondern, mein liebster Lehrmeister, den ich erkannt und geliebt habe, und zu sehen jetzt verlange, nimm mich von dem Kreuze auf zu dir! Herr Jesu, nimm meinen Geist in Frieden auf zu dir! Es ist Zeit, daß ich zu dir komme!“ Ein heller Glanz umgab den Heiligen eine halbe Stunde, hierdurch während dessen er heimging im Jahre 62, am heutigen Tage.

Zur Beherzigung nimm heute, mein lieber Christ! mit welchem Ernste der Apostel die Gläubigen zum Gehorsam gegen den Willen der Obrigkeit ermahnt, ob sie auch eine heidnische war. Wie viele Christen müssen hiebei ihr Gesicht beschämt verhüllen, wenn sie bedenken, wie leichtsinnig sie in Lasterungen ausbrechen, wenn der Wille der Obrigkeit sie nur etwas hart berührt, oder ein ungewöhnliches Opfer fordert. Andere sind thöricht genug, die Person mit dem Amte zu verwechseln, und jene zu hassen, weil dieses ihnen nicht gelegen ist, etwa wie die Zöllner von den Juden gehasset wurden, weil sie im Namen des Kaisers den Zoll einnahmen. Vergiß niemals, daß von dem Gebote: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst“ auch der argste Bösewicht nicht ausgeschlossen ist.

Monat Dezember.

Der erste Dezember.

Der heilige Bischof Eligius.

Das Jahr 588 ist das Geburtsjahr dieses Heiligen, und Frankreich sein Vaterland. Seine Eltern waren arme Leute, welche unbekannt und zurückgezogen ihrem Gott gar eifrig dienten; sie hatten daher den Vortheil, daß jedes ihrer Worte im Herzen ihres Kindes fest haftete, denn Beispiele lehren und wirken mehr als bloße Worte. Der fromme Knabe wirkte auch gar fleißig mit der himmlischen Gnade, und gewann so immer mehr Kraft, gegen die bösen Begierden sowohl als gegen die bösen Beispiele der Welt. Vorzüglich lieb war ihm die Predigt des göttlichen Wortes, und der Empfang der heil. Sacramente, sobald er dazu konnte zugelassen werden. Was sein äußeres Leben betrifft, so hatte er besonderes Geschick zu künstlichen Arbeiten, und als ihn seine Eltern Goldarbeiter werden ließen, gewann er sich durch seine Leistungen bald einen sehr großen Ruf. Alles dieses konnte seinen entschiedenen Hang zur Frömmigkeit gar nicht hindern; er blieb im Gegentheil, was er von Kindheit auf gewesen war: ein Freund des Geberes und der keuschen Sitte, aber ein Feind des Müßiggangs und des Leichtsinns. So kam er nach Paris, erhielt den Auftrag und die Materie, für den König einen prachtvollen Thron zu arbeiten und ward reich belohnt. Als er aber von den Ueberresten des erhaltenen Goldes und Silbers noch einen herrlichen Sessel fertig hatte, staunte man über seine Treue, und der König

ernannte ihn zum Münz- und Schatz-Meister. Somit mehrte sich die Versuchung an Menge und Eindringlichkeit der Gelegenheiten, denn in den Palästen des Reichthums wohnt die Sünde gar mächtig. Aber Eligius blieb fromm und schuldlos wie er gewesen, arbeitete fleißig für göttgeheiligte Zwecke, und wurde schlechthin „der Ordensmann bei Hofe“ genannt. — Da gelangte König Dagobert zur Regierung. Eligius gewann sein volles Vertrauen, und benützte dieses dazu, dem jungen Monarchen Ehrfurcht vor Gott und Liebe zur Religion einzusößen. Die reichen Geschenke aus des Königs Freigebigkeit verwandte er nur zu guten Werken, und während die Welt seinen Namen mit Ehrfurcht nannte, wußte nur er nicht, daß er Gutes thue, — so demüthig war sein Sinn. Da starb der Bischof von Noyon, das Volk begehrte den Eligius einstimmig als Nachfolger, und der König willigte betrübten Herzens ein, 640. Von jetzt an nahm sein Eifer für Gottes Ehre und für das Heil seiner Heerde täglich zu: er hatte eine große Liebe zu den Armen und Kranken, war in seinen Predigten liebevoll wie Johannes, unermüdet, wann und wo seine Gegenwart nöthig schien, ein Schrecken der Bösen und ein Trost für alle Guten. Endlich trug er die Lehre vom Kreuz auch zu den Heiden, drang bis an die Küsten des Meeres vor, wo noch kein Strahl des Christenthums hingedrungen war, wohnte 644 einem Concilium bei, und starb 650 im siebenzigsten Jahre seines Alters.

Unterricht vom Advente. Das lateinische Wort *Adventus* heißt in der deutschen Sprache soviel als „Ankunft“, ist zu beziehen auf die Ankunft Christi im Jeyliche, und von der Kirche eingesetzt, daß wir die Zeit benutzen sollen zur Vorbereitung auf die Feier der Geburt Christi. Zu dieser Vorbereitung fordert uns das Evangelium des ersten Sonntags im Advente auf, durch welches wir an das jüngste Gericht erinnert, und angewiesen werden, uns darauf vorzubereiten. Dazu gibt uns die Kirche Gelegenheit durch strengeres Fasten und öfteres Gebet während der Zeit des Adventes, und dadurch, daß sie uns jeden Tag durch die heilige *Rorate*-Messe an die Jungfrau Maria weist,

auf daß wir uns auch ihrer Fürbitte bei ihrem himmlischen Sohne versichern sollen. Daher haben von jeher diese heil. Messen sich eines fleißigen Besuches erfreut, und fromme Katholiken scheuen auch heute kein Opfer des Weges, wenn sie denselben nur bewohnen können. Sie haben übrigens den Namen von dem ersten Worte des Introitus, welcher aus dem Propheten Jesaias genommen, und dessen große Sehnsucht nach dem Heilande mit folgenden Worten ausspricht: *Thauet (rorate) ihr Himmel von oben, die Wolken mögen regnen den Gerechten; die Erde thue sich auf, und sprosse den Heiland!*

Der zweite Dezember.

Die heilige Bibiana mit ihren Gefährtinnen.

Es lebte im ersten Viertel des vierten Jahrhunderts ein Mann zu Rom, den man wegen seiner ausgezeichneten Tugenden allgemein schätzte und liebte, Flavian mit Namen, und der wegen seines vortrefflichen Charakters vom Kaiser Konstantin zum Statthalter von Rom ernannt wurde. Dessen Nachfolger, der Kaiser Konstanz, war unserm Heiligen weniger gewogen, ja sogar wohl abgeneigt, theils deshalb, weil er, der Kaiser, der Kezerei der Arianer ergeben, und somit ein Feind der Katholiken war, theils auch, weil Flavian mit unverhehltem Eifer seinen Glauben treu und furchtlos übte. So verlor er sein einflußreiches Amt. Größere Drangsale jedoch brachen über die rechtgläubigen Christen herein, als der gottlose Julian auf den Thron gelangte, und auf den höllischen Gedanken kam, den Christenglauben zu vertilgen. In diesen Drangsalen trat Flavian hervor, und erschien überall als Tröster und Lehrer der Christen, wo der Muth sinken und der Glaube schwach werden wollte. Einige Zeit schützte ihn allerdings sein hohes Ansehen, in dem er bei dem Volke und bei den Vornehmen stand. Doch fand sich ein feiler Schmeichler, der sein Thun und Treiben dem Kaiser mittheilte, worauf dieser seine Verhaftung anordnete. Bald ward ihm die Wahl gelassen

zwischen Gözenopfer und Tod durch Henkers Hand. Für Flavian war die Wahl nicht schwer. Er ward seines Adels und seiner Güter verlustig, in den Sklavenstand versetzt, einem Trupp Soldaten zum Transport in die Verbannung übergeben, und starb bald an den Folgen der Behandlung, zu der die Soldaten besonderen Auftrag hatten. Sein Eheweib, Dafrosa, hatte gleiches Schicksal, ward verfolgt, eingekerkert und enthauptet.

Diese heiligen Eltern hatten zwei Töchter, Bibiana und Demetria mit Namen, welche in jeder Beziehung die Erben jener Güter waren, die ihre Eltern besaßen hatten: des Glaubens nämlich und aller in ihm wurzelnden Tugenden; die Erdengüter verschmerzten sie gern im Anblick dessen, der ja des Himmels Herrlichkeit verlassen, um uns zu erlösen durch Leiden und Tod. Bald auch sollte ihres Glaubens Festigkeit geprüft werden. Im Kerker ließ man sie Hunger und Durst leiden, damit sie den Gözendienst wählen sollten. Aber die Schmach vermochte nichts über ihre Leiber — sie behielten ihr früheres anmuthiges Aussehen; wie weit weniger konnte sie ihren Glaubensmuth mindern! Man versicherte sie jetzt der vollen Gunst des Kaisers, verhiess ihnen Zurückgabe der elterlichen Güter und obendrein vortheilhafte Heirathen, aber sie sollten dem Glauben entsagen, — nimmermehr! Da raffte der Tod die Schwächere aus ihnen dahin: Demetria sank entseelt zu den Füßen ihrer Schwester, welche nun der Arglist der Verführung allein ausgesetzt war. An ihr sollte nun die Wohlust ihr Glück versuchen, wozu man sich eines schändlichen Weibes bediente, die es verstand, das Feuer der Unreinigkeit anzuzünden. Gott aber blieb ihre Stärke. Da wüthete der Richter, ließ sie entkleidet an eine Säule binden, und mit Stricken, an deren Enden Bleifugeln, zu Tode geißeln, 362.

Unterricht vom Advente. Daß die Zeit der fast vier Wochen vor Weihnachten der Ruhe und der stillen Einker in uns selber gewidmet sei, beweiset die Kirche durch die Episteln und Evangelien der Sonntage,

welche immer auf das kommende Heil hindeuten, und uns den Vorläufer Christi vor Augen stellen, mit der Frage: wer bist du? und mit der ernststen Mahnung: t h u e t Buße! Der Freudengesang: Ehre sei Gott in der Höhe! verstummt bei dem heil. Messopfer, und alle Gebete stimmen eine heil. Sehnsucht nach dem verheißenen Erlöser an. Darum gehört die Adventzeit unter die sogenannten verbotenen Zeiten, d. h. unter diejenigen, an welchen alle rauschenden Freuden, Hochzeiten und dergl. verboten sind, weil durch solche Dinge des Menschen Herz in seinem Berufe wahre Besehrung zu wirken, nur gestört wird. Es ist also eine Verachtung der Kirche und ihres Stifters, wenn man diesem Gebote Hohn spricht, und im Advente lärmenden Freuden, öffentlichen Tänzen beizuohnt.

Der dritte Dezember.

Der heilige Franz Xaver, Apostel der Indier.

Er hat seinen Beinamen von dem Schlosse Xavier in Spanien, wo er 1506 den 7. April geboren wurde. Mit einem schönen Körper von Gott begabt wußte er doch zu Paris, während seiner Studien, jungfräuliche Reinigkeit zu bewahren, und fand im heil. Ignaz von Loyola daselbst einen warmen Freund und Führer zur Vollkommenheit. Auf dessen Befehl reiste er mit nach Rom, und gab auf dieser Reise unlängbare Proben seiner Beherrschungskraft. Um diese Zeit verlangte König Johannes von Portugal einige Männer aus dem neu errichteten Orden der Gesellschaft Jesu, zu dem Franz gehörte. Der große Stifter desselben, Ignaz, erwählte dazu unter Andern auch den heil. Franziskus, um zur Verkündigung des Evangeliums nach dem fernen Indien abgeschickt zu werden. Voll inniger Freude machte er sich baldigst auf den Weg, gesegnet vom heil. Vater, und mit Kreuz und Brevier bewaffnet, indem er zu Corretto noch den Schutz der Mutter Gottes sich ersuchte. Er kam zu Lyssabon in Portugal an, und betrat das erste nach Indien absegelnde Schiff, worauf an 900 Personen befindlich waren. 12 Mo-

nate vergingen während der höchst beschwerlichen und gefährlichen Reise auf dem Meere, bis man in Goa, der Hauptstadt von Indien, anlangte. Hier traf der h. Missionair ohne Verzug seine Einrichtungen, rief mit einem Glöcklein die Kinder zum Unterricht zusammen, gewann die Herzen der Erwachsenen durch seine anziehende Freundlichkeit im Umgange und durch seine Predigten, trug die Lehre des Heiles in die fernsten Winkel der Stadt wie der Umgegend, und war nach des Apostels Beispiel bemüht, Allen Alles zu werden. War so der Tag unter ermüdender Arbeit im Weinberge des Herrn zu Ende, dann begann der Heilige für sich zu leben, brachte die Nacht größtentheils im Gebete zu, und ersuchte so den Thau der himmlischen Gnade auf seine Pflanzungen herab. Bald war Goa in Bezug auf die Sinnesart und die Sittlichkeit seiner Bewohner völlig umgewandelt, und die Wunder Gottes wurden in dem heiligen Leben des unermüdeten Apostels immer zahlreicher. — Nun durchwanderte Franz eine ungeheure Landstrecke, um in das Königreich Travankor zu gelangen. Hier predigte er, und siehe, auch die Stämme, die seine Sprache nicht kannten, verstanden ihn. Zu Hunderten bekehrten sich die Heiden, und ihre Priester versuchten Mancherlei, ihn auf die Seite zu schaffen; Gott aber war mit ihm, und führte ihn siegreich durch das Lager seiner Feinde. In einem Monate taufte er zehn Tausende; ja die Völker, zu denen er nicht gelangen konnte, schickten Abgesandte, daß er ihnen die Taufe bringen möge. Drum schrieb er an seine Freunde: „Ich möchte alle Schulen in Europa durchwandern, und ihnen aus allen Kräften zurufen: ach wie viele Seelen gehen hier durch eure Schuld zu Grunde, während euch ein eitler Dunst der Ehre die Sache Jesu Christi und die schreckliche Strafe derjenigen vergessen macht, welche das ihnen anvertraute Pfund vergraben.“ — Nachdem er auch hier das Evangelium befestigt glaubte, schiffte er noch weiter nach dem Morgen hin, an die äußerste Grenze von Asien, und gelangte nach dem Königreiche

Japan auf dem Schiffe eines heidnischen Seeräubers. Hier, 12000 Stunden von seinem Vaterlande, bekehrte er durch Unterricht und Wunder ebenfalls viele tausend Heiden, begab sich dann auf kurze Zeit zurück nach Indien, und reiste endlich in das ungeheure Reich China. Auf der Insel Sapan, nahe der chinesischen Küste, ward gelandet, und am 20. November ward der Heilige von einem hitzigen Fieber befallen. Er bereitete sich sogleich zum Tode, unterhielt sich fern von lieben Angehörigen, viel mit Gott, heftete seine Blicke fest auf sein Crucifix, indem er andächtig betete: „Auf dich o Herr! hab' ich gehofft; laß mich nicht zu schanden werden!“ und seinen Geist aufgab, im Jahre 1552, im 45 Jahre seines Lebens.

Zur Beherzigung. Erinnere dich heute, daß dieser große Heidenbekehrer nun Patron und Beschützer des Missionsvereins zur Verbreitung des Glaubens unter den Heiden ist und fasse folgende zwei Vorsätze: 1) selbst deinen Glauben getreu zu üben in jeder Hinsicht, da du so leicht, gleichsam durch deine Geburt schon, in den Besitz seines heil. Lichtes gekommen bist; Sorge, daß Gottes Name von dir geheiligt werde. 2) Thue, was du im Stande bist, sowohl durch Gebet, als durch kleine Geldbeiträge, damit das Heidenthum bekehrt werde; mit andern Worten: sei ein würdiges Mitglied des Missionsvereins, und flehe täglich mit den Millionen in allen Ländern zu seinem heil. Patron: „Heiliger Franz Xaver, bitte für uns! Amen.“

Der vierte Dezember.

Die heilige Barbara, Martyrin.

Ihr Vater war berühmt wegen seines Reichthums sowohl, als wegen seines großen Eifers für den Götzendienst, und hieß Dioskurus. Er lebte zu Nikomedien in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts. Seine Tochter war sein Liebling, und er hatte deshalb auch Nichts versäumt um ihre Erziehung so vollkommen wie möglich zu besorgen. In diesem Bestreben kam er auf den sonder-

baren Gedanken, sein Kind in einem eignen dazu erbauten Thurne einzuschließen, damit sie ungestört sich ihrer Ausbildung widmen, und er desto sicherer Alles entfernt halten könne, was dem theuren Kinde irgendwie verderblich werden könnte. Was Barbara hier lernen sollte, das war bald vollbracht, denn es fiel ihren Talenten dergleichen sehr leicht; was sie aber nicht lernen sollte, und gegen des Vaters Absicht doch lernte, das gedieh langsam aber sicher zum schönen Ziele. Viel hatte sie in dieser Einsamkeit Zeit übrig, über sich selbst, über den Zweck ihres Daseins, über die Welt und ihr Treiben nachzudenken; sie bewunderte den Lauf der Gestirne, die Pracht der Geschöpfe in der Natur und deren Ordnungen, und gelangte so zur Einsicht, daß ein Gott Alles erschaffen, Ein Gott Alles erhalte und regiere: sie fand durch Gottes Erbarmung Mittel und Wege, zur Erkenntniß der Erlösung durch Jesus Christus, ja sogar zur heil. Taufe zu gelangen, bevor ihr Vater etwas ahnte. Allerdings war ihm seit gewisser Zeit die Launigkeit aufgefallen, mit der Barbara den Gözendienst pflegte; aber ihre andern Vorzüge waren ihm zu lieb, als daß er darin etwas Bedenkliches hätte finden sollen. Gegen die Wünsche des Vaters, sich zu verheirathen, waffnete sie sich mit dem Gelübde der Keuschheit, und betete viel und eifrig vor dem Kreuzbilde, das sie in ihrem Badezimmer, wo sie war getauft worden, hatte anbringen lassen. Als Dioskur nach einer längeren Abwesenheit dasselbe zum erstenmal sahe, und um seinen Zweck fragte, sprach Barbara freimüthig und begeistert über die Erlösung durch Christus, und stellte die Göttheit des Christenthums der Leerheit und Thorheit des Gözendienstes gegenüber. Da zog der ergrimnte Vater sein Schwert, aber Barbara entfloß, und ersparte ihm die Schmach, Mörder seines Kindes zu werden. Aber er stürzte ihr nach, ereilte sie, mißhandelte sie wiederholt aufs fürchterlichste, und terkerte sie ein. Leiden erhöhten aber ihren Muth. Da führte er seine Tochter selbst vor den Richter und klagte sie des Verbrechens an, eine Christin zu

sein. Man versuchte erst alle Künste der Beredsamkeit in Schmeicheleien und Versprechungen, ließ dann die Marterwerkzeuge vor sie hinlegen, dann, weil nichts fruchtete, sie mit Ochsensehnen am Leibe schlagen, und die Wunden mit Echerben aufreiben. Als die Peiniger müde waren, ward sie in den Kerker abgeführt, und erschien — o Wunder — des folgenden Tages ohne alle Spur ihrer Marter, wie verklärt vor dem Richter. Bald war sein Zorn wieder gereizt, und ließ der Jungfrau nun mit eisernen Hacken das Fleisch vom Leibe reißen, ihre Seiten mit Jackeln brennen, beide Brüste ihr abschneiden, und sie dann, völlig entblößt, durch die Straßen führen. Die Enthauptung sollte ihren Qualen erst ein Ende machen, und zu diesem Geschäft — erschien ihr eigener Vater, der allen Martern zugesehen hatte. Sie starb etwa im Alter von 20 Jahren im Jahr 236.

Zur Beherzigung. Wie wahr ist doch geworden, was der Heiland geweissagt hat, daß nämlich in den Familien des Glaubens wegen Zwistigkeiten und Feindschaften entstehen werden. Hier liefert der Vater seine eigene Tochter den Mördern in die Hände. Es giebt eine schlimmere Ueberlieferung, die darin besteht, daß unsittliche Eltern durch ihre bösen Beispiele ihre Kinder sogar dem Teufel überliefern, wodurch nicht der Körper, sondern die Seele verloren geht. O christliche Eltern! Hütet euch vor den bösen Beispielen, im Reden sowohl, wie im Handeln, und denkt daran, was ihr einst antworten, wie ihr euch vertheidigen werdet, wenn der ewige Richter fragen wird: Wo sind die, welche ich dir übergeben habe?

Der fünfte Dezember.

Der heil. Petrus Chrysologus.

Dieser Heilige hat seinen Beinamen von seiner ausgezeichneten Beredsamkeit erhalten, denn Chrysologus heißt so viel als ein goldener Redner. Seine Geburtsstadt heißt Imola, und liegt im sogenannten Kirchenstaate

in Italien. Sein Lehrer war der Bischof Cornelius dafelbst; von ihm erhielt Petrus den ersten Unterricht in den göttlichen Dingen, und die Vorbereitung zu den höheren Weihen. Dadurch auch gewann er die nöthige Festigkeit in der Tugend, wodurch ihm die Bezähmung seiner Leidenschaften erleichtert, und der Weg zur Vollkommenheit geebnet wurde. Er hatte bereits die Weihe des Diaconates erhalten, als er sich in die klösterliche Einsamkeit zurückzog. Hier erging der Ruf an ihn, seinen alten bischöflichen Lehrer von Imola nach Rom zu begleiten, wo Cornelius die Bestätigung eines Erzbischofes von Ravenna nachsuchen sollte, den Volk und Geistlichkeit 430 gewählt hatten; der Gewählte selbst war unter den Deputirten, welche den Bischof von Imola zur Begleitung gebeten hatten. Man war nicht wenig erstaunt, als Papst Sixtus, durch ein nächtlich Traumgesicht belehrt, den Gewählten nicht bestätigte. Dagegen befahl der Papst dem Bischof Cornelius, ihm doch auch seine Begleitung vorzustellen. Kaum erschien Petrus, da rief Sixtus: „Dieser ist, den die göttliche Vorsehung zum Erzbischofe von Ravenna bestimmt hat.“ In tiefer Demuth machte derselbe alle möglichen Einwendungen; auch die Abgeordneten wollten nicht zufrieden sein. Doch lösete sich Alles nach dem Wunsche des Papstes in Freundlichkeit und Liebe. Der neue Bischof ward in Ravenna mit großem Jubel und außerordentlichen Ehrenbezeugungen empfangen, und zeigte namentlich durch sein Beispiel den anvertrauten Gemeinden den Weg zum Himmel. Es war damals eine Zeit großer Aufregung unter den Völkern: gewaltige Kriege herrschten im Abendlande, und große Ketzereien verwüsteten das Innere der Kirche. Desto eifriger und anhaltender betete der Bischof, desto mehr suchte er durch Fasten und gute Werke die Gnade Gottes über sein Volk herab zu erflehen, und die Seinigen im Glauben einig zu erhalten. Wie treu und warm war er in Bewohnung beim Gottesdienste! Wie eifrig und unermüdet hielt er aus bei Absingung der Psalmen und anderer heiliger Gesänge, wenn seine Geistlichkeit sich

zur bestimmten Zeit in der Kirche zusammenfand! Wusste er unglückliche Sklaven der Lasterhaftigkeit. So ließ er mit eindringlichen Liebesbeweisen nicht ab, bis er sie auf den Weg der Tugend zurückgebracht hatte. Kannte er im Glauben Irrende, so konnte selten Einer dem Geiste widerstehn, der aus ihm in feuriger Beredsamkeit wie in klarer Ueberzeugung sich aussprach. Er ward ein großer Wohlthäter der Stadt, indem er ihr gutes Trinkwasser verschafft, und ihr dadurch aus großer Noth geholfen hat. — So suchte er durch achtzehn Jahre hindurch Allen Alles zu werden, Alle zu dem ewig Einem hinzuleiten, und hatte sich, im eigentlichen Sinne des Wortes, in seinem Amte müde gearbeitet. In dieser Schwäche begab er sich zurück nach Imola, aber voll Todesahnung, und hielt in der Kirche eine rührende Anrede ans Volk, legte darauf seine Inful (Bischofsmütze) auf den Altar, betete knieend voll Inbrunst zu Gott, und gab auf dieser Stelle seinen Geist auf, im Jahre 450.

Zur Beherzigung. Der heilige Petrus Chrysologus ist auch einer von den großen Lobrednern des osteren Genusses des heiligen Abendmahles. Willst du dich würdig vorbereiten auf deinen Jesus, und wünschst du Weihnachten recht zu feiern; so bereite ihm den Weg in dein Herz durch aufrichtige Reue und Buße, wie Johannes der Täufer gesagt hat: Bahnet den Weg des Herrn. Denke fleißig darüber nach, wer du bist hienieden; prüfe dich, ob du den Zweck Gottes mit dir erreichen würdest, wenn er dich jetzt hinweg rufte; gehe in dich, in dieser heiligen Adventzeit, denn das Heil ist nahe, wie der heilige Apostel sagt; Alles Fleisch, also auch du, soll ja das Heil Gottes sehen!

Der sechste Dezember.

Der Heilige Nikolaus von Myra, Martyrer.

Seine Geburt war offenbar die Frucht eifrigen und anhaltenden Gebetes zu Gott, weil seine Eltern, zu Patara in Asien, jahrelang in kinderloser Ehe gelebt hatten.

Ihren Umständen nach, — sie waren fromm, hochgeachtet und reich — war auch ihre Erziehung. Der Knabe war fleißig in allen damals üblichen Wissenschaften, und so fromm, daß man von ihm sagte: er folgt schon im sterblichen Leibe dem Wandel der Unsterblichen nach. Als der Bischof von Myra ihn zum Priester geweiht und nach seiner innern Güte erkannt hatte, soll er gesagt haben: Es geht der Kirche mit Nikolaus ein neues Licht auf. Heil der Herde, die ihn einst zum Hirten erhalten wird. Als er nach dem Tode seiner Eltern die reiche Erbschaft antrat, wurde sein Leben eine fortgesetzte Kette von Wohlthun gegen die Armen. Er warf den Bekümmerten bedeutende Summen zu wiederholtenmalen bei Nachts in ihre Kammern, und rettete auf diese Art einst eine arme Familie, die im Begriff war, ihr Elend durch einen sündhaften Lebenswandel zu verbessern. Seine warme Gottesliebe trieb ihn fort nach Jerusalem, um die heiligen Stellen zu besuchen, und den anzubeten, der durch das heiligste Werk der Erlösung sie für alle Zeiten gleichsam eingeweiht hat. Nach seiner Heimkehr schloß er sich in ein Kloster ein, um nur für Gott zu leben. Da hörte er einst eine Stimme von oben, die ihn bewog, die Einsamkeit wieder zu verlassen, um anderswo den Namen Gottes zu verherrlichen. So kam er nach Myra, der Hauptstadt des Landes, ward hier bald durch höhere Eingebung von den versammelten Bischöfen und Priestern zum Bischofe erwählt, wie sehr auch seine Demuth sich vor solcher Würde sträubte. In weit höherem Grade war er jetzt ein Vater der Armen, ein Helfer der Elenden, eine Zuflucht aller Bedrängten. Er selbst hat im ganzen Leben weder Freitags noch Mittwoch etwas genossen und aß überhaupt nur einmal des Tages so viel, daß er das Leben erhielt; er schlief wenig und nur auf bloßer Erde, und widmete um so mehr Zeit dem Gebete, der stillen Betrachtung. Da brachen die Schrecken einer Glaubensverfolgung aus, ums Jahr 300. Mit unerschütterlicher Festigkeit stand dennoch Nikolaus in Lehre und Ermunterung zur Ausdauer im Glauben, und hörte nicht auf, das Wort vom

Kreuz zu verkündigen, als er selbst in Ketten und Banden im Kerker schmachtete. Hier war er nämlich der Apostel seiner Mitgefangenen, und labte sie mit dem Brote des Evangeliums zum ewigen Leben. Nach langen Jahren erst erlangte er die Freiheit, damals, als Kaiser Konstantin der Kirche den Frieden, und seinen Staaten das Christenthum gab. Nikolaus erschien, wie so viele Bekenner aus der Schaar der Heiligen, auch auf dem Konzilium zu Nizäa, stillte einen Aufruhr durch sein Erscheinen in der Nähe von Myra, befreite drei mit Ungerechtigkeit zum Tode Verurtheilte noch auf der Richtstätte, und wurde weit umher, von Heiden sogar, um seinen Einfluß bei wichtigen Angelegenheiten gebeten, denn Gott war durch verschiedenartige Wunderzeichen sichtbar mit ihm, wie er denn unter Anderm schon auf der Reise nach Jerusalem den Schiffleuten bei dem schönsten Wetter einen furchtbaren Seesturm vorhergesagt, aber auch die Gefahr durch sein Gebet beseitigt hat. Er starb im Jahre 329.

Unterricht vom Kirchenjahre. Das Kirchenjahr beginnt mit dem ersten Sonntage des Adventes, und heißt deshalb so, weil die Kirche im Verlaufe desselben ihre Feste feiert, das heißt solche Tage, welche zur Erinnerung an wichtige Begebenheiten im Christenthum zur Ehre Gottes und zu unserem Seelenheile angeordnet sind. Man unterscheidet im Kirchenjahre drei Hauptzeiten: die Weihnachtszeit, die Osterzeit, und Pfingstzeit, welche Jede ihre Vorfeier und Nachfeier haben. Die Feste, Fest- oder Feiertage selbst sind entweder Feste des Herrn (Geburt oder Weihnachten, Erlösung oder Ostern, und Sendung des heil. Geistes, Beschneidung des Herrn u. s. w.), oder Feste der Heiligen (der Jungfrau Maria, der heiligen Martyrer, Beichtiger, Jungfrauen u. s. w.). Auch unterscheidet man unbewegliche Feste, solche, die immer an dem einmal bestimmten Tage gefeiert werden (Weihnachten, Allerheiligen, Maria Geburt, Peter und Paul u. s. w.), und bewegliche Feste, oder solche, die nicht auf einen bestimmten Tag angelegt sind, und verlegt werden können, z. B. Ostern, Pfingsten, Frohnleichnam u. s. w. Alle gebotenen Feiertage, unter denen der Sonntag der älteste, verpflichten den Gläubigen zur Bewohnung des öffentlichen

Gottesdienstes, und zur Enthaltung von allen Arbeiten, welche den Gottesdienst stören, und sich mit dem Gebote Gottes nicht vereinigen lassen.

Der siebente Dezember.

Die heilige Eulalia, Jungfrau.

Aus der Lebensgeschichte dieser heiligen Jungfrau, welche ein Heiliger, Namens Prudentius, verfaßt hat, entheben wir Folgendes. Eulalia ist von sehr vornehmer Herkunft, zu Merida in Spanien geboren, und hatte in ihrer Mutter zugleich ihre Religionslehrerin. Sie war noch sehr jung, als der bange Ruf von der Verfolgung des Kaisers Diokletian auch nach Spanien gelangte, und die blutige Christenvertilgung ihm auf dem Fuße nachfolgte. Eulalia hörte mit der gierigsten Aufmerksamkeit von dem hohen Muth erzählen, welchen so viele Christen den Todesqualen entgegengesetzt, und sich die Marterkrone verdient hätten. Sie suchte jede Gelegenheit auf, dergleichen Erzählungen immer wieder zu hören, und es entging ihrer frommen Mutter gar nicht, daß das Kind bereits eine heftige Begierde in sich nähre, auch auf solche Weise den Glauben bethätigen zu können. Darum ward Eulalia aufs Land gethan, und in tiefster Abgeschlossenheit sorgsam bewacht und beobachtet. Es drängte jedoch das heil. Feuer des Glaubens zu mächtig in ihr, und die Sehnsucht, für Christus Schmach zu leiden, war so gewaltig, daß sie einst die Gelegenheit benutzte, und im Dunkel der Nacht aus dem Hause floh, durch unwegsame waldige Gegenden nach ihrer Vaterstadt Merida. Es war im Jahre 304. Hier saß eines Tages der Statthalter zu Gericht auf öffentlichem Markte, und viel Volks umgab seinen Cessel. Da drängt sich's durch die Menge, Aller Augen heften sich auf eine anmuthige Jungfrau, es ist Eulalia, sie meldet sich freimüthig als Christin, und erklärt den Gögendienst für eitle Thorheit. „Was zögert

ihr? — sprach sie zu den Schergen, — Nehmet mich! Schneidet, brennet, zerreiſſet meinen Körper! Er ist vergänglich, deswegen wirds Euch ein Leichtes sein, ihn zu zerstören. Meinem Geiste jedoch werdet ihr nichts anhaben!“ Der Statthalter sucht seinen Zorn nieder zu halten, versucht seine Beredsamkeit in sanft überredender Weise an Eulalia, und möchte die Liebe zum Leben, die Liebe zu den Ihrigen, die Ehre ihrer Familie in dem Herzen der Jungfrau wieder erwecken, läßt nachher die Marterwerkzeuge vor ihre Augen niederlegen, — aber alle diese giftigen Pfeile der Versuchung prallten ab an dem Schilde ihres Glaubens, den Nichts zu ändern noch viel weniger zu zerstören vermochte. Statt aller Antwort auf dergleichen Zumuthungen ergriff sie einige heidnische Opfergeräthe neben ihr, und zertrümmerte sie. Da fielen die Schergen wie Tiger über sie her, rissen ihr mit eisernen Krallen das Fleisch bis auf die Knochen herunter, und in dem unbeschreiblichen Schmerz hörte man die standhafte Jungfrau beten: „Herr Jesu Christ! Mit Eisen und Stahl haben sie deinen errungenen Sieg meinem Leibe eingegraben, und dein heiligster Namen glänzt in Purpur auf demselben.“ Nun ward sie mit Fackeln gebrannt, es rückte ein um sie her angemachtes Feuer immer näher an sie heran, bis die Flamme über ihrem Kopfe zusammenschlug. Da flog eine weiße Taube aus der Glut, und — Eulalia, die zwölfjährige Jungfrau war bei Gott.

Zur Beherzigung. Was würde die heilige Jungfrau, was würden alle Heiligen sagen, wie würden sie jammern, wenn sie den Gögendienst sähen, den heutzutage so viele Gläubige üben, die sich Christen nennen, oder dessen Namen tragen, der zur Zerstörung des Gögendienstes vom Himmel auf die Erde kam? denn es ist Gögendienst, wenn Jemand über dem zeitlichen Gewerbe Gott vergießt, und dasselbe mehr liebt als Gott; es ist Gögendienst, wenn ein Anderer nur seinem Bauche dient und dergleichen ist und trinkt, als ob dieses sein Beruf wäre; es ist überhaupt Gögendienst, wenn ein Christ am Erschaffenen mehr hängt, als an Gott, und ihm darüber zu dienen vergießt! —

Der achte Dezember.

Der heiligen Maria Empfängniß.

Man setzt dem Titel des heutigen Festes häufig das Wort „unbefleckt“ hinzu, und nennt es „unbefleckte Empfängniß“, weil die Kirche zu dieser Meinung sich hinneigt, daß Maria unbefleckt, das heißt, ohne Erbsünde, sei empfangen worden. Wir feiern daher heute die Erinnerung an jenen Augenblick, da diese wunderbare Reinigung an ihr geschah, wenn wir auch nicht wissen, ob dieses vor, oder bei, oder nach ihrer Geburt erst geschehen ist. Auf dieses Freisein von der Befleckung durch die Erbsünde deuten die klarsten Aussprüche der Kirchenväter und Heiligen Gottes hin. Der heilige Origenes nennt sie die „würdige und unbefleckte Mutter ihres würdigen und unbefleckten Sohnes“; ein heiliger Amphilocheus behauptet geradezu: „der Allerschöpfung, welcher die erste Jungfrau ohne Makel“ erschuf, hat auch die zweite ganz rein und schuldlos erschaffen“, und bezieht sich dabei, auf die erste Mutter der Menschen, Eva. Nach dem heiligen Gregor, dem Wunderthäter, ist Maria an Leib und Seele „gänzlich ohne Makel gewesen, und die siebente allgemeine Kirchenversammlung lehrt, daß Maria unbefleckt, und reiner, als alle leiblichen und geistlichen Geschöpfe sei. Hören wir noch die Lehre des großen Kirchenlehrer Augustinus: „Wenn von Sündern die Rede ist, will ich von Maria gar keine Meldung thun; denn um der Ehre des Herrn Willen gibt es bei der heiligen Jungfrau eine Ausnahme. Wir wissen, daß ihr die um so viel größere Gnade verliehen worden, erhaben über alle Sünde zu sein, weil sie verdient hat, Denjenigen zu empfangen und zu gebären, von welchem wir gewiß wissen, daß er ohne alle Sünde war.“ — Gott der Herr hat in seiner unendlichen Erbarmung allerdings dafür gesorgt, daß auch wir im Kleide der Unschuld

auf Erden wandeln können, er hat die heilige Taufe angeordnet, durch deren heiligmachende Gnade wir von der Makel der Erbsünde gereinigt werden; aber jene makellose Taube, von der im Hohenliede die Rede ist, das ist nur Maria, und jene wohlriechende Lilie unter den Dornen, welche in demselben genannt wird, ist nur Maria, die allein unter den Adamskindern von den Dornen der Sünde nicht ist gestochen worden. Haben wir jenes Kleid der Unschuld aber verloren, und durch Sündhaftigkeit in Gedanken, Worten oder Werken die jungfräuliche Reinigkeit verloren; o so laßt uns eilen zu dem Bade der Seelenreinigung, zum Sakramente der Buße, auf daß die Zeit uns nicht davoneile, und wir die Stunden verlieren, durch deren weise Benützung wir die Ewigkeit gewinnen können.

Zur Beherzigung nimm folgendes schöne Gebet der Kirche: Reine Jungfrau, allerseligste Gottesgebälerin! Wende auf uns, die wir dich anrufen, mit erbarmungsvollem Auge herab! Du selber kennst die Kraftlosigkeit des Menschen, die vielen uns umgebenden Gefahren; du kennst das hohe Vorrecht einer ungetrübten Gottseligkeit, eines stets heiligen Sinnes. Sei unsere Fürsprecherin bei Gott, damit wir in dieser Prüfungszeit die in dem Bade der Wiedergeburt erlangte Unschuld unverfehrt bewahren, oder durch die Thränen der Buße wieder erlangen, und mit reinem Herzen dereinst vor Gott erscheinen, um mit dir und allen Heiligen ewig vereint zu werden. Amen.

Der neunte Dezember.

Der heilige Ambrosius, Erzbischof und Kirchenlehrer.

Das jüngste Kind des Statthalter Ambrosius von Gallien, um das Jahr 340 geboren, ward unser Heiliger gar frühe eine Waise, und von seinen nächsten Verwandten erzogen. Die ganze Familie führte einen heiligmäßigen Wandel, und an dem Kinde, das seinen

Vater verloren, ward nichts gescheut, weder Mühe noch Geld noch Wachsamkeit, um aus ihm einen brauchbaren Menschen, und einen gläubenseifrigen Christen heranzubilden. Ambrosius verdankte nächst Gott und seiner Mutter vorzüglich Viel seiner frommen Schwester Marcellina, welche durch ihren Einfluß ihn vor den jugendlichen Fehlern bewahrte. Seine Kenntnisse strahlten bald weit über die seiner Studiengenossen in der Rechtspflege, und darum ward Ambrosius Landpfleger von Mailand, Piemont, Genua und Bologna. Er war bereits 34 Jahr alt, aber noch nicht getauft, als er wider sein Erwarten zum Bischofe von Mailand ausgerufen ward. Er stürzte zur Kirche hinaus, unternahm mit Absicht Manches, was ihn beim Volke herabsetzen sollte, um nur dieser schweren Bürde zu entkommen. Aber seine Liebe war so fest begründet, daß das Volk rief: „Wir nehmen deine Sünden auf uns“, und vom Kaiser alsbald die Bestätigung seiner Wahl erfuhr. Noch zweimal suchte er zu entkommen, aber, da ihm keine Auskunft glücken wollte, so ließ er sich taufen, und bald darauf ward er als Bischof konsekriert. Nun that er aber auch seinem Amte so sehr Genüge, daß nach einigen Jahren kein Irrgläubiger mehr in Mailand war, da doch sie bei seiner Wahl noch einen großen Einfluß ausgeübt hatten. Ambrosius war ein begeisterter und tief eingreifender Prediger, wie er es alle Sonntage zu beweisen pflegte; er war ein mitleidiger heilbringender Beichtvater, ein liebevoller Vater der Armen und Verlassenen, zu deren Erhaltung er sein eigenes Gold und Silber, und zur Loskaufung der Gefangenen sogar den Kirchenschmuck verkaufte. Nichts war wohl natürlicher, als daß Ambrosius wegen seiner ausgezeichneten Heiligkeit der Liebling seiner Gemeinden, aber auch der Schrecken der Irrgläubigen und seiner Feinde war. Diese waren zahlreich, und hatten bei Hofe große Stützen, sogar an der Kaiserin Justina, welche sonst wohl den Heiligen tief verehrte. Die Arianer wollten eine Kirche ausgeliefert haben, aber Ambrosius, der

sie als Eigenthum Gottes ansah, hörte ruhig die ärgsten Drohungen deshalb an, ging unverletzt aus allen Anschlägen wider ihn hervor, denn die Feinde hatten das Volk gegen sich. Im Jahre 390 hatte Kaiser Theodosius zu Thessalonich sehr Viele wegen eines Aufruhrs ohne Verhör hinrichten lassen. Ambrosius hielt ihm sein Vergehen vor, und verwehrete ihm den Eintritt in die Kirche, hielt eine rührende Strafpredigt an ihrem Eingange, und Theodosius ging hin, und — that Buße, wie sie Ambrosius ihm auflegte. Nachdem er seine Heiligkeit auch durch eine Menge Wunder bewiesen, und Gott dadurch verherrlicht hatte, starb er im Jahre 397, 57 Jahr alt, den 4. April.

Zur Beherzigung nimm folgende Aussprüche des Heiligen: „Wir haben keine Ursache, den Tod zu fürchten, wenn wir im Leben Nichts begangen haben, dessen Folgen zu fürchten sind. Willst du gerechtfertigt werden, so beichte dein Verbrechen. Eine demüthige Beicht befreit von den Banden der Sünde. Warum solltest du dich schämen, der Kirche deine Sünden zu beichten? Nur sie nicht beichten ist Schande; wir sind ja alle Sünder.“ Merke dir diesen Ausspruch, denn er ist dir auch ein Beweis, mein lieber Christ, von dem hohen Alter der heiligen Beichte.

Der zehnte Dezember.

Die Uebertragung des heiligen Hauses Maria's.

Unter diesem Titel feiert die Kirche heute ein Ereigniß, welches wegen seiner außerordentlichen Wichtigkeit die Gläubigen ebenso mit Staunen erfüllt, als es wegen seiner unvergleichlichen Eigenthümlichkeit die Irrgläubigen und Leichtsinrigen zu vielfachem Spott und Bezweifeln seiner Wirklichkeit veranlaßt hat. Wir feiern nämlich die Uebertragung des Hauses der Gottesmutter Maria nach Loreto, welches am 20 Dezember 1294 geschah. Damals befand sich das Haus der Mutter Gottes aber in Pal-

matien, wohin es im Jahre 1291 den 9. Mai von den Engeln aus Nazareth war gebracht worden, denn hier, im heiligen Lande, konnten die Christen, welche nach dem Morgenlande wallfahrten, ohne große Gefahr vor den Türken diese heilige Hütte nicht mehr besuchen. In Italien aber, wo es sich heute befindet, gehörte die Stelle einer sehr gottseligen Matrone Namens Lauretta, und von daher heißt es auch wohl das lauretanische Haus, und heißen die ihm nachgebildeten Kapellen Corettokapellen. Im Jahre 1295 erhielt dieses Haus abermals einen andern Stand, außerhalb jenes Waldes, auf einem Hügel, wo es seit jener Zeit von der ganzen katholischen Welt ungemein verehrt wird, denn man zählt jährlich gewöhnlich viel über hunderttausend Pilger, welche aus allen Nationen hierher kommen, um der Mutter Jesu ihre Verehrung, und Gott ihre Anbetung darzubringen. Im Monat September beläuft sich deren Zahl meistens auf 105 — 115 Tausend Kommunikanten. Daher sind auch daselbst unermessliche Schätze zusammengehäuft, weil Könige und Kaiser zu Zeiten ihre Gelübde hier abgetragen haben. Die Wunder, welche Gott auf Fürbitte seiner Mutter bereits zu Coretto gewirkt hat, mehren sich jährlich, und steigern den Ruhm des Ortes; das Ereigniß der Uebertragung aber ist durch sehr berühmte Geschichtschreiber, durch das Ansehen vieler Päpste, und durch fast 600 jährige Ueberlieferung, sowie durch die unaufhörliche Verehrung aller Völker, aufs klarste erwiesen, und es wäre Thorheit, an ihr zweifeln zu wollen. Das heilige Haus zu Coretto ist ein Beweis, wie sehr Gott die heilige Jungfrau geehrt wissen will. Denn wenn er schon ihr Haus als ein theures Andenken erhalten und so wunderbar beschützt hat; wie unendlich theuer muß sie selbst uns sein, die am Throne Gottes weilt als unsere Fürsprecherin, als die Zuflucht der Sünder? Sollten wir also ohne Verehrung und Liebe gegen diejenige sein können, die von Ewigkeit ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens war?

Zur Beherzigung. Betet Christen, betet, daß Gott seine Gnade in die Herzen aller Menschen ergieße, damit Alle zur Erkenntniß und Liebe unseres Herrn Jesu Christi gelangen, auch ihre allgemeine Mutter erkennen und lieben lernen. Denn Maria ist eine mächtige Bundesgenossin in Bekämpfung der Irrthümer im Glauben und der offenen Feinde der Kirche. Auf denn! da diese sich mehren, möge auch unsere Andacht zu Maria sich mehren, und unsere Kräfte sind unüberwindlich!

Der elfte Dezember.

Der heilige Damasus, Papst.

In Gesellschaft seines Vaters Anton und seiner Schwester Irene verließ Damasus nach seiner Mutter Tode Spanien, sein Vaterland, und kam nach Rom. Hier ward er vollends ausgebildet, und seine reichen Kenntnisse, verbunden mit dem fleckenlosen Ernste seines Wandels, machten ihn würdig die Priesterweihe zu erhalten, und zwar unter der Geistlichkeit beim heiligen Lorenz, wo sein Vater gleichfalls Priester geworden; seine Schwester starb als Nonne bereits mit 20 Jahren. Als Diakon des Papstes Liberius theilte er eine Zeitlang mit diesem die Verbannung, in die Kaiser Constanz im Jahr 365 ihn verwiesen hatte. Er ward im folgenden Jahre der Nachfolger des Liberius, in einem Alter von mehr als 60 Jahren. Zugleich ließ sich ein gewisser Ursinus, gleichfalls Diakon, durch eine Menge feiles Gesindel zum Papste wählen, wodurch das Volk irregeführt wurde, und Streitigkeiten, ja sogar blutige Händel zu Stande kamen. Ursinus, der es mit der Arianern hielt, ward aber endlich vom Kaiser selbst nach Gallien verbannt. In seiner Demuth war Damasus gern bereit, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen, und auf seine rechtmäßige Wahl zu verzichten. Aber wie schon der heilige Augustinus von ihm aussagt: Damasus ist durch das Urtheil Gottes zum Bischof der römischen Kirche gewählt worden, —

drum ward seinen Wünschen nicht gewillfahret, er blieb das Oberhaupt der Kirche. Er hatte ein ungemein schweres Amt in jenen Zeiten. Das Morgen- und Abendland wimmelte von Irrlehrern und Irrgläubigen, nicht zu gedenken der zahlreichen Feinde unseres Heiligen, denen kein Laster zu unrein war, das sie ihm nicht andichteten. Daher versicherte sich Damasus zuerst seiner Gehilfen, die ihm von Gott beigeordnet waren, der Geistlichen, indem er ihren Lebenswandel möglichst frei von Sünden zu halten suchte; er ordnete an, was diesem förderlich schien und stellte ab, was hindernd im Wege lag; er hielt Synoden und Kirchenversammlungen, um die Reinheit der Kirche zu wahren, und das Irrige auszuwerfen. So reichten dem treuen Oberhirten von allen Weltgegenden her treue Kirchenväter und Patriarchen ihre hilfreichen Hände, gaben wohlgemeinte Rathschläge, und führten die heiligen Beschlüsse mit Kraft und Furchtlosigkeit durch, wodurch eine Ketzerei nach der anderen verdammt, und die Macht der Irrlehrer im Abendlande und Morgenlande bedeutend gebrochen wurde. Unter diesem Papst war es, als der heil. Hieronymus aus seiner Wüste nach Rom kam, und des Oberhauptes treuer Rathgeber ward. Die 381 zu Konstantinopel versammelten Väter nannten Damasus „den unbezwinglichen Diamanten des Glaubens“, um damit seine siegreiche Festigkeit gegen die allseitig anstürmenden Ketzereien zu bezeichnen. Er hat den Spruch eingesetzt: „Ehre sei dem Vater, dem Sohne, und dem dem heiligen Geiste“, weil das Wesen der heiligen Dreieinigkeit damals auch angegriffen und geleugnet ward. Er hat zwei Kirchen aufgebaut, und mit äußerster Thätigkeit bis an sein seliges Ende gewirkt, welches im Jahre 384 erfolgt ist.

Unterricht von der Exkommunikation. Man versteht darunter Ausschließung von der Gemeinschaft (Communio) der Gläubigen, Ausstoßung aus der Reihe der Kirchenglieder, was nur der Bischof und dessen Stellvertreter thun darf. Dieses Vorrecht, oder besser gesagt, dieses letzte Mittel zur Erhaltung der kirchlichen Einigkeit, gründet sich

auf den Ausspruch Christi bei Matthäus (18, 15, und folg.) wo es heißt, daß Jemand der die Kirche (in ihren Vorstehern) nicht höre, wie ein Heide und öffentlicher Sünder zu betrachten sein, d. h. wie Einer der nicht zur Kirchengemeinschaft gehört. Diesen Auftrag des Herrn hat der heilige Paulus vollzogen, indem er den öffentlichen Blutschänder zu Korinth exkommunizirt, auch den Hymenäus und Alexander ausstößt, damit sie lernen nicht lästern. — Die traurigen Folgen, welche mit dieser Kirchenstrafe (Censur) verbunden, sind Nachstehende: Ausschließung vom öffentlichen Gottesdienste, die Predigt ausgenommen; Unwürdigkeit zu dem Empfange der heiligen Sakramente, also eine beständige Todesgefahr der Seele; Veraubung aller göttlichen Hilfe, welche durch die Gebete und die guten Werke frommer Kirchenmitglieder uns zugewendet wird; endlich die Unfähigkeit nach kirchlicher Weise beerdigt zu werden. Vuffertige Befehrung jedoch kann jederzeit diesen unglücklichen Zustand aufheben. Also noch ist Rückkehr möglich; aber wer hat einen Bürgen dafür, daß ihm, dem Todtkranken, so viel Zeit wird gegeben werden?

Der zwölfte Dezember

Die heilige Ottilia, Aebtissin.

In der Mitte des siebenten Jahrhunderts lebte der Graf Ettilo oder Atriko im Elßaß, welcher unter seinen zahlreichen Besitzungen auch die alte römische Festung Hohenburg wieder aufbauen ließ. Seine Gemahlin hieß Vereswinda, und war eine Schwester der Königin Bithildis. Sie gebär einst ein blindes Töchterchen, worüber der Graf, der einen Sohn sich gewünscht, sehr aufgebracht war, und in seinem Zorne gar befahl, das Kind umbringen zu lassen. Dagegen erwiederte Vereswinda: „Nicht also zürnen soll man, sondern bedenken, was der Herr sprach: Dieser ist nicht seiner Eltern wegen blind geboren, sondern daß Gottes Werke an ihm offenbar werden.“ Da sich der Vater nicht begütigen ließ, gab die Mutter ihr Kind nach Scherweiler in Pflege, und fand an ihrer Schwester, einer Aebtissin in Burgund, eine

liebreiche Trösterin; auch nahm sie das Kind zu sich. Nun kam von einer geheimen Macht getrieben der Bischof von Regensburg nach dem Kloster Palma, weissagte, das Kind werde sehend werden, und bei der Taufe ward Ottilia sehend. Doch der Vater blieb in Blindheit gegen sein Kind eingenommen; auch später, als Ottilia, mit erwachendem Verstande, das Schwere dieses Mißverhältnisses fühlte, waren ihre Bemühungen nicht fruchtbarer, des Vaters Abneigung zu heben, als es die Bemühungen des Bischof Erhard und ihrer Verwandten gewesen waren. Doch gelang es mit List sie nach Oberehheim, wo der Vater wohnte, zu bringen, wo sie trotz des Vaters Zorn doch einige Zeit zubrachte, später aber in Hohenburg eine einsame Zelle bezog. Bald erweichte Gott jedoch das Herz des Vaters. Er schenkte ihr Hohenburg, und hier entstand um 680 ein Frauenkloster für 130 Nonnen, worin Ottilia erste Abtissin war. Dieses heil. Amt verwaltete sie vierzig Jahre hindurch, zum Segen des Hauses und der ganzen Gegend. Sie lebte nur von Gerstenbrot, schlief auf einem Steine, der auf einer Bärenhaut lag, baute ein Armenhaus, worin sie selbst am liebsten Dienste verrichtete. Sehr häufig, besonders in früheren Jahren, betete sie ganze Nächte hindurch für die Seelenruhe ihres Vaters, und vergoß Thränen in dem Maße, daß man die Steine des Morgens noch naß fand; dieß that sie so lange, bis durch ein Traumgesicht sie versichert ward, daß der Vater, der in Buße gestorben war, auch jenseits einen Ort der Ruhe gefunden habe. Ihre Bussübungen kannten keine Grenzen, in wie weit nämlich der menschliche Leib sie aushalten konnte; denn sie pflegte zu sagen: „Ich weiß, daß wir für Jesus nicht zu viel thun können, und daß die größten Abtötungen die Anbeter des gekreuzigten Gottmenschen nicht abschrecken dürfen.“ Einst, in hohen Jahren, versammelte sie ihre Nonnen in der Kirche, und ermahnte sie mütterlich, ihrer und ihres Vaters im Gebete zu gedenken, segnete sie, und ließ sie den Psalter im Chore beten. Während dessen verschied sie selig im Herrn im Jahre 720.

Zur Beherzigung. Welch ein erhabenes Beispiel von Feindesliebe — gegen einen Vater, der hart und unbeugsam in seinem Zorn gewesen! O nehmt's zu Herzen, ihr Kinder, die ihr die besten Väter und Mütter so oft mit Rohheit und Härte behandelt! Nehmt's zu Herzen besonders, ihr, die ihr alte, schwache und gebrechliche Eltern zu pflegen und zu versorgen habt! Es ist eine besondere Gnade Gottes, der euch Gelegenheit gibt, einigermaßen an ihnen zu vergelten, was sie seit vielen Jahren an euch gethan. Seid lieblich und nachgebend gegen sie, auch wenn's nur eure Schwiegereltern wären, auch wenn sie, von des Alters Last gedrückt, wunderliche Launen hätten, denn das Alter ist eine Krankheit, und „ehre das Alter, denn du kannst auch alt werden,“ sagt das Sprüchwort.

Der dreizehnte Dezember.

Die heilige Lucia.

Ihrer läßt die Kirche täglich im Canon der heiligen Messe gedenken, ein Beweis, wie hoch diese Heilige seit dem grauen Alterthume geehrt worden ist. Sie ist zu Syracus, einer damals sehr bedeutenden Stadt in Sicilien, von vornehmen, reichen und christlichen Eltern geboren, im dritten Jahrhunderte. Damals war die Leidensgeschichte der heil. Agatha noch im frischen Andenken, daher auch das fromme Kind Lucia gern davon erzählen, mit Begierde die Wunder rühmen hörte, die Gott an deren Grabe wirkte; auch betete sie viel um die Fürbitte dieser heil. Martyrin. Lucia verlor früh ihren Vater, und bald nachher erkrankte auch ihre Mutter auf eine Art, daß alle Kunst der Aerzte vergeblich schien. Auf Zureden der Tochter ging sie mit dieser zum Grabe der heil. Agatha, woselbst, weil gerade das Evangelium vom blutflüssigen Weibe verlesen wurde, Lucia's Glaube bis zur Zuversicht gestärkt wurde, daß auch ihre Mutter von derselben Krankheit werde geheilt werden. Sie ward dessen in einem wunderbaren Traumgesicht auch versichert, und — die Mutter ward wirklich gesund. Die tiefe Rüh-

nung der genesenen Mutter benutzend hat Lucia jetzt um ihre Aussteuer, sowie um die Vergünstigung, nicht mehr für einen irdischen Bräutigam bestimmt zu werden. Die Mutter zögerte, und verwies sie auf ihren Tod, nach welchem sie, die Tochter, nach Gefallen mit ihrem Eigenthume schalten könne. Da sprach Lucia die schönen Worte: „O nicht also, meine Mutter! Nicht so lieb ist Gott die Gabe dessen, was man verlassen muß, und erst zur Zeit des Todes, da man's nicht mehr brauchen kann, wie jene Gabe, die man aus freiem Willen und zur Zeit des beliebigen Gebrauches aus Selbstverläugnung Gott darbringt.“ Die Mutter willigte ein, und Lucia veräußerte ihr Erbtheil, um es an die Armen zu vertheilen. Kaum gewährte dies ihr Bewerber, als er sie beim Statthalter Paschasius anklagte. Im Verhöre kam derselbe auf den abscheulichen Gedanken, die reine Jungfrau durch Wollust zum Glaubensabfalle zu bringen. Er ließ sie deshalb in ein öffentliches Haus der Unzucht abführen. Doch Lucia steht fest wie angefettet von unsichtbarer Hand, und ist nicht von der Stelle zu bewegen, selbst dann nicht, als gewaltige Fäuste sie packten, als man ihr Stricke bindet an Hände und Füße, und die Menge Befehl erhält, sie fortzuziehen, — Alles vergebens. Diese Thatfache schrieben die Heiden der Zauberei zu, die Christen dagegen riefen einmüthig und getröstet: „o Wunder!“ Als der Statthalter den Gözenpriestern befahl, den Zauber zu lösen, sprach Lucia: „Nicht Zauberei, sondern Werk des heil. Geistes. Lasse Hände zu Tausenden kommen, sie vermögen Nichts wider ihn.“ Nun ließ er brennbare Stoffe, Pech, Schwefel und Holz, um sie heranhäufen und anzünden, und über ihren Körper warmes Öl herabgießen; da wölbten sich die Flammen wunderbar um und über sie, und Lucia empfindet ein unnenntbares Wohlbehagen. Bei dem Geschrei „Groß ist der Christen Gott“ gerieth Paschasius in Wuth, und befahl, sich entfernend, ihr einen Dolch in den Hals zu stoßen; es geschah, aber Lucia lebte noch, um sich mit der heil. Wegzehrung stärken zu können. Sie starb 304.

Unterricht von der heil. Wegzehrung.
Man versteht darunter jene Zehrung oder Nahrung, mit welcher man die Seele auf die große Reise in die Ewigkeit zu stärken pflegt, die heil. Sterbesakramente: Buße, Abendmahl und letzte Delung. Der letzte Weg der Seele dauert freilich nicht lange, denn wenn Gott will, so ist sie auch bei ihm, um gerichtet zu werden, und nicht mehr des Menschen Leben. Weil aber der Augenblick ihres Scheidens vom Leibe für die Ewigkeit entscheidet, und weil nachher nichts mehr gut gemacht werden kann von dem, was vorher versäumt wurde; drum ist es von so hoher Wichtigkeit, Nichts zu versäumen, und, wenn auch sonst bereits Alles gethan, alle Sicherheitsmaaßregeln zu ergreifen, um der armen Seele einen gnädigen Richterspruch zu erwerben. Wer aber mit wahrer Reue beichtet und communicirt und die letzte Delung empfängt, der darf auf Gottes Erbarmung hoffen, und vertrauen, daß er im Herrn sterbe.

Der vierzehnte Dezember.

Der heilige Spiridion, Bischof.

Seine Eltern waren aus dem Bauernstande auf der Insel Cypern, wo er am Ende des dritten Jahrhunderts geboren worden sein muß. Weil seine Eltern arm waren, so mußte der Knabe die Schaafe hüten auf seines Vaters Eigenthum, und nahm diese stille Lebensweise so recht wahr zum Gottesdienste, dem er auf dem Felde, wie in der Kirche mit Eifer im Gebete oblag. So wuchs er heran, war die lautere Einfalt an Herz und Gemüth, und überall, wo er Einfluß gewinnen konnte, durch seine Friedensliebe von großem Segen. Er fand eine Jungfrau, nicht allein seines Standes, sondern auch seiner Gemüthsart, und nahm sie unter dem Segen der Eltern zum Weibe. Eine Tochter war die Frucht ihrer Ehe. — Spiridion war schon längere Zeit Witwer, als er einst am Morgen in seinen Schafstall kam, und Diebe fand, die von unsichtbarer Gewalt festgehalten wurden. Er verwies ihnen ihre Schlechtigkeit, und setzte hinzu:

„Ihr sollt jedoch nicht vergeblich so viel Mühe gehabt, nicht umsonst diese Nacht durchwacht haben; da, nehmet diesen Widder mit euch.“ Diese Sanftmuth brachte gewiß ihre gesegneten Wirkungen hervor. Hierauf brach eine Christenverfolgung aus, in der er auch sein Blut vergoß, und für den Glauben Zeugniß gab, indem ihm die linke Kniescheibe abgeschnitten, und er zum Erzgraben verurtheilt wurde. Als aber die heilige Kirche frei wurde, kehrte auch er wieder zu dem Seingen zurück, und that sich in seinem gottseligen Werken also hervor, daß er zum Bischof von Trimitus erwählt wurde. Darüber war Alles hoch erfreut, was ihn kannte; nur er selbst war tief betrübt, und man mußte ihn fast zwingen, sich der heiligen Weihe zu unterziehen. Seine Lebensweise blieb dieselbe, war ländlich einfach; das Hauswesen besorgte ihm seine Tochter, den Unterhalt gewährte ihm sein Gütchen, und den geringen bischöflichen Gehalt verwendete er zu frommen Zwecken. Wie treu und eifrig war er in Verwaltung seines drückenden Amtes! Wie groß, ja zur Verwunderung groß, war die Klugheit und Weisheit, mit der er sein Bisthum leitete und die Kirche regierte, da er doch keine Studien gemacht hatte! Darum auch mußte er Theil nehmen an der berühmten Kirchenversammlung zu Nicäa, im Jahr 325, wo vorzüglich die Gottheit Christi vertheidigt werden mußte. Hier befand sich ein heidnischer Gelehrter, welcher mit vielem Verstande gegen die gelehrtesten Bischöfe ankämpfte. Da nahm Epiridion das Wort, trat gegen ihn auf, und traf ihn durch die Wahrheit seiner Rede mit solcher Kraft, daß er schweigen mußte, worauf der Heilige ihn anredete: „Wenn du dieses Alles glaubst, so komm mit mir in die Kirche, um das Kennzeichen und das Siegel des Glaubens zu empfangen.“ Und der Heide gestand offen, daß er in den Worten des Heiligen eine höhere Kraft fühle, und die andern heidnischen Philosophen aufforderte, seinem Beispiele zu folgen, das heißt, Christ zu werden. Epiridion starb ums Jahr 349.

Unterricht über die Bischofswahl. Wie kann man einen Mann, der verheirathet war, und Kinder hat, zum Bischofe machen? So fragst du vielleicht, mein lieber Christ! nach Durchlesung des Vorstehenden. Höre! Nach der ursprünglichen Einrichtung geschah die Besetzung der bischöflichen Stühle durch die Wahl des Klerus der verwaiseten Kirche, mit Bestimmung der Gemeinde, welche Wahl durch einen Bischof geleitet wurde. Da kam es denn öfters vor, daß Nichtgeistliche, aber vorzüglich würdige Personen, gewählt wurden; doch mußten sie nicht mehr durch das Sakrament der Ehe gebunden sein. Daher finden wir nicht bloß Bischöfe, sondern auch Päpste, welche früher verheirathet und Familienväter gewesen sind. — Seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts nehmen die Domkapitel, d. h. der Verein der Domherren oder Kanoniker, gleichsam in Vertretung des ganzen Bisthums, die Bischofswahl allein vor, und der Gewählte, nach der Forderung des Tridentinischen Kirchenrathes, der würdige, wird vom heil. Vater bestätigt.

Der fünfzehnte Dezember.

Die heilige Adelheid, Kaiserin.

Kann haben wir in dem Kaiser Konstanz ein wahrnehmbares Beispiel gesehen, so führt uns die Kirche in der heil. Adelheid wieder ein belehrendes Beispiel vor Augen, wie gekrönte Häupter auch leben können. Adelheid war die Tochter König Rudolfs des Zweiten von Burgund, um 920 geboren, und vor dem siebenten Jahre bereits Waise durch den Tod ihres Vaters. Ihre Erziehung war der Art, daß alle schlimmen Beispiele von ihr fern gehalten, und nur Gutes ihrem zarten Herzen vorgestellt wurde, woraus man leicht auf die Beschaffenheit derer schließen kann, die sie erzogen. Was die Seele nur immer schmückt, und das Herz veredelt, was den Menschen bessert, und den Zweck seines Daseins befördert, Alles war bei ihr vorhanden, und nahm mit den Jahren zu. Gebet, Betrachtung, Gottesdienst war ihre tägliche Übung, der Empfang der heiligen Sakramente ihre öf-

tere Speise. Uebung jeglicher Tugend war ihr einziger Ruhm, von dem sie selbst nichts wußte, aber das Land erfüllt war. Unter den vielen Bewerbern um Hand und Herz wählte sie im Alter von noch nicht sechszehn Jahren König Lothar von Italien. In dem neuen Stande, so wichtig und so sorgenvoll, verlieh ihr die Reinheit ihrer Seele eine ungewöhnliche Ruhe bei dem schneidendsten Wechsel des Geschickes, und im Glück ihrer Einsamkeit fand sie im Gebete wider allen Druck ein reichlich Gegengewicht. Daher war Furcht ihr fremd, denn sie ist das Zeichen der Unvollkommenheit; aber die Richtung nach oben, durch Gottes Willen gebahnt, war jederzeit ihr Weg. Der Armuth stand ihr Herz jederzeit offen, und wie durch ihre herablassende Freundlichkeit so auch durch ihre würdevolle Haltung, auch im schlichsten Gewande, zog sie an und flößte sie Ehrfurcht ein. Sie genoß das Gheglück nur drei Jahr; ein Sohn Ludwig war ihr die lieblichste Erinnerung an ihren Gemahl. Der, dem man die Schuld seines Todes beimaß, König Berengar, wollte sie nun ehelichen; aber sie schlug seine Hand aus, nachdem sie seine Tyrannei erfahren, und flüchtete zu Kaiser Otto dem Großen, der sie nach einiger Zeit als seine Gemahlin auf den Thron erhob. Jetzt war die Fürbitte für ihren Feind Berengar ihre erste Sorge, und der Kaiser setzte ihn in alle Besitzthümer wieder ein. Ihre Tugenden erhielten durch die Kaiserkrone einen noch höheren Glanz, oder besser eigentlich, der Glanz der Kaiserkrone strahlte reiner, seit ihr Haupt sie tragen konnte. Die Haupt Sorge war die Erziehung ihres Sohnes; war aber der Kaiser abwesend, so lenkte sie das Staatsruder mit weiser Hand, und offenbarte jederzeit, daß Gott ihr Alles, auch die Kraft ihres Verstandes sei. Eine Zeit lang hatte sie den Schmerz, von ihrem Sohne sich verkannt zu sehen; desto süßer aber that ihr seine reuige Erkenntniß, und das stille Glück, in seiner Nähe ihre letzten Lebensjahre im stillen Verkehre mit Gott verleben zu können. Sie starb im Jahre 1000.

Zur Beherzigung. Willst du aus dem Leben der heiligen Kaiserin Etwas lernen, mein lieber Christ, so sei es der Gleichmuth beim Wechsel der Schicksale oder bei Glück oder Unglück. Dieser Gleichmuth ist die schöne Frucht wahrer Glückseligkeit, oder jenes Glückes, das in Gott besteht, daher unwandelbar ist, wie Gott selber. Wie gut ist aber ein solcher christlicher Gleichmuth! Er verzagt und verzweifelt nicht, ist nicht rathlos und untätig beim Mißgeschick, so wie er der Freuden Uebermaß, Stolz, Eigenliebe und Dünkel beim Glücke nicht kennt. Strebe also nach wahrer Glückseligkeit, auf daß du in trüben Tagen nicht verzagst, und in glücklichen dich nicht überhebest; denke in jenen: der Herr ist nahe, wie den Jüngern beim Seesturm; in diesen aber lade den Herrn zum Mitgenuß ein, wie die Brautleute zu Kana, und du hast immer den besten Schutz.

Der sechszehnte Dezember.

Der heilige Eusebius, Bischof.

Dieser Heilige hat den Namen von seinem Täufer, dem Papst Eusebius, zu Rom erhalten, wohin er mit seiner Mutter Resituta aus Sardinien gekommen war, ums Jahr 300. Der heilige Ambrosius erzählt, daß er in jungen Jahren einmüthig zum Bischof von Verzelli sei erwählt worden. Er war als solcher ein wahrer Schmuck aller Bischöfe, gewann seine Geistlichkeit durch seine große Milde zu einem sehr geistlichen Leben, und stärkte sich selbst durch Nachtwachen, Gebet und Selbstabtödtung in dem schweren Berufe. Sein Ruhm wuchs mehr und mehr, so daß im Jahre 355 die päpstlichen Legaten ihm schrieben, er solle die Ränke der Arianer vereiteln und dem Valens, einem arianischen Bischofe, widerstehen, wie Petrus einst dem Zauberer Simon. Diese Irrgläubigen hatten damals in dem Kaiser Konstantz einen mächtigen Beschützer, der zu Mailand wohnte, und in seinem Stolge sich den „Herrn des Erdkreises“ nannte. In diesem Uebermuth versuchte er es mit seinen Glaubensgenossen, den Glauben an die Gottheit Jesu von

der Erde zu vertreiben. Dieser Kaiser berief die kaiserlichen Bischöfe im obigen Jahre nach Mailand zu einem Concil. Eusebius, wiewohl kaum eine Tagereise weit, erschien nicht. Eindringlich schrieben ihm die Versammelten mit schönen Worten, wirkten auch einen Befehl des Kaisers aus, zu erscheinen. Da trat er zugleich mit dem Gesandten des Papstes in den Saal, und ward sogleich aufgefordert, die Verdammung des heil. Athanasius, des großen Bekämpfers ihrer Sekte, zu unterschreiben. Dagegen verlangte Eusebius freimüthig, daß sie erst das Nizäische Glaubensbekenntniß unterschreiben, und damit ihre Rechtgläubigkeit beweisen müßten. Dadurch entstand Partheiung, es kam zu heftigen Streitigkeiten, und als der Kaiser mit gezücktem Schwerte dem Eusebius und den ihm Gleichgesinnten die Unterschrift befahl, hielt ihm dieser ohne Nachsicht das Unziemliche und Ungerechte seines Benehmens vor. Konstanz ließ sie abführen, verurtheilte sie anfangs zum Tode, dann zur Verbannung, wozu sie am nächsten Tage durch bewaffnete Mannschaft in der Kirche ergriffen wurde. Unser Heiliger ward nach Palästina verwiesen, und einem arianischen Bischöfe übergeben, wo in der ersten Zeit ihm der Aufenthalt in dem Hause eines angesehenen Katholiken sehr versüßt ward. Doch wird er plötzlich, halb entblößt, in eine düstere Kammer gesperrt, welcher Aufenthalt nur vier Tage dauerte. Seine Feinde ruhten aber nicht. Nach Verlauf von fast Monatsfrist ward er gewaltsam eingekerkert, und dann in die Wüste Thebais verbannt. Erst 361, nach zahllosen Leiden, kehrte er zu seiner Heerde zurück, nachdem er noch sein Möglichstes gethan hatte, um die morgenländischen Christen im Glauben zu befestigen, und gegen die arianische Sekte zu stärken. Er starb im Jahre 370 zwar eines natürlichen Todes, wird aber seiner vielen Drangsale wegen unter den Märtyrern verehrt.

Zur Beherzigung. Du siehst, mein lieber Christ! wie groß die Macht des Erdenglanzes zu allen Zeit gewesen,

und die Menschen, geistliche wie weltliche, von der Bahn ihrer Pflicht abgeleitet hat. Weil der Kaiser Arianer war, so waren es auch sogar viele Bischöfe! Welch eine Gotteslästerung, wenn die, so durch seine Barmherzigkeit auf den Leuchter gestellt sind, die Finsterniß des Irrglaubens verbreiten! Möchtest du auch den Glauben deiner Väter, den alten katholischen Glauben, um die Gunst eines Königs oder Kaisers hingeben? Siehe, die Welt (also auch Fürstengunst und Erdenreichthum) vergeht mit ihrer Lust, und wenn die der Satan sie anbietet, so jag ihn davon mit den Worten deines Meisters: Weiche Satan! denn es steht geschrieben: Du sollst Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen!

Der siebzehnte Dezember.

Die heilige Olympias.

Diese schöne Frau war die Erbin großer Reichthümer, und die Tochter vornehmer heidnischer Eltern, lebte in der Stadt Konstantinopel, wo zu allen Unsitlichkeiten viele Gelegenheit war. Sie wurde nach einer kaum zweijährigen Ehe wieder Wittve. Auf den Wunsch des Kaisers Theodosius sollte sie einen vornehmen Spanier, seinen Verwandten, heirathen; sie aber, im Alter von achtzehn Jahren, lehnte den ehrenvollen Antrag ab, weil sie — eine gute Christin — niemehr heirathen wolle; der Kaiser entzog ihr zur Strafe den Genuß ihres rechtmäßigen Vermögens. Während seiner mehrjährigen Abwesenheit übte sie sich in allen christlichen Tugenden, die man bei ihrer schwächlichen Leibesbeschaffenheit leicht für zu schwer hätte halten können, denn sie war durch die heidnische Erziehung in ihrer Kindheit verzärtelt worden. Als der Kaiser zurückkehrte, und nichts mehr als Gutes von ihr vernahm, hörte er auf, an ihr Ungerechtigkeit zu üben, gab ihr Vermögen ihr zurück, so daß sie nun wie eine treue Haushälterin Gottes nach Wohlgefallen damit schalten und walten konnte, und es unmöglich ist, das Unermeßliche ihrer Wohlthaten herzuzählen. Den

Epruch des Evangeliums, daß der Mensch nicht vom Brote allein lebe, benugte sie gern bei der Gelegenheit Almosen zu spenden, und knüpfte heilsame Lehren für die Empfänger daran. Der Patriarch Nektarius bestellte sie zur Diakonissin, in welchem Amte sie ihrer Tugend noch mehr Aufschwung geben konnte. So ward sie allmählig Freundin der erleuchtetsten Männer und Kirchenlehrer ihrer Zeit, und Chrysostomus spricht mit sichtbarer Freude von ihrer hohen Tugendhaftigkeit. Als dieser große Kirchenlehrer verbannt war, und in seiner Kirche Feuer ausbrach, fiel der Zorn seiner Feinde auf seine Anhänger, die man des Brandes beschuldigte, und Olympias hatte Schweres zu dulden. Nach einem Verhöre vor dem Stadtvogt verließ sie bald Konstantinopel, mußte jedoch wegen der immer erneuten Verfolgungen auch ihren Aufenthalt oft wechseln. Ueber die späteren Schicksale, sowie über den Tag ihres Todes ist nichts Gewisses aufzufinden; aus den Briefen des heiligen Chrysostomus an sie jedoch geht hervor, daß sie wohl unaufhörlich mit den Leiden der Verfolgungen mag gekämpft haben. Sie starb in den ersten Jahren des vierten Jahrhunderts.

Zur Beherzigung und zur Labung für dein unruhvolles Leben, mein lieber duldender Christ, schreib dir folgende Worte des heiligen Chrysostomus, womit er Olympias tröstete, über die Thür deines Herzens. „Wie der Feuerofen das Gold läutert und bewahrt, so macht die Anfechtung ein goldenes Gemüth, das sie in Uebung setzt, nur desto glänzender und köstlicher, und dieß ist der Sinn der Worte Pauli: Trübsal wirkt Geduld, Geduld wirkt Bewährung“ . . . Leiden und Trübsale sind ja grade die deutlichsten Beweise von Gottes Liebe, die klarsten Winke zur Vervollkommenung. „Hast du also — so spricht zu dir die heilige Olympias endlich — hast du also Gottes Güte und Vorsorge kennen gelernt, so laß dich nichts mehr beunruhigen und irre machen!“

Der achtzehnte Dezember.

Der heilige Wunibald.

Der heilige Richard, König der Westsachsen in England, war sein Vater, und der heilige Willibald sein Bruder; geboren ist er am Anfange des achten Jahrhunderts. Wie das Beispiel des Vaters und des Bruders auf ihn wirkten, zeigte sich bereits in der Kindheit unseres Heiligen, indem er sich die Uebungen der Gottseligkeit weit früher angelegen sein ließ, als die Erlernung der nöthigen Wissenschaften. Doch versäumte er zur rechten Zeit auch diese nicht, ja er liebte sie nächst Gott und seinen Andachtsübungen am ersten, und schuf sich durch das Studium der Heilslehre in seiner Einsamkeit ein so ansprechendes Leben, daß er nimmer davon lassen wollte, und sie über Alles liebte. In Gesellschaft seines Vaters und seines Bruders besuchte er mit großer Geistesfreude die Gräber der heiligen Apostel Petrus und Paulus, auf welcher Pilgerreise die drei Heiligen überall die berühmten Kirchen besuchten, und ihr Andenken segensreich machten. Beide Brüder (der Vater starb unter Wegs) gelangten 721 in der Hauptstadt der Christenheit an, blieben daselbst vom Martintage bis übers Osterfest, und traten in den Orden des heiligen Benedikt, worauf Wunibald nach Hause zurückkehrte, der Bruder aber ins heilige Land reisete. Unter und mit den Seinigen lebte Wunibald von jetzt an ganz in klösterlicher Einsamkeit, und bewog auch seine jüngeren beiden Geschwister, in völliger Selbstverläugnung der Welt zu entsagen. Alles dieses that seinem Innern doch noch kein Genüge; sein Sinn strebte weiter, das Feuer seiner Gottesliebe wollte sich ergießen, und darum unternahm er eine zweite Pilgerfahrt nach Rom. Hernach ging er nicht wieder in sein Vaterland, sondern folgte dem inneren Zuge nach Deutschland, wo sein Better, der heilige Bonifazius, in voller Arbeit war. Nach dessen Anweisung predigte er nun an verschiedenen Orten, bekehrte viele Heiden zum Christenthume, brachte viele

Sünder auf den Weg der Tugend zurück, und bekräftigte seine Worte mit einem so gottseligen Wandel, daß sein Name bald in den entlegensten Gegenden mit hoher Ehrfurcht genannt wurde. Der Ruhm aber trieb ihn wieder in die Einsamkeit. Auf den Rath seines Bruders, der Bischof in Cichstadt geworden, ward ihm eine abgelegene wilde Gegend zum Bau eines Klosters angewiesen, bei deren Anblick er begeistert ausrief: „daß ist meine Ruhe in Ewigkeit! hier will ich wohnen, denn diesen Ort hab ich mir erwählt.“ Winibald war natürlich erster Abt dieses Klosters lange Jahre hindurch, bis die Last des Alters ihn drückte, und er mit stiller Freude seiner Auflösung entgegen sah. Nachdem er zum letzten Male zu den versammelten Brüdern geredet, und sie auf ihre erhabenen Pflichten, auf den unaufhörlichen Kampf für das Gute, aufmerksam gemacht hatte, sah er himmelwärts, und starb mit den Worten: „Herr in deine Hände empfehl ich meinen Geist!“ im Jahre 761.

Zur Beherzigung. Nach dem Grade deiner Liebe gegen deine Mitmenschen, mein lieber Christ, wird Gott deine Gottesliebe abmessen. Deine Gleichgiltigkeit bei dem Wohl und Wehe deines Nachbarn ist also kein guter Prophet für deine Zukunft, und läßt wenig Gottesliebe vermuthen; was hast du demnach dereinst zu hoffen? — Gehst du dagegen lieber ins Trauerhaus, als ins Freudenhaus, drängt's dich mit unsichtbarer Gewalt ans Krankenlager oder zur Armseligkeit deines Mitmenschen; möchtest du nicht aufhören mit Erleichterung, bis Jedem geholfen ist: dann darfst du auf Gottes Beifall hoffen, und daß erfüllt werden wird das schöne Wort: selig die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!

Der neunzehnte December.

Die heilige Büßerin Pelagia.

Ihre Eltern scheinen sehr wohlhabende und angesehene Heiden zu Antiochia gewesen zu sein, wie man aus dem Leben der Büßerin schließen kann. Sie selbst

wird als eine große Schönheit gepriesen, mit welcher sich ein heller Verstand vereinigte, um ihre Erscheinung überall willkommen zu heißen, wo die Welt ihre Freuden auszutheilen pflegt. Sie hatte sich in ihren jugendlichen Jahren allerdings unter die Zahl derer aufnehmen lassen, welche Unterricht im wahren Glauben verlangten; allein dabei blieb auch ihrerseits, denn die Welt gewährte ihr so viele Freuden, und die Liebhaber der Weltfreuden nahmen sie so in Anspruch, daß dieser Gögendienst ihr nicht Zeit ließ, auf ihre Seele zu denken, ja sie trat unter die Schauspieler, um mit ihren Talenten recht prahlen zu können. Nun war es natürlich ihre Sache, Aufsehen zu erregen; darum verwendete sie große Summen auf die Kleiderpracht. Es war ihr vornehmstes Bestreben, mit ihrem Körper anzulocken; darum sorgte sie dafür, daß Putz und Ueppigkeit, das Schild sei hübsch deutlich, um den Zustand ihrer tiefen Versunkenheit anzugeben. Ihr Leben wie ihr Körper ward so die Quelle vielen Negernisses für die Gläubigen. — Als nun im Jahre 426 viele fromme und heilige Bischöfe in ihrer Vaterstadt versammelt waren zu einem Concilium, predigte bisweilen der heilige Bischof Ninus von Heliopolis in Syrien, weil er als eifriger und mächtiger Prediger bekannt war. Einst redete er in der Kirche des heiligen Julian zu den Versammelten, da reitet ein Franziskaner, äußerst üppig, einer Buhlgöttin gleich gekleidet, mit zahlreichem Gefolge vorüber, zur großen Betrübniß des frommen Redners. Den nächsten Tag that er ein Gleiches in dieser Kirche. Pelagia wußte, daß hier viele Menschen zusammen kamen, und schifte sich nach ihrer Weise und in ihrer verkehrten Gesinnung gleichfalls an, die Kirche zu besuchen, denn Christen waren wohl ein Gegenstand ihres Hasses. Der Redner sprach diesmal von dem Gerichte Gottes, und der Unbussfertigkeit so vieler Sünder. Kaum zu Hause angelangt, erhielt er ein Schreiben, worin Pelagia ihn inständig um Unterricht bat, und um das Bad der heiligen Taufe. Mißtrauisch Anfangs ließ er sie doch in die Kirche kommen, fand hier ihre Gesinnung

treu gemeint, und zögerte nicht, sie so bald als möglich zu taufen. Die neue Christin warf allen Schmuck verächtlich von sich, entließ ihre Dienerschaft unter dringenden Ermahnungen zur Buße, vertheilte ihr Hab und Gut unter die Armen, und bald sah man sie zu Jerusalem in einer Höhle am Oelberge ein außerordentlich strenges Leben der Buße führen, das ein wahres freiwilliges Marterthum genannt werden konnte. Groß waren zwar die Versuchungen des Satans, ihr wieder auf den breit getretenen Weg der Sinnlichkeit zu verhelfen, aber sie kämpfte, und erneuerte stets die Gnade durch anhaltendes Gebet, bis sie im großen Rufe der Heiligkeit ihr Busleben beschloß.

Zur Beherzigung. Die Kirche feierte am gestrigen Tage eigentlich die Erwartung der Geburt Christi seitens der heiligen Jungfrau Maria. Du bist um einen Tag weiter, mein lieber Christ, in der Vorbereitung auf den Empfang des Heilamtes in deinem Herzen. Bist du auch würdiger als gestern? Hat dein Herz an Erkenntniß zuerst, an Reue und Buße dann, und endlich an Reinigkeit zugenommen? Wie mochte sich Maria freuen, je näher der heilige Tag kam, an dem sie Mutter Gottes werden sollte! Bedenk's auch, wie sehr dich Gott beglücken will, wenn er bei dir einkehrt; bedenk's, und mache, daß er dich auch beglücken und beseligen kann.

Der zwanzigste Dezember.

Der heilige Julius, Martyrer.

Um die grenzenlosen Leiden der Christen in den drei ersten Jahrhunderten recht zu würdigen, muß man nie vergessen, daß sie, wenn auch nicht durch offene Verfolgungen im Allgemeinen, so durch die Launen und die Leidenschaftlichkeit, bald einzelner Feldherrn, bald der Statthalter fast unaufhörlich zu dulden hatten. So war es, bevor die schreckliche Verfolgung unter Kaiser Diocletian im Jahre 303 ausbrach, im römischen Heere, wo ein ge-

wisser Galerius die christlichen Soldaten auf allerhand Weise zum Abfalle zu zwingen suchte. Der Heilige, dessen wir heute in Ehrfurcht gedenken, war schon bei Jahren und stand schon lange im Kriegsdienste, als auch er vor den Statthalter Kleinmößens, der heutigen Bulgarei, geführt wurde, um Rede und Antwort zu geben, ob und warum er ein Christ sei. Auf die Frage, ob er den Befehl des Kaisers kenne, daß Jeder den Göttern opfern solle, antwortete Julius: „Ich kannte diese Befehle; allein da ich ein Christ bin, kann ich nicht thun, was ihr verlangt; ich darf den lebendigen und wahren Gott nicht verleugnen, den ich verehere.“ Der Statthalter machte ihn aufmerksam, daß ein wenig Weihrauch streuen ja gar nichts auf sich habe. Jetzt machte Julius eine Anwendung von sich und seiner Treue im Kriegsdienste auf seinen Glauben, und sagte, er werde in diesem, dem Wichtigeren, noch weit weniger etwas Strafwürdiges begehen, als im Kriegsdienste. Hierauf schmeichelte Maximus, der Statthalter, seiner Verständigkeit, drohte aber bald mit dem Tode, da Julius durch dergleichen sich in seinem Vorsatze nicht wankend machen ließ. Jener versuchte noch Verschiedenes, verhiess ihm bald Ehre vor den Menschen, bald schmeichelte er seiner Tapferkeit, und machte ihm den Vorschlag, dieselbige dem Heere länger zu erhalten; aber Julius erwiderte: „Wenn ich mit euch lebe, so bin ich todt; wenn ich aber sterbe, so lebe ich! . . . ich will lieber sterben für den Augenblick, damit ich ewig lebe!“ Endlich ward das Urtheil gesprochen, und der Heilige zur Richtstätte geführt. Hier drängten sich die Freunde um ihn, um den Abschiedskuß ihm zu geben. Ein bereits bewachter Soldat, Gelythius mit Namen, rief ihm zu: „Ich beschwöre dich, Julius! vollende mit Freude deinen Vorsatz und empfang die Krone, die der Herr denen verheissen hat, die ihn bekennen, und sei meiner eingedenk, denn ich folge dir bald.“ Julius war von dieser Anrede freudig bewegt, rief seinem Freunde zu, ihm bald nachzukommen, und gab ihm den Bruderkuß. Der größte Theil des anwesenden Volkes, auch viele Ungläubige wa-

ren tief ergriffen, und weinten laut über die Wonne des heimkehrenden Martyrers. Julius entblößte nun seinen Hals und betete: „Herr Jesu Christe, für dessen Namen ich dieses leide, vereinige gnädiglich meinen Geist mit deinen Heiligen.“ worauf der Scharfrichter mit dem Schwerte ihn richtete, am 27. Mai.

Unterricht für Soldaten. Mit dem lieben Wehrstande ist es heut zu Tage so weit gekommen, daß gar viele Mitglieder desselben glauben, sie brauchen gar keinen Glauben mehr, als den an das Wort ihrer Vorgesetzten, worüber denn auch oft alle Lehren des lieben Vaters, alle Thränen der sorglichen Mutter vergessen werden. Kann man denn wirklich, zumal in Friedenszeiten, nicht zugleich guter Bürger und Christ sein? O ja, das beweisen die heiligen Soldaten. Wer seinem Stande gern dient, der wird auch gern Gott dienen; drum laß dich 1) nicht irre machen durch den Spott der Kameraden, und besuche den Gottesdienst, so oft du kannst, auch ohne daß es befohlen wird; 2) vermeide den Umgang der Religionspötker, und suche lieber die Einsamkeit, wo dir des Vaters und der Mutter Bild manchmal vorschweben wird; 3) empfang die heiligen Sakramente so wie zu Hause, als ob die Eltern dich erinnerten, denn wer die Freiheit recht gebrauchen will, der muß vor allem die Fesseln der Sünde fliehen. Zu allem dem brauchst du Gottes Gnade, drum bete 4) regelmäßig dein Früh- und Abendgebet, mit einem Worte: exercire dich unaufhörlich in den christlichen Uebungen, und du bist ein wahrer Soldat Christi, so wie deines Königs.

Der einundzwanzigste Dezember.

Der heilige Apostel Thomas.

Er wird in der heiligen Schrift auch Didimus genannt oder Zwillings, und war aus Galiläa, seines Gewerbes ein Fischer. Seit er von dem Heilande unter die Zahl seiner Apostel aufgenommen war, beweiset der Heilige eine fast schwärmerische Liebe zu seinem Meister, wie er's unter Anderm damals zeigte, als der Herr nach Judäa

gehen, und den verstorbenen Lazarus wieder von den Todten zum Leben erwecken wollte. Dieses wollten die Jünger ihm widerrathen, und sprachen: Meister, erst wollten dich die Juden steinigen, und du gehst wieder dahin? Anderen Sinnes war Thomas. So wollen wir gehen, damit wir mit ihm sterben! rief er seinen Mitjüngern zu, und gibt unverhohlen zu verstehen, daß des Meisters Liebe zu ihnen wohl so viel verdient habe, den Tod mit ihm zu theilen. Späterhin, als der Herr in jener kostbaren Rede nach dem heiligen Abendmahle sie über seinen Hingang tröstete, und sprach: Wohin ich aber gehe, das wisset ihr, auch den Weg wisset ihr; da sprach und erwiederte Thomas: Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst; und wie können wir den Weg wissen? Jesus befriedigte damals nur den letzten Theil seiner Frage, weil er, Thomas, wohl wissen sollte, wohin der Meister gehe. Ich bin der Weg — sagte er — die Wahrheit und das Leben. Allerdings hatte auch Thomas gleich den andern Aposteln den hohen Muth der Liebe nicht, als Jesus gefangen genommen wurde, auch er floh davon. Aber je größer diese seine Liebe gewesen war, desto tiefer griff sie auch in das innere Seelenleben des Apostels ein, desto mehr fühlte er sich niedergeschmettert bis zur Vernichtung, als der Herr wirklich auf Golgatha geendet hatte. Trostlos schlich er diese Paar Tage umher, während der Herr im Grabe lag, und scheint die Einsamkeit absichtlich aufgesucht zu haben. Als am Abende des ersten Wochentages daher die Mitapostel den Heimkehrenden mit der Freudenbotschaft empfangen: Wir haben den Herrn gesehen; da schüttelt er ungläubig das Haupt über das, was seiner tiefen Betrübniß nicht möglich schien, und sagte: Wenn ich nicht an seinen Händen das Mal der Nägel sehe, und meine Finger in den Ort der Nägel, und meine Hand in seine Seite lege, so glaube

ich nicht. Aber der Heiland erscheint auch dieser einen Seele wegen, da er den glimmenden Docht gar wohl sieht, und sucht sie zu retten. Nach acht Tagen erscheint er unter gleichen Umständen, da Thomas auch bei den andern Aposteln war, zeigt ihm der Hände und des Herzens Wunden, und ermahnt ihn zum Glauben. Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! und legt somit das Bekenntniß vom Glauben an seine Gottheit und Auferstehung ab. Zu ihm und zu uns Allen sprach der Erlöser dann die hochwichtigen Worte: Weil du mich gesehen hast, Thomas, hast du geglaubt; selig, die nicht sehen und doch glauben, womit, wie der heil. Gregor erklärt, besonders wir gemeint sind, damit wir Jesum im Geiste festhalten, den wir im Fleische nicht sehen. — Nach der Ausgießung des h. Geistes lehrte Thomas in verschiedenen, meist sehr entlegenen Ländern, und soll, wie sich noch in den neuern Zeiten erwiesen hat, sogar bis nach China gelangt sein. Daß er durch den Martertod geendet, wird von allen heil. Geschichtsschreibern erzählt; Ort aber und Zeit und Art seiner Marter ist unbekannt geblieben.

Zur Beherzigung. Ganz in demselben Sinne, wie Jesus zu Thomas, ruft uns der heilige Apostel Paulus im Briefe an die Hebräer zu, wenn er sagt: Es ist der Glaube ein fester Grund für das was man hofft, eine gewisse Ueberzeugung von dem, was man nicht sieht. Was werden die Freigeister zu dieser untröstlichen Wahrheit sagen, wenn sie Gott in seiner Macht und Herrlichkeit zum Gericht werden kommen sehen; was werden sie sagen, die hier immer nur mit ihrer Klugheit prahlen, und sprechen: was ich nicht sehe, glaub ich nicht? Wenn wir zum Schauen gelangen, dann ist das Glauben zu spät; wer in Glaubenslosigkeit gelebt hat und gestorben ist, der kann des Glaubens Herrlichkeit nicht schauen!

Der zweiundzwanzigste Dezember.

Der heilige Thimotheus, Martyrer.

Er war zu Perape in Egypten durch des Bischofes Weihe zu dem geistlichen Amte des Lektorates eingeweiht worden, welches auf deutsch das Vorleser-Amte heißt, und darin bestand, daß der dazu Eingeweihte die heil. Schrift, die Geschichte der Martyrer sowie die Schreiben der Bischöfe, der Gemeinde in ihren Versammlungen vorlesen durfte. Thimotheus war seit etwa drei Wochen mit einer Christin Namens Maura, vermählt, als eine Christenverfolgung zum Ausbruche kam, und auch er vor den Richter gestellt wurde. Der Landpfleger Arrian beehrte von ihm nichts Verlangtes, als den Gözen zu opfern, dann, die heilige Schrift zum Verbrennen auszuliefern. Der Martyrer aber that das Erstere nicht, und erwiederte auf das Letztere: Lieber wollt ich dir meine Kinder, wenn ich deren hätte, überliefern, als die heilige Schrift. Darauf hielt man dem Heldenmüthigen ein glühend Eisen an Augen und Ohren, damit er sich an der Süßigkeit des göttlichen Wortes nicht mehr laben könne. Lobpreisend hielt Thimotheus diese erste Qual aus, und ward sodann an einem Stoecke mit den Füßen aufgehängt, ihm auch ein großer Stein an den Hals gebunden, und ein Knebel in den Mund gesteckt, damit er nicht sprechen könne, denn des Bekenntniß der Wahrheit ist ihren Feinden allezeit zuwider. Nachdem seine Geduld auf diese Art lange genug geprüft schien, und kein Zweck erreicht wurde, mußte seine Frau, die man durch große Versprechungen zu gewinnen suchte, ihre Kunst an dem Dulder versuchen. Darum auch ließ man den Heiligen jetzt von dem Knebel befreien. Als dieser jedoch die Absicht seiner Frau errieth, ließ er sich von seinem Vater vorerst das schwer leidende Gesicht verbinden mit einem Tuche, um wie er sagte den Geruch des Todes nicht mehr zu empfinden, der von seiner Frau ausgehe; er meinte nämlich ihre Neigung zum Abfalle im Glauben. Als diese jedoch fortfuhr, ihm mit

Liebfosungen und schmeichelhaften Reden zuzusehen, um sein junges Leben zu erhalten; da sprach er ernst und feierlich und so nachdrücklich ihr zu, daß sie ihre Untreue an Gott erkannte, und sich zu allen Qualen selbst bereit erklärte, um ihr Verbrechen zu sühnen. Nun ging ihre Marter an. Man riß ihr das schöne Haar aus, schnitt ihr die Finger ab, warf sie in einen Kessel siedenden Wassers, und brannte sie endlich mit Schwefel und Pech. Durch Gottes Macht litt sie Alles aber unversehrt. Nun wurden Beide zum Kreuztode verurtheilt. Auf der Richtstätte noch erschien die Mutter der Maura, und versuchte Alles, die Tochter zum Abfalle zu bewegen, zeigte ihr ihr schönes Brautkleid — vergebens, der Richter befah noch, Beide lebend am Kreuze hangen zu lassen; drum hatten sie Zeit sich in der Liebe zu ermuntern, und Gott zu preisen, bis ihre Seelen in den Himmel aufflogen, welches geschah am 19. Dezember um 305.

Zur Beherzigung. Was meinst du, mein lieber Christ, würden diese jungen Eheleute solchen Heldennuth gehabt haben, wenn sie ihre Verbindung in Sündhaftigkeit begonnen, oder aus andern zeitlichen Rücksichten ohne Gott geschlossen hätten? Tausende von Ehegatten wundern sich heut zu Tage höchlich, warum sie sich nicht glücklich fühlen, warum es ihnen so schlecht geht. Aber fehlt nicht Vielen schon die Gnade des Sakramentes der Ehe? Haben Andere nicht außer Gott und Kirche ihren sonst so heiligen Ehestand angetreten? die Ehe ist ein wahres Sakrament, sagt der heilige Paulus; aber nur in Christus und in der Kirche.

Der dreiundzwanzigste Dezember.

Der heilige Servulus, Bettler.

Mehr als Einen wohl zählt jene unüberschbar große Schaar der Heiligen im Himmel aus dieser Klasse von Erdenbewohnern; aber wer vermöchte auch nur die Namen aller derer zu nennen, welche zu jener Wolke von

Zeugen gehören, von welcher die heilige Schrift redet? Je willkommener uns daher der heilige Bettler in der Zahl unserer Betrachtungen erscheint, desto tiefer bedauern wir es, nur Weniges aus seinem Leben berichten zu können, und zwar ist das Wenige — es sind dies freilich Goldkörner — entnommen aus einer Homilie, das heißt, aus einem Lehrvortrage des heiligen Papstes Gregor des Großen. Servulus war von frühester Kindheit an mit Krankheit durch und durch geschlagen, war elend und gichtbrüchig im höchsten Grade, so daß er nicht im Stande war zu stehen. Lag er im Bette, so war er nicht vermögend sich selber aufzurichten, ebensowenig konnte er in seinem Lager sitzen. Er konnte sich nicht von einer Seite auf die andere bewegen, und hatte nicht so viel Kraft, seine Hand nach dem Munde zu führen. Welch ein Zustand für einen Tag — welch ein Zustand für ein ganzes Leben! Mutter und Bruder standen dem Elenden allerdings zur Seite, oder vielmehr, sie waren an seine Nähe gebannt, denn was hätte er ohne sie vermocht? Daher konnten sie eigenem Broterwerb nicht nachgehen. Der Kranke theilte redlich mit ihnen seine Almosen, oder besser, er übergab es ihnen zur Verwaltung, bat sich aber aus, daß sie das Uebrigbleibende gewissenhaft andern Armen zutheilten. Er sparte lange, bis er sich die heiligen Schriften anschaffen konnte. Weil er aber nicht lesen hatte lernen können, so bat er, wie oft es sich thun ließ, mitleidige Personen, ihm aus den heiligen Büchern vorzulesen, wodurch er ihren Inhalt nach und nach zu seinem großen Seelentrost vollkommen kennen lernte. In seinen unaufhörlichen Leiden vergaß er nie Gott zu danken für solche Liebesbeweise, und verharrete Tag und Nacht in Lobpreisungen des himmlischen Vaters. Jahreslang ließ er sich in den bedeckten Säulengang an der Kirche zum heiligen Klemens in Rom tragen. Als aber der Schmerz die Empfindlichkeit seiner äußeren Gliedmaßen gleichsam aufgezehrt, und sich auf die edleren inneren Lebenstheile geworfen hatte; da war dieses nicht

mehr auszuführen, und reich an Verdiensten für das Jenseits nahte er sich seiner Auflösung; er hatte einen guten Kampf gekämpft. Arme Fremdlinge, deren er oft beherbergte, waren eben von ihm aufgefordert, mit ihm die Psalmen zu singen. Plötzlich hielt er inne und rief: „Schweiget! Hört ihr nicht die Lobgesänge, die vom Himmel her erschallen?“ Er lauschte, und — war eine Leiche. Ein wunderbarer Wohlgeruch erfüllte das Gemach, und wich nicht eher, bis er beerdigt war. Dieses geschah im sechsten Jahrhunderte. Ein Priester, der Augenzeuge gewesen, lebte noch zu Gregors Zeiten.

Zur Beherzigung. Seitdem Gottes Sohn auf Erden geklagt hat, er habe nicht wohin er sein Haupt legen könne, seitdem ist die Armuth auf eine hohe Stufe göttlichen Wohlgefallens erhoben. Möchten dieses alle Armen bedenken, welche nicht durch Faulheit oder Verschwendung oder durch leichtsinnige Wirthschaft in diesem Zustande sich befinden. Möchten es noch mehr diejenigen bedenken, die wirklich durch ihre Schuld arm sind, denn sie haben doppelt Ursache, ihr Kreuz geduldig zu tragen, und in ihren Leiden Gottes Liebe zu preisen, der sie hienieden von schwerer Schuld noch reizen will.

Der vierundzwanzigste Dezember.

Adam und Eva.

Damit es ihren Bekennern recht zu Herzen gehe, welch' eine unschätzbare ewig dankenswerthe Wohlthat uns Gott durch die Sendung seines Eingebornen erwiesen hat, so läßt die Kirche heute einen Blick werfen auf das erste Menschenpaar im Paradiese, durch dessen Verhalten die Erlösung durch des Menschen Sohn eigentlich nothwendig geworden ist. Es darf angenommen werden, daß du, mein lieber Christ! noch im Gedächtniß hast, auf welche Weise Gott unsere Stammeltern ins Leben gerufen, wie er eigentlich sie, nicht wie die andern Creaturen, erschaffen, das heißt, aus Nichts hervorge-

bracht, sondern gemacht hat, und zwar den Adam aus Erde, und die Eva aus einer Rippe des Adam. Darin liegt schon eine große Auszeichnung des Menschen, wie nicht minder darin eine Vorbedeutung des Berufes der verschiedenen Geschlechter zu erkennen ist, daß der Mann aus gröberem, das Weib aber aus edlerem Stoffe gebildet, jener daher zu den schwereren Arbeiten, diese dagegen zu den leichteren Beschäftigungen des Lebens berufen ist. Die Schönheit des Paradieses, worin sie im seligen Zustande der Schuldlosigkeit ihre glücklichsten Jahre zubrachten, lassen sich gar nicht beschreiben. Wie sehr glücklich mußten sie sein, da sie mit dem ungetrübten Auge der Herzensreinheit jene Schönheiten ansehen und genießen konnten! Doch Eva sah zu lange auch auf das, was ihnen der Herr zum Genuße allein versagt hatte, auf die Früchte des Baumes der Erkenntniß des Guten und des Bösen (Augenlust); sie sehnte sich nach dem Genuße der Frucht, welche von der Schlange ohne nachtheilige Folgen verzehrt ward (Fleischeslust); sie war eitel und hoffärtig in dem Gedanken, durch den Genuß Gott gleich zu werden, wie die Schlange ihr vorgelogen (Hoffart des Lebens), und so betrat sie den Weg der Lüge, den ihr der Vater der Lüge gezeigt hatte; durch sie kam die Sünde in die Welt, ach! und die Sünde ist ein böser Tod! Mit dieser Sünde werden alle Menschen geboren, weil alle in Adam, als ihrem Stammvater gesündigt haben, und darum heißt sie die Erbsünde. Durch sie hat das Menschengeschlecht seine Unschuld und Heiligkeit verloren, folglich auch Gottes Wohlgefallen. Durch sie ist Gottes Ebenbild in uns gleichsam verwischt, und die vornehmsten Kräfte der Seele sind geschwächt. Durch sie ist die Fähigkeit, in den Himmel einzugehen, dem Menschen geraubt, und alle diese traurigen Folgen, diese bedauernswerthe Trennung des Geschöpfes vom Schöpfer, konnten nur durch Christi Erlösungstod und durch sein Leiden getilgt werden. Wie dankbar müssen wir daher heute und morgen und allezeit

dem Vater sein für seine beispiellose Liebe, indem er seines eingebornen Sohnes nicht verschonte!

Unterricht vom heiligen Abende. Es gibt viele Gegenden, wo die Christen besonders die letzten acht Tage vor Weihnachten mit steigender Andacht die Mutter Gottes verehren, um sich auf das Fest selbst vorzubereiten. Thust du auch dieses nicht, so ahme wenigstens die ersten Christenzeiten und die Heiligen Gottes nach, welche den heutigen Tag mit Gebeten und Erbauungen durch Lesung heiliger Schriften, wie nicht weniger bei strenger Faste zubrachten bis in den Abend hinein, oder bis zu der heil. Messe der Christnacht. Von dieser Heiligung der Vigilie oder des Tages vor dem Feste ist wohl der Name heil. Abend entstanden. Heilige wenigstens die letzten Stunden des Tages, denn es bricht eine geweihte Nacht an!

Der fünfundzwanzigste December.

Die heilige Anastasia, Martyrin.

Sie lebte im vierten Jahrhunderte, und war eine Tochter wohlhabender Eltern in Rom. Sie war früh schon zu dem Taufbade gelangt, was in den ersten Zeiten nicht in der Regel, ja sogar selten geschah, und hier einen besonderen Eifer Seitens ihrer Eltern voraussetzt. Anastasia lebte in der oft schon als unglücklich erkann- ten Zeit der Kaiser Diokletian und Maximian, von deren Christenhaß die Gläubigen unbeschreiblich viel gelitten haben. Ein bei Hofe sehr angesehener Mann, Publius mit Namen, erscheint als Ghemann der Anastasia, und zwar läßt sich fast mit Gewisheit schließen, daß er ihr war aufgedrungen worden, weil er ein arger Feind und Verfolger der Christen war, und bei einer sehr wü- stigen Lebensweise mehr das Vermögen, als die Tugenden und die Person der Heiligen ehrte. Machen wir aus diesen Andeutungen einen Schluß auf das Lebensglück dieser Ehefrau, so wird uns ihr Schicksal gewiß in keiner Hinsicht beneidenswerth, sondern beklagenswerth erschei-

nen. Statt ihre guten Werke zu fördern, und ihre Andacht mitzumachen, überschüttete er die fromme Seele mit Hohn und Spott, und legte ihr alle Hindernisse in den Weg; statt in Verwaltung ihres Vermögens die Armen und Nothleidenden zu bedenken, verpraßte er es in üp- pigen Gelagen und ausschweifenden Vergnügungen, wäh- rend sein frommes Weib, fast wie eingekerkert in ihrer Wohnung, mit Entbehrung und Mangel kämpfen mußte. Die glücklichsten Tage waren vorüber, da sie die Gefan- genen nicht mehr besuchen und mit Trost und Erquickung laben, da sie die Armen in ihren Hütten nicht mehr aufsuchen, und das Glend überall mit ihrem Vermögen lindern konnte. Das durchschnitt ihr die Seele, denn ein frommes Herz fühlt nur gar zu oft, daß Geben seliger ist als Nehmen, und welch ein namenloser Jammer darin besteht, sein Ver- mögen der Sünde zum Opfer bringen zu sehen. — Un- ter den Heiligen, die damals im Kerker schmachteten, befand sich leider auch ihr geistlicher Rathgeber, ihr Trös- ter und Seelenführer, der heil. Chrysogonus, ein vorneh- mer römischer Bürger, ein Mann, der gar viele Martyrer auf ihrem Leidenswege schon gestärkt und zur Krone des ewigen Lebens geführt hatte. Anastasia nahm schriftlich zu ihm ihre Zuflucht, und seine Antwortschreiben wurden für sie eine reichliche Quelle des Trostes, und eine große Befestigung ihres Vertrauens zu Gott und seiner vor- sehenden Weisheit. — Ein so mühseliges Leben wirkte natürlich nachtheilig auf ihre Gesundheit. Als daher Publius einst im Auftrage des Kaisers eine weite Reise antrat, gab er die gemessensten Befehle, seine Frau mög- lichst hart zu behandeln, auf daß sie während seiner Abwesenheit ihr verhaßtes Leben endige. Sie glaubt in der That die nahe bevorstehende Erfüllung dieses Wun- sches zu fühlen, und empfiehlt sich dem heil. Chrysogo- nus zur Fürbitte in der letzten Stunde. Aber — Pu- blius kehrt nicht wieder, er stirbt auf der Reise, und unsere Heilige hat noch einmal die Seelenfreude, ihr Vermögen nach Gottes Willen zum Dienste der Heiligen

zu verwenden. Die Folge ihres Liebeseifers war eine langwierige harte Gefangenschaft, welche im Jahre 303 mit dem Martertode endigte.

Zur Beherzigung. Diese heilige Ehefrau hat wohl so manche Leidensgefährten auch in unsern Tagen; aber wenige derselben verstehen, sich ihr Eheleiden so zu Nütze zu machen, wie sie. Wenn eine Leidenschaft (sie heiße wie sie wolle) den Mann verblendet, daß er seiner heiligsten Pflicht vergißt; muß dann die Frau nicht doppelt pflichtgetreu sein, damit weder das Hauswesen noch die Erziehung der Kinder leide? Wenn der Mann so wenig dulden mag, daß er jedes Ungemach, jedes Aergerniß an seinem Weibe ausläßt; sollte sie dann nicht um so inniger sich an den Altar im Himmel anschließen, der Wunden schlägt und Wunden heilen kann? Geduld ist die Krone der Ehefrau und Kindermutter, Geduld ist der Zepher der Hausfrau!

Der sechsundzwanzigste Dezember.

Der heilige Stephanus, Erzmartyrer.

Ueber die Herkunft dieses Ersten der Blützeugen erfahren wir nirgends etwas Zuverlässiges. Es kommt auch nicht darauf an, zu wissen, woher ein Mann war, den die heilige Schrift selbst mit dem Lobspruche einführt: er war voll Glaubens und heiligen Geistes. Stephanus, ein Diakon, war nämlich Einer jener sieben heiligen Geistes und Weisheit waren, und welche von der Gemeinde erwählt, von den Aposteln bestätigt waren, um die Almosenpflege in der Gemeinde zu übernehmen. Stephanus voll Gnade und Kraft, that Wunder und große Zeichen unter dem Volke; dieses erregte nicht nur Aufsehen unter dem Volke, sondern auch den Neid der vielen jüdischen Lehrer an den einzelnen Synagogen in Jerusalem, die wohl zu Zeiten die Gelegenheit wahrnahmen, und sich mit Stephanus in Wortstreitigkeiten einließen. Sie konnten

aber der Weisheit und dem Geiste, der da (aus ihm) redete, nicht widerstehen. Die aber so Böses vorhaben, scheuen auch schlechte Mittel nicht. Jene Lehrer erkaufen sich falsche Zeugen, die vor dem hohen Rathe ihn der Gotteslästerung beschuldigten. Auf die Frage des Hohenpriesters, ob dem also sei, hielt Stephanus, dessen Angesicht von himmlischem Glanz überstrahlt war, eine sehr begeisterte Rede, worin er zeigte, daß sein Volk sich jederzeit den väterlichen Anordnungen Gottes widersetzt habe bis auf die Kreuzigung Christi. Solche Freimüthigkeit brachte großes Leben und heftigen Unwillen in die Versammlung: sie ergrimmten in ihren Herzen, und knirschten mit den Zähnen wider ihn. Stephanus Heldenmuth war aber größer, als diese Ausbrüche leidenschaftlichen Hasses; seine Glaubensfreudigkeit wurde durch ihr Toben nicht erschüttert, sondern er blickte, voll des heiligen Geistes, gen Himmel, und sah die Herrlichkeit Gottes (den himmlischen Lichtglanz) und Jesum stehen zur Rechten Gottes, und sprach: Siehe ich sehe den Himmel offen, und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen. Menschen von solcher Rachsucht ergriffen, wollen aber keine Begütigung keine Hinweisung auf den Allmächtigen; drum schrien sie mit lauter Stimme, hielten ihre Ohren zu, und stürzten einmüthig auf ihn los. Auf einem gewissen Plage vor der Stadt machte sich die Rote bequem, legte die Kleider ab, und brachte die Todesstrafe der Steinigung in Ausführung, im Anfange des Jahres 34. Der heilige Diakon hatte von seinem Meister gelernt, darum betete er: Herr Jesu nimm meinen Geist auf! fiel auf die Knie, und that nach seines Vaters Beispiele, indem er laut rief: Herr rechne ihnen dieses nicht zur Sünde. So endete der erste Blützeuge, oder entschlief in dem Herrn, wie der Evangelist sagt, und hat mit seinem Blute zuerst die heilige Bahn geröthet, auf der nach ihm so Unzählige zur Krone des Marterthums gelangt sind.

Zur Beherzigung. Warum dieses Fest überall gefeiert wird, das wird dir weniger auffallen, mein lieber Christ, als es dich vielleicht einmal Wunder nimmt, warum die Kirche gerade auf diesen Tag seine Feier angesetzt hat. Bemerge deshalb, daß ja Christus darum vom Himmel kam, um uns den Weg dahin zu zeigen; daß wir aber dieses von ihm lernen sollen und können, beweiset eben der heilige Stephanus; Lehre und Uebung derselben gehört ja zusammen. Zeigt also die Kirche in diesen beiden Festen, daß Christus den Zweck seiner Menschwerdung bei sehr Vielen erreicht habe; so denk: „warum sollt ichs nicht auch können“, und gehe hin, und thue desgleichen.

Der siebenundzwanzigste Dezember

Der heil. Johannes, Apostel und Evangelist.

Zebedäus und Salome waren seine Eltern, und Bethsaida in der Provinz Galliläa sein Geburtsort. Er ward sammt seinem Bruder Jakobus zum Apostelamte berufen, als die Brüder sammt ihrem Vater am See Genesareth fischten. Durch seine jungfräuliche Reinigkeit sowie durch seine zärtliche Liebe zu Jesus ward er hinwiederum auch von diesem, wiewohl als der Jüngste von Allen, aufs innigste geliebt, und hieß darum „der Jünger, den Jesus lieb hatte.“ Darum finden wir ihn auch immer unter den Vertrauteren des Meisters, z. B. als dieser des Jairus Tochter von den Todten erweckte, die Schwiegermutter Simons heilte, auf dem Berge Tabor verklärt ward, und auf dem Oelberge in Todesangst gerieth. Johannes und Jakobus wollten Feuer vom Himmel über die undankbaren Samariter fallen lassen, und zogen sich dadurch für den übertriebenen Eifer den Verweis zu, daß Gottes Geist Milde und Sanftmuth sei. Im Vertrauen auf seine Liebe empfahl ihm der sterbende Heiland seine liebe verlassene Mutter, sowie er als Beweis großer Liebe ihm beim letzten Abendmahle gesagt, wer ihn verrathen werde. Johannes ist nach der Auferstehung der Erste, der zu dem leeren Grabe eilt, der seinen ge-

liebten göttlichen Freund auf dem See wandelnd erkennt. Aber er ist auch, der mit Petrus zuerst für Christus leidet, indem sie in den Kerker geworfen werden. Mit demselben Apostel geht er nach Samaria, um dort die Getauften zu firmen, und gründet nachher in Kleinasien mehrere Gemeinden. Unter dem Kaiser Domitian führt man ihn nach Rom, und läßt ihn da erst grausam schlagen, dann in einen Kessel siedenden Oles werfen, weil er Jesum bekannte; aber die Marter schadete ihm nicht, und darum wird er auf die Insel Pathmos zum Erzgraben verbannt, wo er die wunderbaren Geheimnisse der Offenbarung von Gott erhielt, und niederschrieb. Hier befreit kam er wieder zu seiner ersten Gemeinde, nach Ephesus, wo er sein Evangelium schrieb, um die Gottheit Christi gegen allerhand Ketzer zu vertheidigen. Seine heilige Liebe zu Gott offenbarte sich auch in außerordentlicher Nächstenliebe, die er bis ins hohe Alter seinen Gläubigen dringend anempfahl. Als er daher nicht mehr in ihre Versammlungen gehen konnte, ließ er sich tragen, und wiederholte immerfort: Kind sein, liebet einander! denn dieses ist der Befehl des Herrn, und wenn dies allein geschieht, so ist es genug. Der „vielfache Märtyrer“, wie ihn der heil. Chrysostomus nennt, starb am Ende des ersten Jahrhunderts in hohem Alter.

Unterricht vom Johannis-Trunke. Nach einer sehr ehrwürdigen alten Sage soll einst von einigen Irrelebren dem heiligen Apostel ein giftiger Trank dargeboten worden sein. Johannes machte darüber das heilige Kreuzzeichen, und alsbald zerfiel das Gefäß in Stücke, das Gift aber züchtete in Gestalt einer Schlange in die Höhe. Daher ist der Giftkecher mit der Schlange bis heute das Attribut dieses heiligen Apostels, und daher wird immer noch an vielen Orten heute Wein gesegnet und den Gläubigen mit den Worten gereicht: „Trinket die Liebe des heil. Johannes.“ Willst du aber seine Liebe kennen lernen, so höre seine Worte: Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. Wenn Jemand die Welt (das Irdische) lieb hat, so ist nicht die Liebe des Vaters in ihm.

Der achtundzwanzigste Dezember.

Die heiligen unschuldigen Kinder.

Es ist die Natur böser und blutdürstiger Tyrannen, daß sie auch zugleich äußerst feig und furchtsam sind. Daher wittern sie überall Empörung und Aufruhr, fürchten bei jeder Kleinigkeit um ihre Herrschaft zu kommen, und eilen eben so sehr, Alles, was ihrer Sicherheit im Wege scheint, ohne alle Rücksicht hinwegschaffen zu lassen. Ein solcher tyrannischer Feigling war der Herodes, der zu Christi Geburt über Judäa herrschte, in Jerusalem wohnte, und schon manche sonst unbescholtene Leute aus bloßer Furcht hatte hinrichten lassen. Da erscheinen drei weise Könige aus dem Morgenlande, und suchen, wie auch Herodes es erfährt, den neugeborenen König der Juden, welcher, nach ihrer Meinung, doch am sichersten in der Hauptstadt müsse zu finden sein. Geschwind zog Herodes die nöthigen Erkundigungen ein, beschied die fremden Fürsten dann zu sich, und rief ihnen, das Ziel ihrer Reise in Bethlehem zu suchen, sodann ihm auf der Rückreise Kunde zu geben, damit auch er hingehe, und den Neugeborenen anbede. Auf eine göttliche Weisung jedoch umgingen die Fremdlinge Jerusalem auf ihrer Heimreise, und Herodes List war diesmal fehl geschlagen. Auch darüber ist er sehr aufgebracht. Nimmt man zu diesem Borne noch die Unruhe, durch den neugeborenen König seine Herrschaft zu verlieren, so wird man einsehen, daß ihm kein Mittel zu grausam erschien, wenn es nur zum Zwecke führte, dieser Unruhe los zu werden, mit andern Worten, dem heiligen Kinde das Leben zu nehmen. So ward also der teuflische Plan ausgebrütet, daß, um ein Kind zu tödten, alle Knaben von und unter zwei Jahren getödtet werden sollten. Die königlichen Mörder drangen, oft unerwartet, in die Wohnungen der Menschen, rissen die Säuglinge von der Mutter Brust, morperten sie vor deren Augen

auf barbarische Weise, hatten kein Gehör, ob auch die eine Mutter lieber den eigenen Hals dem Schwerte darbot, und die Andere die gräßlichsten Flüche auf den Urheber solcher Schandthaten gen Himmel schrie. Wer möchte versuchen, den unerhörten Jammer zu schildern, der damals über Jerusalem gekommen ist! — Über dem Sohn der heiligen Maria waltete jedoch ein Höherer und Mächtigerer, als Herodes. Auf eines Engels Weisung nämlich war Joseph längst mit seinen beiden Lieblingen nach Egypten geflohen, wo unter einem heidnischen Könige für sein und seines göttlichen Pfleglings Leben Sicherheit war. Über den Kindermörder selbst aber brachen die Gerichte Gottes furchtbar herein. Sein Leib ging nach und nach in Fäulniß über, wimmelte von Würmern, sein Odem verbreitete unerträgliches Gestank, und die furchtbarsten Schmerzen wollten keinem Mittel weichen. Dabei wurde er fast immer blutgieriger, ließ seinen Kronprinzen tödten, und gab Blutbefehle sogar bis über einen Tod hinaus. Welch eine Verhärtung des Herzens!

Zur Beherzigung nimm heute, was die Kirche in ihren Tagzeiten singt: „Seid gegrüßt, Blüthen der Mar tyrer! die, wie Rosen der Sturm zerknickt, noch an dem Morgen des Lebens der Feind des Heilandes abgepflückt: Ihr, des Herrn lieblichste Erstlinge, der Geschlachteten erste Schaar! Ihr spielt mit Palmen und Kränzen unschuldig noch um sein Altar. Lob sei dir, Vater und heil. Geist! Lob sei, gürtiger Jesu dir, den uns die Jungfrau geborenen, durch alle Zeiten für und für.“

Der neunundzwanzigste Dezember.

Der heilige Thomas, Erzbischof.

Er ist zu London 1117 den 21. Dezember von vornehmen Eltern geboren, und nahm in Wissenschaften und Frömmigkeit also zu, daß ihm der König die erste Würde des Reiches übertrug, ihn zum Kanzler machte. Bei der nächsten Erledigung des erzbischöflichen Stuhles von Can-

terbury mußte er jedoch diese Würde annehmen. Sofort warf er alles Irdische allgemach von sich, entledigte sich der zeitlichen Sorgen, und war in unaufhörlicher Buße und Strenge gegen sich selbst ein wahrer Vater seiner Heerde. In seiner Armenpflege vergaß er wohl häufig die eigenen Bedürfnisse, und wandte mit aller Strenge der Kirche wiederum zu, was ihr auf gesetzwidrigem Wege war entzogen worden. Dadurch ward so Mancher der Großen in seinem bisherigen ruhigen Besitze gestört, und es bildete sich so eine feindliche Parthei, die den König für sich gewann, und mit dessen Hilfe eine Menge kirchlicher Gerechtsame von dem Bischof aufgehoben wissen wollte. Eine solche Nachgiebigkeit griff aber zu tief in das Wesen der Kirche ein, als daß er hätte einwilligen können; er beschloß daher, lieber zu sterben, als der heil. Kirche Etwas zu vergeben. Thomas erkannte bald, daß der einmal thätig gewordene Geist des Bösen, des Eingriffs in kirchliche Rechte, nicht sogleich zu dämpfen sein würde, und daß seine Anwesenheit der guten Sache nicht förderlich sein könne. Darum entwich er heimlich, und kam nach vielen Gefahren in Frankreich an, wo sich damals das Kirchenoberhaupt aufhielt, und den pflichtgetreuen Diener der Kirche mit Freuden aufnahm. Auf seinen Rath lebte Thomas nun still und verborgen in einer Zisterzienser-Abtei. Kaum hörten jedoch seine Feinde von seinem Aufenthalte, so drohte der König, in England alle Zisterzienser-Klöster zerstören zu lassen, wenn man den Flüchtling noch länger behielt. Beweint von den treuen Mönchen ging Thomas mit dem König Ludwig von Frankreich, der ihn selbst abholte, in ein anderes Kloster, St. Columban. Hier wie dort lebte Thomas als ein wahrer Bußer, in der tiefsten Demüthigung und voll der innigsten Andacht bei allen religiösen Versammlungen. — Die unaufhörlich vom Papste und König Ludwig betriebene Ausöhnung mit dem König von England schien endlich bewirkt zu sein; wenigstens kehrte Thomas — nach siebenjähriger Abwesenheit — auf seinen Bischofsitz zurück und wurde mit Freudenbezeugungen

empfangen. Da sah sich Thomas genöthigt, wegen eines Verbrechens des Königs Diener in den Bann zu thun, und sprach in seiner Rede Fluch über diejenigen aus, die zwischen ihm und dem Könige Zwietracht ansäeten. Sogleich eilten Einige seiner alten Feinde nach der Residenz, und verdrehten des Bischofs Worte so, daß der König in heftigen Zorn gerieth. Vier seiner Höflinge beschloßen sogleich, den Verhafteten zu tödten. Sie kamen nach seinem Wohnorte, drangen bewaffnet in die Kirche, wo Thomas der Vesper beiwohnte, und riefen nach dem „Königs- und Reichs-Verräther.“ „Hier bin ich,“ antwortete er, „aber kein Reichsverräther, sondern ein Priester, bereit für denjenigen zu sterben, der mich mit seinem Blute erlöst hat, und für den Frieden und die Freiheit der Kirche.“ Er bat noch für die anwesenden Priester, wandte sich im Gebete zu Gott, und empfing einen Stieb über den Kopf, zwei Stiche in den Leib, bis der vierte Mörder ihm das Haupt spaltete, und sein Blut die Altarstufen färbte. Dies geschah 1178 den 29. Dezember, als der Bischof zweiundfünfzig Jahre zählte.

Zur Beherzigung. Die Geschichte erzählt, daß solcher Gräuel an heiliger Stätte von Gott nicht ungestraft gelassen, sondern daß das ganze Land schwer sei heimgesucht worden. Der König fühlte sein Unrecht, that öffentliche Kirchenbuße; die Verstockten aber kamen elendiglich um. Was ist's doch für ein wundersam Ding mit dem verstockten Gewissen! Verlaß dich nicht darauf, daß deine Bosheit oder deine Sünden im Verborgenen geschehen; beherzige vielmehr, was der heil. Thomas sagt: Christus sieht die Herzen, richtet die Seelen und straft die Sünder!

Der dreißigste Dezember.

Der heilige David, König.

Gleich seinem Vater Isai oder Jesse, der zu Bethlehem wohnte, war David in seiner Jugend Schäfer, und widmete seine Zeit dem Gebete und dem Lobe Gottes.

Weil er durch sein Harsenspiel, mit dem er seine heil. Lieder begleitete, berühmt geworden war, so mußte er auch vor König Saul erscheinen, und durch seine Musik diesem die Schwermuth erleichtern, welche in Folge schwerer Sündhaftigkeit sein Leben verfinsterte. Damals wurden die Israeliten von dem Volke der Philister sehr hart bedrängt, und unter diesen wars besonders der Riese Goliath, welcher das heilige Volk mit Spott und Hohn überhäufte, und keinen Gegner finden konnte. David, getrieben vom Geiste Gottes, unternahm das große Werk, trat dem riesenhaften Philister nur mit seiner Schleuder entgegen, traf ihn aber mit einem Steine so gut, daß es ihm leicht ward, mit dem eigenem Schwerte dem gefürchteten Feinde den Kopf abzuschlagen. Das hoch erfreute Volk pries laut den Sieger, aber Saul hielt nun nicht sein Wort, (denn er hatte Großes dem versprochen der den Goliath überwinden werde), sondern sah mit Neid und Eifersucht auf den kleinen Hirtenjüngling, versetzte ihm mit unversöhnlichem Hasse, und die große Heldenthat wurde für David eine reiche Quelle drückender Verfolgungen, in denen seine Großmuth gegen seinen Feind, sowie seine Ehrfurcht vor dessen königlicher Würde aber herrlich sich offenbarten. — Nach Sauls Tode wählte Israel durch Gottes Fügung den dreißigjährigen David zu seinem Könige, im Jahre 1095 vor Christi Geburt. Seine erste Sorge war auf die Wiederherstellung und Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes gerichtet, welches Geschäft er zur Ehre Gottes herrlich vollendete. Sodann schenkte er dem Lande Frieden mit den benachbarten Völkern, die ihn fürchteten und um seine Freundschaft sich bewarben. Sein jetzt ruhiges und glückliches Leben aber gereichte ihm zum Verderben. Denn er hütete seine Augen zu wenig, und ward dadurch Mörder, indem durch seine Schuld ein gewisser Urias im Kriege umkam, und zum Ehebrecher mit dessen Weibe, der schönen Bethsabée. In schmerzlicher Reue jedoch erkannte er seinen tiefen Fall, als der Prophet Nathan

ihm die Strafe Gottes ankündigte, und erhielt Vergebung. In dieser Zeit hat er seinen fünfzigsten Psalm gedichtet. Mehrfache Leiden, die er mit wahrer Geduld ertrug, waren von jetzt an wieder sein Antheil. Das drückendste war wohl die Empörung seines Sohnes Absalon, der sogar ein Heer gegen den alten Vater führte, und ihm die Krone rauben wollte, aber ein klägliches Ende nahm. König David ist für alle Zeiten Muster eines wahren Büßers geworden, wie seine herrlichen Dichtungen, Psalmen genannt, vielfach darthun. Er starb im siebenzigsten Lebensjahr, und übertrug unter den herrlichsten Ermahnungen seinem Sohne Salomon die Regierung.

Zur Beherzigung. So überzeugst du dich denn durchs Leben dieses Heiligen, mein lieber Christ, daß Frömmigkeit mit Leiden fast immer gepaart ist. Nimm's zu Herzen, dieses weise Wort, denn das Jahr geht zu Ende, du hast das Leben vieler Heiligen gesehen, und wirst doch Etwas gelernt haben wollen. Wahrlich, du kannst keine schönere Frucht vom Baume pflücken, als wenn du dir fest vorgenommen, bei ankommenden Leiden, wie Jesus, recht geduldig, und bei vorkommenden Verirrungen, wie sein großer Ahnherr David, recht reumüthig zu sein!

Der einundbreißigste Dezember.

Der heil. Sylvester Papst.

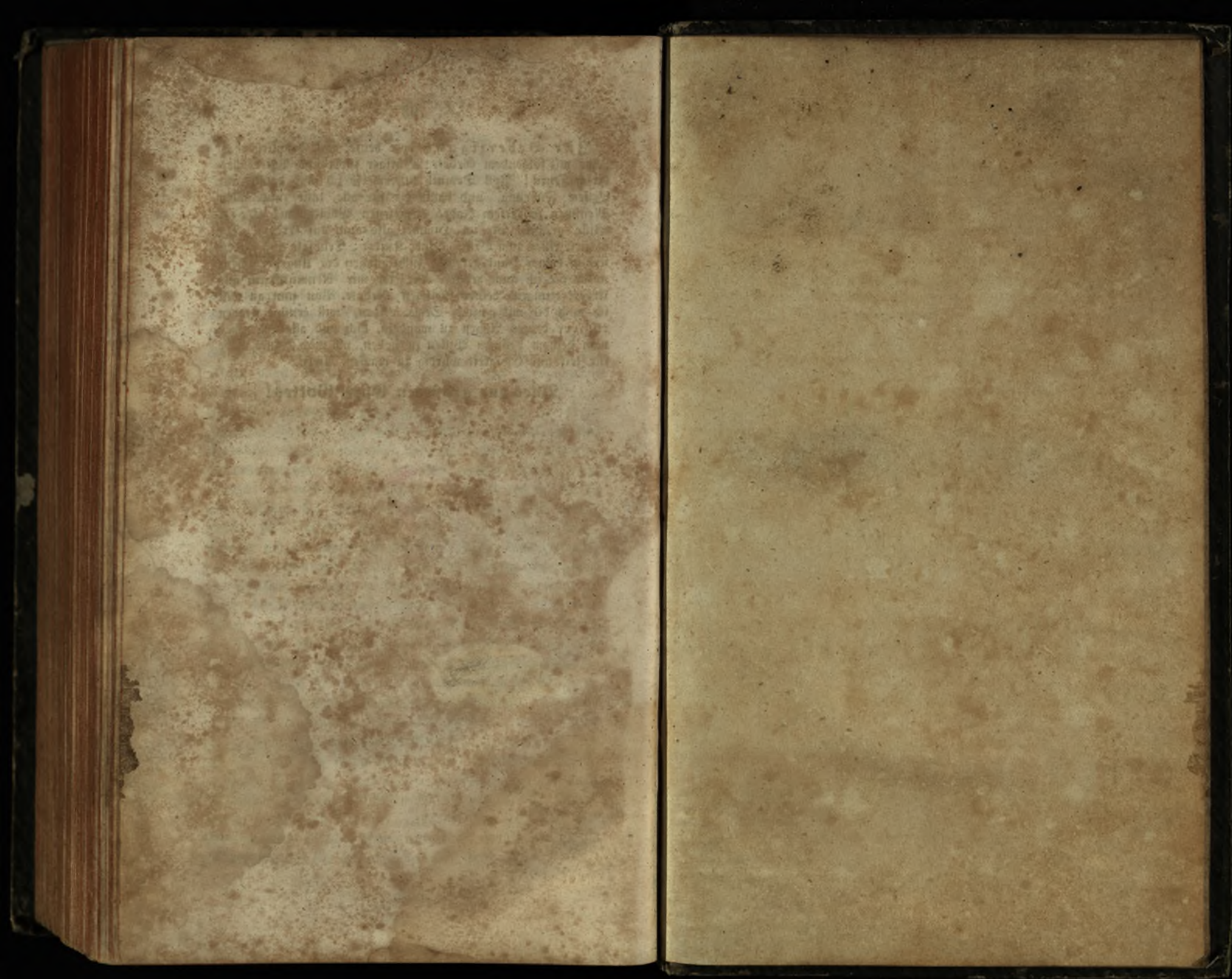
Rufinus hieß sein Vater, der hoch angesehen in Rom war, und seinen Sohn durch einen frommen Priester, Cyrinus mit Namen, unterrichten ließ, so daß Sylvester zeitig genug die Weihe des Priesterthums erhalten konnte. Seiner Eltern Lebensweise, namentlich ihre Liebe zu den Fremdlingen, war auch die seine. Einst kam ein wackerer Christ aus Antiochia nach Rom die Gräber der heiligen Apostel zu besuchen. Sylvester nahm ihn liebevoll auf, und der Fremde leistete viel für die Verbreitung und Befestigung des Reiches Gottes. Ebendarum ward er vor den Richterstuhl des Stadtvogtes geführt, in den

Kerker geworfen, und endlich enthauptet, weil kein Mittel der verschlagenen Heiden ihn zum Glaubensabfall bewegen konnte. Jetzt war die Reihe an Sylvester. Zuerst sorgte er für ein ordentliches Begräbniß für seinen Freund, und fand für ihn eine Ruhestätte im Garten der vielbelobten Matrone Theodora, in der Nähe des Grabmahles der Apostelfürsten. Sodann kam er in Verdacht bei dem Stadtvogt, als habe Thimotheus bei ihm große Schätze zurückgelassen. Man kerkerte ihn zwar ein, aber da der Stadtvogt plötzlich starb, so wurde der Heilige schnell wieder entlassen. Nun ward er im Jahre 314 auf den heil. Stuhl erhoben, in jenen herrlichen Tagen, da die Kirche durch Kaiser Konstantins Siege zur herrschenden erhoben war. Wie mochte er sich freuen, der Erste nach so vielen, welche nur unter steter Todesgefahr ihr hatten vorstehen können, und deren so Viele ihr Blut für den Glauben vergossen hatten! Wie viele neue Christentempel erhoben sich jetzt als redende Zeichen der Kirchenfreiheit! In mehreren Konzilien, im Abend wie im Morgen, wurden die Irrlehrer und ihre Grundsätze verurtheilt, und so die Feinde der Kirche gedemüthigt. Schwer fiel die Nachricht auf seine Seele, daß Licinius, der letzte heidnische Kaiser eine Verfolgung noch gegen die Christen beginne; er kam seiner geliebten Herde zu Hilfe durch inniges und anhaltendes Beten. Schwerer jedoch traf sein Herz die Kunde, daß im Morgenlande die Irrlehre des Arius so große Fortschritte mache, so viele Anhänger gewinne, und nichts Geringeres aufstelle, als daß Jesus Christus nicht Gott gewesen sei. Dadurch wurde das berühmte Concilium zu Nizäa in Bithynien veranlaßt, welches im Jahre 325 gehalten wurde, und bei welchem über dreihundert Bischöfe, größtentheils heilige Bekenner mit ihren Narben und Verstümmelungen, gegenwärtig waren. Hier wurde das Glaubensbekenntniß aufgestellt, welches noch bis heute bei der heiligen Messe gebetet wird (das Credo). Sylvester hat sehr Viel zur Erhebung der Kirche gethan, und legte sein müdes Haupt in den Schooß der Erde nieder im Jahre 335.

Zur Beherzigung bete heute, und beschließe das Jahr mit folgendem Gebete: Gütiger Gott und Vater alles Erschaffenen! Voll Demuth unterwerfe ich mich deiner allweisen Führung, und danke dir für alle, mir und allen Menschen in diesem Jahre erwiesenen Wohlthaten! Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden! Du ordnest Alles zum Besten deiner Kinder; Trübsale und Leiden sind in deiner Hand gerechte Züchtigungen der Ungehorsamen, unter die ich auch gehöre. Verzeihe mir Reumüthigem alle Uebertretungen deiner heiligen Gebote. Von nun an will ich mich dir mit ganzer Seele weihen, will ernster streben rein vor deinen Augen zu wandeln, dich und alle Menschen nach deinem heiligen Willen zu lieben, um mich deiner Liebe für Zeit und Ewigkeit würdig zu machen. Amen.

Alles zur größeren Ehre Gottes!



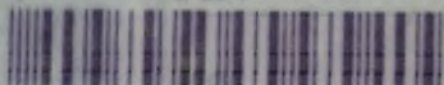


80, /

Wojewódzka i Miejska Biblioteka Publiczna

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

8962 S



001-008962-00-0